Altdeutsche Wälder

herausgegeben

durch die

Brüder Grimm.

Erster Band.

Cassel,
bei Thurneissen.
1813.

Inhalt.

Vorrede I-VI.
I. Commentar einer Stelle im Parcifal (von J.) . S. 1
(Hierzu wird nächstens merkwürdige weitere Bestätigung folgen.)
II. Ueber Agges und Elegast (von J.) . . 31
III. Ritornelli 34
IV. Von zwein Kaufmann (von J.) . . . 35
V. Commentar einer Stelle aus Apollonius (von J.) 72
VI. Der Mann in der Grube (von J.) . . 77
VII. Thor und Mann (von J.) . . . 81
VIII. Gesellenlieben (von J.) 83
Schmiedegesellen 88
Böttchergesellen 100
IX. Ueber sunu fatarungo (von J.) . . . 123
X. Mönchlateinische Alliteration (von J.) . . 126
XI. Ital. Volkslied 130
XII. Bedeutung der Blumen und Blätter (von J.) 131
XIII. Blumenlieder 159
XIV. Der Jäger aus Griechen (altholl.) (von J.) . 161
XV.

XV. Indisches Märchen (von J.) . . S. 165
XVI. Ueber den altdeutschen Umlaut (von Beneke) . 168
Anhang dazu von J. 173
XVII. Grammatische Ansichten von J. . . 179
XVIII. Ueber Otacher (von W.) 188
XIX. Zur altdeutschen Metrik (von J.) . . 192
XX. Zeugnisse für die altd. Heldensage (von W.) . 195
XXI. Berichtigungen zum Hildebrandslied (von J.) . 324
XXII. Ritornelli 330

Einige Druckfehler bis zu S. 194.

Vorr. I. Z. 2. v. u. nur zu streichen. III. Z. 7. v. u. lies: anrühret. S. 1. Z. 8. v. u. hiartlitadr. S. 2. Z. 10. auf den Schnee. S. 4. Z. 11. u. daß Gawein. — Die Note S. 7. gehört hinter gehütet werden. — S. 13. Z. 1. nimmer st. immer. S. 14. Z. 7. v. u. schwarzen. S. 17. Z. 9. weist. S. 18. Z. 20. ein; hinter Blaman. S. 20. Z. 6. in alle Poesie. S. 21. Z. 5. II. st. II. S. 24. Z. 11. Gesichte st. Geschichte. Z. 11. v. u. Champollion. S. 66. Z. 16. das; hinter: fließend weg- und Z. 17. hinter: gebraucht zu setzen. S. 67. Z. 9. französ. st. altfranz. S. 74. Z. 7. ἄγελαστος Z. 9. Lachen st. Lachern. S. 80. Z. 17. v. u. weiß gemacht. S. 84. Z. 16. hinter Seite ein, . S. 141. Z. 10. hier zu streichen. S. 143. Z. 12. hinter Sprechen kein, — S. 144. Z. 2. Steineiche. S. 160. Z. 8. v. u. pardono. S. 163. Z. 2. v. u. hinter desman ein; — S. 184. gehört die Note erst zu 185. — S. 194. Z. 10. v. u. pes st. pest.

Vorrede.

Wir fangen hiermit an, aus unserm gemeinschaftlichen, beträchtlich angewachsenen Vorrath altdeutscher Poesien Materialien mitzutheilen, die nicht ohne Absicht so vielseitig als möglich ausgelesen werden sollen. Ist einmal der durchdringende Reichthum unserer alten Poesie anerkannt, so wird schon viel gewonnen seyn. Eine engherzige, unrühmliche Critik will sich wider den regen Eifer für das altdeutsche Alterthum sträuben, nur von einem vornehmen Mittelgut hören und das meiste aus jener Zeit blos als eine bei wenigen Gelegenheiten nur zu beachtende Seltenheit angesehen wissen. Auf der

andern Seite haben sich zu viele durch die Empfehlung des deutschen Alterthums von Seiten solcher Männer, die wir mit Recht hochschätzen, berechtigt geglaubt, in neue Formen umgegossen, es wieder uns vorzuhalten; was sie gegeben, hat denen etwas geschienen, welchen die Macht der alten Dichtung, die nicht ganz untergehen konnte, wie die nordische in Saxo's künstlicher Sprache noch durchbricht, unbekannt war; die andern haben mehr die Schwäche gesehen, die allein ein Schiff bemannen und aufs Meer treiben wollte, das nur vereinte sichere Kräfte und günstige Winde, vor allem seine eigene Tugend leicht und lebendig fortführen. Damit wird die Gesinnung nicht getadelt, welche den Geist des Alterthums auch unter uns wirkend wieder erblicken möchte. Wir erkennen eine über alles leuchtende Gewalt der Gegenwart an, welcher die Vorzeit dienen soll, gleichwie die edelsten Menschen des Alterthums blos darum nicht todt heißen können, weil sie uns noch durch die Erinnerung bewegen. Wer diese Beziehung auf das Leben leugnen wollte, der nähme die Belehrung der Geschichte hinweg und setzte diese alten Gedichte, wie eine unzugängliche

Insel

Insel aufs Meer, wo die Sonne umsonst ihr Licht ausbreitete und die Vögel ungehört sängen.

Beiden bösen Richtungen kann dadurch gesteuert werden, daß man die verschütteten Quellen, in den Felsen aber unverdorben erhaltenen, aufsuche und öffne. Fließen sie erst wieder, so mögen sie ihrem eigenen Trieb überlassen, ihren Weg sich suchen. Es ist uns darum zu thun ein critisches Material zu liefern, wie es vor gründlichen Kennern bestehen, oder sich rechtfertigen zu können glaubt. Wir wollen dazu beitragen, wie ein alter Dichter so schön sagt, daß die schlafende Schrift wieder erweckt, die süße Lehre, die beschattet war, wieder aufgedeckt werde.

Wie man aber einen thaunassen Baum an keinen Ast anrühren, ohne einen Regen von Tropfen herabzuschütteln, so könnten denen, welche sich ihm darum zu nahen scheuen, auch viele der hier versuchten Zusammenstellungen zu bunt und grell, manchen unter einem ganz andern Licht erscheinen. Wir wissen aber, daß man außer schwarz auch in weiß und

roth trauert, und also nur der den wahren Grund der Trauer ausdrücken würde, der ihn in diesen Farben als etwas ihnen gemeinschaftliches auffinden könnte. Ueberhaupt schadet gewiß jede Bestimmtheit und Betrachtung, die das Auge auf ein Einziges festheftet, und nur das, was wir aus einem weitern Gesichtspunct, nur das, was wir mit gewissen kühlenden Worten, mit der Ruhe, die uns die Abendröthe auf einen heißen Tag giebt (worin Göthe so groß ist), nennen können, ist flecken- und tadellos und unangreiflich. Wer vermag sich aber der Bewegung in der Arbeit selber zu entziehen, oder um bei obigem Gleichniß zu bleiben, den Baum zu schütteln und schnell genug darunter weg zu laufen? Wo, wie in dergleichen Untersuchungen, Zusammenstellungen und Analogien zuströmen, da muß sich wohl noch vor dem allzugroßen Eifer im Sammeln vieles einer runden, genügenden Darstellung entziehen.

Indessen sollen auch darum solche Abhandlungen häufig von streng literarischen und dem Abdruck der Quellen, der doch allen wünschenswerth und als

eine

eine Hauptsache erscheinen muß, unterbrochen werden. Das Sammeln und Vervielfältigen thut vor allem andern Noth, weil in der Unruhe der Zeiten die einzelne Aufbewahrung nicht genug gesichert ist und die Tradition immer mehr einsiegt, wenigstens unvollständiger, abgeschliffener und uncharakteristischer wird. Auf das Eigenthümliche der Varianten und Mundarten kommt in der Geschichte der Sprache und Dichtungen unglaublich viel an, da sich jene in tausend Zungen abtheilt, diese durch tausend Stimmen verkündigt worden sind. Kennten wir Siegfried den Drachentödter allein aus den Nibelungen, so würden wir die mit aller Gewalt des Epos durch Zeiten und Völker gedrungene Herrlichkeit seiner That nicht so vollständig begreifen, als wenn wir auch den hohen Norden von ihm erfüllt und wohl das ferne Italien, unbewußt und namenlos, von ihm erzählen hören. Es scheinen daher treue historische und mythische Zusammenstellungen, die sich von selbst darbieten, bei weitem höher und ausreichender, als alle Reflexionen der Aesthetiker zu seyn und eine Geschichte der Poesie, die (gleich der Naturgeschichte) ihre Resultate nur in sich selber

trägt, nicht außenher einträgt, muß sich zu jenen verhalten, wie die ganz verschiedene Wirkung, welche das Lesen der Bibel, Herodots und Snorro's und das der Werke unserer folgenspürenden Historiker hervorbringt.

Commentar

Commentar zu einer Stelle in Eschenbachs Parcifal.

(V. 8369 u. folgg. vergl. 23829. 30. u. 23969. 70.)

I.

Der herrliche Held Parcifal, in dem noch die Trübheit einer kindlichen, durch übergroße Angst seiner liebenden Mutter verschlossen gehaltenen Jugend mit dem innerlich klar und klarer aufgehenden Ruf zur Heiligkeit streitet [1]; schwer getroffen von Sigunens bitterem Schelten, daß er den traurigen Fischer [2] und den siechen Wirt der wunderbaren

1) Ueber sein ganzes Leben ist ein Helldunkel gebreitet, daher heißt er der tumbe klare, (tumb im alten, viel milderen Sinn, verwandt mit stumm, engl. dumb) sonst auch: der lichtgemale (Titurel 4949 u. häufig) der klaren, weißen Farbe wegen, gleich anderen seines Geschlechts (isländ. biartlitnthr). Er wird vorgestellt: "keusch wie Taube, mild wie Rebentraube", (Titurel) in seiner Kindheit ist der zarte Zug, daß ihn der Sang der Vögel zum Weinen brachte, weshalb seine Mutter alle wegfangen und tödten ließ. Die Schilderung seiner Jugend überhaupt gehört zu dem naivsten, was je gedichtet worden ist.

2. Die bedeutungsschwere Verwandtschaft der Wörter pecheur und pécheur konnte in die deutsche Dichtung nicht übergehen.

baren Burg nicht erlöst hat, aber voll edles Muthes und nachdem er so eben von Jesuiten das unverdiente Leid wieder abgenommen, — zieht einsam durch Wüste und Wilde dahin. Eines Morgens bei Tages Anbruch ist ihm die Bahn seines Pfades verschneit, über Dorn und Stein reitet er; bald leuchtet der Wald in des Tages hohem Schein, er naht sich einem Plan, wo eine Heerde Gänse liegt, unter die ein Falk herabstößt und eine verwundet. Ihr ward weh an ihrem hohen Fluge, von ihren Wunden auf dem Schnee fielen drei rothe Blutestbränen, die fügten ihm große Noth und das geschah von seinen Treuen.

Als er auf dem Schnee, welcher ganz weiß war, die Blutezähren sah, so gedachte er: wer hat doch seinen Fleiß an diese klare Farbe gewendet? Cundwiramurs [3], diese Farbe mag sich dir geleichen, Gott will mich beseeligen, daß ich hier dennes Gleichen fand, Gottes Hand sey geehrt und alle seine Creatur! Condwiramurs, hier liegt dein Schein, der Schnee bietet dem Blut Weiße und so röthet das Blut den Schnee, Cundwiramurs dem geleichet sich dein schöner Leib!

Des Helden Augen maßen, wie es dort ergangen war, als zwei Thränen standen an ihren Wangen, eine an ihrem Kinn. —

Ueber dieser geheimen Gleichung verschaut und versinnt er sich so, daß er nichts mehr weiß, was um ihn vorgeht und still an der Stelle hält, als ob er schliefe [4].

Ein

geben. (Schon der Apostel Petrus ist ein Fischer und Sunder.)

3. Bekanntlich der Name seiner geliebten Frau.

4. Im Titurel wird er "der entzückte ob den Blutesmalen" genannt. Auch im roman du S. Graal versinnt sich Gawain

Ein abgesandter Ritter kommt und fordert ihn auf, er antwortet nicht und rührt sich nicht, bis ihn jener rauh vom Pferde stößt. Dadurch, daß er beim Aufstehen die Blutsmale überschreitet und nun nicht mehr sieht, erlangt er auf einmal Besinnung, wirft den fremden Ritter zu Boden, aber gleich darauf und ohne ein Wort zu verlieren, wendet er sich zu den Blutstropfen zurück, deren Betrachtung von neuem anfangend.

Nun wird ein zweiter Ritter abgesandt, dem es auf gleiche Weise geht.

Klüger und behutsamer ist der dritte; als Parcifal auf sein höfliches, bescheidenes Grüßen gar nicht hört, sieht er wohl, daß ihn der Minne Kraft zwinge, und er merkt den starren Blicken ab, worauf sie gerichtet sind. Da nimmt er eine wilde Blume [5] und schwingt sie auf die

vain über die drei Blutstropfen der heiligen Lanze, welche Sage halb hierher gehört (edition de 1521. fol. 145*). Vielleicht scheint eine Stelle aus der Eyrbyggia Saga p. 242 gar nicht hierher zu passen, die mir auffiel. Snorro sieht Blut im Schnee "hann tok upp altsaman blodit oc snioin i hendi ser, oc kreysti (drückte) oc stack i mun ser" hieraus bestimmt er gleich, daß es Hohlblut und das eines sterbenden gewesen.

5. "eine failen ruoches von salin"

wie noch jetzt Veile allgemeiner von mehrern Blumen verstanden wird, das nähere dürfte der Zusatz "gefurriert mit rothem Zindal" ergeben. Sie soll wie Salin oder Sabin riechen, wobei wohl an saliuncula, wildes Wohlgemuth, weniger an Sebenbaum, sabin zu denken wäre. Vincent. bellov. sp. nat. X. 123. de sabina et saliunca unter den wilden Kräutern. (Sandvig) symb. ad. lit. teuton. col. 766 saliuncula habens spinas miri odoris. s. Adelung Mithrid. 2. 69. Seling Lavendel.

die Blutmale hin; kaum wird die Blume der Thränen Dach und diese sind Parcifals Augen entrückt, so kehrt er zu sich und klagt blos wehmüthig: wer ihm seine Frau weggethan?

Rührend, und wie ganz sonderbar ergriffen, wird die tiefe Liebe des Helden zu seiner Frau gezeigt, die er aus eignem Trieb, ritterlichem und göttlichem Amt zu folgen, verlassen hatte; auf einmal in wilder, weiter Welt befällt ihn ihre Erinnerung, wie ein schwerer Traum, aus dem nur Gewalt aufwecken kann. Und bis er sie dann einmal wiedersieht, verstreichen noch viele Jahre; allein was recht bedeutend ist, die nächste Zusammenkunft der Beiden bindet sich wiederum, als an eine Ahnung, an diese Begebenheit. An derselben nämlichen Stelle, wo er die rothen Tropfen im Schnee gesehen hat, stehet das Zelt aufgeschlagen, unter dem er nach fünf Jahren zuerst wieder

Spätere Anm. Die Zweifelhaftigkeit der ganzen Stelle wird durch merkwürdige Varianten des alten Drucks von 1477 erhöht. Dieser liest:

ein pfellel tuoch von surein
gefuriret mit aelwem zendal
dz swang er uber des bluotes mal
do das vel wacd der zebere dach rc.

das Gawein ein Tuch auf das Blut geworfen, ist an sich natürlich und wird durch Ulrichs Gedicht bestätigt, auffallend nur die ungehörige umständliche Beschreibung des Zeugs, die bei der Blume eher passend war. feile wäre; faille, das nordische fald, falda, wofür das Neutr. pfellel und vel gesetzt worden. Sollte statt surein sabin zu lesen und lintenm, bisso, Saben, zu verstehen seyn? — Auch durch zwei Stellen in Lichtensteins Frauendienst (Tiek p. 140. 229.) bestätigt es sich, daß die Worte: "gefurret mit gelbem zendal" auf ein Tuch gehen. Daher ist die Abweichung in Anm. 9. vielmehr eine Uebereinstimmung.

wieder die geliebte Gemahlin sammt seinen zweien Zwillingskindern, die er noch nicht kennt, schlafend in einem Bette antrifft [6]. Außerordentlich schön ist die Wendung, womit das Bild, dessen Wahrheit ihn schon damals traf, nochmals in sein Leben hineintritt; an den drei Tropfen verstand er drei Thränen, die er einmal auf Condwiramurs Antlitz gesehen hatte, wie sie ihn heiß weinend aus dem Schlaf weckte [7], er wußte nicht, daß sie ihm auch Frau und zwei Kinder in ihren Armen, gleichsam drei Perlen, vorbedeuteten. Damals öffnete er die Augen und sah drei Thränen, die ihn aufgeweckt hatten, jetzt schlagen diese drei die Blicke auf und sehen ihn, der sie aus dem Morgenschlummer weckt; eine freudige Vergeltung. So erkennen wir Träume, Gedanken der Kindheit wieder, wann sie uns lange hernach im Leben eintreffen; oder wie ein alter Mann, als er die Sonne anschaut, sich heimlich besinnt, daß er sie schon einmal eben so als Kind, sitzend auf einem Hügel, an und seitdem nicht wieder so betrachtet hat; er weiß, daß sie vor ihm geschienen, eh er zur Welt geboren wurde, und denkt daran, daß sie bald auf sein Grab scheinen werde. Es sind wenig Sagen, die in so leiser, lieblicher und doch großer Beziehung stünden, als die unsrige in Parcifals Geschichte. Dies wird noch mehr einleuchten, wenn wir untersucht haben, wie vollkommen episch sie gewaltet und sich durchaus volksmäßig erzeigt hat, sowohl schon viel früher in dem Element der Poesie da gewesen, als nachher

6. Der Dichter sagt:

gezuchte im je blut und sne
gesellescaft an wizzen e,
uf derselben swe erz liegen vant.

edit. 1477. do im zuckte blut ꝛc.

7. Parcifal 5736—41.

her wieder an manchen Orten (entfaltet oder eingeschlossen) aufgetreten ist.

Das altfranzösische Gedicht des Christian v. Troyes [8] verlangt billig die erste Vergleichung. Wenn es zwar im Allgemeinen nicht anders, nur etwas trockener und kürzer erzählt, so hat es dagegen am Schluß eine gar schöne, ächt sagenmäßige Abweichung. Gawin, dessen Freundschaft zu dem Helden im deutschen Gedicht durch eine so zarte Handlung eingeleitet wird, wirft hier nichts auf die Blutesmale. Allmälig schmelzen die Sonnenstralen den Schnee auf, schon haben sie zwei der Tropfen weggeschmelzt und schon ist Parcifals Nachsinnen schwächer geworden, nach und nach zergeht auch der dritte und nun begrüßt ihn Gauvain zur glücklichen Stunde. Diese Auflösung, unschuldig und doch unerwartet, steht über der im altdeutschen Gedicht [9]. Es kann für das stille Aufhören

8. Ich theile im Anhang A. die betreffende Stelle mit, wegen der seltenen Handschriften des Originals und der angenehmen Vergleichung mit dem wolframischen Gedicht. Letzteres hingegen kann jeder leicht nachlesen und wird gewiß der blumenreichen Darstellung des deutschen Meisters großen Vorzug eingestehen müssen. Allein sagenmäßig ist wenig aufgefaßt, wie gleich die einleitende Bemerkung über den unzeitigen Schnee, da sonst alles bei Artus maienhaft, die Motivirung des Falken (worüber selbst Christian hinaus geht) u. s. w. lehren kann.

9. In Ulrich Fürterers Bearbeitung der Geschichte Parcifals, die sich ziemlich genau an Wolfram zu halten scheint, ist nur die geringere Verschiedenheit, daß Gaban die Blutstropfen mit einem Tuch oder Lappen bedeckte: "ach rief Parcifal aus, wie bist du so plötzlich vor meinen Augen verblichen" (Hofstäter 2. 93.) ein Leichentuch, das nun das gewesene Leben verhüllt.

hören kein treffenderes Bild gegeben werden, wie das des schmelzenden Schnees, die Zeit, gütig und grausam zugleich, und ruhig wie die Sonne schmelzt Leid und Freude des Menschen auf. Andere Mythen erzählen von Kindern, die Mutterliebe aus Schnee bildete[10], die lebendig wurden, aber vor der Sonne mußten gehütet werden.

Die gedruckte französische Prosa [11] hat wieder manches eigene, und ist darum sehr merkwürdig. Kein Falk stößt unter die Gänse, oder hier vielmehr Krähen, sie fliehen vor einem Knaben, der dahinter ist und eine verwundet. Daß nun gerade die verwundete eine beschneite Nuß [12] im Schnabel trägt und auf diese drei Tropfen Blut fallen, ist etwas durchaus neues und erhöht die Verwickelung.

Wie tief müssen diese Sagen Wurzel geschlagen haben, weil sie da, wo man äußeren Zusammenhang, Original, Uebersetzung oder Umarbeitung annahm, oder anzunehmen gewiß geneigt wäre, in vielfältiger Gestalt erscheinen, deren jede ihren besondern Reitz und Lebendigkeit hat. Jeder dieser drei Recensionen mag daher eine ältere Quelle zum Grund gelegen haben und gar wenig oder nichts dem neuen Dichter zuzuschreiben seyn. In Deutschland war die Fabel ehdem weit gangbarer, wie nachstehende Stelle aus Hammersteins Erzählung vom Hirsch mit dem Goldgeweih [13] beweist: "in diese Gedanken

10. Eirinn fällt wie Schnee vor dem Strahl. (Fingal II. 297.) cymrisch eiry der Schnee. s. Eneidt 10322.

11. Im Anhang C. ist ebenfalls eine Probe zu finden.

12. Sollte etwa die Verwandtschaft der Wörter nux und nix, altfranz. noix und noif die Abweichung verursacht haben?

13. Geschrieben 1496. und gedruckt in Weinart n. sächs. hist. Handbl.

danken versenkte er sich fast sehr, wie geschah Herrn Parcifal, als er sah die Blutströpflein im Schnee und gedachte an seinen Herzenstrost die liebe Frau Gundwiramirs, wie Milch und Blut"; vermutlich aber liegt diesen Worten der Druck des Gedichts von 1477. zum Grunde.

II.

Da die Sage von Parcifal zum Theil altbrittanischen Ursprung hat, so verdient es schon bemerkt zu werden, wie die wunderbare Tradition von Blut auf Schnee zwar in ein bloßes Bild und Gleichniß aufgelöst, aber doch besonders häufig bei welschen, altenglischen und schottischen Dichtern angetroffen wird. Owen unter dem Wort eyvoriaw führt eine Stelle aus einem wallisischen Gedicht an, wo es heißt: schön war Llywy wie der Schnee auf dem Baum, (lliw eiry ar goed) als im Kampf überströmte das Blut. Thomas v. Ercildoun in s. gereimten Tristram (aus dem 13. J. H.) vergleicht:

a bride bright thai ches
as *blode opon snowing*

die altschottische Romanze vom gay gos hawk bei Scott II. 7. (neueste Ausg. II. 374.)

the red, that's on my trueloves cheik,
is like *blood drops on the snaw*

u. im Sir Launfal, v. 241. 42. (Ritson I. 180.)

her faces wer whyt as *snow* on downe
her rode was *red*, her eyn wer *browne*

obgleich hier bei der mangelnden Beziehung des Rothen auf den Schnee das Bild schon verloren hat. Auch an das

Handbibl. 2. p. 3—13. u. den Curiosität. Weimar 1811. Heft 3. 229—42.

das Lied des Autolycus im Wintermärchen str. 1. dürfte erinnert werden, so wie (des gleich folgenden wegen,) an eine Stelle im Coriolan, wo Shakspeare das rothe wegläßt, aber das schwarze zusetzt:

lawn as *white* as *driven snow*,
cyprus *black* as e'er was *crow*

Bei Ossian wird die Schönheit dem Schnee auf der Höhe, die schwarzen Locken den Rabenschwingen, oder dem dunkeln Nebel verglichen, indessen entsinne ich mich keines Bilds der Röthe bei ihm

Desto reicher ist sonst die irische Sage, indem sie uns, was über das Bild geht, Handlungen, woraus es entsprungen, erzählt und zwar auf zweierlei ganz von einander verschiedene Weise.

In der Sage von Farawla [14] kommt folgende merkwürdige Stelle vor: "Farawla, as she entered her bower, cast her looks upon the earth, which was tinged with the blood of a bird, which a *raven* had newly killed. Like that *snow*, said Farawla, was the complexion of my beloved, his cheeks like the *sanguine traces* thereon, whilst the *raven* recalls to my memory the colour of his beautiful locks." Man könnte fast Gleichheit oder ähnliche Bedeutung zwischen den Namen Faravla und Parcival vermuthen, wiewohl es hier die Heldin ist, die sich an ihren Geliebten erinnert; nicht zu übersehen aber wäre, daß wie in der französ. Prosa und einigen jener Gleichnisse, der Rabe oder die Krähe dazwischenkommt, und mit der schwarzen Farbe seiner Federn, die sich den Haaren vergleicht, das Bild erst vervollständigt wird.

Abwei-

24. The adventures of Faravla princess of Scotland, and Carral O'Daly chief Bard of Ireland, irish fairy tale.

Abweichender im einzelnen, aber noch wichtiger im Ganzen ist folgendes, was aus der Sage von Deirdre [15] hierher gehört: It happend upon a time, as *Deirdre* and her governess were looking out of a window, they spied one of the slaughtermen of the garison killing a calf for the use of her table, upon a *snowy* day, and some of the *blood* they observd fell upon the *snow*, and a *raven* came and fed upon it. this sight occasiond a strange passion in the young Lady, for, nothwithstanding her confinement, she was of a very amourous disposition, and turning to *Leabharcham*: oh, says she, that I could but be so happy as to be in the arms of a man, who was of the three colours I now see, I mean who had a skin a white as the *driven snow*, hair as shining *black* as the feathers of a *raven* and a blooming *red* in his cheeks as deep as the calfs *blood*! Her governess was at first surprised at this uncommun wish, but out of tenderness tho the young lady, for whom she had an unalterable affection, she told her that there was a young gentleman, that belongd to the court, who exactly agreed with that description, and his name was *Naois* the son of *Visneach* etc. etc.

Diese Erzählung ist viel epischer, als die vorige, wo der todte Vogel gefunden wird, statt daß hier der Metzger, der das Kalb schlachtet, auftritt und der Rabe geflogen kommt. Hieran schließt sich nun ein altdeutsches Kindermärchen, wiewohl wieder unter neuen, lebendigen Umständen: "es war einmal eine Königin, die saß am Fenster und nähte und es war Winter und schneite: Und

15. In der engl. Uebersetzung von Keating's history of Ireland, fol. 176, 177.

Und als sie so nähte und in die Flock n sah, die vom Himmel herunter fielen, stach sie sich mit der Nadel in ihren Finger, daß drei Tropfen Blut herauskamen. Und die Königin wünschte sich in ihrem Herzen und sprach: Ach, wenn ich doch ein Kind hätte, so weiß, wie dieser Schnee, so roth wie dieses Blut und mit so schwarzem Haar, als der Rabe, der da vor dem Fenster hüpft." (Der Wunsch geht in Erfüllung und das neugeborene Königstöchterlein bekommt ausdrücklich den Namen Schneeweißchen (Snewitchen). Eine Variante fängt sich so an:

"Der Graf und die Gräfin fuhren zusammen aus spaziren, und fuhren an drei Schneehaufen vorbei. Da sprach der Graf: ich wünsche mir ein Kind, so weiß, wie diesen Schnee. Als sie weiter fuhren, kamen sie an drei Gruben vorbei, die standen voll Blut. Da sprach der Graf: ich wünsche mir ein Kind, das so rothe Backen hat, wie das Blut da. Und sie fuhren als weiter fort, da kamen vorbei geflogen drei kohlschwarze Raben, da sagte der Graf, ich wünsche mir ein Kind mit so schwarzen Haaren, als die Raben da" u. s. w.

Noch schöner aber und lieblicher kehrt alles wieder in dem übrigens ganz anderen Märchen vom Wacholderbaum, woraus folgende Stelle hierher gehört: Vor eerem huse was een hoff, darup stund en Machandelboom, ünner den stün de frou eens in'n winter un schalt sik eenen appel, un as se sik den appel so schalt, so snet se sik in'n finger un dat bloot feel in den snee — ach sed de frou, un süft so recht hoch up un sach dat bloot sêr sik an un was so recht wehmödig, had ik doch een Kind so rot as bloot un so witt as snee!"

Fehlt hier wieder der Rabe, als das Dritte, so ist dagegen das Schneiden, wie im ersten Märchen das

Stechen in den Finger tiefsinniger als das fremde Blut und zwar auch bedeutsamer, allein es leidet schon jetzt keinen Zweifel, wie der alte Kern der Sage sich in mehr als einen Zweig entfaltet hat. Daher gehören ihm nun auch nachstehende neapolitanische Kindermärchen unstreitig an, ob wohl sie beide das Motiv des Schnees auslassen oder vielmehr durch ein neues gleichbedeutendes ersetzen.

Das erste [16] berichtet von einem König, der so der Jagd ergeben war, daß er alles darüber versäumte. Eines Tages stieß er im Wald auf einen Marmorstein, ein eben getödteter Rabe lag darauf, sein frisches, frisches Blut tröpfelte auf den weißen, weißen Stein. Wie das der König sah, that er einen tiefen Seufzer und sprach: o Himmel, hätte ich doch eine Frau, so weiß und roth, wie dieser Marmorstein, von so schwarzem Haar und Augbraunen, wie die Federn dieses Raben sind [17]! (über diesen Gedanken und dem Gleichniß vertieft er sich so, daß ihm der Stein eine Bildsäule zu seyn scheint und er sich fest in die eingebildete Gestalt verliebt, bis ihn sein Bruder aus der Schwermuth reißt und zu Wasser und Land nach der Schönheit zu suchen verspricht).

Das

16. Der Seltenheit der Originale wegen sind im Anhang B. die hieher gehörenden Stellen aus zwei Dialecten mitgetheilt.

17. Hiernach hat Gozzi seinen corvo gearbeitet, doch mit hineingebrachten Aenderungen. Er läßt nämlich den König selbst erst den Raben erschießen und einen darüber zornigen Zauberer das Herbeischaffen einer Jungfrau von den drei Farben zur Bedingung der Aussöhnung machen. Die letztere Abweichung ist gegen das Original wenigstens unglücklich genug.

Das zweite [18] von einem Königssohn, der sich immer verheirathen wollte, und keiner Vorstellungen achtete, die ihm deswegen geschahen. Einmal sitzt er zur Tafel, da wird gelabte Milch (recotta) aufgetragen, er hält ein Messer und will sie vorlegen, schneidet sich aber, indem er nach den vorbeifliegenden ciavole [18b] schaut, in den Finger, und das rothe Blut läuft in die weiße Milch. Als er die wunderschöne Mischung sieht, erklärt er laut: Keine Frau wolle er nehmen, es sey denn eine die so weiß und roth wie diese Milch und dieses Blut wäre, macht sich auf und zieht in der weiten Welt umher, so lange bis er sie endlich nach mancherlei Abenteuern gefunden hat, die hier weiter nicht einschlagen, außer, daß sich einmal eine Schwarze unterschiebt, die er heimführt, und der Vater sagt: "ich dachte du brächtest eine weiße Taube mit, so bringst du eine schwarze Krähe." Auf diese Art ist das schwarze Princip selbst in die Begebenheit, als ein böses, dennoch verflochten worden. Die Krähe aber steht, wie in dem französ. Prosabuch, für den Raben und wird fast in allen Mythen und Sprachen damit gleichbedeutend genommen [19]. Und wenn sich

18. Auch im Pentamerone V. 9.

18b. Ich kann dies Wort ohne Galianis vocabolario napoletano nicht gewiß erklären. Vermuthlich daßelbe was in Brescia ciacola, nämlich Krähe, so daß der Rabe also doch auch hier vorkommt.

19. Es scheint in diesem Punct die Vorstellung des Prosaromans von Parcifal ächter, als die der beiden Dichter, der blutende Rabe ursprünglicher, als die Gans (gente). Da aber die Dichter einmal den jagenden Falken besser mit Artus Hofhaltung verknüpfen konnten, so war es auch natürlich, daß sie den Falken auf keinen Raben, sondern eine

sich das zweite Märchen durch den Fingerschnitt näher an die deutschen Kindermärchen, besonders an das vom Wacholderbaum schließt, so erinnert das erste mehr an die Stelle im Parcifal durch die Entzückung im Wald und den verwundeten Vogel.

III.

Was unwillkürlich in der Mutter Sehnsucht nach dem Kind, in dem Liebenden nach der Geliebten, selbst der noch nicht gefundenen, rege macht und die geliebte Gestalt aus weiter Entfernung in die Nähe rückt, das ist kein blos poetisches Bild, in dem gewöhnlichen Sinn, nichts gleichgiltiges, sondern eine Blüte der Wahrheit. Sagen der Völker, im Ausdruck wechselnd, im Grund immer gleich, geben uns Wunder, aber nie eine Lüge.

So dürfen wir wohl das Wunderbare der unsrigen zuerst ganz auf eine einfache Weise zu erklären versuchen, weil damit vielseitiger anderer Verstand nicht im mindesten beschränkt oder ausgeschlossen wird. Man kann die drei Farben weiß, roth und schwarz schon insofern als die hauptsächlichsten und sinnlichsten anerkennen, weil in ihnen und in ihrer Mischung der menschliche Leib erscheint, das Weiße in Haut, Nerven, Sehnen, Knochen, das Rothe im Blut, das schwarze in Haaren und in der Sehe des Auges herrscht, wie denn alle drei sich in dem Milchsaft, dem rothen und scharzen Blut wieder besonders ausdrücken [20]).

Weil

Gans stoßen ließen, unachtsam, wie die tiefere Bedeutung dadurch geschwächt würde.

20. Auch etymologisch ließe sich manches anführen. So scheint Blut, das von fließen, βλυειν, fluere, stammt, genau verwandt mit frieren, daher man auch βρυειν findet.

Weil nun gerade die Vergleichung der Schönheit mit Milch, Schnee und Blut in aller Poesie, die wunder-

findet. Da aber b und k wechseln, (bräsig u. kräsig, s. Schütze holst. Idiot.; bras wallisisch für crassus; bran celtisch: Krähe, Krae ꝛc.) so fällt Brunnen mit κρηνη zusammen und Blut mit *cruor*, von κρυειν, rinnen; rinnen hat aber auch wiederum die Bedeutung von gerinnen, d. h. im Fließen stillstehen, so daß Blut, Flut, Fluß, Frost eine Wurzel anerkennen. Dem Wort Schnee liegt der Begriff von gefrorener, geronnerer Flüssigkeit unter, nix, griech. νιψ von ningo, νιγγω, dor. νιζω, ich netze, nässe, Schnee ist = Regen, wie χιων von χεω gießen, fließen (frieren) machen. Eben so aber wird das nord. dreyri, a. s. dreore, (Blut) von δροσος, ros. Thau, Naß abgeleitet, vergl. dreosan, deutsch drusen, fließen, tropfen, henneberg. dreischen, regnen; Drüse aber ist wieder eine feste, geronnene Flüssigkeit, woneben der näherliegende gerade Uebergang aus Blut, cruor (weil auch b, k und d untereinander tauschen) ebenfalls bestehen kann. Ferner, wie αιμα Blut, heißt im Sanscrit haima, haimas, hima gerade der Schnee (wovon hyems und hämus, Himala, der Schneeberg, s. As. Researches VIII. 282.) slav. sima, zima die Kälte; die Fabeln von Geburt aus Blut, Schnee und Eis, von Blutregen und blutigem Schnee erklären sich danach von einer neuen Seite, ja die Grönländer halten ausdrücklich den Schnee für Blut der Todten; (Majer myth. Taschenb. 1811. S. 19.) wohin nun auch eine Stelle aus den Daggar eda Dryfukenningar gehört: Dögg, El, Dryfa (procella nivea snow driven; drifa, träufen, fluere, *ningere*) ma kenna . . . sveita skya (der Wolken Blut, Schweiß). König Sniö's Tochter heißt bedeutend Drifa, Ynglinga S. cap. 16. — Auf der andern Seite hängen αιμα, Seim, Samen, Saft (rother Saft = Blut) mit Milch zusammen, bekannt ist die Verwandtschaft zwischen Laich und

 lac,

wunderbare Geburt aus Blut oder Milch in den Mythen zusammenfließen, so ergiebt sich leicht ein recht gründliches Verhältniß der Wünsche, welche die Mutter thut, zu der hernach erfüllten Geburt des Kindes, und selbst Parcifals Betrachtung ließe sich auf die ihm geborenen Söhne mit deuten.

Hierzu übersehe man auch nicht, daß in einigen der beigebrachten Sagen das Blut aus dem Fingerschnitt eingeführt wird, Hand, Daumen und Finger aber sich genau auf Zeugung und Geburt beziehen[21]. Es wird hinreichen, hier an Wischnu, als Schiwas Weib, zu erinnern, der sich in den Finger schneidet, das Blut wird in einen Schädel gesammelt und daraus ein Kind geboren; Schiwa selbst schneidet sich in den Finger, um die zornige Bhadrakali zu versöhnen, wie Orestes zur Sühnung seinen Finger abgebissen hat, und noch unser Minnesänger Ulrich von Lichtenstein seine Frau mit einem abgeschnittenen Finger aussöhnt, der Trubadur Balaun in derselben Absicht sich den Nagel vom kleinen Finger ablöst, (Millot I. 127.) so unmythisch auch die beiden letzten

lac, γαλα, lac, mlek und Milch sind nur eins; und das Eis-Milch- und Lab-Lebermeer mare amalchium blos verschiedene mythol. Ausdrücke für dieselbe Sache.

21. Vergl. Kanne's treffende Bemerkungen im Pantheum an mehrern Stellen, über die Däumlinge sonderlich S. 53. 54. Aber noch heut zu Tag lebt in ganz Europa vielfältige Tradition von Däumlingen im Munde des gemeinen Manns. (Isl. thumalinn, dän. tömling, engl. tom, tumb, französ. poucet, span. pulgarejo.) Dabei geht Däumling in Wort und Sache über in Dümmling und es könnte sogar der tumbe Parcifal hierher gezogen werden. s. oben Anm. I.

letzten Erzählungen aussehen mögen, da doch selbst Sitten und Gebräuche (wie ihnen zum Grund liegen müssen) auf ältere Mythen zurückführen. Gleich dem Finger hat der in dem altdeutschen Märchen vorkommende Apfel die Bedeutung der Zeugung.

Darum nun liegen uns die drei Farben so nahe und es ist nicht zu verwundern, warum sie vor allen die ausgemachteste und vollkommenste Bedeutung haben. Diese weißt sich nicht nur als eine welthistorische aus, in der Eintheilung des menschlichen Geschlechts in den weißen, rothen und schwarzen Stamm; (Görres S. 606.) sondern auch als eine sittliche, indem uns die rothe, weiße und schwarze Farbe Geburt, Leben und Tod bezeichnen, weil die Erschaffung Freude, das Leben Reinheit, der Tod Trauer seyn soll. Von jeher sind Lust, Unschuld und Leid in diesen Farben symbolisirt worden. Die Bretagner pflegen selbst ihre Bienenstöcke bei Freudenfesten (Geburt und Hochzeit) in roth, bei Leid (Todesfall) in schwarz einzukleiden, weil, wenn man sie nicht so an dem Schicksal des Hauses Theil nehmen lasse, geglaubt wird, daß sie fortflögen [22].

Warum sollte nicht, nur daß alles größer und deutlicher ausgesprochen ist und also was Kleinigkeit erschiene, ein schwereres Gewicht annimmt, derselbe Sinn und daßelbe Verhältniß in der indischen Mythologie zu suchen und anzuerkennen seyn? Wir finden aber, daß Brahma, der die Erschaffung, Wischnu, der die Erhaltung, und Schiwa, der die Vernichtung bedeutet, mit roth, weiß und schwarz bezeichnet sind, welches auch wiederum

22. Memoires de l'academie celtique II. 374. IV. 430.

derum darin durchdringt, daß sie dem Feuer, Wasser und der dunkeln Erde vorstehen [23].

Die Farbenreihe: schwarz, weiß und roth findet sich fast in allen alchymistischen [24] Processen ausgedrückt als mortificatio (Erde), solutio (Wasser) und rubificatio (Feuer); wenn sich aber aus dem weißen und schwarzen alle Farben erzeugen und zuletzt wieder darin verzehren, stehet roth in der lebendigen Mitte; die dunkle, schlafende

23. Görres S. 79. 85. 179. Upnekhat. I. 54. 55. Paterson (of the origin of hindu religion, A. R. VIII. 45.) welcher dieselbe Göttererdnung Brahma, Vishnu und Siva = creation, preservation, destruction setzt, kehrt die Folge der Farben um, insofern er dem zweiten *blue*, dem letzten white beilegt, wie auch die Eigenschaften dieser Wesen sich beständig vermischen. Daß blau (dark azure) mit schwarz hier ganz zusammenfällt, wird schon nach Göthes neusten Entdeckungen gar nicht befremden. Auch geht in den nordischen Sprachen diese Identität aus dem Worte bla selbst hervor, das beide Farben ausdrückt. Der Mohr heißt z. B. Bla-man, der Rabe, das böse, teuflische Zauberthier Blaingur und sind die Mohren ein abgesunkener, weißer Stamm, so wurden auch die weißen Raben erst in schwarze verwünscht. (Ovid.)

24. Man sehe z. B. von Paracelsus die in Göthes Farbenlehre (2. 209. 210.) ausgezogenen Stellen; in dem liber Alae vom philosoph. Stein, Frankf. 1625. 4. 143. 147. heißt es: "wenn du ihn jetzt siehest geboren, so merke, daß die Weiße in dem Leibe der Schwärze verborgentlich behalten ist, so mußt du das weiße von dem schwarzen ziehen. Wann dann das weiße kommt, so gedenke, daß das rothe in dem weißen verborgen liege, so solt du es nicht ferner ausziehen, sondern kochen, bis es alles roth wird. Das rothe ist der König und es wird davon gemachet der Schatz der Welt."

fende Nacht, der schwarze Fittiche, Rabenschwingen gegeben sind, bricht in das helle Tageswachen auf und der Tag kehrt zu jener zurück durch die gleichsam blutenden Morgen- und Abendröthen. —

Unter den sieben Tropfen, welche in des Leibes Mitte liegen, werden im Upnekhat der weiße, rothe und schwarze als die drei ersten genannt [25], und sie verhalten sich zu den vier andern, wie überhaupt die Dreizahl zur Vierzahl in vielen andern Mythen, deren Wesen es ist, sich in unaufhörlich neuer Vereinfachung oder Verdoppelung, oder in andern Progressionen zu gefallen. Daher bedarf es am wenigsten einer Erläuterung, daß sich die unsere so vielmal blos nur in zweifacher Gestalt, mit Auslassung des schwarzen, dargestellt hat. Werden nämlich zwei Farben genannt, wo besondere Gründe keine andere fordern, so kann man sicher rechnen, daß die weiße und rothe (weniger schon die weiße und schwarze) überall zuerst, wie durch Instinct ergriffen worden sind. So schließt Odin die Brynhild in ein weiß und rothes Schild ein [26], so kämpft in Merlins Geschichte der weiße und rothe Drache, so werden in Kindermärchen weiße oder rothe Fahnen aufgesteckt und sie wehen in Igors altruss. Lied [27]; im Tristan aber verlangte die Vorbedeutung des Todes weiße oder schwarze Segel. Dagegen haben auf eine andere auch ganz

25. Vergl. vol. I. 153. color albus tendens ad rubrum. In einer andern Anwendung zeigt sich weiß, das reine A, in schwarz das tiefe u, nieder-, und in roth das hohe i aufsteigend.

26. Helreid Brynhildar VIII.

27. Müllers Uebers. S. 39.

ganz practisch gewordene Weise die Chinesen ihre drei tragischen Helden in roth, weiß und schwarz gekleidet.

Besonders aber sind Gleichnisse: roth wie Blut, weiß wie Schnee und Milch, schwarz wie Rabe, als unveraltete, die immer recht frisch bleiben und mit keinen neuen besseren vertauscht werden mögen, in aller Poesie eingegangen.

Schon das hohe Lied singt: (V. 10. 11.) "mein Freund ist weiß und roth, seine Locken sind schwarz, wie Rabe", wo nur die beiden ersten Farben des Bilds entbunden stehen. Bei Römern und Griechen finde ich zwar dieses, nicht aber die Handlung. Am einfachsten in einer Stelle, vermuthlich von Ennius: (ed. Hessel. p. 96.)

sic mulier erubuit ceu *lacte* et *purpura* mista

Claudianus de raptu Proserp. lib. 1.

... *niveos* inficit *purpura* vultus
per liquidas succensa genas,

ähnlich der lieblichen plattdeutschen Redensart: "se hat Röseken plantet" statt: sie erröthet (die Rose wird statt des Bluts gesetzt, das Gleichniß ist nur nicht mehr so einfach, aber genau daßelbe, weil der Mythus die Rosenfarbe wieder aus dem Blut erklärt).

Anakreon: γραφε ῥοδα και παρηας
ῥοδα τω γαλακτι μιξας

Propertius II. 3. gelehrter und kälter:

ut moeotica *nix minio* si certet ibero
utque *rosae* puro *lacte* natant folia [29]

Auch

28. Das Wort Rose, ῥοδον stammt von roth, ital. rosso.

29. Im Mittelalter streute man noch Badenden Rosenblätter ins Wasser (s. Parcifal 4957. und Tieks Lichtenstein S. 114.) Milchbäder kommen auch sonst vor, daher das Bild in dieser

Auch liebte man die Vergleichung mit dem geröthetem Elfenbein, Virgilius I. 12. Statius Achill. lib. I. Ovidius am. II. 5. welche alle aus der schönen homerischen Stelle vom wunden Menelaos scheinen geflossen zu seyn (Il. IV. 141. 147.).

Die Beispiele der britannischen Poesie sind bereits oben gegeben worden; in einem baskischen Volkslied stehen die Worte: elurrez ta carmiñez ederttzen aurpegui-a (Schnee und Carmin einten sich auf seinem Antlitz).

In roman de la rose finde ich:

rose sur rain ne *noif sur branche*
nest ni *vermeille* ni si *blanche*

wobei, wie in jenem wallis. Gedicht und der französ. Prosa der Zusatz: auf dem Ast zu bemerken ist. Auffällt es hingegen, daß bei unsern Minnesängern die drei Farben zwar auch regieren [30], aber stets aufgelöst und des Bildes entäußert sind [31]; Ulrich v. Lichtenstein singt: (2. 40.)

brun, rot, wis, der drie varwe schin
treit ir hohgeborner schoner lip,

ebendersf. 2. 41.

roter danne ein rose
ist ir munt ....
brun ir bra, wis ir lip

Albr.

dieser anmuthigen Sitte wirklich geworden. Bekannt sind aus Stumpf u. Joh. Müller die Worte des frevelnden Ritters: "heut baßen wir in Rosen!"

30. Insgemein braucht die lyrische Poesie gern heiße Bilder und bricht sie meistens kurz ab, um noch weitere dazu geben zu können; die leise wärmende und weitläufige Gemüthlichkeit des Epos verträgt sich nicht mehr zu jener.

31. Doch Conr. v. Wirzburg vom Schnee und den Rosen des Antlitzes. (Troj. Kr. 19903—905.)

Albr. v. Raprechtswile I. 180.

mit turen varwen zwo ist ir lip bestrichen
wis rot brun gemischelt wol,

im Ged. von Mai und Beaflor f. 3.

gar rot und weiß
was an volsch die klar,
mit liecht prawnem har
schon was sie gefteriert,
mit drein varben gezieret

endlich der Provenzal Raimbaut Deira (Barbieri d. poëfia rimata 111. 112.)

ben aia lalbres, don nais tan bella *brancha*
caital, com tanh ad avinen faiso,
es de beutat *bruna*, *vermeilla* e *blancha*

nämlich das braune (wie schon in obiger Stelle aus Sir Launfal) ist gerade für das schwarze zu nehmen und damit völlig gleich, daher wir auch Brunette von Schwarzlockigen zu brauchen pflegen.

Blos bei der rothen Farbe stand das Bild der Rose und damit wird sie unzählig oft verglichen, eben so häufig und schön die Mundesröthe mit brennendem Feuer und Rubin[32] von ruber. Blut findet sich dafür schwerlich in einem Minnelied, auch nicht Milch für die Weiße; nur der epische Otnit hat (391.):

ir

32. Bekanntlich wird Gold das rothe (nicht gelbe), Silber das weiße genannt, so daß beide unsern Gegensatz aussagen. Morolf 2712. (so ist sin barvsch von silber wiß und von golde rot) von rothgoldenem Erz sagen die Bergmänner, daß es blute. Wiederum geht dies auf Sonne und Mond über, Titurel 375. goldfarbe Sonne, silberweißer Mond und könnte so noch weiter fortbezogen werden.

ir farbe die was reine
lieplich als milch und blut [33]

Schnee-weiß (snevar, hagelweiß) allein, steht in den alten Volksliedern oftmals, miallhvitr und die Namen Sniofridur, Sniofaug, gleich unserm Sneewitchen. Nicht selten: weiß wie Hermelin, oder wie Schwan (Svanhvita, Svanhild und die Sage von Schwanenjungfrauen). Das Schwarze wird am meisten mit Kohlen, Raben [34] und Schlehen (Kämpeviser, Vonved str. 42. 46.) zusammengestellt.

Noch mögen einige Beispiele, wie die Verschiedenheit und Verbindung der drei Farben von jeher und auf das mannigfaltigste zu sinniger Betrachtung erregt habe, die Untersuchung beschließen.

Die Fabel von den drei Thoren der Stadt Rom wollen wir nur in der Note berühren [35], den Schmuck dieser Farben zur vollkommenen Frauenschönheit wußte schon Basilius [36]. In den gestis romanorum [37] wird von

33. Doch auch Eneidt 5139. und Blancheflur 6803. Denkt man bei diesem Wort Blancheflur an die Verwandtschaft zwischen Blut, Blüte und Blume flos, floris, fleur, blossom, so bedeutete es gerade die beiden Farben. "man sach do lachen wizze blut" Mus. I. 64.

34. Von dem etymol. Zusammentreffen dieser beiden ersten Wörter (in dem Wort Kohlrabe, Kolkrabe) anderswo.

35. Legitur in historiis romanorum, quod tres portas habuit Roma, prima fuit *alba*, qua ad praeliandum exibant, secunda fuit *rubra*, quam intrabant post obtentam victoriam, tertia *nigra*, quam intrabant quando in proelio succubuerunt.

36. Basilii M. opp. omnia T. III. Paris 1730. fol. 576. quidam colores a mulieribus ad decorandam faciem valde exqui-

von zwei Brüdern, einem geistlichen und einem weltlichen erzählt, der geistliche studirte gar hoch und wurde ein grundgelehrter Mann; der Laie blieb bei seiner Unschuld stehen und merkte sich allen Tag drei Buchstaben, einen schwarzen, einen rothen und einen weißen, wobei er über der Menschen Sünde, Christi Blut und Gottes Himmel nachdachte. Als er solches dem Clericus offenbarte, gestand dieser, das wäre mehr, denn alle Gelehrsamkeit werth.

Margaretha von Duin [38], die gegen das Ende des 13. J. H. ihre Geschichte niederschrieb, sah einst ein heiliges Buch, das mit weißen, schwarzen und rothen Buchstaben geschrieben war, wovon die ersten Christi Unbeflecktheit, die zweiten der Juden Bosheit, die dritten des Heilands Wunden bedeuteten.

exquiruntur, *albus*, *rubens* et alius *niger*, ac albus quidem candorem ementitur corporis, rubens in genis efflorescit, niger in modum lunae in cornua curvatae circum oculos supercilia depingit. (ex comment. in Jesai. 467.)

37. Deutsche Ausgabe cap. 25. latein. cap. 125.

38. Aus dem MS. edirt von Champollic Figeac, nouv. recherches sur les patois, Paris 1809. p. 162. 163. "cis livros eret toy escret per defor de letros *blanchas*, *neyras* et *vermillas*. en les letros blanchas eret escrita li sauncta conversations al beneit fil deu. liquaus fut tota blanchi por sa tres grant innocenti et por se sanctes oures. en les neyras erant escrit li col et les templeas et les orduras, que li jue li gitavoun en sa sancti faci et por son noble cor, tant que il semblevet estre mescus. en les vermillas erant escrite les plaës et li pretiou sans, qui fot espanchies por nos."

Anhang

Anhang A.

Auszug aus dem roman de Perceval par Chretien de Troyes.

se part li rois de Carlion,
si le suient tuit li baron,
neis pucele ni remaint
que la veine ni amaint,
par hautesce et por signorie,
la nuit an une praerie
lez une foreſt sont logie.
cele nuit ot il bien negie
que moult froide estoit la contree,
et Percevax la matinee
fu leuez, si com il soloit,
qui querre et ancontrer voloit
avanture et chevalerie;
et vint droit an la praerie,
ou loz le roi estoit logiee
qui fu gelee et anregiee.
et einz, que il venist as tentes,
voloit une rote de gentes,
que la nois avoit esbloies.
veues les a et oies,
quelles sen aloient suiant
por un faucon, qui vint bruiant
apres eles de grant randon,
tant cune an trove a bandon,
quert dantre les altres sevres,
si la ferue et si hurtee,
que ancontre terre labati,
mes trop fu tart, si fau parti;
il ne la volt lier ne joindre
et puis comance a poindre,
la ou il ot veu le vol.

la

la gente fu ferue el col,
fi feigna trois gotes de fanc,
qui fespandirent for le blanc,
fi fanbla natural color,
la gente na mal ne dolor,
quancontre terre la tenift,
tant que il a tens i venift,
elle fan fu encois volee;
et puis jut defolee
la noif, qui foz la gente jut,
et le fanc, qui encor parut;
fi fapoia defor fa lance,
que la frosce color li fanble,
qui eft an la face famie;
et panfe tant, que il foblie,
aufins eftoit en fon avis
li vermauz for le blanc afis,
come les gotes de fanc furent,
qui defor le blanc aparurent;
an lesgarder, que il feifoit,
li ert avis, tant li pleifoit,
quil veift la color novele
de la face famie belo;
puis for la gote mufe
tote la matinee ufe,
tant que hors des tantes iffirent
efcuier, qui mufer le virent,
et cuiderent quil fomellaft.
Encois que li rois fesvellaft,
qui ancor gifoit en fon tre,
ont li efcuier ancontre
deuant le pavellon le roi
Sagremor, qui par fon desroi
eftoit *desreez* apelez *).

diva,

*) Ein Beiwort so viel als wild, unbändig, sein eigentlicher Name nicht von dem Fluch sacre mort abzuleiten, als vilmehr

diva, fet il, nel me celez
por coi venez vos ca si tost?
sire, font il, hors de cest ost
avons veu un chevalier,
qui somoille sor son destrier.
est il armez? par foi, oil,
girai parler a lui, fet il.

Nun waffnet sich Sagremor, geht hin zu dem träumenden Ritter, kann ihn aber nicht zerstreuen und bekommt nicht einmal Antwort. Darauf erfolgt, was im deutschen Buch, und nachdem auch der Prahler Kex noch viel schimpflicher abgewiesen worden ist, macht sich endlich Gauvain auf:

et vint au chevalier tot droit,
qui sor la lance ert apoiez;
encor nestoit pas enuiez
de son panse, qui moult li plot;
et ne porquant li solaux ot
deus gotes del sanc remises,
qui sor la noif erent remises,
et la tierce aloit remetant,
por ce que ni pensoit mie tant
li chevaliers, com il ot fet,
et messire *Gauvain* se tret
vers lui tote une voie anblant,
sans fere nul felon sanblant,

et

vielmehr gleich anderen Wörtern dieser Endung aus dem altbrittannischen. Segremors erinnert übrigens gerade zu an die nordischen Berserker, und mußte auch gebunden werden, wann ihn die Kampfwuth befiel. Die Stelle im Parcifal 8481—89. u. 12574, 75. (vergl. mit Titurel str. 2040. 2177.) ist darum sehr merkwürdig. vergl. die altdeutschen Widolf Mittumstang, Aspilian oder Asprian, Abendrotb, Etgeir und Schrutban. — Daß Segremors und Kex bei aller Gelegenheit immer vornen sind, der eine aus Berserkerheit, der andere aus eiteler Prahlsucht, wird im Titurel str. 4572. ausdrücklich gesagt.

et dit: sire je vos eusse
salue, se au tel seusse
vostre cuer, comme je faz le mien;
mais tant vous puisge dire bien,
que ge fui messages le roi,
il vous mande et dit par moi,
que vos alez parler a lui; —
jl an i ont ja esté dui,
fet *Perceval*, *qui me toloient*
ma joie et mener man voloient
ausi com se ge fusse pris;
et je estoie li pansis
dun panse, qui moult me pleisoit,
et cil, qui partir man voloient
naloit mie querant mon preu;
que devant moi en ice leu
avoit trois gotes de tres sanc,
qui enluminoient le blanc,
a lesgarder mestoit avis,
que la fresche color del vis
mamie la bele i veisse,
ja mes ialz partir nan quisse. —
certes, fet messire *Gauvain*,
cil pansers nestoit pas vilains,
ancois estoit cortoiz et dolz,
et cil estoit fos et estolz,
qui vostre cuer en remuoit,
mes ge desir, etc. etc.

Anhang B.

In des Giambatt. Basile Pentamerone fängt trattenemiento IX. der vierten jornata, nach der Ausgabe Napoli 1714. also an:

Ora dice, ch'era na vota Millucio lo re de fratta ombrosa, lo quale era accossi perduto po la caccia, che metteva a' monte le cose chiu necessarie de lo stato, e de la casa soia po ire

ire dereto pedate de no leparo, o apprieſſo lo vuolo de no marvizzo; e tanto ſcootaie ſta ſtrata, che no juorno lo portaie la fortuna a no vosco, che haveva fatto ſquatrone de terreno, e d'arvole ſerrato, ſerrato pe non eſſere rutto da li cavalle de lo ſole; dove 'ncoppa na belliſſima preta marmora trovaje no cuorvo, che frisco frisco era ſtato acciſo; lo re vedenno chillo ſango vivo vivo ſghizziato ſopra chella preta ianca ianca, jettanno no gran ſospiro, diſſe: o cielo, e non porria havere na mogliere accoſſi *janca* e *roſſa*, comme a chella preta, e che haveſſe li capille e le ciglia accoſſi *negre*, comme ſo le penne de chiſto cuorvo? e ſopra ſto penziero ſe ſproſonnaie de manera, che pe no piezzo fece li dui ſimmele co chella preta etc. etc.

Die bolognesische Uebersetzung der fola dal corv giebt dieses alles sehr getreu wieder: (La Chiaglira dla Banzola. Bulogna 1742. 4. 39ste Fabel).

Dis, ch'ai era una volta un re, ch'aveva nom Mluzz, al ſo regn ſchiamava frasca umbroſa. St ſgnor era talment innamurà dla caccia, ch' lù n'aveva mai altr in pinſir; an' deva gli udienzi, an badava niint al ſo ſtat, ch'agn coſa andava alla malora pr badar a qula zirra d'qula caccia, ecm' al vlevi, al vgneva à cà tutt aligr, prch' l'avè ammazzà, o una livra, un cero, o ch' ſoja mi.

Un di, ch'l'era zà andà pr ſt divertiment, l'arrivò in t'un boſc umbroſiſſm, al viſt li in terra un bell pezz d'marm, ch'ai era ſu un corv, ch'as acgnuſſeva, ch'l'era ſtà ammazzà juſt allora, perche ai era al ſangu, ch'era freſc freſc, ch'aveva ſchiattinà tutt qual marm, ch'era cand, es ſteva tant bon qual bell roſs d'qual ſangu, con al bianc d'qual marm, ch'al re ſ'incantò un gran pezz a guardari, e pò tri un gran ſuspir, dſend: oh, ſ'a priſs auer mi una mujer ch'fuſs quſi *bianca*, e *roſſa* cmod è qual marm, e qual ſangu, e pò, ch'aviſs i cavj *nigr* cmod è l'penn d'ſt corv, mi n'ſarè coſa m'vler u. ſ. w. Diese kleinen Proben können schon ein Bild von dem weichsten und fließenden und dem härtesten und stoßenden Dialect Italiens geben.

Anhang C.

Le roy . . . . . ung matin se partist et se logea luy et ses gens pour passer le soir en une belle prairie assez pres dugne forest, ou ilz coucherent et fist le matin fort grant froit, comme nous dit lhystoire, parceque fort neige et gelle avoit.

Or estoit Perceval alors sur les champs, ses armes de neige couvertes, assez pres des tentes du roy, ou se trouva cherchant son adventure comme faire doibt tout bon chevallier pour parvenir a loiz et pris. Et fault entendre, que Perceval si tost napprocha les tentes du roy comme il les veist: mais sarresta pour regarder passer une route doiseaulx nommez *gentes*, aultrement dit *corneilles*, lesquelles venoient de abbatre des noix pour elles menger. lesquelles noix furent blanches a cause de la forte gellee et de la neige, qui avoit lescaille couverte. Or ses volloient les corneilles criant en laier par cause qung jeusne garson traioit apres, lequel en atainguit une, qui a lescart des aultres estoit, enuiron le col, parquoy il envoist par terre, mais parce que a mort navree ne fut, si tost se retiene et senvolle. Et est la noix blanche en la place demeuree, que mise elle avoit en son becq. Et quant Perceval advisa la corneille envollee brocha le cheval des esperons pour aller celle part ou elle fut tombee, auquel lieu trouva la noix blanche taincte de sang, qu'elle avoit par le coup respandu. Lors sapuya Perceval dessus sa lance, pour contempler le sang, qui sur la noix appareffoit: et entra en si grand pensement ce regardant, quil nen povoit issyr de hors, car sur la noix trois gouttes de sang vermeil et fraitz apparurent, quil luy fist souvenir de la face de son amye *). Et tant plus icelle blanche noix regardoit, et de tant plus de son amye luy souvenoit, attendu la rougeur du sang posee dessus la blancheur de la neige que tant a regarder luy plaisoit, que de son pensement ne se povoit oster parce qui luy fut advis, comme dessus est dit, que ceste noix a la face de son amye resembloit etc. etc.

(Edition de Paris 1530. fol. 23.)

*) Der fehlerhafte Auszug in der bibl. des romans hat hier aus Nachlässigkeit oder Unverstand (p. 72.) "de son *ami*" welches gar keinen Sinn gewährt.

Ueber

Ueber Agges und Elegast.

Im altd. Mus. 2. 234. that ich eine Anfrage, wer wohl der vom Dichter des Titurel beiläufig erwähnte Meisterdieb Agges seyn könnte? Eine befriedigende Antwort ist mir in den zur Zeit vorliegenden Quellen noch nicht möglich gewesen zu finden. Wenn man obiger Lesart des Drucks vor der des handv. Ms. welches Agez hat, den Rang lassen will, so führte sie zu einer Vermuthung.

Im 13 Jahrhundert wohnte in Oestreich auf seiner Burg genannt Agstein, unterhalb Mölk, ein furchtbarer Räuber, Namens Schreckenwald *). Wen er beraubte und fing, sperrte er oben auf dem steilen Felsen in einen engen, nicht mehr als drei Schritte langen und breiten Raum, wo die Unglücklichen Hungers verschmachteten, wenn sie nicht, in die schreckliche Tiefe des Abgrunds sich stürzend, ihrem Elend ein Ende machen wollten. Einmal aber geschah es, daß jemand doch einen kühnen und glücklichen Sprung ausführte, auf weiche Baumäste gefallen, gelangte er nach und nach herab, rettete sich und brachte nachher den Räuber gefangen, der mit dem Schwert gerichtet wurde.

Sprich-

*) Vergl. Hübners Geographie, oder besser (Pseallonerus) Lustgarten, Strasburg 1621. S. 681. 682.

Sprichwörtlich soll man sagen: in Schreckenwalds Rosengärtlein sitzen, von einem Menschen, der sich aus höchster Noth nur mit Leibs- und Lebensgefahr retten mag.

So alterthümlich sich diese Sage anläßt (sie erinnert an den gefährlichen Rosengarten Laurins, und der Agstein könnte der Schreckensstein seyn, von ägia, terrere, wie Aegishelm ꝛc. womit eben der Nahme Schreckenwald übereinkäme, für den früher Agiwald, Agibald, Aisbald könnte gegolten haben) so wird doch auch auf keinen Fall die spätere factische Geschichte unberücksichtigt bleiben können.

Gerade im dreizehnten J. H. hausten in Oestreich die mächtigen Kuenringer. (Vaterl. Taschenbuch 1811. S. 217. 221. 222.) Hormayr merkt sonderlich Heinrich und seinen Bruder Hadmar an, die sich die Hunde von Kuenring nannten und deren jener auf Weitra, dieser auf seinen sturmfesten Felsenburgen Aggstein und Dürnstein saß. Sie brachen den Landfrieden, raubten und plünderten, und trotzten jedermann, was aber Gewalt nicht vermochte, das sollte List verrichten, und in den eigenen Schlingen die Raubgesellen fangen. Ein Kaufmann, dem sie schon groß geschadet hatten, (etwa jener Springer?) barg auf einem Schiff Reisige unter kostbaren Waaren, schwamm die Donau hinab und bekam die Räuber gefangen, deren Burg gebrochen wurde. Heinrich wurde begnadigt und blieb bei Würden, aber Hadamar starb im Bann.

Da diese ganze Begebenheit in das zweite Zehend des 13. J. H. (unter Friedrich den Streitbaren von Oestreich) fällt, so könnte die Beziehung auf den Titurel für das Alter dieses Gedichts, oder seiner Ueberdichtung

wichtig

wichtig werden. Künringen ist eine gewisse, historische Gestalt, wie sich auch aus Lichtensteins Frauendienst (Tiek S. 36.) zeigen ließe. Allein dem Dichter scheint doch sein Agges weit mythischer ab zu liegen, mehr ein schlauer Dieb, als ein offener Räuber zu seyn. Wir erfahren nichts von ihm, als daß er den Frauen Hut und Mantel gezuckt; die Stelle spielt mit den Worten Hut und Hute (custodia), Mantel und mant (mahnt, mouwt).

Erwägt man wie häufig der m laut den Vocalen vor- oder ab-gesetzt wird, z. B. gleich Agstein und Magnetstein, die beide nur ein Wort sind *), (das isl. enn, dän. men; unser aber, holl. maar; μια. jon. ια, eine, una, mezzen [woher mat cibus] und eyzen u. dergl. m.) so könnte man vermuthen, daß Ages mit dem berühmten Zauberer und Dieb der kerlingischen Sage, Magis, Maugis zusammenfalle. Was noch mehr, und mir in dieser zweiten Anwendung fast ausgemacht erscheint, im altdeutschen lautet letzterer Malagis, Malegis und wäre, weil die Endungen und Wurzeln der Namen gis und gast wechseln (so Willegis, Willegast, Giso, Gaston rc.) genau derselbe mit Elegast und Algast. Denn auch in der Sage steht dieser zu Kaiser Karl in ganz ähnlichem Verhältniß, wie anderswo Magis, Maugis, der mehr in das latein. Magus (Zauberer) spielt, als genau genommen daraus entstanden zu seyn braucht. Die Formen gis und sonderlich gast in vielen Namen sind lieber uralte, deutsche.

Von einem andern Schriftsteller ist dieser Elegast mit Elberich, dem altdeutschen Zwerg verglichen worden, da doch das dieser ganzen Gattung gemeine Stehlen hier nicht

*) Wenigstens spielt der Name der unnahbaren Burg Agstein auf den mythischen Magnetberg an.

nicht angeschlagen werden darf. Dagegen sind folgende einleuchtendere Bemerkungen noch nicht gemacht worden: 1) Elberich, Alberich ist genau der altfranzösische *Auberon*, Oberon, (wie aube, Morgenröthe, alba u. s. w. 2) Die beiden in der Wilkinasaga vorkommenden Zwerge Alpris und Malpriant sind ebenderselbe. 3) Die engl. Frau Mab gehört ebenfalls zu Oberon, d. h. sie ist eine Elfin (Alfur) der mythische Mabrian der kerlingischen Sage scheint damit in Verbindung zu stehen und freilich spielen sonst Magis und Oberon darin ähnliche Rollen, so daß aus dieser Betrachtung eine freie Vergleichung zwischen Elegast und Elberich geleitet werden könnte *).

*) Von einer Verwandtschaft zwischen Meurvin und Ervin anderswo.

Ritornelli (männlich).

fiore de pepe,
tutte le fontanelle se sono seccate,
povero amore mio more di sete.

fiore di ginestra,
vostra madre non temarita a posta,
per non levare quel fiore della finestra.

fiore di granado,
sempre c'o do sentire qualche rimprovero,
e lo mio amore l'ho mandato al diavolo.

Von zwein Kaufmañ.

Ich tuen recht alz die toren,
die da bringent zuo oren
swaz in tumet in den muot
es si vbel oder guot,
5 sie lazzens herus snallen
vnd auz dem munde vallen,
als man si es gebeten habe;
sus tuon ich torechter knabe,
wann ich mit krankem sinne
10 eine red beginne,
die mir ist zuo swere,
ich wil sagen ein mere,
ich furcht, ez muoge nicht volkumen,
sit ich michs han angenumen,
15 wañ ich bin guter wize hol,
vnd aller tumpheit vol;
dar vmb bit ich euch alle,
swem es missevalle,
der bore lesen diz buchelin,
20 daz si mir genedig wollen sin,
vnd min getiht nicht schelten:

wann

17—20. Eine freie Wortfügung in die regelmäßige so aufzulösen: darum bitt ich euch alle, denen beim Lesenhören dies Büchlein mißfällt, daß ihr mir gnädig wollet seyn. Der Dichter geht aber aus dem Pl. in den Sing. und wieder in den Pl.: aus der directen in die indirecte

wann ich entuon ez selten.
got mir sine helfe sende
daz ich daz mer volende! —
25 Es lit in franckenriche
ein stat, die ist vol riche,
die ist virdun genant,
vnd von kaufluten wol bekant;
darinne an alle schande
30 die tursten von dem lande
sazzen zwene kaufman,
jr ietweder began,
den andern sere minnen
mit stetes hertzen sinnen,
35 ez het die stetig fruntschaft
an in gencliche kraft;
diz triben sie vil mangen tak,
jr ieglicher ringe wak,
durch den (andern) lan in waze
40 lip gut, ere vnde mage.
doch waz der eine richer vil
vnd vaste vber dez andern zil
gestigen, von dem gotez gebot,
er waz geheizen gilot;
45 der ander waz im vndertan
recht als er wer sin aigen man,
vnd dienet im on allez scham
geheizzen waz er gillam
einen sun het er, hiez bertram,
50 gilot het ein tochter;
durch liebe enmocht er
keine stunde nie gelan,
er muzt zu gilame gan
mit im sizen vnde stan,
55 beide tuon vnd lan,

suz,

Rede über. — 38. gering achtete, wog, wägte. — 39. durch,

um

saz twanck in der liebe gart.
sin tochter heiz fraw irmengart,
sie het schone vnde tugent,
vernunftikeit vnd tugent,
60 auch waz der herre bertram
zuo aller bosheit lam,
vnd zuo aller frumkeit snel,
dez wart sin lop breit vnd hel,
sin heil daz waz nit sinwel.
65 nun begunden die zwen alten
der stat vaste walten,
jn mocht nieman wider gesin.
here gilot het mangen begin,
wie er vmme gienge,
70 gillam an eren vienge,
mit also ganzer fruntschaft,
daz der stetikeit haft
an in gerzlich(er) kraft
nimmer mer wurd erlost;
75 er dacht, ez wer ein ganzer trost
der stat all gemeine,
wan zwen iung beheine
mochtin der stat vf gesten,
ob sie zu samen wolten gen
80 mit freuntlicher stete;

mit

um willen, wegen. — 56. gart, Gerte, Ruthe, Stachel, schon in den mons. Gl. stimulus. — 64. heil. Selde (salus) Glück, fortuna, eventus, sowohl das künftige als schon eingetroffene Glück. V. 539. sogar: alles geluckes heil. Wir brauchen es jezt mehr für salus, enger, im Gegensatz zu Unheil; doch sagt man noch: sein Heil (Glück) versuchen; in Veldecks Eneidt v. 3297. 6725. 11572. an ein heil lassen, es auf gut Glück, den Zufall ankommen lassen, abenteuern. Eilharts Tristan 491.; waz nit sinwel, war nicht rund, stand fest. — 77. beheine hier nicht: keine,

mit manichvalter rete
trug er (diz) frò vnd spete.
do er diz lange het verholn
vnd sinem wile vor verstoln,
85 einez nachtez er sich bewat
do er bi ir zuo bette lag,
daz er ir nichts verdegete,
sinen muot er ir sagete.
er sprach: "liebe frawe min
90 mir ist kumen in den sin,
daz ich dem jungen bertram
suon mines frundez gilam
irmengart wil zuo wibe geben,
so mugen wir mit fröuden leben
95 vnd der stat aller walten." —
si sprach: "herre tuo gehalten
dise rede, waz sol diz sin?
war tuost du herre dinen sin?
du soltest die rede kan verborn,
100 sie ist mir iuneclichen zorn,
du hast si me den halb verlorn." —
gilot ir entwurte do
er sprach: "frawe wie tust du so?
du solt dise red lan
105 vnd mich ein wenig da bi verstan,
dir ist din muot verirret,
ich weiz wol, waz dir wirret:
grafen und herzogen,
daz ist war, und nicht gelogen,
110 vnser tochter wolten nemen,

ob

ne, sondern: einige, duo quidam juvenes. — 81. rete List. — 85. bewat erwägte, bei sich beschloß. — 87. verdagete verschwieg. — 96. gehalten einhalten. — 99. verborn vermieden, oder genauer: entbehrt, engl. forborn. so 229. verbaren evitabant, auch 669. das Partic. in der Form verberet, wie wir auch jetzt entbehrt bilden.

ob mich ruocht dez gezemen,
daz ich sie in wolte geben,
kawider will ich immer streben
wanne mir in minem herzen
115 wuchz vil grozzer smerzen,
swen man mir min libez kint
wierde smehen alz ein rint,
daz si nit edel were;
vernime du mine mere:
120 min tohter sol nemen einen man,
der ir wol si genoßam." —
si sprach: "waz du wilt, daz si getan." —
zuo hant do si der red veriach
der herre minneclichen sprach:
125 "selig sistu, liebez wip,
wan du mit allem dinen lip
mir alle zit bist vndertan,
da von muoz ich dich vmmer han
liep, biz an minez todes zil
130 wan diner zucht der ist so vil;
wir sullen nit langer biten
wir sullen uns bereiten,
daz wir dem dinge kumen zuo
ich wils enden morgent fruo" —
135 "sicherlich vil lieber her daz tuo" —
zuo hant kam dez tagez liecht,
der herre sich seumde nicht;
er gieng hinen zuo gillam,
er sprach: "wa ist bertram?
140 eines dinges sol in gezemen,
er sol min tochter zur e nemen,
wenne mir nieman, wizze krist,
lieber zuo einem eidan ist." —
gillam sprach: "herre lat stan,
145 wez spot ir min, armen man?

ich

bilden. — 145. was spottet ihr mein, als eines armen Manes?

ich bin ewer diener ie gewesen
jr sult mich bi ew lan genesen,
tuot ir daz, so tuot ir wol
daz gebien ich auch, wa ich sol." —
150 des entwurt im da gillot:
"ez ist min ernst, ane spot,
wa ter ich die sinne min
so ich wolte spotten din?
ez mak nieman erwenden
155 nach dinem suon solt dv senden,"
si gelobtens beide mit henden.
do daz der junge vernam,
vil schier zuo sinem vater kam,
darnach kam auch fraw irmengart
160 dem knappe sie gesworen wart
ze einen elichen wibe;
vil nahen sinem like
drucket er die schone magt,
als mir daz mere wart gesagt;
165 die maget sere weinte,
da mit sie bescheinte
jr kusch vnd auch ir wiplich zucht,
ez ducht auch noch ein vngenuht,
swa man ez vernemme,
170 ob ein wip nit erkemme,
dar man si gebe einem man,
den si mit vollen augen an
nie gesach zuo einem mal.

bertram

nes? — 160. gesworen, überantwortet. Hier kann man klar die Verwandtschaft unseres schwören (betheuern) mit dem alten svara, reden und antworten, sehen. — 166. bescheinte, activ: zeigte. — 168. vngenuht Unschicklichkeit, Werners Maria S. 16. genuht Vortheil, Geschick. — 170. erkemme erschräcke vergl. 267. 846. eine in altdeutschen Quellen häufige Bedeutung. —

174.

bertram wart an alle twal.
175 geboten ein sulche hochzit,
daz weder vordes noch sit
keiner so schone me gesach;
ob ez icht wer als man mir veriach,
da wider ich wort nie gesprach. —
180 nu begund die sunne sigen
vnd der abentsterne stigen,
nach der alten gewonheit,
ob mir ist geseit die warheit:
die beide do ein bett empfing,
185 ein vil lieb da ergieng
vnd ein minnechlicher vmmevank,
daz mich nu notet min gedank
so gar verre, daz ist mir zorn,
wann leider es ist gar verlorn;
190 da mit si der red gedagt.
der knapp vnd die vil schone magt
versuonet wurden an der stunt,
er kußt sie me den tusen stunt

an

174. an twal ohne Zögern, Zaudern. — 176. vordes, ehdeß, vordem. — 193. tusent stunt, tausend mal. Diese Partikel nehmen alle Sprachen von dem Begriff Zeit, Ruhe, Weile und Bewegung her, weil die Zeit selbst etwas ewig bewegliches, zugleich aber beständige Ruhepuncte ansetzendes ist. Unser mal, holl. maal ist eben das vielbedeutige Wort: Zeit, Zeichen, Ziel. altdeutsch: stunt (Stunde, von stehen, standa, etwas in gewissen Zielen stehendes), Otfried warba, holländ. werp, werf, schwed. hwarf (von hversa, ire, vertere) kere, holl. keer (von kehren, umkehren); Ulf. sinth, a. s. sinthe, altsächs. sith, isl. sinn (welche Wörter: Reise, iter, sohne Zischlaut,) bedeuten); fahrt (von fahren); holl. reize (Reise) isl. tvär reisur zweimal; Deutschlender pose (Pose, Weile) schwäb. rung (vergl. Ring, das in sich laufende,

an iren rosen roten munt.
195 die naht mit frewden ende nam,
die fraw vnd min her bertram
zuo handen sich geuiengen,
jn einen sal sie giengen
da waz von frewden michel schal
200 der tamburen gen der fidelen hal,
da waren auch flautern vil,
vnd aller hande seiten spil,
vnd schoner frawen auch genuch,
darnach man tischlachen truch,
205 die tafeln wurden da bereit
vnd der estrich bespreit
mit bluomen vnd mit grünem gras,
was herschaft vf dem palas was,
die hetten wazzer all genumen,
210 darnach sach man schiere kumen
truchsezzen vnde schencken
die getorsten des nit wenken
sie gaben gantze wirtschaft
vnd allez des die vberkraft,
215 dez man da haben sollte,
der wirt nit sparen wolte
jn deheine slahte sin guot,
er het einen gerechten muot,

der

ringen Glocke läuten, rinnen laufen ꝛc.); holl. beur (tour) engl. *times* (Zeit; französ. *fois*, span. *vez*, *vezes*, lat. *vices* (Wechsel, Wiederkehr) ital. *volte* (volta, tour, von volvere); böhm. und krain. krat, poln. kroc (krok Schritt) dän. gang; russ. rass, zuweilen durch angehängtes in. Diese Anhänge scheinen aber Einwüchse, wie das schwed. war (von warf, in töswar bis) das schweiz. ist (einist, zweinist, vierniſt) und das griech. κις (τετρακις, ποσακις, πανταχις, vergl. κιω ich gehe) u. d. m. — 206. bespreit, bespreitet, bestreut; wie Spreu und Streu

zu

der best auch nach dem besten tust.
220 do die hochzit ergienk
der junglink zuo huse vienk
mit im sin vil schones wip,
die waz im lieber dan der lip,
also waz er ir hinwider
225 weder e noch sider,
nie zuo deheinen stunden
zwey so liebe wurden funden
so disew beidew waren;
alles kriegen si verbaren,
230 waz si wolt, daz wolt auch er,
daz im geuiel, daz war ir ger;
sus musten sie mit frauden leben,
jn hette got den wunsch gegeben,
vnd vf erden hie ein paradis.
235 nie kein meister wart so wis,
der envollen mochte getichten
vnd zu recht berichten,
jr zweyer liebe slozzes-bant;
daz ist mir volleclich erkant
240 ez mocht nie werden zuotrant.
daz ich nu sage, daz ist war,
der herre me den zehen iar
hette allewege mit rate
sin huoz fruo vnd spate,
245 des volget im frew jrmengart
jn aller wiplicher art;
dehein herte grozzer stetikeit
gewan nach gantzer frumekeit

zu einander gehören. — 228. disew beidew, dissu bedin, nach älterer Orthographie vergl. 280. allew, 382. ew iu u. s. w. — 233. wunsch das hohe Glück, den Besitz, nicht, in unserm Sinn: das Verlangen danach. Wünschruthe daher nicht sowohl die, womit man wünscht, als: deren

wan si was der selben stam;
250 der herre, min her bertram,
mit kauf merte sin guot,
wann wer zuom dinge nit entuot,
vnd allezit da von nemen wil,
dez mus wesen harte vil,
255 ez werde schier vertan.
der herre beriten sich began
vf den jarmarkt zuo prusis,
er waz kundig vnde wis
vf allerhande kaufmanschaft,
260 dez het er auch die vberkraft:
zendal, wurz, sydin vñ scharlat
vnd aller hande riches wat,
furt er vf den jarmarkt hin,
der von nam er richen gewin;
265 vrlaup nam er zur frawen sin,
do er zer frawen vrlaup genam
vil ser ir herz des erlam,
wann ir sagt ir swerer muot
— als er mir ofte selber tuot —
270 daz er zuo lange wolte sin;
vil heizze weinte daz frawelin,
jrn heren si nach zuo ir gevieng,
mannig kuzzen da von in dergieng.
si sprach: "min vil lieber man
275 wem wilt du mich armen lan?
sit du von mir wilt scheiden,
mit herz mit mangen leiden
ist vil stark vberladen,
ez muoz in grezzen sorge haben,

mir

Besitz reich und glücklich macht. — 249. der selben stam ein poet. Ausdruck für: Inbegriff, die vollkommenste selde. So 384. aller freuden blume. — 252. nichts hinzuthut. — 273. dergieng erging. ein Franconismus cf. 479. 751. — 319.

280 mir ist allew min fraud verspart,
biz daz geschicht din widersart."
dem herren wurden die augen rot,
alz im die grozze liebe gebot,
er sprach: "vil minneclichez wip
285 war umb quelst du dinen lip,
vnd swerest mir min gemuote?
der liebe got dich mir behuote
du solt deheinen zwifel han
ich sie dir vnmer vndertan,
290 ich kum her wider in kurzer zit,
ob mir got gesuntheit git,
din leit bi minem hertzen lit." —
von danne scheit der herre sit,
wol zehen tusent mark wit
295 furt er zu prusis in die stat,
zuo dem besten wirt bat
er sich wisen drate,
der mit vollem rate
ein gaste halten kunde,
300 gefurt wart er zur stunde
zuo einem wirte richen,
der schon vnd hubchslichen
den vil iungen gast enpfink,
vil zuchticlichen er gen im gink
305 vnd hiez in got wilkumen sin,
er sprach: "got lon euch herre min,
ir sult mir verlihen ein gaden,
do ich an aller slachte schaden
min guot mug inne gehalten
310 und daz alleine walten" —
der wirt tet nach siner bet
daz schonst gaden, daz er het,
das wart im schier da bereit
vnd also sin gut darin geleit;
315 des wart her bertram gemeit.
do diz alles wart getan,

man

man hiez den gast zuo tische gan
in ein kemnaten wit,
die waz allum in aller sit
320 gesetzet vol richer kaufman;
do daz ezzen wart getan
der wirt die geste hiez gedagen,
vnd bat ir ieglichen sagen
von sinem wib ein mere,
325 wie sie gemuot were,
vnd wie sie lebet in ir hus?
der erste sprach: "so susa, sus,
die min ist ein vnselig lip
sie ist ein tufel vnd nit ein wip,
330 vnd sezzen vf der swellen min
alle die tufel, die in der helle sin,
ir getorste keiner zuo ir kumen." —
der ander sprach: "wir han vernumen
vil wol daz du vns kundest,
335 ich wen, daz du dich sundest
an diner hussrawen guot,
die min mir nicht also tuot,
sie ist frolich vnde fruom,
zu hant so ich von ir kom
340 vber ir eben-kristen erbarmet sie sich,
daz dem suzzen got ist lobelich,
dez zuch ich zwei gauchelin." —
der dritte sprach: "daz mak wol sin
die min ist bezzer, denne guot,
345 sie hat auch einen steten muot,
da bi so kan si einen list

der

319. in aller sit, überall, in alle Wege, etwa von sit, sint via, iter? oder Seite? oder ist zit zu lesen? allzeit. Sitte paßt weniger und ist männlich s. 378. — 340. eben-crist, Mitchrist, woraus später Nebenchrist geworden. — 342. darüber ruf ich zwei Gauche (Kukuke die alles ausrufen)

der obe diesen beiden ist,
vil dicke sie getrinket
daz ir die zunge hinket;
350 alsus min wip besorgen kan
min hus und allez das ich han." —
der wechselmer si vil getrieben,
ir deheiner waz alda beliben
er slug sim wib an ie etwaz,
355 ir selbens eren trugenz haz.
der junge gast her bertram
dis alles in sin herze nam,
und lobte got sere
der vil grozzen ere,
360 die er im hette getan,
der wirt in guotlichen an-
sprach: "wie tuot ir herre so,
daz ir uns nit machent vro
mit etlichem mere schin
365 von ewer lieben wirtin?"
der junglink sprach: "daz sol sin,
ich han daheim ein rainez wip,
der vil mineclicher lip
mich dicke fro machet,
370 min herze gen ir lachet
swenne sie sehen mine augen an,
keim wip nie kein man
lieber wart, denn ich ir bin,
sie hat wiplichen sin
375 kusche und rein gemüte,
mazze und rechte güte
volgent miner frawen mit
zucht und wiz und rechter sit;
da bi zubet si sich schone,
380 alles lobes ist si ein krone,
die sie zuo recht sol tragen,

nibt

fen) zu Zeugen an? — 352. ein wechselmär, Wechselrede, Zwiesprach.

nibt me kan ich ew gesagen
von miner frawen ruome,
sie ist aller frawen bluome
385 vnd minez herzen ostertal,
zuo ir ich nibt gelichen mal,
sie ist aller wibe lob,
jr würd flugt allen tugenden ob."
der wirt sprach: "ich sich euch loben,
390 das ir ewer wip so hoch wolt loben" —
"nein ich, sprach der junglink,
si kan allew gutew dink
berichten vnd erkennen,
vnd vil tugende ich nenne
395 vnd dennoch ist ir vil mer an ir:"
der wirt sprach: "nun volgent mir
vnd runnet si nit so sere,
ez nimet euch anders ewer ere,
so ir wennet dran besizen,
400 jr enphleget nit guoter wiben;
mit euch ich des wette,
ich ge mit ir zu bette
jn einem halben jare,
ob ir geturret zware
405 umb allez daz ich geleisten kan,
ob ich dez vrlaup von euch han,
vnd ob euch nit betraget,
daz ir da gegen waget,
genzlichen all ewer habe,
410 ob ir verliezet, daz ir drabe
get mit blozer hende;

da

Zwiesprach. — 385. meines herzen ostertal, ein bei andern Dichtern der Zeit gar übliches Bild. — 407. ob euch nit betraget, nicht leid thut, nicht gereut, non taedet; in dem nord. tregi Kummer, Sorge, aber auch vexatio, indignatio, liegt die Wurzel, unser träg, unmuthig, faul ist eine Seitenleitung. Gewohnl. findet man: nit bevilt. — 410. drabe, darab,

da gen ich verpfende
alles, das ich gutes han,
so mus auch das darnach gan,
415 swer verlufet der sol bescheiden
dem andern bi geswornem eide
dez guotes, des er e pflag,
vnd das er die wil gewinnen mag,
vnd also veste stetikeit,
420 ob es ir einem werde leit,
daz er des nit mocht abe gan." —
die gelubde wart alda getan
jr deheiner wolt des abe gan,
der wirt den gast biez da bestan
425 vnd boten senden hin heim,
der sagt, das er were in ein
worden, daz er wolte balde varn
gen venedic, vnd daz nit sparn,
vnd daz er seit der wirtin,
430 daz si daz gesinde sin
mit ganzer ere hielte,
wan er sie nie geschielte
vz sines hertzen arke;
das brach ir fraude starke,
435 do ir diz mer wart geseit;
jr hertze wart von iamer breit
vnd irre frauden-bruch gemert
jr wangen wurden gar berert
mit irem liehten augen-regen,
440 si sprach: "der ware gotes segen
alle zit mir in behuote!
wie tuot sin menlich guote
daz er mir legt nit trostez an?
ach min hertze lieber man

darab, davonab. s. 533. — 432. geschielte lostrennte; ein merkwürdiges, im hochdeutschen ziemlich seltenes Wort, dem nord. skilia entsprechend. Unser schälen, die Rinde abtren-

445 sol ich dich seben vmmer me?
mir ist nach diner kunfte we,
des muos ich nun verziben mich."
die frawe doch getroste sich
vnd hielt ir hus vil lobelich.
450 als ir da vor habt vernumen,
der wirt waz zu verdun kumen,
der vil stolz der hogier
er waz kundig vnd gever
vnd herbergt gegen der frawen tur,
455 daz si dar in nach der fur
getette nimmer keinen gank,
er tette ir einen gegenswank,
daz si im ie muoste nigen;
da von begund im vaste stigen
460 sin muot, wann er waz harte vro,
er dacht: ich suog ez vmmer so
daz mir wirt guot vnd wip;
ich wil zieren minen lip,
daz ich muge sie beide erwerben,
465 wann ich mus vil gar verderben,
ob daz nit geschehen mak.
beide nacht vnde tak
begund er vaste ringen
mit gedencken, wie er bringen
470 sin gewerbe mochte zuo ende?
er begunde der frawen senden
kleinotes vil vnd manigen gruos,
die fraw ez vnder iren fuos
trat, nider wider die erde
475 mit vil grozem vnwerde,
vnd hiez im dar zuo mit ernst sagen:
si wolt ez iren freunden klagen,

so

abtrennen scheint verwandt. — 453. kundig und gever, listig und trügend. — 455. nach der fur, nach dem es sich

so daz er würd drumb gar wol zerslagen.
do diz dink alsus dergienk,
480 daz dirre geweis nit versink,
er begond zum gesinde gan
vnd in vil riche gabe lan,
daz si nit vergesen sin,
swa so gesezz ir frawelin,
485 sin wort si da sprechen wol
gen ir, "daz dien ich, wi ich sol,
vnd mugent ir mirz volenden,
ich wil ew daz verpfenden,
daz ich ew darumb gib grozzen solt
490 daz ir mir immer mer sit holt;" —
do diz also wart getan,
daz gesinde den kaufman
begunde harte sere loben,
si sprach: "kinder, ich wil roben,
495 wolt ir verkaufen diien man,
so suchet andere kaufman;
zu kaufen in stet nit min muot,
ich wil nemen nit fur gut
ewer klaffen, habet zuosamen
500 oder ich schik, daz ir di namen
werdent alle wol zutroschen."
zuo hant warn si gar verloschen,
vnd begunden die rede lenken,
vnd daz haubt nider sencken,
505 alz in gesneuzet were;

sie

sich zutrug; fur heißt: Art und Weise, Sitte. — 480. geweis, Weise, Versuch oder Verweis? — 486. wieder ein Beispiel, wie die indirecte Rede ohne weiteres in die directe übergeht. — 494. roben, sonst rowen, ruwen, reuen; es soll mich noch reuen, ärgern, wo ihr nicht solches Unmuthen einstellt. — 501. zutroschen, zerdroschen. — 505. gesneuzet, von emungere, eine sprichwörtl. Redensart. —

sie liesen disew mere
vnd geswigen dez zuo hant,
alsus wart ir gewerb zertrant;
do der hogier disu mere
510 vernam, die waren im gar swere
vnd wart aller frauden lere.
do dirre gewerb alsus dergienk
das er nihts nibt versink,
er ertacht einen nuwen list,
515 er dacht: ich mus in kurtzer frist
doch disem dinge zuo ende kumen,
ez ge zuo schaden oder zuo fruomen.
eines morgens, do er zer kirchen gink,
der frawen dirn er gevienk,
520 die ir aller liebste waz,
er sprach: "kein meister me gelaz
sulchen kummer, deñ ich do han,
ich bin furwar ein toter man,
ob mir nit wirt die frawe din."
525 die dirne hiez amelin,
er sprach: "wilt du verdienen guot?"
sie sprach: "darzuo stet wol min muot" —
do schob er ir zuor selben stunt
in ir buosen wol ein pfunt
530 vnd bot ir vil grozze mietten,
er sprach: "tuo anbietten
diner frawen miner habe
daz si nem, wie vilz wolle drabe,
ich wil gen ir nit wesen karg,
535 ich wil ir geben hundert marg,
ob si woll tuon den willen min."
"daz tuon ich, sprach fraw amelin,
wan si waz der miete gell:
"alles geluckes heil
540 mus ew wesen vndertan:
ich wil zuo miner frawen gan
vnd ir tuon dis rede kunt." —

si sprach: "tuo zuo dinen munt,
vnd gedenck des nimmer me,
545 oder ich schaff, daz dir wirt we;
ich han guotes harte vil,
min ere ich nit verkaufen wil." —
do in aber daz nit versink
zuo hant her hogier zuo gink,
550 zwey hundert mark er ir bot,
des aht si nit vmb ein brot;
daz mert im fere sin not,
sin zil daz nahet starke,
zuo iungest tusent marke
555 begund er der frawen bieten
daz er sich muoste nieten
jr miite (nit me) dann ein nacht.
amelin sprach: "wez habt ir gedacht,
wolt ir verdienen nit daz guot?
560 mim herren ir vil vbel tuot,
wann er vil manik lant ervert,
daz im nimmer wirt beschert,
daz er sulich guot gewinne;
liebe frow, dich versinne
565 vnd samme din gemuote daz
daz du nibt gewinst mins herren daz." —
dez entwurt ir frawe irmengart;
nie frawen lip getruwer wart,
sie sprach: "duo solt der red gedagen,

ich

545. oder ich schaff aut id committam, ut ꝛc. so vorher 500. oder ich schick. — 548. aber wiederum. — 551. nit um ein Brot achten, flocci pendere, sonst auch nit um eine Bohne, Linse, Stroh, Ei u. dergl. Das französ. ne se soucier mie de qlq.chose wird bekanntlich auch, wiewohl unausgemacht, von mica panis geleitet, so wie unser: nicht ein bischen, ne frustum panis wäre. —

570 ich wil es minen frunden clagen
von den duo wirst gar ser geschlagen."
si sprach: "tuot weder ir welt,
ich wenk nit mit dem, daz man scelt
von einer halben bonen,
575 da von wirt man ew lonen
daz ewer laster best breiter wirt,
wann ew kumet ewer wirt,
swenn man die reb im fur geleit,
er sprach, ir solt sin bereit
580 zu tuon, daz wer sin wille,
ir mocht ez lieber stille
tuon, denn ez werd offenbar,
vnd ir allen den luten gar
wert zuo einem schalle
. . . . . .
585 triben kundichen spott" —
sie sprach: "daz verbiette got,
daz ich icht zuo schanden werde,
wenn mir vf der erden
kond leider nit geschehen,
590 ob man mich solt in laster sehen,
vnd in haupthafter sunde,
wenn mich dez swenels vnde
quelten in der helle grunde!" —
do disew reb ein ende nam,
595 si sprach: ach lieber bertram,
wer dir dise rede kunt,
so komst duo in kurtzer stunt
her wider heim zuo lande!"
die frawe frie vor schande

zuo

572. was ir wollt; ich wende es nicht (wende nicht so viel Mühe daran) als man von einer halben Bohne schält; eine noch genauere Ausführung jener Redeweise. — 584. 585. zwischen beiden Zeilen fehlt eine im Mſ.; vielleicht: "daz

si

600 zuo einer irre muomen gink,
zuo reden sie alsus gevienk,
vnd iach, si wolts irm vatter klagen;
si sprach: "dez solt duo gedagen,
vnd liezzest duo alz richen solt,
605 dir wurde nimmer mer holt
min herz, noch dehein frunt din,
ez mocht ein riche keiserin
wol (sin geniezen) mit ganzer ere;
so er nun von dir kere,
610 so loz duo din schloz nider,
duo bist aber danne wider
die selbe die duo e were."
die red die waz ir swere
vnd kert von dann alzuohant,
615 do si vatter vnd muoter vant,
si sprach: "vatter guoter
vnd auch liebe muoter,
vernemet recht, ich wil euch sagk,
vnd wil euch minen kummer klagen,
620 den helfet mir mit trumen tragen."
do diz ir vater gar vernam
er sprach: "ach lieber bertram
vnd wer min tochter irmengart
wol gesunt vf dirre vart,
625 daz si daz guot gewunne,
e denn ez vns entrunne,
vernime liebe tochter min,
duo la din fragen furbaz sin,
vnd tuo, wez man bite dich
630 oder du verlusest mich;
wirt daz gut alsus verlorn
ich schaffe dir vil grozzen zorn,
ob vns her heim got bertram sendet

benamen

si von euch betalle" — 592. die schwefelichten Wellen. — 604.

benamen du wirst geblendet." —
635 der frawen iamer wart vil groz,
daz wazzer ir aus den augen schoz,
dez twank si ir kuschlich scham,
zuo hant gieng si zuo her gillam
vnd zu irre lieben swiger,
640 zuo den zwein gesaz si nider,
jrs hertzen not die klagt si in;
der swéher sprach: "tochter vernim
daz dir geraten ist daz tuo,
da wil ich dir auch helfen zuo,
645 dim rucke wechs manik schlak
ob duo daz guot nit erwurbest,
zuo hant benamen duo stirbest,
kumet mir her heim bertram."
jr frande die waz worden lam
650 dar zuo wuchs ir michil scham,
do si diz rede het derhort
ir hertze frauden wart zuostort
vnd volleklich zuofuoret,
jr herthe wart bernoret
655 mit der senden iamer strale;
si gedacht: ich wil zuo male
diie bitalle versuchen,
waz ir wille wolle geruchen,

das

alz also. — 636. geblendet so viel als: hart gescholten, gestraft. — 639. Reime wie swiger und nider sind ganz regelmäßig und haben bei dem Uebergang dieser Consonanten häufige Beispiele für sich, zumal in Volksliedern. Die Iren setzen promiscue d h und g h ꝛc. — Zwischen 644. und 45. fehlt im Ms. wieder eine Zeile, vielleicht: "so gut ich helfen kan und mag" — 657. bitalle, betalle, zusammen, mitsammt, miteinander. Das alte bit, mit, ved. Der Isländer würde hier sein Adj. gidrvallr brauchen. —

660.

daz si offenlichen niht
660 mit wollen zuo dirre geschiht —
schier si dez verante
jr frunde si besante
jn eine schone kemnaten,
si begunde alle raten,
665 beide wib vnd man,
als si heten vor getan;
daz ich ew sage daz ist war,
so daz nie vmb ein har
der rat wart verberet,
670 dovon so wart geferet
jr herz biz vf den grimmen tot:
sie liez si, in grozzer not,
beide frawen vnde man,
die giengen zuo hant von dan.
675 die fraw weinend saz
jr dink in manigen wek sie maz
vnd gedacht wie si vber wurde
haubt schanden vnd sunden burde
vnd wie si vink ir dink an,
680 daz si an irem lieben man
jr trnwe stete mohte han;
si sprach dicke: "erbarme dich
ach suzzer got vber mich,
vnd auch maria reine maget!
685 min kumer der si euch geklaget
vnd auch min grozzer vngemach."
got an ir grozze trnwe sach
vnd gab ir einen guoten rat,

wann

660. Die Worte: mit wollen geben keinen Sinn und sind durch: mir rieten oder etwas ähnl. zu ersetzen. Sie hoffte, was ihr auch einzelne insgeheim gerathen, würden sie in öffentlicher Versammlung aller nicht zu rathen wagen. — 661. verante, verendete, sie brachte es zu Ende, zu

wann er nimmer den verlat,
690 der sich mit stete let an in.
si sprach zuo jungfraw amelin:
"duo hast geraten mir fur war
dike still vnd offenbar,
daz ich verdien dizz groze guot;
695 nun sag duo mir: stet so din muot
daz dich gerucht gezemen,
daz duo hundert mark wolst nemen,
vnd ligst bi im ein einig nacht?"
dez het si sich gar schier bedacht
700 vnd sprach: "ich neme es halbs fur guot."
daz erfrawt ir den muot,
hern hogier si gemante,
daz er daz guot ir sante,
so wolt si leisten sine bet,
705 vnd daz er heimlich daz tet
vnd dann keme taugenlich;
so der naht erhuobe sich,
so solt er bi dem tore sin;
do wart sin dann fraw amelin
710 vnd liez in zuo ir gutlich in.
dez wart her hogier hartte vro
frawen irmengarten sant er do
tusent mark, alz er ir gebiez,
darnach auch er nit enliez,

er

Stand. Eilharts Tristan 765. geanr geendet. — 693. still und offenbar eine Redensart, die so viel sagt, als: überall, immerhin; gewöhnlicher: still und überlaut (publice et privatim) — 706. taugenlich verborgenlich. — 707. der naht, das masc. ist hier kaum erhört, wiewohl früher viel fem. männlich stehen, der rose, der traube rc. vielleicht ist es aber der gen. des fem. und so zu construiren: so (es) sich erhübe der Nacht, wo, wenn man will, Zeit ausgelassen wäre. — 709. wartete. —

735.

715 er kam auch zuo rechter zit;
nun het fraw irmengart auch sit
ir gewant der meide an geleit
vnd sich in daz ir gekleit,
vnd saht sich an ir bette ho;
720 dez wart fraw amelin vro,
die frawe waz zur porten kumen,
vil schier hett si do vernomen,
daz kumen waz der kaufman,
vil lise wart er in gelan
725 vnd von in schon enpfangen,
er wand, es wer ergangen
vil gar alda sin wille,
si bat in werben stille,
zuo tun, waz er da bereit,
730 er schob der frawen in ir kleit
alda zu derselben stunt
mere denne zehen phunt;
des dancket si im sere
si bat, daz got sin ere
735 must besteten on ende,"
. . . . . .
vnd sprach: "ir sult nit lenger sten
mit mir zu miner frawen gen
an ir vil schone bettstat."
her hogier do vil lise trat,
740 wann si es in mit flizze bat.
on liecht diz alles wart getan,
des wart betrogen dirre man,
fraw amelin in schon emphienk
zuo ir an daz bet er gienk,
745 ein kleines hemde sidin
vnd einen mantel hermin

die

735. besteten, beständig erhalten, unser frequentativ. bestätigen. Hierauf fehlt wieder eine Zeile im Ms., etwa "er nam

die fraw an irem libe trug,
sie waz doch kaufbere genug;
auch trug die fraw ein senfte wer
750 vnd auch ein sulch hurt bukler
daz si den sick also dervaht,
vil schier hett er sich bedaht,
den mantel er bald von im brach,
dem hemd daz felb do geschach.
755 die frawe im daz nit vertrug,
mit einem kussin si in slug,
daz si den sick nah het verlorn;
daz begond im wecken sinen zorn,
wann er waz ein sariant,
760 die bukel wart von im zurtrant,
mit nide hurket er si an,
wann er waz ein freuel man,
vnd begund vil kussen zeren;
die fraw sich begunde weren,
765 vnd so er einen het getan,
so must er zwen dagegen han.
ditz triben si vil lange zit
der frawen beleib doch der strit
daz er des siges ir veriach;
770 ein sulich kauf von im geschach,
dez ich vil gerne pflege,
ob ich bi liebe lege,
sulch kauf bricht arm noch bein,
man vellet auch da vf keinen stein,
775 der ieman breche den gebel;

her

nam der frawen hende." — 770. Kauf, hier allgemeiner für Handel, Geschäft, weil der Kauf das vorzüglichste Geschäft. — 773. bricht weder arm noch bein; allein die alte Sprache hat nicht nöthig die erste Negation auszudrücken. — 775. gebel, sonst Giebel, (da wir doch jetzt Nebel, nicht Nibel sagen) hier, wie mehrmals, für Haupt, weil

her hogier ein nebel
waz gemachet vor den augen,
daz ist gar an allen laugen,
her hogier vnd fraw amel
780 mit michelem gamel
die naht vertriben biz an den tak;
ich wen, er sit nie daz gelak,
darnach der morgenstund vf trank,
fraw irmengart tet einen gank
785 vil wunderlichen brate
zuo irre kemmenate,
si sprach: "wol vf her, ir solt varn
ob ir den lip wol wolt bewarn!" —
"fraw amelin daz sol sin."
790 er sprach: "vil liebe frawe min
ir sult mir ein kleinot gebü,
daz ich die wil ich mus lebü
gedenken an ewern werden lip;" —
"ich han sin nit," so sprach daz wip;
795 da zoh er vz der taschen sin
ein vil wol sniden messerlin,
vnd sneid ein vinger ir vz der hant,
des wart ir frande gar zetrant;
er keret wider in sin lant. —
800 do er wider heim kam,
er sprach: "herre bertram
min ist alles daz ir hant."
er sprach: "dise red lant,
wenn ez binamen nit enist," —
805 er sprach: "euch hilfet nit ewer list

daz

weil dieses der oberste Theil, so Osterdingen im warth. Krieg: von dem fus unz uf den gebel. Mit Recht erinnert Frisch an κεφαλη. — 780. gamel Scherz, Lust, isl. gaman, die Endung el ist oberdeutsch. — 787. Diese Rede erinnert an ähnliche in den alten Wächterliedern. —

daz ich ez lazze scheiden,
wann ich wil nit beiden
ich wil haben ane tant,
waz ir hie vnd da heim hant."
810 da wart sin freude gar zertrant,
truren in sin hertze er bant,
wann er derschrak gar sere,
er gedaht an sin ere,
wie hat dirre so gantzen braht,
815 er hat fur war einen lugen gedaht,
daz er mir angewinne min guot
min frawe hat wol so steten muot
daz si gewenket nit enhat;
er sprach: "wie es mir noch gat
820 ich wil es an ein scheiden lan,
wan ich benamen gewunnen han."
der hogier sprach: "daz bin ich vro."
sie beide mit einander do
zu virdun schiere waren kumen,
825 da solt werden vil gar vernomen
der hogier waz gar versunnen.
er sprach: "gebietet ein hochzit,
da sullen enden wir den strit,
do ez ewer frund sehen alle,
830 wem do der sich dann gevalle,
der frawe sich der mere."
er sprach: "ob ich dez enbere,
descheiden ich nit enwere." —
da min frawe irmengart
835 irz mannes kunft inne wart,
vil bald engegen si im gink,
mit gantzen frauden sie in vmbfink,
vnd hiez in wilkumen sin;

si

814. braht, Lerm, Schall, Prahlen. — 820. Das Ms. liest: kein scheiden. Aber scheiden heißt hier: entscheiden, richten.

si sprach: "vil lieber herre min,
840 din kunft mir frawde bringet,
der frawdē liet mir singet
min hertz, man es ist gar vro,
der herre dankt ir dez do,
ein seufte daz wort vnder stiez
845 daz er in kume reden liez;
vil sere dew frawe des erkam.
der vil trurig her bertram
ein grozze hochzit gebot,
er gedaht, ich wil nu min brot
850 mit vollen gebū den frunden min,
wan sol es als dises manes syn,
so enwurt es mir nit mer,
hat aber geluke zuo mir ker
daz mir gevellet sin guot,
855 so han ich sin vnd muot
daz ichs dann aber gerne tuon.
da wart bereitet manig hun
vnd anders, das man do solt haben,
die sorg begond sin hertze schaben;
860 des wart die fraw wol gewar,
mit zuhten gieng si zuo im dar
vnd sprach: "vil lieber herre
nun sag mir waz dir werre?
alz reht lieb, als ich dir sie,
865 wann alle zit ich dir die
wil in rehten trumen sin.
er sprach: "vil liebes frawelin,
mein hertze treit die iamer sucht;
diner wiplichen zucht
870 getar ich gesagen nibt,
din aug es doch gar schier sicht."
si sprach: "vil hertze lieber man

du

richten. — 863. werre, was dir fehle, Unruh mache. —
919.

du gedenk das ich vndertan
dir von kind gewesen bin,
875 vnd daz ich den willen din
zu aller zit erfullet han,
dar vmb so solt duo mich lan
wizzen den kumer din,
vil minecliher herre min,
880 ich gib dir licht einen rat,
der furbaz dich nit truren lat,
vnd dir din dink zuo guot ergat."
nun da er ir die warheit
gentzlichen bet geseit,
885 si sprach: "nun gebab dich wol
din hertz nit me truren sol,
jn kan gehelfen nit sin list,
sin gut alles vnser ist;"
der herre wart der mere vro
890 mit grozzen frewden hielt er do
die hochzit, do man gaz genuk
vnd man die tisch von danen truk,
der hogier bat si do gebagen,
vnd begund die mer in alle sagen,
895 war vmb si geladen weren dar;
si wurden alle gar missevar,
daz man si glich den toten sach,
der hogier hubschlichen sprach:
"dere dink ich allez hie bewer"
900 vs siner taschen do zoh er
der dierne vinger, unde sprach,
do ez vil manig man gesach:
"disn vinger ich ir abscneit,
do ich ab minem bette schreit,
905 daz sol mir worzeichen sin."
si sprachen zu dem frowelin,
waz si wolt da gen sagen?
sie sprach: "ich muos min laster clagen,
doch so rietent ir mirs alle."

darnach

910 darnach mit freuden schalle
liez si ir bede bende schawen,
die waren zuo mal vnverhawen;
daz waz herrn hogier zorn,
wan er muſt han verlorn
915 allez, daz er ie gewan;
darnach kam amelin gan
vnd klaget ir grozes vngemach,
her bertram mit zuhten sprach:
"her hogier ir solt weren mich"
920 er sprach: "mit ruwen daz tuon ich,
nemet alles, das ich han,
vnd lat mich sin ewern arm man."
darnach gab er im amelin
zuo einer elichen wirtin,
925 mit hundert marken, die si gewan,
daz er zuo hubesch wart ir man;
daz ander wolt er selber han.
diz mer dar vmb ist gesagt,
daz beide wib vnde magt
930 da bi nemen bilde,
daz si ir muot wilde
zemen mit kuschlichen siten,
vnd blibt ir lob unversniten.
getichtet hat diz mere
935 ruprecht ein wurzburgere,
vnd hat es bracht biz an daz ort.
nun biten wir des vaters wort
vnd die suzzen magt marien,

daz

919. weren, gewähren, eure Schuldigkeit thun. Ein in dem deutschen Recht übliches Wort, das erfüllen, wozu man sich verbunden. — 926. zu hubesch, zur Ehe, sonst hiwisch, das oft auch in ausgebreitetem Sinn steht. — 936. ort Ende. — 938. die suzzen statt die süße, kein Schreibfehler, sondern eine Weitheit der Minnesinger-Sprache in Formen, da die neuere, in diesem Stück wie die ältere, das n. nur dem männlichen Beiwort gibt.

daz si vns geruoche frien
940 vor werltlichen schanden
vnd allen helle banden,
942 mit ire gnaden banden!

Vorstehendes Gedicht, das noch in die Wende der guten Zeit, d. h. die des 13. J. H. in das 14. fällt, ist von einem übrigens unbekannten Dichter, dessen Namen wir Z. 935. erfahren und der auch in einigen Spracheigenheiten wohl sein Frankenland verräth, abgefaßt worden. Ob er der einmal von Geltar 2. 119. genannte Ruprecht sey, bleibt billig hingestellt. Wenn er, wie weiter zu vermuthen wäre, seinem Ortsverwandten, dem berühmten Conrad nachgestrebt, oder ihn zum Lehrer gehabt, so nimmt er sich zwar minder zierlich und reich; dennoch aber ist seine Darstellung sachangemessen und sonders fließend; (den dreifachen Reim am Schluß der Hauptsätze haben auch andere gebraucht,) hinter der Zartheit, womit Hartmann den armen Heinrich gesungen, bleibt er zwar lange; auch ist der Gegenstand hier nicht so würdig und rührend. Ein französisches Vorbild wäre schon des Inhalts halben glaublich, zudem zeigen Ortsnamen (Verdun und Provins, eine damals durch ihre Messe bekannte Stadt) und Form der Mannsnamen eben dahin; vielleicht daß dieses Original noch vorhanden ist, ohne daß es mir möglich wäre, es gerade jetzt nachzuweisen. Unser Gedicht wird hier aus einer gothaer Papierhandschrift des 15. J. H., die aus Franken selbst gekommen seyn mag, weil auch noch andere herbipolensia beigebunden sind, zum erstenmal abgedruckt; so viel bewußt, sind keine anderweite Abschriften vorhanden.

Desto bekannter ist die zum Grund liegende Fabel, unter Boccaccios und Shakespeares Händen sogar berühmt geworden. Wie aber diese beiden schon in einander abweichen

weichen und auf keinen Fall der letzte aus dem ersten geschöpft hat, so stehen sie noch mehr, zusammen und einzeln, von unserer altdeutschen Bearbeitung ab, deren Verwickelung und Lösung man wohl für einfacher und besser halten darf. Im Decameron (II. 9.) wie in Cymbeline wird der Verräther in einer Kiste in der Frauen Schlafgemach getragen und belauscht dessen Gelegenheit, sammt einem geheimen Zeichen an ihrer Brust. Dies erinnert ganz an den ältern altfranzös. roman de la violete, wo Lysiart die schöne Euriante im Bad erblickt und ihren Liebhaber Gerhard mit dem Veilchen trügt, das er an ihrer Brust gesehen [1]; die Umstände erfolgen aber anders, wie zwar auch die Wette vorausgegangen war, doch hier den Unschuldigen in der That Landes und Guts verlustig macht, bis er erst später durch Besiegung des Gegners wieder hergestellt wird. Auf ähnliche Weise schwätzt der rothe Ritter in dem dänischen Volksbuch Lykkens Tumleklöde der Amme das heimliche Mal der Königstochter ab; in welcher Geschichte jedoch alles andere von Grund aus abweicht.

Nach Manni schöpfte Sansovino (III. 3.) aus Boccaccio seine wenig veränderte Novelle, die ich nicht eingesehen; ganz gewiß aber Hans Sachs seine Comedia von der unschuldig Frau Genura, (Kempten III. 21-34.), die sehr genau alle Umstände und Namen aus der alten deutschen Uebersetzung des Decameron behält, mit Vermeidung dessen, was dem Sinn des deutschen Meisters zu frei und anstößig war. Es ist zu wundern, daß er sich auch darum nicht lieber an ein zu seiner Zeit weniger seltenes deutsches Volksbuch gehalten hat [2], das, wiewohl es im Groben

1. Fr. Schlegel's Uebersetz. S. 26.
2. Auch Pauli in Scherz und Ernst fol. 9. soll die Fabel haben;

Groben gänzlich mit Boccaz übereinläuft, dennoch unmöglich daher entsprungen, sondern ohne Bedenken aus irgend einem latein. Original entstanden ist, dem auch der ital. Dichter [3] den Grund seiner von ihm verfeinerten Erzählung dankte, vielleicht Shakespear [4]. Die alterthümliche Einfachheit dieses deutschen [5], noch jetzt in Dänemark und Schweden gangbaren Volksbuches ist aus allen Umständen sichtbar, wie z. B. die Kaufleute zwar minder lang und zierlich reden, aber die Begebenheit mit der alten Frau sorgsam gründlich motivirt wird; das Zungenabschneiden und das mitlaufende Lamm ist von Boccaz gemildert worden; der verkleidete Sicuran thut nicht gleich Friedrich (und auch Imogen) wirkliche Heldenthaten im Krieg; der Uebelthäter wird gerichtet, nicht mit Honig bestrichen den Fliegen

ich kann gerade nicht nachschlagen, wie; in einer vorliegenden dän. Uebersetzung fehlt die Geschichte.

3. Daß die Geschichte ins Jahr 1424. fixirt wird, beweist natürlich nicht gegen.

4. Zum wenigsten dessen angebliche Quelle, das Historienbuch betitelt: westward for smoke.

5. "ein liepliche histori u. warheit von vir kaufmendern" s. l. et a. 4. doch vor dem folgenden. "ain lipliche historie von fier kaufleuten. Nürnb. 1499. 4. dänisch: en skiön historie om tvende kiöbmänd ꝛc. Kiöbenh. 1599. 1738. ꝛc. schwedisch: en skön och lustig historia om spra köpmän ꝛc. Lund 1786. und wohl auch früher. Die Verschiedenheit im dän. Titel ist nur eine scheinbare, denn es treten überall vier Kaufleute auf, aber nur zwei wetten und handeln eigentlich. Auch bei Boccaz und in unserm Gedicht, ohne die andern Kaufleute mit Namen zu nennen. Uebrigens erinnert des Boccaz Bernabo doch an Bertram; dagegen der Name des Ambrosius in den Volksbüchern wiedererscheint im Decameron als der Name des Bösewichts: Ambrogniolo; eine in dergleichen Fällen nicht unseltene Umkehrung.

Fliegen vorgesetzt (wie wohl dies eine alte Strafe), im deutschen Volksbuch ist das Mal sittsamer am Arm, statt an der Brust. Shakespear hat übrigens aus andern Absichten den zweiten Theil der Fabel gleichsam aufgeben und die Entlarvung Giacomos nicht durch das feilgebotene Kleinod, sondern bloße Gefangennehmung im Krieg beschleunigen müssen.

Unser altdeutsches Gedicht braucht ebenfalls keine dieser Entwickelungen, sondern bereitet dadurch, daß der Ritter der sich aufopfernden Magd (wie Brangene im Tristan Isaldens Stelle vertreten muß ꝛc.) den Finger zum Liebeszeichen abschneidet, eine unstreitig lebendigere und tüchtigere Auflösung vor, die der späteren Sage leicht zu roh dünken mochte.

Ich bin so glücklich gewesen, auf eine tiefere Spur zu gerathen, wodurch das Verhältniß der ganzen Geschichte und zumal der Vorzug des deutschen Gedichts vor jenen andern Bearbeitungen auf eine recht merkwürdige Art bestätigt wird. Eben jenes Rohe und was in der älteren Tradition herb und grausam erscheint, hält das Ganze meistens stärker zusammen, wie das, was nachher milder, obgleich in seiner Weise auch recht geschickt und passend an die Stelle tritt; der Verbrecher, der plötzlich mitten in seinem Uebermuth die unverletzte schöne Hand zu Augen bekommt, die er verstümmelt zu haben glaubte, ergreift uns mehr, als wenn Ambrosius vom Sultan zum Selbstbekenntniß gezwungen wird. Man höre nun folgende altwallisische * Erzählung, worin alles noch um einige Grade älter, reiner und in meiner Meinung

6. Entnommen aus Jones relics of the welsh bards vol. 2. p. 19. 20.

nung vollkommener begriffen ist, und wonach die mythische Natur des Ganzen immer klarer hervortreten wird.

Der junge, wilde Elphin hatte das wunderbare Kind Taliesin [7] aus dem Weiher, wo er zu fischen dachte, gezogen und dieses brachte ihm Trost [8] und Glück. Elphin an des Königs Maelgwns Hof, der seine Schätze in allen Dingen prahlend an einem Festtage erhob, sagte bescheiden: dem König soll sich niemand gleichen, doch hab ich eine Liebste, die an Schönheit und Tugend niemand weicht [9], einen Sänger, der über alle des Königs ist (nämlich Taliesin). Erzürnt hieß ihn der König gefangen legen, bis die Wahrheit dieser Aussage erwiesen würde; zugleich befahl er seinem eigenen Sohn Rhun, die Keuschheit der Jungfrau zu versuchen. Taliesin aber warnte sie, da kleidete sie ihrer Mägde eine in ihr köstliches Gewand, gab ihr alle ihre Ringe und auch den Mahlring an die Hand, während sie (ganz wie Irmengart) Magddienst that und beim Essen aufwartete. Rhun vollzog also an der Magd, der er einen Schlaftrunk beibrachte, allen seinen Willen, schnitt ihr den kleinen Finger ab, woran der Treuring Elphins mit seinem Siegel steckte und übergab dem König diese Beweise. Nun ließ der König Elphinen verführen und legte

7. Das frühere erhellt aus Hanes Taliesin (Taliesins Geschichte) wovon ich einmal im Verfolg nach Davie's Uebersetzung (in s. british Mythology. London 1809.) umständliche Nachricht zu geben denke.

8. Hierher fällt das schöne Lied Taliesins: Dyhuddiant Elphin (Elphins Tröstung).

9. Auch Graelant rühmt sich so seiner Geliebten, als die andern die Königin preisen Meon fabliaux 4. 70. 71. (Dies ist gerade ein alt brittannischer Leich.)

legte ihm die Zeichen vor. Was that Elphin? den Ring erkannte er an, als er aber den Finger betrachtet hatte, sprach er: der Finger ist nimmer meiner Frauen Finger; denn einmal so geht der Ring nicht über das Mittelglied dieses kleinen Fingers und meiner Frauen ist er noch ein Theil zu weit für ihren Daumen. Zweytens, der Nagel dieses Fingers ist seit einem Monat nicht geschnitten, meine Frau säumt keinen Freitag ihre Nägel zu schneiden [10]. Drittens, sehe ich daran, daß wem auch der Finger zugehört hat, mit ihm oft Roggenbrot getaigt und gebacken worden ist, dergleichen grobe Arbeit hat meine Liebste aber niemals gethan [11].

Das weitere, wie Elphin, sonderlich durch Taliesins Hülfe, wieder in Freiheit gesetzt wurde, gehört nicht hierher.

10. Es ist selbst deutscher Volksglauben, daß man Nagel und Haar nur Freitags schneiden soll.

11. Auf ähnliche Art geschieht die Erkenntniß des Unkönigl. chen in einer nordischen Sage: in deutschen Märchen verrathen sich untergeschobene Königstöchter an ihren mägdischen Reden.

Erläuterung einer Stelle aus Apollonius v. Tyrland *).

v. 179—212.

Der Dichter redet die Minne tadelnd an, daß sie recht und unrecht, gleich und ungleich zusammenbringe:

Text. jr seyt ain vngeertes weib,
jr haßet manigen stolzen leib,
und gebt auch 1 ainen schwachen;
wa sach man rosen lachen? 2
zwar das det man an der stat,
da der schamler pat
ain schone kunigynne
vmb jr werde minne,
die doch vil manigem was versagt,
der preiss vnd ere hett pejagt;
den schamler gewert jr do 3,
der minnet ouch vnd wart so fro,
das er hupfen pegan,
das sach der rosenlachender man,

der

*) Diese Stelle war leicht die interessanteste des ganzen langen Gedichts, das keinen Abdruck verdient, sondern Auszüge in Absicht auf Sprache und Inhalt. Indessen zählt es nur gegen 21,000 Reime, und nicht über 100,000, wie, mir unbekannt, aus welcher Quelle, Weber in seinen metrical romances. London 1810. vol. 3. p. 298. anführt.

1. Vielleicht ist statt auch: euch zu lesen, und gebt euch einem schwachen, wo dann Leib für Mann, Held stünde.

2. d. h. einen Menschen Rosen lachen.

3. Gewährtet ihr da.

der lachet, das es vell rosen was,
perg vnd tal, laub vnd gras. —
frew minne, jr habt noch mer getan,
jr habet ainen werden man
vnd minnet ainen swartzen koch,
mit dem flüft jr in ain loch;
do ward gepitten 4 nit langer,
die edle frawe ward swanger
vnd gewan ain kind, der eren hagel 5
von dem choche, der hieß nagel;
do das kind zu manne ward
das det nach seines vaters artt,
das was im 6 doch von hertzen laidt,
zulest sagt im die warhait
sein mueter, das er was geporn
von nageln, das was dem hern zorn,
an seinen schilt malt er den nagel
wan in turrt der schanden zagel 7,
das er daran gedachte
vnd sich von schanden prachte.

Glossen.

1. Dem ersten Beispiel vom Rosenlachen liegt ein noch nicht ganz verschollenes Märchen unter. Begabte Glücksleute lachen Blumen und Rosen, weinen Perlen und Gold (wie Freya); noch allgemeiner sagt man, daß unter der Schönheit Fußtritt Blumen sprießen. Etwa war hier folgende Verwickelung: die Königstochter hatte einen solchen

4. gebeitet, gewartet.
5. Wie man sagt: der Ehren Blume, so auch, nur von der furchtbaren Seite, der Ehren Schauer (compositas) für: höchstberühmt.
6. dem Kind.
7. Damit wann ihn der Schanden Zagel rührten, d. h. Hochmuth übernehmen würde, er daran ꝛc.

solchen Rosenlacher, den aber nichts mehr zum Lachen reitzen konnte, (wer denkt nicht an die unlachende Cunewaere, die erst bei Parcifal's Erscheinen lacht?) sie wußte das und machte ihren Freiern die schwere Bedingung, ihn wieder dazu zu bringen, aber keinem will es gelingen. In andern Sagen ist die Braut selbst die unlachhafte (ἀγέλαστη). Ein armer Schameler [8] kommt gegangen, vielleicht der verkleidete rechte Liebhaber, hüpft und tanzt, daß von dem ausbrechenden Lachern Berg und Thal, Laub und Gras mit Blumen erfüllt werden. — Diese liebliche Sage ist andere male auch so ausgedrückt, daß Hauch, Rede, Speichel der reinen Jungfrau Blumen und Edelsteine erzeugt, oder die gute Seele von der geizigen Stiefmutter zu Lachen und Weinen gequält und geschlagen wird; oft will auch die böse Schwester sich diese Tugenden erwerben, bekommt aber die entgegengesetzten Laster zum Lohn.

Freude lacht und Freude trägt Rosen, diese Ideen werden auf mannigfaltige Art zusammen gebracht. In demselben Apollonius Z. 2370.

er kuste sy wol dreyssig stunt
an iren rosenlachenden munt

Heinrich von Breslau:

swenne ich min frowen ane sihe
mir ist wies 9 alles rosen trage

der Toggenburger in einem schönen Lied:

diu liehte sunne
erlöschet in den ougen min, swanne ich den rosen 10 schowe,

der

8. Schemeler, Bettler, weil diese vor Alters bei Gastmahlen, oder in den Straßen, auf eigenen Bänken (Schemeln, scabella) saßen.

9. Als ob.

10. Im ganzen Lied steht die Rose als ein Mase.

der bluet us ainem mündel rot, sam die rosen us des meien towch
swer da rosen ie gebrach,
der mac wol in hoh gemüte losen,
swas ich rosen je gesach
da gesach ich nie so losen rosen,
swas man der brichet in dem tal, da si die schone machet,
sa ze hant ir roter munt einen tusent stunt so schonen lachet.
Dies ist das schöne Lachen mit Grübchen, (schmielen, schmutzlachen, schmunzeln, smile) der hohen Schönheit, an der alles lacht.

Trauriger im dänischen Lied Aage und Else, wo der verstorbene Bräutigam sagt:

hver engang du glädes og i din hu er glad,
da er min kiste forinden med röde rosensblad;
hvergang du dig grämmer og i din hu er mod,
da er min kiste forinden som met det levret blod.

wann sie lacht, füllt sich sein Sarg mit Rosenblättern, wann sie weint, mit geronnenem Blut.

II. Das andere Beispiel ist nicht weniger merkwürdig, nur noch dunkeler. Bei diesem jungen Helden, den die Königstochter mit dem Hofkoch heimlich erzeugt, der aber ritterlich erzogen, als er endlich von der Mutter die Abstammung erfährt, aus Bescheidenheit einen Nagel, nach des Vaters Namen im Schild führt; — ist es wenigstens erlaubt, an Vidga Velents Sohn [11] zu denken. Die Königstochter wird von ihres Vaters Schmied, der sie in seine Höle lockt, überwältigt, ergibt sich ihm aber nachher freiwillig und erklärt, keinen andern Mann nehmen zu wollen. Vidga, ihr erzeugtes Kind, des Vaters unedlem Handwerk entsagend, will ein freier

11. Wilkinasaga c. 28. 31. 32. 33.

freier Held werden, läßt sich gleichwohl Hammer und Zange in den Schild malen, zum Andenken an väterliche Abkunft [12].

Ob nun gleich manche Umstände hier andere sind, namentlich in jener Sage der Liebhaber ein Koch ist, so könnte sie sich nur aus der Fuge gerückt haben und ursprünglich dieselbe seyn. Dazu kommt 1. Velent (Wieland) aus Liebe zur Jungfrau dient wirklich eine Zeitlang in des Königs Küche; beide der Schmied und Koch haben an Feuer und Heerd zu thun und sind russig; daher sie mythisch leicht zusammenfallen mögen [13]. Die Zwerglein, die in den alten Mären schmieden, kochen öfters in den neuern Volkssagen. 2. Der Name Nagel, als eigentlich für einen Koch unpassend, weist bedeutsam auf den Schmied (vergl. Wunderhorn 2. 71. wo Silbernagel ein Schmiedegesell) und ich habe an einem andern Ort zu zeigen gesucht, daß das Wort Velent vielleicht selbst etwas spitzes, scharfes aussagt und dann ganz eigentlich mit Nagel eins wäre.

12. Ich erinnere mir dunkel noch anderswo gelesen zu haben, daß ein Held die Zeichen seiner niedern Abkunft in Schild und Wappen aufnimmt. Dies könnte weiter führen. Das bekannte Beispiel von Willegis, Kurfürst von Mainz, der das Rad ins Wappen brachte, war es nicht.

13. Man schimpft die Köche noch heute: Suppenschmiede.

Der

Der Mann in der Grube.

Diese Fabel, worin die wachsende Noth vortrefflich gesteigert ist und die wie ein ängstlicher Traum wirkt, lasse ich hier aus der besseren Quelle, (da sie bisher nur durch deren Ableitung in die Gesta Romanorum bekannt war) nämlich aus Barlaams Legende nach Rudolfs von Montfort Gedicht abdrucken.

Di dirre werlde volgere sint
vnd jre dinstlichen kint
di geliche ich einem man,
der not von einem tyere gewan:
daz was ein einhurne groz,
sin stimme also lute doz,
daz iz den man brachte in not,
er vorchte jm vnd vloch den tot;
iz iagete jn ane milde zucht,
da er sus was in sorgen vlucht,
vnd vur dem einhurnen lif
jn ein abgrunde tif,
vil er uber eine want;
jn dem valle irgreif sin hant
ein boumelin, do hinc er an,
daz vriste disen selben man,
er hilt sich vil vaste
zu des boumelines aste,
die vuze hat er do gesat 1
an eine wunder-enge stat,
daz was ein kleiner erde rase
gewurzelt ane craft mit grase,
daruf inthilt er sinen val;

di

1. gesetzt; eine niederdeutsche Form, die aber, wie der Reim zeigt, vom Dichter geschrieben wurde; hernach nochmals: hingesat.

di selbe stat was also smal,
daz er dran mochte nicht gestan,
swenne er daz boumelin muste lan.
swi er do stunde in grozer not,
er wonte 2, daz im were der tot
mit vride gar benumen da,
da quamen zwo muse sa,
eine was swarz, di ander wiz,
die kerten allen iren vliz
an der studen wurzel gar,
si nugen 3 also vast: dar,
diz die wurz sich vil nach li 4,
van der craft di stude gi;
diz was ein eingistlich geschicht,
er mochte des irwenden nicht,
si wolden der wurzeln angesigen.
da sach er einen trachen ligen
tif under im in dem tal,
der dingete uf des mannes val,
(iz was ein angistlicher stric) 5,
er truc vil leiden aneblic,
di ougen vnd der adem sin
waren beide viurin,
er tet vil wite uf den munt,
da dranc daz viur sa zu stunt
mit grozem flammen, als er sich vleiz,
als uz einem oven heiz,
vz sinem widen munde;
vil sere in der stunde
mit grimme belaugen began,
er verslunde disen man,
vf sinen was er bereit 6
genende,

2. wähnte.
3. nagten.
4. nachließ.
5. Punct, Zeitpunct.
6. Diese Zeile ist unklar. genende in der folgenden wohl: kühnlich, kühn.

genende, als ich han geseit,
als er in walde slinden,
dem man begunde swinden
herze vroude, daz tez not,
als im die vorchte gebot.
Da der man diz vugemach
vnder im an dem trachen sach,
vnd den wutenden einhurnen
ober im so sere zurnen,
da er nach lute schrei
vnd daz der studen wurze inzwei
van den musen noch 7 geschaben
was, er dachte, ob in inthaben
mochte dise cleine stat,
da er hatte hingesat
di vuze, durch des valles vrist? 8
als er disen cleinen list
in sinen grozen noten vant,
er sach des endes sa zu hant,
(alda in mochter sich nicht intsagen 9,)
vz der wende sach er ragen
vir grozer wurme houbet,
vroude wart er gar beroubet,
wan er des todes was gewis;
ein slange, heizet aspis,
der vil groze vrevele har,
swenne er lebendes icht bestat,
der wurden im da viere irkant,
bi sinen vuzen in der want,
bi den rasen undergruben
vnd vlizeclichen schuben 10,
der vnder sinen vuzen lac,
vnd sin mit vnstete phlac,

Man

7. I. nah, beinahe.
8. Um sich vor dem Fall zu fristen.
9. Entschuldigen, weiter helfen.
10. Schabten, wie oben nugen.

man er so sere began
mit helfe intwichin disem man.
da dise virvalde not
dem man so groze vorchte bot,
er sach uz einem aste
samfte nicht zu vaste
ein wenine honecseimes gan,
al sine not begunde er ian,
er habete sich dar sa zu stunt,
vnd liez im trisen in den munt,
swar er sach, da was not,
er sach naben im den tot,
swi vorchtlich was di geschicht,
er intliz der honictrophen nicht.

Nun folgt die Auslegung: die Grube ist die Welt, der Mann der Mensch, das Einhorn der Tod, das Bäumlein das Leben, der Rasen der Leib, die Mäuse Tag und Nacht, der Drache der Teufel, die vier Schlangen die vier Elemente, und der Honig der Welt Süßigkeit. Die ganze Vorstellung hat eine überaus merkwürdige Aehnlichkeit mit der von dem nordischen Igdrasill, den Brunnen Hvergelmer, der Schlange Nidhoggr, die des Baumes Wurzel benagt, dem Ratatoskr, den vier Hirschen und dem niedertrüufenden Honigthau. Der Mythus ist hier nur gleichsam moralisch, aber sehr sinnreich und passend auf die Eitelkeit des Menschenlebens mitten unter verborgenen Todesgefahren gewendet; es wäre wichtig, dem Ursprung der Legende von Barlaam und Josaphat überhaupt näher auf Spur zu kommen, oder zu erfahren, ob ein Kirchenvater früher diese Bilder gebraucht habe?

Eine nähere Erörterung der Sache selbst wird demnächst einmal mit Rücksicht auf Genesis 49. in einer Abhandlung über die Lebensbäume und sonderlich den nordischen vorgelegt werden, da in dieser Zeitschrift nur manches angeregt werden soll, was gründlicher ausgeführt werden kann, sobald auch andere, aufmerksam gewerden, ihre Forschungen mit darüber erstrecken.

Theut

Theut und Mann.

Zu der berühmten Stelle Tacitus: "celebrant carminibus antiquis *Tuistonem* [1], deum terra editum et filium *Mannum* originem gentis conditoresque" ist noch nicht folgende einfache und überraschende Parallele aus den nicht weniger ehrwürdigen Havamàl (hohen Sprüchen) gezogen worden. Es lautet daselbst in der 9. Strophe der Runa Capitule:

> liod ec thau kann, er kannat Thiodans kona
> oc Manskis maygr
> die Lieder kann ich, die nicht kann Thiodans Frau
> noch Mannes Sohn.

Beide Stellen und in ihrer einstimmigen Namenfolge erläutern und bekräftigen sich gegenseitig. Tuist, Theut, Thiodan [2] der Göttername wurde hernach der des Königs und anderer berühmter Helden (Dietrich, Theotrich) und breitete sich über unser ganzes Volk, so daß jeder Theil daran hat, wie alle Menschen sich auf den göttlichen Mann zurückführen dürfen. Denn das in fast alle Sprachen vielfach einschlagende Wort Mann wird

1. al. Tuisconem wie castus und keusch, kysk ꝛc. oder contrahirt wie Mensch aus Mennisko, tydsk aus tedesco teutisch.
2. Die sich aufdringende Frage: warum unter den Norden der urgermanische Gott Theut und Mann mehr ins Dunkel getreten zu seyn scheint? hängt übrigens mit dem andern Punct bedeutend zusammen, daß auch der Heros Dietrich in Deutschland heller glänzt, am nordischen Himmel bleicher steht. Die Urgemeinschaft blickt aber immer durch.

wird auch im nordischen von Göttern gebraucht, und Mannheim bedeutet die ganze Welt. Die Norden bedienen sich auch sonst des Wortes Thiodann für König (Gudrunarquida I. 20. Atlamal 22. 23. Hervararsaga cap. XVI. p. 188. da diese Lesart allerdings besser als die aufgenommene Thiodas scheint), Ulfilas keines anderen (thiudans); a. s. häufig und spät hinein theoden, theodn.

Man kann dem Gudmund Andreä gern zugeben, daß in obiger Stelle der Dichter etwa nur sagen wolle: ich weiß Lieder, die niemand weiß, da in diesem Wort selbst wieder schon "nie Mann (*nemo* nicht contrahirt aus ne homo, sondern ho ein bloßer Vorsatz, und mo soviel als mas, mans, Men) verborgen liegt und sie durch diese Auslegung an Kraft nicht einbüßt. Es ist aber lebendiger zu sagen, statt: das weiß keiner" das wissen Gott und Menschen nicht, (ignotum Diis hominibusque) und noch besser: das weiß kein Menschensohn noch Mutterkind (Mutterseele). So heißt es in denselben Runacapit. str. 26. "er ec áfa kennig mey ne Manns kon' 'die ich nimmer lehre Maid noch Mannes Frau" auf ähnliche Weise, statt des allgemeineren niemand (zudem hier niefrau erforderlich wäre) und häufig steht Menschensohn für Mensch, Mann, jemand, wofür die Altdeutschen und Norden mit alda-fira-jta-synir und dergleichen abwechseln konnten. Daß alle diese Namen gleich tief in der gemeinen und mythischen Sprache gegründet liegen, beweist gerade ihr hohes Alter und ihren Ursprung.

---

bewak in den 2 Kaufl. v. 85. gehört zu den zweisinnigen Wörtern und kann auch hier, wie gewöhnlicher, verzichtete heißen, obgleich es auch sonst positiv steht. So z. B. das nicht unverwandte *movere:* sich bewegen 1. zu 2. von etwas. — v. 342. vielleicht auch: darum ziehe ich zwei fremde Kinder auf?

Gesellenleben.

Der Conrector Frisius zu Altenburg im Anfang des vorigen J. H. kam auf den guten Gedanken, durch seine Schüler in ihren Feierstunden die Ceremonien der Handwerker recht genau erkundigen und sammlen zu lassen. Ohne ihn *) wüßten wir vieles nicht, was heute nicht mehr gesammlet werden kann, in den Zünften und mit ihnen zu Grund gegangen ist; folgende Auszüge aus seinem zugleich sehr selten gewordenen Buch werden daher an der Zeit und und auf vielerlei Art merkwürdig seyn.

Wie vergnügt und liebreich der deutsche Handwerksstand gewesen seyn muß. Aus harter, strenger Lehre hellfeierlicher Uebergang zum Gesellen, freies Wandern in weite Welt, doch selten über vaterländischen Boden hinaus, unter Grüßen und Liedersingen, am Ziel und gewöhnlich in der Heimath Niederlassung als Meister, der sich und sein Geschäft ernst und wichtig nimmt und darin den göttlichen Ursprung findet. Handwerk hat auch in dieser Betrachtung einen güldenen Boden.

Mancher unschuldige Bub mag, was ihm die witzigeren Gesellen weiß gemacht, dreist geglaubt, im Wald das

*) Was er an Gelehrsamkeit zugethan, ist unbedeutend, die Einkleidung in Frag und Antwort als Contrast erlustigend, doch so, daß hier davon abgesehen werden mußte.

das Weben und Wanken der Bäume vor dem Wind mit Angst gehört und auf den Kaufherr mit rothem Sammetpelz ungeduldig gewartet haben, bis er durch die Welt und Erfahrung klüger geworden. Viele Wendungen in diesen Reden und Sprüchen sind fein und überraschend, gehen aus treusinniger, halb spottender Bestimmtheit, welche unter dem Erzählen des märchenhaften und unglaublichen selbst daran zu glauben scheint und sich überall consequent durchführt und aushilft, in tüchtige und wohlbrauchbare Lehre über. Es heißt gerade zu: "allda wirst du sehen, das und das wirst du finden!" und an den curiosen Spaß, mit dem feingekrümmten Schwänzlein eines weißen Hündchens statt der Hutfeder zu gebrauchen, ist die Vermahnung geknüpft, vor allen Dingen das Herbergzeichen in Acht zu nehmen. Dem bangen sieht etwas frohes immer zur Seite beide einander bedingen sich erst, und was ein schuldloses Gemüth tragen kann, Freude und Leid, alles ist ihm lieb und werth, in Erinnerung wie in Erwartung.

Die Bräuche, Ceremonien und Formen verlangen ihrer Natur nach etwas etwas eckigtes, sinnliches und zugleich unverständliches, das die falsche Aufklärung gemäß ihrer verkehrten Art immer abründen wollte. Es ist nicht zu leugnen, daß in dem Bürgerleben vieles von selbst verblichen und entartet gewesen, aber vieles ist auch durch gewaltsamen und schädlichen Eingriff der Obrigkeit zertrümmert worden, an dessen Stelle durchaus nichts anders trat, sondern nunmehr eine hohle Leere gespürt wird. Jede Förmlichkeit spannt und hält zusammen, und ist ein fröhlich berauschender Most, der, wenn ihn das Alter nicht mehr verträgt oder um des Weines willen verschmäht, der Jugend nicht geraubt werden soll,

da

da aus ihm selbst das edlere Getränk erzeugt wird und sich niedersetzt. Auf Schulen und unter den Studenten waren ehmals auch mehr Gebräuche, die in den Depositionen und sonst den handwerkerischen auffallend ähnlichten, die Matrosen haben noch ihre Taufe, und die Studenten im Ganzen sich doch weniger nehmen lassen, als den Handwerkern genommen worden ist, so hart diese daran gingen. Noch im Jahr 1727. schrieben sie folgenden Brief durch ganz Deutschland: (von Augsburg aus, wo die Schustergesellen Unruhen und Misbräuche trieben und wodurch ein Reichsgesetz 1731. veranlaßt wurde.) "Liebe Brüder, wir haben einen Abschied machen müssen, mit diesem *), daß wir unsere alte Gerechtigkeit behalten, und berichten euch, daß keiner nacher Augsburg reisen thut, was ein braver Kerl ist; oder gehet er hin und arbeitet in Augsburg, so wird er seinen verdienten Lohn schon empfangen; was aber, das wird er schon erfahren."

Wenn man das hohe Alter vieler dieser Sitten erweisen kann und erwägt, wie z. B. das Wesen der Maurer, Zimmerleute und Schmiede nicht bloß mit der alten Baukunst, sondern auch der alten Poesie und ihren Formen zusammenhängt; so wird jetzo, wenn auch das meiste davon aus dem eigentlichen Leben ausgetrieben worden ist, eine recht genaue und sorgfältige Sammlung der Sprache, Lieder und Gewohnheiten der Handwerke, und aller Stände, der Jäger, Schiffer, Bergleute, Studenten, Landsknechte, des Adel- und Bauernstandes, ja selbst der Räuberbanden (wozu vielleicht die meisten Materialien vorhanden) für die vaterländische Geschichtschreibung, d. h. die gründliche Erforschung des altdeut-

*) Das alte bithin, darum, hanc ob rem.

altdeutschen Lebens- ersprießlich und nothwendig seyn. Diese Stücke sind zu lange verschmäht worden.

Mit Freuden wollen wir Beiträge in diesem Fach empfangen, aufnehmen und bekannt machen, sonderlich was in der Ausführlichkeit der nachfolgenden Erzählungen mitgetheilt werden könnte. Sie sind in ungebundener Rede, zwischen unter mit Reimen und Alliterationen; überhaupt vergleicht man diese frische Tradition der Handwerksmeister mit ihren welken Meistergesängen voller Kunst, so wird der Vorzug volksmäßiger Prosa lebhaft werden. Die Reime und Weisen der Sprüche und Lieder sind nichts anders als Reife und Banden um die Tonne gelegt, daß sie diese zusammen halten; aber viele Reife sind jetzt gesprungen und haben sich gedehnt, jene künstliche Poesien bestanden endlich blos daraus, ohne Tauben und Fässer, unerfreulich wie Ringe, die keinen Finger zum Herrn haben. In der uralten Erklärung der Poesie und Prose durch sermo equestris und pedestris liegt auch etwas sehr treffendes; es gibt brave, tüchtige Leute, welche denken, das Reiten schicke sich nicht für sie, als etwas zu kostbares und unbequemes und haben durchaus Recht, zu Fuß zu gehen. In unserer neuen Literatur ist das Beste wirklich durch Infanterie ausgerichtet worden.

In dem zweiten Band über den altdeutschen Meistergesang werde ich hoffentlich die gründliche, von der Idee bis in die Terminologien herunterlaufende Verwandtschaft zwischen Dichten, Schmieden, Flechten und Binden; Gedichten, Zweigen und Aesten umständlich auseinandersetzen. Die hier ausgehobenen Sitten der Böttcher und Schmiede sind nicht darum zusammengestellt, sondern weil sie unter allen von Frisius aufbehaltenen die vollständigsten

digsten und schönsten waren. Man hätte sie und mit den übrigen in ein Ganzes arbeiten können, welches aber theils der überall nöthigen Treue wegen verwerflich erscheint, theils die epische und darum beweisende Wiederkehr derselben Gedanken verdeckt hätte. Die Taufe der Böttcher ist noch schöner, als die der Schmiede, weil sie ausführlicher ist; dafür hat das Schmiedewerk überall eine ältere mythischere Bedeutung, selbst der Name Schmied *) faßte früher eine Menge anderer Handarbeiten in sich. Man halte dazu die schon gedruckten Lieder, den lustigen Beschlaggesang und den freundlichen Gruß des ehrlichen Bluts Ferdinand Silbernagel **). Zu einer vollständigen Ausgabe aller Preis- und Wanderlieder kann einmal Rath werden. Anmerkungen sind nur wenige hinzugefügt worden, einer Vertheidigung dieser schlechten und rechten Poesie gegen Andersgesinnte bedurfte es auch nicht, und bei denen, welche sich neigen, sie anzuerkennen, war kaum ein Feueranblasen nöthig oder die bloße Frage: ob es noch glimme?

*) So im nordischen Skepti-smidur, Skösmidur, Schuhmacher, (Havamal 113.) wie man auch gegossene Schuhe wirklich trug (König Rother).

**) Wunderhorn 2. 70. und ersterer 2. 74—82. mit Varianten im musical. Zeitverdreiber von 1643. 4.

Von den Schmiedegesellen,
wann ein Lehrjung zum Gesellen gemacht wird.

(Der Junge muß an dem Tage, da die Gesellen in der Herberge bei ihrer Lade, so sie vor sich haben aufliegen, erscheinen. Alsdann werden gewisse Reden und Handlungen in achtgenommen. Solche aber nennen sie 1. das Feuer aufblasen, 2. das Feuer auskühlen, 3. die Versage.)

Es wird ein Stuhl mitten in die Stube gesetzt und ein Altgeselle hänget eine Handquehle um den Hals; was herunterhängt, muß in das Handbecken, so auf dem Tische stehet, fallen. Und also stehet der, so das Feuer aufblasen will, auf und hält folgende Rede:

mit Gunst, daß ich mag aufstehen, m. G. daß ich mag zuschicken alles, was man zum Feuer aufblasen bedarf, m. G. zum erstenmal, m. G. zum andernmal, m. G. zum drittenmal, nach dem Handwerksgewohnheit gehalten wird, es sey gleich hier oder anderswo. Mit Gunst, daß ich mag der Gesellen Handbecken und Handquehle aufheben und zu mir nehmen, m. G. zum 1ten mal, m. G. zum 2ten mal, m. G. zum 3ten mal. Mit Gunst daß ich mag der Gesellen Handquehle umthun u. s. w., m. G. daß ich mag der Gesellen Stuhl zu rechte richten u. s. w., m. G. daß ich mag abtreten u. s. w., m. G. daß ich mag Feuer aufblasen u. s. w., m. G. daß ich

ich mag vor den Gesellenstuhl treten u. s. w., m. G. daß ich mich mag niedersetzen u. s. w., m. G. ihr Gesellen, habt es geschweiset? u. s. w. m. G. was gebt ihr mir für Schuld *)?

Die Gesellen sagen: die Gesellen geben dir viel Schuld: du hinkst, du stinkst, kannst du nun einen finden, der ärger hinket und stinket, als du, so stehe auf und hänge ihm den Schandfleck an, den du anhast.

Der Geselle, so das Feuer angeblasen, suchet einen der ärger sey und wird darauf derjenige hereingeholt, so zum Gesellen soll gemacht werden. Wenn nun jener diesen siehet, so hänget er ihm die Handquehle um, und setzet ihn auf den Stuhl. Hierauf sagt der Altgesell zu ihm: wir wollen um dich treten, so lies dir drei Pathen aus, die dich zum Gesellen machen.

Alsdann wird das Feuer wieder ausgekühlet und ebenso wie bei der Aufblasung verfahren. Der Geselle, so sich auf den Stuhl setzet, spricht: mit Gunst ihr Gesellen, glimmet es noch?

Der Gesellenpathe spricht: mit Gunst, daß ich mag zu meinem Pathen gehen.

Darauf fraget er den Pathen: mein Pathe, wie hoch gedenkest du dir deinen ehrlichen Namen zu kaufen? Die Antwort ist: um ein Fuder Krebse, um einen pohlschen Ochsen, um ein Maas Wein, um ein gemäst Schwein, so können wir alsdenn lustiger seyn, mit Gunst zum erstenmal, zum zweitenmal, zum drittenmal, nachdem es Handwerksrecht ist, es sey gleich hier oder anders wo.

Ver-

*) Was hier des Raums wegen abgekürzt wird, durfte in der Handlung selbst nicht abgekürzt werden.

Vorsage.

Mein lieber Pathe. Ich soll dir zwar viel von Handwerksgewohnheit hersagen, aber vielleicht möchtest du mehr wissen, als ich vergessen oder gelernet hätte. Doch so will ich dir sagen, wann es gut wandern ist, zwischen Ostern und Pfingsten, wenn die Schuh geflicket und der Beutel geflicket, dann ist wandern gut. So nimm einen ehrlichen Abschied von deinem Meister Sonntags zu Mittage nach dem Essen, nicht irgend in der Wochen, denn es ist nicht Handwerksbrauch, daß einer in der Woche aufstehet. Und sprich, wenn es dein Lehrmeister ist: Lehrmeister, ich sage euch Dank, daß ihr mir zu einem ehrlichen Handwerk habt geholfen, es stehet heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verschulden. Zur Lehrmeisterin sprich: Lehrmeisterin, ich sage Dank, daß ihr mich in der Wäsche freigehalten, so ich heute oder morgen möchte wieder kommen, stehet es um euch wieder zu verschulden. Ists aber ein Meister, bei dem du in Arbeit stehest, so sprich: Meister, ich sag euch Dank, daß ihr mich so lange gefördert habt, es stehet heut oder morgen gegen die Eurigen wieder zu verschulden. Wilstu dein Bündel nicht auf die Herberge tragen, sondern bei deinem Meister liegen lassen, so sprich den Meister an und sage: Meister ich wollte euch angesprochen haben, ob ihr mein Bündel eine Nacht wollet beherbergen. Darnach gehe zu deinen Freunden und zur Brüderschaft, bedanke dich bei ihnen und sprich: Gott behüte euch, saget mir nichts böses nach. Alsdann sey an, wenn du Geld hast, schrote ein viertel Bier ein, bitte deine Freunde und Brüderschaft zu dir, und trinke Valet mit ihnen und dann biß an *) und

*) sey her, id est.

und wandere immer zum Thor hinaus. Wenn du naus kommst, so nimm drei Federn in die Hand und blase sie auf in die Höhe *); die eine wird fliegen über die Stadtmauer, die andere wird fliegen über das Wasser, und die dritte wird fliegen gleich aus. Welcher wilstu nachfolgen?

Mein Pathe. Folgestu der nach über der Stadtmauer, so möchtestu hinunterfallen, und kämest um dein junges Leben, die Frau Mutter um ihren Sohn, und wir um unsern Pathen, so kämen wir in dreierlei Schaden. Folgestu aber der nach über das Wasser, so wird eine große Perle, auf deutsch heißt mans hier einen Mühlstein, vor dem Wasser liegen, nimm denselben und wirf ihn in das Wasser, trägts den Mühlstein, so trägts dich auch. Denn wo du hineingingest und das Wasser trüge dich nicht, so möchtestu ersaufen, also kämestu um dein junges Leben, die Frau Mutter um ihren Sohn und wir um unsern Pathen, kämen also in dreierlei Schaden. Nein, thue dieses auch nicht, sondern biß her und folge der nach, die gleich aus fliegt, so wirstu kommen vor einen Teich, darin werden ein Haufen grüne Männer herumsitzen, die werden immer schreien: arg, arg. Laß dich das aber nicht irren, sondern denke: ei du hasts wohl so arg bei deinem Meister ausgefressen, als es da ist, und geh immer fort, so wirstu hören eine Mühle, die wird immer gehen: kehre wieder, kehre wieder, geh du aber immer fort, bis du an die Mühle kommst. Wenn dich nun hungert, so geh hinein in die Mühle und sprich: guten Tag Frau Mutter, hat das Kalb auch noch Futter?

*) Vergl. Unsere Kinder- und Hausmärchen. Berlin 1812. S. 300.

ter; was macht euer Hund? ist die Katze auch noch gesund? legen eure Hüner auch viel Eier? was machen die Töchter, haben sie viel Freier? sagt sie sollen fromm seyn, sie sollen alle Männer kriegen. Ei, wird die Frau Mutter sprechen, das ist doch noch ein feiner Sohn, er bekümmert sich doch um mein Vieh und meine Töchter und wird an seyn, eine Leiter holen, in die Esse steigen und dir eine Knakwurst herunter nehmen, laß sie aber nicht selber hinaufsteigen, sondern steig du hinauf und gib ihr eine Stange herunter, biß aber nicht irgend so grob und nimm die größte und stecke sie in die Schubsack, sondern warte, bis sie dir selber gibt. Wenn du nun eine bekommen hast, so danke ihr dafür und gehe immer fort. Es möchte ein Mühlbeil da liegen, du möchtest es anschauen und denken, wenn ich doch auch so ein Beil machen könnte, der Müller aber möchte denken, du wollest es mitnehmen; sondern sich dich nicht lang um, denn die Müller sind lose Gäste, sie haben lange Ohrlöffel und möchten dir einen hinter die Ohren legen, so kämestu um dein Leben u. s. w.

Darnach wirstu kommen vor einen großen Berg, da wirstu denken; du lieber Gott, wie werd ich nun meinen Bündel hinaufbringen auf einen so hohen Berg; biß aber nicht irgend an, und hänge es an ein Schnürlein und schleppe es hinter dir her. Denn es möchte einer unversehens hinter dir herkommen und es abschneiden, so kämestu um dein Bündel, sondern behalte es fein auf dem Rücken und trage es hinauf. Wenn du nun hinaufkommest, so wirstu denken: nun du lieber Gott, rauf wäre es, wenns auch wieder nunter wäre. Biß aber nicht an und knüpfe es an ein Baststrick und kollere es vor dir her, denn es möchte einer unten herkommen, und

dies

dirs abschneiden und mit davon laufen, so kämestu um dein Bündel, sondern behalte es auf deinem Rücken, so nimmt dirs niemand.

Wenn du nun wirst weiter gehen, so wirst du kommen durch einen dicken Wald, da werden die Vögelein singen jung und alt, da wirst du dich lustig mit ihnen erzeigen; alsdann wird ein braver Kaufmann in einem rothen Sammetpelze geritten kommen und sprechen: Glück zu Landsmann, wie so lustig? Darauf wirstu sprechen, soll ich nicht lustig seyn, weil ich habe alle meine Vaters Güter bei mir; so wird er denken, du hast irgend ein Paar tausend Thaler bei dir und wird dir einen Tausch anbieten. Thue es aber nicht flugs zum ersten mal, das anderemal auch nicht. Bietet er dir aber das drittemal Tausch an, so tausche mit ihm, biß aber nicht an und gib ihm deinen Rock zuerst, sondern laß dir seinen zuerst geben; denn wenn du ihm deinen zuerst gäbest, so möchte er davon reiten, denn er hat vier Füße und du nur zwei, drum könntestu ihm nicht nachfolgen. Wenn du nun mit ihm getauschet hast, so gehe immer fort und siehe dich nicht lange um. Denn wenn du dich umsiehest und er sähe sich auch um, so möchte er denken, du hättest ihn betrogen, möchte dir also wieder nacheilen, könnte dich auch wohl gar um dein Leben bringen, sondern gehe immer fort. Wenn du nun fortgehest, so wirstu kommen vor einen Brunnen, da wird dich sehr dürsten, wenn du nun trinkest, so biß an, und lege dein Bündel ab und behalt es nicht auf dem Rücken, denn wenn du trinkest, möchte das Bündel den Schwang nehmen und dich mit nein reißen, müßtest also ersaufen. Jedoch biß an und lege es nicht zu weit von dir, sonst mochte einer kommen,

und

und dirs wegnehmen, so kämestu um dein Bündel. Wenn du nun getrunken hast, so biß nicht an und halte dich etwan unsauber darbei, denn es möchte auch ein anderer guter Geselle kommen und gerne trinken wollen; wenn ers nun sähe, würde er sprechen, ist das nicht ein grober Geselle gewesen und möchte dich gar anspeien; sondern du solt dich fein reinlich dabei halten. Wenn du nun getrunken hast, so faße dein Bündel auf, und geh immer fort, so wirstu sehen einen Galgen. Willstu dich desselben freuen oder traurig seyn?

Mein Pathe. Du solt dich nicht darum freuen, noch traurig seyn, daß du solt dran hangen, sondern du solt dich darum freuen, daß du auf eine Stadt oder Dorf kommest. Wenn du nun auf eine Stadt kommest, so ist an manchen Orten der Gebrauch, daß die Wache einen nicht zum Thor hineinlässet, man leget denn sein Bündel ab und holet ein Zeichen. Da wird dich die Wache zuerst fragen: woher? so nenne dich nicht von weiten, da du nicht hättest können herlaufen, sondern sprich: immer daher, vom nächsten Dorf; so kommstu am besten aus. Alsdann so lege dein Bündel ab, und geh auf die Herberge und hole ein Zeichen bei dem Hrn. Vater. Wenn du nun nein kömst, so sprich: guten Tag, Glück herein, Gott ehre das Handwerk, Meister und Gesellen, und frage nach dem Herrn Vater. Ist er nun zu Hause, so sprich: Herr Vater, ich wollte euch gebeten haben, ihr wollet mir doch ein Gesellenzeichen geben, daß ich mein Bündel kann zum Thore herein bringen. Alsdenn wird dir der Hr. Vater schon ein Hufeisen oder einen Rinken zum Zeichen geben, daß du dein Bündel kannst hereinbringen. Wenn du nun gehest, so wird dir ein weißes Hündlein begegnen

mit

mit einem feinen krummen Schwanze. Ei, wirst du denken, du wollest bald nach dem Hunde werfen, wenn ich könnte den Schwanz abwerfen, es gäbe eine wackere Feder auf meinen Hut. Nein, mein Pathe, thue es nicht, du möchtest das Zeichen verwerfen, oder den Hund gar todtwerfen, so kämestu um dein ehrlich Handwerk. Sondern behalte das Zeichen, bis du an das Thor kommst; wirstu nun das Zeichen aufweisen, so werden sie dir das Bündel schon folgen lassen. Darnach mußt du wieder auf die Herberge gehen; wenn du nun auf die Herberge kommst, so sprich zum Hr. Vater: ich wollte euch angesprochen haben, von wegen des Handwerks, ihr wollet mich und mein Bündel beherbergen; so wird der Herr Vater schon sagen: lege ab. Biß aber nicht irgend an und trage deinen Bündel nein in die Stube und hänge ihn an die Wand, wie die Bauern pflegen ihre Kober hinzuhängen, sondern lege es fein unter die Hammerbank, verlieret der Hr. Vater seine Hämmer nicht, so wirst du dein Bündel auch nicht verlieren. Wenn du es nun abgeleget hast, und der Bruder arbeitet, so schlage ein oder zweimal mit und frage dann: ob hie der Gebrauch, daß man aufs Geschenke *) geht? Dann gehe nicht zunächst in die ersten Werkstätten, denn die Pursche möchten in der Stadt ausschicken, und du kämest der Herberge immer weiter und könntest nicht wieder auf die Herberge kommen; sondern gehe fein in die weitesten Werkstätten, damit du der Herberge immer näher und näher kommest. Wenn du nun auf dem Geschenke bist, und ein Stück Arbeit im Hause lieget, so biß nicht an und tritt mit den Füßen drauf, oder speye drauf, sonsten

*) Daher die bekannte Eintheilung der Handwerke in geschenkte und ungeschenkte.

sten möchten die Schmiede sprechen: ey, wer weiß, ob ers selber so gut kann machen, als das ist. Wenn du nun ein oder zweimal getrunken hast, so bedanke dich fein. Ist der Meister in der Werkstatt, so sprich: Meister ich sage Dank eures Geschenkes, eures guten Willens, es stehet heute oder morgen gegen euch oder die eurigen wieder zu verschulden. Darnach so bedanke dich bei dem Schmiede auch und sprich: Schmied ich sage dir Dank deines Geschenks, deines guten Willens, wann du heut oder morgen zu mir kommest, und ich in Arbeit stehe, will ich dir wieder ausschenken eine Kanne Bier oder Wein, was in meinem Vermögen mag seyn. Wenn du nun wieder auf die Herberge kommest, so wird der Bruder sprechen: wie ists Bruder? haben dir die Bursche auch geschenkt? Sprich immer: ja; wenn du gleich keinen Trunk Bier gesehen hast, vielleicht wirst du selbst noch Geld haben, daß du eine Kanne Bier bezahlen kannst. Wann sie nun des Abends zu Tische gehen, so biß du an, und setze dich bei die Stubenthüre; wenn nun der Herr Vater wird sprechen: Schmied komm her und iß mit, so gehe nicht flugs hin; spricht er aber das andere mal: Schmied komm her und iß mit, so gehe immer hin und iß mit. Wenn du nun Brot abschneidest, so biß an, und schneide fein ein klein Stücke ab, daß man dich kaum darin sitzen siehet, und zuletzt ein fein groß Stück, daß du zugleich mit denen andern satt wirst. Wann du nun satt bist, so stecke dein Messer nicht ein, ehe die andern satt seyn, sonst möchten sie sprechen: das ist ein kleiner Esseschmied *), er will gewiß einen ausstechen, weil er so wenig ißt. Wann dirs hernach der Herr Vater zutrinkt, so kannst du wohl trinken; ist viel darinnen, so kannst du sehr trinken, ist aber wenig darinnen,

*) Wortspiel mit Essen und Esse.

innen, so mustu wenig trinken, hastu aber viel Geld, so kanstu es austrinken und sprechen: ob man einen Boten kann haben? du wollest auch eine Kanne Bier geben. Wann es Nacht wird, so frage, ob der Herr Vater einen Schmied braucht, der gerne schläft? Darauf wird er antworten: schlafen kann ich selber, ich darf keinen Schmied dazu. Frühmorgens wenn du aufgestanden bist, so wird der Herr Vater fragen: Schmied, was war heunt für ein Gepolter auf dem Boden? sprich: ich weiß nicht, die Katzen bissen sich auf dem Boden herum, daß ich mich gar furchte, in dem Bette zu bleiben. Wenn du nun wieder fortläufest, so sprich: Herr Vater ich sag euch Dank, daß ihr mich und mein Bündel habt beherberget, es stehet heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verschulden. Lauf also immer fort. Wann du nun in das Thor kommst, so werden sie dich fragen: wo zu? sprich nur, du weist es selber nicht, wo du hin kommest, und gehe immer gleich fort. Wenn du hinaus kömmst, so kannst du dich hinwenden, wo du hin willst.

Gesellen Umfrage.

Der Altgesell spricht: mit Gunst seid stille ihr Gesellen *). Es sind gewesen am Sonntage acht Tage, heute wird es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen. Es ist hier Handwerksgebrauch, daß wir aller acht Tage, oder vierzehn Tage auf der Herberge zusammen kommen und auflegen aller acht Tage einen Dreihellerspfennig, und 14. Tage drei Pfennig gut Geld, das in der fürstlichen Stadt gilt, wenn wir es schicken für Bier

*) Tausendmaliger Eingang aller Volkspoesie, schon der uralten Wolospá: Hlioðs bid ek allar helgar kindir.

Bier und Wein, damit unser Gesellengeld umgetadelt mag seyn, so leget auf zum ersten mal bei der Buße.

M. G. stille ihr Gesellen, es sind gewest am Sonntage 8 Tage, heute sind es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen. Es ist Handwerksgebrauch, daß wir aller aller 8 oder 14 Tage auf die Herberge kommen, und umfragen: ob ein fremder Schmied hier in Arbeit stehet? und ein halb oder ganz Wochenlohn verdienet hat? Hat ers nicht verdienet, so wird ers noch verdienen, hat ers nicht eingenommen, so wird ers noch einnehmen. Der in unsern Briefen und Gesellenregistern nicht zu finden ist, der stehe auf und trete vor Meister und Gesellen Tisch, lasse sich einschreiben, gebe so viel als einen Groschen Schreibgebühr, dem Schreiber ein gut Trankgeld, so wird er eingeschrieben, als wie ich und ein anderer guter Geselle, nachdem es Handwerksgebrauch und Gewohnheit ist, damit rechte Handwerksgewohnheit und Gebrauch gehalten wird, es sey gleich hier oder anderswo.

Es sey gesagt zum ersten und zum andernmal bei der Buße mit Gunst.

Mit Gunst, stille ihr Gesellen, es sind gewest am Sonntage acht Tage, heute sind es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen, hat sich etwa bei diesen Auflegzeiten was zugetragen, das einem oder dem andern nicht zu leiden steht, der wolle aufstehen vor Meister und Gesellen, und thun eine Umfrage und keine Klage, es soll ihm wohl vergönnet seyn. Und schicht' ein jeder seine Sache aus, weil wir sind ins Hr. Vaters und Fr. Mutter Haus, so hat man Kraft und Macht zu reden draus, daß ers nicht spare bei Bier oder Wein, wo eine oder andere gute Gesellen beisammen seyn. Auf

freier

freier Gassen und Straßen soll einer den andern zufrieden lassen, zu Wasser und zu Landen wird dir und mir und keinem nichts gestanden. Rede keiner nicht viel von Handwerksgewohnheit und Geschichten, was Meister und Gesellen jung und alt auf der Herberge thun verrichten. Schweiget einer jetzt, so schweig er nachher auch; es heißt nicht allein, gar stille geschwiegen, sondern was einer mit Wahrheit bezeugen kann, das stehet mir und meinen Gesellen auch wohl an.

Das sey gesagt zum 1. 2. und 3. mal, bei der Buße mit Gunst.

Böttcher Gesellen.

(Derjenige Geselle, welchen der Junge ausgelesen, kömmt in die Stube, darinnen die Meister und Gesellen versammlet, und hält folgende Anrede:)

Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen; sie wollen mir doch vergönnen, ein Wort oder zwei zu reden: Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, es ist Meister N. N. sein Ziegen-Schurz zu mir kommen, und hat mich angesprochen, und gebeten, daß ich ihn heutiges Tages schleiffen, und seinen ehrlichen Namen segnen soll, nachdem es Handwerks-Gebrauch ist; so habe ich ihm dasselbe nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen. So mit Gunst! günstige liebe Meister, desgleichen alle Gesellen: Ich wollte sie alle mit einander gebeten haben, sie wollen mir doch vergönnen, daß ich den Ziegen-Schurz möchte herein holen.

(Wenn der Junge, welcher soll zum Gesellen gemacht werden, und Ziegen-Schurz genennet wird, in die Stube geführet ist, so bringt der Geselle, so ihn schleiffen soll, folgende Worte vor:)

Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, ich komme daher, ohne alle Gefähr, es tritt mir nach, ich weiß nicht wer, im Ziegen-Schurz,

der

der thut solches Meister und Gesellen zum Trutz, ein Reifen-Mörder und Holz-Verderber *), ein Pflastertreter; ein Meister- und Gesellen-Verräther, er tritt auf die Schwellen, er verräth Meister und Gesellen, er tritt wieder davon, er spricht: er habe es nicht gethon; er tritt mit mir herein, er spricht: er will nach diesem seinem Schleiffen auch ein guter Geselle seyn.

So, mit Gunst! günstige liebe Meister sowohl, als Gesellen, es ist dieser gegenwärtige Ziegen-Schurz zu mir kommen, und hat mich angesprochen, daß ich ihn nach Handwerks-Gewohnheit schleiffen, und seinen ehrlichen Namen segnen soll, nachdem es Handwerksgebrauch ist. Ich hätte zwar vermeynt, es wären wohl ältere Gesellen zu finden, die mehr von Handwerks-Gewohnheit vergessen, als ich junger Gesell mag gelernet haben; so habe ich ihm doch solches nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen: denn wenn ich ihm solches hätte abgeschlagen, so wäre es mir ein Spott, und ihm sein erst Unglück auf seiner Wanderschaft gewesen. Derohalben will ich ihn schleiffen, und vorsagen, so viel als mir mein Schleiff-Pfaff hat vorgesagt, was ich ihm nicht kann vorsagen, das mag er auf seiner Wanderschafft noch erfahren. Ich bitte aber Meister und Gesellen, so mir etwan ein Wort oder etliche in diesem meinem Schleiffen fehlen möchten, sie wollen mir solches nicht zum ärgsten auslegen, sondern zum besten kehren und wenden.

So mit Gunst! Meister und Gesellen, ich habe drey Umfragen zu thun, derohalben frag ich zum erstenmahl: Ob

*) In anderm Sinn war in der altdeutschen Poesie Waltswender (Holz-Schafte-Zerbrecher) ein tropischer Ausdruck für Ritter.

Ob etwan ein Meister oder Geselle vorhanden wäre, der auf mich, oder auf diesen gegenwärtigen Ziegen-Schurz, oder auf seinen Lehrmeister etwas wisse? Der wolle jetzund aufstehen, mit Bescheidenheit vor den Tisch treten, und solches bey Zeiten anmelden, und hernach stille schweigen, damit ich in meinem Schleifen nicht gehindert, und der Schleiff-Pathe hernach auf seiner Wanderschaft möchte geehrt, und gefördert werden. Das sey gefragt zum erstenmahl. Weiß aber einer etwas auf mich, so will ich mich von einem ehrsamen Handwerk, nachdem es der Gebrauch ist, willig strafen lassen; weiß aber einer etwas auf diesen gegenwärtigen Ziegen-Schurz, so soll derselbige nicht so würdig und werth gehalten werden, daß er von mir oder von einem ganzen ehrsamen Handwerk zu einem Gesellen gemacht werden soll; weiß aber einer etwas auf seinen Lehr-Meister, so wird derselbige sich auch, nachdem es der Gebrauch ist, willig strafen lassen.

(Dreymahl mustu umfragen: Frage um zum andern und zum drittenmahl.

Der Schleiff-Geselle hält an Meister und Gesellen eine Rede:)

So aber keiner nichts weiß, so wollen wir was anders mit einander anfahen; der Tag wartet unser nicht, vielweniger Zeit und Stunde.

So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß der Ziegen-Schurz mag auf den Tisch steigen.

So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß der Ziegen-Schurz mag auf den Schemmel sitzen.

So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag um den Tisch rum gehen und sehen, ob auch der Tisch wohl verkeilet ist, damit ich und mein Ziegen-Schurz nicht herunter fallen.

Ich

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich mag auf den Tisch steigen.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich mag dem Ziegen-Schurz in die Haare greiffen, ich in die seinen, und er nicht in die meinen; denn wenn ers so gut Macht hätte in die meinen, als ich in die seinen, so würden wir der Sachen nicht lange eins bleiben, es würde der Tisch zu schmal, die Stube zu eng, die Thür und die Fenster viel zu wenig seyn. Darauf greif ich ihm in die Haar.

(Der Junge kömmt mit dem Gesellen-Pfaffen in die Stube, hat auf den Achseln einen Schemmel, und setzt sich mit dem Schemmel auf den Tisch: da ihm denn die andern Gesellen alle nach der Reihe, jeder 3 mahl den Schemmel wegziehet, daß er auf den Tisch fället, der Gesellen-Pfaffe aber hilft, und zerret ihn mit den Haaren wieder in die Höhe, welches sie schleiffen nennen; darbey wird er mit Biere etliche mahl eingeweiht.

Ferner spricht er:)

Nun wohlan auf, das Haupt, das ich greife, das ist hohl, wie ein Pfeiffe, darunter steht ein rother Mund, darein schickt sich ein guter Bissen wie auch ein guter Trunk. Nun, mein lieber N. N. du hast mich angesprochen, daß ich heutiges Tages schleiffen, und deinen Namen segnen soll, so hab ich dirs nicht können abschlagen; sondern vielmehr zusagen. So ist hier und anderswo mehr Handwerks-Gewohnheit und Gebrauch, daß, wenn man einen schleifft, neben dem Schleiff-Pfaffen man auch muß zwey Schleiff-Göttinnen haben; so siehe dich um allhier unter denen Gesellen, und lies dir einen oder zwey aus, die neben mir deine Schleiff-Göttinnen seyn.

Es saget der Gesellen-Pfaffe dem Ziegen-Schurze folgendes vor:

Dieweil du nun einen Schleiff-Pfaffen und 2 Schleiff-Göttinnen *) hast, so ist hier und anderswo mehr Handwerks-Gebrauch, daß du mußt einen andern Nahmen haben; so will ich dich gefraget haben: Wie wilstu mit deinem Schleiff-Nahmen heißen? Erwehle dir einen feinen, der kurzweilig ist, und der den Jungfrauen wohl gefällt. Denn wenn einer einen kurzweiligen Nahmen hat, so gefällt es jederman wohl, und trinkt ihm auch jederman eher ein Glas Bier oder Wein zu, das er sonst wohl darben müste. Sage mirs nun, wie wilstu mit deinem Schleiff-Nahmen heißen?

1. Hanß spring ins Feld, oder
2. Hanß sauff aus, oder
3. Hanß friß umsonst, oder
4. Hanß selten frölich, oder
5. Urban mache Leim warm, oder
6. Valtin Stemshorn, oder was sonst der Nahmen mehr seyn. Nun du solt bei deinem Tauff-Nahmen bleiben, und spreche wieder also:

So wit Gunst! günstige liebe Meister und Gesellen, ich muß es derohalben anmelden: Er will mit seinem Schleiff-

*) Es bedarf kaum angemerkt zu werden, daß unter Pfaff und Göttin hier dasselbe gemeint wird, was man gewöhnlich: Pathe (Petter) und Goth nennt. Ersteres kommt von pater her, letzteres zusammengesetzt vor bei den Angelsachsen godfader und Engländern noch jetzt godfather = dins pather, geistlicher Vater. Allein man brauchte auch Gott allein. Im Mittel liegt das gleichbedeutende, jetzt wieder verschwundene Tot oder Dot. Alle diese Verwandtschaftsnamen Atta, Tatta, Vater, Vetter, Pathe, Mutter, Goth sind nur ein und dasselbe Wurzelwort.

Schleiff-Nahmen also heißen. Ist einer oder der andere da, der also heisset, so wollen wir eine Weile diesen unter die Bank stecken, und jenen schleiffen, ist aber keiner da, der also heist, so wollen wir den behalten und schleiffen.

Nun mein lieber N. N. dieweil kein anderer hier ist, der also heist, so werde ich dich müssen behalten und schleiffen. So will ich dich nun gefragt haben, was du zum Nahmen-Gelde giebest, oder wie man es nennen möge, das allen Gesellen gehörig; da biß du her, verehre denen Gesellen eine Kuh und ein Kalb, darzu ein fettes Schwein und ein paar Hüner und Gänse, ein Faß Bier und ein Faß Wein, das liegt alles zu Cölln am Rhein; Nun hast du auch weder Roß noch Wagen, und kanst solches auf deinem Buckel nicht selbst hertragen, was gedenckstu denn zu geben? Da biß du her, und gib, was ein ander gegeben hat, so werden Meister und Gesellen mit dir zufrieden seyn. So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich fragen mag, was der Ziegen-Schurz zum Nahmen-Gelde giebet, oder ob ers schon erlegt hat?

So mit Gunst! Meister N. N. daß ich euch fragen mag, gebt ihr eurem Jungen auf dißmahl ausgelernet? Hat er euch auch viel Holtz und Reiffe zuweicht, und zerbrochen? Ist er auch oft bey Bier und Wein gewest, und schönen Jungfrauen nachgegangen? Hat er auch gerne gespielet, und wacker geturniret? hat er auch gerne lange geschlaffen und wenig gearbeitet, offt gegessen, und zeitlich Feyerabend gemacht? hat er auch seine Lehr-Jahre ausgestanden, wie es einem ehrlichen Jungen gebühret, und wohl anstehet? Antwort: Ja. Hastu denn nun gar ausgelernet? Antwort: Ja.

Ey du kanst nicht gar ausgelernet haben, denn schau dich ein wenig um allhier unter den Meistern und Gesellen, wie so feine alte Meister und Gesellen hier seyn, doch hat noch keiner ausgelernet, und du willst schon ausgelernet haben? das ist noch weit gefehlet.

Gedenkestu auch Meister zu werden? Antwort: Ja.

Ey du must zuvor ein Geselle werden.

Gedenkestu auch zu wandern? Antwort: Ja.

Wo wilstu hinaus ziehen? du kanst nicht zum Thore hinaus wandern, sondern du must zuförderst aus deines Meisters Thür hinaus, und so machstu kein Loch durch die Mauer, es fält dir auch kein Stein oder Ziegel auf den Kopf, denn wenn du ein Loch durch die Mauer machtest, so würden die Herren mit dir nicht zufrieden seyn, du müßtest es wieder machen lassen, darzu würde dichs auch viel kosten. Da schleiffe ich zum erstenmahl.

Nun so stehe auf und kehre dich dreymahl um und sprich mir nach:

Glück herein! Gott ehr ein erbar Handwerk, Meister und Gesellen, da schleiff ich N. N. ein ehrlicher Geselle N. N. zum erstenmahl. Wische ihn ab. Nun wohlan, habe einen frischen Muth, deine Sache dir wird bald werden gut. Ey! so siehestu schon wie ein halber Geselle. Wenn du nun wirst zum Thore hinaus ziehen, so werden 3 Wege gehen, der eine zur Rechten, der andere zur Linken, und der dritte gerade aus; welchen wilstu ziehen unter diesen dreyen? Gehestu gerade aus, so thust du recht daran; gehestu dem Wege nach, oder, wie man in dem gemeinen Sprichwort zu sagen pflegt, der Nase nach, so wirstu leichtlich nicht irren. Denn wenn du den Weg giengest zur Rechten oder zur Linken, so ziehestu zu einem Thore aus, zum andern aber wieder ein, und

so

so würde deine Wanderschafft bald aus seyn. Wenn du nun den Weg fortziehest, wirstu vor einen Misthauffen vorüber gehen, da werden schwarze Raben darauf sitzen, die schreyen: Er zieht weg! er zieht weg! wie wilstu es machen, wilt du wieder umkehren, oder weiter fortgehen? Antwort Ja oder Nein. Du solt deinen Weg fortgehen, und gedenken: Ihr schwarzen Raben, ihr werdet nicht meine Bothen seyn. Wenn du nun weiter fort gehest, so wirstu kommen vor ein Dorff, da werden dich drey alte Weiber sehen und sagen: Ach Junggeselle, kehrt doch wieder um, denn wenn ihr eine Viertel Meilwegs gehet, so werdet ihr in einen Wald kommen, und euch darinnen verirren, da wird denn niemand wissen, wo ihr hin seyd; Wie wiltu es machen, wiltu wieder umkehren? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, denn es wäre dir ein Spott, daß du dich liessest 3 alte Weiber überreden. Wenn du nun bis an des Dorfs Ende gegangen bist, so wirstu kommen vor eine Mühle, die wird sagen: Kehre wieder *), kehre, kehre wieder,

*) Dieser Uebergang des Naturlauts in Menschensprache hat etwas Schauerliches, aber Wahres, weil er auf dem Einfachen beruht. Viele werden dergleichen irgend erlebt haben, in der Poesie kommt es gar oft vor. Denn der kindliche Mensch verkehrt mit der ganzen Natur, mit den festgebannten Pflanzen und Steinen, und das Leben der Elemente erkennt er an. Nach mongolischer Sage (Majers myth. W. B. I. 565.) geben die ins Wasser fallenden Früchte eines Baums den Laut Sambu von sich, davon der Baum Asambubararcha heißt, bekannter ist die Mythe vom Baum mit Zungenblättern. Das Rabenkrächzen, Froschquacken und Mühlgeklapper nimmt eine Deutlichkeit an, die der einsame Mensch auf sich allein zieht, als Rath oder Warnung. Besonders erinnert man sich hierbei einer Stelle in der

wieder, kehre, wie wilt du es machen? denn das seyn die drey Rathgeber; erstlich kommen die Raben, hernach

Wilkinasaga cap. 93. wo der Räuber Held Heime vor Dietlieb auf der Flucht ist und es heißt: "wa er sagt, at mylna var i anni oc geck mylnaun, enn Heimi heyrdist sva til sem mylnu-hiolin leti (l. láti) sva: slag slag oc drep drep. Sva thotti Heimi, sem eptir hanum fári hinn gamli Viturulfur oc málti vid sun sinn Thetleif: hogg hogg oc drep!" (so sagt man — Hindeutung auf das besonders Volksmäßige — daß eine Mühle war in dem Fluß und ging die Mühle, aber Heime hörte so zu als wenn das Mühlrad lautete so: schlag schlag und triff triff! So dachte Heimen, als hinter ihm her führe der alte Viterolf und redete mit seinem Sohn Dietlieb: hau hau und triff!) — Anders steht im Märchen vom Machandelboom S 212.: "un de flooß nit weg, na nene mähl, un de mähl ging: klippe klappe klippe klappe un in de mähl dar seten twintig mählenbursen, de hauten eenen steen un hakten: hik hak hik hak un de mähl ging darto klippe klappe, klippe klappe." — Fast noch mehr Auslegungen vom Glockenklang giebt es; z. B. im schottischen Lied von Barbara Allan (Percy. 3. und besser bei Jamieson) und der berühmten Erzählung vom Großmajor Whitington oder Mirlingtown. Andere scheinen auch ruhige, mehr gemachte Uebersetzungen der Schallsprache, daß man kaum etwas glücklicheres erdenken kann, als die Art, wie die Bauern an manchen Gegenden das dreiertei Kirchengeläut zu erklären wissen; und sogar ins Lustige, Spöttische verfällt die Deutung, wie man noch verschiedene vom Müller und seinen Mahlgesellen hat oder auch den Postillon "Salat, Salat, und grüne Petersilie" blasen läßt und eigentlich jeder berühmte Trommelmarsch gewisse Worte zum Grunde haben soll.

Die Form jener weißagenden Sprache verdient ebenfalls Aufmerksamkeit,

1)

nach die 3 alten Weiber, jetzund die Mühle; es wird gewiß ein groß Unglück vorhanden seyn. Wiltu wieder umkehren, oder fortgehen? Antwort: Ja! du solt deinen Weg fortgehen, und sagen: Mühle gehe du deinen Klang, und ich will gehen meinen Gang.

Weistu

1) weht darin überall die Alliteration und selbst gern mit Zuziehung der liquiden Consonanten, worin noch das gebildetste Scaldensystem Zierde sucht.

2) Auch der Reim ist, zwar nicht immer, doch häufig darin, und dann wieder in der nordischen Gleichgültigkeit der Vocale. Allein wir sehen in ihnen das reine Verhältniß der Umlaute, der Vocal tritt hier niemals in einen höheren, sondern immer in einen tieferen, und bei weitem am meisten das i in a, welches gerade die trefflichste und mit älteste Formel deutscher Verbalbiegung zu seyn scheint (ringe, rang, singe, sang), hierher gehört auch, wenn es in der Edda Dämesaga 10. heißt: "og vindar eru tha skyrrer og gnya hiedann og handann." — s. hernach winke wanke und klinke klanke von Bäumen im Wind. — Viel weniger findet man in unsern Fällen o in u, und noch seltener i in u (mit Ueberspringung des a) gehend. — Wird aber dieser Dualismus zur Trilogie, so ist gleich wieder die reinste Art, daß a als wahrer, ruhender Grund auf einer Seite in i, auf der andern in u überschlägt, beide neigen nach dem Mittel, nach a, zurück. Die Formel ist bim, bam, bum, wir erblicken sie wieder in unsern vollkommensten Zeitwörtern (springe sprang, gesprungen, Adelungs Virgulta-form).

Wer diese Dinge als Spielerei übersieht und gering nimmt, sollte billig seyn, erwägen, daß wir in ihnen und mit der Einfachheit ihres Satzes den Ursprung der Alliteration und des Reims schon näher spüren, als wenn man z. B. letztern auf äußerlichen Wegen, oder den europäischen von den Arabern her zu finden meint.

Weistu auch, wann gut wandern ist? Im Sommer wenn es fein warm und die Bäume fein Schatten geben, da kanstu dich eine gute Weile unter einen Baum legen und schlafen, und wenn du eine Weile gerastet hast, kannstu wieder fortlauffen; wilstu das thun? (darauf wird dem Jungen ein Haar-Husch gegeben, und folgendes gesagt:) Wenn du wirst fortlauffen, so wirst du vor den großen und ungeheuren Wald kommen, davon dir die 3 alten Weiber gesagt haben, in demselben wird es finster und ungeheuer seyn, und dir wird durchzugehen recht grauen, es wird auch kein anderer Weg zu sehen seyn; die Vögelein werden singen jung und alt, der Wind wird wehen gar sauer und kalt, die Bäume werden gehen die Winke die Wanke, die Klinke die Klanke, die braussen die brasseln, da wird es seyn, als wenn alles mit einander wolte übern Haussen fallen, da wirstu in großer Gefahr stehen, und gedenken: Ach wärestu daheim bey der Mutter geblieben; denn da stehet zu besorgen, daß ein Baum umfallen, und dich erschlagen möchte, da kämestu um dein junges Leben, deine Mutter um ihren Sohn, und ich um meinen Schleiff-Pathen; da wird es fürwahr von nöthen seyn umzukehren: Oder wilt du deinen Weg fortgehen? Du solt nicht wieder umkehren, sondern deinen Weg fortgehen. Wann du nun wirst vor den Wald hinaus seyn, da wirstu auf eine schöne grüne Wiese kommen, allda wird ein gar schöner Birn-Baum stehen, und darauf schöne gelbe Birnen. Nun wird der Baum hoch seyn, daß du wirst keine können herunter langen, und dich wird doch gelüsten, Birn zu essen; wie wilt du es machen, daß du welche davon bekömmst? Da bis her, und lege dich eine Weile unter dem Baum und sperre das Maul auf; denn wenn eine kühle Luft kömmt, so werden sie dir schon Haussen-weiß

in

in das Maul fallen; wiltu das thun? Antwort: Ja oder nein. (Darauf wird er mit einer guten Haar-Husch unterrichtet:) Wenn du gleich woltest auf den Baum steigen, oder hinauff werffen, so stehet dasselbe nicht zu versuchen, denn es möchte vielleicht der Bauer darzu kommen, und dir deine Haut vollschlagen, die Bauren seyn sehr grob, sie schlagen gemeiniglich 2 oder 3 mal auf einen Fleck. Drum höre, ich will dir einen andern Rath geben: Du bist ein junger starker Geselle, bis an und nimm den Baum unten bey dem Stamme und schüttele ihn fein also, da werden sie häuffig herunterfallen, so wirst du vielleicht einen Ranzen oder Bündel bey dir haben; wie wiltu es machen, wiltu sie alle auflesen? Antwort: Ja. — Ey! du solt es nicht thun, sondern etliche liegen lassen, und gedenken, wer weiß, wo etwan ein anderer guter Geselle durch den grausamen Wald kommen und ebenfalls unter diesem Birn-Baum rasten möchte, der auch gerne Birn essen wolte, aber nicht so stark wäre, daß er den Baum schütteln könte, so würde es ihm ein guter Dienst seyn, wenn er etwas Vorrath finde; wiltu es thun? Antwort: Ja! Wenn du nun weiter fortgehest, so wirstu zu einem Wasser kommen, darüber wird ein schmaler Steg seyn, darauf wird dir eine Jungfrau und eine Ziege begegnen; Nun wird der Steg so schmal seyn, daß ihr einander nicht werdet weichen können; wie wilstu es machen? Da bis her, stoß die Jungfrau und die Ziege in das Wasser, so kanstu hernach ohne allen Schaden hinüber kommen; wiltu das thun? Antwort: Ja. Du solt es nicht thun, sondern ich will dir einen andern Rath geben; bis her, nimm die Ziege auf die Achsel, und die Jungfrau unter die Arme, und führe sie hinüber, so werdet ihr alle drey hinüber kommen, und die Jungfrau kanstu hernach zum

Weibe

Weibe nehmen, denn du must das Weib nunmehro haben, die Ziege aber kanst du schlachten; denn das Fleisch ist gut auf die Hochzeit, das Leder giebt dir ein gutes Schurz-Fell, der Kopf giebt dir einen guten Schlegel, die Hörner ein gut paar krumme Stecken, die Ohren ein gut paar Flederwische, die Augen eine gute Brille, die Nase eine gute Spar-Büchse, das Maul eine gute Reif-Ziehe, die Beine ein gut paar Bank-Beine, der Schwanz einen guten Fliegenwedel, daß du deiner Frau kanst die Fliegen wehren, dergleichen das Eyter eine gute Sack-Pfeiffe, daß du deiner Frau darmit kanst ein lustiges machen. Nun auf diese Weise kanst du das alles gebrauchen und dir zu Nutze machen, sowohl die Jungfrau als auch die Ziege. (Da schleifft man zum andernmahl.)

Nun so stehe auf, und kehre dich 3 mahl um und sprich mir nach:

Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen, da schleiff ich N. N. ein ehrlicher Geselle N. N. zum andernmahl. Frisch auf und habe einen guten Muth, es giebt Kegel und Huth, Mantel und Röcke, Ziegen und Böcke, Messer und Schwerdt, Spieße und Stangen, mein Ziegen-Schurz thut verlangen, daß er bald möchte eines ehrlichen Gesellen würdig werden. So sey doch nun unverzagt, siehestu doch schon wie ein halber Geselle. Nun so mit Gunst! Meister und Gesellen stillet euch ein wenig, so will ich Handwerks-Gewohnheit erzehlen, damit er sich auf der Wanderschafft recht weiß zu verhalten. So höre du nun fleißig drauff, denn alles dasjenige, was ich dir jetzt erzehle, das sind eitel Handwerks-Sachen, darnach du dich must richten und achten; so merke nun darauf:

Wenn du weiter gehest, so wirstu kommen vor eine Stadt. Wenn du nahe hinzu bist, so setze dich eine

Meile

Weile nieder, lege ein gut paar Schuh und Strümpfe an, thue einen weißen Ueberschlag um, und gehe darnach in die Stadt hinein. Wenn du nun wirst zum Thore hinein gehen, so wird dich der Thorwärter anschreyen und fragen: Woher Jung-Geselle? denn die Thorwärter seyn zuweilen auch spitzfindig, sie wollen immer gerne was neues erfahren, so thu du, als wenn du es nicht hörest, und geh immer fort; schreyet er alsdann dich wieder an, so schreye zurück, und sprich zu ihm: da komm ich aus dem Lande, das nicht mein ist, so werden ihn die andern auslachen, und wird ihm ein großer Spott seyn, daß er dich gefragt hat. Wiltu das thun? Antwort: Ja. Du solt es nicht thun, sondern wenn dich jemand fraget, so unterrichte ihn, und sprich: da und da komm ich her; denn es ist an manchen Orten der Gebrauch, daß man den Handwerks-Bursche nicht pflegt einzulassen, er muß zuvor den Nahmen von sich geben, oder er muß sein Bündel unter dem Thor ablegen, und das Zeichen holen, so wird dir es der Thorwärter schon sagen, und sprechen: Gesellschafft, wie heist ihr mit eurem Nahmen? oder, es ist hier der Gebrauch, daß, wenn ein frembder Geselle in die Stadt will, so muß er das Bündel ablegen, zuvor auf die Herberge gehen, und das Zeichen holen. Drum frage du den Thorwärter, und sprich: Mein guter Freund berichtet mich doch, bey welchem Meister ist die Herberge, so wird er dich schon berichten, daß sie in der oder jener Gasse ist; darnach lege das Bündel bey ihm ab, und gehe auf die Herberge. Wenn du dahin kommst, so sprich erstlich:

Einen guten Tag, ich bitte ganz freundlich um Verzeihung, haben die Binder-Gesellen ihre Herberge allhier? so werden sie dich schon berichten; darnach gehe hinein, grüße den Herrn Vater, Frau Mutter, Bruder,

Schwe-

Schwester, und wer sonst da ist; Ist die Herberge bey einem Meister, so grüße das Handwerk, und sage alsdenn: Herr Vater, Frau Mutter, Bruder, Schwester und wer da ist, ich wolte euch angesprochen und gebeten haben, ob ihr mir so viel zu Willen seyn, und das Zeichen leihen wollet, damit ich und mein Bündel möchten zum Thor herein kommen, so werden sie dir schon das Zeichen geben, alsdenn nimm es und weise es dem Thorwärter, so wird er dir das Bündel schon folgen lassen. Darnach gehe wieder auf die Herberge, gib dem Herrn Vater das Zeichen wieder, und sprich: Ich bedanke mich ganz freundlich, daß ihr mir das Zeichen gelichen habt, auch wolte ich euch angesprochen haben von wegen des Handwerks, ob ihr mich und mein Bündel wollet heut beherbergen, mich auf die Bank und mein Bündel unter die Bank, ich bitte, der Herr Vater wolle mir nicht den Stuhl vor die Thür setzen, ich will mich halten nach Handwerks-Gebrauch, wie es einem ehrlichen Gesellen zukömmt.

Denn wird der Herr Vater sagen: Wenn du wilt ein frommer Sohn seyn nach Handwerks-Gebrauch, so lege hinein in die Stube und lege dein Bündel in Gottes Nahmen ab.

Wenn du nun in die Stube hinein kömmst und die Frau Mutter ist drinnen, so sprich:

Gutzn Abend Frau Mutter.

Hat der Herr Vater Töchter, so must du sie Schwestern heißen, desgleichen auch die Gesellen Brüder; an manchen Orten haben sie schöne Stuben, darinne Hirsch-Gewehe angemacht, da bis an, hänge dein Bündel an ein Hirsch-Gewehe, hat es geregnet, und du bist naß, so hänge deinen Mantel an den Ofen, ziehe deine Schuhe und Strümpffe ab, hänge sie auch daran, und laß alles

fein

fein abtrocknen, so kanst du auf den Morgen fein stark wieder fortlauffen; wiltu das thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, wenn dir der Herr Vater die Herberge zugesaget hat, so gehe hinein in die Stube, lege dein Bündel bey der Stubenthür unter die Bank, setze dich auf die Bank und halte dich fein eingezogen.

Wenn es nun auf den Abend kömmt, und der Herr Vater will essen, so wird er zu dir sagen:

Gesellschaft, komm her und iß mit, da darfstu nicht flugs hinzulauffen, sondern kanst sagen:

Herr Vater, ich sage euch Dank darfür.

Heist er dichs zum andermahl, so magstu dich wohl hinsetzen, denn zum drittenmahl thun sie es gerne vergessen. Hastu Geld, so gieb etwas zum Bier, hastu aber keines, so bedanke dich gegen den Herrn Vater und Frau Mutter, und sprich:

Ich sage euch Dank für euer Essen, und Trinken, und allen guten Willen, wo ich heute oder morgen diese Wohlthat um euch oder die eurigen wieder verschulden kann, will ichs gerne thun.

Wenn es nun auf den Abend kömmt, so wird der Herr Vater lassen das Bette weisen; wenn dir nun die Schwester hinauff leucht, — damit du dich nicht fürchtest, denn es ist in fremden Häusern nicht überall heimlich, wiltu das thun?

Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, sondern sobald du hinauff kommst, und das Bette gewahr wirst, so bedanke dich vor die Hinauffführung, wünsche ihr eine gute Nacht, und sprich: Sie soll in Gottes Nahmen herunter gehen, du wilst dich schon ins Bette finden. Auf den Morgen, wenn es Tag ist, und die andern aufstehn, so darfstu immer liegen, bis die Sonne in dein Bette scheint, es wird dich niemand herausjagen, damit du aus-

schlafen kanst; wilstu das thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, denn wenn du siehest, daß Zeit ist aufzustehen, so stehe auch auf, und wenn du in die Stube kömmst, so wünsche dem Herrn Vater, Frau Mutter, Brüdern und Schwestern einen guten Morgen, da werden sie dich vielleicht fragen, wie du geschlafen hast; so sage es ihnen auch, was dir geträumet hat, damit sie was zu lachen bekommen. Hastu nun auf den Morgen in der Stadt Lust zu arbeiten, so sage:

Herr Vater, ich habe Lust zu arbeiten, ich sage mit Gunst, daß ich fragen mag, wer schauet einem um Arbeit um? So wird er dirs bald sagen, denn an manchem Ort schauet der Alt-Geselle um, an manchem Ort der Bruder, an manchem Ort muß man sich auch selber umschauen. Wann du nun von dem Herrn Vater erfahren hast, wer einem nach Arbeit umschauet, so gehe zu dem Meister, da der Alt-Geselle arbeitet, grüße das Handwerk, und sprich:

Einen guten Tag, Gott ehre das Handwerk; Ich bitte, ihr wollet mirs doch zu gute halten, daß ich fragen mag, arbeitet nicht der Alt-Geselle bey diesem Meister, so werden sie schon sagen, Ja; darnach sprich:

Gesellschaft, ich wolte euch angesprochen haben, von wegen des Handwerks Gewohnheit und Gebrauch, ihr wollet mir nach Arbeit umschauen, ich habe Lust hier zu arbeiten, ich wills wieder um euch verschulden, so wird der Alt-Geselle schon sagen: Gesellschaft, ich wills thun. Hernach gehe du eine Weile zum Biere, oder gehe sonsten spatziren, siehe dich um nach schönen Häusern oder nach dem Stadt-Zeichen, denn wenn man das Wahrzeichen in einer Stadt nicht weiß, so glaubt man es nicht gerne, der Alt-Geselle wird inzwischen auf der Herberge schon deiner warten. Wiltu es thun? Antwort: Ja. Du

solt

solt es nicht thun, sondern auf der Herberge bleiben, bis der Alt-Geselle wieder kömmt, es ist besser, du wartest auf ihn, als daß er auf dich warten muß. Zuvor aber kanstu dich wohl umsehen, da wirstu auch zu dreyen Meistern kommen: der erste hat viel Holtz und Reiffen, der andere hat 3 schöne Töchter, und schencket Bier und Wein, der dritte ist gar ein armer Meister; bey welchem wiltu arbeiten? Arbeitestu bey dem, der viel Holtz und Reiffen hat, so wirstu ein gewaltiger Reiffer werden; arbeitestu bey dem, der Bier und Wein schenckt, und die schönen Töchter hat, so denken sie, du wilst gern seyn, wo man frisch einschenckt, tapfer austrinkt, und mit den schönen Jungfrauen herum springt; Arbeitest du bey dem armen Meister, so höre ich wohl, du wilt ein Reichmacher werden. Bey welchem wiltu nun arbeiten? Du solt keinen verachten, sondern bey dem Armen sowohl, als bey dem Reichen arbeiten. Wenn du dich nun satt hast umgesehen, so gehe fein langsam auf die Herberge; wiltu das thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, sondern wenn du von dem Alt-Gesellen weggehest, so warte seiner auf der Herberge. Wenn er nun um Arbeit umgeschauet, und wieder zu dir kömmt, so wird er sagen:

Gesellschaft, ich habe dir nach Handwercks-Gebrauch um Arbeit umgeschauet, und dieselbe gefunden.

Dann sprich zu ihm:

Gesellschaft, ich wolte euch angesprochen haben, daß ihr mich doch wollet nach Handwerks-Gebrauch einbringen; wenn ers nun thun will, so bedanke dich zuvor gegen dem Herrn Vater wegen seines Essens und Trinkens, und seiner guten Herberge; Wenn dich hernach der Alt-Geselle hat eingebracht, so bedanke dich gegen ihm auch; hastu Geld, so sprich:

Gesellschaft, wartet, ich will (euch) lassen eine Kanne Bier holen, hastu aber kein Geld, so bedanke dich gegen ihm und sprich:

Gesellschaft, ich bin jetzund nicht bey Gelde, wenn wir heute oder morgen wieder zusammen kommen, so will ich mich gegen euch wohl wissen dankbarlich zu erzeigen.

Wenn nun der Alt-Geselle weg ist, so gehe hinein und sprich:

Meister, was soll ich machen? so wird dir der Meister schon Arbeit, desgleichen deine Eisen geben; wenn du nun eine Weile gearbeitet, so werden die Eisen stumpf seyn, denn sprich:

Meister, ich weiß nicht, ob die Eisen nicht schneiden wollen, oder ob ich nicht Lust habe zu arbeiten, dreht mir um, ich will die Eisen nach meiner Hand schleiffen. Wiltu das thun? Du solt es nicht thun, sondern wenn du anfängst zu arbeiten und mehr Gesellen neben dir seyn, so darfstu dichs nicht verdriessen lassen, wenn dich der Meister nicht flugs oben an stellt, sondern wenn er siehet, daß du wohl arbeiten kanst, so wird er dir schon deine Stelle geben. Hastu nun mehr Gesellen neben dir, so frage, wenn alle Gesellen auf die Herberge gehen, und was einer zum erstenmahl aufflegt? so werden sie dich schon berichten. Wenn nun alle Gesellen auf die Herberge gehen, so gehe auch mit, und wenn sie in die Stube hinein gehen, so gehe auch mit hinein; denn wird sich der Alt-Geselle hinter den Tisch setzen, dann biß du her und setze dich oben an, wilstu das thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, sondern warten, bis sich die andern Gesellen alle gesetzt haben, darnach magstu dich auch wohl setzen; alsdenn wird der Alt-Geselle anheben:

So

So mit Gunst! Meister und Gesellen, es ist allhier und anderswo mehr Handwerks-Gewohnheit und Gebrauch, daß man alle 14 Tage auf die Herberge geht, und seinen Wochen-Pfennig auflegt, 8 Tage 1 Pf., 14 Tage 2 Pfennige, was frembde oder junge Gesellen seyn, die werden vor den Tisch treten, und fragen, werden sie recht fragen, so werden sie von Meistern und Gesellen recht berichtet werden. Ich sage mit Gunst aller Gesellen, legt auf nach Handwerks-Gebrauch, ein jeder lege gut Geld vor sich, man hat gute Wissenschafft, daß man in keiner Gesellen-Lade bös Geld nimmt.

Wenn nun alle Gesellen auflegen, so warte fein bis zuletzt, alsdenn stehe auf, nimm deinen Mantel gleich um, tritt ehrbar vor den Tisch, und sprich:

So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich fragen mag; was legt hier ein frembder Geselle zum erstenmahl auf, der in dieser Stadt noch nicht gearbeitet, auch vor diese Handwerks-Gewohnheit nicht kommen ist, noch aufgeleget hat?

So wird dir der Alt-Geselle schon sagen, 1 Groschen oder 9 Pfennige nachdem es der Gebrauch ist. Hat dir nun deine Mutter ganz Geld eingebunden, so nimms raus und wirffs auf den Tisch, daß es dem Alt-Gesellen an den Kopff springet, und sprich:

Mit Gunst! da liegt für mich, gebt mir Geld wieder; wiltu das thun? Antwort: Ja. — Ey! du solt das nicht thun, sondern nimm das Geld in deine rechte Hand, leg es fein ehrbar vor den Alt-Gesellen, und sprich:

So mit Gunst! da liegt für mich, du darffst auch keines wieder fordern, der Alt-Geselle wird dirs schon wieder geben, wenn du zu viel hast aufgelegt, und bleibe vor dem Tische stehen, denn wird der Alt-Geselle sagen:

So mit Gunst! Gesellschaft, es ist allhier und anderswo Handwerks-Gebrauch, wenn einer zum erstenmahl auflegt, daß man ihn fragt, wo er sein Handwerk gelernt? Ich bin auch gefragt worden um das meine, derohalben frage ich dich um das deine; wo hast du nun das deine gelernet? so sprich zu N. N. Hastu auch einen ehrlichen Lehr-Meister gehabt? so sprich: Ja, ich weiß nicht anders. Hastu deine Jahre ausgestanden, wie einem ehrlichen Lehr-Jungen zustehet? So sprich: Ja ich weiß nicht anders. Wenn er spricht: Wer ist dein Schleiff-Pfaffe gewesen? so nenne ihn mit Namen, und sprich: N. N. ein ehrlicher Geselle von N. N. Was sind vor Meister und Gesellen darbey gewesen? So erzehle sie alle fein ordentlich mit Nahmen und zwar erstlich derer Meister Namen, hernach der Gesellen. Wenn er fragt: Was ließ dir dein Schleiff-Pfaffe zu guter letzt? So sprich: Seinen und meinen ehrlichen Namen, ein frisches Glaß Bier und eine gute Haar-Husche. Alsdenn wird er sagen: Gesellschafft, wenn es dem so ist, so werden dir Meister und Gesellen Glauben geben, so setze dich wieder nieder, und sprich fein mit Gunst! (Da schleifft man ihn nun zum drittenmahl.)

Nun so stehe auf, kehre dich 3 mahl um, und sprich mir nach:

Glück herein! Gott ehre ein ehrsam Handwerk, Meister und Gesellen, da schleiff ich N. N. ein ehrlicher Geselle von N. N. zu einem ehrlichen Gesellen zum drittenmahl.

Nun ihr Gesellen alle, gehet hinaus, holet die Schrauben herein, damit ich ihm zu einem Ohre einschlage und zum andern wieder rauß. (Wenn nun alle Gesellen haben aufgelegt, und die Lade vom Tische ist, so ist an manchen Orten der Gebrauch, daß Meister und Gesellen zechen.) Wenn nun der Alt-Geselle spricht:

Gesell-

Gesellschafft, biß Meister und Gesellen so viel zu willen, und hole Bier, so darffstu es ihm nicht abschlagen. Wenn dir nun etwa eine Jungfer begegnet, oder sonst ein guter Freund, so schenke ihm darvon; wiltu es auch thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, sondern so du einem eine Ehre thun wilt, so nimm von deinem Gelde, und sprich: "davon trink von meinetwegen, wenn alle Gesellen von einander gehen, so will ich schon zu dir kommen", sonsten wirstu gestraft. Nun so spring vom Tische und schreye Feuer, so werden sie schon kommen und löschen.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! Es soll auf diesem meinem Schleiffen verboten seyn aller Hader und Zank, Würffel- und Cartenspiel, alles spitzige Gewehr und Waffen, wenn einer einen alten Groll auf den andern haben möchte, der wolle es hier nicht ausfechten, sondern soll wissen, daß er so viel muß zur Strafe geben, als dieser junge Vetter zum Namen-Gelde gegeben, er möchte es darnach anfangen, so soll er doch nicht auskommen. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag von dem Tische herunter steigen, daß ich Macht habe, den Schemmel von dem Tische zu nehmen, und daß ich den Schemmel mag auf die Achsel nehmen. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich Macht habe 3 Umfragen zu thun. Derohalben frage ich zum erstenmahl: So etwan ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüßte, daß ich in diesem Schleiffen ein Wort oder etliche möchte verfehlet haben, der wolle aufstehen, vor den Tisch treten, und solches anmelden, hernach stille schweigen; ist umgefraget zum erstenmahl. Ich sage, mit Gunst! Meister und Gesellen, ich habe umgefraget zum erstenmahl, derohalben frage ich um zum andernmal, wie ich zum erstenmahl vermeldet habe. Ich sage, mit Gunst!

Meister und Gesellen, ich habe umgefragt zum ersten- und andernmahl, derohalben frage ich um zum drittenmahl, so etwan ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüste, das ich in diesem meinem Schleiffen möchte verfehlet haben, der wolte aufstehen, vor den Tisch treten und solches anmelden, hernach stille schweigen; ist umgefragt zum drittenmahl. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag einen Abtritt nehmen.

Wenn er nun wieder hinein kömmt, so spricht er:

Guten Tag, Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen: Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen; Vorhin habe ich mit herein gebracht einen Ziegen-Schurz, einen Reiffen-Mörder, einen Holz-Verderber, einen Pflaster-Treter, einen Meister- und Gesellen-Verräther, ich verbesse, jetzund werde ich herein bringen einen ehrlichen Gesellen. Ist etwan einer oder der andere da, der besser geschliffen ist, als dieser, so wollen wir sie mit einander unter die Bank stecken, und wieder hervorziehen, damit sie alle beyde gut geschliffen werden.

Hiermit wünsche ich dir Glück und Seegen zu deinem Gesellen-Stand und auf deiner Wanderschafft, Gott helfe daß dirs wohl gehe zu Wasser und zu Land! Und wo du heute oder morgen möchtest hinkommen, da Handwerks-Gewohnheit nicht ist, so hilff sie aufrichten, hastu nicht Geld, so nimm Geldes werth, hilff Handwerks-Gewohnheit stärken *) und nicht schwächen, hilff eher 10 ehrlich machen als einen unehrlich, wo es seyn kann; wo es aber nicht seyn kann, so nimm dein Bündel und lauff davon. (Dann muß der Junge auf die Gasse laufen und Feuer schreien, da kommen dann die Gesellen und begießen ihn ziemlich mit kaltem Wasser. Zuletzt wird ein Schmaus gegeben und ihm ein Kranz aufgesetzt, die oberste Stelle eingeräumt und seine Gesundheit herum getrunken.)

*) Wie die Meistersinger vom Stärken und Fortwalten der Kunst sprechen.

Beden-

Bedenken über sunu fatarungo.

In unserer Ausgabe des Hildebrandliedes wird, bei der eingestandenen Schwierigkeit dieser Wörter, die Idee von Vater und Sohn darin gesucht, wie es zumal historisch mythische Gründe zu fordern scheinen. Indessen ist mir seitdem nicht sowohl dagegen ein Zweifel, als ein Grund für die andere philologische Erklärung aufgestoßen, den ich mit Wahrheitsliebe vorlegen will, bevor mir noch irgend ein Urtheil über die von uns gelieferte Spracherklärung dieses schwierigen Denkmals weder öffentlich noch in Briefen zugekommen ist.

Die Form fatarung wäre doch nicht so ganz ohne Analogie. Wir finden im isl. die Wörter brödrungr und systrungr von Geschwisterkindern, letzteres z. B. in der 56. str. des grönl. Attilaliedes; ähnliche Bildungen sind mödrungr und fedrungr. Wie aber brödrungr fratruelis, würde fädrungr und die deutsche Form fatarung patruelis seyn, welche zwei Wörter wohl selbst zusammenfallen, und außer ihrer beschlossenen Bedeutung eine viel allgemeinere haben, da denn auch in der ursprünglichen Sprache die Wörter pater, mater, frater ꝛc. nur eines sind. sunu dürfte sich wohl auch als pl. rechtfertigen lassen, nur wäre fatarungo kein gen. pl. des Subst. sondern nom. pl. m. des Adjectivs (wie sich die alten Adj. auch sonst zuweilen auf o oder u, nicht blos im neutr. endigen). Sonach hätten wir filii patrueles (söskendebarn) und ständen der alten eckhartischen Auslegung wieder nahe. Im a. s. kommt einmal, statt des gewöhnlichen fäderen-magas, fädering-magas, paterni cognati vor.

Hier darf nun nicht übersehen werden, daß sich alsdann auch das fatereres Z. 20. füglicher deuten ließe, nämlich mit Wegwerfung des Comma zwischen ihm und gistuontum auf darba (isl. tharfr, tharfar) bezogen: quoniam Theodorico indigentiae exstiterunt patrui mei, seit Dieterich meines Vetters bedurfte; so ständen gen. und dat. beide an ihrem Platz, ohne daß jener erst durch eine poetische Redefreiheit brauchte erklärt zu werden. Freilich ist auch nicht zu übersehen, daß bei Wiederholung des Satzes Z. 22. kein solcher gen. vorkommt.

Ich gestehe indessen, daß, wären in der Sache keine Schwierigkeiten weiter, ich diese Interpretation der Wörter für so ziemlich recht halten würde. Allein jene sind in der That höchst bedenklich; der ganze und gewiß nicht blos blendende, sondern mannichfaltig begründete Zusammenhang mit der späteren Dichtung bekäme einen Stoß, was zwischen Vater und Sohn würdiger, rührender Gegenstand gewesen wäre, würde unter Vettern vorgefallen gar weniger bedeuten; es gibt wohl weltliche Dispensationen zur Ehe unter Geschwisterkindern, so hätte auch der Kampf zwischen ihnen die Poesie gleichsam nicht genug reizen mögen. Anzunehmen, daß erst durch mythische Variation aus den Vettern später Vater und Sohn entsprungen, wäre also eine mißliche Ausflucht. Es ist wahr, der Anhang oder die Vorrede des gedruckten Heldenbuchs unterscheidet einen jungen Hildebrand Heerbrandssohn (d. h. unsern berühmten alten Hildebrand, wie er noch Jüngling neben Hugdietrich streitet, s. Wolfd. str. 2189. 2260. 2304.) noch von einem andern Hildebrand, der ein Bechtungssohn, also Bruder Heerbrands ist und Ohm jenes Hildebrands wäre. Im Text selbst aber steht dafür Alebrand, freilich nicht der Alebrand unseres Liedes, (natürlich treten unter demselben Geschlecht mehr als einmal

dieses-

dieselben Familiennahmen auf) allein es wird auch in anderen Recens. des Liedes unser Alebrand selbst Hildebrand geheißen. Oder sollte Hadebrand ein Sohn dieses Hildebrands Bechtungssohns seyn, nicht ein Sohn des Hildebrands Heerbrandssohns? sollten im Fragment dieser letztere Hildebrand mit seinem (möglich jüngeren) Oheim zusammenfechten? Offenbar aber würde hier sunu nicht passen. Zwischen Hiltibracht und Hiltibrant ist sicher kein Unterschied zu machen, indem letztere Form nur der im gen. heraustretende Nasallaut ist, gerade wie madr, svidr u. a. im gen. manns, svinns bekommen *). Das suasat chind Z. 46. ist nicht zu stark anzuschlagen, Kind könnte allgemeiner Held, und suas cognatus, nicht nothwendig proprius filius anzeigen (das lat. suus ist genau und buchstäblich verwandt).

Wollte man aber für die dem Mythus willkommenere Meinung Z. 3. eine Muthmaßung gestatten, so wäre die für Z. 20. vorzuschlagende noch leichter, nämlich fateres oder fatares statt fatereres. Gudm. Andr. erklärt S. 63. fedrungr durch: pater et nepotes simul, (wie fedgar pater et filius unâ) es käme auf die vergleichende Einsicht mehrerer Stellen an, allein man sieht, wie schwankend dieses Verwandtschaftswort verstanden wird. Vergl. fadrein und fadreins bei Ulfilas.

*) Es steht im Fr. meistens (nicht immer) das N im obliquen Fall. Der Deutsche liebt es auch im Nom. wie Mann, Gunn ꝛc. beweisen. Das nord. Gudrun bildet im altd. Gunrun (s Tanhäuser II. 63b). Welches fruchtbare Verdienst um alte Sprache und Poesie würde sich erwerben, wer ein alphabetisches Register aller altdeutschen 1) Eigen- 2) Ortsnamen fleißig sammeln und herausgeben wollte, aber mit allen leisen Varianten. Die Arbeit ist nicht gering, könnte aber durch Nachträge für wiederholte Auflagen allmälig vervollständigt werden.

Mönch.

Mönch-lateinische Alliteration.

In unserer Ausgabe des Liedes vom Hildebrand und Hadebrand (Cassel b. Thurneisen 1812. in 4.) ist S. 36. der etwas gewagte Satz aufgestellt worden: die altgermanische Dichtkunst überhaupt habe sich vor dem neunten J. H. keiner Reime (Endreime) bedient. So wenig diesem zwar aus den sich erhaltenen oder zeither entdeckten Denkmälern widersprochen werden mag, so wäre es doch an sich weder unmöglich, noch einmal unwahrscheinlich, daß nicht schon in früheren Jahrhunderten solche deutsche Reime gedichtet, und wenn gleich nicht in Masse unter dem Volk sittlich gewesen, doch von einzelnen versucht worden wären. Mehrere übrig gebliebene lateinische Poesien aus dem Zeitraum zwischen dem 5. und 9. J. H. kennen und üben Reime dieser Art und man muß hierbei schon etwas Nationales, nicht blos Künstliches zugeben. Der Reim entsprang vielmehr aus einer inneren Nothwendigkeit und Freiheit, mitten aus der Alliteration, (wie im Norden Drottmällt und Runhend zeigen) und gerade auf dem Punct, wo sich beiderlei Systeme an einander schließen, kann die Entstehung des Reims, woraus nach und nach eine Absonderung wurde, klar werden. Dazu und dazwischen tritt noch eine unleugbare Volksmäßigkeit des Reims in den romanischen Sprachen, die sich aus früheren Zeiten der Römer bis in das Latein des Mittelalters ununterbrochen fortgepflanzt hat.

So

So befangen und ungenau man häufig über Reim und Assonanz geurtheilt hat, so sehr ist ein anderer, nicht minder wichtiger Punct ganz außer Acht gelassen worden. Wenn die Alliteration entschieden in deutschen Landen waltete, warum sollten nicht auch gelehrte, aus unserm Volk hervorgegangene Mönche sie im lateinischen nachzuahmen gesucht, oder gleichsam unwillkürlich sich ihrer bei ihren poetischen Arbeiten nicht haben entledigen können? Auf die Spielerei vielfältig vorkommender Acrostichen, einer Ausartung der Alliteration, hat man gemerkt, nicht aber auf die letztere selbst; während man bei latein. und griech. Classikern mühvolle Spuren sammelte, das natürlichere und näher liegende übersehen [1]). Ich verdanke die nachfolgenden Beispiele dem gelehrten Turner [2]), der sie meistens aus Handschriften schöpfte, wünsche aber eine genaue Prüfung des corpus poëtarum mediae latinitatis in dieser Hinsicht zu veranlassen.

Aldhelm (aus dem 8. J. H. † 809.) hebt sein unter dem Titel carmen Aldhelmi bekanntes Gedicht folgendermaßen an:

lector | caste | catholice atque || obses || athletice,
tuis | pulsatus | precibus obnixe flagitantibus
hymnista | carmen | cecini atque || responsa || reddidi,
sicut | pridem | pepigeram, quando | profectus fueram
usque | diram | Domnoniam 3) per || carentem || Cornubiam,
| florulentis cespitibus et | faecundis graminibus;
| elementa | enormia atque facta | informia
| quassantur sub aetherea | convexa | coeli | camera,

dum

1) Auch ein Mangel der sonst so fleißigen Preisschrift Olaffens.
2) History of the Anglo-saxons. Zweite Ausg. London 1807. 4. S. 346-358. Ueber Edelwald sagt er selbst: this singular versification seems to be a *peculiar alliteration*.
3) Devonshire und Cornwallis.

dum tremit | mundi | machina sub ventorum | monarchia.
ecce, nocturno | tempore, orto brumali | turbine,
quatiens | terram | tempestas | turbabat atque vastitas.
cum | fracti venti | foedera baccharentur in aethere
et | rupto | retinaculo de- || saevirent in || saeculo.

Aldhelm's Freund und Mündel, Erhilwald schrieb jenem ein Gedicht zu, woraus folgende Zeilen:

| summum | satorem | solis | sedet qui per aethralia —
| cuncta | cernens | cacumine | coelorum summo lumine —
| curvato | colli | cervicem | capitis atque verticem,
| titubanti | tutamina | tribuat per solamina
| sacro | sancta | sublimiter | suffragans manus fortiter —
| caput | candescens | crinibus | cingunt | capilli nitidis:
| neque | nocet | nitoribus | nemerosis cespitibus
| ruris | rigati | rivulo | roscidi | roris sedulo — —
| vale | vale | fidissime | phile Christi charissime,
quem in | cordis | cubiculo | cingo amoris vinculo —
| salutatis | supplicibus Aethelwaldi cum vocibus

und der bekannte Alcuin († 804.)

te | homo laudet | alme creator
| pectore, mente, | pacis amore,
non modo | parva | pars quia mundi est,
| sed tibi 4) | sancte | solus imago,
| magna 5) creator | mentis in arce
| pectore | puro dum | pie vivit 6).

Hierbei ist zu bemerken: 1. die angeführten latein. Lieder rühren sämmtlich von Angelsachsen her, das auch Alcuin wär, wiewohl er sich längst am fränkischen Hof verweilt hatte. Glaublich haben aber auch deutsche und vielleicht nordische Mönche diese Weise gebraucht, die übrigens auch bei

4) tui?
5) Vermuthlich magno.
6) Albini oder Alcuini opera, edid. Andr. du Chesne. Paris 1617. fol. p. 780.

bei vielen a. s. nicht angetroffen wird, z. B. bei Beda. 2. Alcuins Probe stimmt am meisten zu der gewöhnlichen Regel, die Zeile hat einigemal drei, genüget sich aber auch an zwei Reimbuchstaben. Aldhelm hat längere Zeilen; wie auch sonst vorkommen, und überschreitet auch nicht die drei Reimstäbe, die er ziemlich frei ordnet. Edelwalds Alliteration ergreift aber zumeist 4 Wörter, (wovon 3 in der ersten Hälfte, gewöhnlich nur einer in der zweiten) was schwerlich im isl. oder a. s. statt hat, aber an die Art der Walliser erinnert. 3. Vorsilben wie re, pe, in (retinaculo, pepigeram, inormia) alliteriren, weil man in einer fremden Sprache nicht fühlte, was in der einheimischen als Fehler aufgestoßen wäre. Ausnahme scheint desaevirent zu machen und inormia ist wenigstens zweideutig. 4. v. f. und ph. consoniren, vielleicht auch flagitantibus zu precibus, sonst wäre me petentibus vorzuschlagen. baccharentur etwa zu foedere? sonst stände diese Hälfte verwaist. 5. Einigemal (was an die nordischen sogenannt Sechszeilenstrophen gewissermaßen denken läßt) alliteririt die zweite Hälfte für sich, mit neuen Lauten, wie obses und athletice, carentem und cornubiam, responsa und reddidi, saevirent und seculo, zweifelhaft ob facta und formia? Dies blos bei Aldhelm. 6. Beide Aldhelm und sein Freund haben außerdem noch Endreime, und theilen damit jede Zeile entschieden in zwei Hälften äußerlich ab. Alcuin ist ohne solche Spur. Beweist dies gegen die Absetzung in große Zeilen überhaupt? eben so wenig, als, wenn auf analoge Art Pentameter in zwei Theile geschnitten, und diese dann gereimt wurden, man daraus auf die Auflösung unreimender Pentameter hin schließen dürfte. Wenn auch selbst Handschriften ganz consequent solche kurze Zeilen setzen, so wird dadurch die epische Langzeiligkeit, woraus

alle

alle andere Verse entsprungen, keineswegs als zufällig betrachtet werden können.

Italienisches Volkslied

(nach mündlicher Ueberlieferung und einem gedruckten Blatt).

---

il pescatora.

1. C'erano tre zitelle, e tutte tre di amor,
ninetta la piu bella si messo a navigar.
2. del navigar, che fece, l'anello gli caseo:
"o pescator dell onde, vieni a pescar in quà!" —
3. dopo ch'io l'ho pescato, che cosa mi voi dar? —
"cento zecchini d'oro e una borsa ricamà" —
4. non voglio ni zecchini, ne borsa ricamà,
sol un baccio di amore, si tu mi lo vuoi dar. —
5. "ma si lo sa il mio padre, che cosa mi dira?" —
sta zita, non di niente, che poi ti sposerò. —
6. "dopo che m'hai sposato, che cosa mi vuoi dar?"
ti porterò sul monte et li ti farò restar,
7. ti farò fare una stanzia di :trenta tre matton',
ti la farò depingere da trenta tre pittor'.
8. lo ti farò una vesta di trenta tre color',
ti la farò cuccire di trenta tre sartor'!

Varianten. Die erste Strophe fehlt und es hebt gleich mit folgender Wendung an: o pescatore dell onde, viene a pescar piu in qua, e pescai mi il mio anello, chi mi è cascato qua. str. 7. ti voglio far un palazzo con trenta due porton.

Bedeutung der Blumen und Blätter.

Von Herrn Carové aus dem Trierischen gebürtig, jetzt zu Leer in Ostfriesland, sind mir eigenhändige, sorgsame Abschriften verschiedener in der Bibliothek zu Trier aufbewahrter altdeutscher Gedichte, so wie eines kleinen Stücks in Prosa zur Herausgabe freundlich mitgetheilt worden.

Letzteres, womit ich gegenwärtig den Anfang mache, aus einer Papierhandschrift des 15. J. H. copirt, verräth schon an sich diese Zeit und weist auch wohl mit seiner Sprache auf den Landstrich, wo es wieder aufgefunden worden, hin, auf den westdeutschen über-niederrheinischen Dialect, wie er moselaufwärts bis gen Metz streift und der sich etwa in und um Luxenburg von dem niederen, wie weiter unten gegen Cöln zu scheidet. Sein ganzer Eindruck nämlich ist noch hochdeutsch, welches auch Minnelieder aus jenen Gegenden eines Walter von Metz und Friedrich von Husen [1]) deren Mundart von anderen elsässischen, fränkischen und schwäbischen Dichtern kaum abweicht, bewähren;

1) Wenigstens hatte er sich in Mosel- und Rheingegenden aufgehalten; im grenzenden Clevischen liegt ein Huisen, aber so konnten noch andere Burgen und Oerter heißen. Man vergl. auch die in Docens Misc. 2. 192. abgedruckten bestimmt auf Trier weisenden Liederfragmente.

währen; in gemeiner Volkssprache hingegen und an den Grenzen mögen die Einflüsse des niederländischen und niederdeutschen schon merklicher geworden seyn. Das rait (rathe) lait (läßt, Minnes. lat) hait (hat, in einigen härtern Rheindialecten in haut sich neigend) lauten ganz cölnisch; dahin gehört auch das häufig angehängte e (wie ine für ihn). Doch schwankt unser Denkmal hierin und es ließe sich nicht darauf staben, weil offenbar das Ms. nachlässig und verderbt ist, an nicht wenigen Stellen bedurfte es der Wiederherstellung, an andern konnte diese nicht einmal genuthmaßt werden.

Merkwürdig wird es durch seinen Inhalt. Das Mittelalter hat Liebeshöfe hervorgebracht und Gesetze dafür, die ohne Zweifel mit den ritterlichen überhaupt, diese mit den klösterlichen Orden in Berührung standen. Hier finden wir die Regel der Baumblätter und Blumen für Liebende, bestimmt und angeordnet, nachdem sich ein Mann die Blume zu tragen selbst auserwählt hat, oder sie von der Frau geboten worden ist, so daß man hiernach alle in erwählte und empfohlene theilen kann. So sehr solche Vorschriften für die Zeit unserer Minnesänger gemacht und in ihr erdacht auf den ersten Anblick scheinen, so muß ich doch gleich halb zu ihrem Lob, halb zu ihrem Tadel diese Meinung abwerfen. Sie sangen nie-ermüdlich und immer wieder anhebend in Bezug auf die Liebe entweder vom Glanz der Heide und fröhlichen Gesang, oder von dem Trauern der Blumen und Vögel, so daß man nach dem Beispiel der Edda, die außerordentlich schön den Winter: Angst, Noth, Elend der Vögel nennt, den Inhalt der meisten Minnelieder, wenigstens ihrer Anfänge, in zwei Kenningar von Sommer und Winter (Schnee): "Vöglein und Blumen lust-wachen-leben

und

und Vöglein und Blumen = trauer = zwang = krankheit = schlaf und = tod" aufgelöst zusammenfassen könnte. Diese Trepen wären baare, reine Poesie, Bienenhonig in den Feldern der Minnedichter gesogen, auf die man anwenden kann, was sie selbst sagen, aus dem Boden, worüber eine schöne Frau gewandelt sey, wachse Zucker hervor, oder aus dem Lande, wo ein Liebender begraben liege. Ich glaube, daß unsere Minnegesänge an Herzlichkeit, Einfalt und Wahrheit alles hinter sich lassen, was von irgend einem andern Volk bekannt; was sie nicht haben, ist eine gewisse Besonderheit und Lebendigkeit, sie schweben in ihren seeligen allgemeinen Gedanken und treten nur ungern auf das Land; Lichtensteins Frauendienst kann es zeigen, wenn einer daran zweifeln wollte, wie doch fast kein einziges seiner herrlichen Lieder mit seiner eigentlichen Lage, der es nicht an sonderbaren Ereignissen fehlt, zusammen zu hängen scheint. Darum reden sie auch von Blumen insgemein lieber, als daß sie einzelne nennten, oder über der unausbleiblichen einen Betrachtung ihrer Bedeutung, ihnen noch einzelne besondere widmen möchten. Blos die Rose, die Königin wird unzähligemal genennt, aber auch so allgemein, daß dies Wort meistens nicht mehr, als eben gerade Blumen sagen will [2]); zuweilen sind, um den Farbengegensatz auszudrücken, Lilien untergemengt; (besonders bei Walter v. d. V. W.) außer Rosen, Lilien und grünem Klee häufig, etwa dem Gamander und der Zeitlose in seltenen Fällen [3]), wüßte

2) S. was oben S. 23. über Blüte, Blume, d. h. rothe Blume gesagt wurde. Ebenso bedeutet Lilie abstract das weiße. λειριον und λειρος bleich. —

3) Winli 2. 22. nennt auch einmal die violfarbne Gleye; der überhaupt weltliche Tanhuser 2. 61. Viole, Sumerlatte, Oster = Eloie (Gleye) Zitelose und Damandre, (d. i.

wüßte ich nicht, daß andere Blumen in Minneliedern vorkämen. Aus den Bäumen brauchen sie blos, aber auch ziemlich oft die (in unseren Regeln fehlende) weiche, grüne, breitschattende Linde, den Liebesbaum, worunter die freie Nachtigall schlägt und Rosen blühen, denn auch unter den Vögeln wird diese besonders genannt, wie die persische Sage sogar Nachtigall und Rose zu einander in ein mythisches Verhältniß setzt [4]).

Die südlichen Trubadurs, ohne sich zu der deutschen Innigkeit und Tiefe zu erheben, nicht weniger fern von volkmäßiger Tüchtigkeit, mögen gleichwohl auf den Sinn einzelner Blumen geachtet und damit gespielt haben, wenn man einen Schluß gelten lassen will, zu dem die aus ihrer Mitte entsprungenen Blumenspiele berechtigen. Eine Dichterschule, deren Sangpreise bekanntlich nach Graden in einer goldenen und zwei silbernen Blumen

Gamandre, wie dama gama, δα und γη). Unsere neuen Dichter, zumal um vollautender Namen willen die Hexametristen, fallen in den entgegengesetzten Fehler, in eine ungemüthliche, falsche Besonderheit; sie lesen Blumenwörter aus Mundarten (die doch in unserm Gemeindeutsch den Meisten kalt liegen) zu gelehrten und systematischen aus, nach Bedürfniß des Klangs. Zeilen wie folgende sind daher wenig poetisch: "buntes Aurikelgemisch und bräunlicher Goldlack, Primel und gelbe Narciß und Hepatica samt Hyacinthen" und "pfirsichblütene Glöcklein" (Voß).

4) Beide sind Könige oder Königinnen der Blumen und Sangvögel. Die Rose heißt gul, die Nachtigal bul, welche Wörter zusammenfallen (wie bellen, bellen und gellen, Belgien und Gallien, βαλλανος und γαλλανος ꝛc.) und gal ist darum die Hauptsache in unserm Wort Nachtigall, identisch mit Galander. Der Vogel wird nun in die Rosenblume verliebt; bedeutend weist die Silbe ros in rossignol gleichfalls auf Rose, galisch ist ros-an-ceol Rosenmusik.

men bestanden, nämlich der viuletta, ayglantina und flor dal gauch *). Ob ihnen dabei ein tieferer, geheimerer Sinn derselben vorgeschwebt, steht dahin, aus den Statuten und bekannten Liedern geht so etwas nicht hervor und müßte wenigstens in einem alten, traditionellen Gebrauch erst nachgewiesen werden. Mit jenen Blumenvertheilungen hängen aber, wie ich glaube, genug Terminologieen der Rhetoriker des 14. und 15. J. H. in Frankreich, wie schon jardin und fleur de rhetorique selbst zusammen. Auch unsere Meister reden von blümen und floriren (zierlich dichten), welche allgemeine und nahliegende Ausdrücke aber ohne besondern Anlaß (wie dort) nicht auf die Spitze getrieben werden dürfen. Kränzen und

5) D. i. Veilchen, Hagerose und Wegeweis. Die Hage-wilde-Hundsrose ist die sonst auch Schlafrose genannte Blume, deren Schwammauswuchs in der nordischen Mythologie sehr bedeutsam ist, der Svefnthorn, welchen Odin der Brynhild unters Haupt steckte, daß sie davon entschlief, d. h. sie wurde ein Dornröschen, (Kindermärchen Nr. 50.) der Dorn wird nun auch durch die Spindel ausgedrückt, weil in der Sprache selbst Dorn, Ruthe, Gerte und Spindel (d. i. Spennel, Nadel) spina eins, vergl. teinn, teirn, zein, zain, Dorn, Reis und das dänische teene geradezu: Spindel, ατρακτος Spindel und Pfeil. Ein leuchtender Beweis vom Uralter unseres Kindermärchens, in dessen neapol. Recension statt des Spinngeräths eine aresta, arista, stachelichte Aehre vorkommt. — Flor de gauch, noch heute in Provenze gauche fer (fior) ist die sich linkwärts neigende, auf französ. souci genannte Blume, nicht aber von souci, Trauer, Kummer (welchem in andern Sprachen kein Name entspräche) sondern zusammengezogen aus solloquium, gerade wie sie im dänischen solsikke heißt, in andern Arten und Namen Heliotrop, Sonnenwende, tourne sol, also eine Idee mit der linken Drehung —

und Tschapelwinden bestärken noch weniger dergleichen etwas; mehr, nur ohne allen nachweislichen Zusammenhang mit Altem oder Fremden die Dichter- und Tönenamen, welche von Blumen hergenommen sind [6]). Auch habe ich nirgends Meisterlieder auf Blumen, selbst aus späterhin nicht, gefunden; dagegen wiederum die französische Dichtkunst des 15. J. H. eine Menge sogenannter blasons aufweist, worin Blumen, gewöhnlich sehr unpoetisch, besungen werden [7a]). Als Probe stehen hier jenes Zusammenhangs halben, der bei der einen ausdrücklich angemerkt wird, die zwei niederen Preisblumen:

(esglantine) petite nest ma louange,
qui suis la rose d'esglantier,
entre fleurs viles ne me range,
toujours me tieng en mon entier,
ce nest dujourdhuy ne dhier,
qu'aux poetes françois suis donnée
Thoulouse ce ne peut nier,
que je suis tant recommandée.
(soucy) je sçay bien qu'on me jette loing,
et que ne suis la bien venue,
toutes fois je sers au besoing
de vertu ne suis depourvue,
qui ma nature auroit cogneue,
pas aux pieds ne me foulleroit,
ains plustost en maison et rue
en l'oreille me porteroit.

Da

6) S. meine Schrift über den altdeutschen Meistergesang S. 106.

7a) In der neuesten, vollständigsten Sammlung: blasons, poesies anciennes des XV. et XVI. siecles. Paris 1809. 8. stehen die blasons des fleurs p. 289—300. abgedruckt. Welcher Abstand von den oben S. 34. mitgetheilten, aus dem Volksmund gesammelten, Blumenritornellen, denen künftig mehrere folgen sollen.

Da nun örtlich Flandern, Picardie und Champagne, dazumal Hauptsitze der Rhetoriker, unseren Moselgegenden nahgrenzen, so hätte die Muthmaßung in den Blumengesetzen die Uebertragung eines französischen Originals zu finden, mehr für als wider sich. Hierzu paßt auch und ist nicht zu leugnen, daß manche der den Pflanzen darin beigelegten Bedeutungen mehr aus der trüben Quelle einer willkürlichen, galanten Uebereinkunft zu fließen scheinen, als aus einer gründlichen Meinung frischer Traditionen, obwohl ich damit lange nicht über alle abzusprechen wage, da auch selbst in jenem Fall keine hohle Erdichtung ohne mancherlei Grundlage vorliegen würde.

Denn die lebendige Idee dieser Blumeneigenschaft selbst kann nur eine so allgemeine seyn, daß sie nicht blos über Deutschland, sondern den ganzen Erdboden sich verbreitet hat und auch immer erkennbar ist. Als geheime heilige Zeichen erscheinen Pflanzen, Blätter, Blumen dem Menschen und dienen jedem Volk nach seiner eigenen Weise zu Sitten, Festen und Gebräuchen. Die Jungfrau weiß den Begünstigten oder Verschmähten, da wo die Worte fehlen, oder sich nicht wagen dürfen, mit einer Blume oder einem Kraut zu bedeuten, Vergißmeinnicht, Vorwitzblümlein und das Kräutchen Schabab spielen ihre Rolle, der Vater pflanzt Reiser oder Lebensbäume, wenn ihm ein Kind geboren wird, das Volk hat seine Loose mit Rupfblumen, wie gewisse Todtenblumen, die man ohne Furcht nicht geschenkt nimmt, ohne Ahndung nicht versteckt, bei Leichen wird Rosmarin getragen, von Pilgern die Palme; das Creuz nehmen hieß sonst selbst: Christi Blume tragen, nach Hartman v. Aue 1. 181. vielleicht aber im allegorischen Sinn zu verstehen, in dem man die Geduldsblume empfiehlt, oder Gewaltsblumen den Geruch abspricht. (Vergl. die 12. alleger. Blumen im Titu-

rel.) Die Sprachen, zumal die deutschen und Mundarten absonders, enthalten einen unerschöpflichen Reichthum wohlgefälliger Blumennamen, denen man es schon ansehen muß, daß sie poetisch, ja wie ich mich immer besser überzeuge, großentheils episch sind. Versuche es doch einer, ihre Mannichfaltigkeit, worin sich wildfremde Sprachen wunderlich begegnen, blos aus Gestalt, Farbe, Arzneikraft 7b) der Gewächse selbst abzuleiten, d. h. genügend zu erläutern; es liegen hier, um es kurz zu sagen, alte Mythen und Pflanzenfabeln zu Grund, aus deren Vielseitigkeit (wie bei allen Volkssagen) sich äußere und innere Eigenschaften, Verwechselungen und Uebergänge mit einander erklären werden 7c); und wiewohl die meisten nur noch in den Namen eben da sind, haben sich doch auch manche erhalten, die es wohl verdienten, für unsere Poesie, oder eigentlich als ein Theil unserer Poesie sorgfältig gesammelt und gehütet zu werden. Ich will hier nur die hauptsächlichsten Gattungen angeben. Aus Bäumen und Gesträuchen sind Menschen erschaffen, (daher in der Edda Baum-

7b) Von diesen aber reden Schriftsteller des Mittelalters, die von Natur der Bäume und Pflanzen handeln, z. B. Maerlant in s. Natuurenbloeme (nach Isidor, Plater rc.) Züge der Poesie gerathen da wenige, höchstens biblische Anspielungen.

7c) Nur ein Beispiel. Wacholder, plattd. Machandel (wie Wangen und Mangon rc.) gewiß nicht aus juniperus übersetzt, drückt doch dasselbe aus, die Idee des Jüngenden, Belebenden. Dieses von junis, junior jung, jenes von wach, lebendig, daher anderer Orten Reckholder, Queckholder, a. s. quic-beam, Lebensbaum, von rege, regsam, queck, quick vivus. Im deutschen Märchen aber erneut sich das verwünschte Vögelein gerade auf dem Wacholderbaum (Kindermärchen Nr. 47.). Die prosaische Auslegung jener Namen fängt sich im wintergrünen Laub des Baumes fest.

Baumnamen von Männern und Weibern gelten) in Blumenkelchen wachsen Kinder und die abgeschiedene Seele, gleichsam nach einer Wiedergeburt aus dem Thier- in das stille Pflanzenreich, treibt als sinnvolle Blume durch das Grab aus dem Mund oder Herzen des Leichnams, (sonst entfliegt sie auch als Taube und memnonischer Vogel, so daß sie nach den obigen beiden Sommernamen gewiß gleich in den Frühling kommt) oft mit bedeutenden Inschriften oder Buchstaben (wie bei den Griechen); eine kerlingische Sage läßt im Thal Runzifal durch die todten Heiden Hagedörner, durch die Christen weiße Blümlein, Zeichen der Verdammung und Seeligkeit, hervorsprießen [8]). Unter den weißen Blümlein sind aber Lilien gemeint, wie z. B. aus einer schönen Stelle Otfrieds folgt, wo er die Heiligkeit des Erlösers vor den andern Menschen ausdrückt:

thaz kind wuchs unter mannon
so lilia unter thornon (I. XVI. 45.)

Der Name Blanchefleur, Albaflor sagt daher Lilie (der in dänischen Liedern häufige: Lilievand, Lilienstengel) so wie Floris (Blume) Rose aus, und daß sich der Liebhaber in dieser wunderschönen, unter allen andern der Kindermärcheneinfalt noch am nächsten stehenden Sage einmal rothgekleidet in einen Korb voll Rosen bergen läßt, ist nur ein epischer Ausdruck derselben Idee. Die ältere und vollständigere Mythe hätte diese Blumen gewiß auch aus ihren Gräbern sich verschlingen lassen, wie es sonst Reben und Rosen thun und selbst der Dorn des schuldigen Liebhabers sich zu der Birke und Linde der Jungfrau sehnet, welche beiden Bäume wieder-

um

8) Bekannter und mit Zuziehung aller Parallelen aus Volksliedern einer genaueren Abhandlung werth, als hier mein Zweck war, sind die aus Tristan und Titurel hierher bezüglichen schönen Mythen.

um das weiße anzeigen, da wir weiß wie Birke, die Isländer lindhvit sagen. (Vergl. das im altd. häufige: "snewiz und linde".) Eben so, wohin vergossene Blutstropfen fallen, da stehen Blumen auf, nicht blos die Rose in sehr vielen Mythen, sondern auch die Anemone und Margrite *) ist aus dem Blut geboren worden, aus bleichen Thränen die Lilie; ja die edele Weinrebe aus viererlei gemischtem Blut. Alle diese Pflanzen bedeuten die drei Farben der Poesie, der Dorn die schwarze (Schwarzdorn, Schlehdorn); der Maulbeerbaum trug weiße, seit Thisbes Mord rothe Beeren. Aber nicht immer ist es ums Leben geschehen, oft nur eine Verwünschung und Verwandlung, die noch vorüber gehen kann, daher nun unzählige Sagen von baum- und blumen-verwandelten Menschen, die noch darin fortleben, wie man zum Zeichen desselben das Blut und die Milch versieht, die manche Gewächse beim Einschneiden und Abbrechen von sich geben. Besondere Völker haben sich ferner besondere Blumen auserlesen und national gemacht, sie wurden betroffen von einem Sinn, dem ihr Gemüth gerade geneigt war, und widmeten ihnen Dienst und Verehrung, die Inder dem Lotus, die Griechen der Narcisse und Hyacinthe, weinenden Trauerblumen. Auch im Orient weinen die Narcissen, (identisch mit unsern Lilien, die in umgekehrtem Ausdruck aus den Zähren sprießen) lachen die Rosen **). Bekannt sind die Blumenfeste der Mericaner, die ernsthaften Celten hielten sich an Eichen und Mistel, das auch eher dem deutschen und nordischen Cultus zustimmt; (man denke an

9) S. unten das ital. Volkslied davon; dergleichen ist ein Eine und Ausgang, der zu vielen einzelnen Liedern gewendet werden kann.

10) Vom Lachen der Rosen s. oben S. 74. 75. Der Sage gilt es eins, das die Rose lacht oder gelacht wird.

an den mythischen Mistilteinn) dieser war gleichsam den Blumen zu stark und brauchte hohe Bäume; doch ist der Lauch und Schlafdorn (s. oben Anm. 5.) bedeutsam und von der Angelica gibt es ein Räthsel [11]).

Die folgende Hypothese möchte den Pflanzen noch eine tiefere Bedeutung zugeben, d. h. nachweisen; sie gehört zwar ins Reich allgemeiner Etymologie und kann daher, wie dann gewöhnlich ist, im Ganzen verworfen, aber im Einzelnen nicht durchaus widerlegt werden. Sie ist nicht neu und schon anderen aufgefallen, nur hier mit einigen eigenthümlichen Beweisen ausgestattet, denen eine strenge Untersuchung immer zum Vortheil anschlagen wird. Pflanzen- und Thierreich wirken hier vereint. Erwägt man, wie sie beide in Ritterschilden und Wappen gedient haben, Namen und Geschlecht zu bezeichnen, vielleicht die Gestalt der Schilder selbst den Blättern abgesehen ist; ferner, wie man im Morgenland nicht blos nach Maasgabe und Schicklichkeit der Farben Sträußer windet, sondern damit ganze Wörter und Sätze auszudrücken weiß [12]), so mögen Pflanzen und Thiere gemeinschaftlich in den wunderbaren Ursprung der Schrift verwickelt seyn. Sind nicht die Sprachen Zungen, d. i. der Sage und äußerlichen Form nach, Blätter? die Wörter Wurzeln und Pflanzen? Mund ist in andern Sprachen Hand, (manus) palma, die Finger und Glieder Zweige und Aeste, Lippe, labium ein Laub. Die Zunge

11) Gleichfalls unten mitgetheilt, nebst einem andern deutschen über die Hagebutte. — Doch gehören hierher noch Baldursbrá (Dámes. 20.) die Camille; Vielindisurt, Velandsurt, Baldrian, valeriana; Friggiargras u. a. wovon anderswo.

12) Verwickelt wird sie, neuern Untersuchungen zufolge, dadurch, daß die orientalische Blumensprache auf herauszufindenden Reimen, analog dem Namen der Blume und Frucht mit beruht.

Zunge ist das sich lösende und bindende Band der Rede; Band, Binde, vitta, Weide (die germanischen Witten, welche den Gesang binden) lingua, lingula und ligula ein Wort, wie auch Zunge und γλωσσα von andern Riemen gelten. Verbum, herba, Wort und Wurzel, ord, (Wort) urt (Wurzel) urd (Gewächs) berühren sich buchstäblich, so ist werden und wachsen eins, und noch mehr als crescere haben die Natur abstracter Hülfswörter angenommen die englischen Zeitwörter waxe und grow. Rede wäre hiernach radix, gerade wie Rune eine Wurzel (Alraun); der Gesang, das Gedicht wird ein Zweig oder Ast, der Stiel, stilus ein Schreibgriffel, aber auch eine Redeweise, der Ast, ramus ein Reim, Klang; die einzelnen Zeilen: Reiser, Ruthen, darum heißen die Sänger Rhapsoden. Aber sie pflegen auch der Sitte, beim Singen einen Stab in der Hand zu führen, wie unsere Meister- und Bänkelsänger; bei den Dichtern des 13. J. H. hält Frau Abenture den Stab der Geschichte, und klopft damit an, wenn sie in das enge Kämmerlein ihres Herzens Einlaß begehrt (eine gar hübsche Stelle ist davon im Parcifal 12915-21. und so sollte über jeden Dichter geheime Begeisterung kommen). Die altnordischen Lieder fügen sich nun wieder aus Stäben, Balken, Stollen zusammen, aus letzteren noch die Meistersänge; die Buchstaben selbst in unserm Wort sind Stäbe. Buch wäre am Ende doch mit Buche, dem Buchbaum eins, wie βιβλος oder codex zu cortex Rinde gehört, die Bücher haben also Blätter; die angegebene äußere Ursache, daß man auf Baumrinden geschrieben, widerlegt jenes eben so wenig, als der Aehnlichkeit zwischen Schild und Lindenblatt (da im isl. Lind Schild heißet) die Anmerkung schadet, daß man Bast zur Befestigung der Schilde gebraucht habe (wie ἰτεα Weide und Schild ist). Mal ist ein Zeichen, dann ein Wort und eine Rede,

de, so bedeutet auch Rune sowohl das Wort als das Zeichen, womit es geschrieben wird, schreiben aber so viel als rita, risia, ritzen, einschneiden, d. i. Runstäbe schneiden [12b]). Die nordischen Runen, die mit andern Schriften, z. B. der römischen und griechischen so gewiß verwandt sind, als nicht daher stammen, haben folglich Gestalten von Stäben und Reisern, einige selbst die Namen empfangen; das a. von der Esche, das b. von der Birke, das th. von dem Dorn; ein Verhältniß, das im galischen oder irischen Ogham noch viel klarer wird, wo sämmtliche Buchstaben nach Bäumen genannt werden sind. Schreiben war, wie Sprechen, dem Sinn, der That nach: Schneiden und Einfügen der Aeste. Irisch heißt feadha, welsch gwydd Baum und Buchstab zugleich, die welschen coelbreni (vom sing. coelbren, stick of omen, Reiß der Weissagung) dienten zu Prophezeiungen und Loosen, genau wie surculi nach Tacitus [13]) bei den Germanen. Daher noch unsere Buchstabenspiele und Wahrsagung aus Bücheraufschlagen. Weil aber in alter Zeit nur wenige die Kunst zu verstehen brauchten und eine seltene Abstraction dazu gehörte, so war zwischen Schrift, Geheimniß, Gesang und Zauber auch auf diesem Wege eine nothwendige, unvermeidliche Verbindung geworden, wobei die Erklärungen Neuerer aus Priestertrug um ein vieles zu kurzsichtig sind.

Hier

12b) S. Kanne Pantheum 312—317. 127. 128. 136. cf. Schneider v. ραψωδος.

13) Cap. X. sortium consuetudo simplex. virgam frugiferae arbori decisam in surculos amputant, eosque, notis quibusdam discretos, super candidam vestem temere ac fortuito spargunt. mox sacerdos . . . sive paterfamilias . . . ter singulos tollit, sublatos secundam impressam ante notam interpretatur.

Hier muß ich auch wieder zu unserm Denkmal zurück kehren, dessen 35. Regel, wenn man sie von runischen Buchstaben verstehen dürfte, in der That sehr bemerkenswerth wäre. Was bedeuten die alle Worte in sich fassenden Buchstaben, die fünf Vocale etwan? Sonst fehlt es auch nicht an anderen Spuren, im Gedicht von Tristan [14]) ist eine Stelle nicht zu übersehen, wo er Späne in langer Weise (in die Länge) aus eines Holunderbaumes Ast schneidet, ein ſ, halb seines, halb Isotens Namensanfangbuchstab bezeichnend zusammenfügt und diese Runen der Geliebten als Zeichen durchs Bächlein zuschwimmen läßt; in der Prosa (c. 23.) ist es einfacher und fast schöner (nur für unsere Untersuchung unscheinlicher) ein Span mit gemahltem Creuz auf drei Lindenblättern.

---

von der baume bletter.

1. (Eiche) wer eichenbletter dreit, bedudet veste [15]), und der meynt, sinen willen mag nit [16]) gebrechen; weme iß aber entfolen wirt von syme liebsten, ver ine magk man zuhaltenn [17]), wenn eichenhultze ist werder dan ander holtze.

2.

14) Gottfrieds Tristan 14289 ff. cf. 14365. bei Thomas v. Erceldoune auf ähnl. Art a small bits of wood on which were engraved secret characters.

15) Festigkeit.

16) nichts.

17) Sich enthalten? oder festhalten? Daß die Eiche und Festigkeit eins sind, liegt in unserm Wort: eichenfest, im lat. robur, robor für beides, span. roble Steineiche, wie steinfest.

2. (Espe) espyn [18]) bedudt vorcht von (und?) schreck inn augen der lieb von vnnerbuntniß [19]); wenn ime geboten wirt zu tragenn, der sal da bie gedencken, daß er forcht der kleffer allezit hab, das sin lieb und freude unvermeldet bliebe und das er allezit one underlacß keine ruwe habe, wann alzit zu bedencken, was sym liebstenn gefellig sie.

3. (Birke) [20]) wer ime selber einen meister welet und straffen von ime gerne lieden wil, es sie hart oder linde, der sal bircken tragenn one laup; wem iß entfolen wirt, der mag iß bedencken, das man ime großer hertickeit nit vil [21]) hertzeugenn wil und wil ine doch under deme ruten haltenn.

4. (Masholder) [22]) wer fremdichkeit sich verwegenn hette, und sine truwe stete und vest heltet, der sal maßholder-

18) Es giebt mehrere Volkssagen vom Zittern der Pappeln und Espen, welche entw. dahin gehen, daß sie sich vor dem Heiland geneigt, oder von ihm verwünscht wurden.

19) Vielleicht: Schreck vor unverbuntniß, d. i. Trennung.

20) Der Gebrauch der Birken zu Ruthen und Züchtigung ist bekannt.

21) Herzeigen, st. erzeigen, wie noch in vielen andern Stellen dieses Tractats die Aspiration vorsteht; so im flandr. Reynaert Vos hat = at, d. h. aß, heten = essen.

22) Eine Ahornart. Warum er auf Gehen in die Fremde deutet, scheint nach dem folgenden in dem langen Blattstiel zu liegen, sonst könnte man daran denken, daß ein genau verwandter Strauch, viburnum im engl. wayfaring tree benannt wird, oder daß die fernfahrenden Bogen aus Ahorn und Erlenholz gemacht werden, daher einige acer, aceris auf arcus beziehen (so im isl. almr Ulme und Bogen). Die Silbe mas- ist sehr dunkel und erklärt hier weiter nichts.

holderbleder dragen, wann der stille ist langk von deme blaede und riset das blaedt daryme nit abe.

5. (Castanie) weme syne liep von tage zu tage je lieber ist und eyner frauwen weele thut, der sal kesten tragen, wan dye kesten sint ruche [23]); je baß sindz, je lustlicher sie sint.

6. (Tanne) weme sin anefangk freundlich ist und in dem mytten enwenig freude und gar lustlich endet, der salt [24]) thannen dragenn, wan die thanne ist von erst groener dan ander laup und secht [25]) dan ane zu falwen und wenne iß zu holze kommet, soe ist iß lichter [26]) dan ander holtze.

7. (Brunnkresse) [27]) wer liebe inn synem hertzen dreit, die er suer [28]) erarnet und ine doch allezit lustlich ist und das erharren wil uß [29]) ane sin ende, und kein unmut bedencket, das ine der klesser leiden moge die liebe je lenger je baß, und [30]) der sol borenkrasse tragen

23) Rauh, raubschaligt.

24) Soll, das Vortreten des t. im Präs. ist zu merken. Die Bedeutung dieses Baumes erinnert an das Volkslied: o Dannebom, o Dannebom, wo dröchst du en gröunen Twich rc. dessen plattdeutsche Recension 6 Strophen beträgt, verschieden von einer schlesischen in Hagens Samml. n. 42. und einer zweiten plattdeutschen Herr Danneboom, wo grön sünd dine bläder rc. bei Schutze, holst. Jd. I. 203.

25) Fädet, fängt; wie geschiebt u. schicht.

26) Leichter oder lichter, heller? Das Ganze unklar.

27) Sisymbrium nasturtium, auch sonst im deutschen; Crasse. Die Bedeutung ist hier, wie mehrmahls, nicht abzusehen.

28) Wie die alten Dichter das Ritteramt die suße sauere Arbeit pflegen zu nennen.

29) uß soviel als unz, bis, us=jus=que.

30) Dieser Gebrauch der Partikel und im Nachsatz oder wo sie

tragen mit laube, und wirt iß ime erlaubet, der sal dabie gedenken, das er uberlangk ergetzet wolle werdenn.

8. (Heidenkraut) [31]) wer heide im selber treit mit laube und mit pluten, deri zeugt, das er sin gemude zur ungesellschafft habe, wan heide steht gerne inne der wilde und hait ire wonung nit gerne bie anderm krude. wenn sie gebotten wirt, der sal dacbie gedenken, einen einigen willen zu siner liebe habenn, und sich in der huet zu haltenn, und allezit sine liebe in gelicher gesellschaft zu haltenn, und do mit in eren und mit freuden uf zu stigenn, also auch die heide wesset mit irem glichen als hoch uff dene bergen und uff dene filschen [32]), wie wool sie ane ire selber indrechtig ist.

9. ( ) [33]) wer schiffen dreit, den man da nennet dene heirhirtze, das bezeichent lustlich wort und (nit) vil darhinder; dem sie entfolen werden, der mag wool wissen, das sine liebe nit lange weret, wen abe augen und abe herzen, also auch die schiffen, die weile sie bliegen [33a]) und jung sint, und der sie [34]) wandelt, so

sie unserer Sprache ganz entbehrlich dünkt, ist doch auch in vielen Volksliedern.

31) Erica vulgaris.

32) Felsen.

33) Ich weiß nicht, was unter Schiffen noch Heirhirtz verstanden ist, Nemnich läßt ohne Auskunft. Das Borstengras (nardus stricta) heißt im salzburg. Hirschhaar, dän. aber sivegräs, worin etwa Haarhirsch und Schife lägen, sif schwed. juncus und sifblomster narcissus junquilla. Es fragt sich, ob die Beschreibung paßt? Fischart, Garg. 244. "ich hab kein Lust mit Spigeln oder hirtzenheuren zu federspilen."

33a) Blühen.

34) ? Etwa sie für süd, so lange der Südwind wandelt, geht,

 weht,

so sind sie lustlich; wenn vilicht ein zit [35]) vorkommt, so weiß man numme daevon.

10. (Hopfen) [36]) wer hoppen treit von ime selber, das bezeichent ein (einen) lichten gemuts, das nie gar wenig bekommert keinerlei liebe, die ime zu hertzen geet; wer sie von geheissen-wegen treit, der mag wocle gedencken, das er vil mehe geschwetzet hette, do mit ime selber freude gewendet. wan hoppe lait mee bluet dan ander krut und wirt nit nutzer daruß, dan iß die zeune bedecket, des man wcel entbere.

11. (Gamander) [37]) wer mehe geschwetzet dan ante ime selber ist, der sol kamendrile tragen, die geben einen lustlichen schine und sint gar unsiete ane ime selber, wan man sie rutselt, reisent die blumckin herabe; also thuene aldie von ire stedickeit sagenn, der er solt sehen, wie sie weren abgerisen.

12. (Kornblume) [38]) wer sin hertze wandelt und selber nit weiß, wobie er bliekenn will und sinen wanckelmut verholen treit, der sal korneblumen dragen, die sint blae und lustlich und ferben wiss [39]), sie mogen nit die lenge farbe behaltenn, sie zeigen jren wandel.

13.

webt, so lange reiner Himmel ist? See paßt gar nicht. Oder seie? wann der Schnee wandelt, weggeht.

35) Zeit, Unwetter, wie tempe, tempere.

36) Humulus. Damals scheint man ihn in dieser Gegend nicht zum Bierbrau genutzt zu haben.

37) Teucrium chamaedris, Gamander, engl. germander, franz. germandrée, span. germandrino, ital. camedrio, calamandrina, ein wildes wohlriechendes Kraut, mit vielen Unterarten; auch eine veronica heißt chamedrys.

38) Centaurea.

39) Entfärben sich, werden weiß.

13. (Mandelblüte ohne Laub) wem sin hertze bekomert ist und entzundet mit bornender [40]) licke und doch ein hoffnung zu freuden hait und des nit verswigen mag, er muß iß dem liebstenn kunden, der sall mandelnbluet tragen ane laube, wan zu der zit so sie bluhen, so ist iß fruhe in dem jare, darumb hant sie nit viel laubes.

14. (Mandelblüte mit Laub) wer sich verwegen wil, hertickeit zu liden und doch allezit frolich zu erzeigen, und do mit geben zu verstene, das er sine leip in eren haltet, der sol mandelnbluet, laup und frucht tragenn. dene mandelbaum glichet man den frauwen, wann der mandelbaum zeiget den sommer, der manig freude gibt; hiemede sall man verstene, das kein rechter geselle weidlich noch hoffelich nie wart, er musi erst sin gemute inn frauwen-hulde setzen. wie woel die frucht hert ist von ussen, so hait sie doch einen suessen kern, selig ist der darnach ringet und ime selber woele und wehe thuet, das er des kernen suessichkeit mit lustlichenn wortenn findet; iß wart uf erden lustlichers nie wan das ein frauwe sprichet fruntliche nach großer hertickeit zu eime gesellen, der iß umb sie verdienet hait. man findet nu zur zit die, die des mandelnbaumes nurcken [41]) so begeren und setzen dae vor den pfersenbaum umb des willen, daß sie der Frucht balde geniessen. man sehe aber, so lustlich gewesen sie jr anefangk, so bitter ist der ußgangk. man laeß jedermann sine weise, ich rait den mandelbaum zu kysen vor allen dingen. und sall billich alle gude gesellen darnach belangenn und sollen in auch die frauwen geren, wan

40) Brennender. Die bekannte mythische Auslegung der Mandelgerte greift hier nicht ein.

41) Nirgends, plattd. nargens, narms, holl. nergens.

wan sin anfangk mit sinen bluten ist lustlich, weele [42]) sin mittel hert, so ist doch sin ußgangk mit so doegentlicher freuden, die ein geselle soe dinstlich mit truwen herworbenn hette, das er dan den kernen soe frolich darane sehet und sine sussickeit bedenckt, wiewoele er syne nit versuchet hab, und ime doch allein entfolen ist. wole jne beiden, die ire liebe so lustlich halten und doch mit eren behute [43]) sin, ire lieb was nie also bei den gelegen, die tusent mandelbaume bedacht hane, doch kaide [44]) ich dene mandelbaum und allein laub und (frucht) zu tragenn, nach dem, also in sin wil wiset, und ein freyes gemut daebie, wenn groeß lieb, groeß leit, das ein [45]) tussen zweien worten schyn, sie hant ire liebe und ire leit mit dem mandelbaume getragenn, went freuden mut in haben [46]).

15. (Blaue Rittersporen) sporlin [47]) tragenn (beständige), wann sie sich nit entferbent durch liebe (noch) durch leit, sie sind grune aber dorre, so sint sie doch allezit bloe. Dem sie entfolen werden, der soll halten truwe, als ine das blumel wiset.

16.

42) Wiewohl.

43) Pl. von behut, d. h. behütet, oder vorsichtig.

44) Sage ich, das nord. qued ec; sonst ist das Wort in vielen altdeutschen Mundarten auch, aber selten zur Zeit unseres Textes in den höheren. Vergl. jehen, er iehet, ehit, ehint, kit. — Wo nicht im Text raide (rathe) zu lesen.

45) Statt ein etwa: ist zu lesen; tussen niederdeutsch: zwischen. Das hat sich zwischen zweien offenbart, Anspielung und Lob auf eine wirkliche Begebenheit, wie schon in num. 14. Klage über die Gegenwart.

46) In sich haben.

47) Delphinium, welches aber auch ein späterer Name. Der Deutsche ahmt hier die Gestalt nach, man sagt auch: Lerchenklauen ebendarum.

16. (Gelbe Rittersporn) der lange zit in ungenadenn gewesenn ist und doch alle zit guden willen, gerecht, truwe und liebe dar zu gehabenn hette und des hergetzet wirdet [48]), das er alle sin arbeit überwindet, der sall die gelen rittersporlin tragen.

17. (Vergiß mein nicht) ein blumelin heisset vergisse myn nit, dem das empholen wirt, der magk woele frolichs muts sin; der iß von ime selber dregt, der wiele [49]) sins liebs nit vergessenn zu keiner zit.

18. (Hornungblümel) [50]) wer ime selber usserwelet ein liebe und doe nit groeß freude hait, und balde abeleit, der sol hornungblümel tragenn, wann sie kein ander zit erzeigent sich, dan vor der vaßnacht.

19. (Augenweide) [51]) wer allezit ein woelgefallenn hait ane synem liebstenn und nit anders siecht ane ime, dan ime woele gefellet, und daedurch mudt und freude hait, der sall augenweide tragenn, wann augenweide ist allerzit ein lustlich (blumel).

20.

48) Für wird. Wirdet, wirdest findet sich auch in den Nibel. in Gottfr. Tristan ꝛc.

49) Wiele, wölle, welle.

50) Galanthus nivalis. Milch-Schnee-blume, Junfer im Hemd; weil sie im Februar (Hornung) schon blüht.

51) Der Sinn der Blume ist klar, nicht so, welche Gattung damit gemeint wird, die euphrasia heißt Augentrost, Augendienst, Tageleuchte, engl. eye-bright, gerade wie auch der Kle bei den Minnesingern so oft augenbrehender (daher Luzern, eine Klerart vom latein. span. und provenz. Wort lucerna Leuchte). Oberlin v. angelweyde hat dorcium (?). Vergl. Walter. I. 112b. unten; ein schöner, lieber Anblick.

20. (Maiblume) wer sin lieb mit freuden anefahet und hofft noch greesser freude zu entphaenn, der sall meyblumen tragen, wan sie kommen gerne mit den meyen; man magk sie dragenn wie man will.

21. (Wegeweis) [52]) wer wegeweiß blumen dreigt, der begert, das er gewist werde uff alle dogent, die syme liebsten gefellig syne. weme iß aber geboeten wird von syme liebsten, der sal bedencken, daß er sy uff deme rechten wegk und sich durch keinerlei [53]) laeß abwisenn und sin hertze, sine syne und sin gemude gegen syme liebsten mit gantzem willen kere, also auch die wegeweise sich allezit keret gegenn der sonnen.

22. (Rupfblume) wer ropfblumen [54]) dreit ungeropfet, der weiß kein sunders ane syme liebstenn; wer sie geropfet dreit, biß an die zwij bleder, der verstait daebie gerechtickeit; weme aber ein plettel bliebt stane, das beduet, das ime ungelucks gescheen ist.

23. (Rosen) wer nie anders gert dann sunder ere und wirdickeit in syme liebstenn und (iß ime) also lieb ist, als er sin selber und doe durch mut und freud hait und ime die gentzliche wil helfen beschirmen, der sall heissen rosen dragen unter iren dornen.

24. (Holder) [55]) wer hulder dreit, der magk iß woele für hulschafft [56]) habenn; der iß ime selber welet, das halt ich vor bruchige liebe.

25.

52) S. oben Anm. 5. cichorium silvestre, solsequium. Wegkröselchen, Wegweis, Sonnenwirbel.

53) Durch nichts. Allerlei, nicht aber keinerlei brauchen wir mehr alleinstehend.

54) Etwa, womit man das bekannte Spiel: er liebt mich ꝛc. macht, indem man die Blätter allmälig ausrupft? Sonst heißt eine Kleeart Rupfklee.

55) Holunder, sambucus.

56) Ehe, hubisch.

25. (Gemuth) [57]) ein fruet das heisset gemude, wer das dreit, der zeiget, das er alle zit frolichs gemudes ist und machent die frauwen gerne scheppele darvon; wee das eyne frauwe einem gesellen empfilet, der mag woele frolich syne und sall dabie gedencken, das er iß behalde mit zuchten, wan das fruet ist zart und muß man syn gar eben ware nemen, so man scheppele daruß macht.

26. ( ) [58]) wer dae blumele dreit glich als gesellschaft blumel, die weiß sint und sint iß doch nit, wan sie bant vil anfangk, das beduet ein hertze hie und dort und keine stete bliben, als sie ine (?) und meschent sich alle doell oder dum, man neme si ne ware, sie sint so verflutert [59]), das billich die blumen den namen von ine haben, doch megen sie die lenge nit verbirgen [60]), man wirt ire clurig innen.

27. (Kletten) wer ein lip hait und sich demit nit genugen lait, iß sie hie und dae, alle dun do heim [61]), der sol kletten dragenn, dye henget sich an jedermann.

28.

57) Welche Blume? vielleicht pensée? viola tricolor, und flicht man aus dieser sonderlich Kränze (Scheppel)?

58) Noch schwerer ist diese 26ste zu errathen, da auch die, der sie ähnlichen soll, die Gesellschaftsblume, s. num. 36. räthselhaft bleibt.

59) In einander verwirrt? das Gewächs wäre doch nicht etwa die Mistel, die auch Kluster, Kleister heist. Die Klette folgt eben nach. Das subst. clurig scheint auch diese klebrichte Eigenschaft auszusagen.

60) Neutr. von verbergen, verborgen seyn.

61) Statt doheim könnte man auch dohenn, dohein lesen, allein der ganze kleine Zwischensatz wird damit noch weniger gebessert.

28. (Nesseln) wer heiß bornend liebe in sinem hertzen treit, der sall die sengenden [62]) nesseln tragenn, sie mag ime als balde schade syne als gut; der die nesseln mit dene wissen ader roden blueten dreyt, dae hilt [63]) ich baß vonn.

29. (Distel) wer ein esellicht [64]) lieb hat, und sin liebstes nit gezeichenn [65]) kann zu keiner zucht noch zu keiner eren, der sal iß heißen disteln tragenn. dan das man vil den esell dribet zu dem klehe, soe will er doch lieben disteln syne.

30. (Blumendistel) wer ime selber usserwelt ein lip, da man sin nit begert und doch nit abelaet und alles sin thoene und lane ruch und unwert inn sins lieben hertzen ist und man iß ime versprichet und verwirfet, der sal disteln mit den blumen dragenn, die bezeichent liebe, die er nit gelassen magk, wiewoel sin dinst unwerdt ist, dan die disteln hait die art, soe ire meher liden [66]) geschicht, je mehe sie weset und hait ein sangwin [67]) blumel daebie, und dar uß wirt gern ein ruwes knoppelin, und das wirt gern grae; also geschicht vil dicke so eime so unwircklich [68]) geschicht, das er dannach keiner liebe nymmer-

62) Statt Sengnessel ist jetzt Brennnessel üblicher, in Nessel, Nettel allein liegt schon der Begriff des Stechens.

63) Hielte ich mehr von.

64) Diese Blume hat sich von Alters her zu dem Esel gehalten; aber im Ossian ist sie ernsthaft, episch (deilgneach) ihre Bärte werden gemäht; auch hängt sie in den german. Sprachen mit dem Dorn zusammen, nach einer uralten Alliteration.

65) Beziehen, ziehen, bewegen (zeuchen).

66) Je mehr Leids ihr geschieht, desto mehr wächst sie.

67) Blutroth.

68) Unwirsch oder unwirdiglich?

nymmermehe gedenckt, deme iß also gut (get), der mag billich das knopplin tragen zu der distein.

31. (Hagedorn) [69]) wer etwas liebes hait und ime das in allem syme willenn gefellet und vor (allen) das nit ertzelen enthar [70]), der sal hagedorn dragen, der hait die art, wie listlich (lustlich er sie) see getar man ine doch nit woele gerueren vor sinen dornelin.

32. (Schlehen) wer sins liebs fochtet [71]), der sal slehen umbdragenn, wan man gerten mit zünet; wer sie sliqen [72]) dreit, der nemet ire ware, für [73]) sine lieb die gudem glauben zu halten; wann das wetter fur [74]) ist, so doen slehen blüwen und auch so sie zeittig werden.

33. ( ) wer an der dinstlich gehorsamkeit mit willigem mut sym liebstenn aller zit gehorsam ist und doe mit ein stede lieb hait und nit anders begert, wan was sin liebstes wil und sin lieb verholen und heimlich dreit und ime nit lieb were, das imant wüst, was sine freude were, dan allein von dannen sie komment, der sal fielgote [75]) tragenn, wan das blümgin hait

69) Wilde Rose, eglantier, altfranz. galancier, garancier, in einigen schwedischen Dialekten: klong, klung, juglon, welches auf die Herkunft des Worts führen könnte.

70) Nicht darf.

71) Fochtet s. fürchtet, wie fodern, fordern, fors und foß, dost und durst, ploo und ploro rc.

72) Was heißt sliken? so viel als slinks, holländ. links, übel?

73) Fur — halten, d. h. um (pour) sie . . . zu erhalten. Diese französ. Construction und vorhin sangwin st. roth könnten auf das Original weisen.

74) Fur, vorwärts? oder fur sauer?

75) Man sollte hier an die Viole, Feile denken, die doch noch nicht vorkam, besonders auch von ihrer Verborgenheit

hait die art, wie lustlich (iß) ist, so ist iß doch geneigt allezit zu synem stam; weme iß empholen wirt, der sal wissen, das er sich stille ver et [76]) habe und frolich (sin) gegen syme liebstenn.

34. (Immergrün) [77]) wer sinß lieben nit vergisset zu keiner zit und mit sunderheit da man s.... ist und ine auch allezit nie syn liep erffrawen tuet, der sol ingrien tragen, wan ingrien hait die art, das sie allezit grünet und wo man frolich ist, dae vergisset man ire nit, ist sie woele nit dae, soe begert man, daß sie dae were, und wie (woel) man viel ander scheppel wirdet (windet) so ist doch keinerley das doe lustlicher sie dan ingrien, darumb ist sie die krone under allem das dae grünet.

35. (Nägelein) [78]) wer ime selber ußerwelt ein lieb, das ime lustlich und hergetzlich ist und sich dem eynig hergeben

und Stille die Rede ist. Der Name führt indessen auch auf die *multibona*, Vielgut.

76) Verseit, angelobt.

77) Die erste Silbe dieses Worts kann sehr verschieden erklärt werden, ursprünglich sind diese Verschiedenheiten selbst verwandt. Das In — kann blos verstärken, wie ingut, sehr gut, igrön schwed. sehr grün, wegen der schönen, und bleibenden grünen Farbe; ebendahinaus lauft Immergrün, (wie ei, ai immer) ferner Sinngrün, a. s. singrene, dän. singrön, vom a. s. sin immer, αἰζωον, sempervivum, endlich auch Wintergrün und Weingrün, vinca, pervinca.

78) Noch jetzt die Benennung der syringa vulgaris in den Rhein und Mainlanden, sonst gewöhnlich Syrene, Zirene, Flieder; wohl weil die Blumen die Gestalt von Gewürznägelein und beide von eisernen Nägeln haben. Doch sehen die Blätter nicht ganz denen der hier verachteten Weiden gleich, sondern sind breiter, allein die Nelkenblume, Grasblume

geben hait (und mit liebe sint und sie beide (ein) gemute haint) und alle sin freude ane iß laat, der sal die Negelgartenbluette dragenn, und augenweide bletter, wan man nit gern ire laup treit, wan die bleder sint weiden gelich und treit man gerne die durren riser doc bustaben [79]) (die sint), und haynt die art, das man ire bluede pflegenn mus und wer ir recht (pfligt) so sint sie uber jare grune; und (zei)chent die durren riser, das alle (lust? freude?) soll abe sin; wem sie entfolen werden zu dragenn, der sall wissen, das er nit lieberß habenn solle und großer trost noch freude, wan zu dem snidel [80]) und alles sin gemudt darzu keren, wie er iß mit truwen behalt und sal mit namen [81]) die durren riser dae die tragen mit iren bustaben, das bedudet das eines ander liebe begeren soll und dreit man gerne die fünff buchstabenn dachye, die alle wort beschliessenn [82]) und das magk man wool verstaen, daß er allezit ein gedechtniß solle hane zu sym liebstenn, das ime den stude entpholen hait; und sint sine bluet gerne wieß ader roet und hant gewonlich fünff ader ser bletter und die furme [83]) also gesellschaftsblümel, soe die offen sint; der sie nuwe tragenn und haben will, der plege ire mit truwen.

36.

Blume kann unmöglich, sondern nur ein Strauch gemeint seyn, wozu auch die weiße und rothe Farbe und die 5 oder 6 Blättlein der offenen Blume eher passen.

79) Ueber diese Buchstaben s. oben. Knospen, Augen, boutons?

80) Schnitzel, abgeschnittenes Reiß, oder wäre studel, stude zu lesen?

81) binamen.

82) In sich schließen, comprehendunt.

83) Form, Gestalt.

36. (Gesellschaftsblume) noch ist ein blume mit siner rogent, das alles laub und alle blumen beschlüsset [84]). das ist ein gesellschaft blümel und das alle trume weiset. wer die blumen tragen will, der gesche [85]), ob er ein getruwer gesellen wesen moge und obe ime guter gesellschaft versehen wurde von einer werden frauwen, so behalt er sine gesellschaft und sie behut [86]), so magk er iß wool mit eren tragenn, aber ich focht, das der gesellschaft blümel gar dick [87]) enteret werden und nit nach iren edelichen tugenden getragen; wie sal man ime thoene? der solle sich zeigen mit farben oder mit laube oder mit blumen, so sehe man manches, das sich erzeiget blae und warlich inwendig swartze und groe. darum ist sich darane zu keren, was lieb gebutet, das sal er tragenn verswigen [88]), und doch mit freudenn behuden mit allen eren.

84) Nicht etwa: hier den Beschluß macht, sondern wie Anm. 82. in sich schließt, befaßt. Ich weiß nicht, was ich aus diesem so hoch gestellten (vermuthlich blauen) Blümchen machen soll, da ich bei Nemnich keinen deutschen oder in fremden Sprachen analogen Namen finde. In den blasons des fleurs hebt die dame d'honneur, eine auch ungewisse Blume an.

85) Für sehe, wie das Augment noch jetzt z. B. im Oberhanauischen dem Infinitiv und Präsens gegeben wird, gesesehen, gethun für sehen, thun. Auch in vielen alten Dichtern, z. B. vorzüglich Gottfried im zufällig aufgeschlagenen Tristan 14259. 60. 64. gewirdet (wird) gewirb (werde) gegeben (geben); viele solcher Formen sind selbst in der Schriftsprache (gerinnen, gewinnen, gelauben).

86) Vorsichtig.

87) Oft, wie das ital. spesso (epais) lat. spissus öfter, im Gegentheil sind selten und dünn, rarus eins.

88) Adv. verschwiegentlich.

Zugabe

Zugabe zweier Blumenräthsel.

1. Angelica, (Getspeki Heidreks str. 19. 20. Herv. Sage 144. bei Verel n. 11.).

hveriar ro thár rygar a reginfalli?
eiur kvan kona,
már vid meyio maug of gett,
er eigut thár vardir vera? —
fiall-hvannir tvár fantu standa
ec thridia unga theirra i millom.

Wer sind die Weiber auf hohem Berg?
zeugt Frau eine Frau,
Jungfrau mit der Maid zeugt einen Sohn,
haben die Weiber keine Männer? —
Bergangelikn zwei fandst du stehen
und das dritte Junge in ihrer Mitte.

Diese Blume heißt im Deutschen Angelica, Engelwurz, heil. Geist, Dreieinigkeitsblume und es soll alter Sage nach ein Engel einem Frommen traumweise ihre Kraft offenbart haben; denn sie ist heilthätig in viel Krankheiten, gegen Pest und bösen Zauber ein Wahrmittel. Den nordischen Namen hvann oder hvönn, in einigen Dialecten qvann, qvand, grönländ. kwanek leitet man von qva, dem Harz, das sie bei sich führt, ab. Vielleicht ist aber auch das lappische fadno und past (wie sie im zweiten Jahr heißt,) zu berücksichtigen. Eine Merkwürdigkeit zeigt sich nun darin, daß der wunderbare Bau der Blume (zwei sich wechselseitig einschließende Häute, aus deren Mitte der Stengel, caulis sprießt) die Christen an die Dreieinheit erinnert,

erinnert, die Norden zu obigem ganz andern Räthsel bewegt hat, da sonst bei Abweichung des nordischen Namens aller Gedanke einer äußeren Nachahmung voraus entfernt wird.

2. Räthsel von der Hagebutte, Frucht der Hagerose. (mündlich.)

et ritt 'n Männeken im Holte
hät'n swart Hötken up,
hät'n rot Mänteiken ümme
un den Buk voller Steine.

La bella margherita.

1. "chi bussa alla mia porta? chi bussa al mio porton?" —
son il capitan dell' onde, son il vostro servitor. —
2. "si sei buon servitore, adesso ti vengo aprir!"
la bella in camicietta la porta vien a aprir. —
3. dite mi un poco mia bella, dove è vostro marit? —
"mi marito stà in Francia, non puo si revenir." —
4. dite mi un poco bella, se vi stà a sentir —
la bella diede un sguardo, conobbe il suo marit',
5. si butta in ginocchioni e gli chiese perdon:
io non pordono donne, chi hanno tradito a me!
6. messe mano alla spada, la testa li taglio,
la testa fece un sompo, e in mezza la casa andò.
7. in mezza la sua camera ci nascerà un bel fior,
fiore de margherita, ch'è morta per amor.

statt der letzten Strophe auch:

sonate le campane, ch'è morta Margeritu,
morta per amore, è morta, non c'è piu!

---

de Jager uyt Grieken.

1. daer ging een Jager uit jagen, zoo veer al in't woud,
hy vond daer niet te jagen, als een gebonden man out.
2. "Jager, zeid hy, Jager, in't bos daer wandels een wyf,
komt zy jou in't gemoete 1), 't zal kosten jou jonger lyf." —
3. "zou ik voor een wyf vrezen? ik vrees nog voor geen man" —
eer hy dat woord ten halven 2) had, doe kvam er 3) dat booze wyf an.
4. zy nam hem by de armen, en 't paertje al by den toom,
en klom er mee 4) den berg op, die zeventig mylen was hoog.
5. de bergen waere hoogen, en de daelen, die laegen zoo diep 5),
daer laegen er twee gezooden, den derden ley aen een spit.
6. "zal ik hier moeten sterven, als ik voor myn oogen aenzie,

zoo

1) in t gemoete, in den Wurf, in die Begegnung, das isl. imoti, dän. jmod: niederdeutsch bemöten begegnen, in de möte gaan. entgegen gehen, a. s. gemetan.
2) ten halven, zum halben, nämlich gesprochen.
3) kvam er. Dies im holländ. häufig eingeschobene Wörtchen ist schwer zu fassen und offenbar mehrsinnnig, wenn man es auflösen wollte, steht aber meistens blos enclitisch, ohne directe Bedeutung; bald so viel wie da (daer), oder dir (das im plattdeutschen auf ähnliche Art so oft eingeworfen wird.) bald endlich für ihr, wie eben in unserm Fall kvam er eine mediale Form zu seyn scheint, entsprechend dem isl. komz, dem altd. kam sich oder kam ihr, d. h. kam.
4) mee so viel wie mede, mit.
5) Hohe Berge und tiefe Thäler, diupir dalir, sind eine volksmäßige, epische Redensart, die sogar örtliche Namen erzeugt hat (Hohbergen, Tiefenthal, Diupadalr).

zoo mag ik my wel beklaegen, dat ik er een Griekman ben." —

7. "bent gy ook van de Grieken, daer iss er myn man van daen 6),
zoo noemt my eens jou ouders, laet hooren, of ik se wel kan?" —

8. "zou ik myn ouders noemen, wie weet, of gyse wel kend,
de koning van de Grieken dat is er de vader van my,

9. zyn huisvrouw Margareta, dat is er de moeder van myn 7),
de naem moogt gy wel weten, wie dat er myn ouders zyn." —

10. "de koning van de Grieken, dat is zoo een mooyen man,
zoud gy niet hoger wassen, wat baet 8) jou leven dan?" —

11. "zou ik niet hoger wassen, ik bend er maer elf jaer oud,
ik hoop er nog hoger te wassen, als er de boemen staen in't wout." —

12. "hoopt gy nog hoger te wassen, als er boomen staen in't wout,
zoo heb ik nog een dogter, die is jonk en daer toe stout,

13. zy draegt op haer hoofje een kroon van paerlen fyn,
al kwamen er koningen, zy zouden voor haer niet zyn,

14. zy draegt op haer borsten een lely met een zwaerd,
den boozen uit der hellen is voor myn dogter vervaert."

15. "gy roemt zo op uw dogter, ik wou dat ik er eens zag,
ik zou er heimelyk kussen en bieden haer goeden dag." —

16. "ik heb nog een klein paerdje, 't loopt snelder 9) dan de wind,
dat zal ik u heimelyk leenen, gaet, zoekt, dat gy haer vind."

17. de Jager zat op het paerdje, hy reed er zoo lustig voort:
"adieu, jou zwarte hoeren, jou dogter is veel te boos!" —

18. "had ik jou in myn klouwen, als ik van de morgen had,

jo

6) von dannen.

7) myn steht hier für my, wie auch sonst. Das van brauchen die Niederländer seiner, als wir unser von, s. str. 18. van de morgen so viel als: Morgens.

8) Von baten, helfen.

9) In diesem Compar. snelder (schneller) tritt das d hervor, das der Däne schon in s. Positiv snild hat, denn der Begriff: schnell, rasch, klug, tapfer ist derselbe.

sy zou het my niet zeggen, dat ik was veel te zwart 10)." —

19. zy nam daer op eenen knoesten, en sloeg er al op den boom,

dat al de boomen in't groene woud daverden 11), en al de bladeren schoon.

Dieses schöne, in mehrere vorliegende heutige holländische Volksliederbücher aufgenommene, aber gewiß alte Lied, steht in Beziehung mit der altdeutschen Poesie und ist wohl auch der Form nach sonst unter uns gangbar gewesen. Die achte Strophe würde sogar durch die hochdeutsche Wendung: so ist mein Vater genennt, mehr Rundung bekommen, andere Reime ließen sich aber auch nicht gut aus der niederen in die höhere Mundart setzen (str. 17. würde ord st. boos reimen, wenn anders dieses aus dem altfranzös. orde, sordida in deutsche oder niederländ. Mundarten erweislich eingegangen wäre). Der ganze Ton, was viel mehr bedeutet, ist der der deutschen und dänischen Heldenlieder, Wolfdieterich zieht auch aus Griechenland und begegnet in der Wildniß seiner Riesenmuhme Rumy oder Kuny, die sich zu beschuhen zwei Rinderhäute braucht, ihn als einen erkannten Verwandten in ihre Clause zu 7 andern Riesinnen führt und zuletzt ihn sammt seinem Roß, als wäre es ein Eichhorn 22 (72) Meilen übers Gebirg trägt (Wolfd. str. 1510-1530.). Der Zusammenhang ist unverkennbar, wiewohl da nichts vom Anbieten der Tochter und dem Namen Marga-

10) Im plattdeutschen, wo man swatt für schwarz sagt, wäre der Reim genauer.

11) Schütterten; davern ein dem holländ. eigenes Wort, doch wohl mit beben und toben verwandt (wie Biesam hollstein. Desen, schwed. desman, altfries. dawan sausen. Deutschlender daveren als eyn ollant").

Margareta (? Mergart), hier nichts von jenen sieben; dort friedlich, hier mit List und Zorn geschieden wird; solche Abweichungen sind natürlich und nothwendig und bei Uebereinstimmungen wie: der Verwandtschaft zwischen der Riesin und dem jungen Helden, seiner griechischen Abkunft und seinem sammt dem Pferd getragen werden übers Gebirg, nicht dagegen anzuschlagen. Die Erzählung des Volksliedes ist weit vorzüglicher, vollständiger und mythischer, als die des Heldenbuchs, der alte schon von der Riesin gebundene Mann, der vornen im Wald steht und den Helden warnt, kommt auch sonst in Märchen vor, so wie die List, womit sich der Jüngling aufs Zauberpferd schwingt und der bösen Feindin übermüthig spottet, da sie weiter ihm nichts kann anhaben, in andere Sagen eingeht.

Indisches

Indisches Märchen.

(Aus dem ersten Abschnitt des Sinhásana Dwátrinsati, genannt Vicrama-Upác'hpána. In sanskrit.)

In Gurjjara-mandalam sind die Flüsse Sábharamati und Mahi, zwischen beiden liegt ein Wald, da wohnte Tamralipta-Rischi, dessen Tochter heirathete den König Tamrasena. Sie zeugten sechs Knaben und eine Tochter, die hieß Madana-Rec'ha. Nun hatte der König zwei junge Knechte, geheißen Deva-sarma und Hari-sarma, die mußten jeden Tag die Kleider ihres Meisters in dem Wasser des nächsten Flusses waschen. Eines Tags als Devasarma in dieser Absicht dahin ging, hörte er eine Stimme rufen:

sag dem König Tamrasena, daß er mir seine Tochter gebe, sonst wirds ihn schon gereuen!

Als der Knecht zurückkam, wiederholte er dies seinem Meister, der es aber nicht glauben wollte. Den andern Tag ging Harisarma zum Fluß aus und hörte wiederum rufen:

sag dem König Tamrasena, daß er mir seine Tochter gebe, sonst wirds ihn schon gereuen!

Der König, als er die Nachricht vernahm, erschrak und ging selbst hinaus den dritten Tag und hörte dieselbe Stimme:

König Tamrasena, gib mir deine Tochter, sonst wird dichs gereuen!

Der König versammelte seinen Rath und es wurde beschlossen, daß er hinausgehen und die Stimme fragen sollte: wer sie wäre? Da erfolgte die Antwort: ich bin ein Gand'harva, himmlischer Chorsinger, der Indra beleidigt hat und verurtheilt worden ist, die Gestalt eines Esels anzunehmen. In dieser Gestalt bin ich geboren worden im Hause eines Töpfers (Cumbhacara) deiner Hauptstadt, und täglich muß ich wandern und mir mein Futter suchen.

Der König antwortete, er wäre zwar willig, ihm seine Tochter zu geben, doch aber die Vermählung unmöglich, solang er in dieser Gestalt bliebe. Der Gand'harva sprach: darum hab keine Sorge, erfüll du mir dein Versprechen, so wollen wir gut zusammen stehen! — Ich wills thun, versetzte der König, wenn du so mächtig bist, daß du die Mauer meiner Stadt und der Häuser in Erz verwandelst bis morgen früh, eh die Sonne aufgeht. Der Gandharva war es zufrieden und da alles zur bestimmten Zeit geschah, gab ihm der König seine Tochter, und die Vermählten lebten nun zusammen.

Einesmals aber lauschte die Mutter der Jungfrau in der Nacht, und sah mit großen Freuden, wie der Gand'harva als ein Mensch geschaffen bei ihrer Tochter lag. Sie erblickte auch das Eselsfell neben liegen, nahms und verbrennte es alsobald. Frühmorgens nun schaute sich der Gandharva nach seiner Hülle um, und fand, daß sie vernichtet worden war, kehrte sich zu seiner Gemahlin, erzählte ihr das Geschehene, "meine Laufbahn ist nun zu End, ich muß in den Himmel zurück *); du trägst aber ein Kind

*) Indra nämlich hatte ihm erlaubt, alle Nacht menschliche Gestalt anzunehmen, und wann jemand seine Eselsform verbrennen würde, sollte seine Laufbahn endigen.

Kind von mir, welches Vicramáditya heißen soll, auch geht deine Magd mit einem Kind, dessen Namen soll seyn Bhartri = hari."

Hierauf verließ er seine Frau, welche auch nicht länger leben bleiben wollte, öffnete sich ihren Leib und that das Kind heraus, das sie der Sorge einer Gärtnerfrau Malini anvertraute: "geh an einen heimlichen Ort und bleibe da, denn mein Vater stellt dem Kind nach." Malini ging nach Ujjayini und wegen der ausgezeichneten Erhaltung dieses Kindes wurde es Avanti genannt, von ava, das auf sanscrit: erhalten heißt. (Wilford's essay on Vicramaditya. As. Res. IX. ed. London 1809. 8. S. 147-149.

Diese Sage kann den Zusammenhang mit vielen deutschen und überhaupt europäischen noch jetzt gangbaren Märchen bewähren; es wäre zu weitläufig, hier die Stellen anzuführen, wo von verwünschten Bräutigamen, die des Königs Wort haben und alle seine schwere Bedingungen erfüllen, von wunderbaren, über Nacht oder zu einer gewissen Zeit aufzuführenden Bauten, endlich von ihrem Wiederverwandeln und oft von ihrem Abscheiden von der Liebsten, gehandelt wird. In dem herrlichen römischen Kindermärchen bei Apulejus war auch Amor vom Himmel gesandt, die Psyche zu versuchen und wurde für ein Ungeheuer gehalten. Man vergleiche aber das Märlein vom re puorco bei Straparola, (II. 1.) wo der Jüngling gleichfalls zu Nacht seine Schweinhaut ablegt, bis ihn endlich gerade so die Mutter belauscht und sie in Stücke zerschneiden heißt. So wird auch vielfach das Schwanenhemd weggenommen.

Ueber einen vorzüglich der ältern deutschen Sprache eigenen Gebrauch des Umlautes.

Herr Bibliotheks-Custos Docen machte in seinem Sendschreiben über den Titurel ꝛc. S. 21. zu den Worten us miner hende die Anmerkung:

"hende, Singul. so nur im Genitiv und Dat. (der Nominativ und Accusat. ist hant, Plur. ze handen, 61.). Man vergl. die ähnlichen Fälle: an ir kreste, 46. an ihrer Kraft, Nominativ kraft, 5. uf der verte, 126. Dagegen 76. sin vart, Nominativ, und 152. uf die vart, Accusativ."

So wie diese Bemerkung hier steht, scheint sie eine allgemeine Regel auszudrücken, und ich erinnerte dagegen in den Götting. gel. Anz. 1812. S. 943. (in der Absicht, vor einem allzu raschen Schlusse zu warnen, und zu genauerer Prüfung aufzufordern), daß sich sehr oft auch die noch gewöhnliche Form finde, so selbst in dem Docenschen Titurel Str. 11, 4. mit siner hant, Parc. 6526. an der trúweloser vart.

Dieß veranlaßte Hrn. D., in den Literarischen Verkündiger 1812. Nr. 27. einige Zeilen einzurücken, die er die Gefälligkeit hatte mir zuzuschicken, die mir aber, zufälliger Weise, erst im Anfange des gegenwärtigen Jahres zugekommen sind.

"An eine eigenthümliche Form, heißt es daselbst, die in der vorzeitlichen Beugung der Substantive sich eräug-

eräugnet, ist vorlängst erinnert worden. Gar viele Seynswörter weiblichen Geschlechts bilden nähmlich den Genitiv und Dativ der Einzahl durch den Umlaut: die hant, der hende, die not, der nöte.... Mag diese Declination nicht consequent durchgeführt seyn, mag sie in vielen Gegenden auch unbekannt gewesen seyn, die Sache selbst hat ihre Richtigkeit; sie für eine Regel auszugeben, fiel mir nie ein: müßte man doch blind gegen die Manesser ꝛc. seyn, und im Fall endlich, welche Regel ist denn ohne Ausnahme? Riterschaft (Nominat. und Accusat.) heißt mehrentheils im Parcifal im Genit. und Dat. riterscheste."

Die Bemerkung wäre also ganz bestimmt gefaßt folgende:

Weibliche Nennwörter, die sich auf einen Consonant endigen, haben bisweilen im Genitive und Dative der Einheit den Umlaut, und hinter dem Consonant den Biegungslaut e; dieselben Wörter kommen aber auch ohne Umlaut und ohne Biegungslaut vor.

Man sieht, es kann nicht bloß vom Umlaute die Rede seyn, sondern auch der Biegungslaut tritt noch hinzu. Und, zweytens, nicht bloß Nennwörter mit dem Vocal a und o (dergleichen Hr. D. anführt) haben diesen Umlaut, sondern auch Wörter mit u, z. B. Lust,

min munt der lüste bi gostet.

Samml. v. Minnes. I. 2b.

Auffallend ist hierbey, erstlich, daß sich nicht einmahl ein und derselbe Schriftsteller in dieser angeblichen Declination gleich bleibt, daß der Dichter des Docenschen Titu-

rels ein Mahl sagt us miner hende, ein anderes Mahl mit siner hant, Eschenbach bald an siner vart, bald an siner verte, der Dichter des Nibelungen-Liedes Z. 1859. mit siner kraft, Z. 1935. mit siner kreste, ja sogar Z. 45. von des hoves kreste und von ir witen kraft. — Eine im Dialect verschiedener Gegenden, oder in der Eigenthümlichkeit verschiedener Zeitalter gegründete Form kann es also nicht seyn; und eines von beiden müßte es doch wohl seyn, wenn wir den alten Dichtern nicht eine unbegreifliche Willkührlichkeit aufbürden wollen. Der Oberdeutsche, der Ein Mahl sagt: der Butter ist vierzehn Täge alt, der Niederdeutsche, der Ein Mahl sagt: ich jug die Schäfe, wird immer so sagen, es müßte denn seyn, daß er sich Ein Mahl nach seiner Mundart, ein anderes Mahl nach seinem Adelung richtete. Aber für unsere alten Dichter gab es keinen Adelung. Woher also in aller Welt, bey einer und derselben Person, die so spricht wie ihr der Schnabel gewachsen ist, eine doppelte Declination, und eine doppelte Declination desselben Wortes in Einem Athem?

Noch weit auffallender wird aber, zweytens, die Sache, wenn man sie in einem allgemeinern Gesichtspuncte betrachtet, wenn man sich erinnert, daß in der Deutschen Sprache, so weit wir sie nach Gegenden und Zeitaltern kennen, der Umlaut nie gebraucht wurde, um Casus zu bilden. Nennwörter aus Beschaffenheitswörtern zu bilden, die Mehrheit zu bezeichnen (groß, Größe; Magd, Mägde), das war von jeher das Geschäft des Umlauts; daß er Casus bildet, und zwar nur bey weiblichen Nennwörtern, das ist eine ganz neue Behauptung, die gerade durch ihre Neuheit Mißtrauen erregt.

Aber

"Aber diese Genitive und Dative kommen doch oft genug vor. Die Sache selbst, sagt H. D., hat ihre Richtigkeit." — Daß kreste und hende der Genitiv oder Dativ des Nominatives kraft und hant sind, hat deßwegen noch gar nicht seine Richtigkeit. Es scheint vielmehr, daß man im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert durch Hülfe des Umlauts aus Nennwörtern abermahls Nennwörter bildete, daß man sagte *die kraft* und *die krefte*, *die not* und *die nöte*, *die lust*, *die lüste*; daß man aber die zweyte Form ausdrucksvoller fand, um den Genitiv und Dativ zu bezeichnen, und sie also vorzüglich in diesem Falle brauchte.

Dieß ist meine Ansicht von der Sache, die mir dem Deutschen Sprachgebrauche gemäßer däucht. Ich stelle sie eben so, wie H. D. die seinige, als entschieden richtig auf, um dadurch desto schärfer zur Prüfung, zur Bestätigung oder zur Widerlegung aufzufordern. Wer von uns beiden recht hat, ist mir gleichgültig, aber nicht gleichgültig ist es für unsere künftigen Sprachlehren und Wörterbücher, was recht ist.

Hr. D's Behauptung würde sogleich völlig umgestoßen seyn, wenn von allen Wörtern, deren Genitiv und Dativ mit dem Umlaute vorkommt, auch ein Nominativ oder Accusativ mit dem Umlaute nachgewiesen werden könnte. Dieß zu thun bin ich nicht im Stande; vielleicht bloß deßwegen, weil ich nicht lange genug, nicht genau genug auf dergleichen Wörter geachtet habe, und dann auch deßwegen, weil, wie bereits bemerkt ist, diese Formen vorzugsweise im Genitive und Dative gebraucht wurden.

Allein was ich nicht kann, können vielleicht Andere, und Einiges kann ich doch schon jetzt zur Unterstützung der von mir aufgestellten Ansicht beyfügen.

Erstlich, noch in unserer jetzigen Sprache haben sich dergleichen Bildungen von Nennwörtern erhalten. Noch immer sagen wir, die Statt, die Stätte, die Fahrt, die Fährte, die Saul (jetzt nur noch Oberdeutsch), die Säule; auch wohl mit eingeschobenem d, die Gier, die Gierde; die Begier, die Begierde.

Zweytens: noch weit häufiger war eine solche gedoppelte Form, die bey fortschreitender Sprachbildung als überflüssiger Reichthum größtentheils wieder ausgeworfen wurde, in der alten Sprache. Man sagte die gabe und die gebe,

Es dunket mich ein hoche gebe.

(Nominativ) Conr. Troj. Kr. 7922.

Enpfachent die nu leides gebe.

(Accusativ) Samml. von Minnes. I. 76a.

Eben so die sald und die selde, die wat und die wete, die bluot und die blüte, die wurz und die würze (Wurzel) die huot und die hüte, die hoche und die höche,

Ein ieglich würze verwet nach dem saffe ir bluomen bluot.

Samml. von Minnes. II. 177a.

Auch in folgenden Stellen sind diese Formen höchst wahrscheinlich Accusative des Singulars:

das er nicht riterschefte vant.

Parc. 1601.

Der frouwen huote mich ufpant,
Das ich nicht riterschefte vant.
Do wande ich, das riterschaft
Mich neme von ungemuetes kraft.

Parc. 2692.

Der

Der durch vientscheste rúmte disú lant.
Nib. 6207.
Vint ich nicht meisterscheste da.
Samml. von Minnes. I. 157[a].

Kann man nach solchen Beyspielen noch zweifeln, daß auch die kreste, die noete u. dergl. als Nominative des Singulars gebraucht wurden, und von diesen, nicht aber von kraft, not, die Genitive und Dative der kreste, der noete u. dergl. herkommen? Und müssen diese Formen nicht in unsere Wörterbücher eingetragen werden, gesetzt auch, daß sie in den noch vorhandenen Ueberresten nicht mehr aufzufinden wären?

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß auch die Behauptung, daß der Plural im Dative handen heiße, zu allgemein ausgedrückt ist. So steht z. B. in der Klage Z. 486. mit henden.

Benecke.

Der hier wider den fraglichen Fall des Umlauts vorgetragene Grund ist scharfsinnig, die Ansicht erweiternd und reizt zu fernerer Prüfung, die Hr. Prof. Benecke selbst auffordert. Er wird, obgleich der Punct diesmal vom bloßen Umlaut des Femininum sing. ausging, nichts dagegen haben, wenn ich seine Behauptung allgemeiner so fasse: "im deutschen Singularis erfährt das declinirte Wort außer der Biegung keine Abänderung, namentlich bleibt der Wurzelvocal unangetastet." Diesen Satz, den für die heutige Sprache jeder zugeben wird, (von einer allenfalsigen Ausnahme gleich nachher) bezweifele ich für die ältere dennoch:

1. der Umlaut *) greift in unsere Sprache, in ihr innerstes Mark, so sehr ein, daß man ihm auch diesen Einfluß im voraus zuzusprechen geneigt wird. Ich vergleiche ihn einem Erröthen und Erblassen, die (wo dies Bild nicht allzukühn) den schwarzen Sprachen mangeln, und er hat statt, wo ein Wort gleichsam sein Haupt beugt oder senkt, und zerlegt wird, daher die üblichen Ausdrücke casus rectus und obliquus hier in eigenthümlichem Sinn erscheinen. Geumlautete Casus sind aber gerade so Abweichung von der Wurzel, wie andere aus dieser geleitete Bildungen; der Grund warum: Männer und männlich den reinen Laut von: Mann ablegen, ist ganz derselbe. Da nun der Pluralisumlaut im heutigen Deutsch wie im Mitteldeutsch unleugbar vorkommt, warum sollte in letzterem nicht auch der Casus umlauten? 2. Es ist bei der ganzen Untersuchung über den Umlaut nicht zu übersehen, daß er im altdeutschen seltener Platz greift, Wulfila kennt ihn weder im Subst. noch Adj; gleichergestalt das a. s. und (soviel ich weiß) das alts. in der E. H. — Blos im Pronomen (dieser ältesten und dunkelsten Biegungs-

*) Es wird hier nicht der lautere gemeint, wo Vocal in Vocal, sondern der trübe, wo a in ä (e), e in ie, o in ö, u in ü übergehen. i nämlich steht in der Mitte und ist untrübbar. Der von e in ie (das griech. η) ist im Deutschen seltener und in unserm Fall fürs Subst. wohl unerhört, da es zumal wenig Feminina mit der Wurzel e und Consonantausgang geben wird. Welt kann nie wielte gehabt haben, wenn man erwägt, daß es aus werauld componirt ist und aus werlt endlich das r geschliffen wurde. Der alte abl. schricke, pl. schricken könnte aber etwa einen nom. schreck gehabt haben. Gemeine Leute schreiben nach einem dunkeln Gefühl gern bier f. dir ꝛc. wo der Isländer thér schreibt, thier spricht. Daher ist auch giebt richtiger als gibt geschrieben.

gangsform in allen Sprachen) könnte man dort, wie noch in unserer Sprache von heute *) seine Spur suchen. Im Zeitwort dagegen ist er fast überall da; in abgeleiteten Formen fehlt er häufig, Kero hat z. B. manaskio, Otfried mannalich (männlich) aber auch chreftih, wo die E. H. craftic, bei Notker finden wir schon mennisco rc. überhaupt viel mehr Umlaute; im 12. und 13. J. H. nehmen sie noch mehr zu; es trat nach obiger Vergleichung eine entschiedene Zärte, Feinheit und Weiche der Haut ein; alte, mannhafte Wörter wichen den aus ihnen abgezogenen dünneren, vielleicht bestimmteren. Dieser weicheren Bildungen hat unsere spätere Sprache viele behalten, manche zum Frommen und Schaden wieder ausgestoßen **). 3. Die fraglichen Umlaute halte ich nun wirklich für geumlautete Casus, nicht für Bildungsumlaute, und glaube nicht, daß sich ein Nom. sete, chrefte, scheffte rc. statt; sat, chraft aufweisen lassen werde, sehe auch nicht ab, aus welcher Ursache jene, wenn sie existiren, häufiger im schiefen Casus vorkommen sollen. Den umlautenden abl. chrefti haben schon die mons. Gl., und Notker mehr als einmal megincrefte, aber niemals im Nom., der wie bei Kero überall kraft heißen wird. (Daß die A. s. im Nom. und immer cräft haben, ist was anderes

*) Er bildet im Dativ ihm (iem), dagegen der nicht dim sondern dem. Aber in Oberhessen hörte ich wohl noch deutlich: dim, wim (wem) vergl. das holl. dien.

**) Die Minnesänger unterschieden z. B. bar (ohne, blos, baar) genau von bere, wir aber setzen jetzo fruchtbar, wie barhaupt. Jenen würde fruchtbar (fruhtebar) fruchtlos; fruhtbere erst unser fruchtbar seyn. Dafür aber mischten sie selber in ihrem selde die älteren selida (mansio) und salida (fortuna) zusammen, wenn auch beide verwandt seyn sollten. So wachen wir heutiges Tags ängstlich über der Differenz zwischen vor und für, die ursprünglich eins waren.

deres und kann nicht eingeworfen werden, weil sie in manchen Fällen das á lieben, wo es im Deutschen ohne Beispiel wäre, und mit ihrem Wurzelumlaut der deutsche des Casus außer der Analogie stehet, worauf es uns hier ankommt.) Weniger glaube ich, daß im Mitteldeutschen auch gar Masc. und Neutra umlauteten, und den abl. jere, den ich noch dazu bei zwei niederrheinischen Dichtern, Veldek S. 19. und Husen S. 92. antreffe, schreibe ich lieber ihrer Mundart, wonach sie jer im Nom. (cöln. jair, belg. jaer) sagten, zu, als daß ich es von unsern Nom. jar stammen ließe. So wurde auch aus mare fabula maere, märe. 4. Daß, ferner, neben reinen Wörtern umgelautete bestehen, scheint mir nichts gegen die aus jenen stammende umgelautete Casus zu beweisen. Dasselbe Resultat springt hier, wie gesagt, blos aus zweierlei Triebfedern. Rühren also: Männer und Wörter gewiß vom Nom. sing. Mann und Wort, zu dem auch Worte und Mannen gehören, so verlangen hant und hente (Tristan 9847.) den gemeinschaftlichen, einen Nom.; wenn auch der Engländer man und hand spricht, folgt daraus nicht die jemalige Existenz eines solchen Wortes im deutschen Dialect. Jene umgelauteten Bildungen aber, scheint es mir, werden fast immer, wie leise auch, den Begriff verrücken, wie bekanntlich: Wörter, Länder ꝛc. etwas bestimmteres, schärferes aussagt, als Lande, Worte; Fährte und Fahrt sind merklich verschieden *), Stätte (endroit, pl. Oerter) doch etwas anderes wie Statt (lieu, pl. orte). Das altd. stat mit seinem Dat. stete würde daher

*) Das Beispiel von gebe und gabe scheint mir darum nicht zu passen, weil Fem. mit der Endung auf e im Deutschen wohl nie umlauten; der Nom. gab sich aber schwerlich damals fand. Ruote, Rose ꝛc. werden nie ruite, rose haben, und viele dieser Wörter waren sonst männlich.

daher eher den Nom. stete (Beständigkeit) berühren. Zwischen Gier und Gierde fühle ich irgend einen Unterschied, etwa wie zwischen vivus und vivens, ruhig und ruhend, die letzteren Formen drücken wohl eine gewisse, sich erhebende Thätigkeit aus; auch Zier ist neutraler wie Zierde ꝛc. Der Sprachgeist thut fast nichts umsonst, obwohl ich gern einräume, daß von der Gemeinheit hundert solcher Fälle ungefühlt vergessen und verwischt werden können. So wüßte ich zwischen bluot und blüte die Differenz nicht zu sagen, (beide hat Conrad der Landecker I. 198. beisammen) allein ich möchte auch zweifeln, daß das 13. J. H. den Nom. blüte darbiete, und halte vorläufig beide Formen für den doppelten Ablativ von bluot. Die spätere Sprache besitzt sogar nichts als den Nom. blüte; sollten überhaupt jene mitteldeutschen Formen der gelogenen Casus auf die nachherigen der Nominative eingewirkt haben? Das könnte seyn; wiewohl es zu ihrer Erklärung nicht nöthig wäre. Ich muß auch hier gestehen, daß meiner Ansicht nach der Accus., als mitten zwischen den geraden und ungeraden Casus stehend, vermuthlich manchmal gleichfalls oblique Form haben wird; daher die von Hrn. B. beigebrachten Acc. noch keinen Schluß auf den Nom. rechtfertigen, woran hier alles gelegen wäre. 5. Daß ein Dichter nun den doppelten obliquen Casus, den umgelauten und reinen braucht, vertheidige ich ebenfalls. Sagen wir nicht beides: kommt und kömmt, ladet und lädt ꝛc. in analogem Fall, und darf nicht der Dichter nach Erforderniß des Reims oder Sylbenflusses einen von beiden Ausdrücken wählen, oder beide zugleich in einem Athem brauchen? Nach eben diesem Maasstab, können wir nicht den Dativ des M. und N. bald elidiren, bald nicht elidiren? Dasselbe gilt von mehrern andern Formen, ich wüßte in diesem Augenblick wirklich nicht anzu-

geben,

geben, ob ich in einem bestimmten Fall spat oder spát sagen würde, so gerecht sind mir alle beide. Ja ich kann mir wohl denken, daß ein alter Dichter tautologisch gesagt habe: "mit siner chrefte und siner chraft" etwa wie sonst: zoken und zuken, (Manesse I. 83.) bitte und bütte, (I. 148.) erblichen und bleich (Parc. 13000.) vrolichen und vro, kume und kumichlichen (Tristan 9099. 9046.) u. d. m. entweder um den Satz zu stärken, oder unschuldig etwas auszufüllen; dies sind die Ursachen aller guten Tautologieen. 6. Endlich gibt die isländ. uns und unserm Alterthum so nahliegende Sprache ein, meines Dünkens, nicht verwerfliches Zeugniß für den Casusumlaut im Singularis. In ihr lauten männl. weibl. und neutr. Wörter mannichfaltig um, (merkwürdig ist besonders der Fall, wo der Gen. reine Farbe hält, die übrigen und selbst der Nom. getrübt sind) ich will aber hier nur die Feminina der 6. Declin. anführen; der Nom. saga bekommt in allen gebogenen Fällen, (also auch im Acc.) sögu, (saugu) und das findet sich schon in den alten Gedichten. Rask erklärt nicht mit Unrecht diese Trübung durch eine Zurückwirkung der dunkelen Beugungsendung, wiewohl lieber eine innere, auf Endung und Wurzel zu gleicher Zeit wirkende Neigung der Sprache anzunehmen wäre. Die Biegung und Dehnung macht weich und verdunkelt. Daraus erläutere ich auch, daß in der mitteldeutschen Declination ebenwohl die starken Endconsonanten im ungeraden Casus in weiche übergingen, und aus wiß, Sifrit ꝛc wibes, wibe, Sifrides ꝛc. wurde. Gerade so zerrinnt im isl. der harte Nom. madr, svidr, fidr im Gen. in manns, svinns, finns, und davon haben wir selbst im Hildebrandslied eine recht merkwürdige Spur, indem braht (bracht) den Gen. in brantes formirten. (Analog sind die Wortbildungen Pracht und Brand, beide

fulgor

fulgor und urfor. ein Wort.) — Mit allem diesem hoffe ich Gründe für die Umlautung der Subst. außerhalb ihrer Biegungsendung, die gleichwohl immer dabei seyn muß, aufgestellt zu haben. Mannichfaltigkeit ist in diesen Formen unendliche, und unthunlich, sie einer Regel zu unterwerfen, wenigstens müßte eine sehr freie gefunden werden, die analoge, wenn schon umgekehrt und in anderer Richtung wirksame Gründe in sich befaßte. Das Verbum z. B. lautet manchmal um, nicht wo es sich dehnt, sondern zusammenzieht, wenn man statt: haltet ladet, hält und lädt sagen will.

Grammatische Ansichten.

1. (Neuerungen.) Unserer Sprache erstehen von Zeit zu Zeit Puristen und Besserer, die mit mehr oder weniger Gewalt eindringen wollen, wo gerade keine Gewalt gilt, und ohne Schaden selbst die leiseste nicht. Neuerlich Wolke und Radlof unter uns, jener höchst geschmacklos und beschränkt, dieser neben dem ersten nur mit Unrecht zu nennen, aber auch befangen in dem offenen Irrthum, daß ein einzelner mit dem, was an ihm der Kräfte sey, das gemeine Gut ehrenwerther Sitte meistern und stürzen könne, welches höchstens im einzelnen der entzückte Dichter vermag. Es ist daher zu wünschen und zu hoffen, daß Radlof noch zu seinem rechten Punct zurückkehre, welcher ist, daß er tüchtige, gründliche Werke über Provincialgrammatik und Wörterbücher liefere und sie unter sich mit Altdeutschem und Nebensprachen vergleiche. (Einzelnen aber darf man es weder verdenken, noch weniger von ihnen anderes begehren oder sie dessen schelten, wenn sie sich des ganzen

Sprachschatzes nicht vollständig bemächtigt haben; weil man, um ganz fehlerfrei zu schreiben, der genaueste Sprachforscher seyn müßte, deren es so wenige gibt, daß ihren Verdiensten durch das, was ungelehrte Schriftsteller im dunkeln Gefühl des Rechten geleistet haben, ohne daran zu denken, wenigstens das Gleichgewicht gehalten wird.) Eine solche große, historische Grammatik wird zugleich ein Licht der Geschichte der Poesie werden und sie überall begleiten; aber was aus den Sammlungen beider der Dichter nehmen und dem allgemeinen Schatz zurück geben wird, wissen die Götter, jener selbst vor dem Augenblick nicht, wo ers thut. Nun gar alles nüchterne Bilden nach Analogie, ohne Autorität, ist Sünde, weil es Lüge ist, und schon darum, weil es nach der Folge keine Grenze haben kann, zu verwerfen. Wenn auch einer still stehen wollte, dürfte nur ein zweiter einen Schritt weiter thun und einige andere verlorene Trefflichkeiten wiedereinsetzen wollen, so müßte er den ersten Reiniger gleich selbst wieder für einen Stümpler und elenden Scribent erkennen. Also würde man immer weiter zurückgreifen und doch auch das jetzt erworbene nicht fahren lassen mögen; göthische feine Wendungen in gothischen starken Formen des Wulfila ausdrücken, und bis nach Asien, von dannen wir gekommen sind, hinterwärts stapfen. Der erste falsche Schritt ist eben so unrecht, als der spätere, dieser nur einleuchtender.

II. (Vollkommenheit.) Ganz geregelte und, wie man es haben will, treffliche Sprachen sind ein Unding und wären noch dazu höchst langweilig. Anders genommen ist aber auch jede Sprache, die sich selbst, ihrem Geist und Schicksal gefolgt war, stets recht und trefflich und nur vergleichungsweise, nicht an sich, fehlerhaft gewesen. Anderes ist dem starken, einfachen Alterthum, anderes der

gebilde-

gebildeten Zeit zugeordnet, die feiner und schärfer abwägt. Die ganze Natur beschließt sich eben in der unzertrennlichen Mischung des Hohen und Niedrigen, wollen wir eins von beiden herausschneiden, so würde das Leben sterben. Käme es, was Gott verhüte, zu einer allgemeinen deutschen Sprache, die im Ganzen trefflicher seyn wollte, als das einzelne in den Mundarten, so würde sie diese, die gerade allein jedermann erfrischen sollen und können, abtödten und aufheben wollen, da aus ihnen doch nur ein Extract gekocht werden kann. Jene Sprachbildner sind also vor allem undankbar, weil sie nach dem vermeinten Gebrauch ihre Mittel und Quellen zerstören, und bei allem Scharfsinn bleiben sie am Ende doch nicht scharfsinnig, da es kein Mensch so gewesen zu seyn vermag, daß er jene ausgenutzt hätte. Sie aber werfen noch ein gutes Stück mit dem angeblich entbundenen Material weg, zu dessen Auflösung es andere, von ihnen vielleicht nicht geahnte Vorkehrung bedurft hätte.

III. (Zweideutigkeiten.) Radlof hat eine unnöthige Furcht davor, die doch in jeder bildsamen Sprache nothwendig entstehen. Was liegt denn daran, daß ein herausgerissener Satz, wie: "sie gebar ihn blind" dreierlei aussagen kann, nämlich: caeca, caecum, und caeciter. Im wahren Leben des Zusammenhangs wird das gemeinte, und dies ist das rechte, gar nicht verfehlt werden. Ein consequentes Bestehen auf dem Entfernen aller solchen Fälle, die auf den ersten rohen Anblick ungewiß sind, müßte unsere Sprache auf einmal beinah umwälzen. Man wollte z. B. das dem Isländer noch verbliebene fir (also nach einer Autorität) zum Unterschied von sich und analog dem mir und dir wieder herstellen. Denn wissen wir jetzt obenhin, welcher Casus unter: sich gemeint ist? und sollen wir so viele Feminina, wo wir

darüber gleichfalls im Dunkel schweben, nach einer neuen Weise abendigen? Man brauchte dagegen nur das anzuführen: daß solche scheinbare Fehler, und wären es wirkliche, nicht aufgehoben werden können, ohne uns manches Licht in der Geschichte unserer Sprache zu stopfen, etwa den in jener historischen Grammatik richtigen Satz von der leichteren Abnützung der dritten Person des persönlichen Pronomens, oder den von der Beschränkung weiblicher Biegungen, indem diese eher abgeleitete sind oder den von der Aehnlichkeit des lat. Dativs mihi (mich) sibi (sich) ꝛc. Eine Sprache, die noch mehr an innerer Biegsamkeit eingebüßt hätte, als die unsere, z. B. die englische, müßte jenem Schein nach noch viel zweideutiger werden, da sie doch so präcis zu reden weiß; auf der anderen Seite hätte Shakespeare witzige Wortspiele, die wir eben darum nicht übersetzen können, ohne jene Eigenschaft vielleicht nicht erfunden.

IV. (Reiner Grundlaut.) Radlof hat gut gezeigt, daß, wo in der Wurzel ein reiner, einfacher Laut liege, sie sich leicht in eine Menge Ableitungen entfalte; während das Wort, worein der Diphthong gerathen ist, bald zu stocken anfange, und wenig weiter bildsam bleibe. Aus gleichem Grund, warum einfache Blumen, unvermischte Thiere fruchtbar sind, doppelte (gefüllte) aber und Bastarde aufhören zu tragen. Mischung klarer Farben zeugt prächtige Diphthonge (violett und grün sind solche) werden sie aber weiter unter sich gemischt, so zeugen sie Unfarbe. In einer andern Anwendung erzeugen Epos und Lyra das Drama, womit die Kette schließt. Unsere längst, so zu sagen, diphthongirte Poesie ist darum ganz unfähig, das reine Epos hervor zu bringen, das nur noch in kleinen Sprossen ländlicher Volkslieder zu keimen vermag.

V.

V. (Neutrum. Medium. Passivum.) Das Reine, Erste, in und durch sich selbst Lebendige, alles andern Wurzel ist das Neutrum, aus dem die übrigen Formen geschwächt und gedehnt abgewichen sind. Daher jenes elementarische, gleichsam ruhige Immerthätigkeit, diese blos eine zeitliche, bald geendigte Bewegung ausdrücken. Eine Tugend germanischer Sprachen ist nun, diesen Gegensatz mehr zur Blüte gebracht zu haben, als andere, z. B. die griech. und lateinische, welche das Vermögen, abgeleitete Formen, wie mit einem Ruck, durch die alleinige Trübung oder Dünnung des Wurzelvocals auszurichten, weit beschränkter besitzen, obgleich es ihnen nicht ganz mangelt. Sie bedienen sich also dafür mannichfaltiger Ein- und Zusätze von Consonanten, welches Vortheils wir überdem auch noch genießen *). Die besten neueren Forscher haben die Fähigkeit unserer edlen Sprache: umzulauten, erkannt und herausgehoben **); eine historische Prüfung derselben, allgemein, nicht blos in Bezug des Zeitworts angestellt, würde viel Licht geben, und eine Menge feiner Verwickelungen zu lösen haben, es scheint auch manches erst später gereift, was den allerältesten Denkmalen mangelt, nirgends aber mangelt der Umlaut ganz. Wie verschieden sind nicht hernach die Grade, Stufen und Anwendungen; z. B. jener Activwerdung. Rinnen und brinnen stehen sich am Gehalt gleich, ja im Ursprung sind sie nur ein Wort, brennen wird aber (wo man es jenem entgegensetzt) ganz

*) So macht der Isländer seine Verba dadurch intransitiv, daß er ein n einschiebt (sofna, vikna) und gerade so Wulfila's Verba auf an in nan.

**) Seidenstücker, Radlof, auch neuerdings Braunschweig: pädag. linguist. Aufsätze. Riga 1811.

ganz activ, rennen bleibt halb neutral und wird nur in seinen Zusammensetzungen: einen anrennen, berennen, oder besonderen Redensarten (einen rennen, stoßen) rein activ. Es findet hier insgemein eigentlich keine buchstäbliche Regelmäßigkeit nach Analogie statt, sondern eine gewissermaßen historische, nach dem gefühlten Bedürfniß des Ausdrucks; was daher Abweichung scheint, möchte oft dazu reichen, uns eine verborgene Bedeutung der freien Regel zu enthüllen. Auch muß man nicht glauben, jener innere Reichthum, jene neutrale Fülle der Wurzeln sey uns jemals vollständig zu Theil geworden; in der ältesten Sprache haben viele Neutra eben so gut activen Sinn, desgleichen mußten nach dem Verlust neutraler Klänge active Formen neutral gelten, wie wir jetzt hängen häufig statt hangen gebraucht sehen, oder schlagen sowohl vom inneren Herzensschlag, als vom Schlagaustheilen.

Diese Unbequemlichkeit haben die meisten Sprachen gefühlt und sich auf anderm Wege zu helfen gestrebt, nämlich indem sie das Activum durch äußere Zu- und Beithat wieder auf sein inneres zurückführten, mit einem Wort: es neutralisirten. So entstand das Medium. Im deutschen ist dieses sonst nie aus dem Reciprocum herausgetreten, und zwar accrescirte das Pronomen niemals; im altdeutschen war es ungleich gewöhnlicher und wurde zumal gern auf Neutra selbst, zur Verstärkung angewandt: er sprach sich, ritt sich, ging sich rc. in welchen Fällen wir es heut nicht mehr brauchen. Im Norden hingegen wuchs der Medialtypus ins Wort ein, und wird im Alterthum durch ein z, sc, nachher durch

*) Des Wulfila eigenes und schwieriges Passivum auf da, za, nda scheint doch einen analogen Grund der Formation zu begehren.

durch st, jetzt (im dän. und schwed.) durch ein bloßes s ausgedrückt, wiewohl die Erklärung aus dem Pronomen sik, sig überall die wahrscheinlichste bleibt *). (komaz kommen, fallaz fallen, gangaz gehen, andaz sterben, quaz sprach sich; schwed. sungas sich singen, dän. fegtes sich fechten, slaacs, altdän. slais sich schlagen rc. auch im altschottischen sind Spuren, wie that stondis stand sich) Zwischen nordischen und deutschen Formen mitten ein stehen hier die spanischen und italienischen (z. B. reconciliarse, recordarse, recogerse, rebelarse — andarsi, farsi — werden, gerade wie gioraz, hazerse) *); während das altfranzös. gleich dem altdeutschen das Reciprocum häufiger, als jetzt, aber auch getrennt oder vorgesetzt anwendet. Erloschen ist es noch jetzo nicht bei uns, wir dürfen gleichgiltig sagen z. B. es geschieht und es geschieht sich (accidit). Unter dem deutschen und nordischen Medium zeigt sich aber darin eine Differenz, daß wie jenes lebendiger und bestimmter war **) (nämlich auch für die erste und zweite Person in mich und dich übergeht) so dieses gefügiger, handhabiger, darum bleibender ist und im Ganzen richtig als ein Vorzug vor dem deutschen betrachtet werden muß. Nämlich nach und nach wurde es auch für den passiven Fall gebraucht, anfangs wo dieser mit dem

*) Sollte hier der Einfluß des gothischen und lombardischen zu verkennen seyn? da in der latein. Mutter keine Neigung gespürt wird das se nachzusetzen oder anzuhängen.

**) Für bestimmte Fälle brauchen daher die Norden auch das getrennte Reciprocum und sagen: sig ride, jeg rider mig. Im isl. wird das Verbum zuweilen mit dem Dativ des getrennten Fürworts gefunden, z. B. giora ser, una ser, fara ser (sich verderben, unterschieden von faraz sich verderben, im Sinn von perire).

dem Medium zusammenfällt, (wie gioraz sich thun, d. i. gethan werden, fieri; eflaz, sich stärken, d. i. corroborari) endlich aber auch reinpassiv, ohne mögliche Zurückauflösung ins Medium. Hier stehen sich nun das alt- und neu-nordische so gegenüber, daß dort die Medien fast immer auch mediale Bedeutung haben, hier aber häufig in eine stock-passive verhärtet worden sind. Für die rechte Ansicht des Ganzen wird dies Spät und Früh höchst wichtig und führt zu dem Resultat: daß das Passivum überhaupt nirgends eine eigene, ursprüngliche Form war, sondern aus der medialen (wie wir sahen selbst nur einer Modification der activen) hervorgewachsen war, folglich auch nur und allein durch die mediale begriffen zu werden vermag.

In andern Sprachen verhält es sich damit nicht anders. Es scheint mir ein Irrthum griechischer Grammatiken, wenn sie das Passivum als vor dem Medium entstanden, dieses aus jenem gar hervorgegangen betrachten; und statt von activen und passiven Formen sollten sie von neutralen und medialen handeln. Das griechische Medium und Passivum sind freilich ohne Vergleich vollkommener ausgebildet als das nordische, auch nicht blos auf das dritte, sondern auf alle drei Pronomina gegründet, (μαι, σαι, ται) aus dem medialen Ursprung erklären sich aber erst recht die ganz activen Formungen der Passivaoristen und des sog. Prät. Med. Ferner scheinen mir die Verba in μι auf einem ähnlichen Weg leichter zu verständigen, und sonderlich an die medialisirten Neutra zu erinnern *) (εἰμί ich bin mich, εἶμι ich gehe mich). Das lateini-

*) Doch ist hier die Schwierigkeit: inwiefern der Character m überhaupt der ersten Person zuzugehören scheine? So: ich bin, d. i. bim, engl. am, isl. em; lat. sum, und im lat.

lateinische liefert ähnliche Bestätigungen, das sog. Deponens ist mediale Form und auch hier dem Passiv vorausgegangen; revertere und reverti sind getreu übersetzt: zurückkehren und sich zurückkehren. Wie sich auch der Character *r* am besten erklären lasse, (denn Vermuthungen könnten mehr als eine gegeben werden) so ist er wohl gewiß zurükweisend, und wäre der Gedanke nicht allzugewagt, so wäre vielleicht die Gestalt des latein. Infinitivs auf *re* nur aus der medialen auf ri verständlich, d. h. mit ihr zusammenstoßend, (daher noch fio fieri nicht fiere hat) und wenn in der dritten Conjug. dem Medium das r zu mangeln scheint (reverti, agi, claudi) so beweisen die Archäismen agier, claudier, daß es ehmahls auch hier vorhanden war. Daß aber das griech. und latein. Perf. Pass. eigentlich wieder eine verschiedene (unserm und dem romanischen durch das Hülfswort komponirten Passivum analoge) unmediale Bildung, und eigentlich ein Präsens ist, ließe sich aus dem französ. je suis aimé und selbst den Formen ausus, fisus sum (wie possum, potis sum) wahrscheinlich machen, lenkt aber ganz von der Betrachtung ab, auf die es hier abgesehen war. Auf das Medium der slavischen Sprachen habe ich bereits anderswo hingewiesen.

lat. Conj. amem, pl. amamus, isl. erom, hafom, wir haben, (habem) und so im lappländ. Das nordische gewährt hier wiederum Hülfe, nicht nur steht die prima pl. für die pr. sing. wie segiom für: ich sage (franz. j'avons ich habe) sondern auch diese Form wird eigends zum Medium: sinnome conjungimur, borthumz dimicavimus, aber auch im sing. undrome miror, ithrome ich bereue, görthumz factus sum; ja was am meisten auffällt, zuweilen so, daß die Lösung auf ein persönl. datives Pronomen führt, z. B. gafumz dedit mihi, brennome uritur mihi etc.

Ueber Otacher im Hildebrandslied.

Bei der Erklärung des Zusammenhangs mit dem ganzen Fabelkreis lag eine Hauptschwierigkeit in diesem Namen. Daß Widersprüche gegen Chronologie und Geschichte nicht in Betracht kamen, wurde bemerkt, allein die Sage selbst war nicht leicht mit dieser Angabe auszugleichen, was hier dem Otachre zugeschrieben war, bezog sich genau auf den Ermenrek der Wilkina-Saga und doch war wiederum an keine zufällige Verwechslung beider zu denken, da in andern Gedichten Odoaker (Ottnit) in Verbindung mit Wolfdietrich vorkam und man irgend einen Zusammenhang vermuthen mußte. Es wurde versucht, den mythischen Character der verschiedenen Dieteriche darzuthun, wornach Wolfdieterich und Dieterich von Bern sich mannichfach vertraten und zusammenfielen, und daraus die Schwierigkeit zu lösen, indem diejenigen, welche im Verhältniß mit beiden Dieterichen vorkamen, namentlich Ottnit und Ermenrek, unter sich auf gleiche Weise ihre Stellen vertauscht und Otacher des Fragments nur dem Namen nach Ottnit, dem Inhalt der Sage nach aber Ermenrek sey.

Diese Erklärung hat manches empfehlende und die Gründe, worauf sie beruht, bleiben an sich richtig. Indessen hat sich eine andere leichtere und gleichsam authentische ergeben. Peringskiöld nämlich in seinen Noten zu Cochlaei Vita Theodorici p. 277. theilt eine Stelle mit, welche einer Vatican. Handschrift des Jornandes (de reb. get.) Nr. 1899. von einem spätern hinzugefügt ist und ihm durch Sparfvenfeld mitgetheilt worden. Früherhin war diese Stelle übersehen, weil man glauben durfte, Citate aus dem Jornandes viel besser bei Murateri zu lesen,

lesen, wo sich indessen so wenig als in andern verglichenen Ausgaben eine Spur davon findet. Jornandes schließt bekanntlich sein Buch mit Vitigis und nun setzt der Unbekannte Folgendes hinzu:

haec Jordanus quidam grammaticus ex stirpe Gothorum progenitus, de Getharum origine et Amalorum nobilitate, non omnia, quae de eis scribuntur et referuntur, ut ipse dicit, sed brevius, pro rerum notitia, huic opusculo inseruit. Hisce praelectis diligenterque prospectis perpendat, qui discernere noverit, quomodo illud ratum teneatur, quod non solum *vulgari fabulatione* et *cantilenarum modulatione* usitatur, verum etiam in *quibusdam chronicis* annotatur: scilicet quod *Ermenricus* tempore Marciani principis super omnes Gothos regnaverit, et *Theodoricum*, *Dietmari filium*, *patruelem suum*, ut dicunt, *insimulante Odouaccare*, *apud Attilam*, *Hunnorum regem*, *exulare coegerit*. Cum historiographus narret Ermenricum, Gothorum regem, multis regibus dominantem, tempore Valentiniani et Valentis regnasse et a duobus fratribus, *Saro* et *Animio (Ammio)*, quos conjicimus eosdem esse, qui *vulgariter Sarello* et *Hamidiech dicuntur*, vulneratum in primordio egressionis Hunnorum per Meotidem paludem, quibus rex fuit Valamber, tam vulneris quam Hunnorum incursionibus dolore defunctum fuisse, Attilam vero postea ultra LXX. annos sub Martiano et Valentiniano cum Romanis et Visigothis Ericoque (? Aëtio) Romanorum duce pugnasse et sub eisdem principibus regno vitaque decessisse — — hinc rerum diligens inspector perpendat, quomodo Ermenricus Theodoricum Thitmaris filium apud Attilam exulare coegerit cum

juxta

juxta hunc historiographum contemporalis ejus non fuerit; igitur aut hic falsa conscripsit, aut *vulgaris opinio* fallit et fallitur. Aut alius Ermenricus, et alius Theodoricus dandi sunt Attilae contemporanei, in quibus hujusmodi rerum convenientia rata possit haberi.

Der Vf. wollte blos den chronologischen Widerspruch zwischen der Sage und dem Jordanes bemerken, zu dessen Auflösung er das bekannte Mittel, die Verdoppelung der Personen vorschlägt. Indem er aber von jener spricht, führt er glücklicherweise den Inhalt unseres Lieds an: Dieterich (von Bern, denn er heißt Dietmari filius, wie im Anhang des Heldenbuchs und in der Wilkina S.) wird von seinem Oheim Ermenrich gezwungen, und zwar, wie man erzählt, auf Anstiften des Odoacar, zum Attila nach Hunnenland auszuwandern. Nun verschwindet die Schwierigkeit des Lieds durch eine freilich unerwartete Wendung und der Widerspruch ist gehoben. Dieterich ist vor Ermenrich entflohen, wie die Wilk. S. enthält, nur wird dieser im Lied nicht genannt, sondern blos Otacher, als der eigentliche Urheber des Elends. Worauf man weiter nothwendig geführt wird: dieser Otacher kann niemand anders seyn als Sibich (Bicci, Sifka) der treulose, der dem Ermenrich verderbliche Anschläge und auch den zur Vertreibung des Dieterichs gab. Dies erklärt nun wiederum zwei Worte des alten Fragments vortrefflich. Dieterich floh (V. 15.) "Otachres nid", denn Sibich ist ganz eigentlich (vgl. S. 71. 72. des Buchs), was man im altdeutschen und nordischen einen Niding nennt. Und V. 21. "her was Otachre ummettirri" der treue Hildebrand war dem Niding (passender auch als dem Kaiser Ermenrek) kein Genosse, ihm nicht gemäß (so wäre noch genauer zu über-

übersetzen und aus dem handschr. Gedicht von den Heimonskindern der übereinkommende Ausdruck: "und werstu noch so ungemeß" anzuführen, der auch wieder dem Begriff von Stolz (vermessen) sich zu nähern scheint), und damit erhält neue Bestätigung, was S. 72. von Hildebrands mythischem Charakter gesagt worden.

Es entsteht freilich wieder die neue Frage, wie Sibichs und Odoakers Namen sich vertauscht haben, wobei wir den ersten seiner Bedeutung wegen für den anfänglichern halten. Es wird schwer seyn, darauf entscheidend zu antworten, indessen ließe sich hier wohl die Uebereinstimmung zwischen Wolfdieterich und Dieterich von Bern auch in dem Ganzen des Schicksals anführen, wornach Odoaker, der Gegner, des erstern mit Sibich, dem Feind des zweiten verwechselt worden. Uebrigens bekümmert uns diese Frage weniger, da die Sage bestimmt an zwei Orten in diesen Namen gefaßt erscheint, der Umstand demnach nicht als ein einzelner Widerspruch zu betrachten, sondern nach dem Verhältniß der Namen zur Sage überhaupt (wovon S. 76. geredet worden) zu verstehen ist.

Allein die obige Stelle ist auch in anderer Rücksicht merkwürdig, sie redet von Volkssagen und Liedern (vulgaris fabulatio et cantilenarum modulatio, dann: vulgaris opinio) so wie von Chroniken (demnach, da sie übereinstimmen, Aufzeichnung jener; die alten latein. und jüngern deutschen Geschichtschreiber enthalten, soviel ich weiß, nirgends eine solche Angabe), welche von dieser Auswanderung Dieterichs auf Odoakers Anstiften sagten. Gar nicht unwahrscheinlich wird, vielleicht sogar in beider Hinsicht, eben unser altes einzelnes Lied auch mit gemeint und demnach muß dieser Beweis von seinem Fortleben noch in einem andern Abschnitt der Untersuchung bedeu-

bedeutend seyn. So viel ist gewiß, der Vf. hat selbst jene Volkslieder noch gehört und gelesen.

Aus allem diesem geht hervor, wie wichtig es ist, das Alter dieser Glosse zum Jornandes auszumachen. Da nach Peringskiöld der Codex von Pergament und etwa 500 Jahr zu seiner Zeit alt war, so wird schon einiges gewonnen seyn, wenn man weiß, ob sie mit dem Ganzen von einer Hand geschrieben, oder von einem Besitzer des Manuscripts hinzugefügt worden. Wir haben Glöckle in Rom gebeten, wo möglich, Auskunft deshalb zu geben und gelangen wir auf diese Weise zu einem Resultat, so soll es in diesen Blättern mitgetheilt werden. Was die Stelle in andern Beziehungen merkwürdiges enthält, davon wird an andern Orten die Rede seyn, namentlich von dem, was über Saurli und Hamdir vorkommt, in unserer Ausgabe der Edda.

Zur altdeutschen Metrik.

Unter mancherlei Ausdrücken, die man, das, was im Metrum wesentlich ist, zu bezeichnen, wählen könnte, scheint folgender einer der natürlichsten und einfachsten: das Metrum ist ein Band, welches die losen Wörter, damit sie nicht auseinander gehen, zusammenhält. Vergleichen wir nun ein Gedicht einer schön gearbeiteten Kiste, so würden sich das Metrum der Griechen und unser Reim so von einander unterscheiden, daß jenes durch bloße geschickte Einfügung der Hölzer fest geworden ist, dieses erst durch glänzende Nägel und Beschläge. Hieraus erklären sich manche Erscheinungen, z. B. der Widerstreit der Periode des Metrums und der des Sinns. Gerade das gibt dem Ganzen mue Festigkeit. Mit andern Worten:

wenn

wenn auch die metrische Reihe ausgelaufen ist, z. B. die sechs Füße des Herameters, so bindet der noch nicht ausgelaufene Sinn die Zeile heimlich doch zu der folgenden, und wenn in dieser der Sinn ruht, so hält das Metrum den Bau; es sind zwei sich gegenseitig kreuzende und nur ausnahmsweise sich berührende Structuren (wie der Leinweber die Faden einfach oder schief laufen lassen kann). Daher schlechte Vorleser, die nicht wissen, ob sie mehr dem Metrum oder mehr dem Sinn folgen sollen, indem sie eins davon übertreiben, fehlen, da sie vielmehr beide eng in einander verschmolzen lassen sollen. Ferner, weil der Reim eine specifisch stärkere Clammer ist, als das innerliche, gleichsam erst durch das Ganze stark werdende Metrum, so genügen sich einfache Volkslieder an jenem, und lassen gewöhnlich mit ihm zugleich den Sinn schließen, (darum sind sie viel leichter gut vorzulesen). Ueberkünstliche Poesien, die sogar bei Hauptruhen der Strophen den Sinn gern in die folgende überspringen lassen, (wie Horaz häufig) nicht unähnlich Früchten, die ein dünner Zwirnsfaden zusammenreiht, machen den Gegensatz.

Schon anderswo ist die a. s. Alliterativpoesie für künstlicher als die nordische erklärt worden, insofern sie gewöhnlich aus der einen Buchstabenreihe den Sinn in die zweite überzuführen pflegt, d. h. ihn erst in der Mitte der folgenden (langen) Zeile stillstehen läßt. Nur muß man nicht glauben, als ob dies der altnordischen zuweilen nicht auch begegne, ja es begegnet zuweilen den Nibelungen (Z. 51. 74. 118. 126. 130. ꝛc.); was noch mehr ist, in den kurzzeiligen altdeutschen Gedichten des 13. J. H. sehen wir dieses Sinn und Reim trennende Princip fast als unverkennbare Regel wirken, und auch hieraus scheint ein sichtlicher Zusammenhang dieser Kurzzeilen mit den Kurzzeilen der späteren (eben der a. s.) Alliteration hervor. Die Regel ist, daß

der

der Sinn, wenn man die zwei sich bindenden Reime in eine Langzeile schriebe, auch in der Mitte ruht, und die neue Bewegung hinter dem ersten Reim anhebt, so daß hinter den zweiten Reim viel seltener ein Comma zu stehen kommt. Man schlage das oben abgedruckte Gedicht von den zwei Kaufmännern nach, oder zufällig den Parcifal oder Tristan; wir wollen aber hier, wiewohl gegen den rechten metrischen Eindruck, zu Gefallen der Deutlichkeit einmal umgekehrt in lange Zeilen des Sinns absetzen. Parcifal 14209.

ez machte wibes ouaen glanz di in gesaben von siner süzze;
got daz erbarmen müzze daz du je gefrumtest selbe not!
min swester lac ouch nach dir tot Herceloyde din muoter. —
neina herre guoter was sagt ir nu, sprach Parcifal,
wäre ich denne herre übern gral, der mohte mich ergetzen niht
des märe mir uwer munt vergih.

Tristan 17314.

minne enflammete den man mit der schone ir libes,
die schone des wibes die spum *) im sine sinne
zer lide und zer minne, sin ouae stunt im alles dar;
er nam vil innichliche war, wie schon ir uz der wete schein
ir kele und ir brustbein, ir arme und ir hende;
si hette aue gebende ein schapel usse von eble,
si geduht ir herren nieme so lustich und so lustsam;

in folgendem altfranzös. Gedicht ist die Verschränkung merklich schon wieder einem andern Gesetz untergeben, der Sinn liebt, in der Mitte der kurzen, nicht der langen Zeile (in die man daher noch viel weniger abtheilen dürfte) zu ruhen. Gielée, nouv. renard, mihi 2578.

dame, dist renart, que vous semble des ceste pes | ? ele dist: bien.
seur un palefroi nubien a tant estes vous dame Emain,
si descendi |, par un lien nain sot, que pes fu | et li ot dicte,
de la joie fu si afflicte, que grant piece mot ne sonna;
li rois Noblon encontre ala, elle le salue et il li,
li rois tantost la descendi du palefroi |; la dame apele
son chambellene |, que la nouuele, que pest est |, a Maupertuix sache
a sauoir |, que chascuns le sache, et sen **) face sonner les sains etc.

der Sinn wird hier noch weit meit mehr zerbrochen; ähnliche, doch wenigere Beispiele würde auch das Altdeutsche und zwar Parcifal schon mehr als Tristan anbieten.

*) Statt spun; von spenan, spanen bereden, suggerere, wie es scheint nicht unverwandt mit spunen, spanen lactare.
**) sen hier = si en = que en.

Zeugnisse über die deutsche Heldensage.

Eine Zusammenstellung aller äußeren Zeugnisse über die deutschen Heldensage muß für die Geschichte derselben von mannichfachem Nutzen seyn: es zeigt sich daraus ihre ursprüngliche Natur, ihr frühes Daseyn vor den Recensionen, die auf uns gekommen sind, die Stelle, welche sie in dem geistigen Eigenthum der Nation einnahm und endlich, wie sie sich zu einer äußerlich anders entsprungenen und in einer anderen Richtung aufstrebenden Poesie verhielt. Zugleich aber ergiebt sich im einzelnen manche erwünschte Aufklärung. Diese Sammlung ist nach und nach entstanden und hat schon frühe angefangen, ich theile sie aber jetzt mit, weil die bis dahin bekannt gewordenen oder mir zugänglichen Quellen ihr einen gewissen Grad von Vollständigkeit geben, wie man ihn von einer Arbeit dieser Art fordern darf, der nämlich das Verdienstliche einer ersten Grundlage in der Zukunft nicht wird ganz verkennen lassen. Schon ihrer Natur nach kann hier eine unbedingte Vollständigkeit nicht verlangt werden, da noch neue Quellen aufzufinden sind; vielleicht aber ist mir selbst in den bekannten eine und die andere Stelle entgangen und daher werden Vervollständigungen und Berichtigungen gewiß erwünscht seyn.

Weitere Nachforschungen, die nicht von einem Einzelnen abhängen und wozu die gegenwärtigen anregen können,

nen, werden es auch gestatten, den Plan zu erweitern und die Zeugnisse, die in andern nicht schriftlichen Denkmälern liegen, wie z. B. Siegfrieds Capelle und Grab-Stätten, an welche die Sage gebunden war, Ortsnamen, worin sie sich noch zeigt, zusammenzustellen; was ich jetzt darüber mittheilen könnte, scheint mir zu unvollständig. Außer dem Plan liegen auch Zeugnisse, die sich lediglich auf die eigenthümlich nordische Fabel beziehen (so merkwürdig jenes in der Heimskringla über die Vorstellung derselben zu Constantinopel durch die Wäringer ist), weil an einem anderen Ort die Rede davon seyn soll, sie auch eine eigene Bearbeitung erfordern, indem die nordische Fabel sich in ihre einheimische Dichtung näher und mannichfaltiger verflochten, namentlich eine gar nicht geringe Anzahl der durch die ganze Poesie verbreiteten Kenningar daraus entstanden sind.

Das Ganze ist in vier Perioden, welche mir hier die natürlichsten schienen, abgetheilt. In die erste fällt auch die Zeit selbst, wo die Sage und Geschichte in ihrer ursprünglichen Vereinigung sich zeigen. Darum sollen hier alle Puncte, worin die Monumente beider sich begegnen, es sey nun ganz in Uebereinstimmung oder in eigenthümlicher Abweichung, bemerkt seyn; denn weil beide unabhängig von einander sind, so legt die letztere von der erstern in eben diesen Puncten gewiß das glaubwürdigste Zeugniß des Daseyns ab. Zugleich wird hierdurch das Verhältniß der Fabel zur urkundlichen Geschichte dargelegt, doch nur zum Theil; wo dieses einmal der eigentliche Gegenstand einer Untersuchung ist, muß wohl der Gesichtspunct erweitert, und es dürfen Uebereinstimmungen, die sich im Ganzen und Großen ähnlicher Sagen und Geschichte zeigen, wie etwa in der fränkischen und

burgun-

burgundischen, wo die alte Mythe noch einwirkend und thätig lebend erscheint, nicht übersehen werden; denn nicht blos in sich abgeschlossen hat sie bestanden, sondern auch auf anderes sich überbreitend. Hier ist blos von ganz bestimmten Zeugnissen, die sich unzweifelhaft auf diese Sage beziehen, die Rede. Sobald aber Geschichte und Sage sich einmal geschieden und eine neuere Annäherung und Verflechtung durch große chronologische Widersprüche sich bezeichnet (weil das Epos nur in seinem Geist, nicht gleiches Schritts mit der Geschichte fortgeht), so sind diese Berührungen (wie Rüdiger von Bechalar, Bischof Pilgerin) hier übergangen, weil aus ihnen nicht an sich das Daseyn des Epos folgt, so merkwürdig sie in anderer Hinsicht bleiben. In den beiden ersten Perioden ist das chronologische Interesse das wichtigste und deshalb sind die Stellen darnach geordnet, in der dritten aber, die für alte Dichtungen eine gewisse Einheit hat, erst nach ihrem Inhalt. In der vierten war eine Auswahl zu treffen, alle Hinweisungen nämlich auf die Gedichte selbst, deren Existenz in der Zeit längst ausgemacht ist, wie sie z. B. bei Spangenberg gefunden werden, Citate von Handschriften oder gar Büchern, Bearbeitungen derselben bei Hans Sachs und Ayrer, sind übergangen. Dergleichen kann in der Literargeschichte einen Platz finden, nicht aber hier, wo an das Fortleben der alten Sage gedacht wird. Daher sind nur Zeugnisse, die auf dieses Lebendigseyn unter dem Volk sich beziehen oder die etwa in ihren Angaben eine Eigenthümlichkeit und Abweichung von dem bekannten enthalten, mitgetheilt. Hier, bei dem allmäligen Verlöschen, ist auch das chronologische Interesse wieder das wichtigste.

Ausgeschlossen sind aber überhaupt förmliche Darstellungen der Sage an verschiedenen Orten, so sehr dies

gegenseitige Verbürgen auch beweisend ist. Es hätte sonst die ganze Wilkina Saga, so weit dies angeht, in den deutschen Gedichten müssen nachgewiesen werden; ein solches Gegeneinanderstellen und Vergleichen könnte aber den Gegenstand einer sehr ausführlichen Abhandlung abgeben. Auch der ganze Anhang des Heldenbuchs hätte sonst hereingenommen werden müssen, er verdient aber gleichfalls eine besondere Bearbeitung, wozu wir nur erst die Hülfsmittel vollständig beisammen haben wollen. Endlich bleibt zurück, was wir in noch lebender Tradition als zusammenhängend mit der alten Fabel gefunden, wo ihr Odem noch leis auf und abzieht.

Bei der Erklärung der Stellen habe ich mich bemüht, so kurz als möglich zu seyn und das, wozu der Weg offen, als bekannt vorausgesetzt. Selbst größere Stellen, die man leicht und gut nachschlagen kann, wie in der critischen Ausgabe der Nibelungen, sind nur ausgezogen, doch niemals, sobald die einzelnen Worte bedeutend sind. Die übrige äußere Einrichtung soll den Gebrauch so bequem als möglich machen.

Erste Periode,

bis zum neunten Jahrhundert.

I. Priscus *rhetor* (Zeitgenosse des Attila, machte um 448. unter Theodosius dem jüngern eine Gesandschaftsreise zu ihm, er schrieb nach Suidas eine Geschichte Attila's in acht Büchern, es sind aber nur Excerpte übrig, darunter die Erzählung von jener Reise und was Jornandes aus ihm hat.) Jornandes, *de rebus geticis*, (b. Muratori I.) die *historia miscella* das 15. Buch, (das dem Paulus

Diac.

Diac. aus dem 9. Jahrh. zugeschrieben wird. b. Muratori I.); und die übrigen Geschichtschreiber der Zeit.

Jornandes, selbst von Geburt ein Gothe, schrieb unter Justinian um das Jahr 552. sein kleines Werk de rebus geticis. Es ist ein Auszug aus den verlorenen zwölf Büchern Gothischer Geschichten von Cassiodor; einiges hat er selbst nach der Vorrede hinzugethan, was er aus andern griechischen und lateinischen Historikern mittheilt, wird sich hauptsächlich auf den Priscus beziehen. Der Verlust seiner Quelle ist für die altdeutsche Sagengeschichte nicht genug zu beklagen; Cassiodor sammelte wahrscheinlich die Traditionen des Volks (daher eingeständlich die Genealogie c. 14. und darauf ließen sich etwa noch die Worte des Jornandes bei der Beschreibung der Schlacht deuten: si senioribus credere fas est. c. 40.), denn alles was sich auf die frühere Zeit der Gothen bezieht bis auf den nahen Theodorich den Großen ist gewiß dort entsprungen: in Attila ist der Scheidepunct und noch eine Vereinigung der dunkeln und hellen Zeit. Cassiodor hat wohl (wie Herodot, Livius, Saxo) die alten Sagen bis zu einem Punkt geradezu als Wahrheit vorgetragen, es ist nicht anders möglich, weil die Lebendigkeit und Nähe derselben den Gedanken an Lüge oder absichtliche Verfälschung abweist und eine Einsicht in das Wesen dieser Mythen noch nicht erworben seyn konnte. Bei Jornandes regt sich auch schon die Critik, und eine Fabel, die er gehört und nirgends aufgeschrieben gefunden, verwirft er als Weibergeschwätz (nos enim potius lectioni credimus, quam fabulis anilibus c. 5.), während er ohne Anstoß die Abstammung der Hunen von Gespenstern erzählt.

Außerdem, was bei dem Jornandes Zusammenhang mit unserm Sagenkreis hat und was hier eigentlich bemerkt werden soll, redet er selbst schon von alten Gedichten der Gothen, und dies darf nicht ganz übergangen werden,

weil es zugleich auf eine Verbindung mit den unsern hinweist. Zuerst eine allgemeine Stelle: nachdem der Zug der Gothen aus Skanzien unter Berig (Birger, Berchter) und Filimer (Filemar) bis zu dem äußersten Scythien am schwarzen Meer erwähnt worden (c. 4.), heißt es weiter: quemadmodum in *priscis* eorum carminibus, peno *historico ritu*, in *commune recolitur*. Diese Worte lassen über das Daseyn eines uralten Epos der Gothen, in welchem sich die Sagengeschichte unter dem Volk erhielt, keinen Zweifel: der Zug aus dem Norden war namentlich darin beschrieben, (wie die Schweizer noch ein altes Lied von ihrer Einwanderung haben). In dem folgenden Cap. gibt Jorn. einiges näher an. Die Gothen am schwarzen Meer hätten sich vor den andern durch Bildung und Weisheit ausgezeichnet, die Westgothen habe die Familie der Balden, die Ostgothen die Familie der Amaler beherrscht: ante quos etiam cantu majorum facta modulationibus citharisque canebant: *Ethespamaras* (al. Eterpamaras), *Hanalas*, *Fridigerni*, *Vidiculas* (al. Vidicojas) et aliorum, quorum in hac gente magna opinio est, quales vix heroas fuisse miranda jactat antiquitas.

So wurden wie im Homer die Thaten der volkberühmten Heldengeschlechter vor den Fürsten gesungen, und der Rhythmus war von einem Instrument begleitet. Der Inhalt ist übergangen, es bleiben nichts als die Namen übrig. Wie diese überhaupt mit das älteste in einer Sprache sind, so werden sie auch am leichtesten entstellt, und bleiben unverstanden, hier könnte die Schuld selbst auf Jornandes fallen. Ethespamara (auch die HS. die Conrad v. Lichtenau im chron. ursperg. auszog, hat so gelesen) ist schwer zu erklären. (Grotius (in explicat. nominum h. Muratori script. rer. ital. I. 370.) hilft sich leicht und übersetzt: Eidesbewahrer, aber der Namen wäre ohne Beispiel.) Am besten bleibt er so stehen, selbst ohne ihn durch Vermuthungen anzurühren; vielleicht ergibt sich aus den Namen in alten Urkunden noch eine Aufklärung.

Hanala

Hanala könnte ein Amaler seyn, wie Garetius in seiner Ausgabe des Jornandes bemerkt, doch kommt ein Hannolt unter den Wolfingen, einem Stamme der Amelungen, in den alten Gedichten vor (Adelung vatic. Hss. I. 175.) Fridigern ist an sich verständlich, auch sonst der bekannt, selbst b. Jorn. (c. 23) aber nicht im altdeutschen Fabelkreis. Widic-ula (Widico-ja) ist sichtbar Wittich, Widga, im Chron. Corbeiense b. Reuber p. 132. die alte Form: Widego, (Grotius meint unrichtig: Wieland.) Dieser Namen aber ist wohlbekannt und berühmt in dem alten Epos, eben darum läßt sich vermuthen, daß unser Wittich mit jenem uralten Widic zusammen hänge. Merkwürdig ist eine andere Stelle bei Jorn. (c. 34.), er gedenkt nach dem (hier verlorenen) Priscus der Stätte: ubi dudum *Vidicula* (Garet. *Vidigoia*), *Gothorum fortissimus*, Sarmatum dolo occubuit. Es ist wahrscheinlich derselbe, der nach der obigen Stelle besungen ward, gemeint und spielt auf die Sage von ihm an; Wittich in den deutschen Gedichten, einer der tapfersten, stirbt eines ungewöhnlichen Todes von Dieterich verfolgt (s. Wilk. S. c. 313. und unten Nr. 29. und 101.) und die Stätte war gleichfalls bezeichnet.

Dies sind einzelne leise Spuren, die deshalb verdienen bemerkt zu werden, weil eine solche Verwandschaft mit dem früheren, worauf sie deuten, schon aus der Natur der epischen Gedichte mit Sicherheit kann angenommen werden; hätte eine Chronik auch nur im trockensten Auszug uns den Inhalt jener Gesänge überliefert, so würden merkwürdige Aufschlüsse über diesen Zusammenhang mit den Dichtungen einer älteren Gestaltung und eines früheren Ansatzes sich ergeben.

---

1. Attila's und seines Stammes Namen.

Etzel, König der Hunen (in den Nibel., der Rav. Schlacht, Flucht zu den Hunen u. s. w.) ist mit Attila

ein und dasselbe Wort. Die letztere Form, welche die Wilk. Saga, Walter von Aquit., Priscus, Cassiodor, Marcellin, Jornandes, Idatius, überhaupt die latein. Schriftsteller haben, ist die starke volle Aussprache; die erstere ist eigentlich hochdeutsch, so kommt in Fulda. Urkunden aus dem 9. J. H. (b. Pistorius script. rer. germ. III. 608. 625.) Ezzilo vor; im chron. Osterhoviense (b. Rauch script. rer. austr. I. 540.) ein Bischof Otzlo und in Nitharts Gedichten (HS. p. m. 23.) Etzel. Mittelglieder sind: Atzel b. Aventin; Athila, Athela, b. Prosper Aquit. (so in den Fulda. Urk. ein Adala p. 360.) Thila b. Boguphalus [1]) (wie in jenen Fulda. Urk. b. Pistor. 554. ein Thilo); Ethela, im Asegabbuch S. 5. Ethele b. ungr. Schriftst. s. Nr. 31. Ettel in einem holländ. Gedicht s. Nr. 62. und dies führt zu Ottelin in den Kämpe-Viser S. 57. V. 50. (wie in den Fulda. Urk. p. 557. ein Otila p. 493. Otilo und p. 494. Uotilo). Atli in der nordischen Sage ist gleichfalls dasselbe, entweder auch die diminut. Form (wie Aventin bair. Chronik. ed. 1580. S. 5[a]. Atle, Vater, Vaterle, anführt) oder was damit zusammenfallen kann, in einem andern Dialect ausgesprochen [2]).

Namen

1) Nach der polnischen Tradition; B. sagt recht im Gegensatz: Thila, qui *in scripturis* Attila vocatur. b. Sommersberg script. rer. siles. p. 20.

2) Die Fundin Norregur (in Biörners Nordiska Kämpa Dater) reden von einem Attil, Sohne des Budli, welcher Attil wieder Vater des Atli und der Brynhild war, dessen also, der in der Fabel auftritt (*Buthli* var fathir *Atils*, fothur — *Atla* ok Brynhildar). Merkwürdig ist die Verschiedenheit dieser Stammtafel in der Olaf Trygwas. Sage (ed. Stalholt 1698.), hier heißt es: 1. Budli war Vater.

Namen enthalten mit die stärksten Zeugnisse von der Verwandschaft der Sprachen; Atta, Atti, Aetti, V(ate)r, ist fast in allen, besonders auch den asiatischen [3]), noch lebendig (s. Kanne Panth. 75. Note), oder da gewesen, und Attila, Ethele, sagt nichts anders aus [4]). Die Begriffe von Vater, Richter, Oberhaupt, König, dann davon abgezogen: Adlicher, Edeler, Gewaltiger, Göttlicher, sind nah verwandt und gehen wie in sich, so auch in ihren Formen

Vater des 1. Attils (Druckf. f. Attile) des Vaters des 2. Budli, des Vaters des 2. Atli u. der Brynhild. Die beiden Budli sind ein einziger, so wie Attil und Atli, und die doppelte Generation ist ganz gewiß blos aus der dialectmäßigen nicht verstandenen Verschiedenheit desselben Namens entstanden, ohnehin kommt in der Sage nur ein Budli und ein Atli vor. Merkwürdig ist aber auch die Kenntniß dieser Geschlechtstafel von den beiden Recensionen, welches sowohl ihr hohes Alter, als auch die frühe Trennung der Sage beweist, die man nur gleichfalls wie Dialecte einer Sprache früherhin viel geringer annehmen muß. So erscheint auch in diesen Stammtafeln Hildebrand und Herbrand, (s. unten Nr. 104.) und es heißt darin: Saurli oder Serli, wodurch nur die verschiedene Aussprache bezeichnet wird.

3) Bei Priscus sind noch mehr Namen offenbar auch deutsch: Berichius, einer der vornehmsten: Berich, Berichter, Birger, — Edekon ein Scythe ist Edeka, Edagar, — Onesegius, Attila's Günstling, ist klar Anesegis, Anseg. Priscus unterscheidet übrigens die Gothen, die unter den Hunnen sind, bestimmt.

4) Attila ist eben so aus Atta gebildet, wie Rugila b. Prosper Tiro aus Rova b. Priscus und Roas b. Jornan. Vatersbruder des Attila, und wie Swintila aus Swind und Chintila aus Kind: westgothische Königsnamen.

Formen mannichfach in einander über. So ist Attila auch der Richter (Attha heißt er noch jetzt bei den Friesen, Wiarda fries. Wörterb.) Ahnherr (wie der der Wölfinge Attennus heißt) König (es ist ein häufig vorkommender Königsnamen: der markomann. König Attalus, der maurische Attala b. Paul. Diac. c. 25. für den ganz gleichbedeutend Attila geschrieben ist, ein Athal in der gothischen Genealogie b. Jornandes c. 14., der bekannte Athalrich, Attalus König von Pergamum und Atheas von Sythien b. Orosius; verwandt sind: Atech, Etiche, Edeka, Ediko, u. a. gleichfalls Fürstennamen s. Adelung älteste Gesch. d. Deutschen 325. 329.); der Edeling (in Athela, Ethele, die Langbarten nannten einen aus königlichem Stamm Adaling, Paul. Diac. I. 21. wie er in der nord. Poesie *Authlingr* heißt, als Namen: Ediling, in den Fulda. Urk. p. 574.); der Ländermächtige (wie das nord. óthal, athal, und b. Isidor odhil, das offenbar mit Adel zusammenhängt, auch Land und Reich bedeutet, von diesem Wort sind auch die Namen: Uodalpraht, Uodolher Fulda. Urk. p. 550. 558. gebildet); der Göttliche (Ottelin, denn Ottlieb und Gottlieb sind ganz gleiches aussagende Formen; so ein Gothila goth. König b. Jorn. c. 10. und die Fulda. Urk. haben um fast alle hierher gehörigen darzustellen, neben dem oben bemerkten, Ezzilo, Otila, auch Gozila, Gozilo p. 565. und 492.) und so führte er einen Namen, der wohl lange schon in solcher Bedeutung gegolten, ein königlicher war und an welchen manche Sage von Herrlichkeit wie von selbst sich verknüpfte.

Allein es ergiebt sich eine noch tiefere Bedeutung desselben, welche den Kreis des Helden noch weiter aus-

dehnt.

dehnt. Ethel, Attila wurde auch die Wolga genannt (s. Menander protector in excerpt. u. Herbelot h. v.); aber Atelcusu heißt überhaupt das Land zwischen Strömen und es ist sehr wahrscheinlich, daß Ethel eine allgemeine Benennung von einem Strom gewesen, wie auch Joh. Müller (Schweiz. Gesch. I. 90. N. 26.) schon vermuthete; dazu kommt, daß die alte Chronik in Thwrez (c. 5.) auch den Don Ethewl, Etul nennt. Dagegen heißt in der Schwitz in der Landschaft Einsiedeln ein hoher und wilder Berg auch Etzel (Büsching Erdbeschr. X. 415.), und schon in einem handschr. allegor. Gedicht von der Untreue kommt davon vor: p. m. 58.

sprach ich: du edler zwerg,
ich sich vil hoer berg,
die ich ein teil herkenn:
den Etzel ich dir nenn
ob Switz in dem tal gelegen.

vielleicht sonst auch eine allgemeine Bezeichnung von Berg wie von Strom. Hier zeigt sich nun mehr als im bloßen Namen eine Verwandschaft mit dem Atlas der griechischen Mythe. Dieser ein himmelstürmender Titan, kühner als Herkules für den er die goldenen Hesperiden-Aepfel holt, ist zugleich das hohe Gebürg in der äußersten Westgegend von Afrika, oder wie Hug (über den Mythos der alten Welt 154.) sich ausdrückt: das personificirte Urgebürg. Sein Zusammenhang mit dem Meer ist aber daraus klar, daß seine Mutter Klymene eine Tochter des Oceans war oder er selbst nach andern (s. Nitsch) mit einer Tochter des Oceans sich vermählte, endlich kennt er nach Homer die Tiefen des Meers [5]) und ist dessen überhaupt kundig.

Etzels

5) Bestätigend und merkwürdig ist eine Analogie in der nordischen Sprache. Alfr (deutsch Alp) heißt im nord. ursprünglich

Etzels Vater ist in den Nibel. Botelung, der zwar nicht selber vorkommt, aber jener heißt Botelunges Kind (die alte verbreitete Sitte, sich nach dem Vater zu nennen). Mit ihm kommt überein der Budli der nordischen Sage [6]). In der Wilk. S. Osid. Beim Priscus (ed. Bel I. 4. p. 11.) aber heißt er Mundioch und Attila rühmt sich seines edelen Stammes; b. Jornand. Mundzukk [7]), b. Theophanes (in chronograph. p. 88.) Omund; b. Cál. Calan. Dalm. Madluch (al. Mandluch und Maduluch). In den ungr. Sagen (s. unten) aber ist Attila ein Sohn des Bendekuk und Nachkomme des Nimrod. — Uebrigens werden nach dem Budli in der

ursprünglich ein überirdisches Wesen (wie die Sonne, der älteste Gott, Alf-raudull Alfsirabl, heißt); Elf, Alf, ein Fluß (s. Ihre h. v.) daher bei uns die Elbe; endlich Alf auch ein Fels, Berg, deutsch: Alpe. Alle drei Wörter sind uralt und ein theomythischer Zusammenhang in den Begriffen von göttlichem Wesen, Fluß und Berg ließe sich nicht schwer zeigen; eine weitere Ausführung gehört aber nicht hierher.

6) Daß es übrigens ein deutscher Namen sey, zeigt sich in Botelung Hugdieterichs Schwager im Dresd. Wolfdietr. Str. 2. u. 72.

7) Vielleicht: er war ein Mandschu? einer aus dem mächtigen tungusischen Volke, das China eroberte? — Callimachus experiens p. 855. sagt dagegen, er habe Mundruth oder Mazuch geheißen. Zwei verschiedene Namen, der letzte ist merkwürdig, denn er erinnert doch an das altdeutsche Magzog, Magezoge, Pflegvater, Erzieher (nordisch: fostri). — Mundzuch im chron. mag. belgic. (b. Pistor. III. 17.) scheint ein bloßer Schreibfehler; Bonfinius (res hungar. ed. Sambucus p. 48.) hat Mundizik; auffallend sind aber doch die beständigen Abweichungen.

der nord. Poesie die Könige allgemein Budlungar genannt.

Blödel, Blödlin, Blodlin (Nib. 7673. 77. Wilk. S.) Etzels Bruder, ist der Bleda des Priscus [8]); Cassiodor, Marcellin, Prosp. Tiro und Aquit. Siegeb. gemblac. Cäl. Calan. Dalm. Gottfr. v. Viterbo; b. Jornand. Bleta; die hist. misc. (L. XV.) hat Bleba, Theophanes: Bdela; das chron. alexandrinum p. 731. Blida; Hermann contr. (ad a. 444.): Bledla; Aventin (f. 149b.): Bädel; die ungar. Chroniken allzeit: Buda, so wie auch einmal eine Variante zum Jorn. b. Garetius (c. 35.) und Marianus scotus (aus dem 11. J. H.) in s. Chronik (b. Pistor. I. 607.).

Etzels Frau, in den Nibel. Helche, (5419.) Helicche, in der Wilk. S. Erka, im Anhang des Heldenbuchs und in der ungar. Sage (Nr. 128.), Herche, Herriche (l und r haben sich nur, wie in Kilche und Kirche und sonst, vertauscht), ist die Cerca, Recca und Esca beim Priscus (b. Jornan. kommt sie nicht vor) von c=Erka braucht man nur den leichten Zischlaut wegzunehmen, Recca ist klar eine bloße Versetzung des er in re (wie in Kirsche und Kriesi b. Stalder Idiot.) und in Esca ist s und r verwechselt (wie in Hase und dem dän. Hare). Es ist beim Priscus nicht deutlich, ob er unter Cerka und Rekka eine und dieselbe oder zwei Frauen des Attila meint, es scheint aber das letztere, diese war Schaffnerin. Indeß ist der Namen derselbe und stimmt

8) Uebrigens kommt der Namen noch einmal b. Priscus p. 78. vor, ein Bischof Bleda wird vom Martian an den wandalischen Genserich geschickt. Bleda wird von Grotius (in explic. nom. b. Muratori 374.) durch frugifer erklärt, Blatt habe erst Frucht dann folium geheißen, das ist aber sehr gezwungen und gewiß falsch.

stimmt mit denen in den alten Gedichten, weil ich glaube, daß er ein allgemeiner, hier nichts anders als Herrin (Königin) Herrliche, Hehre aussagt und seine Wurzel in dem alten er, her, hehr hat. Er tritt auch hervor in Herrat, Herat, der Helche oder Erka Schwestertochter in den Gedichten (s. unten Nr. 127.).

Zwei Kinder Attila's Erp und Ortwein (in der Wilk. G. Scharf und Ort) in der Rabenschlacht, werden von Wittich erschlagen; in den Nibel. aber kommt Etzels und Chriemhildens Kind Ortlieb vor, noch jung, und das einzige (7726.). Hagen spricht verächtlich von ihm, was dem Etzel weh thut (7749.). Priscus und Jornandes reden zwar von vielen Söhnen, allein jener erzählt, daß das ernste und unbewegliche Gesicht des Attila sich nur bei dem Anblick seines jüngsten Sohns Irnach (b. Jornand. 50. Hernach) erhitzert, den er wohlgefällig betrachtet und liebgekost, darum weil ihm prophezeit worden, daß sein ganzes Geschlecht untergehen und nur durch diesen einzigen sich erhalten werde. Der Ellac (auch dieser Namen ist noch unter den Avaren gebräuchlich nach Klaproth) des Jornandes, von dem Priscus nichts weiß, scheint mir eine mythische Person mit diesem Irnach, schon dem Namen nach (die Dialecte haben gerade wie in Helche und Herche das l und r nur vertauscht [9]), die Wurzel ist wie dort er, hehr, Herr [10]); allein Jornand. setzt (c. 59.) ausdrücklich hinzu,

9) Es bestätigt sich auch durch die Varianten der MS., denn Miräus. bemerkt zu dem Sigebert gemblac. b. Pistorius I. 718 wo Hornac angeführt wird: ita MS. hic alibi: Hel-Lac. Wo es nicht eine Verwechslung ist.

10) Vel in den Noten zu dem Priscus p. 21. hat eine Erklärung aus der ungr. Sprache, die wohl mit der hier gegebenen

zu, den Attila soll vor allen geliebt haben; selbst der Nachdruck, der bei Priscus darauf liegt, daß Irnach der jüngste ist, zeigt sich hier, indem Ellac der älteste genannt wird, Gegensätze vertreten sich so oft und hier wird blos damit gesagt, er sey der erste, geliebteste, gewesen. Er stirbt wie Ortlieb in dem letzten großen Kampf.

2. Attila's Reich und Gewalt.

Nach den Nibelungen ist Etzel der große Vogt (4187.) von dem Roten (Rhodanus) bis zu dem Rhein, von der Elbe bis an das Meer (nämlich was zwischen der Ostsee und dem adriat. Meer liegt), so daß kein König so gewaltig ist, als er (4990.). Er ist der "viel reiche" d. h. der ländermächtige (hinn riki. Wilk. S. c. 432. 450.) dem zwölf Könige dienen (4954. 7299. Etzels Hofhaltung 1. 12.), die der Chriemhilde auf ihrem Zug reiche Kronen vortragen müssen (7705.); er will seinem Sohne dreißig Länder schenken (7731.). Selber ein Heide, hat er doch viele Christen unter sich (5061.) die mit den Heiden vor ihm dienen (5366.), Russen, Griechen, Pohlen, Ulachen (5369.) sind ihm unterworfen, Degen aus dem Lande Kyben (5373.) die wilden Petschnäre (5374., Petschenegen, Pazinaciten), Hawart von Dänemark (5393.) und Irnfrit von Thüringen (5395.). Gleichen Umfang hat in der Wilk. S. das Reich, Wilkinaland mit Holmgard (Rußland) hat Attila erobert, Brandenburg, also bis zur Elbe das Land, theilt er als Lehen aus, wie Baiern unter Rüdiger ihm eigen

nen bestehen könnte. Irnasch oder Inasch heiße ein feuriger (herrlicher) Jüngling und hier: *princeps iuventutis.*

eigen ist. Im Walter v. Aquit. unterwirft er sich Franken, Burgund und Aquitanien. Seinen Sitz hat er in Panonien (Walt. v. Aq.), Ungarn, Ungarland oder Hunenland (beides in den Nibel. 4661. 5505. 4679.); durch Baiern und Oestreich an der Donau ziehen die Burgunden nach Etzilburg (Nibel. u. Flucht zu den Hunen) d. h. Budva oder Altofen; da liegt auch Susa, Susau oder Susack die Hauptstadt in Humaland nach der Wilk. S. (c. 63).

Kein Herrscher wird ihm an Gewalt und Macht gleichgestellt und Könige und Fürsten dienen ihm als Lehnsleute, sie sind seine Männer, darum müssen Dieterich und Rüdiger gegen ihren Willen mit ihren Verwandten und Freunden kämpfen. Unter dem Namen eines Bündnisses haben sie sich unterworfen; foedera supplicibus donans, sternensque rebelles heißt es von ihm im Walter v. Aq. (V. 9.) und er selber spricht: foedera plus cupio, quam proelia mittere vulgo (V. 69.); der fränkische König bittet darum (23.) und der burgundische, wie der aquitanische, ergeben sich auf diese Weise (87.).

Diese ganze Darstellung stimmt mit den Geschichtschreibern überein. "Nie hat ein König, der in Scythien oder sonst herrschte, solche Dinge in so kurzer Zeit vollbracht; ganz Scythien unterwarf er sich und dehnte bis zu den Inseln des Oceans sein Reich aus, so daß die Römer selbst ihm Tribut entrichten mußten; sie gehorchten allen seinen Befehlen, als sey er ihr Herr." Priscus. Bei Jornandes heißt er aber der Alleinbeherrscher der Welt (solus in mundo regnator) c. 34. König aller Könige (c. 38.); so vieler Völker Herr (c. 40.) und Attila sagt selber: post victorias tantarum

tarum gentium, post orbem edomitum. c. 39. Mit unerhörter Macht besaß er allein ganz Scythien und Germanien und erschreckte das römische Reich im Orient und Occident c. 49. Eh' er Krieg führte, kämpfte er listig (homo subtilis) durch Kunst der Ueberredung (c. 36.) d. h. er suchte durch Bündnisse die Völker zu unterwerfen und war Flehenden dann geneigt. Den ostgothischen Walamir, der ihm besonders zugethan war, setzte er als König über die andern kleineren (regem super ceteros regulos diligebat), die seine Lehnsmänner waren. Christen waren darunter, eben die Gothen, und bekanntlich Arrianer. Die hist. misc. sagt noch ausführlicher: dem Attila war der Gepiden König Ardarich, der gothische Walamir, wo nicht edler, als der, dem er diente, doch nicht weniger tapfer, die Markomannen, Sueven, Quaden, Heruler, Turcilinger mit ihren Königen (cum propriis regulis) und andere im Norden wohnende Völker unterworfen. Von natürlichen Gränzen seines Reichs kann nicht die Rede seyn, wer sich ihm nicht zu widersetzen vermochte, war ihm unterworfen. Priscus beschreibt seinen Sitz mit Thürmen und geglättetem Balkenwerk, zur Zierde, nicht zur Befestigung mit einer hölzernen Wand umgeben; damit ist die Beschreibung der Nibelungen von seiner Burg 7293-98. zu vergleichen.

3. Attila's Charakter.

Dem Attila fehlt nicht jener eigenthümliche poetische Glanz, der alle Helden der Sagengeschichte auszeichnet, und selbst da, wo Jahrhunderte ihn noch nicht vergrößert, und in der Nähe der sichersten Urkunden schon sichtbar ist, ja in den Helden selbst lebt thätig das Gefühl einer höheren Natur, so daß der Zusammenhang des mythi-

schen und historischen sehr tief liegt. Auf jenes deuten schon früh einzelne Züge: der Namen eben, der bei ihm in voller Bedeutung hervortrat; das Jahrhunderte verlorene Schwert des Kriegsgottes, das nach Priscus unter seiner Regierung wunderbar gefunden wurde [10]), (dieselbe Sage, wenn Othin ein Waffen leiht oder ein Engel es bringt, wie nach Boguphalus dem König von Pohlen Boleslaus I. und das gewissen Sieg verbürgt) [11]).

Der

10) Olahus (vita Attilae c. 3.) setzt vielleicht aus Tradition hinzu, daß Attila in der Nacht vor dem Fund im Traum gesehen, wie Mars ihn waffne. Lambert Schafnaburg. erzählt, daß Heinrich IV. im J. 1071. dieses Schwert seinem Liebling Lupolt von Mersburg geschenkt, der aber vom Pferd stürzte, in die Spitze fiel und an der Wunde starb; es war göttliche Rache, wegen Otto's von Baiern. Dieser Otto hatte auch das Schwert von der Mutter des ungar. Königs Salomon erhalten, dann dem Markgraf Dudi dem jüng. gegeben, und als dieser ermordet werden, kam es an den Kaiser. Vergl. unten Nr. 134.

11) In dem 15. J. H. schrieb Callimachus experiens (b. Sambucus), ein Italiäner, das Leben Attila's; es ist voll mythischer Züge, und darum merkwürdig, weil sie aus keiner (mir bekannten) urkundlichen Quelle entlehnt nur aus mündlicher Ueberlieferung können genommen seyn, einerlei, ob wir sie aus der ersten oder dritten und vierten Hand erhalten. Es zeigt sich, wie nach so langer Zeit die Sage sich erweitert und vergrößert hat. Attila hat hier einen Zug durch Macedonien nach Griechenland gethan bis zum Archipelagus; da wird er aber durch einen Blitz, der aus heiterem Himmel auf sein Zelt fällt, geschreckt und zieht nach Pannonien zurück; davon sagt niemand etwas vor ihm (Olahus c. 4. hat es aus ihm wie noch verschiedenes, da er nach ihm schrieb und ihn kannte). Dann wird von einer flüchtenden Mutter erzählt, mit zehn Töchtern, die sich

In

Der historische Attila erscheint am deutlichsten in der guten und anschaulichen Darstellung des Griechen Priscus, als

in einen Fluß stürzen will, aber vor ihn gebracht, beschenkt und begnadigt wird. Ganz die Farbe lebendiger Tradition haben folgende Züge: als Attila gegen Italien aufgebrochen war und schon zu Pferde saß, kam ein Rabe von Sonnenaufgang, setzte sich auf seine rechte Schulter, hob sich dann wieder auf, allmählig so hoch, daß er den Augen verschwand; worüber sich Attila sehr vergnügte. Bei der Belagerung von Aquileia (das Zeichen von dem nahen Fall durch die Störche, die ihre Jungen wegtragen, hat auch schon Jornandes) geht er einmal allein an der Mauer, da brechen Feinde hervor und umringen ihn, aber er haut sich durch. Die Heimkehrenden sollen den übrigen erzählt haben, als Attila den Blick herumgeworfen und geschaut, wohin sein Schwert fallen müsse, habe sich in seinen Augen etwas Himmlisches gezeigt und feurige Funken seyen herausgesprungen, ganz ähnlich dem Blitz in den Augen der Götter (dies erinnert auch an die blitzenden Augen der Wolsungen, welche Menschen und Thiere nicht ertragen konnten). Endlich die Vorzeichen seines Todes: als er bei der Rückkehr aus Italien zum Lechfluß kam, sprang ein besessenes Weib in die Zügel und rief dreimal: zurück! Sein liebstes Pferd starb am Hochzeitstag mit Ildico und als die Braut in die Kammer eintrat, ward ihr rechter Fuß in der Schwelle so geklemmt, daß sie sich vor Schmerz ein wenig hinsetzte, da hörte sie wie er (der sterbende) sprach: "wenn es Zeit ist, will ich kommen!" Damit glaubte man habe er den Tod im Schmerz angerufen. Auch Cometen hatten sich dreimal sieben Nächte gezeigt.

Ich halte dies für eigenthümlich italiänische Sagen über Attila, welche die deutsche Fabel nicht kennt; wer alte (vielleicht handschriftl. nur noch vorhandene) ital. Chroniken nachlesen könnte, käme wahrscheinlich noch näher zur Quel-

als Barbar, der halb nomadisch in Habsucht und kriegslustiger Wildheit lebt. Als Jornandes schrieb, war schon ein Jahrhundert verflossen und die Sage hatte sich schon reicher entfaltet. Von ihm, dem Weltherrn, ging ein wunderbarer Ruf durch alle Völker (famosa inter omnes gentes claritate mirabilis c. 34.) und dem Jornandes ist es schon unbegreiflich (nescio, qua sorte), wie er, die Furcht aller Länder, einen solchen Schrecken verbreiten konnte. Der Haufen der Könige, der Völker-Herzoge, gehorchte seinem Wink und wo er mit dem Auge nur deutete, vollbrachte jeder zitternd und fürchtend ohne Murren, was er befahl (c. 38.). Seinen Tod machten die Götter wie ein Geschenk den Herrschern kund und Marcian sah in derselben Nacht, wo er starb, den Bogen Attila's gebrochen (c. 49.).

Dieses schreckende und weltbewegende in Attila erscheint auch in den alten Gedichten, eben in der Gewalt, die ihm beigelegt wird und in der Unterwürfigkeit aller Könige: "seine Herrschaft friedet (schützt) auf allen Wegen", Nib. 5990. Auch andere Züge kommen vor: sein ungestümes und zerniges Wesen bei Priscus, zeigt sich im Walter von Aquit., wo er sich (380.) vor Zorn das Kleid entzwei reißt. Vor allem aber seine Habsucht, wie die Griechen und Rö[illegible]r nach Priscus und Jornand. häufig ihn durch Geschenke besänftigten, so thut dies auch Ermenrek der Kaiser in Rom nach der Wilk. S. (c. 87.); daselbst (c. 334. S. 453.) wird er auch der goldgierigste aller Menschen (fiegarnastur allra manna) genannt, und Chriemhild reizt ihn blos durch die Aussicht auf den Hort, ihre Brüder einzuladen; ja, sein

le, wiewohl bezumal diese Sagen noch lebendig unter dem Volk seyn konnten.

sein Tod wird auf diese Weise ausgedrückt, s. Nr. 5[b].

Das Heldenthum Attila's zeigt sich aber in der Dichtung nur in den Umgebungen, nicht in der Person Etzels, und der Grund davon ist, daß die Bedeutung desselben und seine Herrlichkeit auf den Deutschen ruhen muß. Darum wird Etzel der Gewaltige dennoch den Burgunden gegenüber als zaghaft dargestellt, wie die Hunnen gegen die Deutschen als ein geringeres Volk, ("Ich sah nie Helden so zagelich stehen, sagt Volker (Nib. 8190.), bei so reichem Sold.") die nur durch Uebermacht siegen, die mit Pfeilen schießen, während die Burgunden, edler, nur mit dem Schwert kämpfen [12]). Dieterich muß den Etzel aus dem Kampf herausführen, wo ihm Angst geworden (Nib. 8059.), und er seine Furcht vor Volker ausdrückt (N. 8079.); als er aber ermuthigt den Schild faßt und gegen Hagen streiten will, da ziehen die seinigen ihn am Schildfessel zurück (8169. 8175.). Er thut, was von keinem der burgundischen Helden konnte gesagt werden, er weint mit den Hunnen (8196.) bittet den Rüdiger fußfällig um Beistand (8170.) und bietet ihm ein Königreich dafür an (8740.). In der Wilk. S. hält er sich vom Kampf entfernt und steht sicher auf einem Castell; in dem Gedicht von Etzels Hofhaltung wird er aber (Str. 45.) der zaghafteste unter allen genannt.

4. Die große Schlacht; Untergang der Burgunden. (s. Nr. 34.)

Jornandes sagt, wie mit den Worten vergrößernder Sage, von der Schlacht in den catalaunischen Feldern (c.

12) Jornandes sagt aber schon: c. 50. der Gothe kämpft mit dem Schwert, der Hunne mit dem Pfeil.

(c. 40.): es war ein wüthender, unermeßlicher, hartnäckiger Kampf, wie das Alterthum von keinem ähnlichen zu sagen weiß; solche Dinge werden davon erzählt, daß, wie ausgezeichnet einer sey, wer diese Wunder nicht mit angesehen, alles andere in seinem Leben für nichts dagegen halten müsse. So ist auch die Schlacht in den Nibelungen ein solch ungeheurer alle Wunder, der Tapferkeit in sich fassender, vernichtender Kampf; allein auch genauere Spuren weisen auf einen Zusammenhang.

Ausdrücklich sind die Burgunden b. Jornand. (c. 36.) unter denen genannt [13]), welche sich dem Attila entgegenstellten. Die hist. misc. nach der Variante des Ambros. Codex hat noch weiter, daß Attila bei seinem Eintritt in Gallien den Burgundischen König Gundarich, der sich ihm entgegengestellt, aufgerieben (vergl. Nr. 10.); welches ohne Zweifel der burgundische Günther im Nib. Lied, ist und aus dieser Quelle wird dieselbe Angabe bei andern, dem Martin Polon. (Schilter script. rer. ger. 352.), dem Aventin (bair. Chr. 250b.) der ihn, ganz in der alten Form, Guntakar nennt, geflossen seyn. Auch Cassiodor in der Chronik deutet darauf, denn er bemerkt, Attila habe den Burgundischen König Cundichar besiegt und ihm Friede gewährt, welchen nicht lang darauf die Hunnen vernichtet (quem non multa post Hunni peremerunt). — Nach Jornand. (c. 37.) als Attila auf dem Schlachtfeld anlangt, ist er zweifelhaft, traut sich

13) Wenn Joh. Müller (Schweiz. G. I. 90. Nr. 30.) sagt, es finde sich keine Spur von ihnen in diesem Kampf, muß er irgend eine unvollständige Ausgabe des Jornandes benutzt haben.

sich nicht mehr, wie sonst, der Gedanke an die Flucht, trauriger als der Tod, fährt ihm durch den Sinn und er fragt Wahrsager nach dem Ausgang, die aus den Eingeweiden der Thiere Unglück verkünden. Wie nun der Accent in der Dichtung auf den Burgunden ruht, und von Etzel das Heldenthum weggenommen wurde, so ist aus gleichem Grund das Schicksal und sein vernichtender Blitz auf sie hinüber gezogen. Darum gehen sie ihm, wie in der Geschichte umgekehrt Attila ihne entgegenn, sie empfinden seine Zweifelhaftigkeit und haben wie er die gewohnte Sicherheit, nicht den festen Willen, dennoch fortzugehen, verloren. Hagen, selbst die burgund. Könige ahnden bei ihrem Auszug nach Hunnenland das bevorstehende Verderben; aber ihr gegebenes Wort und ihr Muth bindet sie. Attila's Wahrsager aber vertreten die Meerweiber, die Hagen gleichfalls befragt und die wie jene den Untergang prophezeien, und daß niemand heimkehre; in den nordischen Liedern sind es ängstliche, bedeutende Träume der Frauen.

Die Schlacht beginnt nach Jorn. (37.) erst um drei Uhr gegen Abends, wie in der Wilk. S. am zweiten Tage nach dem Gelag; allein ein Vorstreit hat statt (Jorn. 41.) vor der öffentlichen Schlacht, in der Nacht stritten die Gepiden und Franken mit einander. Eben so kommen in der ersten Nacht schon die Hunnen von Chriemhild aufgereizt und wollten die ruhenden Burgunden überfallen, allein da Volker und Hagen der Wache pflegen, gehen sie zurück; am Morgen entsteht beim Buhurdiren ein Streit, den Etzel noch schlichtet (Nib. 7630.), auch ein Vorstreit zwischen Blödel mit Dankwart und den Burgunden, wo schon eine große Menge fällt, gehört dazu. Dabei ist zu bemerken, daß

die Franken und Burgunden in den Gedichten sich verwechseln [14]).

Chriemhild reizt den Blödelin zum Kampf und verschuldet seinen Tod, denn Dankwart erschlägt ihn, nach der Geschichte brachte Attila selbst den Bleda hinterlistig um (Jorn. 53. hist. misc. Hermann contr. ad a. 444.).

In der catalaun. Schlacht standen Gothen gegen Gothen, die ostgoth. Könige Walamir, Theodomir und Widemir gegen den westgoth. Theodorich, sie konnten den Kampf gegen ihre Verwandten nicht absagen, da das Gebot des Herrn (necessitas domini) wie Jornan. sich ausdrückt, zu erfüllen ist, selbst wenn es Vatermord verlangt. So muß im Nibel. Lied Rüdiger gegen die ihm befreundeten Burgunden als Mann des Etzels, ja gegen Giselher seinen Tochtermann kämpfen; und selbst der Amelungen-Vogt (d. h. der ostgothische) Dieterich, der den Streit so gern vermieden hätte und der Chriemhild vorher abschlug, Theil daran zu nehmen (7662.) und Hagen vorher warnte. Er besiegt endlich die Burgunden und den Günther, wie auch in der catalaun. Schlacht kein Hunne sondern der ostgothische Andagis den westgoth. Theodorich tödtete (Jorn. 40.).

"Wenn man den Altvordern glauben darf, ward ein Bächlein auf dem Schlachtfeld von dem Blut aus den

14) Im Walter v. Aquit. ganz und in der Klage einmal (V. 299); wahrscheinlich, weil beide Völker einander aus ihren Sitzen vertrieben, die Burgunden waren einmal zu Worms (vgl. Joh. Müller Schw. G. I. 39.), im Walter v. Aquit. sind sie schon unten im eigentlichen Burgund. Nach dem Sturz des Burgundischen Reichs wurden die fränkischen Könige auch Könige von Burgund genannt.

den Wunden der Getödteten zu einem reißenden Strom angeschwellt, und die der heiße Wundendurst dahin leitete, wurden von den Fluhten weggetragen, und die unglücklichen tranken das Blut, daß sie vergossen" (Jorn. 40. und hist. misc.). Der Ausdruck der Sage ist hier deutlich und die Gedichte haben ihn überall erhalten. In den Nibel. hauen die Helden "den heißen fließenden Bach" (9265. 9546. u. ffg.) das Blut rinnt aller Orten durch die Löcher im Saal und durch die Riegelsteine von den Todten (8405.) und "wer ohne Wunde nur niedergeschlagen wird, ertrinkt in dem Blut" (9000.) in dem sie endlich bis zu den Knien stehen. Als aber einer durstig ist, räth ihm Hagen Blut zu trinken, er bindet den Helm ab und trinkt "das fließende" (8559.), dann trinken auch die andern. In dem dänischen Lied trinkt Hagen selber (Kämpe-Viser 58. V. 31.); ja, das so rhapsodische grönländische Lied von Atli in der Edda hat den Zug nicht vergessen: "flóthi vollr blóthi", (floß das Feld mit Blut, Str. 52.), auch nicht die ungrische Tradition (s. unten 34.) [15]).

Als

15) Dann kommt ähnliches in der Beschreibung der Schlacht in der Flucht zu den Hunnen vor (wo auch die Burgunden Günther und Volker mit kämpfen): eine Gosse von Blut, als ein Bach von Regen thut, überströmt das ganze Feld; Wolfhart ruft einmal: "heut sollen wir in Mannsblut waten bis über die Sporn;" und man solle sich niederlegen und Blut trinken. Im Herzog Ernst (Volksb. S. 63.) fließt im Kampf mit den Heiden ein Bach von Blut, darin mancher ertrinken mußte, der sonst noch aufgekommen wäre. Es ist aber eine Sage aus der alten Riesenzeit: wo ein Hähne verwundet ist, springt in tausenfüßigem Bogen das Blut und bildet einen Fluß oder See. (Ottmar 267—70.) In der indischen Mythologie bestimmt der Rabenkö-

Als die Schlacht vorbei war, wich weder Attila noch die Westgothen von dem Feld, doch aber war er besiegt (constat tamen Attilam superatum. Hist. misc.), er zog sich auch in eine Wagenburg, aus der er nicht hervorging, wo er aber die Waffen aneinander schlagen, singen und lärmen ließ, und wie ein Löwe vor seiner Höhle auf und abschritt (Jorn. 40.) [16]). Die Ostgothen machen Anstalt ihn zu belagern. Da befiehlt er verzweifelnd, aber im Ende noch heldenmüthig, aus den Pferdesätteln einen Holzstoß zu errichten, in dessen Feuer er sich werfen will, wenn die Feinde eindringen, damit sich keiner seiner Wunden erfreue oder der Herr der Welt in Gefangenschaft gerathe. — Die Stelle Attilas in der Geschichte haben in der Dichtung wieder die Burgunden (Günther war ja, wie bemerkt ist, nach jener schon früher getödtet und sein Heer vernichtet); sie werden

nig Cag-Bossum, eine Incarnation von Virmah, nach dem Blutstand die Größe der Kriege. In dem ersten bildete das Blut der Erschlagenen ein Meer, das bis zum Gipfel des Bergs aufstieg, wo der Rabe saß; im zweiten netzte es ihm die Füße; im dritten aber kann er nirgends Blut entdecken. (Polier II. 132.)

16) Cäl. Calan. Dalm. c. 9. erzählt hier abweichend und eigenthümlich: Attila, den Ausspruch der Wahrsager fürchtend, ging nicht mit in die Schlacht, sondern blieb im Lager zurück, doch gab er Rath und Anschläge. Die Hunnen, von ihm nicht angeführt, fangen an zu fliehen, da läßt er aus Pferdesätteln und was sonst zur Hand ist, eine Erhöhung bauen, stellt sich, goldgekleidet, mit dem Schwert in der Hand, oben auf, ruft ihnen zu, er wolle sie anführen, da könne sie nichts mehr schrecken. Nun kehren die Hunnen beschämt zurück. Dies stimmt mit der Wilk. S. (c. 354.), wo Attila von einem Castell herab die Hunnen zum Kampf ermahnt und auch nicht selbst hineingeht.

werden durch die Uebermacht blos bezwungen. Um sich zu schützen, ziehen sie sich in einen Garten mit einer Mauer (nach der Wilk. S.), nach dem Nibel. Lied in einem Saal und werden hier ganz eigentlich von den Hunnen belagert. Der Kampf am Tage ist vorüber, alles eingedrungene Hunnenvolk war todt (Nib. 8401.), nun wird es still und die Burgunden ruhen. Darauf folgt die ungewisse, ängstliche Nacht, wie im catalaun. Feld, Hagen ist der auf- und abschreitende gedrängte Löwe, der eingeschlossen seine Feinde noch ängstigt und vor dessen Tod Chriemhild keine Ruhe hat (wie Attila: bellicosissimus rex victores suos turbabat inclusus Jorn. 40.). In der Wilk. S. springt er auf die Mauer, zählt die seinigen, und weil er zur Nacht noch kämpfen will, eh die Feinde sich verstärken, holt er selber Feuer und zündet ein Haus an; in den Nibel. (8541.) läßt Chriemhild den Saal, worin sie stehen, an vier Ecken anzünden, damit sie in der Glut umkommen sollen.

Die Dichtung in höherem Geist, endigt ergreifender und tragischer, auch weil sie sich schließt; die Geschichte gibt ungeheure Zahlen der Gebliebenen an [17]). Uebrigens, wie die Sage überhaupt mehrere Momente zugleich ergreift und zusammenfaßt, so bezieht sich bei ihr die große Schlacht auch wieder auf den Kampf, der nach Attila's Tod unter dessen Söhnen statt fand, wie (unten Nr. 34.) bei der ungrischen Tradition klar wird werden [18]).

5.

17) Nach Jorn. fielen auf beiden Seiten 165,000 und 90,000 Franken und Gepiden. Die hist. misc. gibt 180,000 an, der Codex ambros. aber 165,000 und 15000 Franken und Gepiden: eben so Freculphus. Idatius gar 300,000.

18) Vielleicht auch auf eine Schlacht, die früher zwischen den Hunnen und Burgunden soll vorgefallen seyn und wovon

spätere

5. Hildegunde. (s. Nr. 32. 48.)

Jornandes c. 49. Attila, ut Priscus historicus refert, extinctionis suae tempore puellam, *Ildico* nomine, decoram valde, sibi in matrimonium post innumerabiles uxores, ut mos erat gentis illius, socians ejusque in nuptiis magna hilaritate resolutus, *vino somnoque gravatus*, resupinus iacebat, redundansque sanguis, qui ei solite de naribus effluebat, dum consuetis meatibus impeditur, itinere ferali faucibus illapsus eum extinxit [19]).

Ildico ist niemand anders, als Hildegunde (wie Ildiges, Ildibald, für Hildechis und Hildebald u. a. m.) von welcher ausführlich in dem lateinisch aufgeschriebenen aber ursprünglich deutschen Gedicht von Walter von Aquitanien und kurzer in der Wilkina Saga (c. 84 ff.) vorkommt. Es weicht eigenthümlich ab: Hildegund ist nicht Attila's Braut sondern ihm nur vom König Herrich

spätere Schriftsteller reden. Cäl. Calau. Dalm. (aus dem 12. J. H.) in Attila's Leben c. 4. führt an, daß Subthar Attila's Vaterbruder, der vor ihm regierte (b. Jorn. 35. Octar, derselbe Namen, das zeigt das Mittelglied Optar bei andern) nach Deutschland eingedrungen sey bis nach Burgund, wo ihn aber die Burgunden geschlagen, weil sie sich taufen lassen. Callimachus expor. redet noch bestimmter davon (p. 855.). Unter Hottar (jener Subthar und Octar) und Rugila (Rova b. Priscus Roas b. Jornan.) hätten die Hunnen durch große Thaten sich berühmt gemacht, besonders durch zwei Züge gegen die Burgunden, wo auf beiden Seiten eine große Niederlage gewesen. Das erstemal wären die Burgunden geschlagen worden, das zweitemal aber, weil die Burgunden sich taufen lassen, die Hunnen.

19) Die hist. misc. nach dem Ambros. Codex stimmt damit.

Herrich von Burgund zum Unterpfand des Friedens gegeben worden (nach der W. S. vom Jarl Ilias aus Griechenland schon im siebenten Jahr); heimlich aber die Liebste des Walter von Aquitanien, der gleichfalls Geisel des Attila war. Beide wollen entfliehen und um Gelegenheit zu gewinnen veranstaltet Walter ein Fest und macht alle trunken; dies ist das Hochzeitfest des Jorn.; einige Worte des Dichters stimmen sogar mit diesem überein:

V. 312. ebrietas servans tota dominatur in aula;
— *vi potus pressi, somnoque gravati,*
passim porticibus sternuntur humo tenus omnes.

5b. Attila's Tod.

Nach der eben angeführten Stelle des Jornand. aus dem Priscus erstickt Attila in seinem eigenen Blut, was gewiß mythische Bedeutung hat, ja die ungrische Sage sagt dabei ausdrücklich (s. unten), der so Vieler Blut vergossen, sey von dem eigenen getödtet worden. In der Dichtung wird es so ausgedrückt, daß er, der goldgierige (s. S. 214.) bei dem Hort eingeschlossen sterben muß (Wilk. S. c. 381.) und Aldrian ihm zuruft: "trink nun Gold und Silber, wornach du so lange gedürstet." Es ist die alte Mythe von der grausamen, an Cyrus schon geübten Rache, die das todte Haupt des Feindes noch im eigenen Blut hat sättigen wollen, oder geschmolzenes Gold [20]) ihm in den Mund gießt, wie der poln. König Lestko III. einem persischen Tyrannen mit den

20) Das ist auch wieder Blut. Man denke an die Verwandschaft von rothem Gold und Blut, die namentlich in der Alchymie hervortritt. Auch das rothgoldene Erz blutet. Vgl. altd. Wälder S 22. Note 32. Endlich die Kenningar haben *blóddropi*, Blutropfen, für Gold.

den Worten: "aurum utilli, aurum bibe!" (Begusphalus S. 22. und Kadlubek S. 622.).

Schon zu derselben Zeit, wo Jornandes schrieb, war noch eine andere Sage von Attila's Tod bekannt, welche Marcellinus comes in seiner Chronik (er lebte auch unter Justinian) anführt, ed. Sirmond p. 524. *noctu mulieris manu cultroque confoditur*, quidam vero sanguinis reiectione necatum perhibent. Darauf deutet auch das chron. alexand. p. 737. Attila sey im Blut erstickt, doch eine hunnische Dirne, die bei ihm in der Nacht gewesen, seines Todes verdächtig. Merkwürdig stimmt dieses nun mit der nordischen Sage, denn Atli wird schlafend in der Nacht von der Gudrun mit einem Schwert durchbohrt (Atlamál 92. 93. Wolsunga S. c. 37.). Noch die Klage bemerkt diese Verschiedenheit der Erzählungen:

4508. sumeliche iehent, er wurde erslagen,
so sprechent sumeliche nein.

6. Hermanfried von Thüringen.

Dem Etzel diente nach den Nibelungen Irnfrit Landgraf von Thüringen mit seinen Helden (7545. 49. 8218.); diesem entspricht als historische Person Hermanfried König von Thüringen, welchem der ostgothische Theoderich seine Tochter Amalaberga zur Gemahlin giebt (Jorn. c. 58.) und diese Verbindung bewährt die mit den Helden des Fabelkreises. Ein Brief über diese Vermählung des Theoderich an diesen Hermanfried, steht bei Cassiodor. Von ihm in seiner Geschichte mit dem fränkischen Theoderich bei Gregor von Tours und Wittechind.

7. Ermenrich, Sibich, Schwanhilde, Saurli und Hamdir. (s. Nr. 16. 65—74.)

Jorn. c. 24. *Ermanaricus*, rex Gothorum, licet *multarum gentium* extiterit *triumphator*, de Hunnorum tamen adventu dum cogitaret *Roxolanorum* (al. *Rosomonorum*) gens *infida*, quae tunc inter alias illi *famulatum exhibebat*, tali eum nanciscitur occasione *decipere*. Dum enim quandam mulierem, *Sanielh* (al. *Sonilda*) nomine, ex gente memorata, pro *mariti fraudulento discessu*, *rex furore commotus*, *equis ferocibus illigatam*, *incitatisque cursibus*, *per diversa divelli praecepisset*, *fratres ejus Sarus et Ammius germanae ovitum vindicantes*, *Ermanrici latus ferro petierunt*, *quo vulnere saucius*, *aegram vitam corporis imbecillitate contraxit* — — *Ermanricus* tam vulneris dolorem, quam etiam incursiones Hunnorum non ferens, grandaevus et plenus dierum centesimo decimo anno vitae suae defunctus est. C. 23. ist bemerkt, daß Ermanarich einer der edelsten aus dem Geschlecht der Amaler gewesen.

Nach der Wilkina Saga herrscht Ermenrek, Oheim des Dietrichs von Bern (des Amelungen) als mächtiger Kaiser zu Rom, selbst die Bulgarei und Griechenland hat er besiegt. Er sendet einmal seinen Rath Sifka (Sibich) in eine Stadt seines Reichs, für ihn Rath zu sprechen und übt dann Gewalt an dessen Weib. Sifka kommt zurück, erfährt seine Schande, verstellt sich aber und rächt sich, indem er den Kaiser, in dessen Vertrauen er steht, durch hinterlistige Rathschläge allmählig ins Verderben führt, so daß dieser alle seine Söhne tödten läßt und seine nächsten und treuen Verwandten vertreibt. Er heißt von nun an

(beson-

(besonders in den andern deutschen Gedichten, dem Alphart) der Treulose mit eigenem Nachdruck und wird dem treuen Eckbart entgegengestellt (s. die genauere Ausführung im Hildebrandslied S. 71 ff.). Ermenrek stirbt ruhmlos, wie es scheint auch durch den Verrath Sifka's, da dieser nach seinem Tod die Krone an sich reißen will.

Der Ermanrich des Jornandes ist dieser Ermenrek (Ermentrich) und das Geschlecht der Rosemanen (diese Variante ist wohl vorzuziehen, und leitet auf Ruzmann, Rußmann, in den Nibel. 5369. kommen die Ruzen vor), welches ihn verderben und betrügen will, in seiner Nähe dient (famulatum exhibebat) und das treulose heißt, ist bestimmt der Sifka.

Noch deutlicher läßt sich der weitere Zusammenhang aus der nordischen Sage zeigen, welche sich erhalten hat, während die deutsche, deren Daseyn eine andere Stelle (s. Nr. 66.) außer Zweifel setzt, verloren ist. Nach ihr (in den Liedern der ältern Edda, in den letzten Dänesagen der jüngern und in der Wolsunga-Saga) stürzt sich Gudrun (die nord. Chriemhild) nachdem sie den Atli getödtet, ins Meer, aber die Wellen tragen sie gegen ihren Willen in das Reich des Jonakur, der sich mit ihr vermählt und mit dem sie drei Söhne zeugt: Saurli, Hamdir und Erpur, und an dessen Hof auch ihre Tochter mit Sigurdur, die Svanhildur aufgezogen wird. Der alte König Jörmunrekur (Ermanarich, Ermenrek), hört von ihrer Schönheit und läßt durch seinen Sohn Randver, den Bicci (Sibich im Namen und Charakter, s. Hildebrandslied 66. 71. u. 72.) sein Rathgeber begleitet, um sie werben. Auf dem Heimweg räth Bicci treulos dem Jüngling,

die

die Braut für sich zu behalten; daheim aber bei dem alten König gibt er beide als schuldige an. Jörmunrekr erzürnt, läßt den Randver an den Galgen hängen (und ist nun kinderlos); die Svanhildur aber von den Pferden zertreten. Als Gudrun dies erfährt, reizt sie ihre drei Söhne, ihrer Schwester Tod zu rächen. Auf dem Zug tödten Saurli und Hamdir den Erpur, weil sie seine Worte falsch auslegen und glauben, er wolle ihnen nicht recht beistehen. Sie überfallen den Jörmunrekr in der Nacht, Saurli haut ihm die Füße, Hamdir die Hände ab; aber weil Erpur fehlt, der den Kopf abhauen sollte, können sie ihn nicht tödten und werden selbst von den Leuten des Königs todt gesteinigt, da kein Eisen sie verletzt.

Es ist augenscheinlich, daß Jornandes von dieser Mythe redet. Sanielb (Svanhiel, wie Bryniel für Brynhilde vorkommt) oder Sonilda (Svonhilda) ist Svanhilde, auch der Grund, warum sie dort von den Pferden zerrissen wird, ist die Verletzung eines ehlichen Verhältnisses. Sarus und Amius sind eben so sichtbar Saurli und Hamdir, (Erpur wird nicht erwähnt, weil er auf dem Weg umkam) die Brüder, die ihren Tod rächen. Sie verwunden den König auch nur, tödten ihn aber nicht, so wie er auch nicht gleich an dieser Wunde stirbt, wenigstens sagen die Gedichte nichts davon.

3. Der ostgothische König Theodorich und Odoakar.

Die Uebereinstimmung beider mit dem Wolfdietrich und Otnit (Ortnit) der Gedichte nach Jornandes und Procopius ist schon im Hildebrandslied gezeigt (S. 65.) und ich kann dahin verweisen. Die Erzählung des

Procop., die dort angeführt werden, von Theodorichs Tod, kommt der Sage am nächsten, Jornandes erwähnt desselben nicht im besondern, weder in der goth. Geschichte noch in seiner Schrift de regnor. successione. In den Dialogen des Papsts Gregor (IV. 30.) wird legendenmäßig erzählt, ein Einsiedler auf Lipari habe gesehen, wie Theoderich gebunden von dem Pabst Johannes und dem Symmachus in des Vulkans Feueresse (in Vulcani ollam, in den Aetna) geworfen worden, was das Ms. von Theodorichs Leben Nr. 315. bei Cochläus wiederholt, so wie die alte Reimchronik [21]) in Fischers typograph. Seltenheiten (3. Lief.), Otto von Freysingen (V. 3.) Königshoven S. 169. u. a. [22]).

Da Dieterich von Bern und Wolfdieterich Zusammenhang haben, mögen es die Erzählungen von ihrem Tod, die auch Otto von Freysingen (s. unten 76.) zusammenstellt.

9. Die Amalungen.

Jornand. theilt c. 11. die Genealogie der Gothen nach ihren eigenen Fabeln mit; sie fängt an: primus fuit *Gapt*, qui genuit *Halmal;* Halmal vero genuit *Augis;* Augis genuit eum, qui dictus est *Amala*, a quo et origo *Amalorum* decurrit.

Gabt ist Gavt, Gaut (b und u vertauschen sich am häufigsten, in der span. Sprache sind sie ganz gleich) d. h.

21) Sie ist überhaupt aus den lat. Schriftstellern genommen, theilt keine lebendige Sage mit und ist ihrem Inhalt nach unbedeutend.

22) Der Anonymus Valesii b. Cochläus p. 200. erzählt blos: fluxum ventris incurrit et dum intra triduo evacuatus fuisset, eodem die, quo se gaudebat ecclesias invadere, simul regnum et animam amisit. So auch Hermann contr. ad a. 543. Theodoricus subitanea morte Ravennae periit.

d. h. Gothe, Gott und auch Othin, so wie umgekehrt Gaute, Gautr wieder ein Beinamen Othins ist (s. gloss. edd. Sam. u. Suhm em Odin 14.). H=a=l=mal halte ich für eine bloße Versetzung von Amala, und Großvater und Enkel sind hier wieder gleich, wie in so vielen Genealogien. Der erste menschliche von Gott abstammende Held der Gothen war daher dieser Amala (d. h. ohne Mal, der Unbefleckte, Reine) und von ihm stammte das edle Geschlecht der Amaler, das die Ostgothen beherrschte (Ostrogothae *praeclaris* Amalis *serviebant* J. c. 5. u. Amalorum *nobilitas* c. 59.) und überhaupt die Könige gab, wie Ermanarich einer der edelsten aus ihnen war (c. 23). Aus ihnen stammte auch Theoderich der Große und wie vielen Werth er auf diesen Adel legte, zeigt sich daraus, daß er den Eutharich, der aus diesem Geschlecht war, aus Spanien kommen ließ und ihm seine Tochter Amalasventa gab, um seinen Stamm in vollem Glanze auszubreiten, (ut ad plenum progeniem suam dilataret. J. c. 58.) und so ward der getrennte wieder vereinigt (c. 48.).

Diese Amaler sind das vor allen edle Heldengeschlecht der Amelungen in den Gedichten, so daß Dieterich vorzugsweise der König, Vogt der Amelungen heißt, nach der (handschr.) Weltchronik aber auch selbst zu diesem Stamm gehört. — Der Namen findet sich auch b. Paul. Diac. de gest. Longob. V. 10. u. in Fulda. Urk. 614. 634. Vergl. auch Hildebrandslied S. 62.

II. *Lex Burgundionum Tit. III.* (b. Lindenbrog codex legg. antiquar. 270.)

10. Die Burgundischen Könige.

Si quos apud regiae memoriae auctores nostros, id est *Gibicam*, *Godomarem*, *Gislaharium*,

Gundaharium — liberos suisse constiterit, in eadem libertate permanerent.

Gundebald, Sohn des Gundioch, der aus dem westgothischen Geschlecht der Balden zum Herrscher der Burgunden berufen war, gab im Anfang des 6. Jahrh. das Gesetz. Hier erwähnt er seiner Vorgänger im Reich; Gibica ist der Gibich, Vater der Chriemhild und burgundischen Brüder, der zwar nicht im Nibelungenlied, aber im Walter von Aquit. (Gibico), im Rosengarten und bern. Siegfried vorkommt, und in der nordischen Sage Giuki (offenbar dasselbe Wort: Givki, Gibki, so wie sich auch Givikanstein und Gibukanstein findet. Dreihaupt Hall. Chronik II.) vorkommt. Gislabar ist Giselher das Kind, in den Nibel. und in der Wilk. S., Gundabar ist Günther (nordisch: Gunnar), der älteste der Brüder und der eigentliche König. Godemar bezieht sich wohl auf Gernot, ein anderer Namen, der indessen in der Alliteration bleibt, was nicht unwichtig ist.

Wahrscheinlich haben Godemar, Gislabar und Gundabar zusammen regiert, wenn auch nicht mit gleicher Macht, doch so, daß die beiden erstern dem letzten unterworfen waren, wie dieser Gondebald, der das Gesetz gab, mit seinen drei Brüdern Burgund beherrschte, selbst aber bei weitem der mächtigste. Nähme man an, daß hier eine Folge sollte bezeichnet seyn, so wäre gerade die Ordnung des Lieds umgekehrt und Gundahar der jüngste und Sohn des Gislabar gewesen.

Indem es geschichtlich ist, daß die Burgunden sich den Gundioch bei den Westgothen zum König ausbaten, bestätigt sich auch hieraus, was das Epos erzählt, der Untergang des königlichen Stamms im Kampf mit Attila (S. Nr. 4.), (denn daß im Nib. Lied Günthers

thers Sohn Sifrit übrig bleibt und nach der Klage als Kind gekrönt wird, ist ein Zusatz, der kein Gewicht hat). Uebrigens ergiebt sich aus dieser Stelle, daß das Nibel. richtiger die Könige Burgundische nennt, während im Walter v. Aquit. Gibico König von Franken ist.

III. Lied von Hildebrand und Hadubrand. (Aus der vorcarolingischen Zeit.)

11. Dieterichs Flucht zu den Hunnen.

V. 15-22. Hildebrand sagt, er habe Frau und Kind und Heergeräth zurück gelassen und sey mit dem Dieterich mit ins Elend ostwärts gezogen, als er vor dem Neid Otakers habe fliehen müssen. 29. Dort hat ihm der Hunnenkönig Armringe geschenkt.

Dies bezieht sich auf das Gedicht von Dieterichs Flucht zu den Hunnen, wo er von Ermenrek auf Anstiften des Riding Siffa (der hier Otaker heißt) zum Attila ostwärts ins Hunnenland flieht, wohin ihn Hildebrand begleitet. Dort ging Dieterichs Noth an, so geneigt sich auch ihm Attila (der dem Hildebrand hier Armringe geschenkt hat,) zeigte. Hildebrands Frau Uote ist auch zurückgeblieben und er sieht sie erst nach zwei und dreißig Jahren wieder, und zum erstenmal auch seinen Sohn Alebrand. Die weitere Ausführung im Hildebrandslied Absch. X. Vergl. unten Nr. 66. 70. 74. 119.

IV. Paulus Diaconus, *de gestis Longobardorum.* I. 14. (Aus dem achten Jahrhundert b. Muratori. I.)

12. Die Giukungen oder Nibelungen.

Die Langbarten wollten nicht mehr Herzöge sondern Könige haben: regnavit igitur super eos primus *Agelmundus*, filius *Agonis*, ex prosapia ducens originem *Gungincorum* (ducens prosapiam et originem *Gungingorum*, Lindenbrog und Codex Modoët.), *quae apud eos generosior habetur.*

Diese edlen Gunginkungen [23]) sind die Giukungen der Fabel, Sihne das Giuki, Gibiko, oder die Nibelungen. Jener Ausdruck ist eigentlich nur in der nordischen Recension gebräuchlich.

Zweite Periode,

vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert.

I. Eginhart, *vita Caroli magni.* ed. Bredow. (Anfang des neunten Jahrh.)

13.

C. 29. p. 107. heißt es von Carl: item *barbara* et *antiquissima carmina*, quibus veterum actus et bella canebantur, *scripsit*, *memoriaeque mandavit*.

Carl ließ also die uralten, deutschen Gedichte [1]), von den Thaten und Kriegen der Vorfahren, aufschreiben [2]) und behielt sie im Gedächtniß. Eine andere Stelle macht diese Erklärung noch deutlicher, denn c. 23. p. 91. heißt es, *legebantur* ei *historiae* et antiquorum res gestae. Sie bildet einen Gegensatz: hier ist von dem Vorlesen schon geschriebener Geschichte die Rede, wahrscheinlich von Manuscripten über die griech. u. röm. Vorzeit, dort aber von noch nicht verzeichneten Gedichten, die er erst aufschreiben ließ.

Schlegel

23) Das eingeschobene n macht keinen Unterschied, da sich (Jornand. 44.) eben so Gundiak und Gnundiak für Gundioch findet.

1) Daß barbara dieses heißt, ist außer Zweifel und der Beweis b. Bredow Note 179. geführt.

2) So muß man wohl scripsit verstehen, weil es c. 25. ausdrücklich heißt: tentabat et scribere — sed parum prospere successit labor.

Schlegel (Athenäum II. 2. S. 306.) hat zuerst vermuthet, daß diese Stelle auf unsern Fabelkreis könne bezogen werden (seltsam unrichtig drückt sich Dippeldt, Leben Carl des G. 270. aus, wenn er sagt: Schlegel habe bewiesen, daß es "keine deutsche" Lieder gewesen, die Carl aufschreiben ließ). Sie läßt sich auch gut darauf anwenden; da zwischen den Begebenheiten, die darin besungen werden, und Eginharts Zeit mehrere Jahrhunderte lagen, konnte er die Gedichte sehr füglich antiquissima nennen.

Man hat sie in dieser Form für ganz verloren gehalten, indessen ist es in der neuen Ausgabe des Hildebrandsliedes sehr wahrscheinlich gemacht, daß in diesem merkwürdigen Fragment noch ein Ueberrest sich erhalten habe.

II. Theganus, *de gestis Ludouici pii.* b. Schilter script. rer. ger. (Erste Hälfte des 9. Jahrh.)

14.

C. 19. p. 71. wird erzählt, daß Ludwig mit der griechischen und lateinischen Sprache wohl bekannt, vorzüglich die letztere, wie seine Muttersprache geredet: *poetica carmina gentilia*, quae in iuventute didicerat, *respuit* nec *legere*, nec *audire* nec *docere* voluit.

Diese Stelle erläutert sehr gut die vorhergehende des Eginhart. Es waren Volksgesänge (carmina *gentilia* [3])), die Ludwig gehört [4]) und daher in der Jugend

3) Der Ausdruck ist zu bemerken. Mich. Ritius de reb. ungar. Lib. I. p. 383. (b. Sambucus) gebraucht ihn eben so: Attila, quem Hunni *gentiliter* Lahele vocant; der poeta Saxo hat p. 161. carmen *vulgare*, wie Conrad von Lichtenau (s. Nr. 62. Note u. 65.).

4) Es läßt sich aus beiden Stellen schließen, d[illegible] Absingen der Nationaldichtungen vor den Fürsten, welches Zorn bei

gend gelernt hatte, wie sie überhaupt sich fortpflanzen. Er wollte sie weder lesen (nachdem Carl sie hatte aufschreiben lassen); noch den Gesang derselben anhören, noch wieder singen oder erzählen (docere). Es zeigt sich auch schon die Geringschätzung, die erworbene fremdartige Bildung an dem einheimischen ausübt, denn ohne Zweifel hat Ludwigs Geschmack an der latein. und griechischen Sprache ihn zu dieser Gesinnung bewogen.

III. *Poeta Saxo, annales Caroli magni.* b. Leibnitz script. rer. brunsv. I. (Ende des neunten Jahrh.)

15.

S. 168. quae veterum depromunt praelia regum
barbara mandavit *carmina* litterulis.

Wahrscheinlich aus dem Eginhart genommen.

IV. Fredeardus (schrieb um 1000. eine Chronik bis zum J. 996, die Abegino fortsetzte.)

16. Von Ermenrich und Sibich. (Vergl. 7. 65—74.)

Eccard francia orient. II. 753. führt aus dem Fredeardus an, Fulco, Erzbischof von Rheims, habe dem Arnulf

den Gothen bemerkt und das noch in der Blomsturwalla S. vorkommt, auch am fränkischen Hof alte Sitte war; es begegnen hier zwei merkwürdige Bestätigungen in dem mythischen Hunibald (nach Trithems Auszügen b. Schard script. rer. ger. I), p. 146. heißt es von Markomir, fränkischem König, der im J. 158. vor Chr. starb: majorum suorum fortia gesta coram se in templo et in palatio frequenter fecit recitari et in carminibus patriis decantari. Und von Hildegast, einem gottgleichen Propheten aus königl. Stamm im 3. J. H. nach Chr. p. 149. Francos nobiles et filios eorum docuit, gesta majorum carminibus lingua decantare materna, id est germanica: in cytharis et aliis instrumentis multis, ut canerent, docuit.

Arnulf vorgestellt, daß Carl der Einfältige rechtlich ohne weiteres zum König erwählt worden, da die fränkischen Könige bekanntlich durch Erbfolge zum Thron gelangten, dieser gehöre zu den letzten von Carl des Großen Stamm und Arnulf möge ihn, seinen nahen Verwandten, nicht stürzen: subiicit *ex libris teutonicis*, de rege quodam *Hermenrico* nomine, *qui omnem progeniem suam morti destinaverit, impiis consiliis cujusdam consiliarii sui.*

Die Beziehung auf die oben schon ausgeführte Sage von dem König Ermenrich, der durch die treulosen Anschläge seines Raths Sibich, sein eigenes Geschlecht zu Grunde richtet, ist hier ganz klar.

Die libri teutonici beweisen, daß die Gedichte damal schon aufgeschrieben waren, und bestätigen wiederum die Angabe Eginharts. Merkwürdig ist auch, daß die Sage als ein wichtiges und bekräftigendes Beispiel, das dem Arnulf bekannt seyn mußte, auf das Leben selbst angewendet wird; so wie in der Stelle beim Saxo Grammat. und Ottokar (s. Nr. 54 u. 70.).

V. Walter von Aquitanien.

17. Die Nibelungen.

In dem Nibelungenlied (s. unten Nr. 48.) wird sich bestimmt auf diese Sage bezogen und der Zusammenhang damit, der ohnehin im Ganzen aus dem Auftreten derselben Personen außer Zweifel ist, angegeben. Daher würde auch der Schluß gelten, daß dieses Gedicht umgekehrt das Daseyn der Nibelungen zur Zeit seiner Abfassung beweise. Außerdem kommt aber eine Anspielung auf den Namen vor.

Als Hildegund auf der Flucht von Attila Feinde kommen sieht, äußert sie ihre Furcht, Walter tröstet sie und sagt, das seyen keine Avaren sondern:

V. 553. *franci nebulones*, cultores regionis.

Damit will er sie zuerst beruhigen: es seyen leichtfertige Franken, von denen nichts zu befürchten; dann aber ist es bestimmt eine Anspielung auf den Namen der Nibelungen, die hier Franken heißen, wie Giebich ein fränkischer König in diesem Gedicht ist. Der Namen ist übrigens so gut ein deutscher als nordischer und kommt in Urkunden vor; das Nähere darüber in der Edda.

18. Hagano von Troja.

Von Hagano (die alte Form, wie immer in alten Diplomen) dem Franken, heißt es: V. 28. veniens de germine *Trojae*, (wie in der Wilk. S. Hogni af Troja). Dies begegnet einer alten Sage von der trojanischen Abkunft der Franken, die sich schon beim Prosper Aquit. (st. 463.) findet, und von einem Hago von Troja, der zu Santen am Rhein seinen Sitz soll gehabt haben, worüber man die Stellen in dem Anhang zu den altdän. Liedern nachsehen kann S. 432 ff.

19. Schmied Wieland. (Nr. 27. 117.)

Walter wird angefallen:

V. 961. et nisi durasset *Vuelandia fabrica* giris obstaret, spisso penetraverit alia ligno.

Vuelandia fabrica ist der von Weland, Wieland, geschmiedete Panzer. Dieser Weland aber ist der in der Wilk. S., in andern deutschen und altdän. Gedichten vorkommende Schmied Velent, Wieland, Verland, in dem eddischen Lied Wölund[4b]), Enkel eines Meerweibes

4b) Dort das Weitere über ihn und seinen Namen.

bes und Vater des Helden Vidga, (Wittich). In seiner Jugend wurde er von seinem Vater erst zu dem Schmied Mimir, dann zu zwei Zwergen in die Lehre gethan, und zum kunstreichsten Schmied gebildet. Den Amilias einen berühmten Schmied übertraf er in einem Wettstreit, welcher recht die Vortrefflichkeit seiner Arbeit, die hier den Walther rettet, an den Tag legt. Amilias verfertigte einen Panzer, Velint ein Schwert. Amilias kleidet sich in seinen Panzer, Velint haut mit seinem Schwert auf ihn ein, und es ist so wunderscharf, daß es wie ein Blitz durch den Amilias gefahren und diesem nur ist, als sey ihm kalt Wasser durch den Leib geflossen, bis Velint sagt, er solle sich schütteln, da fällt er in zwei Theile von einander (Wilk. S. c. 25.).

Zu dieser Stelle gehört eine andere, wo nämlich Walter bei der Zurüstung zu der Flucht der Hildegunde sagt:

261. — loricam, *fabrorum insigne ferentem*,
diripe.

Dieser Panzer ist ohne Zweifel der Welandische, dessen Stärke hernach den Helden schützt, das Schmiedezeichen aber, wovon hier die Rede ist, wird in der Wilk. S. (c. 21. S 45.) beschrieben: Velint nämlich schlägt zum Wahrzeichen seinen Arbeiten "einen Nagel mit drei Köpfen" (oder nach einer anderen Lesart: "mit drei Ecken, einen dreikantigen") ein.

VI. Gottfried von Monmouth. (lat. Gedicht b. Ellis metrical romances I. Mitte des 12. J. H.)

20. Schmied Wieland. (s. Nr. 19. 117.)

Merlin ist wahnsinnig, Rhydderch, König von Cumberland, bietet alles an, ihn zu besänftigen:

afferri-

afferrique jubet vestes, volucresque canesque quadrupedesque citos, aurum gemmasque micantes, *pocula*, *quae sculpsit Guielandus* in urbe Sigeni. Es ist offenbar der künstliche Wieland, der hier auch einen Becher geschmiedet, wie er im eddischen Lied aus Hirnschalen, mit Silber überzogen, geschickt einen formt, und Edelsteine in Gold faßt.

VII. *Chronicon Novalicense* b. Muratori script. rer. ital. II. 2. (geschrieben um 1060.)

20b.

C. 8. p. 701. steht die legendenartige Sage von einem Walther, der königlich von Geblüt und ein weitberühmter Held ist, nach vielen männlichen Thaten aber in seinem Alter ein Mönch wird. Diesen Walther läßt nun der Verf. der Chronik mit dem Walter von Aquitanien eine Person seyn und theilt c. 8 u. 9. einen Auszug daraus und auch Verse aus dem lat. Gedicht mit. Hildegunde und Hagano werden Ildegunde und Agano geschrieben.

Dritte Periode,

vom zwölften bis zum sechszehnten Jahrhundert.

a. Allgemeinere Stellen.

1. Wilkina-Saga.

(Mit Sicherheit läßt sich die Zeit nicht bestimmen, wo diese große Sage in den Norden gebracht worden. Nach dem 13. J. H. würde sich schwerlich die Tradition so vollständig aus dem Mund des Volks haben sammeln lassen.)

1. thessi saga er *ein* af himum *starstum* sogum, er giordar hafa verid i *thyskri* tungu. Diese Sage ist

ist eine der größten, die abgefaßt ist in deutscher Zunge. (Vorr.)

2. *nordmenn* hafa ok famanfett *nockurn hlut* fogu theffarar. Die Nordmänner haben auch zusammengesetzt einen Theil dieser Sage. (Vorr.)

3. theffi faga er fett eptir *fogu thyfkra manna*, enn fumt af *kvædum*, theim er fkemta fkal med rikum mannum, ok fo forn (l. fornom), at ort voru eptir theim tidendum, fem feigir i theffari fogu. Diese Sage ist gesetzt nach der Sage deutscher Männer, und zum Theil aus Gesängen, welche man vor vornehmen Männern zum Vergnügen vortragen soll, und aus so alten, daß sie gemacht waren nach den Begebenheiten, wovon in dieser Sage erzählt wird. (Vorr.)

4. enn theffi kvadi eru fett eptir thvi, fem *kvæda-háttur* er i *voru landi*, at fumum ordum verdur *adkwedit* fyrir fakir fkálldfkapar háttar. Und diese Gesänge sind darnach gesetzt, was der Gesänge Weise ist in unserm Lande, zu etlichen Worten wird zugesungen, nach der Weise der Poesie.

5. enn *nu i dag* má fá á utlondum, fo vida, fem theffi faga fer, ftormerki, than er Thidrikur kongur hefur giort ok hans kappar. Und noch heut am Tag kann man bemerken in den Auslanden, so weit als diese Sage geht, die großen Dinge, die Dieterich und seine Kämpfer vollbracht.

5b. borg Fertilia, er *Varingiar* kalla Fridfalu. Burg Fertilia, welche die Wäringer Fridfala heißen. Cap. 13.

6. Brynhilldur, er fegurft er kvenna *hvorutveggia fudur* i londum ok *nordur* i londum af fpeki ok florvirki, er giort var fyrir hennar fakir,

ok

ok feint munu firnast morgum tungum. Brunhild, die schönste der Weiber, beides in südlichen und nördlichen Landen, durch Weisheit und große Thaten die vellerahr wurden ihrentwillen und spät werden vergessen werden in manchen Zungen.

7. Vidga kommt zur Weser, wo die Brücke weggenommen ist, auf beiden Seiten sind die Steinberge, worauf sie gelegen, Vidga gibt seinem Roß Skemming die Sporn und fliegt wie ein abgeschossener Pfeil hinüber, ok enn *i dag* má sá fladinn é bergino skuanna ok naglanna, badi thar, sem hann hlióp af, ok sva thar, sem hann kom nidur. Und noch heut am Tag kann man im Berge die Spuren von den Roßhufen und Nägeln sehen, da sowohl, wo er ansetzte, als da, wo er nieder kam. Cap. 37.

8. ok *sva er sagt*, at engi madr hafi vitad adur nie sid an dreingilegra tveggia manna vig. Und so ist gesagt, daß niemand vorher noch nachher von einem tapferern Kampf zweier Männer gewußt hat. Cap. 41.

9. ok er hinn mesti hofdingi, sem kunnugt er vida um heimin, ok hans nam man uppi vera, ok eigi verda tapad nalega *um allt sudur riki, medan verolldinn stendur.* Er (Dieterich von Bern) ist der größte Häuptling, der bekannt ist weit in der Welt, und sein Namen wird dauern und nicht verloren gehen, fast in allen südlichen Reichen, so lang die Welt steht. Cap. 108.

10. á hans vapnum er markad that, sem *thydeskir* menn kalla elfendyr enn *Varingiar* fil. Seine Waffen waren bezeichnet mit dem Thier, das die Deutschen Elefant, die Wäringer Fil nennen. C. 161.

11.

11. villigolltur, that er á *thydeſku* villdiſer. Wilſigothe das iſt auf deutſch Villdiſer, (nämlich Wild-Eber, Eber). Cap. 162.

12. ok ſva er hann fragur, er hann drap thann mikla dreka, er *Väringiar* kalla Fafni. Und darum iſt er berühmt (Sigurd), weil er tödtete den großen Drachen, den die Wäringer Fafnir nennen. Cap. 166.

13. ok firir thví eru oll hans vapn gullbuin, at hann er umframm alla menn at drambi ok kurteiſi, ok allri haverſku nalega i ollum *fornſogum*, — ok hanſs naſn geingur *i ollum tungum firir nordan Grieklands haf o ſva man vera, medann verolld ſtendur.* Und darum ſind alle ſeine Waffen vergoldet, weil er übertrifft alle Männer an Adel, Kurteſi und aller Höflichkeit faſt in allen alten Sagen, — und ſein Namen geht in allen Zungen nördlich vor dem Griechiſchen Meer, und das wird dauern, ſo lange die Welt ſteht. Cap. 166.

14. ok vid that ſama er hans getid, hvar ſem hans naſn er *ritad* eda fra hanum *ſagt.* Und damit wird er (der alte Hildebrand) gerühmt, wo ſein Namen geſchrieben iſt, oder von ihm geſagt. Cap. 168.

15. Vidga var ſun Velents, theſs er *Väringiar* kalla Volund. Widga war der Sohn Welents, den die Wäringer Wölund nennen. Cap. 175.

16. ok that er mallt *i ſogum*, at eigi mun getit vera betri veidihunda, enn hann átti, tolf voru enir beſtu hundar, their er allir ero nefndir *i thydſkum kvädum.* Und das iſt gemeldet in den Sagen, daß beſſere Waidhunde nicht gerühmt werden mögen, als er hatte, zwölf waren die beſten Hunde,

Hunde, die sind alle genannt in deutschen Gesängen. Cap. 231.

16b. Die Hunnen zerstören die russische Stadt Paltesk (Pultusk) ok thau verk voru tha unnin, *er enn meigo siá, their er tha koma i thann sama stad.* Und solche Werke wurden da vollbracht, die noch sehen können, welche kommen in selbige Stadt. Cap. 290.

17. ok sva *er sagt i sornom sogom.* Und so ist gesagt in alten Sagen. Cap. 298.

17b. Dieterich verfolgt den Vidga längst der Mosel, zuletzt kommt dieser an einen See und gedrängt von dem König springt er hinein und versinkt. Der zornige Dieterich wirft in dem Augenblick den Spieß nach ihm, und er fährt in die Erde da, wo der Fluß in die See fiel: ok thar stendur spiótskapt *enn i dag, ok that má thar sjá, hver er thar kemur.* Und da steht der Spießschaft noch heut am Tag, und jeder kann ihn da sehen, der dahin kommt. Cap. 313.

18. ok hans nafn mun aldrig tynaz i *thydverskri* tungu, ok slikt fama med *nordmannom.* Und sein (Sigurds) Namen wird nimmer verloren gehen in deutschen Zungen und so bei den Nordmännern. Cap. 324.

19. sva segir i *kvædum thydverskum* at hennar her vari likur siondum hálfom. So sagen deutsche Gesänge, daß ihr Heer gleich gewesen dem Teufel selber. Cap. 328.

20. Hertnid kongur vard enn heill sina sara okstyrir sinu riki Vilkinalandi, sva sem hoyrir enn i *sogu hans* — ok af hanum er *allmikil saga*, tho at thess verdi nu ei hier getid i thessari frasogu.

frasogn. König Hertnid war geheilt von seinen Wunden und beherrschte sein Reich Wilkinaland, so wie man hört in seiner Sage — — und von ihm gibt es eine sehr große Sage, obgleich sie nicht erzählt wird in dieser Sage. Cap. 331.

21. Der Kampfplatz wo die Schlacht sich zutrug, heißt Holmgard: *ok* sva heitir hann *enn i dag* Niflunga holmgardur. Und so heißt er noch heut am Tag der Niflungen Holmgard. Die Niflungen sind in einen Garten eingeschlossen, um den eine Steinmauer geführt war, ok sami steinveggur er um hann *nu i dag*. Und diese Steinmauer ist noch darum heut am Tag. Cap. 355.

22. Irung wird von Hogne durchstochen: ok thá latur Irungur sigaz vid steinveginn ok thessi steinveggur heitir Irungs veggur [1]) enn *i dag*. Und da sank Irung an eine Steinmauer und diese Steinmauer heißt Irings Mauer noch heut am Tag Cap. 361.

23. ok sva er sagt *i thydeskum kvädum*. Und so ist gesagt in deutschen Gesängen. Cap. 363.

24. sva *seigia thydeskir menn*, at eingin orusta hefur verid fragri *i forusogum* helldur enn thessi. Und das sagen deutsche Männer, daß kein Kampf berühmter gewesen in den alten Sagen, als dieser (zwischen den Niflungen, Hunnen und Amlungen). Cap. 367.

25.

1) Nächstens wird in einer anderen Abhandlung von der Iringsstraße gezeigt werden, daß hier durch ein organisches Mißverständniß steinveggr (Mauer) für steinvegr (via lapidea) steht.

25. hier má nu hayra *frasogn thydeſkra manna*, hverſo farit hafa theſſi tidendi, theirra nockorra er faddir hafa verit i Suſat, thar er theſſir atburdir hafa ordit, ok *margan dag hafa ſied ſiadina* enn obrugdna, thá ſomu, er tidindin urdu, *hvar Hogni fiell* eda *Irungur var veginn*, eda *ormaturinn*, er ſem Gunnar kongur ſeck bana, ok *gardinn*, er enn er kalladur *Niflunga gardur* ok ſtendur nu allt á ſomu leid, ſem thá var, er Niflungar voro drepnir; ok *hlidit hit forna*, *hlidit hit veſtra*, er fyrſt hofz oruſtan; ok hit veſtra hlidit er kallat er *Haugna hlid*, er Niflungar bruto á gardinum; that er *enn kallad* á ſomu leid, *ſem thá var*. Hier mag man nun hören die Erzählungen deutscher Männer, wie sich ereignet haben diese Begebenheiten; wovon etliche in Susa geboren sind, da wo diese Abentheuer sich zugetragen haben und manchen Tag gesehen haben die Stätte noch unzerstört, dieselbe, als jene Begebenheiten vorgefallen sind, wo Hogne fiel, oder Irung erschlagen wurde, oder der Schlangenthurn war, worin König Gunnar umkam, und der Garten, welcher noch der Niflungen-Garten heißt, der steht jetzt auf dieselbe Art, wie er damals war, als die Niflungen erschlagen wurden; und das alte Thor und das westliche Thor, wo sich der Kampf zuerst erhob, und das westliche Thor, das genannt ist Hogne's Thor, wo die Niflungen herausbrachen im Garten; das ist noch genannt auf dieselbe Art, wie es damals war. Cap. 367.

26. *their menn* hafa ols ok *ſagt* frá theſſu, er faddir hafa verid i Brimum eda Manſterborg, ok *einginn theirra viſſi deili á odrum*, ok ſagdu allir

allir á eina leid frá, ok er that mest eptir thví, sem seigia *fornkvädi* i *thydorskri tungu*, er giort hafa storir menn um thau stortidendi: er i thessu landi hafa ordit. Männer haben uns auch davon gesagt, die geboren sind in Bremen und Münster und keiner von diesen hatte Kenntniß von den andern, und sagten alle auf dieselbe Weise davon, und zumeist nach dem, was die alten Gesänge in deutscher Zunge sagen, welche große Männer gemacht haben, der großen Begebenheiten wegen, die in diesem Lande sich zugetragen haben. Cap. 307.

27. that *seigia thydskir menn*, at hann var einn sá trufastasti madr, sem vera kunni. Das sagen deutsche Männer, daß er (Dieterich von Bern) war der treufesteste Mann, der leben konnte. Cap. 382.

Aus diesen Stellen ergeben sich folgende Resultate:

21. Ursprünglichkeit der Sage.

Die Originale dieser Sagen gehören Deutschland an, dort wurden sie, von wem ist unbekannt, gesammelt 1. 3. 11. 6. 19. 23. 24. 25. 26. 27. Das nördliche Deutschland, oder wo die niedersächs. Sprache herrscht, Bremen, Münster und Soest (Susat) werden namentlich als die Orte angegeben, wo sie aufgenommen sind [2]).

22. Alterthum.

Die Sagen werden als alte bezeichnet (fornsogur). 3. 17. 24. 26. "So war es damals." 25.

23.

2) Für das Niederdeutsche spricht merkwürdig die Form Fertilia gegenüber dem nordischen Fridsala. Statt Friede sagt man im plattdeutschen frede, vrede, aber auch in einigen besonders westlichen Dialecten verde, welche auch vervel, verst, versch für vrevel, vrist, vrisch sagen.

23. Umfang.

Diese Sage ist eine der größten und das urdeutsche Heldenbuch 1. Doch gab es noch besondere, die hier nicht aufgezeichnet worden, wie die Sage von Hertnid, gleichfalls von großem Umfang. 20. (Sollte dieß auf das Gedicht von Ortnit, Ottnit und Wolfd. sich beziehen, welches wirklich hier fehlt?)

24. Ausbreitung. (Nr. 36.)

Die Sagen waren ausgebreitet in allen Zungen, durch alle Länder, die nördlich vor dem griechischen Meer liegen. 13. Damit wird das adriatische und überhaupt wohl das mittelländische Meer (sonst Wendelsee) gemeint, wo die alte Sage also auch endete und wendete; dies wird klar aus Cap. 13. wo es heißt, Ermenrek habe Rom erobert und den größten Theil des Reichs von dem Griechischen Meer (frá Gricklands hafi) bis an das Nordengebirg, die Alpen. — Thidreks Namen wird nicht vergessen werden in allen Südenreichen (indem ein Nordmann spricht). 9.

25. Dauer. (Vergl. Nr. 36.)

Die Sagen sind unvergänglich und dauern so lange die Welt steht 9. 13. so wichtig, eingreifend und zugehörig zu deutschem Leben wurden sie geachtet.

26. Lieder und Sagen, mündliche und schriftliche Tradition.

Zur Zeit des Sammlers war das Epos lebendig in deutschen Liedern und in Sagen (d. h. hier: prosaischen Erzählungen), jene wurden wohl gesungen. Beide werden als Quellen des Buchs genannt, auch neben einander und im Gegensatz. 3. 16. 19. 23. — Dann wird noch

noch unterschieden zwischen dem geschriebenen und mündlichen, 14. und merkwürdig ist die Uebereinstimmung zwischen beidem, da wo es ganz unabhängig von einander ist. 26. Am häufigsten geschieht der mündlichen Sagen deutscher Männer Erwähnung. 3. 24. 25. 27.

27. Aeußere Form.

Ueber die Form ist nur die eine Stelle in der Vorrede zu bemerken. 4. Der (End-) Reim wird nirgends genannt. Jene Stelle scheint auf den ersten Anblick merkwürdig: die Gedichte seyen gesetzt nach der Weise [3]) der nordischen, dies könnte auf die Gesetze der Alliteration bezogen werden. Allein aus dem Folgenden und einem Beispiel, das sich darauf bezieht, wird der Sinn ganz klar, es war hinzugesungen worden, wie bei den Scalden, d. h. man erlaubte sich poetische Ausdrücke, dann schönere Umschreibungen (Heiti und Kenningar). Das geht aus der Stelle hervor, daß die Sage abgekürzt und mit Verlust der poetischen Darstellung niedergeschrieben ist.

28. Deutsche und nordische Recension.

Der Gegensatz der deutschen Recension zu der nordischen wird mehrmals bestimmt angeführt, (und die Wilk. S. selbst, ihren Ursprung bestätigend, stimmt mit jener). Zum Theil haben Nordmänner diese Sage auch behandelt 2., da allerdings manches in der

3) *hátt* heißt überhaupt Natur, Art, dann sowohl Versart als Vers selbst, wie das dänische Vise (wir gebrauchen Weise nur noch von der Melodie) und das latein. modus und modulus. Olaffen S. 290.

der deutschen Sage ist, was die nordische nicht kennt. Brynhild wird gerühmt im Süden (der Ausdruck für Deutschland in den altnordischen Sagen) und im Norden 6. Sigurd in deutscher wie in nordischer Zunge. — Den Elephant nennen die Wäringer d. h. Nordmänner Ził 10.; so nennen ihn auch die Dyrabeiti Nr. 2.*). Sehr deutlich ist die Stelle 12., wornach der Drache, den Sigurd tödtete, im Norden Fafnir heißt, denn dies bezieht sich auf die Eigenthümlichkeit der Sage, nicht der Sprache, wo *dreki* auch üblich ist; allein in der nord. Sage ist die Schlange, die Sigurd tödtete, zugleich ein Mensch: Fafnir. Eben so heißt Welent in der nord. Sage Wölund (freilich ein Wort, nur dialectmäßig verschieden), der Schmied, der sich an Nidud rächt. Siegfried wird zwar nach der nord. Form Sigurd genannt (übrigens offenbar dasselbe Wort: Sigvrd, Sigvrid), doch kommt auch etlichemal die deutsche: Sigfrod vor. Cap. 165. 367.

29. Stätten, an welche die Sage geknüpft war *).

Zur Zeit des Sammlers waren noch Denkmäler übrig, an welche die alte Sage sich lehnte und welche die Erinnerung daran aufrecht erhielten. 16b. 21. 22. 25. Sufat kann insoweit nicht Soest seyn, als nach der W. S. selbst der Zug anfangs mit dem im Nibelungenlied nach Etzelburg übereinkommt; dennoch wird ein Zusammenhang damit und namentlich mit dem histor. proelium Susatense

4) Merkwürdiger Weise stimmt hier die nordische Sprache mit den oriental. überein, Ziżl heißt er im arabischen, während die anderen Sprachen sich den griechischen Namen angeeignet haben. Vergl. Ihre h. v.

5) Da dies keine Darstellungen der Sage selbst sind, und ohne sie unverständlich, so werden diese Zeugnisse hier auch bemerkt.

satense obwalten [6]), wenn man noch die Stapfen von dem Roßhuf im Stein sah 7., so findet sich die Sage in der des Roßtrappes am Harz (Ottmar, 181.), doch unter ganz andern Umgebungen erhalten, wiewohl auch diese noch sehr verschieden erzählt wird (z. B. ganz anders bei Melissantes.) — Da die Mosel sich in keine See ergießt, muß es in der Gegend von Coblenz bei ihrem Fall in den Rhein gewesen seyn, wo Dieterich den Spieß nach ihm warf. 17b.

II. Blomsturwalla-Saga.
(Mitte des 13. J. H.)

30.

Thá er *Hákon*, kalladur hinn riki, havdi rádid fyrir Noregi tutugu vetur, thá komu utan af Spania sendimenn *Fridriks* konungs, med briefum ok vinátturmálum ok familegum prasentum, er kaisarinn sendi Hákoni konungi: enn thad fylgdi theim bodum, at kaisarinn bad Hákon kong, ad senda sier dóttur sina, er *Iriflin* hiet, ok vildi hann há henni fyrir familegri giftning. Enn kongurinn med rádi vina sinna ok samthyki sinnar dóttur giörir eftir kaisarans bón, ok var hennar ferd familega giörd med miklum kostnadi ok foruneiti. Formadr thessarar ferdar var meistarinn *Biarni* úr Nidaróh, er bestur madr hefur verid i Norvegi. Christine kommt nach Spanien und wird mit Ehren empfangen. Enn thuinast var famileg veitslu i kongshöllini ok var iómfrúin thángad leidd, sidan sendi kaisarinn iómfrunni thriá (? tvo) bradur sina *Vilhialm* oc *Henrik*, vóru

6) Die Beschreibungen von Soest, namentlich durch Emmingshausen, geben gar kein Licht und haben keine Spur mehr.

vóru their allir ágiatir. Kaisarinn bad hana kiósa, hvórn hun vildi eiga, enn med ráði kaisarans kiori hun her *Henrik* ok fastnadi hann her hana ok vóru thaug púsund saman ad logum. Enn ad kaisarans veitslu *ysir sladinni heirdi Biarni meistari lesid i thysku máli thad afintyri, hvórt hann fardi til Noregs.* Als Haken, genannt der mächtige, zwanzig Jahre über Norwegen geherrscht, da kamen aus Spanien Gesandten des Königs (Kaisers) Friedrich mit Briefen, Freundschaftsversicherungen und geziemlichen Geschenken, welche der Kaiser dem König Haken sendete; und das war die Absicht dieser Gesandtschaft, daß der Kaiser den König Haken bat, ihm seine Tochter zu senden, die Christine hieß und wollte er sie versorgen mit einer geziemlichen Verheirathung. Und der König mit Rath seiner Freunde und Beistimmung seiner Tochter that nach des Kaisers Bitte und ward ihre Fahrt geziemlich bereitet mit großem Aufwand und Gefolg. Vormann (Anführer) dieser Fahrt war Meister Biarn aus Nidaros, der der beste Mann gewesen ist in Norwegen. — Zunächst war ein geziemliches Fest an des Königs Hof und war die Jungfrau dahin geführt, darauf sendete der Kaiser der Jungfrau seine zwei Brüder Wilhelm und Heinrich, die waren alle herrlich. Der Kaiser bat sie auszuwählen, welchen sie haben wollte, und mit des Kaisers Rath wählte sie Heinrich und verlobte er sich mit ihr und wurden die beiden zusammengegeben nach dem Gesetz. Und bei des Kaisers Fest an der Stätte hörte Meister Biarn lesen in deutscher Sprache diese Abentheure, welche er nach Norwegen brachte.

Die historischen Unrichtigkeiten, welche diese Stelle enthält, — nämlich: Kaiser Friedrich war schon todt zur Zeit dieser

dieser Vermählung der norwegischen Princessin Christine (1256-57.), welche auch nicht mit dessen Bruder Heinrich, sondern mit Philipp, Bruder des kastil. Königs Alphons 10. statt fand; ferner: nicht ein Bischof, sondern ein anderer Biarn folgte dem Brautzug — sind schon mehrmals bemerkt worden, sie werfen aber damit die Angabe von dem deutschen Ursprung dieser Sage nicht um, da es offenbar Verwirrungen sind (und absichtliche Verfälschung ohne Zweifel vorsichtiger zu Werk gegangen wäre). Den wahren Grund: die Verbindungen Hakons mit Friedrich II., die Verheirathung der Princessin und die Existenz eines Abts Biörn zu Nidaros hat schon Hr. Prof. v. d. Hagen (altd. Museum II. 1. 339-42.) aus dem Tersäus dargethan.

Das scheint mir in Beziehung auf die hierhergehörigen Worte gewiß, wofür auch die innere Wahrscheinlichkeit spricht, daß der nordische Uebersetzer diese Sage bei einem Fest, vielleicht an Friedrich II. Hof, deutsch lesen hörte und darnach auffaßte. In deutscher Sprache [7]) heißt es ausdrücklich in unserm Manuscript, nach welchem die Stelle mitgetheilt ist, und sicher ist diese Lesart, die auch Peringsskiöld in der Vorrede zur Wilkinasaga hat, die richtige [8]).

III.

7) Gewiß in hochdeutscher, obiges Fertila heißt auch Fritula.

8) Hr. v. d. Hagen liest sowohl in den altdeutschen Sammlungen S. 81. als auch in seiner Ausgabe altnordischer Sagen: *i thessu máli*, in dieser Sprache, was selbst nur sehr gezwungen Sinn gibt, da weder von der Sprache die Rede, noch unmittelbar Spanien genannt ist, worauf sich das Pronom. beziehen könnte. Daher fällt die daselbst (S. 91.) gemachte Behauptung: "ohne Zweifel habe Biörn diese Sage spanisch gehört" von selbst.

III. Ungarische Traditionen.
(Um das Jahr 1358.)

Alte Sagengeschichte, in welcher höchst wahrscheinlich auch die Zeit unseres Mythus vorkam, war bei den Ungarn vorauszusetzen und nur die Frage, ob sie, nicht ganz verschollen, noch in Gedichten oder Chroniken aufbewahrt sey? Der älteste Geschichtschreiber, der anonymus Belae notarius, unter Bela I. (1060—63) oder doch unter Bela II. (1131—1141.) erwähnt sie schon ausdrücklich, allein, indem er in critischer Ansicht von den lügenhaften Fabeln der Bauern und gehaltlosen Liedern fahrender Sänger (falsae fabulae rusticorum et garrulus cantus joculatorum) in der Vorrede spricht, übergeht er sie und den Ursprung des Volks, und beginnt erst mit dem Einzug der Ungarn im J. 883. Die ungrische Chronik des Thwroz, deren erster Theil sich blos mit der alten Zeit der Hunnen beschäftigt, wurde zwar im 16. J. H. geschrieben, allein ihr Alter wird bedeutend durch die Entdeckung hinaufgerückt, daß Thwroz darin genau eine alte Chronik abgeschrieben, welche handschriftlich zu Wien sich befindet und nach eigener Angabe von dem oben bemerkten Jahr 1358. ist; so genau, daß bloß die Varianten daraus in der neuen Ausgabe von Thwroz durch Schwandtner (welche hier benutzt ist) angegeben wurden und ein eigener Abdruck unnöthig war. Dies die chronica hungarica und die antiquae Hungarorum historiae, auf die Thwroz selbst verschiedentlich sich beruft (c. 4. 11. 15. 23.). Allein jene handschriftliche Chronik sagt selbst wieder von sich aus: collecta ex diversis chronicis veteribus (s. Bel's Vorrede zu Schwandtner) und so wird ihre Quelle jenem Anonymus unter Bela ziemlich gleichzeitig seyn. Von diesen andern alten Chroniken hat sich vielleicht noch eine in dem Leben Attila's von Nic. Olahus im 16. J. H. geschrieben (Nr. 126 ff) zum Theil erhalten, oder etwa auch dabei die abweichende Recension mündlicher Ueberlieferung. Dies wird unten sich zeigen, hier werden von ihm nur kleine Einzelheiten, die für sich nichts ausmachen, bemerkt.

Ich

Ich zweifle nicht, daß an diesen angezeigten Orten die ungarische Sagengeschichte, deren erste Quelle ein uralites Volksepos war, sich erhalten; es trägt auch alles, was erzählt wird, ganz diesen Charakter. Der Streit, ob die Ungarn (Magyaren) ein von den Hunnen ganz verschiedenes oder ein verwandtes Volk sind, kommt hierbei gar nicht in Betracht. Ein überwundenes Volk wird doch nicht leiblich ganz vernichtet, und wie das siegende zu der Natur des neuen Landes mit seiner Eigenthümlichkeit und den davon abhängenden Sitten sich bequemen muß, werden auch die alten, gleichsam an die Erdscholle gebundenen, Stammsagen ungerufen zu ihm sich drängen und auf mannichfache Weise sein Eigenthum. Wenn auch die Magyaren unbezweifelt von dem Stamm einer gänzlich verschiedenen Sprache gekommen wären, so würden doch die Traditionen der Hunnen zu ihnen übergegangen seyn und auf diese ist es, wie gesagt, allein abgesehen. Dazu kommt nun, daß nach Thwroz (c. 24.) und Olahus (c. 18.) die Zeckler in ihren abgesonderten Sitten sich für Nachkommen 3000 übrig gebliebener Hunnen halten, (wiewohl ihre Sprache ausgemacht nur ein Dialect der ungarischen); sie stellten sich den Magyaren anfangs entgegen, behielten aber dann, als jene siegten, ihre Sitze. Thwroz führt sogar besondere Traditionen derselben an, sie glaubten, Chaba, Attila's Sohn, sey nicht, wie die Geschichte behauptet, nach Scythien zurückgekehrt, sondern in Griechenland bei seinem mütterlichen Großvater, zu dem er geflüchtet, gestorben, weshalb man sprichwörtlich bei ihnen sage: nunc redeas, dum Chaba de Graecia revertetur. Endlich entscheidet hier, daß die alte Sagengeschichte auf der Einheit beider Völker besteht, Thwroz sagt nicht anders als: Hunni *sive* Hungari, und Almus, ein Anführer der Magyaren, wird ausdrücklich als ein Nachkomme des Attila angegeben und ist den Russen deshalb schon fürchterlich, sowohl bei dem Anony. Belae (c. 7.) als bei Thwroz (II. 1.), ja dieser tadelt eine andere Tradition, als gegen die Chronologie streitend (I. c. 24)

wornach

wornach Edmen, der mit den Magyaren kam, sogar noch ein Enkel des Attila soll gewesen seyn.

Was für unsern Zweck gehört, ist so kurz als möglich hier ausgezogen, Twroz liegt zu Grund und die Abweichungen anderer werden namentlich angegeben, die Varianten mit MS. bezeichnet, beziehen sich auf jene Handschrift zu Wien, das chronicon Budense ist ein Auszug aus Thwroz, der zu Ofen 1473. erschien, und gleichfalls Varianten liefert.

Im Jahr 373. zogen die Hunnen nach dem Occident. Unter ihren Anführern war Ethele, Kewe und Buda, Brüder und Söhne des Bendeguck (MS. Bendekus); ihre Geschlechtstafel führt durch viele Glieder endlich auf Hunor einen Sohn des Nemrod (des biblischen Riesen), der ein Nachkomme des Japhet war. Nach andern aber war Magog der Stammvater (anon. Belae c. 7. Thwroz I. 2. II. 1. *). Zu dieser Zeit lebten in Pannonien die Langbarten, Alemannen und Römer, ein Tetrarch Matrinus, nach andern Martinus (im MS. und in der Chronik des Peter v. Rewa b. Schwandtner II. 608. Macrinus; b. Olabus Maternus) war ihnen von den Römern vorgesetzt. Ueber ganz Deutschland aber herrschte (omni Germaniae praesidebat. c. 11.), gleichfalls nach dem Willen der Römer, Detrich von Verona, ein Alemanne. Als Matrinus von der Ankunft der Hunnen hörte, bat er um Hülfe bei den Römern, diese riefen den Detrich dazu auf, und es sammelt

9) Unter den Descendenten der Ethele kommen folgende vor, deren Namen von dem seinigen blos durch die Endigung verschieden sind: Ed, Edum (al. Edmen), Etu, sie gehören zu den sieben Hauptleuten, welche die Magyaren führen.

sammelt sich ein großes Heer an der Donau. Dreimal wird gekämpft, das erstemal überfallen die Hunnen das Lager des Matrinus und Detrichs und schlagen einen Theil der Langbarten und Alemanner; am folgenden Tag aber haben jene in einem schweren Treffen über die ermüdeten Hunnen die Oberhand, ungeheuere Zahlen der Gebliebenen werden angegeben, 125,000 Hunnen mit Kewe, Ethele's Bruder, der feierlich zu Kewehaza (heute verderbt: Knazo) begraben wird, und 210,000 von der andern Seite. Endlich kommts bei Tulna in dem Feld Kesmawr zur letzten entscheidenden Schlacht (wo das Blut über das Feld floß. Olahus c. 2.), in welcher die Hunnen siegen. Matrinus fällt, Detrich entflieht, ist aber durch einen Pfeil an der Stirne verwundet. Als Wahrzeichen bringt er ihn mit nach Rom und es wird erzählt, er sey deswegen der Unsterbliche genannt worden: "noch bis auf den heutigen Tag wird er bei den Ungarn halhatatlan Detreh genannt", d. h. der heilige Dieterich (propter hoc immortalitatis nomen usurpasse *narratur*, Hungarorumque in idiomate halhatatlan [10]) Detreh dici meruit, presentem usque in diem c. 13.). Man erzählt auch die Fabel, daß dieser Detrich einen Helm gehabt, der je länger er ihn getragen, desto glänzender geworden (hunc Detricum galeam quandam habuisse et illam, quanto magis deferebat, tanto majori claritate refulsisse fabulantur). Nach dieser Schlacht (im J. 401.) behalten die Hunnen Pannonien; da die anderen Heerführer gefallen sind, werden Ethele und Buda erwählt. Nun folgt eine Beschreibung von Ethele's Macht: von allen Enden der Welt strömten die kriegerischen Völker zu

10) Bei Schwandtner steht halhatalan, aber nach der Versicherung eines Ungarn ist dies unrichtig.

zu ihm, gegen die er sich freigebig bezeigt; er nennt sich unter andern auch König der Gothen und Dänen, seine Pracht übersteigt alles, sein Zelt ist mit Gold und Edelsteinen geziert; so sein Reitzeug, Tisch, Thron, Bett, Tafelgeschirr sind von Gold und Edelsteinen. Einen gekrönten Geier hat er zum Schildzeichen (nach anderen einen Aar, Olahus c. 3. p. 865.). Auf seinen Zügen folgt ihm eine Million Hunnen, die fremden Völker nicht mit gerechnet. Er schreckt durch einen Zug nach Griechenland den griech. Kaiser; der Ostgothe Walmer unterwirft sich. Darauf beruft er eine große Versammlung, Detrich von Verona, von Ethele's Wohlwollen bewegt, ist sein Freund geworden, kommt mit vielen deutschen Fürsten (freiwillig, Olahus c. 4.) und wird sehr freundlich empfangen. Detrich beredet ihn, in den Westen einzufallen; Ethele läßt den Buda als Regent daheim und zieht nach Deutschland. Bei Basel im Reich Constanz stellt sich ihm des Landes König Sigismund entgegen, wird aber geschlagen und unterwirft sich. Dann verwüstet er Straßburg und das südliche Frankreich, zuletzt Burgund und Lyon. Nun rückt er gegen den Rhodanus und zur Belagerung von Orleans. Hier schickt er ein Drittel seines Heers gegen den Sultan Mirmammon nach Spanien, der aus Sevilla fort nach Marok flieht. Jetzt hört Ethele erst, daß der römische Aetius gegen ihn sich rüste; er hebt die Belagerung auf und zieht weiter; auf dem Zug wird ein Einsiedler zu ihm gebracht, der ihm sagt, er sey die Geisel Gottes (flagellum Dei), aber er werde den Römern unterliegen; die Wahrsager bestätigen es aus den Eingeweiden der Thiere. Darauf die Catalaunische Schlacht (nach Jornandes). Als Ethele sieht, daß die Feinde, obgleich Sieger, sich zurückziehen, ruft er aus: "stella cadit,

cadit, tellus tremit, en ego malleus orbis!" und läßt sich nach des Einsiedlers Ausspruch flagellum Dei nennen; wovon hernach der hl. Lupus in Troyes bewegt wird. Ethele zerstört jetzt Gallien und Flandern, zieht dann nach Eisenach in Thüringen, wo er feierlichen Hof hält und die benachbarten Fürsten reich beschenkt; dann unterwirft er sich unter andern Völkern auch die Normänner, Friesen, Preußen und Lithauer. Er hört, daß die Römer Krieg im Sinn haben und eilt heim nach Pannonien: Buda hatte sich in seiner Abwesenheit das Reich angemaßt und die Stadt Sicambria, statt Etzelburg, Budwara genannt, Ethele tödtet ihn eigenhändig, doch behielten die Hunnen den Namen bei und nur die Deutschen aus Furcht sprachen Etzelburg. Nun beginnt erst der Zug nach Italien. Von Leo abgehalten, kehrt er vor Rom um und nach Pannonien zurück, und hat jetzt einen Zug übers Meer vor, nach Aegypten und Assyrien; allein als er Hochzeit hält mit der Tochter eines Bactrianischen Königs Mykolth (MS. Mikolch), über alle Frauen der Welt schön, stirbt er von Wein und Wollust erhitzt in der Brautnacht, an einem Blutsturz, und der so vieler Blut vergossen erstickt in dem eigenen. Er war 120 Jahr alt.

Die unterworfenen Fürsten wissen nicht, ob sie sich über Ethele's Tod freuen oder ihn betrauern sollen. Unter diesen war Detrich von Verona einer der ausgezeichnetesten (excellentiam habuit non ultimam c. 23.). Es bilden sich zwei Parteien für zwei Söhne des Ethele. Für den Chaba, mit der Honoria Tochter des griech. Kaisers Honorius erzeugt, erklären sich größtentheils die Hunnen; für den Aladarich aber,

einen

einen Sohn der Frau Kremheilch (MS. Crumheldina, chron. Budense: Crimiheldin, Olahus c. 17. nennt sie Kreinheilz, Tochter eines bairischen Herzogs) aus einem berühmten Geschlecht deutscher Herzöge (de illustri prosapia germaniae ducum orta, domina Krimheilch vocitata) die deutschen Fürsten. Detrich erregte Uneinigkeiten zwischen beiden Brüdern und nun kommt es zu einer furchtbaren Schlacht (horrendum proelium) innerhalb den Mauern von Sicambria (d. h. Etzelburg) und auf dem anliegenden Feld. Nachdem alle Deutschen gefallen waren und alle fremde Völker, vernichteten die Hunnen sich selber gegenseitig. Diese Brüderschlacht soll funfzehn Tage gedauert haben, und die Deutschen, wo sie es nicht aus Haß gegen die Hunnen verborgen hielten, mußten es sagen, daß mit ihrem Blut die Donau so vermischt war, daß weder Menschen noch Vieh von Sicambria bis Potentiana ihr Wasser rein ohne Blut trinken können. Chabas Partei behielt allzeit die Oberhand, bis er zuletzt durch die Kunst Detrich's soll besiegt worden seyn (ad ultimum Chaba cum suis per artem Detrici devictus fuisse dicitur).

Von diesem Detrich von Verona und dem Langbarten Matrinus wissen Priscus, Jornandes und die übrigen Historiker, welche hier die westlichen im Gegensatz heißen mögen, nichts [11]), so wenig wie von der dreifachen Schlacht mit ihnen und dem endlich erlangten Sieg der Hunnen, es heißt (b. Jorn. c. 24.) blos, daß Ermanarich's Tod den Hunnen Gelegenheit zum Einbruch und zu der Besiegung der

11) Der Tetricus von Verona, der bei dem späten Crusius (l. 8. c. 11.) einmal wie verstohlen als ein Zeitgenosse Attila's genannt wird, ist aus dem Thwroz, den er überhaupt sichtbar benutzt hat.

der Ostgothen gegeben. Es ist so sicherer dieses aus einheimischer Tradition geflossen, da Thwroz allzeit hier Detricus (nach dem ungr. Detreh), wo er aber den Jornandes benutzt, wie dieser, Theodoricus, schreibt. Die zweite Hauptabweichung ist, daß Etzele nicht gegen die Westgothen und Römer auszieht, sondern von Detrich gereizt, Deutschland und Gallien erobern will, und erst bei der Belagerung von Orleans hört er von den Rüstungen des Aetius. Bei Basel kommt ihm König Sigismund entgegen, wird zwar besiegt, aber nicht getödtet und unterwirft sich, das ist der burgundische Guntarich der westlichen Historiker, den Attila aufrieb [12]) (protrivit. hist. misc.). Die catalaun. Schlacht wird ganz nach Jornandes beschrieben und es ist darum möglich, daß sie der eigenthümlich ungar. Sage fremd ist, auch weil Detrich, der doch nach ihr Anstifter des ganzen Kriegs war, nicht ein einziges mal dabei genannt wird. Die Unternehmung von einem Drittel des Heers gegen den Sultan in Spanien, welche hier als ein Grund der Niederlage des geschwächten Etzele's angegeben wird, und wovon die westliche Geschichte auch nichts weiß, scheint dafür gestanden zu haben; auch kehrt dieses Drittel nicht wieder heim, sondern bleibt in Spanien. Die dritte Hauptverschiedenheit ist nun, daß Attila nach der catal. Schlacht sich nicht nach Italien zieht, sondern nördlich wendet, erst Gallien und Frankreich zerstörend, dann nach Eisenach, wo er Hof hält und die Fürsten Deutschlands durch seine Freigebigkeit gewinnt. Darauf folgt ein Zug nach der nördlichen Küste Deutschlands, jetzt hört er erst, daß die Römer einen Krieg gegen ihn vorhaben,

12) Olahus macht daher aus der einen Schlacht zwei (c. 4. p. 867) eine mit Sigismund bei Basel und dann nach der Zerstörung Straßburgs eine andere mit dem burgund. Guntachar. Aventin bair. Chr. 250b. vereinigt beides, indem er den burgund. Gundahar mit seinem Sohne Sigmund durch den Etzel schlagen läßt.

haben, geht heim, tödtet nicht durch List, sondern eigenhändig den treulosen Buda und nun führt er den Krieg in Italien, der wieder nach dem Jornandes beschrieben wird; selbst seine Furcht, Rom zu erobern, weil der gothische Alarich bald nach der Eroberung und Plünderung der Stadt starb, ist daher (s. Jorn. c. 42.) und wenn es ferner heißt: Ethele habe ausgesagt, wie neben dem Pabst Leo, der ihn zum Rückzug bewegte, in priesterlichem Gewand ein Greis mit ehrwürdigem weißem Haar gestanden, der mit entblößtem Schwert und Zähnknirschen, wo er nicht Leo's Bitten erfülle, einen nahen und traurigen Tod gedroht, so wird diese offenbar christl. Legende in dem Ambros. Codex der hist. misc. (Muratori I. p 89.) von Attila gleichfalls erzählt; und es zeigt sich in der Darstellung dieses Zugs gar nichts eigenthümliches, so daß er vielleicht auch der ursprünglich ungar. Tradition fremd ist. Dagegen wird der Krieg nach Ethele's Tod wieder aus einheimischen Quellen beschrieben, Chaba und Aldarich vertreten die Stelle des Ellac und des (Gepidenkönigs) Ardarich bei Jorn.

Ethele, der vielgenannte, (nominatissimus, Anonymus Belae c. 1.) erscheint im Ganzen schon viel glänzender und mythischer, die Beschreibung seiner Pracht ist geradezu dem Bericht des Augenzeugen Priscus entgegen, Attila's Becher war von Holz, Schwert und Reitzeug ohne den Schmuck, den die andern Hunnen hatten; seine Abstammung von Magog oder dem biblischen Nimroth, der Beinamen: Geißel Gottes, den er im Titel führte und wovon die westlichen auch nichts wissen [13]), jener

13) Hat ihn ein deutscher Geschichtschreiber früher als Lambert Schaffnaburg. aus dem 11. Jahrh.? Merkwürdig, daß auch das Nibel. Lied und überhaupt die deutsche Sage ihn nicht kennt; es war ein stolzes Wort, das nur das eigene Volk zu eigenem Ruhm aussprach. Man denkt sich dabei leicht eine falsche Uebersetzung des deutschen Namens Goth-

jener Ausspruch: die Sterne fallen, die Erde zittert, ich bin der Hammer der Welt! sein hohes Alter, sind dahin gehörige Züge.

Dies alles könnte als spätere Vergrößerung der Sage betrachtet werden, allein es zeigen sich auch Eigenthümlichkeiten, die mit der deutschen Fabel, doch unabhängig davon, übereinstimmen und zu den merkwürdigsten Zeugnissen darüber gehören.

---

31. Ethel und Chriemhild. (Nr. 60—62. 122.)

Ethele erscheint hier als Herr der Dänen und Nordmänner, wie im Nibel. Lied Hawart von Tennemarche ihm unterworfen ist, als Oberherr der Friesen, wie er in der Wilk. S. der Sohn eines friesischen Königs ist; sein Zug nach Thüringen zeigt sich darin, daß Irnfrit von Thüringen im Nib. Lied (Nr. 6.) sein Mann ist [14]). — Er hat eine Frau aus dem berühmten Geschlecht deutscher Herzoge Namens Kremheilch, Crimiheld, und das ist ganz klar die Chriemhilde aus dem berühmten Burgundischen Heldenstamm, in den Nibel. und in andern Gedichten [15]).

32.

Gothgisal, allein sie liegt wie Carolus magnus (aus Carlmann) schon alt in der Sage und Sprache.

14) Eisenach ist vielleicht genannt, weil es der ungar. Sage durch die heil. Elisabeth bedeutend geworden und sie sich deshalb daran mag geknüpft haben.

15) Die Angaben später deutscher Chroniken in Falkensteins thüring. Chronik I. 227., daß Attila zu Eisenach Chriemhild geheirathet, sind hier aus dieser, so wie aus seinem Zug nach Eisenach (von dem auch Lazius de migrat. gent. I. 9. und andere die Falkenstein nennt, reden) offenbar zusammengesetzt.

32. Hildegunde. (Nr. 5.)

Die Braut, bei der Ethele (wie bei Jornand.) in der Nacht denselben bedeutenden Tod stirbt, wird die Tochter eines Königs von Bactrien: Mykolth genannt. Der Namen klingt orientalisch, doch wäre wohl eine Vereinigung mit Ildiko der westlichen Schriftsteller möglich, wenn man eine bloße Sylbenversetzung darin sähe: m= (blos der vorgesetzte Lippenlaut) I=ko=lt, Ilt=ko [16]).

33. Dieterich von Bern. (Nr. 76. 121. 126. 129. 131. 133. 140. 142.)

Detrich von Verona ist schon den Worten nach Dietrich von Bern [17]) der deutschen Dichtung. Wie er darin der Mittelpunct und eigentliche Herr ist, so erscheint er hier in gleichem Verhältniß. Er war einer der herrlichsten Vorsteher von ganz Deutschland, ja er wurde ein unsterblicher, wie die deutsche Sage auch

setzt. Nitius de reb. ungar. I. 1. p. 839. macht die Ebriemhild zur Tochter eines sächsischen Herzogs. Bonfinius I. 7. sagt blos: Aladarius ex *illustri germanorum prosapia* genitus.

16) Es kann dabei sehr gut ein wirklicher oriental. Namen seyn, nur führte die Versetzung darauf. Es wäre nicht der erste Fall, wo Unkunde einen fremden Namen zu einem verständlichen entstellte. Es wird auch nicht behauptet, daß Ildiko der ursprüngliche war. Mykolt konnte eben so auf den deutschen führen. Bonfinius I. p. 104. vereinigt übrigens beide Angaben, indem er die Ildico zu einer Bactrischen Königstochter macht.

17) Bern und Verona (Vern) ist ein Wort; daß dieses Bern das italiän. Verona sey, folgt also daraus noch nicht. Bern ist sowohl ein altdeutscher Mannsnamen, chron. corbei. b. Reuber p. 132., als auch andere Orte ihn noch führen.

auch nicht weiß, daß er gestorben ist s. Nr. 76. und heiliger bei den Ungarn genannt, bis auf diesen Tag. Dies bezieht sich nicht blos auf die Zeit der handschriftl. Chronik, sondern auch auf die spätere des Thwroz, selbst des Olahus (Nr. 126.). Sein Verhältniß zu Ethele, wornach er anfangs sein Feind, dann sein Freund ward, ist darin sichtbar, daß Dieterich nach der Ravenschlacht erst mit Etzel mußte versöhnt werden, besonders wie es die Klage (2185–89.) streng ausgedrückt hat (s. Nr. 99.). Wie er hier erscheint, als sein erster Mann und Genosse im Krieg, ist er durchaus in den alten Gedichten dargestellt. "Ich des chunich Etzelines man", sagt Dieterich (Nib. 9376.).

34. Die große Schlacht. (s. Nr. 4.)

Die catalaun. Schlacht tritt, wie bemerkt, in der ungar. Tradition nicht hervor, daher erscheint der große Kampf hier in dem Bruderstreit (Chriemhilde streitet auch in der deutschen Dichtung gegen ihre Brüder) nach Ethele's Tod. Jener Blutstrom zeigt sich wieder und das Trinken daraus; ja Chaba, der immer noch die Oberhand behielt, wird zuletzt durch die Kunst Deterich's besiegt, wie Dieterich im Nibel. Lied (9514.) zuletzt den immer siegenden Hagen bezwingt, indem er, fürchtend dessen Schwert Balmung, mit Listen gegen ihn schlägt und durch Ringen ihn überwältigt.

35. Dieterich's Helm Hildegrein.

Es geht die Fabel, daß Dieterich einen glänzenden Helm hatte, der je länger er ihn trug, je mehr an Glanz zunahm. Dies ist der Helm Hilde-Grimur, (Hildegrein Ecken Ausf.) den nach der Wilk. S. c. 16. Thidrik von Hildur und Grimur mit

mit einem großen Schatz erwarb und welchen kein Eisen verletzte (c. 95). Auf das letztere mag sich auch jene ungar. Sage beziehen, daß ihm der Pfeil an der Stirne nicht schadete. Dieser lichte Hildegrein "der Schein im Feld gibt" wird im Alphart (194.) erwähnt. Nach der Dresd. HS. von Ecken Ausfahrt (Nr. 184.) ist ein Diamant in dem Helm, der Nachts den Schein gibt, nach der Recension des Drucks (zu Augsburg) Str. 58. 59. heißt es ausdrücklich: Hildegrein leuchtete Nachts im Wald durch die Bäume, als war er mit Lichtern bedeckt und Str. 60. selbst wörtlich übereinstimmend, indem Dietrich zum Helm spricht:

"je alter du nun wirdest,
je lichter gibst du Schein!"

Durch diesen Helm aber kommt die ungar. Tradition der deutschen und nordischen noch näher. Thidrik hat na Erwerb dieses Schatzes, so wie in seinem Verhältniß zu dem Zwerg Alprich, der ihm beisteht, die Stelle Siegfrieds (s. unten Nr. 43.) und erbeutet eigentlich den Nibelungenhort. Der Zwerg Malpriant, welcher nach der Wilk. S. (c. 16.) den Helm geschmiedet, ist niemand als derselbe Alprich, m=Alpri=ant, wieder, dieser vertritt aber zum Theil des nordischen Reigens Stelle, bestimmt da, wo er den Thidrik gegen Grimur wie jener den Sigurd gegen Fafnir anreizt. Grimur ist daher Fafnir und der Helm Hildegrein ist der Aegishelm (Schreckenshelm), den Fafnir eben so mit dem Gold besaß und welchen nach den eddischen Liedern kein Lebendiger ohne Schrecken ansehen konnte ("ok oll quikvendi hroddoz vith"). Zu noch größerer Bestätigung sagt Hildegrimur dasselbe aus: Glanzesschrekken, Helm, der durch Glanz Schrecken erregt; die Wilk. S. erklärt den Namen äußerlich, Thidrik habe nach dem

Riesen

Riesen Grimur und seiner Frau Hildur (in Ecken Ausf. und Siegenot: Greime und Hilde) den Helm genannt; aber umgekehrt: in die beiden Gestalten ist das Wort getheilt, welches nur ein Ding, den Drachen (was Fafnir zugleich auch ist), bedeutete, welcher nämlich gold- und schuppenglänzend und schreckbar ist, Hilde aber ist das isländ. hildi, splendor [18]); endlich sind hildi-gaulltr und hildi-sviu kenningar von Helm (s. gl. edd. fam. p. 563.).

b. Einzelne Stellen.

I. Siegfried und der Nibelungen Hort.

Siegfrieds Ruhm.

36. Wolsunga-Saga. — S. 86. (b. Biörner) heißt es von Sigurd: ok hans nafn mun vera aldrei firnast i *thiskri tungu* ok á nordurlondum, medan heimurinn stendur (und sein Namen wird nimmer vergessen werden in deutscher Zunge, und in den Nordlanden, dieweil die Welt steht). Dies zeigt auf die deutsche Sage von ihm, darnach heißt es auch: ok hans nafn geingur *i ollum tungum firir nordan Grieklands haf* ok svo mun vera, medan verolldinn stendur (und sein Namen geht in allen Zungen nördlich vor dem griechischen Meer und das wird dauern so lange die Welt steht). Dieses trifft wörtlich mit der Wilkina-Saga (s. oben Nr. 24.) überein [19]).

Frühere

18) Eine andere Erklärung von hildur, Kampf, gäbe auch Sinn: schrecklich in der Schlacht, aber keinen so nah liegenden.

19) Auch in den eddischen Liedern kommen ähnliche Ausdrücke vor. Gripir sagt (Gripis spá. 43.) zu Sigurd:
"thvi mun uppi, *methan auld lifir*,
thiothar thengill, thitt nafn vera"

 (darum

Frühere Abentheuer.

37. Nibelungen —

V. 39. E daz der degen chüne vol gewüchs zu man,
do het er sulche wunder mit siner hant getan,
davon man immer mere mach singen unde sagen.

Dies bezieht sich auf das Lied vom hörnen Siegfried, wo er als Knabe (Str. 2 u. 5.) schon muthwillig fortzieht, beim Schmied das Eisen entzweischlägt und den Ambos in die Erde.

38. Rosengarten (alter Druck von 1509.) — Str. 3. Seyfrit aus Niederlanden fängt die Löwen und hängt sie mit den Schwänzen an die Mauer. — Dies stimmt fast wörtlich mit Str. 33. des Lieds von Siegfried.

39. Nibelungen. — Allgemein wird von Siegfried gesagt, daß er, der schnelle Degen (85.), viele Reiche durch seinen Muth und seine Leibesstärke durchritten und sich überall bekannt gemacht und viel Wunder vollbracht (86. 87. 183. 416.). Etzel hatte ihn gesehen [20] (4643.). Er weiß schon von Brynhild (1334. 1374.), so wie sie ihn wieder erkennt (1654.). — Dies geht auf das, was die Wilk. S. von seinen früheren Abentheuern bei dem König Isung, seinem Kampf mit Dieterich von Bern und seinem früheren Aufenthalt bei Brynhild erzählt.

Kampf mit dem Drachen, Hornleib. (Nr. 135. 139.)

40. Nibelungen. — Er schlug einen Linddrachen und badete sich in seinem Blute, davon er hörnen ward und unverletzbar (409-12. und 3609-12.), doch haftete ihm ein Lindenblatt zwischen den Schultern und da ist er

(darum mag aufrecht, so lang die Welt lebt,
Volkskönig, dein Namen seyn!)

ferner: Str. 25. 54. und um Regin. 14.

20) Das ist merkwürdig und kann vielleicht nur aus der nord. Sage erklärt werden.

er zu verhauen (3621-24.). — Dies bezieht sich auf das Lied vom hörn. Siegfried, (und setzt damit seine Existenz voraus, freilich in einer reineren Gestalt, als in welcher es auf uns gekommen) Str. 7-12. Siegfried erlegt das Gewürm, bestreicht sich mit dem Blut und wird ganz hörnen davon, bis auf die Stelle zwischen den Schultern (weil er nicht dahin reichen kann, nach dem Volksbuch; vom Lindenblatt kommt nichts vor, man sieht also, daß das Nibelungenl. eine andere Recension der Sage meint). Ebenso erzählt auch die Wilk. S. (c. 146. vgl. 166 u. 319.) nur tödtet er blos einen einzigen Wurm.

41. Jyturel ed. 1477-f. 164. 1.

So singent uns die blinden,
das Syfrid hürnein were,
durch das er überwinden
auch funde einen tracken freysebere,
und von des blute wurd sein fel verwandelt
in horne stark für wapen:
die habent sich an warheit missehandelt.

42. Rosengarten — Str. 419. Seyfrit erschlug einen Drachen vor einem Stein, den sonst niemand besiegen konnte 420. 424. (Dresd. MS. 304.) er ist hörnen.

Hort und Erwerb desselben. (Nr. 119. 120.)

43. Nibelungen — Siegfried reitet allein, vor einem Berge findet er manchen kühnen Mann, der Nibelungenhort wird zur Theilung hervorgetragen. Siegfried wird bemerkt von den Königen Schilbunch und Nibelung, sie bitten ihn den Hort zu theilen und geben ihm zum Lohn dafür Balmungen das Nibelunges-Schwert. Er aber kann die Theilung nicht verenden, weil sie so

zornig waren, der Schatz bleibt ungetheilt. Ja, die Nibelungen kämpfen nun mit ihm, aber durch Hülfe des eben geschenkt erhaltenen Balmungen erschlägt er zwölf Riesen, siebenhundert Nibelungsrecken, Schilbunch und Nibelung selber und erkämpft sich den Hort. Nur Alberich, der Zwerg, der seinen Herrn rächen will, macht ihm noch Mühe, er kann ihn nicht bezwingen bis er ihm die Tarnkappe abgewinnt. Nun ist der Hort sein eigen, Alberich wird Kämmerer darüber, leistet ihm Eide, so wie die Nibelungen jetzt seine Männer sind (V. 358-406.). Dann wird noch verschiedentlich des Horts gedacht (1950.) seines Reichthums V. 3112-4501. ff. (sogar eine alles zusichernde Wünschelruthe lag darin 4509.) auch der Tarnkappe (1359.) wodurch Alberich unterthänig geworden (4490.).

Die Wilkina Saga erzählt nichts davon, daß Sigurd diesen Hort erworben, allein Thidrik vertritt hier seine Stelle, wenn er von Hildur und Grimur den Schatz mit dem Helm (Aegishelm) erwirbt (s. unten Nr. 35.) ja, er siegt auch erst durch das Schwert Nagelring, das Alberich gemacht, und er vorher gewinnt, er konnte auch blos dadurch erst siegen, wie Siegfried mit dem Balmungen. — Indessen sagt nebenbei nach Sigurds Tod Attila zur Chriemhild, er wisse, daß Sigurd von dem Drachen (die Nibel. sagen das nicht, aber der Natur der Sache nach mußte es seyn, da die Drachen das Gold bewahren, und in der überhaupt ursprünglichen nordischen Sage der Hort und Drachenkampf zusammengehören) eine Menge Golds erworben. Auch kommt der Hort als zur Sage nöthig vor und liegt in Siegfrieds Keller.

Dagegen

21) Er greift überhaupt dann in die Fabel des Nib. Lieds ein, was nicht hierher gehört.

Dagegen ist in dem Lied von Siegfried von diesem Erwerb des Horts die Rede und ohne Zweifel deutet jene Stelle der Nibelungen ganz eigentlich darauf. Indessen, da dieses, in der noch vorhandenen Recension schon sehr verderbt, verkürzt und verwirrt ist, auf der andern Seite aber die Stelle im Nibelungenlied selbst dunkel bleibt, so ist die Sage an beiden Orten schon sehr auseinander gegangen. Nach dem Lied nämlich findet Siegfried auch den Nibelungenhort bei einer Steinwand, wo ihn ein Zwerg Niblung verschlossen hatte (Str. 13.). Nach seinem Tod hüten ihn dessen drei Söhne; nur einer Euglin wird genannt. Ein Drache hat die Chriemhild aus dem Fenster von ihrem Vater weggeholt und bewacht sie auf demselben Stein, wo unten der Hof liegt. Siegfried von einem Bracken geleitet, kommt zum Drachenstein und macht den Zwergkönig Euglin (Egwald im Volksb.) mit Gewalt sich günstig. Dieser entdeckt ihm nun, daß der Riese Kuperan (Wulfgrambär im Volksb.) den Schlüssel zum Stein habe, Siegfried streitet darauf mit diesem und würde einem Schlag unterlegen haben, wo ihn Euglin nicht mit der Nebelkappe bedeckt hätte; dann mit frischer Kraft überwindet Siegfried den Riesen, wird von ihm in den Stein geführt, dort muß er ihn aber, wegen oft erneuerter Treulosigkeit herabwerfen, so daß er sich todt fällt. Oben hat Siegfried die Chriemhilde gefunden und das Schwert, nach Anzeige des Riesen, womit allein der Drache kann getödtet werden. Es folgt nun der gewaltige Kampf mit dem feuerathmenden, während desselben werden die Zwerge im Berg ängstlich und die beiden Söhne Niblungs lassen den Hort heraustragen (Str. 134.). Siegfried bezwingt endlich den Drachen, Euglin erquickt den streitmüden und die Zwerge danken für die

Befrei-

Befreiung von des Riesen Herrschaft. Bei der Heimfahrt sagt Euglin dem Siegfried sein Schicksal voraus; dieser besinnt sich auf den Hort, weiß nicht, daß er den Nibelungs-Söhnen gehört, holt ihn, wirft ihn aber in den Rhein.

Man sieht hier die Uebereinstimmung im Ganzen und in den einzelnen Zügen, welche nur versetzt sind. Siegfrieds Kampf ist der um Chriemhild am Drachenstein; Balmungen das Schwert, das Kuperan selber anzeigt, womit der Drache, dem er zugethan ist, und mit dem er genau zusammenhängt, allein kann getödtet werden; Euglin, der die Nebelkappe hat, mit den Zwergen, ist zum Theil Alberich mit den Nibelungsrecken, welche auch, besiegt, treu und unterthänig werden. Der Kampf mit Kuperan entspricht dem mit den zwölf Riesen (besonders da der Riese nach dem Volksb. noch tausend Männer unter sich hat). Schilbunch und Nibelung werden durch die zwei Söhne Nibelungs angezeigt. Der Hort wird, wie dort, aus der Steinwand getragen, nur ist von keiner Theilung die Rede; dagegen wird der Grund angegeben, warum man ihn retten will, dort beginnt der Kampf, man sieht nicht recht warum, und weiß nicht, warum die Eigenthümer zornig werden. Uebrigens erwirbt Siegfried endlich hier wie dort das Gold. Es ist ohne Zweifel ein Stück der Sage dort ausgefallen, und nur aus der reineren nordischen wird sich der Zusammenhang und das unverständliche erklären lassen.

44. Rosengarten — Siegfried besaß eine Brünne von Stahl mit Edelsteinen geziert, die Meister Eckenbrecht machte. Str. 420.

Kommt sonst in der deutschen Sage nicht vor, aber es scheint die Goldbrünne zu seyn, die Sigurd in den

Edda.

edda. Liedern (Sigurdrifumál, Eingangs) mit dem Aegisheim in Fafnirs Lager erbeutete, wird aber mit der deutschen Sage verknüpft, weil Eckenbrecht, wohl Eckihard, Mimir's des Schmieds erster Geselle in der Wilk. S. (c. 145.) ist.

45. Reinfried von Braunschweig. (Hannöv. Handschr.) S. 194b. wird der "Riese Cuprian" erwähnt aus dem Lied von Siegfried.

46. Allegorisches Gedicht von der Untreue (S. 52 ff. Frau Ehre zeigt dem Dichter ein Buch, worin der Frauen Gutes und Böses aufgeschrieben steht, es ist der Lieben Hort; er soll kein Blatt überschlagen, auf dem dritten findet er seine Frau, wie sie über seine Untreue trauert und weint, er schlägt das Buch zu, und Frau Ehre fragt ihn:) HS. S. 61.

hastu der Nibelung hort
dort funden in dem Buch?

47. Mörin (des Herm. v. Sachsenheim, geschr. 1453.) ed. 1512.

f. 5a. bet ich gehebt den Nobling:Hort
und allen Schatz von Indien.

II. Walther von Spane und Hagen von Troneg. (s. Nr. 5. 139.)

48. Nibelungenlied. — Dem Hagen sind die Wege zu den Hunnen von Kindheit her bekannt (5692.) und er leitet daher die Burgunden auf der Fahrt dahin (6110.). Darum weiß er Reiche und fremde Länder (337.), kennt den Etzel schon längst (4834.) und den Rüdiger auch (4733. 6643.). — Etzel fragt, wer er sey, ein Hunne antwortet: er heiße Hagen von Troneg, sein Vater Aldrian und er sey ein grimmer Mann (7034.). Darauf spricht Etzel:

7041.

7041. wol erchand ich Aldrianen, man der was min man;
lop und michel ere er bie di mir gewan;
ich machet in ze ritter und gab im minen solt:
Helche din getriuwin was im innechliche holt.
davon ich wol erchenne alles Hagenen sint:
es wurden mine gisel zwei wätlichiu chint,
er und von Spane Walther, die wuochsen bie ze man:
Hagenen fand ich widere, Walther mit Hildegunden entran."

und ein Hunnenkegen sagt dann:

7205 Ouch erkenne ich Hagenen von sinen iungen tagen;
des mag man von dem recken lihte mir gesagen:
in zwein und zweinzech stuormen han ich in e gesehen,
da vil maniger freuwen von im ist herzenleide geschehen.
er und der von Spane, die traten manigen stich,
do sie bie di Etzelen vahten manigen wich,
zen eren dem edien chunige des ist von im vil geschehen:
darumbe muoz man Hagenen der eren wol von schulden iehen.
dan noch was der recke siner tar ein chint,
daz do tumbe waren, wie grise die nu sint,
nu ist er chomen ze witzen und ist ein grimmech man;

Hagen wirft dem Hildebrand vor, er stehe nicht vor ihm.

9480. des antwuorte Hildebrant "zwiu verwizzet ir mir daz?
nu wer was, der uof eime schilde vor dem wasichen-stein gesaz,
do im von Spane Walther so vil der friunde fluoch?

Dies bezieht sich auf das Gedicht von Walther von Aquitanien (Spanien). Attila kommt nach Deutschland und Hagano aus trojanischem Geschlecht (von Troneg s. unten Nr. 18.) wird von dem fränkischen König Gibiche, an dessen Hof er ist (Aldrian sein Vater kommt nicht vor), mit Geschenken und als Geisel für seine Unterwürfigkeit an Attila geschickt. So gibt Herrich von Burgund

Burgund seine Tochter Hildegunde, Alphere von Aquitanien aber seinen Sohn Walthar; beide Kinder waren für einander bestimmt. Attila kehrt mit den drei Geiseln zurück, die er aber wie seine Kinder will behandelt haben (V. 50-100.). Gilicho stirbt, sein Sohn Gunthar erhält das Reich, da entflieht Hagano bei Nacht zu ihm (119.) (hier schickt ihn Etzel zurück). Walthar soll eines pannonischen Satrapen Tochter heirathen, wendet es aber ab, damit er besser dem Krieg vorstehen könne, und schlägt auch Attila's Feinde (169-212.). Darauf entflieht er mit Hildegunde, kommt nach Franken in die (östlichen) Vogesen (das ist Wasgau, Waschenstein). Gunthar hört von seinen Schätzen und schickt Männer gegen ihn, Hagano sucht vergeblich es abzuwenden. Walthar schlägt alle nieder, darunter auch Patawrid, Schwestersohn des Hagano (843.). Hagano denkt an die dem Walthar sonst gelobte Treue und will nicht gegen ihn kämpfen, bis er es um des Königs Ehre thun muß. Er kommt und wirft dem Walthar vor, daß er ihm so viel Gesellen ja Verwandten erschlagen (1264.), zuletzt kämpfen sie mit einander und verwunden sich gegenseitig. — In der Wilk. S. (c. 35.) ist Waltar von Waskastein (so auch Waschenstein im Rosengarten) ein Geisel von Ermenrek, dessen Schwestersohn er ist, dem Attila gegeben. Er entführt Hildegunde. Hogni (von Troia) Alldrians Sohn ist unter den zwölf Rittern, die ihm nachsetzen müssen; Walthar erschlägt alle, bis auf Hogni der entkommt, aber auch ein Auge verloren hat.

49. *Boguphali* (st. 1253.) *chronicon Poloniae* b. Sommersberg script. rer. Silesiacar. II. 37—39. Folgende Sage

Sage wird aus der Zeit des Heidenthums, mithin als eine uralte, erzählt.

Walthar der starke (robustus), dessen Schloß Tyniez bei Krakau lag, entführt die Tochter eines Königs der Franken Namens Heldegunda. Sie war anfangs dem Sohne eines Alemannischen Königs, der an ihres Vaters Hof adeliche Sitten erlernen wollte, geneigt. Walthar aber gewinnt ihre Liebe, indem er nächtlich vor ihr singt. Der Königssohn, über die Hintansetzung aufgebracht, eilt heim und nimmt alle Rheinzölle in Besitz. Er befiehlt, daß niemand mit einer Jungfrau übergesetzt werde, der nicht eine Mark Golds erlegt. Als darnach Walthar bei der Flucht mit Hildegunde zum Rhein kommt, verlangt der Fährmann die Mark Goldes, die Walthar auch erlegt, wie ihn jener aber aufzuhalten sucht, bis der Königssohn anlangt, nimmt er die Jungfrau hinter sich aufs Roß und setzt hinüber. Der verfolgende Prinz ruft ihm zu, er solle um Heldegunde, Waffen und Rüstung mit ihm kämpfen. Walthar antwortet, er habe die Mark Goldes erlegt und die Princessin nicht geraubt, sondern sie sey ihm freiwillig gefolgt. Doch kämpfen sie, der Alemanne, der die Heldegunde dabei ansehen kann und sich damit ermuthigt, zwingt den Walthar anfangs zum Weichen, bis dieser zurückschreitend die Geliebte auch erblickt und so gestärkt frisch auf den Prinzen eindringt, ihn tödtet und Roß und Rüstung gewinnt, nun führt er Heldegunde nach der Burg Tyniez heim. — Als er angelangt ist, hört er, daß Wislaw der Schöne (decorus), Herr der Stadt Wislicz aus dem Geschlecht des Königs Popel [22]) seine Leute

22) D. h. Pompilius, nach der Geschichte; wahrscheinlich ist der ganz mythische Pomp. II. gemeint, der ein ruchloses Leben führte

Leute beleidigt, er bekriegt, nimmt ihn gefangen und legt ihn in einem Thurm. Als Walthar darnach auf Abentheuer ausfährt, wird Heldegunde von der Schönheit des Wislaw so eingenommen, daß sie ihn nicht nur befreit, sondern mit ihm zieht. Walthar bei seiner Heimkehr, weil er Heldegunde nicht findet, eilt nach Wisliez; sie berückt ihn, sagt, sie sey von Wislaw geraubt und wolle ihn in seine Macht bringen, verräth ihn aber dem Wislaw selber. Dieser läßt in ausgesuchter Grausamkeit ihn an die Wand des Speisesaals, stehend mit ausgestreckten Händen, durch Klammern an Hals und Füßen festschmieden, gegenüber aber das mittägliche Lager für sich und Heldegunde bereiten. Allein die häßliche Schwester des Wislaw, welcher Walthar dafür die Ehe versprechen muß, holt ihm sein Schwert aus ihres Bruders Bett und durchhaut die Eisenbanden. Walthar verbirgt das Schwert hinter seinem Rücken und am folgenden Tag, als Wislaw und Heldegunde wieder zu dem Lager gekommen sind, bricht er heraus und tödtet beide mit einem Streich. Man zeigt bis auf den heutigen Tag (d. h. des Boguphalus) noch das Grab der Heldegunde in Stein gehauen, auf dem Schloß zu Wisliez, allen, die es sehen wollen.

Die Namen haben sich noch beide erhalten, Heldegunde ist hier die Tochter eines fränkischen, im lat. Gedicht eines burgundischen Königs, diese Verwechselung kommt mehr vor (s. oben Nr. 4.); von dem Gesang, womit Walthar die Hildegunde gewinnt, weiß das latein. Gedicht

führte und von den Mäusen verfolgt und gefressen wurde. Boguph. p. 23. Kadlubeck p. 630. Es wird dadurch die angebohrene Bosheit des Wislaw angedeutet.

Gedicht nichts, die Flucht nach Pohlen (ganz in umgekehrter Richtung) entspricht der aus Hunnenland nach Aquitanien. Der Alemannische Königssohn ist Hagano, der auch, zwar als Geisel, aber doch sehr wohlgehalten, an Attila's Hof lebt. Von seiner Werbung um Hildegunde ist in den Gedichten nichts bekannt, wohl aber, daß er den Walter auf der Flucht verfolgt und mit ihm kämpft, nach der Wilk. Saga. Bei seinem Uebergang über den Rhein gibt Walther im Gedicht zwar nur Fische zum Lohn für die Ueberfahrt, allein das Gold kommt doch vor, indem er zwei Kisten voll Reichthümer von Attila mitgenommen und Günther dies den Schatz von Franken nennt, den Gibich sein Vater hingegeben. Günther schickt nun Leute gegen ihn, endlich auch den Hagano, und hier erfolgt nun erst der Kampf desselben auf dem Wasichenstein mit Walther im lat. Gedicht, das von dem früheren nichts hat, wie die Wilk. S. nichts von diesem spätern; doch ist es derselbe, denn Hagano verliert an beiden Orten das rechte Auge, kommt aber nicht um, wie in der poln. Sage. — Der zweite Theil der Sage von der Untreue der Hildegunde liegt ganz ab, verdient aber bemerkt zu werden, weil durch ihn sie an ein Denkmal geknüpft ward, welches beweist, daß es eine eigenthümliche, nicht etwa äußerlich aus den deutschen Gedichten geborgte war.

III. Nibelungenlied.

Allgemein.

49b. Joh. Rothe Thüring. Chronik (um 1442.) b. Menken script. rer. ger. II. 1657a. von — den sind kommen der starke Sifrid, Hagin und Kunehilt (l. Krimhild) von den man noch Gesänge hat.

Sieg-

Siegfried's mordlicher Tod.

50. Sämundische Edda und Nornagests Saga. Brynhildar Quida, am Ende: her er sagt i thessi quitho fra dautha Sigurthar. ok vikr her fva til, sem their dräpi hann uti, en sumir segia fva, at their dräpi hann inni i rekkio sinni sofanda. enn *thythverskir menn segia fva*, at their drapi hann *uti i skogi*. Hier ist gesagt in diesem Lied von dem Tod Sigurds, und geht es hier so zu, daß sie ihn erschlugen außen, und etliche sagen so, daß sie ihn erschlugen innen in seinem Bett schlafend. Aber deutsche Männer sagen, daß sie ihn erschlugen außen im Wald. — Aehnlich sind die Worte der Nornagests Saga, nur ausführlicher: Gestur svarar: su er flestra manna saugn, at Gutthormur Giuka sun lagdi hann med sverdi igegnum i saeng Gudrunar; enn *thydverskir menn seigia Sigurd drepinn hafa verit uti i skogi*, enn igdurnar sogtho fva, at Sigurdur ok Giuka synir hestho ridit thil things nokkurs ok tha dräpi their hann. Enn that er *allsagt*, at their vogu at honum liggiandi ok uvorum ok sviku hann i trygd. Gestur sprach: das ist der meisten Männer Sage, daß Guttormur Giuki's Sohn ihn (den Sigurd) mit dem Schwert durchbohrte in Gudrun's Bett; aber deutsche Männer sagen, daß Sigurdur erschlagen wurde im Walde und Adlerweibchen sagten, daß Sigurd und Giuki's Sohne ritten zu einer Versammelung, und daß sie ihn da erschlugen. Doch daß ist überall gesagt, daß sie ihn tödteten, als er lag und nichts wußte und ihn in der Treue betrogen.

Der Unterschied, den diese Stellen angeben, läßt sich aus den Gedichten selbst nachweisen, so daß nicht leicht etwas für das frühe Daseyn der verschiedenen

Recensionen der alten Sage im Norden und in Deutschland überzeugender seyn könnte. Nach dem Nibel. Lied (16. Abenth.) wird Siegfried auf der Jagd im Wald durch Hagen getödtet. Dieser hat den Trank absichtlich vergessen; als Siegfried durstig ist, räth er zu einem Brunnen zu laufen: Siegfried hat die Rüstung abgethan und legt sich zu trinken, da schafft der Verräther erst alle Waffen weg und stößt ihm dann zwischen den Schulterblättern durch das Herz. Dann läßt er den Todten vor die Kammer der Chriemhild tragen; wie diese Morgens zur Kirche gehen will, findet ihn der Kämmerer, der das Licht bringt. In der Wilk. S. (c. 522. 524.) bestellt Hogne vorher bei dem Koch salzige Speisen und das salzigste für Sigurd. Auf der Jagd als sie warm und müd zu einem Bach kommen und trinken, sticht Hogne dem Sigurd, der sich dazu niedergelegt, den Spieß zwischen den Schulterblättern durch die Brust. Den Todten legen sie ins Bett der Chriemhild in die Arme, wovon sie erwacht. — In dem eddischen Lied von Sigurd dagegen und in der Wolsunga-Saga wird dem Guttorm, dem jüngsten Bruder, der nicht dabei war, als die Eide der Treue geschworen wurden, der Mord aufgetragen. Am Morgen als Sigurd im Bett ruht, geht Guttorm zu ihm, kehrt aber zweimal aus Furcht vor dessen scharfen blitzenden Augen zurück und erst beim drittenmal ist der Held eingeschlafen und da stößt er ihm das Schwert ins Herz; Gudrun erwacht schwimmend in seinem Blut. — Man sieht die Uebereinstimmung mit der Angabe jener Stellen (daß nach einer anderen nord. Sage Sigurd auf dem Weg zur Versammlung ermordet wird, darauf bezieht sich Drap Niflunga Str. 14 ff.), auch liegend und ohne Betrug zu ahnen, wird Sigurd nach beiden Sagen ermordet.

51.

51. Lied von Siegfried ed. Hagen.

Str. 177. — Siegfried todt gelage, ob einem brunnen kalt
erstach ihn der grimmig Hagen dort auf dem Odenwald
176. zwischen den seinen Schultern und da er fleischen waß,
da er sich kühlt im Brunnen mit Mund und auch mit Nas'.
Sie waren durch Ritterschafte gelaufen in eim Gespräch:
da wurd' es Hagen befohlen, daß er Siegfrieden erstäch.

Wer weiter hören will (178.), lese Siegfrieds Hochzeit d. h. das Nibelungen Lied.

Zug zu den Hunnen.

52. Parcifal von Wolfram von Eschenbach. (Anfang des 13. J. H.)

Gawan wird für den Mörder des alten Königs anangesehen, Herzog Liddamus will, daß er dafür bestraft werde, Kingrimursel nimmt sich Gawans an und wirft dem Liddamus vor, man habe ihn noch nicht im Streit gesehen und ein König fahre auf seinen Rath schlecht. Liddamus antwortet: vor ihm sey er nie geflohen, sonst habe er aber keine Lust zum Kampf:

12544. "ich wil durch niemen minen lip
verleiten in ce scarpfen pin:
waz Wolfherts sol ich sin?
mir ist in dem strit der wech vergraben,
gegen vehten diu gir verhobt (l. verhaben);
wurdet ir mirz nimmer holt,
ich täte e als Rumolt,
der kunek Gunther riet,
do er von Wormeze gein den Hiuonen sciet:
er bat in, lange sniten bän
und in some chezzel umbedrän."

Darauf antwortet der andere: Ihr redet wie von euch bekannt ist:

12560. — "ir tätet, als riet ein choch
den chunen Niblungen,
die sich unbetwungen
uzhuoben, da man an in' rach,
daz Sivride davor gescach" 23).

"waz Wolfherts sol ich sin?" — Damit ist Wolfhart, der streitkühne Wölfing gemeint, welcher von Giselher zum Tod verwundet, von seinen Verwandten nicht will beklagt seyn, weil er von Königshänden herrlich da niedergeschlagen liege (Nibel. 9324.) und dem man im Tod nicht das Schwert aus den Händen brechen kann (Klage 1865.). Rumolts, des Küchenmeisters, Rath, als die Niblungen nach Hunnenland fahren sollen, der hier gemeint ist, wird in der 24. Abentheure erzählt (5877–92.), besonders gehört folgende Stelle hierher:

5884. trinchet win den besten, und minnet wätlichiu wip,
darzuo git man in spise, die besten, die ie gewan
in der werlde chunich deheiner.

Verrath der Chriemhild, der große Kampf. (s. Nr. 119. 120.)

53. Lobgesang auf den hl. Anno (aus dem 12. J. H.) Eingang:

wir horten ie dicke singen
von alten dingen:
wi snelle helide vuhten
wi si veste burge brechen,
wi sich liebin winiscefte schieden,
wi riche künige al zegingen;
nu ist cit, daz wir denken,
wi wir selve sulin enden.

Die

23) 12547. wech, Weg, via. 48. diu gir verhaben, die Lust verhalten 53. lange sniten bän, lange Schnitten bähen, backen. 54. in some, in Säumniß, Ruhe, mora.

Die alten Dinge sind die "alten Mähren" des Nibelungenlieds, dessen Ausgang hier im allgemeinen angegeben wird, die Trennung lieber Freunde, brüderlicher Verbindungen (winiscefte) und der Untergang reicher Könige d. h. der Burgunden. Der Dichter wendet sich ab von dem häufigen und bekannten Gesang.

54. *Saxo grammaticus*, L. VIII. p. 239. ed. Stephanius. (Zweite Hälfte des 12. J. H.)

Magnus will den Canut hinterlistig ermorden, sendet einen Sänger von Kunst (arte cantorem), der ihm hat schwören müssen, an ihn und läßt ihn zu einer Zusammenkunft einladen. Canut, vertrauend, reitet nur von zwei Kriegern begleitet, ohne Waffen, selbst ein Schwert nahm er erst auf Ermahnung, fort. Tunc cantor, quod Canutum *saxonici* et ritus et nominis amantissimum scisset, cautela sensim instruere cupiens, cum jurisjurandi religio, quo minus id ageret, obstare videretur, quia liquido nefas ducebat, sub involucro rem prodere conabatur; — Igitur *speciosissimi carminis contextu notissimam Grimildae erga fratres perfidiam de industria memorare adorsus, famosae fraudis exemplo similium ei metum ingenerare tentabat.*

Canut lebte unter Nicolaus um 1132., um welche Zeit sich diese Geschichte mag zugetragen haben, die man, da Saxo nicht viel später lebte, nicht bezweifeln darf. Aus dieser Stelle folgt: 1. Daß hier die deutsche Sage sächsisch gesungen wurde, da in der nordischen die Schwester Gudrun nicht Chriemhild heißt, außerdem eine Rache der Schwester an ihren Brüdern gar nicht vorkommt, die ihnen vielmehr beisteht und sich nur an Atli rächt. S. Anhang der altdän. Lieder S. 427.

29. 2. Daß es kurze Volkslieder gab, die diese Sage umfaßten, da natürlich hier von keiner ausführlichen Darstellung die Rede seyn konnte, und daß sich diese noch in den dänischen der Kämpe-Viser erhalten s. den Anhang S. 422 ff. 3. Das diese Volksdichtung allbekannt war (notissima) und der Sänger voraussetzte, daß Canut sie kenne, (wie Fulco bei Arnulf s. Nr. 16. und Lichtenstein b. Ottokar Nr. 70.).

55. Tyturel Str. 1727. — Groß ist der Kampfplatz:

so daß die Amelunge
all mit den Hünen kement do zuo strite.

Mit den Hunnen heißt in Gemeinschaft mit ihnen, denn die Amelungen mußten endlich für die Hunnen gegen die Nibelungen kämpfen.

55b. Klage.

618. — diu edel chunigin (Chriembild)
von waren schulden der rach gezam,
diu si um irn man nam;
als uns vil dicke ist gesellt.

56. Ulrich von Turlin im Wilhelm von Oranse. (Mitte des 13. J. H.) S. 50b.

di wil minne zwei herce laden
zu der Crimhelde hochcit,
vil volkis davon tot gelit:
niman daz irwenden kan.

57. Ottokar von Horneck, Oestreichische Chronik. (Schrieb um 1295.) b. Pez script. rer. austr. III. 82a.

— herre, ir schult sparn
fürbaz eur essen:
diese freuntschaft ist gemessen
als Chriemhilten hochzeit.

58.

58. Lied, handschr. zu Rom. Abelung vatic. Hss. II. 230.

Kriemhilt, die schön von Rein,
die bracht all held in not:
ze Chelburg tet es die vein,
da lagentſ' alle tot.

59. Lied von Siegfried.

Str. 14. — — Niblunges Hort:
darum sich von den Heunen hub jämmerlicher Mord
15. an manchem Held viel kühne, die da wurden erschlagen.
wol in den harten Streiten, als ihr noch höret sagen,
daß niemand kam davone, das thu' ich euch bekannt,
dem Dieterich von Berne und Meister Hildebrand.

IV. Etzel der Hunnenkönig. (Nr. 1 ff. 31. 122. 133. 141.)

60. Heinrich v. Rispach, der tugendhafte Schreiber. b. Manesse II. 105a.

da wil ich hin, da ich den hof so wunneklichen finde
— — — — —
der hof Etzel der Hunen könig.

61. Wolfram v. Eschenbach Wilhelm der heilige. S. 172b.

"Swaz man van Chelin i gesprach,"
sein Streiten war nicht so stark.

62. Holländisches Gedicht von Alexander dem Großen. (aus dem 13. J. H.). Neuer lit. Anzeiger 1806. Nr. 12. S. 188. — Alexanders Thaten waren so groß:

Ettels orloge van den Hunen
enmochte hierjegen neit gestunen [24]).

62b.

24) hierjegen neit gestunen, hiergegen nicht stehen, sich nicht vergleichen.

62b. Aiegabuch ed. Wiarda (die HS. ist aus dem Anfang des 14. J. H.) S. 5. Etpela thi hunena finij.

V. Rüdiger von Bechalar. (Nr. 123.)

63. *Metellus Tegerseensis*, (um 1160.) in den Lobliedern auf den heil. Quirin b. Canisius in den lectiones antiquae, ed. Jac. Basnage III. 2. p. 154.

De eo, qui terminos possessionis invaserat.
Miles avarior absque modo
proxima rura sibi solitus
subdere quaeque potente manu,
saevus agros violenter agens,
alme Quirine, tuos rapuit
quos orientis habet regio,
flumine nobilis Erlafa,
carmine Teutonibus celebri,
inclita Rogeri Comitis
robore, seu tetrici veteris [25]).

In dem deutschen Gedicht von Rüdiger gehört wahrscheinlich das, woraus Lazius und Spangenberg Verse anführen (s. unten) [26]).

64. Spervogil. (Ende des 13. J. H.) b. Manesse II. 227b.

do gewan er Ruedegeres muot,
der saz ze Bechelere.

VI.

25) In einer andern Stelle p. 154. erwähnt er merkwürdig: *gens illa canens prisca.*

26) Im Chron. ursperg. p. 257. des Conrad von Lichtenau heißt es: Erbo et Boto illius *famosi Erbonis* posteri, quem in venatu a bisonte bestia confossum *vulgares adhuc cantilenae resonant.* Nach Lazius war dieser liederberühmte Erbo Vorfahre Rüdigers.

VI. Ermenrich und Sibich, Schwanhilde, Sarelo und Hamdich, der treue Eckhard, Aki und Ergard. (s. Nr. 7. 16. 124.)

65. Saxo Grammaticus, (zweite Hälfte des 12. J. H.) l. VIII. 154 - 157.

Jarmerich, der sich aus der Gefangenschaft des Ismarus, eines slavischen Königs, befreit, und seinem Oheim Budli das väterliche Reich wieder abgenommen hat, läßt auf einem hohen Felsen eine feste Burg mit vier Thoren nach den vier Weltgegenden prächtig und wunderbar erbauen, dahin bringt er seine Reichthümer und nachdem er sie auf diese Weise gesichert, geht er in die See. Ihm begegnen vier Brüder, von Geburt Hellesponter und Seeräuber. Nach dreitägigem Kampf müssen sie ihm ihre Schwester und die Hälfte ihrer Beute überlassen. Bicco, ein Königssohn, jetzt aus der Hellesponter Gefangenschaft befreit, begibt sich zum Jarmerich, hat es aber nicht vergessen, daß dieser vordem ihn seiner Brüder beraubt. Er will sich jetzt rächen, gewinnt erst das Vertrauen des Jarmerichs, verleitet ihn dann aber zu jeglichem Verbrechen, vor allem zur Vertilgung seines eigenen Geschlechts. Jarmerichs Schwestersöhne werden in Deutschland erzogen, der König nimmt sie gefangen, und nach seiner Hochzeit mit der Schwester der Hellesponter läßt er sie erdrosseln. Broder, ein Sohn Jarmerichs aus früherer Ehe, wird von Bicco eines verbrecherischen Umganges mit seiner Stiefmutter beschuldigt: er soll aufgehängt werden; Swawilda aber von Pferden zertreten; die Thiere wollen ihre glänzende Schönheit nicht anrühren, bis Bicco sie umkehren läßt. Broders Hund aber kommt wie weinend zum Jarmerich, sein Habicht zieht sich die Federn aus. Daran sieht er, daß er kinderlos seyn würde, wenn er den Broder sterben

ben lasse, (die Diener mußten ihm auf Bicco's Anordnung ein Brett unter dem Galgen halten, worauf er stand, und erst dann kam er um, wenn jene nun ihre Hände wegzogen, damit der Mord ihnen, nicht dem Vater zugeschrieben werde), und befreit ihn noch zu rechter Zeit. Bicco fürchtet nun die Strafe seines Betrugs, reizt die Hellesponter, ihre Schwester Swawild zu rächen und meldet dann dem Jarmerich, daß sie sich zum Krieg gegen ihn rüsteten. Die Hellesponter aber tödteten bei einer Vertheilung des Raubs einen großen Theil der übrigen, eines angeschuldigten Diebstals wegen. Sie glauben sich nun zu schwach gegen das feste Schloß Jarmerichs und frazen eine Zauberin Gudrun um Rath. Durch ihre Kunst erblinden des Königs Kämpfer und kehren die Waffen gegen sich selbst. Die Hellesponter dringen ein, aber Othin kommt und vernichtet den Zauber, und weil die Hellesponter den Waffen unverletzbar sind, heißt er die Dänen, mit Steinen sie todtwerfen. So fallen die Männer von beiden Seiten und Jarmerich wälzt sich mit abgehauenen Händen und Füßen unter den Todten.

Die nordische Sage (in den eddischen Liedern) hat manches abweichend. Die vier Hellesponter, die hier nicht mit Namen genannt werden [27]), sind die drei Brüder (drei und vier sind in den Mythen gleich) Saurli, Hamdir und Erpur, Söhne Gudrunens und Jonakurs. Jarmerich ist Jormunrekr, der um ihre Stiefschwester Schwanhilde (hier Swawild) wirbt: die Tochter Gudruns und Sigurdurs. Gudrun erscheint

27) Welches beweist, daß der gleich folgende Conrad von Lichtenau nicht aus dem Saxo konnte geschöpft haben, sollte jemand auf die Behauptung verfallen.

erscheint hier nur als Zauberin, was sie in der nord. Sage zugleich ist, nicht aber als Mutter. Hellespontier [28]) heißt wahrscheinlich nichts anders als allgemein: Südliche d. h. Deutsche, so wird auch Swanhilde in den edd. Liedern suthrön, südliche, genannt. Der Sohn heißt dort Randver, und wird mit Bicci, dem Rath, abgeschickt, seinem Vater die Braut heim zu holen. Der treulose Bicci beschuldigt ihn dann bei dem König, er habe auf der Fahrt seiner Stiefmutter Liebe gesucht, Jormunrekr läßt ihn wirklich, durch Bicci verleitet, am Galgen tödten, Randver schickt ihm noch einen federlosen Habicht, er sieht, wie bei Saro, den Grund und befiehlt, seinen Sohn herunterzunehmen, aber zu spät, er ist schon todt. Die Swanhild wird von den Pferden zertreten; damit sie den Glanz ihrer Augen nicht scheuen, läßt Bicci Decken über sie legen. Von Bicci's Anreitzungen der Stiefbrüder kommt nichts vor, Gudrun allein treibt sie an, auch durch Zaubertränke, und gibt ihnen Rüstung, die kein Waffen schneidet. Die Tödtung eines Theils ihrer Mannschaft Diebstals halber bei Saro liegt in dem Mord Erpur's, weil sie wähnen, er wolle ihnen nicht recht beistehen. Die Blindheit der Feinde kommt nicht vor, aber dasselbe ist, daß Gudrun den Rachern räth, in der Nacht zu Jormunrekr zu gehen und ihn zu tödten, so thun sie auch, sie hauen ihm Händ' und Füße ab, wie bei Saro (den Kopf nicht, weil Erpur fehlt). Der Einaugige, das ist: Othin, räth gleichfalls, sie mit Steinen zu tödten. — Saro stimmt also vorzüglich mit der nordischen Sage, allein die Stelle muß doch hier angeführt werden, weil aus dem Jornan-

28) Es kommt noch einmal bei Saro I. 12. ein Hellespontischer König vor. Stephan. denkt, es sey etwa Thracien gemeint.

Jornandes (s. oben Nr. 7.) klar ist, daß auch bei den Gothen und aus dem gleich folgenden Conrad von Lichtenau, auch bei den Deutschen, Schwanhild, Saurli und Hamdir bekannt waren; außerdem ist gemeinschaftlich: Ermentrich [29]), der sein eigenes Geschlecht mordet und Sibich (Bicci) mit seiner Treulosigkeit. Merkwürdig ist aber hier, daß Gudrun nicht die Mutter der Hellesponter genannt wird; weil in der deutschen Sage die Mutter nicht fortlebt, war vielleicht eine andere Verschlingung des Fadens, auch ist Swawild die rechte Schwester nicht Siegfrieds Tochter, von der die deutsche Sage auch nichts weiß. Bestimmt dagegen aus der deutschen Sage allein ist die Erwähnung der Schwestersöhne Jarmerichs, die in Deutschland lebten und erdrosselt werden; hiermit werden Aki und Etgard, Brüdersöhne des Ermenrek, gemeint, die er (nach der Wilkin. S. c. 257. im Anhang des Heldenbuchs sind es die Harlinge) gefangen nahm und aufhängen ließ. Denn davon weiß die nord. Sage (so weit sie bekannt ist) nichts. — Eigenthümlich, und der nordischen sowohl als deutschen Sage unbekannt ist, was Saro von Jarmerichs früherem Leben, seiner Gefangenschaft und Befreiung daraus erzählt; nur seiner Schätze, die er dann auf dem festen und wunderbaren Bergschloß anhäuft, thut eine darum merkwürdige Stelle aus Reinecke Voß (s. Nr. 71.) Erwähnung.

66. Conrad von Lichtenau (um 1230.) chronicon urspergense (Argent. 1609.) p. 85. Nachdem Conrad

29) Schon aus dieser Mythe ist die Identität des Ermanarich des Jornandes und Jarmerich des Saro außer Zweifel; Suhm in der Fabelzeit macht aus der einen mythischen Person zwei verschiedene historische.

rad vieles von dem Werk des Jornandes in sein Buch eingetragen, bemerkt er [30]): haec Jordanis quidam grammaticus, ex eorundem stirpe Gothorum progenitus, de Getarum origine et Amalorum nobilitate non omnia, quae de eis scribuntur et referuntur, ut ipse dicit, complexus, exaravit; sed brevius pro rerum notitia huic opusculo inseruimus. His perlectis diligenterque perspectis perpendat, qui discernere noverit, quomodo illud ratum teneatur quod non solum *vulgari fabulatione* et *cantilenarum modulatione* usitatur, verum etiam in *quibusdam chronicis* annotatur; scilicet quod *Hermenricus* tempore Martiani principis, super omnes Gothos regnaverit, et *Theodoricum Dietmari filium, patruelem suum*, ut dicunt, *instimulante Odoacre, item*, ut ajunt, *patruele suo, de Verona pulsum, apud Attilam, Hunorum regem, exulare coegerit*, cum historiographus narret, Hermenricum regem Gothorum multis regibus dominantem tempore Valentiniani et Valentis fratrum regnasse, et a *duobus fratribus Saro* et *Ammio*, quos conjicimus eos fuisse, qui *vulgariter Sarelo* et *Hamidiecus* dicuntur, vulneratum, in primordio egressionis Hunorum per Maeotidem paludem, quibus rex fuit Valamber, tam vulneris, quam Hunorum irruptionis dolore defunctum fuisse,

30) Diese merkwürdige Stelle ward in den Noten zu Peringskiölds zu Cochlaei vita Theodorici als eine Glosse zum Jornandes gefunden und hier im 4. Heft S. 189. mitgetheilt; fast gleichzeitig damit machte Görres in der Recension vom Hildebrandslied in den Heidelb. Jahrb. sie nach der Quelle bekannt, woraus sie jetzt folgt; es zeigt sich, daß sie in jenes Ms. des Jornandes nicht einmal vollständig eingetragen war.

fuisse; Attilam vero postea ultra LXX annos sub Martiano et Valentiniano cum Romanis et Vuisigothis Aetioque duce Romanorum pugnasse et sub eisdem principibus regno vitaque decessisse. — — Hinc rerum diligens inspector perpendat, quomodo *Hermenricus Theodoricum Dietmari filium apud Attilam exulare coegerit*, cum juxta hunc historiographum contemporalis ejus non fuerit. Igitur aut hic falsa conscripsit aut *vulgaris opinio* fallitur et fallit, aut alius Hermenricus et alius Theodoricus dandi Attilae contemporanei, in quibus hujusmodi rerum convenientia rata possit haberi. Hic enim Hermenricus longe ante Attilam legitur defunctus.

Conrad v. Lichtenau bemerkt den chronologischen Widerspruch zwischen Jornandes, der den Ermanrich längst vor Attila sterben läßt, und der Sage, die ihn zugleich mit dem Dieterich zu einem Zeitgenossen desselben macht (wie Otto von Freysingen s. Nr. 76.), und führt nun die letztere in einigen Puncten an, die nicht glücklicher könnten gewählt seyn. 1. Wird einiges aus dem Inhalt des alten Hildebrandslieds (welches wiederum auf das Gedicht von der Flucht zu den Hunnen in eben diesen Worten deutet s. Nr. 11.), nach der damaligen Volkssage, (also war es noch zu dieser Zeit in dieser Gestalt vorhanden), mitgetheilt: Ermenrich vertrieb nämlich den Dieterich, Dietmars Sohn von Bern auf Anstiften des Odaker und er mußte zu Attila, dem Hunnenfürst fliehen; ein Gleiches will auch das alte Lied sagen V. 15-22. nur ist es nicht in den Worten vollständig. Höchst wichtig ist, daß hier Odoaker als der Urheber der Vertreibung neben Ermenrich genannt wird, in dem Gedicht wird blos Odoaker genannt.

genannt. Dies war nun schwer zu erklären, weil man in Odoaker den Ottnit der Gedichte (mit dem der geschichtliche Odoaker, der Anführer der Heruler in Italien, übereinkommt s. Nr. 8.) erblicken mußte, dieser aber nur mit dem Wolfdieterich, nicht mit dem Dieterich von Bern in allen sonst bekannten Gedichten auftritt. Aus dieser Stelle aber zeigt sich, daß eben auch wie in den andern Gedichten, so in den alten Lied, Dieterich von Ermenrich vertrieben wird, nur wird letzterer dort nicht genannt, sondern blos sein treulöser Rath, der Riding Odoaker. — Abweichend ist nun, sowohl im Fragment als hier, daß dieser nicht wie sonst Sibich (Sifka, Bicci) heißt, aber eben bei der Uebereinstimmung in beiden von einander ohne Zweifel unabhängigen Stellen, erscheint diese Abweichung sagenmäßig und erklärt sich vielleicht bei der Auffindung neuer Quellen besser, als durch die Bemerkung, daß die Gegner Wolfdieterichs und Dieterichs von Bern sich vertauscht hätten. Noch enthält diese Stelle die Behauptung, Odoaker sey ein Vetter von Ermenrich oder Dieterich gewesen, wovon das Lied nichts weiß, so wenig als die anderen Gedichte eine Verwandtschaft mit Sibich kennen. Analog wäre indeß, daß Hadubrand den Dieterich seinen Vetter nennt, auf welches Verhältniß auch nur eine einzige Stelle der Klage deutet (s. Hildebrandslied S. 62.). 2. Sodann bemerkt Conrad ganz richtig, daß die beiden Brüder Sarus und Ammius b. Jornan., die den Ermenrich verwunden, Sarelo und Hamidiech der Sage seyen (s. Nr. 7.); hier aber wird seine Angabe von der größten Wichtigkeit, denn diese Sage von beiden Brüdern war bis jetzt nur ganz allein in der nordischen Dichtung von Saurli und Hamdir (s. Nr. 65.) gefunden, die deutsche weiß nichts davon, selbst nicht die

Wilkina-Saga, es wird aber durch diese Stelle unzweifelhaft gemacht, daß zu Conrads Zeit, sogar im südlichen Deutschland, sie noch volksmäßig (vulgariter) bekannt war. 3. Endlich wird die verbreitete, gemeine, Volkssage solches Inhalts (vulgaris fabulatio, opinio) und der Gesang (cantilenarum modulatio) der Volkslieder bemerkt, und ihr von der Schrift unabhängiges Leben damit bezeugt; so wie im Gegensatz die Aufzeichnung der Sage in Chroniken.

67. Wolfram v. Eschenbach, Wilhelm der heilige S. 172b.

Swaz man — — i gesprach
— — von Ermenriche,

sein Streit war ungleich.

68. Tanhuser. (Mitte des 13. J. H.) b. Manesse II. 63b.

Salatin der twanc mit siner milten hant ein wunder
sam tet der kunig Ermenrich das lant ze Belagunder (?)

69. Meister Alexander. (Ende des 13. J. H.) hinter Tristan der Müller. Samml. 144. CXLVI. (Nr. 119 und 124. 130.)

mir wart da gruz und rede vurzigen
— — — —
unde teten alle dem gelich,
alz ez were kuninc Ermenrich
unde ich der hornich Eckehart.

Es ist der treue Eckhart, zornig über Ermenrichs Verfolgung der jungen Harlunge (s. Hildebrandslied S. 71.).

70. Ottokar von Horneck S. 96a.

Die Herrn von Steyer werden der Verrätherei gegen Ottokar von Böhmen von Friedrich Pettauer in Gegenwart des Königs selbst beschuldigt. Sie sagen alle, es sey Lüge, der von Lichtenstein spricht unter anderm:

Herr,

Herr, ir schult euchs nicht enplannden,
daz ain man solche wort
gegen vns allen reden sol:
er vermocht sein also wol
daz er vnß zig all geleich,
wir bieten dem (l. den) kunig Emrich
auf den Perner geladen.

Er will sagen: wir hätten treulos als Sibich den Ermenrich gegen den Berner aufgebracht.

71. Reinecke de Voß. (Lutin, 1798.)
Reinecke spricht zum König

S. 67. — myn here vader hadde gefunden
des mechtigen Konninges Emerikes schat.
S. 76. Jk geve juw den ane allen hat,
so fry alse den Konnink Emrik besat.
S. 77. Sy werden dat finden of de Krone,
de Emerik drog in synen dagen [31]).

Diese Stellen erklären sich blos durch das, was Saxo von Ermenrichs Schätzen sagt, die er auf ein wunderbar erbautes Bergschloß brachte, s. Nr. 65. Vielleicht ist ein Zusammenhang mit dem Nibelungenhort dabei.

72. Wolfr. v. Eschenbach, Parzifal.

12577. Sibche nie swert erzoch,
er was ie bi den', da man vloch
doch muose man in vlehen;
groze gebe vnd starchiu lehen
enpfiench er von Emeriche genuoch:
nie swert er doch durch heim gefluoch.

In

31) In der flamländ. Recension des Comburger MS. heißt er: koninc Ermelink (s. Hn. Gräters Odina) V. 2239. (wo nämlich das Wort: heymeliken offenbar dahin muß emendirt werden,) 2560. 2609.

In der Wilk S. kämpft Elfka selber, es bezeichnet dieses nur seinen mythischen Charakter im Gegensatz zu dem alten Hildebrand (s. Hildebr. Lied S. 73.).

73. Reinmar von Zweter b. Manesse II.

S. 130b. Swind (d. h. schlau) ist ein lop, swer das nu kan
bi der welte verdienen, der ist ein gar nachretig man:
was gar nachretig si, das wird in Sibchen-ahte
dicke schein.
da Sibche starb, do lies er kint,
die nu bi disen zten also swinde worden sint.

S. 147a. Untriuwe und schande singent da vor ze prise:
roub, mort, brant, uibunt, in Sibchen-wise.

74. Fragmente in der Müller. Samml. III. S. XV. b. 73.

Unnützen Sibichen ist manig guot geselle entwichen.

Deutet zugleich auf Dieterichs Flucht zu den Hunnen.

VII. Dieterich von Bern und Hildebrand. (Nr. 34. 35. 126. 129. 131. 138. 140. 142.)

Allgemein (s. Nr. 121.).

75. *Chron. Quedlinburg.* b. Leibniz script. rer. brunsvic. (aus dem 12. J. H.)

hic est ille Thiedericus, *de quo cantabant rustici olim.*

76. Otto von Freysingen. (Erste Hälfte d. 13. J. H.) L. V. c. 3.

Der ostgoth. Theodorich der Große tödtete den Symmachus und Boetius, und daher hat man bei seinem schnellen Tod geglaubt, er sey vom Johannes und Symmachus in den Aetna gestürzt (s. Nr. 8.): hinc puto fabulam illam traductam, qua *vulgo dicitur: Theodoricus vivus, equo sedens, ad inferos descendit.* Quod autem rursum *narrant*, eum *Hermanarico Attilaeque contemporaneum fuisse*, omnino stare non potest,

est, dum Attilam *longe post* Hermanaricum constat exercuisse tyrannidem, illutaque post mortem Attilae biennem a patre obsidem Leoni Augusto traditum. Otto gedenkt hier erstlich der (in Baiern) gangbaren Volkssage von dem Tod des Dieterichs von Bern (was er auf den ostgoth. Theodorich d. G., den er für eine Person damit hält, bezieht). Wie sich in den Gedichten die Sage erhalten hat, stimmt sie nicht genau überein, daß er nämlich lebendig in die Unterwelt geritten, ist aber doch so sehr ähnlich, daß man deutlich sieht, sie ist gemeint. Nach dem Anhang des Heldenbuchs holt ein Zwerg den Dieterich von Bern mit den Worten ab: "du sollst mit mir gehen, dein Reich ist nicht mehr in dieser Welt" und führt ihn weg, niemand weiß, wo er hingekommen ist. Das letztere bemerkt auch Spangenberg im Adelspiegel S. 273. Nach Etzels Hofhaltung (Str. 131. 132.) wird er vom Teufel in die wilde Rumenei geführt und muß da mit dem Gewürm streiten, bis zum jüngsten Tag. Das enthält auch Sachsenheims Mörin: er müsse da alle Tage mit drei Würmern fechten. S. auch die ungr. Sage Nr. 33. — Sodann gedenkt Otto auch des Ermenrich und Attila, als dessen Zeitgenosse Dieterich in den Volkssagen auftrete, während nach der Geschichte Ermanarich lange vor, Theodorich aber nach Attila gelebt habe (gerade wie Conrad von Lichtenau den chronol. Widerspruch bemerkte (s. Nr. 65.); jene Angabe der Volkssage stimmt mit den Gedichten.

77. Lohengrin (herausgegeben von Görres).
Str. 58. Jorant sich touht ein Dieterich von Bern.

78. Ottokar von Hornek c. 510. S. 493[b].
Wär er gewesen eur geleich
von Pern herr Dietreich

an sterk und manhait,
er muß haben verzait.

79. Eilhart von Hobergen, Tristan. (Dresd. Hdschr.)

Man seit von Ditteriche:
da vacht so gar vreisliche
Kehenis vnd Tristrant,
daß Ditterich noch Hildebrant
ny so vele mochte gethun.

80. Flucht zu den Hunnen. HS.
Dieterich der mit maniger manheit,
all die wunder hat bereit,
davon man singet und seit.

81. RosenGarten.
(Chriemhilt spricht zum Dieterich):
ich hör von diner kunheit
so vil singen vnd sagen.

92. Lied handschr. zu Rom. (Adelung. Vatic. Hss. II, 230.)

her Dieterich von bern,
den nert sein manlich mut,
an kresten was er der wernd:
das kam im da zu gut.

93. Allgemeine deutsche Chronik HS. (Anfang des 14. mitgetheilt von Docen im N. lit. Anz. 1807. Nr. 42. S. 660.)

Diß was Dieterich von Bern, Dietmares sun, von des geslächt die Amlungen kamen. Wer nu welle wissen von sinem leben und von sinem urliug, der les die Histori Gothorum. Es wirt von im manig gelogen märe geseit.

83b. Asegabuch ed. Wiarda. S. 5.
Thiodrik thi bernera Kinig.

84.

84. Allegor. Gedicht von der Untreue HS. p. m. 81.

ich wene, der vogt von Bern
darab erschrocken wer.

85. Königshoven, Elsassische Chronik. (ed. Schilter) um 1386.

Dieterich von Bern, von dem die Geburen so viel singent und sagent — darumb will ich von ime sagen, was do in der Geschrift bewert ist.

86. Nach Hüpli Joh. Müller in der Schweiz. G. IV. 415. Note 848. (In den Jahren 1450—1469.)

Der Landmann sang vom Dieterich von Bern, wie er mit Helden gefochten.

87. Hermann v. Sachsenheim, Mörin. (um 1453.) ed. 1512.

f. 25a. der Eckart sprach: das thun ich gern
wer ich her Dieterich von Bern.
40b. wer ich her Dieterich von Bern,
so fecht ich gern: das bin ich nit.

87b. Cölner Chronik v. 1399. fo. 89b.

Ind was der Dederich van Berne, von dem die bueren so vill syngent.

Dieterichs und seiner Gesellen Kämpfe.

88. Reinfried von Braunschweig, Hanöv. HS. S. 194. b. c.

— in mochte sicherlich
nicht gelichen, sunder var,
die risen, mit den Goldmar,
(das rich keiserlich getwerch),
den walt vervalte und den berg
hievor, vor den Wulfingen.

Hierzu gehört folgende Stelle aus dem Anhang des Heldenbuchs: "des Berners erst Weib hieß Hertlin, was eines frumen Königs von Portigal Tochter, der ward von den Heiden erschlagen. Da kam König Goldemar und stahl ihm die Tochter, do starb die alte Künigin vor Leide. Do nahm sie der Berner dem Goldemar wieder mit großer Arbeit, dannoch blieb sie vor Goldemar Maget. Do sie nun gestorben, do nahm er Herrot Künig Etzel Schwestertochter." Das Gedicht wenigstens in dieser Recension scheint verloren, allein es ist ohne Zweifel etwas davon übergegangen in das von Dieterich und seiner Gesellen Kämpfe. Dieterich zieht mit Hildebrand gegen einen Heiden (Sarazenen) Araban (dies deutet auf Spanien und Portugall), der nach Tirol gekommen war, Hildebrand tödtet ihn, Dieterich aber einen Riesen (im Vatic. MS.). Ein Zwerg Bibung (im Dresd. MS. Wiburg), wahrscheinlich jener Goldmar, ist geschäftig, Dieterich heirathet zuletzt die befreite Königin, kann ihrer aber nicht mächtig werden, und sie bleibt Magd, bis, heißt es zuletzt, sie nach Bern gekommen waren [32]).

89. Daselbst.

Alf' — Ulfenbrant.

Kommt in der Vatic. HS. des Gedichts vor (Adelungs Nachrichten I. 192.) in der Dresd. Bearbeitung und Verkürzung nicht.

90. Königshofen, Elsaß. Chronik S. 89.

Wie Dieterich und sein Meister Hildebrant vil Würme und Drachen slugent. Geht auf Str. 48. 49. der Dresd. HS.

Diete-

32) Thidriks Hochzeit in der Wilk. S. mit Gudelinda (c. 219.) zeigt keinen Zusammenhang damit.

Dieterichs Flucht zu den Hunnen (hierauf beziehen sich zugleich die Stellen von Ermenrich und Sibich, der ihn vertrieb. Nr. 11. 66. 70. 74. und unten Nr. 119.

Ecken Ausfahrt. (Nr. 119. 140.)

91. Wartburger Krieg (im J. 1207.) b. Manesse II. 4a.

Es were dem Berner genuoc gewesen, do in herre Egge vant.

92. Enenkel Chronik von Ostreich (Mitte des 13. J. H.) b. Rauch script. rer. austr. I. 355.

Man sait — — von Pern hern Dieterich,
dem vechten waz nicht gelich,
daz dise zwen chune man
hieten auf dem velde getan:
wir haben dikche vernomen,
wie der Perner wer chomen,
do er heren Ekken vant
vnd wie er in flug zuhant.

93. Ottokar von Horneck c. 311. S. 269b,

mich dunkcht in meinem sinne,
daz in die drei kuniginne,
die den großen rekchen
Vasoldez prueder Ekken
nach dem Perner sanden,
ließen in nicht enplannden,
daz sie auf sein waffen-chlaid
hetten solchen fleiz geleit,
als dise pfaffen zwen.

94. Wolfdieterich und Sabin, Dresd. MS.

Nach Wolfdieterichs Tod wird von seiner Goldbrünne, derselben, die Ottnit ehedem besessen, und die jener von den Drachen wieder erbeutet, gesagt:

Str. 331. drey kungin von Jochryme
kauften sein prün guldein.

Die drei Königinnen von Jochrime rüsten den Eck bei seinem Auszug in diesen Panzer, den dann Dieterich von Bern gewinnt.

95. Königshoven Elsassische Chronik S. 86.

Wie er (Dieterich) mit Ecken, dem Riesen, streit und mit den Zwergen.

96. Herm. v. Sachsenheim Mörin.

f. 19b. vnd secht, wie freidig ist der man,
als da der Werner Ecken erschlug.

96b. Cölner Chronik v. 1499. fo. 92b.

Item wie Diederich van Berne streyt mit Ecken den reysen im Rosengarden by Wormß, as men synget. Dar van vint man gheyn wairhait ind synt gedichte, lyeder.

Es werden hier beide Gedichte verwechselt.

Alphart.

97. Ravenna-Schlacht Str. 10.

von Berne der herre
dem waz getrulîche leit
vmb den kunen Alpharten.

Der für ihn, von Heime und Witrich ermordet, gefallen war.

Ravennaschlacht.

98. Nibelungenlied.

Als die Burgunden auf ihrem Zug zu Etzel bei Rüdiger in Bechalar sind, theilt dieser Geschenke aus. Hagen bittet die Markgräfin Gotelinde um einen Schild, der an der Wand hängt, sie muß bei der Bitte weinen:

6811. do gedachte si vil tiure an Nuodunges tot,
den het erslagen Witige; des twanch si iâmerlîchiu not.

si sprach zuo dem degene: "den schilt wil ich iu geben:
daz wolde got von himele, daz er noch solde leben,
der in da truog en hende; der lag iu sturme tot:
den muoz ich immer weinen, des gat mir armen wibe not."

Hernach, als Chriemhild den Blödel zum Kampf anreizen will, verspricht sie ihm die Mark, die Nudung eh besessen (7671.) und dessen Wittwe (7686.). Aber Dankwart schlägt ihm das Haupt ab und spottet, das sey die Morgengabe zu Nudungs Braut. — Die entsprechende Stelle der Wilk. Saga enthält c. 343. Rodingeir bittet den Hogni sich ein Waffen auszuwählen, dieser wünscht (wählt) sich einen seeblauen Schild, Rodingier sagt: der ziemt dir wohl, den Naudung trug ihn, den Vidga mit dem scharfen Mimmung fällte. Wie Gudelinda das hört, weint sie über ihn, ihren Bruder.

Dieser Tod Nodungs kommt in der Ravennaschlacht vor (früher schon im Alphart tritt Nodung auf Str. 78. 418. 419.). Attila gibt dem Thidrikur, um Aumlungaland von der Ermenrekr wieder zu gewinnen, Hülfsvölker, darunter ist Naudung von Walkaborg, er führt das Banner. (Wilk. S. c. 299.) In der Schlacht selbst, als Vidga (Wittich) sieht, wie Naudung so viele erschlagen, reitet er gegen ihn, haut ihm mit dem Schwert Mimmung erst das Banner entzwei, dann ihm selber das Haupt ab (c. 309.).

99. Klage.

Als Dieterich den todten Rüdiger findet, beklagt er ihn, wünscht, er selber sey vor zwölf Jahren lieber todt geblieben (2169) und rühmt (2179-2225.): da habe Rüdiger seine Treue gegen ihn scheinen lassen, als er vor seinen Feinden habe sein Reich räumen müssen. Etzel sey ihm feindlich gewesen und niemand habe ihn seines

Lebens

Lebens versichern können, da habe er den Etzel ihm geneigt gemacht und geschworen, eher sich hängen, als ihn fangen zu lassen. Da sey Etzel seiner Schuld vergessen ihm hold geworden. Auch habe ihn Rüdiger verbergen gehalten und er in seiner Hut sich dem Etzel genaht. Helche wußte es, daß Rüdiger den Dieterich verbergen halte, und half ihn zu Hulden bei Etzel bringen.

Wenn Dietrich wünscht, vor zwölf Jahren geblieben zu seyn, so meint er: in der Ravennaschlacht. Diese war 20 Jahre nach seinem Aufenthalt bei Attila geliefert (Wilk. S. c. 295.) und als er mit Hildebrand nach dem großen Verderben fortzog, war er im Ganzen 32 Jahre im Elend gewesen, so daß gerade diese 12 Jahre dazwischen fallen. Die Wilkina S. läßt zwar in jener Schlacht den Thidrikr siegen, aber er muß doch das Heer nach Hunnenland zurückführen, und er war eigentlich besiegt. Attilas beide Söhne sind auch gefallen, Thidrikur getraut sich nicht wieder vor ihm zu erscheinen, aber Rodingeir versichert, Attila solle ihm wie sonst geneigt seyn, auch die andern Häuptlinge versprechen ihren Beistand. Als er in Susa ankommt, verbirgt er sich in eine Küche, und will sich vor Attila und Erka nicht sehen lassen. Rodingeir geht hin, erzählt den Tod der Söhne, des Naudung und anderer Hunnen. Attila aber sagt, sie seyen vom Schicksal dazu bestimmt gewesen, und läßt den Thidrikur durch zwei Ritter zu sich entbieten. Erka geht ihm erst entgegen, fragt, ob ihre Söhne vor dem Tod sich tapfer gewehrt? küßt und führt ihn dann zum Attila, der ihn wohl empfängt (Wilk. S. c. 314-316.). Nach dem altdeutschen Gedicht, grüßt Etzel den Dieterich anfangs träge, der sein Haupt auf dessen Füße beugt,

beugt, und bietet ihm sein Leben zur Sühne an. Etzel hebt ihn auf und gibt ihm keine Schuld an dem Tod der Kinder.

100. Wolfram v. Eschenbach Wilhelm der heilige. S. 172b.

ich hore van witegin dicke sagen,
daz her eines tages habe dorchslagen
achtcehen tusent als einen swam
helme.

101. Ecken Ausfahrt. (Augsb. Druck.)
Dieterich sagt zu Fasolt Str. 174.

fichst du mit zwei herz gegen mir
wie soll ich denn gestreiten dir?
do sprach herr Fasolt kluoge:
"du sagest von zwei herzen mir,
nun ist herr Dietmar's herz in dir,
den man vor Rab erschluoge;
man saget von herr Wittich das,
daß er deiner stärk wurd innen,
wie freudig all sein manheit was
so muoz er dir entrinnen;"
175. Herr Wittich schlug frau Helchen kind.

Dietmar ist Diether, Dietrichs junger Bruder, und die beiden Kinder der Helche und Etzels sind Scharpf und Ort, welche alle drei von Wittich erschlagen werden. In der Wilk. S. heißen sie Theter, Erpur und Ortwin. Thidrikur ward da so zornig, daß er Feuer ausathmete und der tapferste sich vor ihm fürchtete, Vidga flieht vor ihm, längst der Musel, hört nicht auf sein Zurufen, zum Kampf stehen zu bleiben, springt zuletzt in die See und versinkt in dem Augenblick, da Thidrikr über ihn hinwirft (W. S. c. 513.).

Dieterich

Dieterich bei Etzel im Elend.

102. Nibelungenlied. Siegstab Herzog von Bern, als er den tokten Rüdiger sieht, spricht:

9142. "nu hat er gar ein ende genommen der gemach,
den uns ie fluogte Rudeger nach unser leide-tagen:
freude ellender diete lit von iu rechen die erslagen."

Wolfart aber sagt von ihm:

9170. "unser Trost, der beste,"

Dieterich, dem alle Amelungen erschlagen sind von den Burgunden, klagt:

9404. "wer soll mir danne helfen in der Amelunge lant?

103. Klage. Dieterich sagt zu Etzel:

1106. si sint mir leider alle tot,
die mir da helfen solden
und mich bringen wolden
wider an min ere.
1130. alterst nu bin ich vertriben
von guot und von lande.

dann sagt er von Rüdiger:

2222. swes mir und den mannen min
gebraste in elende,
din milt und dine hende
die taten mir sin alles buoz.

zu Dietlinde aber, Rüdigers Tochter:

4471. und chum ich immer in min lant,
daz lobe ich, frouwe, an diniu hant,
daz ich dich gern scheide
von allem dime leide.

Hildebrand.

104. Fundin Norregur. (Skaldolt. Ausg. der Olaf Tryggvas. S. u. nordiska Kämpa Dater.)

Hildir var fathir *Hildibrands*, fathir Vigbrands, fathir Hildis ok *Herbrands* . . . thessi ätt heitir (dieses Geschlecht heißt) *Hildingar*.

Dies

Dies geht auf den alten Hildebrand und Herbrand und auf die Wölfinge, welche sonst, in der bisher bekannten nordischen Fabel nicht vorkommen. (Vergl. Hildebrands-Lied S. 70.)

105. Wolfram v. Eschenbach, Wilhelm der heilige S. 197ª.

da her (Rennewart) mit maninger rotte sach
seinen vater, den alten,
der jugent gliche halten
mit unverzagtem mute:
Meister Hildibrandis vrowe Ute
mit trume ni gebeite baz;
dan her tet manigir storie naz
mit blute begozzen.

s. die Erklärung im Hildebrandslied S. 48.

106. Klage

2717. do sprach meister Hildebrand:
"sit verweiset ist daz lant,
waz sule wir nu darinne?
2723. das dunchet mich nu rätlich,
— ruomet wir daz lant."
4310. do wolde ouch wider in sin lant
der herre da von Bern,
daz sahen do vil gerne
frouw Herrat und ouch Hildebrant.
4335. si sliezzen sich zer reise.

Deutet auf das Hildebrandslied und ist die Einleitung dazu, denn auf dieser Heimreise, im Amlungenland, begegnen sich Vater und Sohn. Das entsprechende in der Wilk. S. s. in der Ausgabe des Liedes S. 59. 60.

VIII. König Rother. (s. Nr. 119. 120.)

107. Tyturel.

f. 166ᵇ. und das Demetrius noch lag gefangen,
der doch gen scharpfen nöten

noch

noch strenger waz, dann Wittich (l. Widolt, Widolf[33])) mit der stangen.

108. Reinfried von Braunschweig. Hannov. Ms. S. 194. do Witolt und rise Asprian

— — — —

Grimme sin geselle

— — —

waren nit so gruwelich
sam dise.

* * * *

möhte mit keinen dingen
sich diesen die gelichen,
was man dievor den richen
hob erkornen Ruther
sach risen furen über mer.

Witolt mit der Stange, ist der wie ein Löwe gebundene Riese des Königs Rother, Ruther (13. 19.) in der Wilk. S. Vidolfr mittumstangi. Asprian der Riesenherr, in der Wilk. S. Aspilian, und da ein Bruder des Vidolfr. Grimme ist (1666.) Mann, Geselle des Asprian. Die Meerfahrt thut Rother mit den Riesen nach Constantinopel, die Kaisertochter zu entführen.

IX. Otnit und Wolfdieterich. (Vergl. Nr. 119. 120.)

109. Oestreichische Genealogie (wahrscheinlich von Enenkel) b. Rauch script. rer. austr. I. 379.

des künigs sun ans rebeimlant
Otacher ist er genannt,

der

33) Docen (allgem. Zeitsch. v. Schelling I. 3. 417.) bezweifelt die Sicherheit dieser Abänderung, wegen einer andern Stelle von Wittich (s. Nr. 100.), allein das entscheidende liegt in dem Zusatz mit der Stange, der episch ist und keinem andern Helden zukommt, wie riesenmäßig, auch mit Eisenstangen, (der Riesen Waffen) sie kämpfen.

der nam künigin Margret,
die der römisch könig weilent het,
mit ir petwang er österreich
daz si im waren underten alle geleich.
die ersten tochter margret,
dieselb künigin kunrat het,
der römischer vogt waz,
dapey sie eines suns genaz,
den diezzen die leute alle geleich
Wolfdietereich,
der lebt ritterlich,
der edel dere tugentlich.

Es ist Ottokar von Böhmen, der 1252. mit Friedrich des streitbaren von Oestreich Schwester Margret, Wittwe König Heinrich VII., sich vermählte und Oestreich nach Friedrichs Tod besetzte. Man sieht, wie die alte Dichtung eingemischt ist.

110. Reinfried von Braunschweig, HS. S. 194b. der Riese: Orte unde Welle.

Welle ist der weise Jäger im Gedicht (Str. 531. 536.), der die Würme zu Ottnits Verderben nach Lamparten bringt (Wolfd. 788.); dann auch der Riese, der eine Stange trägt (772. 791.). Ottnit tödtet ihn mit Ruz seinem Weibe (807.). Der Riese Ort kommt nicht vor, wahrscheinlich aber, zumal in dieser Zusammenstellung mit Welle, ist der Zwerg Ortwelle damit gemeint, der im Wolfdict. (746.) als ein Beistand der Helden genannt wird.

111. Ecken Ausfahrt. Dreed. HS. 17. 18. Druck. 16. 17.

Als Eck gegen Dieterich ausziehen will, sagt die eine Königin zu ihm.

So du denn in dem willen bist
so gib ich dir zu dieser frist

die allerbesten brinne,
die mannes auge ie gesach,
darin ein grosser streit geschach
von eines kunges kinne.
Er was von Lamparten Oteneit,
der nam darin sein ende:
ein wurm der fand in schlaffes zeit
vor einer steines-wende;
er trug in in ein' holen berg
und lait in fur den jungen
die sugen durch das werk.
der Eck, die brinn' ist so lobelich,
und die erstrait Wolfdieterich
so gar on alle schande.
Des lebens het er sich erwegen,
zu teutschen gsellet sich der degen
ze burgen in dem lande;
er gab sich in die bruderschafft,
das kloster macht er reiche,
sein sund pußt er in einer nacht:
der pus nie ward geleiche.

Ueber Ottnits Tod durch die Würme s. Wolfd. 907-920.; wie Wolfdieterich die Brünne erwirbt 1707-1780. (abweichend im Dresd. MS. s. Anhang zu den altdänischen Liedern 460 ff.). Wolfdieterich im Kloster. Str. 2209. bis zu Ende.

112. Dresd. Laurin. HS. Laurin hat eine reiche köstliche Brünne, der kam nur die gleich, welche Kaiser Ortnei besaß:

Str. 66. Ortney was behüte
in der prün fur die not,
das im kein helt so gute
darin mocht thun den tot;
slafend must er dersterben
von einem wurm unrein

und

vnd in der prün verderben:
trug in den jungen heim.

X. Rosengarten zu Worms.

113. Ottokar von Horneck c. 161. S. 153b. 154a.

doch wisset sicherlich
daz von Pern herr Dietrich
solich ellent nie wart schein
gegen Seyfrid dem burnein
in dem Rosengarten.

XI. Laurin. (Nr. 125. 132.)

114. Allegor. Gedicht von der Untreue. HS. p. m. 21.

Königg Laurin der vil klein
kund nit so süßes grüssen,
da er von henden vnd füßen
dem Werner iesch ein pfant,
Dietliben und meister Hildebrant
zu tirol in den rosen;
dieselben zitlosen
den Werner duchten zu tur.

Vgl. V. 531 ff. des Drucks vom Laurin.

XII. Schwerter und Helm.

115. Heinrich von Veldeck, Eneidt (um 1130.)

Vulcan sendet dem Aeneas ein gutes Schwert:

5692. das scharfer vnd harter was,
denn der gute Vkesachs,
nach dar mere Myming,
nach der gute Nagelring.

Uckesachs ist Eckisax, das Schwert des Ecke, Alfrikt der Zwerg schmiedete es und suchte in neun Königreichen nach dem Wasser, das es härten konnte, und fand es nicht eher, bis er zum Fluß Treya kam (W. S. c. 40). Thidrikur hat es darnach und man hört es in den Helmen der Niflungen singen (c. 565.). — Nagelring ist

auch von Alfrikr geschmiedet, Thidrikr erbeutet es vom Riesen Grimur (c. 16.) und schenkt es dann dem Heime (c. 88.); auch im Alphart wird es gerühmt (450.). — Myming ist Wittichs Schwert, in der Wilk. S. Mimmungur, alles zerschneidend, von Velint geschmiedet. Thidrikur leiht es dem Vidga, um Sigurdur zu besiegen. Es kommt an mehreren Orten vor, im Alphart (450.) im Rosengarten. In den altdän. Liedern heißt es: Memmering.

116. Rosengarten (Druck 1509.) heißt es von Siegfried:

420. er treit ein schwert so hert, das schneidet alle band'
kein harnasch sich davor erwert, es ist Menung genannt.

Soll heißen Mimmung, Wittichs Schwert, dann aber ist es doch eine Verwechslung mit Balmung, welches Siegfrieds Waffen ist, und welches hier Str. 313. dem Wittich gegeben wird. Es müssen daher an beiden Orten die Namen vertauscht werden.

116b. Ecken Ausfahrt, (Dresd. HS. Str. 78.)

Er (Eck) sprach: helt willtu mich bestan
den helm und ich (wohl) aufban
den wirkt Wieland mit sitten.

117. *Horn childe and maiden Rimenild* b. Ritson, ancient romances III. 295. (aus dem 14. J. H.)

Than sche lete forth bring
a sword, hongand bi a ring,
to Horn sche it bitaught:
"it is make of *Miming*
(of all swerdes it is king,
and *Weland* it wrought.)
Bitterfer the swerd higt:
better swerd bar never knight.
Horn, tho the ich it thought,
is nought a knight in Ingland,
schal sitten a dint of thine hond:
forsake thou it nought.

Dann

Dann ließ sie hervorbringen
ein Schwert, hängend an einem Ring,
dem Horn sie es zudacht:
"das ist das Gegenstück von Miming
(von allen Schwertern ist es König
und Weland es wirkte.)
Bitterfer das Schwert heißt:
besser Schwert trug kein Knecht.
Horn, dir ich es zugedacht.
ist nicht ein Knecht in Engeland
der soll stehen einem Schlag von deiner Hand:
verlaß du es nicht.

Hier wird also in einer altengl. Sage des Schwerts Mimmung gedacht und wieder wie bei Gottfr. v. Monmouth (Nr. 20.) des berühmten Schmiedts Wieland (s. Nr. 19.). Bitterfer ist in den deutschen Gedichten aber noch nicht bekannt.

118. Ritterpreis MS. (Fragment aus Eccarts Nachlaß, copirt aus einer HS. des Hn. von Mastricht, Syndicus in Bremen, (wahrscheinlich aus dem 14. J. H.)

der Herman van Helfinstein,
schamet uch nit, nemet hin dit swert:
— — — —
it is geheisin Wilfunk,
it deuch ouch ein degin junk,
der was genannit Dithleib;
na des dode it verborgen bleib
manich iar usse disse zit.

Es ist Walsung, Dietlibs von Steier Schwert, s. Laurin 2272.

d. Stellen, die mehreres zusammenfassen.

119. Marner (zweite Hälfte des 13. J. H.) b. Manesse II. 176.

Singe ich den liuten miniu liet,
so wil der erste das,

wie Dieterich von Berne schiet,
der ander, wa künig Ruther saß,
der dritte wil der Riussen sturn,
so wil der vierde Eggehartes not,
der fiunfte, wen Kriemhilt verfriet,
dem sehsten tete bas,
war kommen si der Wilzzen diet,
der sibende wolde eteswas
Heimen ald deren Witchen sturn,
Sifrides ald deren Eggen tot,
so wil der abtode do bi niht, wan hiubschen minnesang,
dem niunden ist diu wile bi den allen lang,
der zehende enweis wie,
nu sust, nu so, nu dort, nu hie:
dabi hete manger gerne der Ymelunge hort. —

und S. 169. der Ymelunge hort lit in dem Burlenberge.

120. Hugo von Trymberg, Renner 1260–1300. (nach der Mittheilung Docen's aus der Panzer. HS. in den Miscellen II. 293. 94. Auch Lessing bemerkte die Stelle schon s. Leben und Nachlaß III.) Das Ganze ist sichtbar aus dem Marner entlehnt.

so spricht einer: ich höre gerne
von her Dieterich von Berne
vnd auch von den alten recken;
der ander wil hern Ecken,
der dritte wil der Russen sturm
der virde wil Seifrides Wurm
— — — —
der neunte wil Crymhilden mort,
der zehent der Nibelungen hort,
dem einleften gent in mine wort,
als der mit bli in mermel bort,
der zwelft wil Rückern besunder.

Anderswo daselbst wird "künch Rucher" genannt, Docen II. 129. — Bemerkungen zu beiden Stellen: wie

Diete-

Dieterich von Berne schied, bezieht sich wahrscheinlich auf seine Flucht zu den Hunnen s. Nr. 66. 70. 74. — Ruther, Rucker ist König Rother s. Nr. 107. 108. — Der Russen Sturm kann sich auf Eligas von Reussen im Ottnit, auf die Ruzen im Nibel. Lied (5369.) oder endlich allgemein auf Riesen beziehen, da beide Wörter sehr nahe verwandt sind. — Eggehartes Noth: damit ist wahrscheinlich der treue Eckart gemeint, der die Harlunge gegen Ermenrich schützen will s. Hildebrandslied S. 71. und Nr. 69. — Kriemhilden Mord: das große Verderben, das sie verursachte, s. Nr. 56-58. (Sollten die Worte: wen Kriembilt versriet, heißen, daß sie selbst in den Kampf ging, so wäre dies eine merkwürdige Annäherung an die nordische Sage, wo Gudruna selbst, aber für ihre Brüder, kämpft, s. Atlamál in grönlenzko Str. 48 ff.) — Am schwersten ist Wilzzendiet zu erklären, das vielleicht Hugo von Trimberg schon nicht verstand, weil er es überging. Wenn nicht ein Schreibfehler darin liegt, oder eine Abbreviatur nicht recht verstanden worden [34]), so wäre das nächste zu vermuthen, was die Stelle sehr merkwürdig machte, es würden die Wolsungen, Wolzungen damit gemeint, der Namen ist der deutschen Sage nicht ganz fremd, Dietliebs Schwert (s. Nr. 118.) heißt im Laurin (woher es wohl Spangenberg mansfeld. Chronik. 275. hat,) Walsung, und, was hier sehr nahe kommt, Wilsunk. — Heime und Wittich sind aus vielen Gedichten, Wilk. S., Alphart, bekannt. — Eggen Tod, geht auf Ecken Ausfahrt, der von Dieterich im Kampf getödtet

34) Es könnte Wülfgen gestanden haben, das wären dann die Wülfinge Dieterichs von Bern.

getödtet wird s. Nr. 91-96. — Der Ymelunge Hort ist der Nibelungen Hort. s. Nr. 43-47.

Vierte Periode,
vom sechszehnten Jahrhundert.

I. Aventin, bair. Chronik, ed. Frankf. 1580. lat. Ausg. Basl. 1525. (schrieb das Werk nach 1512. starb 1534.)

Seinen Vorzug vor den andern Geschichtschreibern der Zeit fühlt man leicht: er ist reicher an Kenntniß und Geist, und seine Tuchtigkeit leuchtet überall durch, selbst in dem eigenthümlichen Ausdruck der Rede. Er hat nach Vermögen die Quellen gesucht und auch auf die Tradition geachtet: "ich bin der Sage des gemeinen Mannes und gemeinen Gerüchts nachgefolgt, doch dadoch davon geschieden dasjenige, so mehr ungründlichen, narrichten, Gedichten, Märlein, denn gegründeter Wahrheit gemäß", heißt es in der Vorrede Darum ist er überhaupt für die alte Sagengeschichte wichtig; (bei Carl dem Großen theilt er die merkwürdige Erzählung von dem Riesen Eindeer mit) und seine Aeußerungen über unsern Fabelkreis gehören nothwendig hieher; denn ist es auch wahr, daß er die Sagen selbst nach seinen Combinationen und Ansichten manchmal ausgelegt und gleich aufgestellt, wie er z. B. einige der deutschen Helden in die allerälteste Zeit bringt, so macht sie doch immer ihre Quelle, da sie klar nicht aus Büchern genommen sind, merkwürdig.

121. Dieterich von Bern. (Nr. 33. 35. 76 ff. 126. 129. 131. 138. 140. 142.)

In der Einleitung f. 4b. wird er der "Ertzkönig" genannt. f. 259a. Unser Leut singen und sagen noch viel von ihm, man findet nit bald einen alten König, der dem gemeinen Mann bei uns so bekannt sey,

sey, von dem sie so viel wissen zu sagen. — f. 260b. Die unsern singen und sagen, es sey auch König Diethmar (Dieterichs von Bern Vater) von den Baiern und Schwaben unten umb die Rab erschlagen worden.

122. Etzel und Chriemhild. (Nr. 31. 60-62.)

Vornen in der Einleitung: *canitur* apud nos *Grimhyld*, filia Guntheri regis. p. 165. *Attila* — nam et adhuc *vulgo* cantatur et est *popularibus* nostris etiam literarum *rudibus*, *notissimus*. — f. 250a. in den deutschen Reimen, so man von ihm gemacht und noch singet, stehet, er soll zu Ofen in der Hauptstadt jetzt in Ungarn gewohnt haben, allda verstorben seyn. — Diese Krieg (mit dem westgothischen Dieterich) werden bei uns gesungen in Reimen und Meistergesäng, sind aber nach poetischer Art in Abentheuer verkehrt.

123. Rüdiger von Bechalar. (Nr. 63. 64.)

armorum Martisque studiosissimus, *inclytus fabulis* et *Teutonum carminibus* [1]).

124. Der treue Eckard. (Nr. 65. 69. 119.)

Nach dem Brenner regiert Högkar, der Griechen Hector, dieser Heccar ist genannt Heckard. Den haben die alten für ein Richter unter das Chor der Höllen gesetzt, der die Leut gewarnet, wie sie sich in der Höll sollen

1) Diese Worte führt wieder Spangenberg im Adelspiegel II. 275b. übrigens auch dieselben Verse mit geringen Abweichungen an, die Lazius hat, und die zu einem unbekannten Gedicht von Rüdiger gehören. Die Bemerkung von Hansiz (germ. sacra p. 183.) über Rüdiger: "*carminibus patriis* diu celebratus", mag aus dem Aventin oder Metellus (Nr. 63.) geflossen seyn.

sollen halten; ist noch ein Sprichwort, als der troisch Heccard. Wir haben noch zwei gemeine Sprichwort von dem Trojen-Heckard und Bundschuch und eine ganze teutsche Historie mit Reimen und schlecht ohne Reime, doch nach poetischer Art und der Alten Brauch beschrieben. f. 38a.

125. Laurin (Nr. 114. 132.) und Ilsan.

Von König Larein fünfzehenden Ertzkönig in Germania. Nach König Adelgar ist in das Regiment getreten sein Sohn, König Larein, was in Ehren und Gewalt ein und funfzig Jahr, von welchem wir noch viel singen und sagen, seyn alte Reimen ein ganz Buch voll von ihm, doch auf poetisch Art gesetzt. — — Die von Tyrol am Oschland zeigen noch den Harnisch König Lareins, und der gemein Mann sollts ihn gleich glauben, daß ers sey. f. 36a.

Nach König Larein hat Deutschland verwalt drei und fünfzig Jahr sein Sohn Ylsing, von dem man noch alte Reimen der alten Deutschen, unser vorfahren Chronika, hin und her wider findt. — — Obgenannter König Ylsing soll auch dem Wasser Ylz, das zu Passau in die Donau fällt, seinen Namen gegeben haben. f. 36b.

II. Nic. Olahus, (Erzbischof zu Gran und Primas von Ungarn, im 16. J. H.), *vita Attilae* (b. Sambucus.)

Olahus hat den Jornandes benutzt und citirt, wie auch seinen Vorgänger, den Callimachus expor. (z. B. c. 9. 16) doch gibt er der einheimischen Geschichte, wie sie sich bei Thwroz findet, fast immer den Vorzug; allein er enthält auch einige Abweichungen und Eigenthümlichkeiten, die bei diesem fehlen, und für uns gerade bedeutend sind;

sind; sie gründen sich entweder auf die abweichende Recension mündlicher Sage oder anderer alten Chroniken.

126. Von Dieterich von Bern. (s. Citate Nr. 121.)

Sagt er von ihm, nachdem er das aus Thwrocz bekannte angeführt, c. 2. p. 863. *quem in hunc diem Hungari in suis cantionibus, more graeco historiam continentibus*, Detricum immortalem nominant.

Diese Gesänge sind die falsae fabulae rusticorum des anonymus Belae und es wird ihr Inhalt hiermit angegeben, auch ist außer Zweifel, daß sie bis in diese Zeit sich erhalten und das Zeugniß des Goldast, (Nr. 138.) wird also, vielleicht aus seiner Quelle, bestätigt [2]).

127. Herrat. (s. Seite 208.)

Olabus bemerkt nebenbei c. 17. p. 889. man sage, Detrich habe die Schwestertochter Attila's (neptem Attilae ex sorore) geheirathet.

Dies ist die Herrat, Herat, Schwestertochter von Helche, Etzels Frau, welche in mehreren Gedichten vorkommt (bes. Nibel. 5537. 39. Klage 2408. Ecken Ausf. 282.), und welche Dieterich auf Etzels Anrathen heirathet (in der Ravennaschlacht, wo Tibald von Siebenbürgen ihr Bruder ist, wird die Hochzeit beschrieben s. Adelung vatic. Hss. I. 174.). In der Wilk. S. (c. 317.) hat sie ihm die sterbende Erka empfohlen. Noch näher kommt der ungrischen Sage die Abweichung im Anhang des Heldenbuchs, wornach Herrat Etzels Schwester ist.

128.

2) Möchte doch jemand in Ungarn nachspüren, ob von diesen alten historischen Liedern sich nichts mehr erhalten, sey es in den Gebürgen noch lebendig, wenn auch durch neuere Zusätze schon getrübt, oder in Bruchstücken, die durch einen glücklichen Zufall aufgezeichnet wurden.

128. Helche, Etzels Frau.

Nach Thwroz hat Attila auch die Honoria, Tochter des griech. Kaisers Honorius, Schwester des Valentinian, wirklich geheirathet (nach den westlichen Historikern hatte sie sich ihm nur angeboten) und sie war Mutter des Chaba. Olahus aber c. 17. p. 889. nennt sie Herrich (Chaba ex *Herriche*) und das ist die Herriche, Erka, Helche der Dichtung (s. oben S. 207.).

III. *Epistolae virorum obscurorum.* (Anfang d. 16. J. H.)

129. Dieterich von Bern. (s. Citate Nr. 121.)

ed. 1570. (angeblich zu Rom) T. II.

Et una sabbatorum venimus ad Veronam. Illa est pulchra civitas, habens muros, castra et fortalitia. Et vidimus ibi domum *Ditheri de Bern*, ubi ipse habitavit, *et ibi superavit et mortificavit multos gigantes, qui bellaverunt cum ipso.*

IV. Joh. Agricola, (geb. 1492. gest. 1566.) Sprüchwörter. (ed. Hagenau 1534.)

130. Der treue Eckhard. (s. 69. u. 119. 124.)

Sprüchw. 667. Du bist der treue Eckhard, du warnest jedermann. "Die Gedächtniß des treuen Eckhards ist von alten Jahren bei den Deutschen blieben, von wegen seiner ehrbaren Frömmigkeit." — "Nun haben die Deutschen ihres treuen Eckhards nicht vergessen von dem sie sagen, er sitze vor dem Venusberge und warne alle Leute, sie sollen nicht in den Berg gehen." — "Vor dem Haufen (des wüthenden Heers) ist ein alter Mann hergangen, mit einem weißen Stabe, der hat sich selbs den treuen Eckhard geheißen."

131. Dieterich von Bern. (s. Citate Nr. 131.)
"von dem die deutschen Lieder singen."

V.

V. Heinrich Steinhowel, (in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Chronik der vornehmsten Weiber von Boccaz. Augsb. 1544.)

132. Laurin. (Nr. 114. 125.)

Graf Laurenz von Tyrol, den man den starken Laurin nennt, umb sein große Reichthum und Macht, die sein Leut aus den Bergen graben, darumb sie auch Erdmännlein geheißen werden.

VI. Crusius, (geb. 1526. gest. 1607.) Schwäb. Chronik. (ed. Moser.)

133. Attila (Nr. 1 ff. 160-162. 122.)

Th. 1. VII. 10. S. 163. sagt er, auf seinem Zug nach der catalaun. Schlacht möge Attila auch Würtenberg zerstört haben: "besonders da man (wie ich von einem glaubwürdig alt und gelehrten Mann gehört habe) Fußstapfen ungefähr von 50 zerstörten Schlössern, nur allein in dem Nürtinger Amt, zu unserer Voreltern Zeiten hat anzeigen können, welche vielleicht damals verwüstet worden sind, insonderheit weil die Bauern, wenn man sie deßwegen fragte, gleich des *Attilae* Namen in dem Maul gehabt. (Vergl. Nr. 141.)

VII. Fischart, Gargantua ed. 1594. (zweite Hälfte des 16. J. H.)

134. Etzels Schwert. (s. oben S. 212. Note 10.)

S. 118a. König Etzele aus Ungarn hochgeadelt Unglücksschwert — — welches in unserer Zeit der Duc d'Alba nach der Schlacht bei Mühlberg seltsam soll ausgegraben haben und niemand weiß, wo er mit hinkommen.

VIII. G. Rollenhagen, (geb. 1524. gest. 1609.) Froschmeuseler. (ed. Magdeb. 1595.)

135. Siegfried. (Nr. 40-42. 137.)

— noch

— noch viel hundert
tausent geharnischter kriegesleut,
die hatten ganze beinern häut
zusam' gesetzt von schalen hart
nach muschein und schildkröten art,
wie man den hörnin Siegfried mahlt [s]).

136. Siegenot.

Bogen J. i. V.

sein pantufel hornglanz auspoliert
und gehertet mit schlangenblut
als Signoten Harnisch und Hut.

IX. Freher, origines palatinae P. II. ed. 1612. (geb. 1565.)

137. Siegfried. (Nr. 36-45. 135. 139.)

p. 62. 63. Praesertim vero *Sigefridi*, cujusdam gigantis, quem ab immani robore et duritie telis impervia, non ut Pelops ille humero fuit eburneo, sed *totum corneum* dixere, *fama ad miraculum increbuit*, qui ludis olympicis a Crimhilde illa regia puella indictis et Theodorico Veronensi cum veteranis suis provocato, consertis manibus, multoque utrinque sanguine fuso, cadmea prope victoria inter alios depugnavit; *ibidemque tandem sepultus*, ceu alter quidam Hector, *famosum monumento suo locum fecerit. Cujus etiam hasta, ingens pinus, ibidem ostentatur.* — — tam *plebeiis* et *puerilibus fabulis* vera priscorum Francorum historia involuta intercidit, quos a corporum pariter animorumque robore (romanis etiam calamis celebrato) gigantes posteritas credidit. Vnde etiam domum quandam in

s) Fischart Gargantua 274b. — gemahlt, — wie der hörnen Seifried am neuen Thurm zu Worms, gegen dem Rhein zu.

in Vangionum urbe (Worms), non dubiae vetustatis, vasta altitudine et amplitudine (quam praetorium regum aut ducum comitumve Francorum fuisse certo certius est,) *gigantum domicilium* etiamnum *vulgo* vocant. Cumque ab immanissimis hostibus, modo a Croco Vandalo, modo ab Attila Hunnorum rege (quem hostem Rheni Sidonius I. 12. vocat) urbs expugnata et vastata fuisset, quae propugnatoribus et restauratoribus suis non carebat, eos in heroum numerum posteritas retulit: quo modo et *Siffridi* fabulam ad Sigibertum virum clarissimum, quem circa annum 558. sub Theodorico rege, majorem domus fuisse et Vormaciae cum uxore *Crimhilde* habitasse et multa fortiter gessisse invenitur, non incommodo referri posse eruditis videtur. In annalibus certe urbis hoc annotatum, indicio viri docti (Frid. Zornii epist. ad Melissum) nobis constat, Fridericum III. imperatorem difficillimis in Belgio Maximiliani caes. filii sui nomine confectis expeditionibus fessum, Vormatiam quietis et recreationis gratia se contulisse; ubi cum aliquamdiu — commoraretur de immani isto gigante *per totam prope germaniam decantato*, cujus in D. Caeciliae fano sepulchrum vulgo ostenditur, *mira* ad ipsum quoque perlata. Cujus rei cognoscendae causa mandasse, eruta terra tumulum ipsum perscrutari, num aliquorum ossium reliquiae, ex quibus de tam vasto corpore conjectura fieri posset, superessent. — Illos etsi in viscera terrae tam profunde descendissent, ut aqua copiose egereretur, ne minimum tamen indicium ullius cadaveris, nedum gigantei reperisse. Ut jam liquido constet, paria narrationibus veris Lucianicis esse, quaecunque de *illo Sigefrido* ineptorum rumoribus

bus *jactata*, ab ineptioribus unquam credita fuerunt.

X. Melchior Goldast. (erste Hälfte des 17. J. H. st. 1635.)

138. Dieterich von Bern. (s. Citate Nr. 121.)

Von ihm sagt er in praefat. T. III. constitutionum imperial. "nemo princeps, cujus quidem memoria superest, *Theutonorum carminibus* celebratior ullus fuit, quae *passim adhuc a vulgo nostro* in *Germania*, *Dania*, *Suedia* et *Hungaria decantantur*.

Wegen der ungrischen Lieder s. Nr. 126. Die dänischen sind die Heldenlieder der Kämpe-Viser, die ohne Zweifel auch in Schweden bekannt waren.

XI. Moscherosch (geb. 1600. gest. 1669.) in Philand. v. Sittewald Gesichten (ed. Strasburg 1665. 8. S. 32. 33.)

139. Siegfried, Wasichenstein. (s. Citate Nr. 137. u. vergl. Nr. 48.)

Geroldseck ist ein zerstörtes Schloß im Waßgau, unfern Elsaßzabern liegend. Es lautet die Sage, daß in demselben die uralten deutschen Helden, als Ariovist, Armnius, Wittekind, der hürnin Siegfried und viel andere zu gewisser Zeit des Jahrs gesehn werden, welche, wann das deutsche Volk in höchsten Nöthen und am Untergang seyn wird, wieder von da heraus demselben zu Hilf erscheinen sollen.

XII. Meistergesangbuch, HS. (in Arnims Besitz, aus der zweiten Hälfte des 16. J. H.)

140. Dieterich von Bern, Eck, Hildebrand und Gibich. (in Frauenlobs Ritterweise:) (s. Citate Nr. 121. und Nr. 91—96. 104—106. 11—12.)

was halfs von Birn Hirr Ditrich,
er hat manchen irschlagin?

wer

wann ihn ankam des zornis grimm,
warf er aus fiwir roth.
groß lob dir (thät) er erlangen sich,
hört man wilt von ihm sagin:
sin lob erhallt durch manchi stimm,
doch mußt er stirbin todt.
was halfs Eckin von Eckenbarth,
sein groß stirk und gewalte?
dann er war auch von hoher art;
auch Hiltibrand der alte.
was half kinig Gibichs ubirmut?
er war ein furst am Rin.

XIII. Johannes Müller, Schweizergeschichte.

141. Attila. (Vergl. Nr. 133. wo auch die übrigen Citate stehen.)

Th. I. S. 91. Note 32. Der gemeine Mann schreibt ihm die Verwüstungen zu.

XIV.

142. Nach Fichtes Bemerkung wird in der Lausitz, unser Knecht Ruprecht noch Dieterich von Bern genannt. (Hr. v. d. Hagen in der altd. Sammlung I. 141.)

Zusatz.

52b. Erzählung von einem Reiher, (Vatic. HS. Nr. 341. f. 99.) von einem zornigen Mann, der sich rächen will:

slafen gienk der gute
in Wolfhartes mute.

Berichtigungen zum Hildebrandeslied.

Den oben S. 123. 188. und 290. nachtragenden Erläuterungen füge ich einige weitere, jedoch blos grammatische zu, ohne mich diesmal auf die übrigen Abschnitte, worunter der VII. wohl der meisten Besserungen bedürfte, einzulassen. Wer ähnliche Denkmäler bearbeitet, wird die Erfahrung machen, daß einige Dunkelheiten sich zuweilen erleichtern, nachdem man den Text eine Zeitlang ruhen gelassen und hernach wieder frischen Auges betrachtet; da durch die unverwandte erste Beschauung der Sinn zuletzt bis zur Einseitigkeit geschwächt werden kann. Ganz etwas anderes ist es auch, nun einmal seine Meinung schwarz auf weiß bestimmt ausgesprochen vor sich zu haben, als in zerstreuten und bei aller Ordnung nie ganz geordneten Collectaneen, an welche man vor dem Druck kaum gern Hand anlegt. Was sich dann weiter ergibt, weiß man schärfer einzutragen und zu merken, während man es sonst, bis ihm der rechte Platz gefunden, oft wieder außer Acht gelassen hätte. Dennoch getraue ich mir nicht, seitdem an ein Jahr nach der Herausgabe verflossen, alle Schwierigkeiten dieses Textes zu berichtigen, so spröde und hart ist er, sondern nur einzelne und zum Theil in Conjecturen. Vollkommen trifft aber die mir von einem Kenner hierbei gemachte Bemerkung: nur noch ein Paar Blätter Urkunde mehr würden uns heller sehen lassen, als die mühsame, nie ganz so sichere Vergleichung fremder Sprachen. Z. z. bei fatarungo ist nicht an Vettern und Collateralen zu denken, wie selbst das Resultat der S. 123. vorgelegten Anstände nicht nöthig machte.

Entwe-

Entweder heißt fatarungo wirklich Vater, wie ja Yggr (Odin) in der Voluspa Yggiongr mit dem Beisatz: hinn aldni genannt wird, so daß das Wort unmöglich die sonstige Bedeutung von-ungr, -ingr (abstammend, jung) haben darf; — oder das rechte ist, was auch Görres in s. Recens. (Heidelb. J. B. 1813. S. 339.) ahnt, nämlich: fatarungo macht das bloße, zu sunu hörende Beiwort: "der eigen-vom-Vater-geborene" sein selbst eigenes Kind, filius patre oriundus. Man sage nicht, daß dies schon vernünftiger weise im Wort Sohn alles liege, denn der Poesie ist es hier auf den Nachdruck abgesehen, den der Kampf zwischen Vater und dem eigenen herzlieben Sohn hat. Wie fatarung bedeuten ja auch brödrungr, systrungr den vom Bruder, der Schwester stammenden; in Ecc. fr. or. II. 977. findet sich mit etwas abgeänderter Bildungsendung muoterunster für consobrinus (später Mumling, wie in Senkenberg C. J. feud. p. 387.). Sehr merkwürdig ist aber eine Form, die Verelius anführt: betrfedrungr, melior patre, der den Vater übertrifft, ein besserer Sohn, und der umgedrehte Ausdruck: faudrbetringr, aber ganz gleichbedeutend. Der Positiv got-fatarungo wäre hiernach ein dem Vater gleicher, Vater-edeler Sohn. Vergl. Θεῖος patruus Oheim aber auch göttlich, vom Gott, Vater stammend, paternus. — Zeile 5. setze man besser hinter ringa ein Semicolon, hinter ritun ein Comma. Da sie zum Kampf ritten, sprach rc. — Z. 10. war die richtig gefundene und bewiesene Interpretation mit Unrecht einer andern augenblicklich scheinbareren gewichen. Wenn sich auch dreiplatt rc. doppelte und dreifache Rüstungen finden und auf eine wiederum abweichende Auslegung von dreiwet das altengl. Lied von Miles and Amiloun zu führen schiene, woselbst es v. 145. heißt: *trewethes* (Treue, Treueide) togidor thai gan

plight (dazu passen weder mietan, noch die üblichen Formen: triwa, triwida) — so bedeutet hier wet Pfand, dre wet drei Pfänder, und mieten wie immer: gelten, erwiedern, gegensetzen. Das Pfand ist die Widerwette, gl. mons. 560. gapun wetti, dederunt manus, und symbolae col. 222. wetti pignus, daher wetten, gager ein Pfand setzen. Aber hier ist wet ein neutr. wie ja auch das isl. ved, das a. s. wed, wád, gen. wáddes sämmtlich neutral sind. Vergl. giwet (gl. mons. 529. doceu. 216.): Paar, Gespann (Ochsen), was eben wie wet Pfand von witen, winden, binden abstammt. Vermuthlich bietet hernach der Alte drei köstliche Bouge. Am End könnte dre-wet nichts wie: dreifach, dreidoppelt seyn: sagestu mir eins (án) an, so lohne ich dirs drei fältig. — 3. 19. Die hingeworfene Conjectur von Herrat hat auch Görres mit Grund getadelt. Aber die ganze Stelle erscheint mir nun anders. Wie schon S. 33. der Abh. durchbricht, in heraet steckt ein Verbum, freilich nicht Rw. hier unstatthaftes Präsens heeret, da alles in der vergangenen Zeit steht und das Pronomen her nicht zu entbehren ist, sondern entweder wäre raet (ritt, reiste, zog) zu bessern, oder aet stammte von einem verlorenen alten atan, etan, eitan, r-eitan ab, das so viel als gehen, andar (d. i. adar) sagt und in der allgem. Sprache zu der reichen Familie at gehört, die Bewegung ausdrückt, der Füße (gehen), Zähne (essen, eten), des Feuers (eiten, brennen) u. s. w. wie *est* ist und ißt, (itet) *it* und me-*at* gehet ꝛc. Solche allgemeine Verwandschaft beweist freilich bei der natürlichen Aehnlichkeit der Wurzeln nie an sich für den Fall der speciellen Sprache. Allein es kommt hinzu, daß vadere, gehen in allen germanischen gilt, vada, waten, gewatan (wandern wie andar und ganga neben gehen) wobei nur nicht an Wasser-

fer=waten zu denken ist, und dieses waten gerade im nord. Perfect das w niederlegt und ôd lautet (steht z. B. Dâmes. 42. in fine), Man könnte nun zwar außer raet auch waet (Anno v. 385. irwaht) restituiren, indessen stand einige Zeilen vorher hueit, gihueit, so daß also auch hier die Aspiration nicht leicht gefehlt haben würde, wollte man schon das Augment und den Umlaut (da übrigens der Text zwischen heitu, haetti, cheis und aen schwankt) übersehen. Man vergleiche das freilich nicht ganz gewisse aoc Z. 48. mit wachsen und nehme die gewonnene Alliteration hinzu: | arbeclaosa, her | aet | ostarhina. (Daß hier zwei Stäbe im zweiten Glied sind, läßt sich rechtfertigen.) Nun bleibt noch zu erklären 1. arbeolaosa, das allein das erste Glied bildet (vergl. sâolidante). Es ist der acc. pl. neutr. ganz ordentlich, unwahsan derselbe Casus, nur als Particip unmilderer Form. Vergl. Z. 28. gitan. 2. det gehört aus dieser Zeile heraus in die folgende zu sid (Weg) welches ein n und bedeutet: hanc viam, isl. thetta sinn, verschieden von: dat sid, isl. that lan. Die drei von dieser Conjectur betroffenen Zeilen lauteten nun so: (er ließ zurücksitzen) unerwachsene, erblose Kinder; er zog gen Osten, auf dem Weg (oder: zu diesem mal, diesmals) wo Dietrichs Noth stand Daß Z. 20. mit gistuontum endigen sollte, wurde schon S. 40. gewiesen. — Z. 21. ummettirri erinnert an die später so gangbaren Formen dirre, anderre, dizze (stets für: anderer, dieser, dieses, gleichviel in welchem Casus) und die isl. Comparative: hârri, fârri. Nähme man unmet für ungemäß, so könnte der Akk. Otachre vom Comparativ regiert werden. In der E. H. steht das Subst. unmet (ἀσιτία) gl. rhab. 967. unmez, immane. — Z. 22. gleich dechisto später: erchant, uzerchant, erkoren, auserlesen ꝛc. — Z. 24. hat etwa das 2. Glied eigens eine Zeile ausgemacht, um welche herzu-

stellen gesetzt werden könnte: "ni gi | laobiu ih, iu | lib habbe, oder st. lib ein anderes mit | wähne stimmendes Subst. vielleicht: "libes | wan" indem Wahn sonst allgemeiner: das zu hoffende, zukünftige ausdrückte. — Z. 28. bei cheisuringo wäre st. an Kaiser lieber an kiesen, kiosa zu denken. Köstlich, kieserlich waren die Ringe gethan, man wählte sie gerne, von richer koste, und deutlich bei Notk. keislich für kislich, kürlich. keisuringo ist adv. wie harmlico, luttilo ꝛc. und über das eine r wäre die Handschr. gerechtfertigt, in Ecken Ausf. "kaiserlichen gewappnet", im Sigenot "kaiserlicher schall." — Z. 33. 34. hätten die drei sp. für die Ziehung in eine Zeile sprechen sollen. Die Zeit hat blos unnöthiges eingeschoben, besser und gedrungener war: "|spaher | spenis wortum, williu | speru werpan." — Z. 35. inwit dolus, s. gl. rhab. 959. 960. und das Compos. der E. H. invidiesgern, wichtig mit dem isl. ividgiarn (Volund. q. 26.) eintreffend. — Z. 40. bei hrusti an Entrüstung zu denken (s. rusta schwed. toben, a. s. rustlan, rauschen) "ich sehe an deinem ungeberdigen Wesen ꝛc. bliebe doch nur oberflächliche Ansicht, weil Z. 49. hrusti offenbar die Waffnung, und der rechte Sinn wohl: unter ungutem (geitzigem) Herren lebstu, der dir keine Reckenrüstung, sondern blos eine gemeine, ritterliche ausstattete. Deshalb erkennt er den Sohn so schwer. Die Versabth. ist hier auch schon berichtigt. — Z. 42. gehört das Comma hinter nu, vergl. S. 40. — Für Z. 58. hoffe ich jetzt mehr zu gewinnen. Gudea für gute hätte sollen höchst verdächtig seyn, weil Z. 10. klar stand: goten (bonum) und boni auf den Fall guda, richtiger aber gota geheißen haben würden. Dagegen zeigt guthhamum Z. 4. das wahre an. Gudea ist der Acc. s. des Subst. guda oder gudea, wie hilta Z. 5. und das isl. gudur, gunnur,

gunnur, hildur ein f. Kriegsgöttin, dann Krieg. In andern Mundarten gund, gunda, hilda. Vergl. E. H. thuruh mina minnea und 31. geba. In gimeinun steckt ein Inf. denn u = o, und Z. 46. breton, wie in der E. H. häufig auf on. Nun könnte es, wie das a. s. gemánan significare heißen, allein die Allit. verlangt die leichte Restitution in gineimun, gineimon, nimon, gerade wie vorhin cheisuringo st. chisuringo und merkwürdig hat auch hier Notk. neimo, keneimit f. nimo, genimit. Hinter gineimon setze man ein Semicolon und richte weiter ein: niuse (prüfe, sieh!) demo tti (dem zu) jam id age, experire! "wer sich heute rühmen ꝛc. Das erste Glied gehört dem Sinn nach zum vorhergehenden: nun es dich so gelüstet: gudea gi | neimon; | niuse demo ti, wer ꝛc. denn demo (vergl. ino, heremp) und ti fügen sich genau der Mundart des Fr., selbst tti ist vielleicht kein Schreibfehler, sondern läßt wie in heittu, luttil das ꝯ ahnen. gund niman, Kampf ergreifen, wählen, vorziehen ist aber bei der vor Alters viel ausgedehnteren Kraft des Wortes nehmen eine gute Redensart a. s. frith geniman, pacem facere. Was, nun wegfällt, sind die auch unnöthigen Kampfzuschauer. — Im Wessobr. G. setze man Z. 4. noh | sunna ni | scein, ni | sterro nohheinig. Z. 11. etwa: enti du | mannun so | manac (12.) | coot for | chipi, for | chip mir (13.) in dino | ganada rehta | galauba (ga zwar bloses, aber damals schon unentbehrliches Augment, wie jetzt in Glauben und Gnade, daher alliterationsfähig) (14.) | tugida enti craft | tiuflun (14b.) za widarst. enti arc za pi wis. (15.) enti ꝛc. In der letzten Hälfte dieses Gedichts, man drehe sich wie man will, kommt die elendeste Poesie vor, deshalb lassen sich die metrischen Sätze kaum herausfühlen. — S. 42. war die zweite Stelle aus der E. H. ganz falsch dem münche-

ner

ner Codex beigelegt, da sie auch dem londoner zugehört, und die daselbst angedeutete Aenderung von kinan in kiman sehr unnöthig, weil die alten Dialecte in diesem Worte das n vorzogen, wie das folgende ken enti bicli-boda ausweist. Vergl. Ulf. keinan und symbolae 246. chinit pullulat. Umgekehrt war scimo und scimman älter als unser Schein und scheinen. Auf eben dieser Seite ist statt sumit sumit zu lesen, wie denn überhaupt manche Druckfehler unangezeigt geblieben.

Ritornelli. (mánolie)

4. era di majo e non era di giugno,
quando vi diedi il mio core in pegno
me l'ai ridato con un palmo di grugno!

5. andetti al giardino, per racoglier un fiore,
e vidi lo mio amore trà le viole,
che rassembrava una spera del sole.

6. Si morto me vuoi veder, piglia un' acetta
fa come fece la bella Giuditha,
che d'Holoferno ne fece vendetta.

7. avete gl'occhie negri e me guardate,
andate dicendo, che non me volete,
e io non voglio a voi, se me pagate.

8. in mezzo al petto mio e un giardinetto,
venite bello mio a spass' a spesso,
che io vi voglio dar un garofaletto.

9. lo mio amore mi a mandato un foglio,
sigillato con un spichio d'allio,
e dentro era scritto: "non ti voglio."

Altdeutsche Wälder

herausgegeben

durch die

Brüder Grimm.

Zweiter Band.

Frankfurt,
bei Bernhard Körner

Inhalt.

I. Aus Stricker's Fabelbuch, genannt die Welt (von Docen.) . . . . . S. 1
II. Tragemundeslied (von J.) . . . . . = 8
III. Lateinische Heldenlieder der alten Franken (von J.) . . . . . = 31
IV. Ospirn, die Herben und Hagene (von J.) = 42
V. de Heer med zijn Schildknegt (von J.) . = 47
VI. Von einem fahrenden Schüler (von W.) = 49
VII. Von eim heiligen munch (von W.) . = 70
VIII. Von den berten. (von W.) . . = 84
IX. Schwalbenspruch . . . . . = 88
X. Sage von der Springwurzel (von W.) . = 89
XI. Vom Neidhart (von W.) . . . = 96
XII. Zur fernern Erläuterung des Hildebrandliedes (von J.) . . . . . = 97
XIII. Die deutsche Heldensage aus der Weltchronik (von J. u. W.) . . . . . = 115
XIV. Der Traum (von W.) . . . = 135
XV. Ueber die Nibelungen (von J.) . . = 145
XVI. Nachtrag zu dem Gedicht von zwein Kaufmann = 181
XVII. St. Catharinen Grab auf Sinai (von W.) = 185
XVIII. Von der Trunkenheit (von W.) . = 189
XIX. Die Eule auf der Thüre. . . . = 192
XX. Räthsel. . . . . = 192
XXI. Die goldene Schmiede Conrads von Würzburg (von W.) . . . . . = 193

Druckfehler und Verbesserungen zum zweiten Band.

S. 42. ff in der Ueberschrift statt: Haganon l. Hagano. — S. 50. V. 23. wäre auch zu lesen: den wir denn, so daß sich dez im folg V. besser auf den bezieht. — S. 51. V. 58. st (hab) l. (han). — S. 53. Z. 2. v. u. st. 120. l. 128. — S. 54. Z. 7. — hinter Schelten ein Punct und 140.) — S 55. Z. 4 — st. liebten l. liebte. — S. 73. V. 98. l. gigen. — S. 97. V. 6. sind die Worte: „der was heroro man" einzuschalten. — S. 159. ist übersehen worden, an Con-

Conrad den Dichter des alten, Strikers Werk unterliegenden, Gedichts von Carl d. Gr. zu erinnern. Auch A. liest: „getihtet man ez sit hat dicke in tivscher zvngen" — S. 162 Z. 3. v u. st. segdi l. sagdi — S. 163. Z. 2. st. sechzig l. fünfzig. — S. 166. 5) 1. st. gedaht es l. gedahtes. 5) 2. st. Hagen e l. Hagene. — S. 167. 12) 2. st. die der l. die den. — S. 168. 20) 3. st. halp fül l. halpfül — S. 172. 39) 1 im salzburger Gebirg heißt der Stier Loder, vielleicht: Brüller, Brummer, gerade wie hier S. 169. Lied 26) 1. ludem vnd doz (Schallen und Tosen) stand. — S. 172. 39) 2. hinter ende das Comma zu tilgen und hinter vant zu setzen. gestrüte ist ein dunkles Wort, und wohl nicht das Particip gestreut, sondern ein Subst. Im isl. ist strutr ein Halsschmuck. — S. 173. Z. 4 v u. st. canium l. canum. — S. 174 50) 1 st. des sinne l der sinne. — S. 179. 81) 2. l. dem man solch — S 189. V. 27. st ge-las l getlas. — Z. 2. v. u Seil ist das Ziehseil Ein in den Wagen gespannter Esel — S 190 V 70. heimschen ist vielleicht besser durch dumm, albern zu erklären, nach dem isländ. heimsklega. — Z. 1. v u. uz gehorn, könnte doch recht seyn: er läßt niemand aushören, fällt in die Rede. — S. 191. V. 102. kann auch erklärt werden: einerseits bis nach Ungarn, anderseits bis den Rhein hinauf, dann müßte ein Comma hinter Ungern. — S. 212. Z. 10. v u. st. liod-smidr l. liodasmidr — S. 216. Z. 8. v. u. st. forden l. fodern. — S. 222. V. 159 hinter „risel" ein Semicolon. — S. 223. V. 191. nehet heißt eigentlich, duftet, weht lieblich — S. 224 Z. 7 v. u. st. 199. l. 198. — S. 226. V. 252. st. die l din — Z. 4 v u zu begestet, die ursprüngliche Bedeutung ist natürlich: Klarheit ist dein Gast, wohnt in dir So auch V. 456. gesten eigentlich: zum Gast geben. Damit niemand die Erklärung unrecht versteht. — S. 227. V. 272 st. manes l. mannes — S. 233. Z 11 v u. st. unterbind l. vnterbint, welches dennoch durch die gewöhnliche Bedeutung von Unterschied zu erklären ist. Je nachdem man nämlich den Gruß Eva oder ave liest.

Weitere Druckfehler im ersten Band.

S. 188. Z. 4. v u. statt 1899 l 1890. — S. 197 Z. 2. v. u. st. formliche l. förmliche. S. 201 Z. 1. u 2. v. u. st Hunen l Hunnen — S. 207. Note Z 5 v u. l. füstri. — S. 212. Note 10. Z 18 st. werden l. worden. — S. 238. Z 2 v. u. st. stärstum l. störstum. — S. 239. Z. 1. st. ist l sind. — S. 240 Z. 10. st. é l. i. — 315 zweimal st. er l. es. — 318. st. sid an l. sidan. — S. 241 Z. 2. st Willigothe l. Willigolltur — Z 13. st. o l. ok. — Z 2. v u. l. daß beßerer Waidhunde nicht mag gedacht werden. — S. 242 Z 7. u. 8. l an selbige Stätte. — S. 249. Z. 13. st. havdi l. hafdi. — S. 277. Z. 6. st. daß l. das — Z 8. v. u. nach Walde ein Comma dann st. und l. aber. — Z. 10. v u. nach „durchbohrte" zuzusetzen: schlafend. — Z. 13. v. u. st. liggiandi l. liggianda. — Z. 18. v. u. nach igegnum einzuschalten sofanda — S. 294. Z. 4 v. u. l vulgo. — S 314. Z. 7. v. u. nach „Büchern" einzuschalten: oder aus verlornen.

Aus des Striker's Fabelbuch, genannt die Welt.

Folgende wenige Proben haben blos den Zweck, den Leser vorgängig mit einem einheimischen Fabeldichter des XIII. Jahrhunderts bekannt zu machen, von dem weder Gellert noch die neuesten Literatoren der äsopischen Fabel berichtet haben. Daß ich ihn den Striker nannte, hoffe ich seines Ortes bündig zu verantworten. In der Handschrift, dem Würzburger Codex, kommt der Name nicht vor, auch sonst ist keine äußere Nachweisung darüber vorhanden. — Diese Sammlung, zu Ende die Welt genannt, ist vermuthlich ein früheres Produkt des Verfassers, als jene Moralitäten, welche in den Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur von mir bekannt gemacht wurden.

Docen.

1. Diz ist von einer eychen. (Nr. 10.)

Vf einem berge stunt ein eych,
Die boch vf in die lüfte steich,
Vnd groz bet al-úmme sich
Mit langen esten witen strich; 1)
Sie wolte nemen kein(en) war,
Swaz winde kam geflogen dar;
Zvo iúngest kam ein wint-stoz,
Swie ir sterke were groz,

Der

1) Um und um gingen ihre Aeste weitaus; strich ist Weg, Reise.

Der sie gar vz von grunde brach.
Beide wurz vnd obedach
Warf er in ein wazzer grez,
Daz bi dem berge nider flez;
Do ran der baum daz wazzer abe
Hinz an ein ror, daz was sin habe 2),
Er was mit siner lenge kranc,
Er duht in, daz er nider sanc.
Des wundert den baum vnde sprach:
Nu sihe ich, daz ich da nie gesach;
Sag an, wer gab dir den list,
So krankez libes so du bist,
Der mir ist vngelich 3) gewesen,
Daz du vor dem winde bist genesen?
Der rer sprach zvo dem baume sam:
Swa der man nibt mac gestan,
Do sol er sich tücken
Vnd vor dem winde nider drücken:
Ich bet nu lange verlorn daz leben,
Wölt ich als da wider streben;
Din strenger muot hat dich betrogen.
Hie bi sin alle die gezogen 4),
Die mit söldem überlaste
Besweret sint so vaste,
Daz sie dem winde entwichen,
Vnd auch ir über-glichen 5)
Ein ringez laster vertragen,
Vnd auch daz nit sere klagen;
Wann etwenne kumt die zit,
Daz die wintsprut gelit,
Sie letzet 6) regen vnde sne,
So ribt daz ror sich vf, als e.

II.

Reise. 2) Anhalt, d. h. die habe, izt: der Hafen. 3) nachtheilig, feindselig; die gewöhnliche Construction hätte diesen Vers nach dem folgenden gestellt. 4) gemeint; häufiger im strafenden Sinne. 5) ihren Oberen. 6) Sie bringt

zu

II. Von einem hanen. (Nr. 25.)

Vor einem stabel, do man drasch,
Do gie ein han durch sin genasch,
Vnd warp als er konde;
Do er scherren begonde,
Do vant er in kurtzer stunt
Einen wol-getanen funt,
Ein schön mergriezzen.
Moht ich din iht geniezzen,
Sprach er zvo im selben do,
So wer ich din harte fro;
Wer dir etswer zvo kumen,
Dem du möhtest gefrumen,
Dem wer wol mit dir geschehen;
Nu han ich kurtzlich gesehen,
Weder ich mac din
Niht geniezen, noch du min;
Des bist du hie zvo mir verlorn,
Ich nem für dich ein haberkorn.
Der han gelichet einem man,
Der beide wil vnd kan
Tumplichen werben 1),
Vnd wil doch niht verderben;
Kumt er die mergriezzen an,
Er let sie ligen, alsam der han.
Waz sint die mergriezzen — ? 2)
Dú wort, der wir geniezzen 3)

Gein

zu Ende; wenn nur der Text hier richtig. (? sich letzet, endigt.)

1) Der ohne Verstand und Kenntniß sich um Gutes mühet. 2) Die etwas umständlicher moralischen Nutzanwendungen gründen wohl vorzüglich auf die Methode der christlichen Lehr-Redner; man erinnere sich z. B. an die Gesta Romanorum, die durch eine solche langeher übliche volksgemäße Lehrart veranlaßt worden. 3) Die uns, im Ver-

Gein Got vnd nach den eren.
Beginnet man in leren,
Wie er werben sölt,
Ob er sich lieben wölt
Beide Got vnd den läten,
So mac man nuz immer tuten,
E daz er sich dar-an kere;
Des effet er sich sere 4),
Der den wisheit leret,
Der sich an die rede nicht keret.
Swer nibt wisheit wil pflegen,
Zünde er sie ligen vf allen wegen
Er möht ir nibt me geniezzen,
Denne der han des mergriezzen.

III. Von einer richen stat. (Nr. 26.)

Ez was hie vor ein riche stat,
Do wart man selten nides sat,
Swie vil doch sin 1) do were;
Nu waren die burgere
Alle ein-ander gehaz,
Sie enwesten selbe, umme waz.
Do begonde ein huz brinnen,
Des wurden sie wol innen;
Do beleip es durch ir aller nit
Ungelesbet binz an die zit,
Daz auch ein ander hus bran,
Do griffen sie auch ze tröge an;
Nu begonde es an daz dritte gen,
Do wolten sie ez vnder sten
Mit einem gemeinem rate,

Do

hältniß zum Himmel und zu dem irdischen Leben, wohlthätig sind. 4) Täuscht sich selbst, hat sich selbst zum Besten.

1) Wie groß auch der Haß war, doch hörte man nicht auf, sich zu hassen; drückt nur sehr gelinde jene uns witzig dünkende,

Do komen sie zvo spate.
Daz für was nu so riche, (mächtig)
Daz ez gewaltekliche
In der stat über=al gie,
Vnd nieman(c) hus beliben lie.
Den bürgern tuot (tnout) gelich
Die husgenozzen, dünket mich,
Die einander sint vnsleht 2)
Ane not vnd ane reht,
Vnd durch ir vnzefügen haz
Ir herren übersehent daz,
Daz er ir einen swachet;
Swer des von hertzen lachet,
Der muoz auch libte weynen;
Swenne sie über einen
Der valschen vrteil hengent 3),
Vnd dem ir helfe lengent 4),
Da muoz ez an daz dritte gen;
Wölten sie ez denne gern vnderstan,
So hant sie sich verspetet:
Der herre hat bestetet
So vaste sin gewonheit,
Ez si im (in) liep oder leit,
Daz er ez alles haben wil,
Ez si wenic oder vil,
Er machet ez allez samet mat 5),
Als auch daz für die guoten stat.

IV. Von einem Vogeler. (Nr. 35.)

Ein vogeler, der vz gie 1),
Do er ein lerchen gevis,

Er

kende, aber nicht sinnwidrige, Phrase aus. 2) Bezeichnet ein gestörtes Verhältniß, die sich einander widern. 3) Ein ungerechtes Urtheil dulden. 4) Verzögern; versagen. 5) Eine Redeart, die durch das Schachspiel aufkam.

1) Den griechischen Text dieser Fabel, der bis dahin unge-

Er wolt sie töten an der stat,
Wann daz sie in so lange bat;
Sie sprach: herre lant mich leben,
Ich wil ù dri lere geben,
Der habt ir frum vnd ere. —
Er (l. Sie) sprach: ich tuon ù lere,
Da lert nimmer ûwern gerinc 2)
An keiner slahte dinc,
Daz ù zvo staten niht ste;
Noch wil ich ù leren me:
Kein vngelauplich gesibt (geschibt)
Des sult ir auch gelauben niht;
Vnd gewinnet nimmer sweren muot
Vem kein verloren guot,
Daz ir niht wider müget han. —
Also wart die lerch verlan.
Sie vloc vil hohe vnde sprach:
Owe daz ez dir ie gesprach,
Du müdinc 3) tor, maht du wol klagen;
Ez lit ein stein in minem magen,
Der ist grözzer denne ein struz ei;
Hetest du mich gesniten enzwei,
Du gebest sin nieman ein teil,
Er het immer selde vnd heil 4).
Er sach ir iemerlicken nach
Er sprach: do was mir ze gach,
Der stein ist so groz vnd so guot;
Nu ker ich allen minen muot,
Do werdest noch gevangen.
Sie sprach: du hast übergangen
Min lere vnd allez min gebot;
Nu verbot ich dir bi Got,

Niht

drückt war, gab in den v. Aretin'schen Beiträgen, B. IX. S. 1247. 2) Bestreben, wonach einer ringt. 3) Armseliger. S. Oberl. daher wohl der Name: Mieding. Unsre Sprache kennt jetzt keine Adjective auf ing. 4) Ohne daß

Niht ze glauben daz mer,
Daz vngelaublich wer;
Wie möht ein stein kumen in mich,
Der dristunt grözzer wer denne ich?
Dar zvo seneſt du dich nach mir,
Ja flüge ich immer fri vor dir;
Du verlüſest allen dinen liſt,
Den du an mich kerende biſt,
Ich kume niht me in dinen cloken,
Ja wil ich ſin Got loben,
Daz ich dich betrogen han. —
Einen albern man,
Der ſich kan noch enmac
Weder naht noch tac
behüten noch gefriſten
Vor ſtarken trügeliſten,
Der niur guot ſinne hat,
Daz ſo ſchier den beſtat
Eines lantmannes liſt,
Der falſch vnd vngewis iſt!
Der brichet im lachende abe
Beide ere vnde habe;
Davor iſt nieman behuet 5),
Er kunne übel vnde guot.
Nu ſi nieman des ſo gahe,
Als er vogel gevahe,
Daz er ſie nit lazze von der hant,
Er habe bürgen oder pfant 6),
Daz im alſam iht geſche,
Wann ſpot tuot nach ſchaden we.

(Die Fortſetzung folgt.)

er nicht ſtets S. und H. davon hätte. 5) Davor iſt Niemand ſicher, er wiſſe denn Gut und Bös ſehr wohl zu unterſcheiden. 6) Um ihr Wiederkommen nämlich. Es iſt hier wohl von auszuleihendem Gelde die Rede.

Tragemundeslied.

I. willekome varender man 1)!
wo lege 2) du hinaht?
oder womite were du bedaht 3)?
oder in welrehande 4) wise

bejagestu

1) Eine Zeile, die auf man reimte, scheint hier zu fehlen, allein in der ältern Gestalt des Lieds, welche gerade durch die Unvollständigkeit der jetzigen blickt, braucht nichts mehr gestanden zu haben; wie denn auch dem Sinn nichts mangelt. Mit: Gottwillkomm! empfäht man den eintretenden Pilgrim, daher heißt in der K. H. wiskumo ein Gast, der zu besuchen (wison) kommt, ein anlangender Bote wisboto. Die altdeutschen hatten noch die schönen Manns- und Frauensnamen: Willikomo und Willikoma (woraus das ital. benvenuto übersetzt wurde, nicht umgekehrt) von wil- (wel- wol-) freudig, lustig, wie im a. s. wilboda gratus nuntius — und noch manche andere ähnliche Namen z. B. Zeizikomo (von zeiz, zart, freudig, lieb) vergl. das isl. hallkvämr. — 2) Läge, wäre alte Perfecta statt: lagest, warest (Hildebr. L. wurti, Wessobr. chipi) und so genug bei Dichtern des 13. J. H. — 3) Bedacht, bedeckt, weil Dach und Decke eins. Im Anh. zum Wunderhorn S. 69. steht ein paralleler Volksreim: "guten Abend, gute Nacht! mit Rosen bedacht, mit Näglein besteckt, schlupf unter die Deck!" — 4) Welcherlei hand heißt gleich lei (laud, blutr, led) häufig so viel als Sache, Theil. Im hessischen Bauerndialekt, wie im niederländ. bedeutet einerlei:

bejagestu 5) cleider oder spise?
II. "daz bestu gefraget 6) einen man 7)
„der dir es in ganzen trümen wol gesagen kan:
„mit dem himel 8) was ich bedaht,
„und mit den rosen was ich umbe-stabt;
„in eins stolzen knappen wise 9)
„bejage ich cleider und spise."
III. nu sage mir meister Tragemunt,

zwei

uerlei: eine Sache, nicht: dieselbe. — 5) Bejagen, nach etw. streben, es erwerben, Nibel. 122 rc. — 6) Bei fragen kann sowohl der acc. daz, ez, als der gen. des, es, is, stehen und es war blos unsicher: welches man hier von beiden durchfuhren sollte. — 7) Der epische Eindruck dieser sich wiederholenden Zeilen kommt den Antworten des rathenden Heidreks bei: "god er gata thin, getit er theitrar" eben so der Schluß: ich sage dir fürbas an rc. den altnordischen Formeln: "vildu enn lengra? thuiu lengri? mart segiom ther, oc munom steira. vitod er enn edr hvat?" — 8) Himmel ist schon im Wort selbst Dach, Decke, Helm, Schild und Schirm. soldar hattr, pileus terrae. Umgehender Volksreim: "der Himmel ist mein Hut, die Erde ist mein Schuh (Bett), das Kreuz ist mein Schwert, jedermann hält mich lieb und werth!" Nicht nur hatten die Schwerter gern Kreuzesform, sondern mythisch ist das Kreuz selbst gleich Thors Hammer ein Waffen- und Segenszeichen beim Schlafengehen oder Erwachen. Die zwei ersten Sätze heißen eigentlich blos: ich gehe unter dem Himmel und auf der Erde. Unter Sternen auf Rosen betten Pilger, um Morgenweiß und Abendröthe (Verkündigung heiteres Reisewetters) beten sie. rouge soir, blanc matin, journée du pelerin. — 9) In knappen-recken-wise heißt soviel wie: als ein Knappe, Recke, wober den Italienern in guisa di Leone als Löwe. Arm ist unsere Sprache gegen die alte, die außer: in wise noch: in ahte, slahte, trahte, art, sitte, zil, pflihte, gir,

zwei und sibenzig 10) sant die sint dir kunt:
waz boumes 11) birt ane bluot?
waz vogel ietaet sine junge?
waz vogel ist ane zunge?
waz vogel ist ane magen?
kanstu mir des itzût 12) gesagen,
so wil ich dich für einen weidelichen knappen haben 13).

IV. "des bestu gefraget einen man,
„der dir es in gangen trûwen wol gesagen kan 14):
„die

kur ꝛc. isl. giörvi ꝛc. brauchte. — 10) 72. (8 × 9 = 6 × 12) ist die poetische, wunderbare Zahl der Größe. So viel Sprachen kann, so viel Könige beherrscht, so viel Pfennig büßt er ꝛc. die Idee mehr christlich und kaum im altgermanischen zu finden; (doch K. V. zweimal: "over trende tylte land" über drei Dutzend Land, d. i. 36., halb 72.) setzt man noch ein Drittel zu, so entspringt die nicht weniger heilige 108. Den ganzen Satz drücken eddische Lieder so aus: "segdu mer that, er ec thic fregna mun oc ec vilia vita" oder noch näher: "segdu mer, allz thic frodan qveda oc vel mark vita" — 11) Auch eine nordische Construction, was mit den gen. "hvat er that fira? hvatt hann meiains ætti." Vielmehr allgemein deutsch "was mannes" Reinmar d. Alte I. 80a. Das folgende: was vogel? ist schon die spätere Weise, vielleicht weil im alten Text hier der Pl. stand, waz vogele, wat fugalo? isl. hvat fugla? — 12) itzût itzut für itzt, itzund, jetzunder. Das ût eigentlich unser und, das gleich dem isl. enn häufig ohne den Sinn zu berühren, angehängt und eingeworfen wird. Hernach steht ût allein, gewöhnlicher: et, ebt, et, ebt. — 13) Haben = halten. Die Identität dieser Wörter zeigt sich noch in der heutigen, viel mehr in der alten Sprache. Die Zange habt (hält) fest, ich muß es nun haben (behalten). Wie denn auch andere Sprachen halten neben haben zu einem etwas körperlicheren Hülfswort annehmen, namentlich die Spanier: tener und haber (analog sind eigen und haben, isl. eiga und hafa). — 14) Uraltes Räthsel, im schwedischen

„die queckolter 15) birt ane bluot,
„der stork ist ane zunge,
„die fledermus seiget ire junge,
„der swarbe 16) ist ane magen;

„ich

schen so lautend: "hwad är det: här äro tio Foglar god, den förste idland dem hafwer intet mod, den andra hafwer ingen maga, den tredje ingen kraga, den fjerde hafwer ingen tunga, den femte dir sina ungar, den sjette brynter sin galla, den sjunde sjunger fägert öfwer dem alla, den ottonde kungjör oß den tillkommelse tid, den nionde styger öfwer dem alla widt, den tionde är sa wis, at han äter tre ard gammal spis?" Mit der Auflösung: 1. Turturdufwa, när hon mister sin maka. 2. en Wipa. 3. et Bi. 4. en Stork. 5. en Läderlap eller Fladermus. 6. en Ugla. 7. en Näcktergal. 8. en Hane eller Tupp. 9. en Swala. 10. en Kramsfogel eller Starr, de äta Enebär. Wie man auch noch folgendes kurzere hat: "hwilken fogel har ingen tunga, och hwilken fogel har ingen lunga, och hwilken fogel ger sine ungar di?" Antw. Storch, Eule und Fledermaus. Deutsch steht das erste Räthsel auch im Volksbuch: Bürgerlust und die Fragen gleichlautend, aber in den Antworten 2. Habich, 3. Reiher statt Wipa und Bi. — 15) Wacholder, s. altd. Wäld. I. 138. nord. Enebär s. das eben angeführte schwed. Räthsel. — 16) Gerade der zweifelhafte Vogel ohne Magen wird durch die beigebrachten Volksräthsel noch dunkeler. Der swarbe ist mir aus keinem deutschen Dialect bekannt, Schwalbe, Swalbe, Swalme wofür jenes stehen könnte, immer weiblich, die Sage paßt nicht und im größeren Räthsel kommt sie besonders vor. Auf den Habicht scheint sich Name und Tradition noch weniger ziehen zu lassen, Wipa aber (nicht nach Serenius Wörterb. der Wiedhopf, Weißhaube) ist der Kibitz, dän. vibe, von dem zumal im Vonvedslied zu rathen ist, daß er den Bart im Nacken trägt. Also mag swarb dieser auch sonst mythische Vogel seyn. Die Recension

„ich wil dirs in ganzen trüwen sagen.
„und fragestu itzůt mere
„ich sage dir furbas an 17) din ere."
V. nu sag mir meister Tragemunt,
zwei und sibenzig lant die sint dir kunt:
waz ist wisser dan der sne 18)?
waz ist sneller danne daz reh 19)?
waz ist höher danne berg?
waz ist vinsterre danne die naht?
kanstu mir itzut des gesagen,
so wil ich dich für einen jegerlichen 20) knappen haben.
VI. "des hestu gefraget einen man,
„der dirs von grunde 21) wol gesagen kan:
„die sunne ist wisser dan der sne 22),
„der wint 23) ist sneller dan daz reh,

„der

sion des deutschen Räthsels wird ohnedem durch die Lesart Reiher (schwed. häger) statt Biene verdächtig. — 17) Ansagen = sagen. Hildebr. L. 10. ân ansages. Räthsel lieben die Imperative: sag-an, rat-an, rat-zu! einem die Ehre ansagen, (wie anthun) zu s. Ehre sagen, um ihm Ehre zu bieten, indem er seiner Frage steht. — 18) Im Vonveds L.: "hvad er hvidere end en Svane? Schwan, Engel und Elf sind identisch, einer wie der andere weiß, leuchtend. — 19. Vonvedsl. besser und älter (weil es alliterirt) "hvad er rasker end en Raa?" — 20) Wie das vorige weidlich: schön, stolz, wätlich, frei. S. auch oben bejagen. — 21) Von grunde wohl, aus dem innersten. — 22) Erinnert an den Meistersängerkrieg uber Tag und Sonne, die ja ursp. eins sind; Schnee aber und Sonne stehen in den Mythen und Worten gar oft nebeneinander. Handgreiflich bewies Morolf, der Tag sey weißer als Milch und Schnee (825. 826.). — 23) Im Vonved lautet die Antwort sind Sinn, Geist, Seele. Aber mythisch ist sie ganz dieselbe, da der Geist überall ein Athem und Wehen ist, ahma, spiritus, ventus spirans. Darum siegt

auch

„der boum ist höher dan der berg 24),
„die rame 25) ist swerzer dan die naht 26),
„und fragestu mich iznt mere
„ich sage dir fürbas an din ere."
VII. nu sage mir meister Tragemunt,
zwei und sidenzig lant die sint dir kunt:
durch waz ist der rin 27) so tief?

oder

auch begreiflich der schnelle Hugi (von hugr) über den schnellen Thialfi (Dämes. 40). — 24) Sinnlich vielleicht so: weil noch auf dem Berggipfel der Baum sich erheben kann und der Berg im Wettstreit zu kurz käme, wie der sonnenfliegende Adler, unter dessen Flügel sich der Zaunkönig barg. An sich aber ist Baum = Höhe und baumhoh gilt wie berghoh. Die meisten der in diesen Räthseln stehenden Vergleichungen drücken bei innerer Gleichheit blos die äußere Verschiedenheit aus und spaltet sich so überhaupt nicht Sprache und Poesie aus der inneren Einheit? Was nothwendig und ewig differenziirt, das ist die Erscheinung. — 25) Aus Rabe, Raban, hrafn wird hramm, Ram (wie aus heben Himmel, aus stehn, Stimme) aber der Ruß, schwarze Schmutz heißt auch ram. Schon im Getspeli steht hrafnisvartari. — 26) Da Berg und Nacht nicht von ferne reimen, könnte man auf ein früher dagestandenes biörg und mörk (myrc Schwärze, Finstre) hin muthmaßen, zumal man statt Rabe nur den mythischen Muninn zu setzen brauchte, um in der letzten Zeile die Alliteration zu bekommen. — 27) rin zwar jeder Fluß (Rinne, Runs) aber hier doch der große, deutsche. Was soll man aus den Reimen tief und lieb schließen dürfen? Daß das Lied früher niederdeutsch gewesen und tief dagestanden? Das Schwanken hierin mag eben tief beweisen, statt dessen schwerlich selbst im oberdeutschen diep gefunden wird, aber Ulf. hat diups, der Isländer diupr. Englischen Sprachforschern ist die eigene Erscheinung nicht unbemerkt geblieben, daß wo der Engländer

oder warumbe sint frowen also liep?
durch waz sint die matten so grüne?
durch waz sint die ritter so küne?
kanstu mir daz ût gesagen
so wil ich dich fâr einen stolzen knappen haben.

VIII. "des bestu gefraget einen man,
„der dirs von grunde wol gesagen kan:
„von manigem ursprunge 28) ist der tiu so tief,
„von boher 29) minnen sint die frowen also liep,
„von manigen wurzen 30) sint die matten grüne,

„von

länder ein th setzt, der Deutsche ein d, umgekehrt, wo jener ein d, dieser ein th zu setzen liebt. (Vergl. Dorn und Distel, durch, doch, der, Thor, theuer, Theil, Thaler und dagegen thorn and thistle, through, though, the, door, dear, deal, dollar u. s. w.) Man könnte einen ähnl. Widerstreit zwischen dem nordischen und deutschen, ja nieder- und hochdeutschen in den starken und weichen Lippenlautern anmerken. Der Norde sagt: liufr, kalfr, halfr, thiufr, aber diupr, greipa, pipa; wir Deutsche: lieb, halb, Kalb, Dieb (älter: liep, halp rc.) tief, greifen, Pfeife. Auf solche leise Localitäten sollte der Sprachforscher sehr achten, (in moralischen ähnlichen beruht sogar das nationale Heimweh) sie mögen beweisen, wie viel der Geschichte durch alberne Orthographieänderungen entzogen werden kann und dem Volk, das hier fast immer consequent war, damit etwas entfremdet oder erkältet. — 28) Ursprung, Urquelle, Quelle — 29) Die hohe steht der niederen, gemeinen Minne entgegen. Beide Wörter, Minne und Liebe haben in unserer Sprache eine so mannichfaltige Bedeutung nach und nach gehabt, daß eine historische Abhandlung daraus ein klares Beispiel innerer und äußerer Sprachmodification nehmen könnte. Minne ist urspr. Gedanke, Muth, Gemüth, Inneres, mens. — 30) D. h. Kräutern, Gräsern, in einer uns jetzt veraltenden Bedeutung. Ich zweifele nicht, daß

wie

„von maniger starken wunden sint die ritter kûne.
„und fragestu mich des itzût mere
„ich sage dir fûrbas an din ere."

IX. nu sage mir meister Tragemunt,
zwei und sibenzig lant die sint dir kunt:
durch waz ist der walt so grise 31)?
durch waz ist der wolf so wise 32)?
durch waz ist der schilt verblichen?
durch waz ist manig guot geselle von dem andern entwichen?
kanstu mir daz ût gesagen,
so wil dich han fûr einen weidelichen knaben.

X. "des hastu gefraget einen man,
„der dirs von grunde wol gesagen kan:
„von manigem alter ist der walt grise,
„von unnûzen gengen ist der wolf wise 33),

„von

wie grün, Gras, gramen, granum so auch herba, Wurz, urt und viridis, vert verwandt seyen. Kraut gehört gleichfalls zu Wurzel, radix, rot. Diese Etymologieen werden hier mit darum berührt, damit über die Tiefe und das Alter der Vergleichungen kein Zweifel bleibe. — 31) Auch eine bemerkenswerthe Verwandtschaft der Wörter grün und grau und man darf hier gris von einem greisen, uralten, oder von einem grünen dunkeln, oder von einem leuchtenden, strahlenden verstehen; alles ist recht, wiewohl in der Antwort der Dichter den ersten Sinn hervorhebt. Ich bemerke, daß auch die altfranzös. Poesie häufig vert et gris verbindet, wie wir grisgrau grasgrün altgris sagen. Aber in Wald, woud liegt deutlich alt und oud, ja im persischen heißt oud, aoud ausdrücklich Wald und alt. Sprichw. "alt wie der Westerwald, oold as de Bremerwoold." (Berg, Stein und Gries dieselbe Idee, die steinalten Riesen, Bergrieien, g-Riesen.) — 32) Der Wolf ist in Mythe und Sprache der eigentliche Repräsentant des grauen, zwielichtigen, und heißt bald der leuchtende, bald der dunkele, wie auch grau (und canus, candidus) beides. — 33) Von vereitelten

„von maniger starken herverte ist der schilt verblichen,
„untrüwen 34) Sibichen ist manig guet geselle entwichen 35);
„und fragestu mich es ist mere
„ich sage dir furbas an din ere."
XI. nu sage mir meister Tragemunt,
zwei und sibenzig lant die sint dir kunt:
waz ist grüne alsam der kle?
waz ist wisser dan der sne?
waz ist twerzer dan der sol?
waz zelter rehter 36) dan der vol 37)?
kanstu mir daz gesagen
so wil ich dich für einen stolzen knappen haben.
XII. „dis hastu gefraget einen man 38)
„der dirs von grunde gesagen kan:
„die ageleie 39) ist grüne alsam der kle,

„unde

eitelten Gängen des Wolfs ist in der Thierfabel oft Rede, es macht dies Betrogenwerden eine seiner Hauptseiten. Kummer und Alter bleichen ihn, aber frömmer, weiser und gewitzigter wird er nimmer doch. — 34) Statt unnützen Sibichen, was in der Handschrift offenbar aus der vorhergehenden Zeile eingeschlichen, ist geradezu untrüwen gesetzt worden. Der Sibich war untreu, aber nicht unnütz, ein listiger ist nicht einmal vorlaut (sich unnütz machend) vergl. uhrtaens altd. W. I. S. 225. — 35) Könnte auch geswichen mit gleichem Sinn heißen. — 36) Rehter heißt hier nichts als: mehr, in merkwerther Einstimmung mit dem ulf. rathizo und engl. rather leichter, lieber. — 37) Das Fullen (Fohl) ist seiner hüpfenden Sprünge wegen bekannt und episch. zelten isl. tölta, schwed. tulta, flulta alle von den kleinen Schritten (dem Trippeln) der Kinder und Greise und unter den Pferdenamen, je nach ihren verschiedenen Fähigkeiten, sind: Zelter, Traber, Treter, Ganger und ähnl. bekannt genug. — 38) In der Handschrift stund statt der restituirten epischen Zeile: das hab ich balde gesaget dir. — 39) Ageleie sonst

„unde ist wiff aliam der sne,
„unde ist swerzer dan der kol,
„und zeltet reht alse der vol
„und fragestu mich uzût mere,
„ich sage dir furbas an din ere."

Dieses Lied, das ich für weit älter halte, als es andern wohl geschienen hat, und dem eine größere Achtung gebührt, als bisher geworden ist, wird hier aus dem sogenannten dritten Theil [40]) der Müllerischen Sammlung, wo es aber Koch unverständig ohne Strophenabtheilung drucken lassen, wiederholt und hergestellt. Was dort hinter Z. 85 bis 101. angehängt war, ist dem Lied an sich fremd und ein unabhängiger Reim, beim Umdrehen des Lotterholzes zu sprechen [41]). Wiewohl nun schon in den Noten manches gesagt ist, was bei Einsichtigen die Alter-

sonst eine Blume, die aquileja, steht hier aber offenbar für Ageleister, Aglaster, Schalaster, Atzel, Elster, agace, deren schwarz und weiße Farben so berühmt sind, daß davon der schwarz und weiße Mensch (halflitemadur) Aglastermensch, negre-pie genannt wird, z. B. Feiresiz. Im Morolf steht sogar v. 811. ausdrücklich, die Elster zähle gerade so viel weiße, als schwarze Federn und nicht weniger bekannt ist ihr hüpfender Gang. Dazu hat sie helle, grasgrüne Augen, oder kleegrüne, weil der Klee der glühende, blühende, grünende, brehende. Vergl. χλοη (Grünigkeit). Parcif. 14872. grüner als cle.

40) Er enthält überhaupt viel treffliches unter der Zahl von kürzeren Gedichten, die er gibt.

41) Oberlin v. Lotterholz; wandernde Bettler und Musicanten (Lotterer, Lotterbuben) gaukelten mit einem Stab vor den Herren.

Alterthümlichkeit der Dichtung vielfach anregen wird, wobei die Anführung des altdeutschen Sibich noch besonders ausschlägt; so will ich doch folgendes Nähere oder Weitere hinzufügen, zumal noch eine andere Emendation des Textes Rechtfertigung verlangt.

Die Sprache weist, wenn man will, nicht so weit zurück, nicht einmal über das 14. oder 13. J. H. Was uralte Wörter angeht und Wendungen, so hat deren auch noch die heut lebendige Volkspoesie genug erhalten, die man bei den Meistersängern oft kaum antrifft, aber wie insgemein alle Volkspoesie an der uralten hängt, gelten nur auch solche alte Reden Beweises genug. Wenn nun, wie gezeigt worden ist, das spätere (in Sprache nicht bedeutend alterthümliche) Hildebrandslied doch der Niederschlag unseres allerältesten war, wenn gleichergestalt die überaus lesbare Thrymsquida [42]) fortgesungen wird in dänischen und norwegischen Volksliedern, die wieder wichtig unter einander abweichen, und manche andere verlorene z. B. das Aslauglied in solchen Ueberbleibseln geahnet werden dürfen; so kann auch aus der im rechten Verstand nothwendig neualten Sprache kein Beweis gegen den so weit hinaufgerückten Ursprung des unsrigen gezogen werden, da im Gegentheil die Crux ein fälschlich

42) Die Thrymsquida ist meiner Ansicht nach eben so rein volksmäßige Dichtung, als die späteren Lieder. In der Art stehen sie daher gleich, so unendlich sie im Grad verschieden seyn mögen; etwa wie reiner Adel absteht von reinem Bauerstand. Worauf hier alles ankommt, ist, das unverletzte epische Herz und den Kern anzuerkennen, der dort edel und adelich, hier bäuerisch und grob gefaßt erscheint. Aber selbst die heutige Bauernsprache besitzt noch Kräfte, die unsere Schriftsprache entw. verscherzt hat, oder consequentermaßen hat einbüßen müssen, genug in sich.

lich dem Wolfram zugeschriebenes Gedicht, seiner frauenlobischen Sprache wegen, allerdings 50 oder 80 Jahre hinabzusetzen hätte. Diese meisterliche Poesie wandelt sich in schnellen, kleinen, die sagenmäßige nur in großartigen und langsamen Verhältnissen ab. Darum stelle ich auf: diesem Tragemundeslied hat ein altgermanisches, gleichsam ein Tragmundarmal zu Grund gelegen. Wie in ihm der Wirt den Gast fragt, um zu sehen, ob er des Eintritts würdig, oder der Pilgram zur Ehre des Fragers antwortet, gerade so fragen sich Heidrekr und Gestr im Gestspeki und andern Liedern der Edda: Vafdrudnis- Fiolsvinns- Alviss- und Fafnis-mal über die wunderbarsten und höchsten Dinge der Götter und Menschen, in den einfachsten Worten und Bildern aus, wie sie deren Würde und Dunkelheit angemessen, nur der wahrhaften Poesie möglich und gegeben sind. Das ist das innere Wesen und Streben der Poesie, daß sie das dunkele [43]) und unsägliche in klaren Worten auszusprechen, den Himmel herunter- und unser Herz aus der Brust heraus zu leiten wisse. Daher haben alte Dichtung und Sage eine Menge Räthsel, an deren Stellung und Lösung man gerade das bewundern muß, was den neugemachten fehlt, die befriedigende Mischung von Wahrheit und Wunder, vermöge deren man zugleich daran glaubt und nicht glaubt. Aus dieser Ursache kann die Antwort unmittelbar hinter die Frage gesetzt und braucht nicht aufs nächste Blatt verspart zu werden; der Satz büßt so wenig ein von seinem Reitz durch die Auflösung, daß er gewiß noch dadurch gewinnt; wogegen man der jetzigen hohlen Räthsel, sobald das Wort heraus ist, unausbleiblich satt wird.

Inhalt

43) Vergl. gloss. doc. tunchill aenigma.

Inhalt und Form führen in der Geschichte der Poesie immer zu denselben Resultaten und es war zu erwarten, daß die erblühende gebildete Dichtkunst, wie die alten Weisen und Worte, so auch die alten Fragen und Räthsel ergriff und nur weiter treiben wollte. Sie geriethen spitzer, feiner, gelehrter und spielender, stehen aber den alten Naturräthseln an Tiefe und Gründlichkeit gar nach, wiewohl sie oft noch darauf selbst beruhen. In dieser Art haben wir von unsern Meistersängern, selbst von den späteren, noch verschiedene Kriegs- und Haftlieder; das berühmteste geht von dem unstreitig alten Thema von Tag und Sonne aus, wendet es aber gleich auf Fürsten an und wächst im Verfolg gelehrt und dunkel genug auf, allein an durchgreifendem inneren Halt fehlt es ihm überall. Hierin steht es eben so sehr unter den Fragen, die Tyrel dem Friedebrand auferlegt, als über einem noch dünner genommenen Streit der späteren: ob Weib oder Frau der vorzügliche Namen sey? Die holländischen Rethoriker übten sich in ähnlichen Fragen, worunter das beste seyn dürfte, was das älteste ist, nämlich Maerlants Wapen-Martin **). Wichtiger, weil sie wiederum früher, würden die Fraglieder angelsächsischer Poeten seyn, deren Wanley verschiedentlich gedenkt, auch selbst die von Turner II. 346. angemerkten ungedruckten lateinischen Aldhelms über Wind, Erde, Mond, Regenbogen, Nessel rc. Als alle die letztgedachten ist ungleich gründlicher Morolf und Salomon in Frag und Antwort angelegt, und namentlich das Räthsel von Vater, Mutter und Schwester darin vortrefflich. Das Volk besitzt jetzt noch viele gute und mengte sie mehr oder weniger andern Liedern ein, wie das alte Lied

41) Einige Rethorikerräthsel stehen im holländ. Volksroman Margareta von Limburg cap. 94.

Lied von Vonved zeigt. Im Wunderhorn steht nur ein einziges gedruckt, 2. 407. Bekanntlich werden aber eigene Räthselbücher auf Märkten verkauft; von dem deutschen besitze ich eine bessere dänische und eine noch bessere schwedische Recension; die ältere deutsche, von Panzer in den Suppl. S. 25. angeführte verdiente eine Wiederauflage und würde unser gegenwärtiges häufig und schlecht interpolirtes Volksbuch erfrischen können. Mitunter aber enthält dies noch immer ausgezeichnete Stücke, die in der alten Edda stehen dürften, z. B. "es flog ein Vogel federlos auf einen Baum laublos, da kam eine Frau mundelos und aß den Vogel federlos" 45). Andere finden sich in den Jägerwaidsprüchen, die nächstens herausgegeben werden sollen, deren folgende wenige, eben weil sie in den Ton unseres Liedes zu sehr eingreifen, schon hier als Probe nach den übrigen begierig machen können:

sag an lieber Waidmann,
was hat der edle Hirsch zwischen Wasser und Gries gethan?
"zwischen Wasser und Gries 46)
da hat der edle Hirsch gewaschen seine Füß." —
sag an mein lieber Waidmann,
wie spricht der Wolf den edlen Hirsch an?
"wolauf, wolauf, du durrer Knab, du mußt in meinen Magen,
da will ich dich wol durch den rauhen Wald hintragen." —
lieber Waidmann sag mir still 47) und bald:

45) Schnee und Sonne. Im schwed lautet es so: hwad är det: der flög en fogel fjäderlös, utaf trä löflös, da kom hustrun munlös, och at up fogel fjäderlös? Snön föll på trädet som var löflöst, den fortärde solen, som var munlös.

46) Fels, Stein, isl. Griot. Kiesel, Sand.

47) Still hat hier ganz die alte Bedeutung, die in dem "so stillo" der E. h. und zum Theil dem engl. still (noch, immer)

wo lauft der edle Hirsch zu Wald?
"er lauft uber die Wege alt und uber den grünen Wald,
und uber den Ruck, da kommt der edle Hirsch oft und bald."
lieber W. M. sag mir an:
wann hat der edle Hirsch sein Himmelzeichen 48) gethan?
"wann er heut von Feld gen Holz ist gangen,
hat der edle Hirsch mit seiner langen Stangen
herabgeschlagen die Zehr 49) und Aeste
von Bäumen und Stangen, und hat sein Waid 50) empfangen;
ist mir anders eben 51),
so hat er das Himmelszeichen daran gegeben." —
lieber W. M. kanst mir das sagen:
was hat den edlen Hirsch vor Sonne und Mond über den Weg getragen?
"das wil ich dir wol sagen schone, die liebste Mutter sein
trug den edlen Hirschen über den Weg hinein" 52).

auch den Wandspruch vom unruhigen Hausgesind:

ein beizenater Jäger verdroßen,
ein trabender Leithund ungenoßen
und ein zeltender Wind 53),
das ist das unruhe Hofgesind.

Endlich

immer) herrscht. Auch oft, bald u. a. Partikeln hatten anfänglich keinen so strikten Sinn, daher das folgende oft und bald mit still und bald, und dem späteren still und laut ganz einerlei ist.

48) Zeichen heißt beim Hirsch das, woran man ihn spürt, Himmelszeichen, was er in der Höhe, an den Bäumen, deren Laub er streifet, läßt.

49) Zehr = Zehl, Zeich, Ast, niederdeutsch Telge.

50) Bhuna, Binna, Latter.

51) Besinne ich mich recht; wir sagen: ist mir anders recht.

52) Nämlich in Mutterleib.

53) Der Spurhund darf nicht traben, ein Windhund nicht zelten. s. oben N. 36. sonst hat man sein keinen Nutzen (ungenoßen). Kindermärchen. S. LIX. heißt vielleicht Wind auch Hund.

Endlich noch zu unserer IX. Strophe die parallele:

sag mir an mein lieber Waidmann:
was macht den Wald weiß 54)?
was macht den Wolf greiß?
was macht den See breit?
woher kommt alle Klugheit?
"das will ich dir wol sagen schone 55):
das Alter macht den Wolf greiß,
der Schnee macht den Wald weiß,
und das Wasser den See breit
vom schönen Jungfraülein da kommt alle Klugheit." —

Außer diesen allgemeinen Betrachtungen wird die nachstehende, mehr besondere, das Alter unseres Liedes ferner bestärken.

Es stammt noch aus der alten Gastfreiheit. Wanderer, Reisende, Boten hatten Abends Einkehr, Trank, Speise und Herberge, lagerten sich auf die Bank und erzählten neue Zeitung. So war Fremder und Gast gleichbedeutendes Wort und Pilgram 56) genau dasselbe; weil aber der Fremde auf der Reise kam, hieß Pilgrim auch

54) Vergl. unsere Strophen IX und X. Die dort gegebene Erklärung von gris und wis konnte nicht besser bestätigt werden, da hier gerade der Wald weiß und der Wolf greiß heißt. Der Schnee scheint darum eine spätere Auslegung, wiewohl auch eine rechte.

55) Diese Zeile kehrt in den Waidsprüchen, wie oben: des bastu gefraget rc. immer wieder. Auch die von der Frauen Klugheit identificirt sich mit der Frage von der Frauen Minne und Schöne. Denn wie Frau die schöne, freie (Freia) heißt sie auch die feine, weise, kluge (Snot.).

56) Aus peregrinus, pelegrinus, nur lag die deutsche Endung grim oder gram zu nah, als daß sie nicht eingetreten wäre.

auch ein Reisender, der außerhalb seines Landes im Elend (Ellend) zog; da endlich der Fremde, Müde, Ellende der Aufnahme und Wegesteuer dürftig war, bekamen diese Namen von selbst die Nebenidee: Armer und Bettler (gerndin diet). Aber eben das sagte Spielmann, Bote, Fiedler ꝛc. aus, indem arme Leute wanderten und des Brotverdienstes halben spielten, wiewohl auch die edelsten Königsboten Gesangs und Spieles pflugen und also die sich hier mehr als von einer Seite berührenden oder wechselnden Namen und Begriffe vor einer zu engen Auslegung derselben bewahren müssen. Darum konnten auch Bodo und Pilgrim Eigenname der edelsten Geschlechter seyn, wie sich wiederum an einem andern gleichsinnigen Worte bewähret. Cancor, Cancro, Cancher hieß ein bekannter Rheingaugraf in der Mitte des achten Jahrh. [57]); welches genau was das etwas spätere Pilgrim bedeuten wollte, allein das Wort selbst galt viel allgemeiner (gangaro, gangro, d. i. Gänger, gehender). Kero hat uns den Genit. gangaruro, peregrinorum und Dativ kankarum peregrinis aufbehalten. Merkwürdiger erscheint jedoch die Form Ganclerò, ganclerus, die ich in einer Urk. von 760. finde [58]), als unmittelbar auf den altnordischen Namen Gangleri hinzeigend. Verel erklärt letzteres Wort durch "einen vor Alter und Müde wankenden, stabgestützten" was genau auf einen wegmüden, herschwankenden Pilger paßt. Gerade so brauchen wir noch gängelen [59]) vom unsichern Gang

57) M. s. tradit. lauresham. Nr. 1. 2. 4. 386. so wie Diplome bei Schannat, Pistorius etc.

58) Bei Miraeus dipl. belg. edid. Foppens III. p. 4. wo gantlerus ein Lese- oder Druckfehler.

59) Dieser neutrale Sinn des Worts und gewiß der ursprüngliche

Gang der Kinder und Greise und gangaron verhält sich dazu wie wandern zu wandelen. Die alte Poesie hat nun eigentlich lauter bedeutende Namen und wenn der als Wanderer das Menschengeschlecht heimsuchende Gott Gangleri heißt, so darf kein Zweifel mehr walten, daß dies ein epischer Pilgername sey, a. s. gangere pedester. Die Lesart ganglari (s. zu Grimnismal 45.) ist nicht einmal erforderlich, unter den odinischen Namen steht Gangleri Nr. 34. Wie nun Odin als Gangler verhüllt den Dreien die Fragen vorlegte und ihre Antworten vernahm, ist er ja überhaupt 42 mal zu den Völkern gewandert (fara med folkum. Grimn. 45. 46.) und hat eben so manche Namen empfangen [60]). Er heißt aber im Wafdrudnerslied wiederum Gangradr (itinere cinctus) als welches unbedenklich der Lesart gagnradr (gewinnrathend) vorzuziehen, weil er dem Jöten nicht gagnvisi sondern vielmehr baulvisi erscheint. (Auch haben die Kenningar Nr. 31. ausdrücklich gangradr.) Vegtamr (vergl. Wechtam im Hunibald), in dessen Gestalt er die Zauberin ausforscht, ist nichts anders als: der wegekundige, wegzahme, gewohnte Pilgrim. Außerdem, da die Jötennamen häufig mit den odinischen zusammen fallen, ist es begreiflich und bestätigend, auch unter diesen Gangur und Ganglati (von latr, laß, müd) anzutreffen, und wenn die Hel einen Knecht und eine Magd hat, die ganglati und ganglöt (der Gangträge, der Faule

liche hat noch als Provinzialismus statt; da die Schriftsprache gängeln activ für: solche Leute leiten nimmt.

60) Gleich wie die unruhigen Helden ziehen und die Welt erfahren, so reisen die ruhigen, seligen Götter, die Welt zu prüfen. Im Norden wanderte bes. Freya. Selbst in christl. Sagen der Heiland, Paulus und Petrus, und so in allen Mythen.

Faule, die Faule) genannt sind, leuchtet auch darin die mythische Wichtigkeit des Namens hervor. Was Götter waren, die auf den Stab gestützte Greise den Menschen erschienen, oder Helden, die die Welt durchzogen, göttliche Sänger, weise Männer und Zauberer; das sank in der Sache und Sage auf der andern Seite zu Bettlern, Bänkelsängern, Schemelern, Landstürzern, Vaganten, Wendlern, fahrenden Schülern, elenden Pilgern, stafcarlar und Göngufolk herab, doch nicht ohne mannigfach durchbrechende Strahlen des Früheren oder Anderen (z. B. Odin ist einäugig, der Gestur und der Spielmann oft blind). Neben Gestr (Gast) Romu-Förn-madr, Brautingr (viator) und vidförli [61]) im nordischen, hat freilich in allen übrigen Sprachen das Wort Pilgrim die meiste Verbreitung erhalten. Man verstand in besondern Sinn auch die an heil. Oerter wallenden darunter, welche ferner Palmer (Palmarar, palmer) und Romfahrer (romero, romeo oder ramier, weil sie nach Rom zogen und den Ast, die Palme, rameau trugen) Waller, Gottes-kinder-Boten und-Knechte (Tristan. 2515. 2528.) hießen, endlich ihrer armseligen, grauen Kleidung wegen nicht selten Graumänner und Graubrüder. Dies, Muschelhut, Sandelschuhe, Kappe und Stab waren ihre Kennzeichen [62]), aber darin scheinen sie unleugbar mit den älteren heidnischen Wanderern zusammenzuhängen. Vergl. Vafdr. 10. oaudigr, armer Pilger.

Nach

61) So heißt Herbrandur hinn vidförli (Wilk. S.) woraus in einem dän. Volkslied Brand Her Visserlin geworden ist, oder gar B. van V.

62) Wolfdieterich str. 2037.

do trugen wir grawe kleyde
und schuch rinderein.

Nach allem diesem wird auch unser Tragemund ein bedeutender, epischer und uralter Name seyn. Zwar liest die Handschrift Trougemund und dies ist kein Schreibfehler, da Oberlin h. v. vor Kochs Abdruck ebenso auszieht. Nun findet sich im altdeutschen das einfache Truogo, Trogo, Drogo nicht selten, dessen Sinn dahingestellt bleibt, wo es nicht eine blos dialectische Abweichung von Trago wäre, das z. B. in den trad. corbeiens. steht. Noch öfter aber in karoling. Urk. Tragebodo, tragapoto, traboto und bei der vorhin dargethanen Identität der Begriffe Bote, Pilger und Gast, war es unbedenklich, jenen Namen in Tragemund zu ändern. Man mag es von dem alten trage (jetzt träge, müd) oder von tragen, d. h. Botschaft tragen, (wie trage selbst die Botschaft, Einladung heißt) ableiten, so stimmt es entweder zu dem nord. ganglati, (müder) oder es sagt, wie Tragebote, einen wandernden Boten, in beiden Fällen mythisch ein und dasselbe aus, was in den eddischen Räthselliedern Gangradr und Vegtamr. Der Trügemund oder Lügemund (fallax ore, nach Oberlin) würde sich zwar zur Noth mit Trugler, Bettler oder mit Har's Lügen verbinden lassen, aber, gleichwie letzteres spätere Interpolation verräth, kaum zu der alten, einfachen Poesie, der solche Parodie fremd, ausnehmen. Ohnedem ist es zu denken, daß die in unsern uralten Namen so häufig vorkommende Silbe -munt eher alles andere, als das leibliche Mund (os) aussage. Zum Ueberfluß kann ich indessen der Lesart Tragemund eine andere äußerliche Bestätigung geben, die auch sonst eine gewaltige innere liefert. In dem Lied vom ungenähten Rock oder im König Orendel kommt folgende hier überaus merkwürdige Stelle vor:

da kam ein armer wallender Man,
der wolt zu dem heiligen Grabe gan,

er

er was genant Tragemund 63)
im waren LXXII küngreich kunt.

Ein Alterthum bürgt dem anderen **). Diese Stelle sey ein episodischer, epischer Einfluß aus unserm Gedicht, oder eine wirkliche Anspielung; es kann nicht bestritten werden,

63) Da die Pilger oft das Meer beschiffen (Orendel ist selbst ein Wallender und als Eigner des Graurocks ein Pilger wie Wolfdieterich und Ulysses), so ist vielleicht die Aehnlichkeit des Wortes Tragmund, Trotamund ist. dromund (für eine Art Schiffe) nicht blos zufällig, wiewohl ich weiß, daß man diese von δρόμων richtig ableitet. Selbst der Schifferstern (Nordstern) und nach ihm der Compaß heißt Tremundan, Tramuntan, Termuntane.

64) Auf Alter und Wichtigkeit dieses strophischen Epos hat neulich Docen aufmerksam gemacht (Schellings Zeitschrift Nürnb. 1813. I. 393—95.) wie ich vorher schon im altd. Mus. 2. 374. und Heidelb. J. B 1812. S. 872. Ich füge vorläufig hinzu, daß Arendil (Orendil, Erendel, der Name ist eben nach verschiedener Form in unsern ältesten Diplomen häufig, und verschwindet nachher gleich dem Lied) und Frau Breide mit dem altnordischen Orvandil und s. Frau Groa zusammenhängen. Als diese über den Thor Zauberspruche that, und Thor sich nicht enthielt, ihr unzeitige Kundschaft vom geliebten Orvandil zu bringen, mußte sie den Zauber unterbrechen. Wir hätten also in einer freilich höchst entstellten, fast nur in den aushaltenden Namen erkenntlichen deutschen Dichtung das eddische Lied Grougaldr noch zu spüren. (Mit der Gro des Saro und dem schönen Lied zwischen ihr Weiß und Gram ist dies nicht zu verwechseln, vielleicht verwandt.) Groa aber ist die glänzende, grünende, (daher der grune Schild: der leuchtende) Breide die brehende, wie man den Tag breben und grauen läßt und umgekehrt gloa, gluhen mehr vom Feuer, blühen mehr vom Ausbrechen des Keimes (Scheines) gilt s. vorhin Nr. 31. u. 39. Doch von weiteren merkwürdigen Beziehungen dieses altdeutschen Gedichts anderswo.

werden, daß der Name Tragemund unserer ältesten Poesie mit ganz anderem Rechte zugehöre, als so viel spätere von Dichtern, denen die mythische Bedeutsamkeit ausgegangen war, erfundene. Wie die letzte Zeile zu dem Wiederholungssatz unseres Liedes gleichfalls paßt, lehrt der Anblick.

Ich endige mit einem Auszug aus der Sage vom heiligen Andreas, welche die Legenda aurea cap. 2. berichtet und worin sie mir ganz den Gang und die Wendung eines alten Pilgerlieds zu halten scheint. Der Teufel hatte sich in Gestalt eines schönen Weibes bei dem Bischof eingeschlichen und dachte ihn zu verderben. tunc subito quidam *peregrinus* venit ad ostium, crebris ictibus pulsans et magnis clamoribus postulans sibi aperiri. cumque aperire nollent et ille magnis clamoribus et ictibus nimis fieret eis importunus, interrogat episcopus mulierem, si ingressum illius peregrini hominis acceptaret? Cui illa dixit: proponatur sibi (d. h. ihm) aliqua *quaestio* satis gravis, quam *si enodare sciverit*, *admittatur*, si autem nescierit, tanquam inscius et *indignus episcopi praesentia* repellatur. Der Bischof genehmigt, gibt ihr aber auf, dem Pilger die Frage vorzulegen. tunc illa dixit: interrogetur: quid est majus mirabile quod Deus unquam in parva re fecerit? ein Diener (nuntius) trägt diese Frage dem Pilgrim vor die Thüre hinaus, der antwortet und es commentirt: diversitas et excellentia facierum. Tunc mulier ait: proponatur sibi *secunda quaestio* gravior, in qua melius possimus ejus sapientiam experiri; quaeratur ab eo: ubi terra sit altior omni coelo? Er antwortet: in celo empyreo, ubi residet corpus Christi (als Fleisch, also: Erde).

Erde). — Tunc illa dixit: fiat ei *tertia quaestio* gravissima et occulta et ad solvendum difficilis et obscura, ut hic ejus sapientia tertio comprobetur, et dignus sit, ut *ad mensam episcopi merito admittatur.* Quaeratur ab eo: quantum spatium sit a terra usque ad coelum? Alsbald der Pilgrim zum Boten: *vade ad eum, qui te misit ad me et de hoc diligenter percunctare: ipse enim melius me hoc novit.* nam ipse illud spacium mensuravit, quando de coelo in abyssum cecidit, ego autem de celo nunquam cecidi etc. non enim est mulier, sed diabolus Der Bote erschrak innerlich und kaum hinterbrachte er die Worte, so verschwand der böse Feind und war seines Bleibens nicht länger. Hat diese Entwickelung nicht ganz den dramatischen Schluß der Vegtams quidi, wo die Völva, den Gott an der göttlichen Frage erkennend, versetzt: "ertattu Vegtamr, fem ek adr hugdac, helldr ertu Odinn Alldagautr" und Odin: "ertattu Völva ne vis kona, helldr ertu thriggia thursa modir" (Drei Teufels Mutter, Teufels Großmutter!). Oder wenn Heidrekr den Gestr, Vafdrudnir den Gangradr zuletzt bei der keinem Menschen bewußten Frage als Gott erkennen? Vergl. auch Fiolsv. 42. 43. Dies wäre ja nicht das einzige Beispiel, wo heidnische Dichtung in christlicher Legende (unbewußt und sagenmäßig) wiedergeboren erscheint.

Lateinische

Lateinische Heldenlieder der alten Franken.

I.

1. de Clotario est canere 1) rege Francorum
qui ivit pugnare cum gente Saxonum.
quam graviter provenisset missis Saxonum,
si non fuisset inclitus Faro de gente Burgundionum!
2. quando veniunt in terram Francorum,
Faro ubi erat princeps, missi Saxonum,
instinctu Dei transeunt per urbem Meldorum 2),
ne interficiantur a rege Francorum.

II.

1. Aurora cum primo mane tetram noctem dividens,
sabbatum non illud fuit, sed Saturni dolium 3).
de fraterna rupta pace gaudet demon impius.

Bella

1) Ist zu singen, soll gesungen werden. — 2) Meaux. — 3) Die Schlacht fiel wohl auf einen Samstag "es war aber kein gottseliger Ruhetag (Sabbat) sondern ein Lärmtag des Teufels." Von dessen Faß, Tonne, Wanne es mehrere Sagen gibt, die sich an die von Pandoras Büchse schließen. Wie Hölle — Höhle von hehlen, hüllen, so dolium von dylia, und cordolium heißt die Herzgrube. Im a. s. Beowulf einmal: "er fuhr in die Grube, den Teufel zu suchen." Saturn steht für Satan, slav. Satr und unsere Stelle wird dadurch merkwürdig, daß sie die doppelte Bedeutung des letzten Wochentages practisch ausdrückt. Denn Saterdag, dies saturni scheint auch dem nord. Lögerdag (von Loki, Logi, Teufel) zu entsprechen, wiewohl man Recht hat, es von waschen abzuleiten (laugar-dvottdagr). Die Mythen von Teufels-Bad und Bleiche konnten

2. Bella clamant hinc et inde, pugna gravis oritur,
frater fratri mortem parat, nepoti avunculus 4),
filius nec patri suo exhibet quod meruit.
3. Caedes nulla pejor fuit 5), campo nec in mercio 6)
facta est lex christianorum sanguine pluvi . . . 7)
unde manus 8) infernorum gaudet gula cerberi.
4. Dextra praepotens Dei protexit HLotharium,
victor ille manu sua pugnavitque fortiter,
caeteri si sic pugnassent mox foret concordia.
5. Ecce olim velut Judas Salvatorem tradidit,
sic te rex tuique duces tradiderunt gladio.
esto cautus, ne frauderis, agnus, lupo previo 9)!
6. Fontaneto fontem dicunt, villam quoque rustici,
in qua strages et ruine Francorum de sanguine;
orrent campi, orrent silve, orrent ipsi paludes.
7. Gramen illud ros et imber nec humectet pluvia,
in quo fortes ceciderunt proelio doctissimi!
plangent illos, qui fuerunt illo casu mortui!
8. Hoc autem scelus peractum, quod descripsi rithmice,
Angelbertus 10) ego vidi, pugnansque cum aliis,
solus de multis remansi prima frontis acie.
9. Ima vallis retrospexi verticemque Inieri 11)
ubi suos inimicos rex fortis HLotharius
expugnabat fugientes usque forum rivuli.

Karoli

ten etwa beide Auslegungen vermitteln. — 4) Nicht Enkel und Onkel, sondern: ein Mage, Verwandter, den andern. — 5) Aethelstans Lied: ne warth wál mare on this eiglande áfer gyta folces gefylled beforan thißum. — 6) Campus martius, Volksversammlung der Franken. — 7) Pluviali? pluviatili? eigentl. wohl pluvia sanguinolenta, Blutes-Regen sind aber Pfeile, Waffen oder das was sie hervorbringen, Wunden. — 8) Manus, Haufen. — 9) Pervio, wie praevigilium st. perv. — 10) Merkwürdig, daß Nithart, Hauptschriftsteller über diese Schlacht Angelberti filius heißt. — 11) Inieris, Ingeris, jetzt Indre ein Fluß, dessen vertex Gipfel wohl hier: Ursprung auf

10. Karoli de parte vero Hludovici pariter
albescebant campi vestes mortuorum lineas 12),
velut solent in autumno albescere avibus.
11. Laude pugna non est digna, nec canatur melode 13)!
oriens, meridianus, occidens vel aquilo
plangent illos, qui fuerunt in illo casu mortui!
12. Maledicta dies illa nec in anni circulo
numeretur. sed radatur ab omni memoria!
jubar solis illi desit, aurora crepusculo 14)!
13. Nonque 15) illa nox amara noxque dura nimium,
in qua fortes ceciderunt praelio - doctissimi,
pater, mater, soror, frater, quos amici fleverant.

III.

1. Audite omnes fines terre errore cum tristitia,
quale scelus fuit factum Benevento civitas!
Hludwicum comprenderunt sancto pio augusto.
2. Beneventani se adunarunt ad unum consilium,
Adalterio loquebatur et dicebant principi:
"si nos eum vivum dimittemus, certe nos peribimus.
3. Celus magnum preparavit in istam provintiam,
regnum nostrum nobis tollit, nos habet pro nihilum,
plures mala nobis fecit, rectum est ut moriad."
4. Deposuerunt sancto-pio de suo palatio;
Adalferio illum ducebat usque at pretorium,
ille vero gaude visum 16) tanquam ad martirium.
5. Exierunt Sado et Saducto, invocabant imperio
et ipse sancte-pius incipiebat dicere:
"tanquam ad latronem venistis cum gladiis et fustibus.
6. Fuit jam namque tempus 17) vos allevavit in omnibus,
modo

auf dem Gipfel. — 12) Linceux, morceaux de toile dans lesquels on ensevelit les morts. lintea. vestes für vestibus. — 13) Dem Sänger war es bei seinem Lied doch wohl nicht Ernst mit diesem Fluch. — 14) An ihm scheine keine Sonne und wenn er anbricht keine Morgenröthe. — 15) sc. numeretur. — 16) ? gaudevisus, gavisus, gaudere visus est. — 17) Es war einst (jam) eine Zeit, wo ich euch ꝛc. —

modo vero surrexistis adversus me consilium,
nescio pro quid causam vultis me occidere.
7. Generacio crudelis 18) veni interficere,
ecclesie que sanctis Dei venio diligere,
sanguine veni vindicare quod super terram fusus est."
8. Kalidus ille temtator ratum adque nomine 19)
coronam imperii sibi in caput ponet et dicebat populo:
"ecce sumus imperator, possum vobis regere" 20).
9. Leto animo habebat de illo, quo fecerat,
a demonio vexatur ad terram ceciderat,
exierunt multae turmae videre mirabilia.
10. Magnus dominus Jesus Christus judicavit judicium,
multa gens Paganorum exit in Calabria,
super Salerno pervenerunt, possidere civitas.
11. Juratum est ad sancte Dei reliquie.
ipse reghum defendendum et alium requirere.

Das erste Fragm. ist aus La Ravalliere I. 193. genommen, der dabei auf den recueil des hist. de la France III. 505. verweist, wo aber nicht mehr als diese zwei Strophen mit kleiner Abweichung stehen (in gentem st. cum gente und missi francorum in die erste, in terram fr. in die zweite Zeile der 2ten Str. versetzt). Ueber Ms. und Alter gibt auch D. Bouquet keine Auskunft, nennt es ein carmen juxta rusticitatem, mit dessen weiteren Inhalt er natürlich seine Leser verschonen durfte. Das zweite Stück hat Pasumot in einer Abh. sur le lieu, où s'est donnée la bataille de Fontenay (in (Maltebrun ann. des voyages. Paris 1811. Tom. XIII. p. 209-212.) aus dem ms. regio 1154. wo es über-

18) Die eingebrochenen Saracenen, die er eher geschlagen hatte. — 19) In That und Wahrheit. — 20) Herrschen, wie vada und imperare mit dem dat.

überschrieben ist: "versus de bella que fuit acta Fontaneto, auctore ut videtur Angelberto" zuerst edirt. Das dritte endlich entnehme ich aus der so eben erschienenen Literature du midi par Sismondi, Paris 1813. I. 22-25. der seine Quelle nicht anmerkt, die wohl auszumachen wäre. Vermuthlich sind auch die beiden letzteren Lieder nur Bruchstücke, wenn auch im pariser Ms. des zweiten nicht mehr davon zu stehen scheint. Aus vergrabenen Handschriften in Frankreich und Italien könnten sie vielleicht nicht blos ergänzt, sondern auch mit andern ähnlichen vermehrt werden; allein dahin führt der engherzige Begriff von Eleganz und Correctheit, daß man wichtige Quellen der lingua romana rustica, worin der Odem der Sprache und Poesie des Volks, wenn auch in leisen Zügen, weht, vernachlässigt, hingegen die etwas feiner gedrehten, immer doch nur halb lateinischen Verse gelehrter Mönche genug gedruckt hat. Auch diesen ist weder Verdienst, noch Geist abzuleugnen, die San-Gallenser, z. B. Notker, Walafried, haben mitunter zart empfunden und gedichtet; allein ein kleines, von grammatischen Fehlern angefülltes Fragment wird der Geschichte der Poesie mehr als jene zusammen wichtig und lehrreich; ein lateinbrechendes Diplom dem Sprachstudium nützlicher, als hundert besser stilisirte. Dem Volksgeist waren die Feinheiten classischer Grammatik und Metrik nicht mehr gerecht, so daß man beide einander gar nicht vergleichen darf, denn sonst wäre sogar unser drittes Fragment innerlich noch reicher und vollkommener als Boccaccios Italienisch. Sismondi hat aber den Gegensatz des Lebendigen im ungefügen Volkslied wohl und recht gefühlt.

Es läßt sich an einer gewissen Gleichzeitigkeit der Lieder mit den besungenen Begebenheiten nicht zweifeln; da also das erste Chlotars II. Kampf mit den Sachsen, das an-

dere die berühmte Dreibrüderschlacht von 841., das dritte Kaiser Ludwig's II. beneventanische Gefangenhaltung im Jahr 871. betrifft, so fällt das erste bereits in den Eingang des 7., die zwei andern ins 9. J. H. Mein Absehen ist es aber hier nicht, die ihnen zum Grund liegenden historischen Facta zu untersuchen, sondern vielmehr reizt ihre äußere Form.

Num. I. hält Reime, und zwar reiche auf orum und onum, was um so bemerkenswerther, als die beiden mitgetheilten Strophen die erste und letzte des Ganzen scheinen und alles demselben Reim gefolgt seyn mag; die spätere altfranzös. epische Dichtung ist immer in dieser Weise abgefaßt; im Gegensatz zu den Kunstdichtern, die sich kurzer Zeilen und einfacher unmittelbarer Reime (rimes plats) annahmen. Mittelreime, wie canere und pugnare, provenisset und fuisset sind wohl nur scheinbar, zumal das letzte Glied erst mit inclytus anhebt. Ueberdies macht sich die Mittelruhe in diesem Lied nicht sehr merkbar und der Schwung des Ganzen eher jambisch, da er in II. und III. trochäisch ausfällt, und Mittelruhen deutlich da sind, beides am entschiedensten in II., welches daher vom Herausgeber auch in sechs Kurzzeilen dargestellt war, während die beiden andern sehen, wo ich sie vorgefunden, der Langzeiligkeit Folge leisten.

Vom Reim haben II. und III. bloße Spuren. Dahin gehört in II. 3. gladio und previo, in 7. doctissimi und mortui und bei Mittelgliedern in 3. inferuorum und christianorum, 7. ceciderunt und fuerunt; zweimal stehen (wie in manchen engl. und deutschen Volksliedern) sie sogar in einem Glied und zwar dem ersten, nämlich in 11. laude *pugna* non est *digna* und 13. pater *mater* sorror *frater*. N. III. hat 4. prejorium

und

und martyrium. 7. interficere und diligere. 9. fecerat und ceciderat. Denn bei fustibus und omnibus (5. u. 6.) occidere und interficere (6. 7.) müßte man aus einer Str. in die andere hinüberrechnen; ebendies bei den angeblichen Mittelreimen comprenderunt und adunarunt (1. 2.) nicht aber bei preparavit, tollit und fecit in 3. Auf jeden Fall zeigen sich diese wenigen Reime in beiden letzten Liedern mehr als Zufall und Ausnahme, wie daß sie dabei zur bewußten Regel geworden wären. Weniger zufällig, aber erst nach und nach haben sich Mittelreime in die Nibelungen eingeschlichen.

Wichtiger und klarer sind uns Merkmale der Alliteration. Einmal haben Pasumot und Sismondi übersehen, was die Sonderung in drei Langzeilen allein außer Zweifel setzt, daß die Anfangsbuchstaben der Strophen alphabetisch reihen. Es ergibt sich daraus im III. Fragm. auch eine Versetzung und ist klar, daß die unvollständige Str. 11. gleich auf 7. zu folgen hat; wo nicht auch eine mit II. angehende zugleich ist verloren worden. Vielleicht waren beide Gesänge wenigstens durch ein Alphabet durchgeführt. Merkwürdig stimmen sie in dieser Form überein, welche unstreitig als eine aus dem Geist der Alliteration hervorgewachsene, obgleich schon mehr spielende, dem bloßen Gedächtniß behülfliche angesehen werden muß; aber gerade so auch in deutschen Liedern, z. B. dem niedersächs. Rosenkranz U. F. bei Staphorst zu finden ist. Die gelehrten Dichter des 8. und 9. J. H. trieben dies noch weit mannigfaltiger in Acrostichen, zu Anfang und Ende der Zeilen.

Allein hierbei, so unleugbar es alles, kann die Untersuchung nicht stehen bleiben, sondern muß einen oder den andern der folgenden Sätze annehmen: entweder sind die beiden Lieder ursprünglich lateinisch gedichtet, oder nach einem altdeutschen Original.

Für den ersten redet der auch in andern romanischen Volksliedern, von denen römischer Soldaten bis zu den spanischen Romanzen, eigenthümliche trochäische Fluß der Rede, so wie die Fehlerhaftigkeit des latein. Idioms, welche der Uebersetzer leicht vermieden hätte. Der letzte Grund genau erwogen sagt nur wenig, weil ja ein fränkisches Volkslied auch volksmäßig übersetzt werden konnte.

Den zweiten Fall sprechen folgende Gründe an: 1. es ist natürlich, daß die Franken ihre Heldenthaten in der eigenen Sprache sangen; unter den gemeinen Soldaten mochten zwar viel Gallier seyn, aber die meisten Ritter und Anführer Deutsche, wie selbst der Dichter Angilbert deutschen Namen trägt. 2. Außer der vorhin nachgewiesenen Alliteration, vielmehr alliterationsmäßigen Spielerei, worin wohl der latein. Text originell ist, zeigt sich erkenntliche Spur einer wahrhafteren, nämlich in der fünften Str. des dritten Fragments. Die Namen *Sado* und *Saducto* alliteriren und zwar erfüllen sie gerade das erste Glied. Kaum ist das ein Zufall, und noch weniger wurde der lateinische Abfasser des Lieds sich dessen bewußt, gerade weil er in keiner andern Zeile etwas ähnliches wiederholt oder versucht. Er wollte mithin keine Alliteration, oder verstand sie nicht, sondern sie war hier in den Eigennamen und deren Stellung, die er keine Ursache fand abzuändern, schweigends übergegangen. Im isl. hätte das Original etwa so gelautet:

Sadr oc Sannbnaadr 21) segia foro (oder: saugdo firom) enn mildingr mála giördi,

in

21) So sind die lateinischen Namen zu erklären. Sadr (verax) kommt mehr vor und war z. B. einer von Odins; Sannr wäre dasselbe (wie madr und mann, fidr und finnr)

in allen alliterirenden Gedichten sind unzählige solcher Namenstellungen, z. B.

Hildibraht endi Hadubraht untar heriuntnem,
Heorogar and Hrothgar and Halgatil —
(a. s. Lied von Beowulf)
Sadr oc Svipall oc Sanngetall —
Grimar oc Grimnir Glapsvidr oc Fiölsvidr —
Haraldr Hilditönn borin Hrâreki —
Haki var Hvednu hoti-beztr sona —
Heidr oc Hroßthiofr Hrimnis kindar —

und ich glaube sogar in unsern jetzigen Nibelungen an solchen Zeilen:

Gunther und Gernot die Recken lobelich (14. 236. 4605. 4758.)
Sigmunt und Sigelint die chunden wol bejagen (122. 177. 2849.)
Lüdegast und Lüdeger die wellent uch suchen in üwer lant (588. 618. 3533. 3550.)
Giselher und Gernot Gere und Ortwin (5969.)

die leibhaften alten Verse des alliterirenden Liedes, welche stehen bleiben müssen, wieder zu erkennen [22]). Leuchtet das nämliche für unsern Fall ein, so gehören nun auch 3. einzelne Worte und Wendungen hierher, die sich fast

finnr) und noch heut zu Tag sind die Namen Sander, Sandrat, Sanner unter uns häufig. Parcif. 12473. mit sanden (Wahrheit). In altd. Diplomen finden sich: Sadregisil, Sadepreht und das Compos. Sadrhugadr (vielleicht auch Sadudgr) entspricht etwa dem auch odinischen Sanngetall und ähnlichen. Daß nun hier Sado und Saducto dem Sinn und Wort nach eins sind, verbürgt eben ihr poetisches, mythisches Wesen.

22) So beweist auch das wiederkehrende Beisammenstehen von Schilbunch Nilbunch; Sindolt Hunolt; Werbel Swemmel; den alten metrischen Ton, den wir in den eddischen: Opi Topi, Skirvir Virvir, Fili Kili, Melnir Mylnir zu fühlen und verstehen.

fast nur, oder am besten denen der Alliterationspoesie an die Seite stellen lassen. Dahin rechne ich im dritten Gedicht den Eingang: audite omnes fines terrae, (auch I. hebt alterthümlich auf: de Clotario est canere) Wörter wie sancte-pius, magnus-dominus (megintbiedan) Auxiliarconstructionen: veni interficere, venio diligere, incipiebat dicere, d. h. dixit (nam qveda = qvad); Zeilen wie: kallidus ille temptator (hinn baulvisi, lâvisi) und die schon angeführte zweite der 5. Str. In N. II. das Compos. praelio-doctissimus (gunnhvatr, gunnhellgr) die epische Rückkehr ganzer Zeilen wie am Schluß von 7. und 11.; überhaupt hat das zweite Gedicht vor den andern (so weit wir nämlich das erste kennen) poetischen Werth, nicht Alterthümlichkeit, voraus; besonders schön ist das Bild Str. 10. "die Todtentücher der Leichen schimmerten auf dem Feld gleich den weißen Vögeln im Herbst" (die sich, wann sie abziehen, auf den Wiesen sammeln, namentlich Störche).

Will man nun aus diesen Gründen die wirkliche Unterlage deutscher Texte noch nicht zugeben, und entscheiden möchte sich hier schwerlich lassen, so beweist das zuletzt ausgeführte immer doch, daß Geist, Wesen und Ton der Alliteration weit und tief eingedrungen war, weil er selbst in romanischer Dichtkunst durch- und nachzuhallen scheinet. Und diese Mitführung nach Gallien und Italien durch Franken und Lombarden bezeugt dann die Verbreitung einer uralten Weise unter den gesammten germanischen Stämmen desto stärker, weil man die gleichsam rührende Stimme armer selbst verlorener und zerstückter Volkslieder nicht mit dem gewöhnlich bereiten Grunde verdächtig machen kann, daß hier fremde und äußere Umstände ihr zufälliges Spiel getrieben hätten.

Auch

Auch darin liegt etwas nicht zu übersehendes, daß die gelehrten Mönche [23]), bei denen das äußere Wesen der Form zum Bewußtseyn kam, es gerade zu übertreiben geneigt waren, ihre Spur daher jene volksartige nie berührt und beider Zusammentreffen im Beweis diesen um so mehr erhebt.

Die beiden letzten Lieder verbürgen zu gleicher Zeit die Sitte der Strophenzertheilung in drei Langzeilen, oder was damit innerlich eins ist, in sechs kurze. Ein Typus der auch im alten Lied von Carl, so wie im König Rether, und deren sechs oder zwölfzeiligen Perioden klar genug hervortritt, und könnte es gelingen, in seinem dermaligen Zustand das Hiltebrandslied strophisch zu scheiden, so möchten auch da einige von drei Langzeilen den meisten Schein für sich haben vergl. 36. 37. 38. 47. 48. 49. Das vier- oder achtzeilige Muster, das im Otfried und Ludwigslied vorkommt, ist früher und später auch volksmäßig geblieben, Beweis das Haimonskinderlied, ein herrliches reines Volksgedicht, frei und los von allem künstlichen, wie nicht leicht ein anderes.

23) Den Band I. S. 127. 128. angegebenen Beispielen kann ich nun auch das des Hartmannus Monachus S. Galli (circa 894.) beifügen, in dessen erstem Lied ap. Canis. ed. Basnage II. p. 3. p. 190. offenbare Alliterationen stehen.

Ospirn, die Herben und Haganon.

Daß in dem latein. Walter von Waskenstein v. 122. *Ospirn* elapsum Haganonem regia conjux und v. 366. *Ospirn* Hiltgundem postquam cognovit abesse, beide male *Ospirn* zu lesen sey, folgt schon aus dem Metrum (denn wenn im letztern ospirn offenbar ein Dactyl wäre, könnte doch die zweite Silbe des ersteren unmöglich kurz seyn; die dritte nämlich elidirend: Ospir' elapsum) noch mehr aus der Bedeutung eines sonst unerklärlichen rein altdeutschen Namens. Man schlage ihn nur im allemann. Weibernamenverz. bei Goldast auf, wo die Formen Aspirin, Osbirin, und Ospirn stehen, oder im 12ten fuld. Dipl. b. Schannat, wo Asperin; die trad. corbeiens. liefern Osburin. Das m. dazu ist Asperian, (Aspilian) der bekannte Riesenname. Aus den nordischen Formen Asbiörn, Eßbjörn, Osbirna wird der Sinn klar: häufige altdeutsche und nordische Eigennamen, (ich kann gegen 60 gesammelte aufweisen) sind mit Bär, Pern, biörn und Bärn, Pirin, birna zusammengesetzt. Auch der erste Theil des unsrigen ist ein sehr üblicher Vorsatz, und sagt: göttlich, stark, kräftig, von As Gott, Held, wie denn auch biörn ein Beiname Thors war. Hiernach muß berichtigt werden, was ich anderswo (Schlegel's Mus. 1813. I. S. .) über die falsche Form Ospirn gesagt hatte, allein deren mythische (nicht individuelle) Identität mit den bekannteren Namen der Königin Erla, Esla, Herka, Helche (wie barca, βαλκη,

βάλκη, Balken) bleibt mir außer Zweifel. Ich füge hinzu, daß da ἕλκη Name des großen Bären am Himmel, zugleich aber mehrmals vorkommender Frauenname ist, auch damit die urmythische Bedeutsamkeit recht klar vorgeht. Denn die Bärin ist die nördliche, (Weißbärin, hvitbirna) also die weiße, glänzende, leuchtende (und Kanne hat dies auf andern Wegen auch gefunden, Parth. 138. 139.), also mit Recht der Berta, der strahlenden Spinn- und Haarfrau verglichen worden, wie denn noch ἑλκων der gesponnene, spindellaufende Faden heißt und daran sich die Idee von Wirbel, Kräusel ἑλιξ schließt. Dies kann ich alles bei anderem füglichen Anlaß umständlich ausführen und bewähren, hier reichte es mir hin, in unserer Helche die alte Naturgöttin (Artemis) wie in Thor den Bär angedeutet zu haben, wie auch der wallisische Artur Bär und Gott ist. Man wird es bald mehr einräumen müssen, daß nicht blos den griechischen und asiatischen, sondern auch den altgermanischen Fabeln und Wörtern Sinn und Zusammenhang einliege, der sie unter einander und mit der Urquelle vereinigt. Will man davon noch ein glänzenderes Beispiel, so liefern es die Kinder dieser Helche, oder eigentlicher Attila's, allein auch auf die Kinder Gudrunens mit Jonakur geht es über. In allen Namen dieser aus Etzel oder seinen Weibern entsprossenen Kinder herrscht die Idee von: scharf, bitter, herb, sauer, deren mythischer Anlaß anderwärts schicklicher untersucht werden wird. Etzels Söhne mit Helche heißen Ort (von Ort, oddur, Spitze) und Scharf; (Wilk. S. Erp und Ortwin) sein Kind mit Chriemhild wiederum Ortlieb. Im nordischen Gudrunens und Atlis Söhne Erpr (der herbe, Herp, Herf, Erp sind noch heute gewöhnliche Namen, wovon u. a. Erfurt, d. i. Erpesfurt) und Eitill. (von eiten, brennen, essen, beißen, schneiden, vergl. Eiter, fressen-

fressendes Gift). Endlich Jenakurs Kinder mit derselben Gudrun: Erpur, Saurli (Sarilo, der saure, sehre, sehrende, scharfe, harfe, h. gleich s. berfe) und Hamdir (ammius, der schneidende, spitze Hammer, amper und tamper, scharf, sauer; hampelen im Deutschlender knurren, nagen, beißen, vergl. amarus bitter). Unser bekanntes Wort Sauerampfer, das eine rechte und poetische Tautologie enthält, vereinigt merkwürdig die beiden letzten Namen in sich. Endlich leite ich, mehr dem Schein als der Sache nach kühn, den Namen des Vaters Etzel, Atile, Etzile, auf das nämliche zurück (at, eit Feuer, etik, edik, essig acetum, und eten, essen; etelen, wie hampelen, nagen, gnurren, rodere, kissig seyn) gewiß aber heißt Atli, was sein Sohn Eitill. Das bedauf steigende Feuer ist aber zugleich Säule, Thurn und Berg (πυρ, πυργος, Pyrenäe, Pyramide) vergl. oben Bd. I. S. 205. — Das dritte Beispiel gebe ich nochmals aus dem Waltharius. Warum heißt hier Hagano v. 1417. *spinosus*, der stachelichte, (stechlichvar. Hadloub. II. 188a.) raube? Es ist ein mythisches, nicht blos episches Beiwort und in einer gl. Lindenbrog. 999. wird paliurus (Stechdorn) herba *spinosa* ausdrücklich Hagen vel agileia (aquileja, arista) erklärt; noch heut zu Tage nennen wir Haken, eine (gekrümmte) Spitze; aber, wie verbin Sauerampfer, sagt Hagedorn wieder durch das doppelte blos das einfache aus; weshalb auch beide Wörter in vielen epischen Phrasen verbunden werden. Tristan 17627.:

> hute vûret und hirt
> niwan den hagen und den dorn
> daz ist der ungende zorn
> der lop und ere seret,

s. die ganze treffliche Stelle 17832. bis 44.

Damit

Damit ist nun die epische Ausführung von des Helden häßlichem, schreckendem Aussehen (Wilk. S. c. 165.) offenbar verwandt und begründet. — Ob sich diese etymologischen Beispiele bei Kennern rechtfertigen können, überlasse ich den Stützen, worauf sie ruhen; bloße Spiele kosten weit weniger und ich wäre davon entfernt, in dieser Art z. B. die vorgelegten drei Beispiele unter einander zu identificiren, indem der Strahl, das Haar, der Pfeil, Borte und Barte, das Spitze und Scharfe, Schwert, Haken und Dorn wieder zusammenbingen. Dies ist an sich wahr, aber in der Anwendung hier grundfalsch, darum weil die Vermittelung, die nur aus dem inneren Mythus hervorgehen kann, eben gänzlich mangelt.

---

de gebonden Nagtegaal (holländisch).

1. na Oosterland 1) wil ik varen, daar woond'er mijn zoete lief;
over berg en over dalen, schier over de heiden 2), daar
woond' er mijn zoete lief.
2. al voor mijn zoete liefs deurtje daar staan twe boompjes fyn,
d'een draagt noten van muscaten, en d'ander draagt nagelen fyn.

1) Osterland nicht Oesterreich, sondern Morgenland, poetisch für: gen Osten, Sonnenaufgang. 2) Dieser Refrain "schier über die Heide" wird in die Mitte der zweiten Langzeile jeder

3. de noten zyn zo ronde, kruidnaaelen ruiken zoo zoet,
ik meende, dat my vryde een ruyter, nu is het een arme bloed. —
4. hy namze by der hande, by haar ineeuwitte hand,
hy leidze alzoo verre, daar zy een bedje vand.
5. daar lagen zy twee verborgen die lieve-lange nagt,
van den avond tot den morgen, tot scheen' er den ligten dag.
6. de zon is onder gegangen, de sterren blinken zo klaar,
ik wou, dat ik met myn liefste in een boomgaartje waar.
7. de boomgaard is geslooten, en daar mag niemand in,
dan de fiere nagtegaale, die vliege van boven daarin.
8. men zal' er de nagtegaal binden dat hoofjen al aan zijn voe'n 3),
dat hy geen meer zal klappen 4), wat twee zoete liefjes doen.
9. "al hebt gy my dan gebonden, myn hertje is niet myn der gezond,
ik kan noch evenwel klappen van twee zoet liefjes doorwond.

Eigentlich blos Fragmente eines uralten deutschen Volksliods, dessen Theile bald hie bald da episch einfallen. So sehe man die Idee und den Uebergang von Muskaten und Nägelein in schwäbischen und schweizerischen Liedern, Wunderhorn 3. 59. 3. 135. und hochdeutsch 1. 213. Von den zwein Liebenden, die sich unter Linde und Rosen betten, wo blos die freie Nachtigall zuhört, hat schon Walter Vogelweide ein schönes Minnelied gesungen (1. 113.) und vom Blumenbett sehr anmuthig Hadloub (2. 194. 195.). Hier aber mistrauen sie selbst der Nachtigall, daß sie plaudere, und wollen ihr das Häuptchen zu den Füßen binden, aber sie antwortet, daß

jeder der folgenden Strophen einaeschaltet. 3) voeten. 4) Ausschwätzen, plaudern, wie Merker und Kläffer thun.

daß ihr Herzlein nicht gebunden werden könne; eine liebliche Anwendung drs Satzes von der Gedankenfreiheit, "ther geist ther blasit stillo thara imo ist muat-willo" (Otfried). Wenn die alte Poesie den Begriff von Höhe, Unnahbarkeit ausdrücken will, gebraucht sie immer das Bild vom Vogel oder Wind, die allein sich dahin aufzuschwingen vermögen, wie hier Str. 7. Andere Beispiele: Parcifal 6725. "ez enfluge oder hete der wind gewät." — Daniel v. Bl. "sein lant ist so wol behüt, das nichts lebends darüber oder darein müge, wan ein vogel der da flüge. — King Horn 1413. "that theryn come ne myhte bote foul with flyhte." — Eyrbyggiasaga c. 34. von einem so hohen Hügel: "at ecki komz yfir nema fugl fliugandi" — Pentamerone III. 7. von der Wohnung eines Huorco "'ncoppa na montagna, che manco nce volavano l'aucielle." — Guerino meschino V. c. 136. "appena li uccelli possono volarci" u. s. w.

---

de Heer med zijn Schildknegt.

1. daar reed een heer met zijn schildknegt santio
   het smalle pad en de breede weg, nou weder de kneder de
   koordo sante jante iko, kante ko de kandelaar isio!
2. de heer al tegen zijn dienstknegt sprak:
   "stygt op de boom, krijg het duisje daarof" —
3. "mijn heer, en dat endoen ik niet,
   de takke benne zwak en verdragen mijn niet." —
4. de heer wierd tornig ende gram,
   hy klommer den boom dan zelver op. —

"nou

5. "nou is mijn heer gevallen dood,
hoe krijg ik mijn verdiende loon?" —
6. "jou verdiende loon krijgt gy wel,
daar zijn nog rosse en wagens op stal." —
7. "rosse en wagens begeer ik niet,
maar de jongste dogter en verzweer ik niet." —
8. nu is de knegt geworden een heer,
hy reyd met roes en paarden weer. —

Der Refrain auch für alle Strophen. Man vergleiche über Inhalt und einzelne Wendungen Wunderhorn 1. 294. 2. 271. Alle diese sind wie das unsrige Lied unvollständig und jedes hat gewisse Eigenthümlichkeiten.

Band I. 266. Note 19. statt man deutlicher: wird. 277. ist Z. 16. hinter igegnum einzurücken: lofanda (dormientem) und Z. 21. liggiandi wohl zu verbessern in: liggiands. —

Berichtigung zum Tragemundslied. Str. III. u. ff. bedeutet ißnt, ißnt nicht jetzt, sondern aliquid, quidquam. ibtibt, ibt, wibt, das in sehr abweichender Schreibung vorkommt, ichtwas, etwas. Str. IV. scheint mir swarb nunmehr in scharb, scarp zu emendiren, nämlich Scharf, Scherf, sarpur ist der verbreitete Name eines Tauchervogels, Pelican, mergus, vermuthlich vom langen, spitzen, scharfen Schnabel, wodurch auch das Reiber des deutschen Räthsels hervorkommt. Dieses ganze Geschlecht ist vielfressend und dahin scheint die Fabel von seiner Magenlosigkeit, die sich vielleicht noch anderswo ausdrücklich findet, zu deuten.

Von einem fahrenden Schüler.

Nu horet ein frombes mere
von mir wilden schülere.
ich spranch in einen orden
von angeſt und von sorgen:
5. min kloſter das ist so wit,
daz es das mer umbegit.
swelich man sin kint woll morden,
der tů es in unsern orden
und ist er frumm, er wirt enwicht;
10. kein frummer der en-fugt uns nit.
min wille der ist schwere,
da mit ich das bewere:
die mancb die schern ab ir har,
so raufen wir uns all durch das jar;
15. der gens als dick mocht raufen,
zů eim bett geb man zů kaufen
gnuk federn umbe ein brot:

wir

Hat im Manuscript die Ueberschrift: de vita vagorum. Die einzelnen eingeklammerten Worte im Text sind als Verbesserungen und Ergänzungen zugesetzt. — 6) d. h. mein Kloster ist die ganze Erde. 9) er frumm, Uebergang in ein anderes Genus, der Jüngling nämlich, der in unsern Orden tritt. 10) Dreifache Verneinung: ein Frommer fügt sich uns nicht, ist abgeneigt. 11) wille, hier soviel als Orden, Gesetz. vgl. 78. 13) Ms. liest: die swern ab.

wir sin als wert, als der tot.
min orden hat die gewonheit,
20. er git mir teglich nuwes leit,
daz ich des alten nit en-klag.
man kleit die munich am ersten tag,
denn wir den han enphangen,
umb dez gewant ist es ergangen:
25. er hat nit wann ein hemdelin
ein wint hebt's uf, der ander blast in;
min orden ist mir mere!
got ist ein wunderere,
er wundert wunderlichen:
30. er machet einen richen
und lat tusent dabie
gutes und aller selden frie;
der mak ich wol einer sin.
ich han kammern nach den schrin,
35. darin ich lege minen solt;
ich han silber nach das golt:
die phennig sint mir ture.
wenn ich sitze zů dem fure
so bleck (ich) allenthalben;
40. min füss, die můz ich salben,
hinden bin ich nach erfrorn;
die kint mich fliehent als ein' torn.
so ich gevass, was ich han,
so ist mir, als ich lere gan.
45. die fromden han, wez ich sol leben,
wann sie mir das dann sullen geben,
das tůnt sie als linse,

daz

23) denn wir den, denn sobald wir den Orden. 24) dez, dessen, der eingetreten ist, darauf geht auch er im folgenden Vers. Winzig: wir werden eingekleidet, indem wir das Gewand verlieren. 41) nach, beinah. 44) ich gan, ich gehe, so 99 ich

daz ichs us einem flinse
als sanfte mocht gewinnen.
50. wollt ir noch werden innen,
welcherlei min orden sie?
der ist noch swerer denne blie;
geswind ist sin geverte
und als ein stahel herte,
55. und als ein eszik sure.
min nester nachgebure
das ist der hunger und der durst:
ich (hab) bachen nach die wurst.
med und darzů grozzer frost,
60. dünne kleider und kranke kost
(das) ist min ingesinde:
stein und benke linde,
sus darf ich nit herte ligen;
der federn wurde wol geswigen,
65. lih mir der wirt ein haberstro,
so forcht ich nit des winters dro.
min orden ist ein fries leben,
dem wir die regeln han gegeben,
denn sprich ich: „exue te veterem hominem
70. et indue novum ribaldum et lecatorem!"
das gewant git er den tufeln dar
und sprichet dann mit jamer gar:
„nudus egressus sum ex utero
et nudus reuertar denuo."
75. gen und laufen ist min pluk;
ein frowe man gibt mir genuk,
west ich auch, wo er were!
min orden der ist swere,

ich stan und sonst häufig. 58) bachen, Schwein, noch in der Jägersprache 68) Ms. den. 69) Ms. dem, offenbar sind die Worte in beiden Zeilen verwechselt. 75) pfluk,

wer mit andacht treit die e,
80. dem geschiht wol und auch we,
so geschiht mir we und nimmer wol;
ich (en-)weiz, wez ich mich frawen sol.
wer den grawen rock antreit,
dem ist tisch und bett bereit,
85. er en-darf abent nach den morgen
umb deheine koste sorgen:
so hant schüler ein hus,
zů tusent iar wurd ein mus
darinne nicht gefrawet,
90. so lit min kost gestrawet;
darzů hat min hus das recht,
er sie ritter oder knecht,
will er darin beliben,
den getar nieman ustriben,
95. doch můz er selben dannan varn,
will er den lip vor hunger sparn:
das hus das ist der wite walt,
im sumer warn, im winter kalt.
wenn ich ver minem bette stan,
100. so han ich volleklich zů gan
drie mile zů resentere.
mir ist der wint gevere,

das

Pflug, Geschäft, Arbeit, so auch 232. 79) e, Ehe, Ordensverbindung. 81) auch im Varlaam und Josaphat vom Lazarus: „im was vil we und nimmer wol." Gotha. Hs. f. 270.—92. Freie aber gute Wortstellung: will einer er sey Ritter oder Knecht darin bleiben, darf niemand ihn austreiben. 98) warn für warm, aber kein Fehler. Vgl. 256. alsan und das Gedicht vom Mönch 224. wo kam auch des Reims wegen kan heißen müßte. 101) resentere Re-

das hemd er mir zů den oren weut
sine und regen darunder streut:
105. so stechent mich unsůzze
die stein in mine fůzze.
gůter kleider bin ich bar,
denn zittern, so erfrůr ich gar.
mir ist recht also wol,
110. als eim geburen, der da sol
sim herren geben, was er hat.
so ich kum denn an die stat,
da mir die kost soll sin bereit,
so spricht desselben phaffen meit:
115. „min herr hat iezunt gezzen;" —
so ist er erst ubergesezzen —
„min herr der phairer an der stunt
heizzet mir tun mit worten kunt,
er sie geritten uber velt." —
120. ob got, daz im sin ophergelt
wer alle tag also bereit!
so sing ich hochklagende leit,
wenn mir die rede kumet fur,
dennoch so ist mir die tur
125. vil vaste vor beslozzen;
so bin ich unverdrozzen,
ich bin der mere also fro,
als da ein diep in schergen-dro
get fur einen richter stan,
130. so gericht soll uber in ergan.
so ruwet mich min swinde vart:
ich schilt sin kunn und sin art,

sine

Refectorium. 103) weut, weht. 108) Hier scheint ein Wort zu fehlen, der Sinn dieser: guter Kleider bin ich ledig, zitterte ich nicht, so erfrör ich gar. Das Zittern muß mich warm halten? 120) unter der Schergen Drohung. 132) Sein Geschlecht, nämlich des Pfarrers, der ihn hat abwei-

sine kint und sine wip,
ich versluch im sinen lip,
135. daz er innan sulen müz,
ich tun mir mit schelten büz,
daz er des hars müz werden kal:
das dorf lauf ich hur zů tal.
welchs hus das hochste mug gesin,
140. der wart ich und gen darin.
uf den ofen sez ich mich
und gehab mich gar weckerlich,
daz der wirt denn müz jehen,
mir sie nie kein leit geschehen.
145. mich fruz nit, mir (ist) sust kalt,
und her ich uf dem heubt den walt
gelauber und geblumet gar,
er wurd von zittern laubes bar. —
viel schier kumt des wirtes meit,
150. sie klagt mir groz herzeleit
uber Engebares knecht,
sie spricht: „er was mir hur recht,
do er an miner hende trat
und er mich umb die minne bat;
155. er jach, er wollt wesen min,
daz ich ter den willen sin:
do traut ich in gar minneclich,
nun hat er gar versmehet mich
und wil mich nicht zů wibe nemen.

160.

sen lassen. 136) büz, Genugthuung, ich erhole mich am Schelten, der, der Leute? oder ist des zu lesen und auf hus zu beziehen? 147) Das Ms. hat falsch: geblumet. Dieselbe Redensart in der Chronik von Carl d. Großen s Schlegels Museum 1812. II. 247. 151) Engebares knecht, erinnert an ähnliche Bauern-Namen in Nitharts Gedichten, wie Engelmair, Engelram, Engelprecht; vielleicht ist auch hier Engelbar zu lesen. 153) hur, heuer 157) traut,

160. her schüler, nun lat euch gezemen,
daz ir mir gebent ewern rat." —
„fraw, zurnt niht, und wer ich sat,
so reit ich euch noch wiser ler" —
so bringet sie ein' kes dort her
165. und einen grozzen leip damit,
das itz ich nach der schüler sit. —
mit wunderlichen sachen
ler ich sie denne machen
von wachs einen kobolt,
170. wil sie, daz er ir werde holt,
und teuf es in den brunnen,
und leg in an die sunnen,
und heiz widersins umb die kuchen gan.
das begint sie dann furbaz san
175. iren gespilen gemeine;
darnach so kumt nit eine:
dev eine bringt fleischs einen schrot,
dev ander gelt, dev drit das brot,
dev vierde flachs, dev funfte zwirn,
180. dev sechst ruben, dev sibent birn.
so bin ich denn ein lieber lip,
so ler ich denn dev alten wip
die runzeln gar vertriben;
so kan ich einer schriben
185. ein ziegenhaup (haupt?) fur ein kelp,
das ist in' gut fur den alp.
es ist war, ich han's bekorn:
welche den magtum hat verlorn,
der mach ich eine salben

190.

kraut, liebten, von trüten. 171) es, das wachsgewirkte Bild damit in nicht zweimal hinder einander steht; in im folgenden Vers geht wieder auf Kobold. 173) widersins, rückwärts. 174) san, sagen. 187) bekorn, versucht

190. davon sie allenthalben
ganz wirt als mein schuhelin:
da gent wol zehen locher in.
der wirret dis der andern das,
der ist ir frawe gar gehaz,
195. so wil der rint nicht kelber tragen,
dez muzzen sie die wolfe nagen.
so begunn ich sie denn leren
den ars des nachtes beren
gen des lichten manes schin;
200. die ler ich da, zů velde sin,
die ler ich, kolen waschen,
die, brunzen in die aschen,
die ler ich, brant betrechen,
die ler ich, morchen brechen,
205. die ler ich, batenien graben,
die ler ich, ungesprochen traben,
die ler ich, nachtes nackent sten,
die, erslingen gen dem fure gen,
als ich dann geraten han,
210. so můz ich aber furbaz gan;
us mach ich mich alleine.
die gebur sprechen gemeine
ich sie ein schůler varnde:
sie sint die warheit sparnde,
215. ich gelauf vil me, denn ich gefar;
ein miner-brůder durch das jar
mer geiert, denn ich tů.
den spot han ich denn darzů:
im solen sin dicke, unden ganz,
220. so ganz in mine vil manik schranz;

er

sucht, erprobt. 195) der, derjenigen, die sich beklagt. 198) beren, tragen, isl. bera. 203) betrechen, löschen, dämpfen. 215) Miner-bruder, Minorit, so auch bei Fischart

er treit den gurtel knoten-voll,
damit er sich gurten soll:
so ist min hemd voll knoten gar,
so manigen tak hat nit das jar.
225. min orden git mir armůt,
er tůt mir we und nimer gůt;
so ißt ich als ein mader,
so trink ich als ein bader,
so růf ich als ein wachter,
230. so var ich als ein springer,
so gilt ich als ein prediger,
so schib ich als ein spiler,
fluchen, schelten, ist min phluk,
da mit so gewinne ich selten gnuk.
235. einer git mir kleider, der ander spise,
der dritte die fust, der vierde das rise
der funft ein buln, der sechst ein stoz;
ich wer der richen kramer genoz,
ward mir als manik bruch-gurtel stark,
240. ich loste jars vil manik mark.
als dann der abent siget zů,
ich han nicht gezzen sider frů,
ich han gelaufen allen tak
daz ich vor můde nichts en-mak,
245. so such ich einen frummen man,
dem sing ich alles, das ich kan,
ich nig im nider uf den fůz,
daz er mich behalten můz;

so

Fischart Garg. 57b. 227) mader, Mäher, deren Eßlust noch heute sprichwörtlich ist. 229—32) Der Reim ist hier wohl absichtlich vernachläßigt, da es sprichwörtl. Redensarten sind, die sich nicht leicht abändern ließen. 232) ich schib als Spiler, wohl: die Kegel. 236) das rise, Reis d. i. Stock. 237) buln, Beulenschlag. 241) siget,

so ist die erste wil dahin,
daz ich also ringe bin,
man mochte mit mir vogel jagen,
der mich zů velde wollte tragen.
verdawet han ich den ersten kropf,
der wirt reicht mir den sinen kopf,
und ist er voll, ich mach in wan;
ich gedenk, dů bist allen alsan
unwert, dů trink es us gar,
nieman nach dir getrinken tar.
der win der schleht mir in das hirn,
so gen ich zů des wirtes dirn,
die git mir licht zů ezzen;
zů hant han ich vergezzen
was mir zů leide je geschach,
mir ist denn zur verte gach,
welcher bank der lindest sie
und ist der ofen denn dabie
mit hitz, des han ich frummen.
eo! summer, wolltest dů kummen
und auch dem winter angesigen,
so wollt ich zů velde ligen,
schaffen selb mir gůt gemach,
do ist der walt min obedach;
und het ich nicht so ringen můt,
ich wer im orden nichts nit gůt.
sit wir nun han so swere zit:
ordo in personis deficit
et non est ordo, sed sempiternus horror:
min wild gemůt treit mich enbor,
kein sweres herz mach ich getragen.

280.

sinkt, isl. siga. 251) wenn mich einer ins Feld trägt, bin ich eine Vogelscheue, so sehe ich aus. 254) kopf, Becher. 255) wan, leer, isl. van, Mangel, Abgang.

281)

280. ich wil euch leren unde sagen:
welch man sim sun nicht gütes gan,
den soll er gerne spilen lan,
treibt er's ein wil en grozzen schaden,
es kumt darnach mit leid geladen,
285. daz er rumt sins vater hof;
wirt er denn nit ein bischof,
so werde er ein mesener
oder sust ein cappeler,
ist aber im der keines liep,
290. so lern (er) stelen, werd ein biep:
bis an sin end gewint er genuk,
er kan nit buwen nach haben den phluk
nach sewen, sniden, treschen korn,
wie man im tüt, es ist verlorn!
295. im volget wenik güter werk.
Ich, Johann von Nurnberg,
han dirre not erlisen vil,
der mir des nicht gelauben will,
dem müz das sin beschaffen,
300. daz er werd zum lotter-phaffen,
so geschiht im ach und we:
was bedarf er dann unselden me?
er kond uf diser erden
feiger nimmer werden;
305. das got vor uns erwende,
und geb uns ein heilig ende!

Dieses Gedicht befindet sich mit dem im ersten Band S. 35—66. abgedruckten von zwein Kaufmann und

281) gan, gönnt. 292) haben, halten, regiren. Vgl. oben S. 10. Note 13. 293) finden, besorgen oder auch prüfen. 297) dirre, dieser, gen. 299) beschaffen, bestimmt. 304) feiger, unnüzer.

und den übrigen hier mitgetheilten in einer Gothaischen HS. und rührt auch wohl aus der ersten Hälfte des 14. J. h. da in einer andern Erzählung derselben HS. von einem Mönch und einem Soldner der Belagrung der Gelfen in Lucca im Herbst 1301. als einer Begebenheit der Zeit gedacht wird. — Die Lebendigkeit, überhaupt den poetischen Werth des kleinen Stücks wird man nicht verkennen, es ist voll guter frischer Reden, und hat einen eigenthümlichen gehaltenen Humor, wie auch das von den Bärten. Eine Zusammenstellung damit verdient folgendes Lied bei Fischart im 8. Cap. des Gargantua (Bl. 89b. u. 90a. ed. 1594.):

„Ich armer Knecht kam selten recht, mein Säckel hat kein Futter mehr. (Hoscha! wer weiter kann, der ung fortan.) Deß muß ich euch bescheiden, die Barschaft mein, was mir geht ein, zahl ich nicht bald bei Zeiten, die fahrend Hab geht auf und ab ich habs auf andern Leuten; ich hab auch liegend Güter, die dörfen (bedürfen) nicht viel Mist, darzu darf ich kein Hüter, man stielt mirs nicht zur Frist; von Korn und Wein was mir geht ein, darf ich kein Zehend geben; was ich trink zwar ein ganzes Jahr das wächst mir alls an Reben. Mein Haus ist fein aufgeraumet, stoßest dich zu Nacht nicht drin, die Knecht lan dich ungesaumet, darfst kriegen nicht mit ihn'; kein Ratt noch Maus in meinem Haus hörst zu keinen Stunden, darzu kein Schab in Kleidern hab ich all mein Tag nicht funden. Ich hab in meinem Keller kein seigern, brochen (abgestandenen und kanigten) Wein, der kost mich nit ein Heller, kein Brot wird schimmlicht drin. Auch mein Kornschütt hat Wibeln nit, mein Stall stind fein ausge-

geputzet, stirbt mir deshalb kein Kuh noch Kalb; lug, was mir das nur nutzet. Hab gern ein ruhig Wesen, darf nicht in Rath zur Witz, darf nicht viel Bücher lesen, hab gar ein guten Sitz. Gib wenig Steuer, ist manchem theuer, mein Vieh ist bald erzogen, Geld-leihen-aus, kommt mir nicht zu Haus, mit Borgen wird ich nicht betrogen. Mit Fegen und mit Wäschen darfst du kein Müh nit han, ich hab ein weite Taschen nimm mich keiner Hoffahrt an."

Beide Gedichte sind sich im Geist verwandt, ja die bemerkten Worte und Gedanken fallen zusammen. Dieses leitet auf die Vermuthung, daß vorliegendes eigentlich Bearbeitung und Ausführung eines ähnlichen Volkslieds sey. Die gerühmten Eigenschaften, die durchgehende Anschaulichkeit, die eine genaue Bekanntschaft mit diesem Leben voraussetzt, ließen sich daraus erklären, auch daß der Dichter, der sich (V. 295.) nennt, selber zu diesem Orden sich zählt, bestättigt es, denn schwerlich hätte ein fahrender Schüler in dieser Weise und Form sich gefaßt. Es sind überhaupt volksmäßige Sprüche und Gedanken hier zusammengestellt; in der Sammlung davon bei Lehmann (Erneuter polit. Blumengarten 1640. S. 56.) kommen wiederum einige ganz nah: „wer wenig hat, trägt desto leichter" — „Bettler sind semperfreie, habens besser als ein Herr, denn sie sind niemand unterthan, wo sie eine Stadt, Flecken und Dorf ansehen, da fordern sie ihren Zins und Gülden: haben ihr Futter und Mahl, Küchen und Keller bei den Leuten, was sie einnehmen ist lauter Gewinn, was der eine nicht gibt, gibt der andere, lassen die Leut sorgen wie sie's gewinnen." — So sagt auch der Teichner

in

in seinem Weisheitsbuche (Gotha. HS.) von dem, der den Reichthum verloren, nun habe er auch die Sorgen nicht mehr: „er get singund durch den hag" und:

wem genuget, dem ist wol,
wa er ligen und eszen sol,
davon ist der arm an gut
mit dem phennig paz gemut,
denn der reich mit grozzer hab;
wie sitzt er am tisch herab,
dannoch singt er und ist gemait,
so der reich mit traurichait
sitzt an dem obern ort,
daz er furcht er werd ermort
in der herberg umb sein gelt
ober's morgens auf dem velt
er wirt nimmer sorgen-par
am pett noch anders war.
das hiez paz ein armut,
dann ein richait und ein gut;
der hiez paz ein reicher man,
der sein notdurft gehaben chan
und het nimmer furbaz gir.

Aehnlich in einem andern alten Sprichwort: „Armuth ein fröhlicher Reichthum" (b. Freidank. 925. „frölich armut das ist groß richeit und gut" und 3300. „armer leute reiner mût neme ich für aller keiser gût.") und damit ist die edle Seite gewiß vortrefflich ausgedrückt; die gemeine ist ein umstürzender Stein, der zu Boden schlägt, und den Bettler liegen läßt, wo er getroffen ist. Weßen Haus aber vom Meer umfloßen wird und wer sein Bett im Wald hat, wo die Morgen-

röthe

röthe den Schlaf aus den Augen treibt, und alle grossen Naturbilder vertraulich werden, (wie viele, selbst anders gewöhnte, die es empfunden, z. B. Bergmann reden von der Lieblichkeit eines freien, nicht in Häusern eingeschlossenen Lebens) der kann leicht zu einer Gesinnung kommen, die ihm engere Schranken unerträglich macht, und wenn er auch genug über sein Elend zu klagen hat, so bleibt ihm doch der Reichthum ein goldschweres Kleid, wofür er den grauen Rock [1]) genommen, der nicht drückt, wenn gleich nicht überall schützt; ja hier sagt er selber zuletzt V. 277.: „mein wild Gemüth trägt mich empor, kein schweres Herz mag ich getragen!" so wie der arme Schwartenhals, deßen Lied auch hierher gehört, seines Unglücks selber lachen muß. (Wunderhorn I. 23.) Am schönsten unter allem ist aber jener Spruch eines Armen (Wunderh. III. Anhang): „Der Himmel ist mein Hut, das heilig Kreuz ist mein Schwert, wer mich sieht hat mich lieb und werth!" —

Die Sitten sind in diesem Gedicht gewiß nach der Wahrheit beschrieben, und hätten wir auf diese Weise das ganze Leben des fahrenden Schülers, es würde helle Blicke in jene Zeiten gestatten. Eine Untersuchung über die fahrenden Leute läßt sich natürlich ihres großen Umfangs wegen hier nicht anknüpfen, es ist aber eine merkwürdige Erscheinung des Alterthums, die sich sehr früh schon zeigt. — Harbard sagt

1) Der Gegensatz sind im nord. die lirklädi, bunte Kleider. Vgl. die Stelle in Wormii lit. run. h. v., wo es ausdrücklich heißt, wir müßen in bunten Kleidern reiten, damit man uns nicht zu den Fahrenden zählt.

sagt zum verkleideten Odin, er habe das Ansehen der fahrenden (braûtinga gervi, Harbarz liod 5.) und Gylfe in der jüng. Edda gibt einem fahrenden Weibe (farandi konu) zum Lohn für ihre Vergnügungen durch Gesang (das heißt skemtan) ein Stück Lands; in den altd. Gedichten werden sie häufig erwähnt, bey allen Festen beschenkt (z. B. Nib. 124. 158. 169. u. s. w.), 2) bis ins 15. u. 16. J. h. hat ihr Wesen gedauert, wo Rosenblüt und Hans Sachs noch von ihnen erzählen. Nicht blos die, welche zum Lernen auf hohe Schulen zogen und wovon man die lebendigste Beschreibung in Thomas Platers Selbstbiographie findet, gehören dazu, sondern viele andere Stände, nothwendige sich selbst bildende Classen in eigener Lebensweise; von den Sängern an, die der edelsten Vorrechte sich erfreuend, überall durch die Feinde selbst zu Königen freien Zutritt hatten; den Spielleuten, mit ihrem eigenen König, bis zu den Dieben herab, welche fortwährende begründete Sitten und daraus entspringende Lebensverachtung, wo nicht entsündigte, doch aus der Gemeinheit hob, in der ein einsamer, feiger und heimlicher Dieb lebt. Selbst manichfache Mischungen, wie Geist, Neigung und Gefühl eigenen Werths angeboren war, mögen statt gefunden haben, da eben hier der fahrende (V. 245.) ein Sänger ist, und dann sagt (V. 289.): wer seinen Orden ergreife, werde ein Dieb. Das Ziehen der Studenten, noch deutlicher das Wandern der Handwerker, scheinen Spuren der alten Sitte, welche

2) In den Heimonskindern Vatic. HS. f. 77. wird einer weisen Frau gedacht, die mit den fahrenden Weibern Sonntags-Nachts ausgehe, und daher Rath für Kranke geben könne.

welche gewiß, wo sie natürliche Schranken nicht überschritt, eins der lebendigsten Bildungsmittel gewesen, für welches schwerlich die Leichtigkeit mit der Phantasie (durch Hilfe beschreibender Bücher) fortzukommen, oder auf gebahnten Wegen, zu aller Bequemlichkeit und gleichförmigem Vorbeifahren eingeschlossen, ein Ersatz ist.

Merkwürdig ist die Erwähnung allerlei Aberglaubens, wozu vieles könnte angeführt werden, es ist aber besser für den Zusammenhang einer vollständigeren Arbeit darüber aufgehoben und nur das nächste zu bemerken. Wachsbilder (V. 169) mit ihrem Gegenstand in Verbindung gebracht, so daß jener leiden muß, was ihnen angethan wird, sind eine alte weitverbreitete Zauberei. Schon Gregor von Tours (de vitis patrum c. 6.) erzählt, daß der heil. Gallus zu Cöln einen Tempel verbrannt, wo man krankhafte Glieder in Holz abgebildet in heidnischer Gesinnung aufgehängt (wie es auch Griechen und Römer thaten) und der indiculus superstitionum redet de ligneis pedibus et manibus pagano ritu. Wie sich der Aberglauben, in Westphalen Beiglauben (Bieglaube), leicht mit der Religion verbindet, während er wieder als eine schwarze Teufelskunst entgegen steht, — (Joh. Vintler in seinem Tugendbuch [3]), wo er gleichfalls in dem merkwürdigen Capitel „vom Aberglauben der „wächsenen Bilder" mancherlei gedenkt, klagt sogar, daß Geistliche ihn lehrten, und man sich damit entschuldige,

3) In Gotha befindet sich eine Papierhandschr. im größten Format mit Bildern, vormals in Gottscheds Besitz.

dige, während diese sollten gestraft werden) — so hängt gewiß der Gebrauch kranke Glieder, Herzen, in Silber oder sonst abgebildet, der Jungfrau Maria zu weihen, um geheilt zu werden, damit zusammen. Darum mußte ein solches Wachsbild erst getauft werden, wenn es Kraft haben sollte, hier blos im Brunnen, nach andern Angaben wirklich in der Kirche; oder aber man nahm das Wachs von den Tauflichtern, (s. Dähnert plattdeutsches Wörterb. unter Doepkarzen-Wass.). Grausam erscheint dieser Aberglauben, wenn man hoffte, die Kinder seiner Feinde in ihrem Bildniß zu tödten, wohlthätig in einem dänischen Lied (s. altdän. Lieder Nr. 61. b) wo zwei Wachskinder in der einsamen Wüste gewirkt werden, durch sie die Geburt der Lebendigen zu befördern. Viele alte, namentlich schottische und spanische, Sagen reden von dieser Zauberei; nach einer derselben brennt an dem Wachsbild eine Kerze, woran das Leben des Lebendigen hängt, und die nicht von selbst verlosch, und damit verbindet sie sich mit jenen Mythen von brennenden Hölzern und Lichtern, an welche das Leben gebunden ist, die nach dem Kindermärchen (I. Nr. 44.) der Tod selber in einer Höhle stehen hat. — Rückwärts um die Küche oder das Feuer gehen (B. 173. u. 308.). Es liegt die Idee zum Grund, daß Zauberei nicht vor Menschenaugen geschehen könne, weil sie zu geheimnißreich oder zu furchtbar sey, darum werfen Deukalion und Pyrrha verhüut die Menschensteine hinter sich, und wer rückwärts blickt, versteint (wie Loths Frau; auch in der 1001 Nacht VII. 325. Straparola IV. 3.) welches der Ausdruck für das Erstarren im Schrecken über das Entsetzliche ist, so wie der betrogene Kos-

mer

mer (Kämpe Viser S. 155 u. 157.) in einen Kiesel sich verwandelt; auch nach einem Gespenst darf man bei Lebensgefahr sich nicht umschauen. Darum ist es auch Volksglauben, daß, sobald die Sonne nicht mehr scheine, alle verborgenen Schätze offen liegen (Rockenphilos. V. 82.) und darum leuchten sie selber in der Nacht. Vintler gedenkt gleichfalls dieses Aberglaubens 4) der noch jetzt fortdauert; nah verwandt ist ein anderer, daß ein Mädchen, welches die Haare seines zukünftigen Liebsten sehen will, in der Christnacht rückwarts zur Thüre hinaus greifen muß, dann finden sie sich in seiner Hand (Rockenph. II. 6.), oder will sie sehen, ob er krumm und grad ist, rücklings ein Scheit Holz ausziehen (II. 16.) — Brand löschen oder besprechen (203.) Nach dem Volksglauben können es gewisse Menschen, Fürsten ist es angeboren, ja ihre blose Gegenwart thut dem Feuer Einhalt. Man hat mancherlei Sprüche, am einfachsten ist, man schreibt an das brennende Haus: consumatum est! (oder das alte Tuskische arse, verse h. e. averte ignem b. Festus). Dann:

Feuer stand stille
um der Worte willen,
die S. Lorenz sprach,
Da er den feurigen Rost ansach!

Gott grüße dich, liebes Feuer,
mit deinem sehr Ungeheuer,
das gebeut dir der heilige Mann,
Jesus, du sollt stille stan
und mit der Flamen nit furbas gahn:
ins Vaters, Sohns und heil. Geistes Nam'!

4) „erschlingen umb die Küchen gehn."

Man kann auch das Feuer umreiten und umgehen; nach der Rockenph. VI. 87. umrennt man es und schreibt aus dem 4ten Buch Moses 11, 2. die letzten Worte: „Moses bat den Herrn, da verschwand das Feuer" an das Haus, oder wirft sie geschrieben auf einen Zettel ins Feuer. „Majolus schreibt, die Eier so am Ostertag (nach anderen am grünen Donnerstag) gelegt werden, könnten, wenn man sie ins Feuer werfe, eine Feuersbrunst so wohl stillen, als ein mit Buchstaben beschriebenes Brot oder Zigeuner-Wurzel mit versprechen (besprechen) oder ein dreimaliges Reiten um die Glut" (Männlingen, Albertäten 193.) — In W. wurde im J. 1742. verordnet, in jeder Stadt und jedem Dorf solle man schon gebrauchte hölzerne Teller an einem Freitag zwischen elf und zwölf mit frischer Tinte und neuen Federn mit drei Kreuzen und zweien von einem Strich durchschnittenen Zirkeln, in den Zirkeln a. g. l. a.: allmächtiger Gott lösch aus, darüber: consumatum est! beschreiben, um sie bei Feuersbrunst in Gottes Namen in die Flammen werfen zu können (Leipz. Samml. wirthschaftl. Sachen I. 229.). — Morchen brechen (204.). Unter Morgen (Morcheln, Morgel) wird ohne Zweifel die Hirschbrunft (phallus impudicus) oder Gichtmorchel, verstanden, noch jetzt beim Volk ein Mittel gegen diese Krankheit und sonst zur Zauberei gebraucht, daher sie auch Hexen-Ei und Teufels-Ei heißt. — Betonien graben (205.); auch Vintler erwähnt das „Patoniken graben" die Betonika (in ältern Schriften auch: Betonika) war eine der ältesten Arzneipflanzen und von ausgebreitetem Ansehen. Vincentius bellovac. im speculum nat. (l. 10. c. 52.) sagt, daß das Haus, worin sie sich befinde,

finde, sicher vor aller Gefahr geachtet werde, so groß sey ihr Ruhm, und führt eine Menge Krankheiten an, die sie heile. In Italien sind noch Sprüchwörter von ihr: tu hai più virtu, che no ha la betonica; und: venda la tonica (tunica) e compra la betonica; s. Nemnichs Catholicon. — Ungesprochen traben (206.) heißt wohl schweigen und still seyn beim nächtlichen Gang, um Zauberei zu vollbringen. Diese Regel ist allgemein 5) und hat mit der nicht rückwärts zu schauen ähnliche Idee, am häufigsten ist es beim Schatzheben (Rockenph. III. Nr. 82.), wer ihn schon in Händen hält und erlaubt sich einen Freudenschrei, dem entgleitet er und sinkt noch siebenmal tiefer in die Erde; auch gibt ein einziges Wort zu ihnen gesprochen oder geantwortet in die Gewalt der Gespenster, und mit Schweigen kann man ihre Macht brechen und andere erlösen, wie häufig in Märchen vorkommt. — Nachts nackt stehen (207.). Das Mädchen, das seinen Mann sehen will, muß in der Andreas-Nacht (vor dem 30. Nov.) nackt den heiligen darum anrufen, dann erscheint er. (vgl. Rockenph. II. Nr. 4.)

5) Nah hänat damit zusammen die mannichfache Sage, wo fragen verboten ist, das augenblicklich Unglück herbeiführt. Vgl. Görres Einleitung zum Lohengrin LXIII.

Von eim heiligen munch.

(Aus der Gothaischen Handschrift.)

Aller megde ein gimme!
süzzer wort und stimme
geruch mir, frawe, geben,
daz ich eines muniches leben,
müzze also beschriben,
daz ich on sunde müzze bliben.
ich meine dich, Marie,
dü bist ein maget frie,
geborn von kuniklicher art,
ez en-wirt noch nie en-wart,
frawe, din geliche:
dü bist, fraw, in himelriche,
des la mich geniezzen,
wann ich denk entsliezzen
ein rede, die beslozzen was.
ey! dü himelisches palas!
dü kummest uns allen ebene.
in einem grawen lebene

ein

Dieses Gedicht befindet sich auch in dem großen Codex zu Colocza, welcher eine Sammlung kleiner Gedichte unter dem Namen „Conrads v. Würzburg Gesammtabentheuer" enthält: No. IX. s. Schlegels d. Museum 1813. Nov. 407.) — 17) uns allen ebene, insgemein. — 18) in einem grawen lebene? bezieht sich wohl

ein vil heiliger munich was,
20. der gerne von gote las,
was er geschriben vant;
der was Felix genant.
er war demütig, als her Job,
der himelischen kunigin lob
25. us sinem herzen nie en-kam,
keinem menschen was er gram.
sin ruwe was manickvalt,
des wart sin lip dicke kalt,
do er an siner venie lak
30. und rechter ruwe phlak,
an sinem libe leid er not;
an den grimmen tot
gedacht er vil dicke,
wie (er) des tufels stricke
35. mit eren mocht engen,
dez begund er got vlen.
dirre werlt ere
was im gar unmere.
er weinte dicke sere.
40. got unser herre
sach sin truwe wol,
als er gütes mannes sol.
des nachtes selten er en-slief,
sin herze uf gen gote rief
45. unde sprach sine gebet.
so was ein ander munich tet,
nimmer er das beschalt,
noch leit mit leide galt:
er liez es alles ane nit.

50.

wohl auf die graue Ordenskleidung. — 23) Job, Hiob. — 27 u. 30) ruwe, Reue, hier Buße. — 29) an siner venie lack, lag bärend um Verzeihung seiner Sünden. — 35) entgehen. — 47) beschalt, von beschel-

50. eines morgens nach prime-zit
us dem munster er do gieuk,
ein buch er zů im gesink,
darinne begund er lesen,
wie er mochte genesen.
55. die rede im fure quam
(als ich es werlich vernam),
daz in dem himel were
fraude one swere
und immer on' ende.
60. beide augen und hende
zů unserm herren er hub uf,
der sulche fraude geschuf
und lebt in minecliche,
daz zů dem himelriche
65. were fraude one zal:
„er ist selik, der sie schawen sal,
so rechte grezze sie sin,
daz tusent zungen, noch die min,
sie vollbringen mochten nicht:
70. das ist das ewige licht,
das nimmer verleschen mak,
da ist alle zit sunnetak.
die heilige schrift auch jach,
daz nie kein auge gesach,
75. noch kein sinne volldencken mak,
noch kein munt volle gesprach,
noch keines menschen oren
mochten die fraude vollhoren,
noch kein hertze kond volldenken."
80. secht, do begund der munich wenken
und daucht im sin unmuglich.
do sante im got von himelrich
im dar ein kleines vogelin,

das

schelten, tadeln. — 83) im dar, die Wiederholung des pro-

das tet im kunt den griadin,
85. der in dem himel were
mit sange lobenbere;
so rechte wunneclich es sank,
daz der munich uf sprank:
das buch er zůsammen schloz,
90. sin fraude die wart so groz,
daz er en-weste, wo er was,
was er von frauden je gelas,
das ducht in gar ein nicht sin,
so sůzze sank das vogelin.
95. es was wis, als der sne,
im en-wurde nimmer we,
der es horte singen:
gigen, harphen-klingen
weren nit so sůzze,
100. so des vogelins grůzze.
die fraude man im brachte,
wie wunderlich gedachte.
der vil heilig man,
manigen dank er da gewan,
105. wie ers mochte gevahen;
gegen im begund er gahen,
das vogelin vor vloch,
so lobelichen sank es doch,
daz der munich wart so vro
110. von dem gesange hoh,

daz

pronom. demonstr. ist nicht ohne Absicht und gibt Nachdruck, so im Reinfr. v. Braunschw. fol. 141b. sid ir mir das leben min hant unverdienet mir gelan. Vgl. auch Troj. Kr. 2593. — 84) griadin, Geschrei im edlern Sinn, gleichsam Feldgeschrei, s. Oberlin v. chro, kro. — 85) Ms. hat die. — 101 u. 102) die beiden Verse sind verdächtig und wohl verwirrt. Vielleicht: wie fraude man im brachte, so wunderlich, gedachte. — 104) Dank,

daz er nach hette verlorn
sine sinne, er hette geworn,
daz das frone paradis
were da gewesen in aller wis.
es vloch vil schiere dannen,
er sprach: „mocht ich dich gebannen,
daz dů wider kemmest san zů frist,
wan din gesank so genem ist:
eya! liebes vogelin,
dů hast gnuk das herze min
erfrawet mit dinem sange,
solt ich also lange
leben als Helyas
oder in dem romischen palas
gewalticlichen keyser immer sin,
das liez ich durch das singen din:
aller harphen klingen
und aller vogelin singen
ubersüzzet, der dich horet,
din edeler sank zůstoret
herzecliches ungemach,
do ich dich horte unde sach
min fraude mir geswachet ist,
wan dů mir enpflogen bist.
mich duchte werliche,
ich were im himelriche,
und ist mir entvallen
in den grunt der gallen;
dez geb ich dir die truwe min:
so süzze ist der sank din,
ich wil immer zieren
din süzzes schantieren

uber

Gedanke. — 111) nach, beinah. — 117) san (sam) zuo Frist, so wie zu dieser Frist du kamst. — 123. Helyas, Elias. — 138) der gallen, der Gesang, Schall, ist

uber allen menschlichen sank,
so süzze ein kele nie erklank:
145. owe und owe!
sol ich achoren nimmerme
dinen loblichen sank!"
zů hant eine alokke klank,
die beruttet mit dem morgen.
150. do begund der munich sorgen,
grozze rewe er enphink,
zů dem kloster er do aink
unde klopfte an die phorten,
wie schier in der horte,
155. der portenere, da lief,
der munich uowendnig rief:
„lieber brůder, lat mich in" —
„wer sit ir?" — „ich bin
ein munich Felix genant,
160. dem apte bin ich wol bekant
und der sammenungen
alten und jungen,
bekennet mich all gemeine wol,
als ein brůder den andern sol." —
165. „wie sit ir here kummen?
das her ich gern vernummen,
wan ich euch nie me gesach."
der munich zů dem brůder sprach:
„brůder, lazzet disen spot
170. durch unsern lieben herre-got,
schimpf der ist got leit,
dez weiz ich die warheit." —
der brůder der sprach offenbar:
„ich bin gewesen drizzig jar 175.

ist mir auf Herzens Grund gegangen. — 149) die beruttet mit dem morgen, die tönet bei dem Morgen. — 151) rewe, Sorge. — 155) Ms. hat: der da lief. — 163) bekennet, geht auf sammenung

175. in disem kloster albie,
daz ich euch gesach nie,
ich'n weiz entruwen, wer ir sit." —
„kaume nach prime-zit
us dem kloster ich gink,
180. grezze fraud ich enpfink
von einem kleinen vogelin,
so groz waz die fraude min,
daz (es) mich sust hat betrogen
und ist mir listeklich enpflogen." —
185. „ir redet nach gedunken,
mich dunket, ir sit drunken
worden eines wines,
hettent ir des Rines
so vil in euch gegezzen,
190. so weren nit beschlezzen
vor euch porten unde tor:
weiz got! ir bliben daver."
der munich sprach: „nomine prioris,
birre herre, der min apt ist,
195. der weiz, daz ich zů metten was
und ein lezen vor im las
und half singen ein responsorium,
sol ich mir dez nit haben frům,
so bin ich ein unselik man,
200. wann ich mit valsche nit en-kan:
ich bekenne den keinere
und den kammerere
und auch den priore,
zů kapitel und zů kore

205.

menung. Wir würden sie vorher nicht auslassen. — 184) Ms. hat: das ist. — 196) lezen, lectionem. — 188) wärt ihr nüchtern, hättet ihr so viel Wasser statt des Weins getrunken. — 198) soll es mir nicht zu statten kommen? — 201) bekenne,

205. hab ich lange gelesen:
ir muget wol ein tore wesen."
do sprach der portenere:
„mir ist ewer rede unmere,
mich dunket, daz ir raset,
210. ich wene ir nie gelaset
in disem kloster ein wort,
hett ich auch eines gehort
ich wolt euch in lazen,
davon get ewer strazen." —
215. der munich sich schamte sere,
er sprach: „got unser here,
verlihe mir rechte gelauben,
dirre brüder wil mich rauben
miner funf sinne:
220. es ist auch auch groz unminne,
daz ir mir das tüt;
nie keinen falschen müt
wider keine brüder ich nie gewan,
noch us kloster ich nie kam.
225. herre got! wie ist mir geschehen!
ich habe die zit gesehen,
daz min sank geneme was
oder wenn ich ein lezen las
daz sin die muniche wurden vro,
230. nun han ich mich verwandelt so!
daz ist nicht unmugelich,
sin stimme was so wunneclich,
daz nie kein fremde ir gelich
und auch so gar notlich
235. mochte in dem himmel sin;
das get in das herze min,
beide ich müte unde tobe,

daz

bekenne, kenne. — 234) notlich, mächtig, bezwingend?

daz ich sinen sunk lobe,
ich rede als ein affe:
240. ja, were munich oder phaffe,
wer es herte singen
und sine kein erklingen,
der hett frauden sunder dank.
tusent harphen klinken-klank
245. weren nit so süsze,
so des vogelins grüsze" —
der portenere hert ungemach,
mit grezzem zorne er do sprach:
„mir gebreche dann der sinnen min
250. oder euch fure der teufel oben in,
ir müzzet bliben davor,
ich habe den sluzzel von dem tor."
secht, der munich begende stehen
und bat in nach dem apte gehen,
255. daz er zů im queme
und sine rede verneme.
der portenere nicht en-liez,
das in der munich tůn hiez,
zů dem apte er do gink,
260. der sine rede wol versink.
der portenere mit zorne sprach:
„herre, mir hat ungemach
ein munich getan mit worten,
der stat vor der porten
265. und spricht, daz offenbar
er sie gewesen vierzik jar
in disem kloster munich hie:
entruwen! ich gesach in nie,
und wolle noch lenger hinne wesen,
270. er habe hinacht gelesen

ein

gend? — 239) Ueber diese Redensart siehe eine Anmerkung zu Fastnachtspiel 11. — 243) sunder dank, ohne Willen. —

332)

ein lezen zů der mitternacht." —
„hat in uns got here bracht,
so sullen wirt im gunnen wol,
als ein brůder dem andern sol." —
275. der apt die eltesten nam,
fur die porten er do quam,
do sie in ancaesahen
allgemeine sie jahen,
daz sie in hetten nie gesehen.
280. do sprach der apt im zů,
ob es wer also nů,
daz wer ein wunder also grez?
„ich en-weiz keinen unsern genez,
so groz wunder nie geschach."
285. der munich zů dem apte sprach:
„ich swer euch bie miner sele
und bie dem gůten sant Michaele,
daz es alzůst kummen ist,
das wizze der megde-sun, Krist,
290. dem ich immer dienen sol,
der ist aller gnaden vol,
daz ich nie en-wart unuehersam,
noch nie bie minen tagen quam
fur dise kloster-porten,
295. bis daz ich singen horte
so wol ein kleines vogelin;
so grez wart die frande min,
daz ich im aevolget habe
als ein hungriger rabe,
300. der fluget nach siner spise.
wer ich gewesen wise
ich en-hett sin nit getan,
dez muz ich hie vor nů stan" —
der apt der sprach alzůhant:
305. „got der hat euch her gesant,
ich wil euch gern enphan." —

er

er nam in vnd furt in dan
zů der sammenunge,
alten vnde jungen,
310. wurden all gemeine vro
vnd sungen alle hoh:
te deum laudamus!
do furten sie in in das sichhus
darinne ein alter munich lak,
315. der het gelegen manigen tak.
in dem kloster offenbar
volleklichen hundert iar.
der apt gezogenlichen sprach
zů dem alten, do er lag:
320. „brůder, erkennet ir disen man,
das solt ir mich witzen lan;
daz er unser brůder sie,
das gihet er, er hab hie bie
gedienet wol drizzig iar,
325. er mak wol haben war." —
do sprach der alte brůder sus:
„do ich was novicius,
in disem kloster ein munich was,
der gerne von gote las
330. was er geschriben vant,
der was Felix genant
von grozzer tugend wol bekant,
der was ein vil heilig man,
nach prime-zit er uns entran,
335. daz unser keiner noch nie vernam
sider dem male, wa er quam.
das was der sammnunge leit
und was jamer alzů breit,

daz

333) ein dreifacher Reim, oder sollte eine Zeile fehlen, der Sinn ist klar. — 336) entran, fort kam. — 338) breit,

daz sie in hetten so verlorn,
340. sie hetten alle wol gesworen,
got hett in zů sich genummen,
ist er nun herwider kummen,
das ist ein wunder alzů groz;
gotes dienestes in nie verdroz."—
345. ich en-wil sin auch nit lengen:
der apt der hiez im brengen
ein buch, da er geschriben vant,
wie es umb die was bewant,
die gestorben waren
350. vor drien hundert jaren;
darin begund er lesen,
daz er wer aus gewesen
volleklichen hundert jar,
das ducht im sin ein stunde gar.
355. in den selben jaren
nicht im verfulet waren
kappe, schapprun, noch der rock,
hozen, schuhe, noch der sock:
das macht eines engels singen.
360. wer mochte danne vollbringen
die fraude, die in himel ist?
darinne wonet selbe Krist,
den manik tusent offenbar
lobent engelische schar
365. mit gesange schone:
der in dem hohsten trone
sitzet gewalteklichen sunder wan,
die sunne unde die mane,
(die) schinent im besunder.
370. manik tusent hundert

lobent

breit, groß. — 357) schapprun, Scapulier, platte. Schepeler. — 369) die leuchten ihm vor allen.

lobent in vil schone
in dem himelischen trone,
dabie nů sinet die frie,
die kunigin sant Marie,
375. die suln wir all' aneberen
daz sie fur uns wolle treten
in das himelriche,
daz wir all' geliche
můzzen mit den engeln sin,
380. dez helf uns, Maria, kunigin!
die dis mere vernemen,
382. die sprechen alle amen.

In Pauli's Schimpf und Ernst (1535. fol. Cap. 536.) wird die Legende auf folgende Art erzählt:

„Es war ein geistlicher Bruder in einem Kloster, las allemal den Vers in dem Psalter: quoniam mille anni ante oculos tuos etc. Tausend Jahr vor deinem Angesicht sind eben wie der gestrig Tag. Dieser Bruder kennt das nicht glauben und bat Gott den Herrn, er sollt ihm das zeigen. Nun war er Custos der Kirchen, daß er ordnet zu leuten. Und auch einmal nach der Mette an dem Morgen nach seiner Gewohnheit blieb er in seinem Gebät, da kam ein schöner Vogel singen und flog vor ihm, und meinet, er wollt ihn fahen, und er (der Vogel) zog vor ihm so lang, daß er ihn in den Wald bracht, da saß der Vogel auf einen Baum und der Bruder stund und hört ihm zu und hintennach gedacht er, du mußt gehen, heißen zu Prim leuten: Da er an das Kloster kam, hätt sich das Kloster verändert und kannt' keinen mehr und kannt' man ihn auch nicht. Der Abt fraget, wer er wär? Er

Er sprach, er wär nicht mehr dann ein Stund da gestanden und hätt einem Vogel zugehört singen. Sie gingen über die Bücher und funden, daß der Abt, von dem er sagt, in dreihundert Jahren nicht gelebt hätt, die Zeit was er da gestanden, und hätt ihn Gott behüt vor Ungewitter und vor Hunger und Durst."

Sehr ähnlich ist das Volkslied von der Tochter des Commandanten zu Großwardein (Wunderhorn I. 64.). Sie soll sich verheirathen, will aber nur Christi Braut seyn, darum geht sie in der Frühe in den Garten und bätet zu ihm. Da erscheint ihr Jesus, gibt ihr einen Ring und führt sie in seines Vaters Garten, wo sie überköstliche Früchte versucht, Musik und Gesang hört, so daß ihr Zeit und Weil nicht lang wird. Als sie zur Stadt zurückkommt und meint zwei Stunden weggewesen zu seyn, sind es hundert und zwanzig Jahre. Bei dem Essen, das man bringt, wird sie schneeweiß und stirbt, nachdem sie das Sacrament empfangen.

Es soll angedeutet werden, daß irdisches Maaß der Zeit vor Gott zu nichte wird und geradezu drückt die indische Mythe den Satz aus, wenn nach ihr die Tage der Götter Jahrhunderte der Menschen sind (Polier I. 31. II. 565. 595.). Daher sind nah verwandt die vielfachen Mythen und Legenden von den in Gottes Betrachtung versunkenen, den Schläfern, oder denen, welche der Welt entrückt waren, von jenen sieben geistlichen, bis zu den weltlichen Hirten, die sich in wunderbare Höhlen verirrt haben, fast immer waren sie im Zustand unbeschreiblicher Freude. Ueberhaupt, sobald der Oberwelt Schranken überschritten

werden, hebt der geistermäßige Flug der Zeit an, und selbst dem armen Mädchen, das den unterirdischen Wichtelmännern ein Kind aus der Taufe hebt, werden die drei Tage, die es in Freude bei ihnen zubringt, oben zu einem Jahr (Kinder-Märchen I. S. 183.)

Von den berten.

(Aus der Gothaischen Handschrift.)

Von den langen berten der lute,
die von zehen sachen sie tragen hute,
hort die spehen funde!
die wil ich euch kunden;
5. die laufen in der welte hin
als manik haupt, als manik sin.
mich duchte in einem traume,
wie under einem baume
ein schone frawe mir wider gink,
10. die mich so tugentlich enphink;
ich dankt der erentrichen,
do sprach sie zuchtiklichen:
„saga, kunik, wo stet din gier?"
ich sprach: „fraw, ich wil da hier."
15. sie sprach: „ich solt dich fragen,
wolt es dich (nit) betragen;
eines solt dů bescheiden mich,
sprach sie, kunik, dez bit ich dich."
ich sprach: „frawe, nun sagent an,
20. ich bescheid euch, waz ich kan."

do

2) aus zehn Ursachen. — 9) widergina, entgegenging. — 14) ich verweile hier. — 16) betragen, verdrießen. —

25)

do sprach sie zů mir lise:
„dů mich underwise,
die die langen berte tragen,
von den solt dů mir etwas sagen,
25. wie sie das nun gemeinen,
dez solt dů mich vereinen,
ob einer als fur sie oder als fůz,
oder ob er in tragen můz." —
„frau, das sag ich nicht von in',
30. sprach ich, ich weiz ein' andern sin."
da sprach die frawe wol getan:
„den solt dů mich wizzen lan."
ich sprach: „frawe, er treit ein' zorn
gen eim, der hat sin huld verlorn,
35. der tet im einen widerdriez,
daz (er) im selben gehiez,
daz er nimmer bart geschirt,
bis er an im gerochen wirt:
darumb er sinen bart nun treit,
40. es sie im lieb oder leit."
die frawe sprach: „nun sag mir me,
wie es umb den andern ste." —
„der ander hat ein' andern liß,
daz er ein schuld schuldig ist,
45. daz er den bart nit schern wil abe,
bis er die schuld vergolten habe.
derselbe dunket sich gewere,
darumb wil er den bart nit schere."
die frawe sprach mit sitten:
50. „nun sag mir umb den dritten" —
„der dritte wil ein walle-vart,
darumbe treit er sinen bart,
daz er dez nicht wil werden an,

die

25) vereinen, verständigen. — 36) daß er sich selber verhieß, gelobte. — 53) an werden, verlieren s. armer Heinr. 894.

die walle, vart sie vor getan,
55. und treit in auch darumbe
die schlicht und auch die krumbe."
mich fraget die edel frawe gůt,
wie der vierde vor gemůt. —
„der vierde ist im selber zart,
60. und lat wachsen sinen bart,
daz er beteutet die manheit,
darumb er sinen bart nun treit."
die frawe sprach: „nun sage mir daz
von dem fünften ettewas." —
65. „der fünfte want dem barte hie,
und ist sines můtes also frie,
der meint nur ander lute tůn
und treit sinen bart durch růn.
nu leit mich es min tummer sin,
70. geschech es, man sagt von im."
die frawe sprach: „nun sag mir hie der zit,
wie es umb den sehsten lit." —
„der sehst ist ein gevangen man,
daz er gerne were von dan,
75. daz er sinen bart wil tragen,
bis daz man in ledig sage."
do sprach die edel frawe zart:
„warumb treit der sibend bart?" —
„der sibend treit in hin und her
80. als billich, als dirr und der,
also meinet er in den sinnen sin
und treit den bart darumb us und in."
die frawe sprach: „nun trachte,
wie leber dan der achte?" — 81)

894 Anmerkung daselbst. — 65) want hie wohnt bei, trägt, der Ausdruck paßt zum ganzen ironischen Styl, sonst wär er gesucht. — 67) růn, groß thun, sich zeigen. — 68) durch růn, daß davon Gerune, Gespräch sey, oder u steht für m, Ruhms halber. — 71. nun und mir, Flick-

85. „der achte in im selber tobt,
er hat als ture gelobt,
daz er wil minnen
die hat er in dem sinnen,
daz er den bart nit schern wil e
90. bis daz sin wille an ir erge;
darumbe treit er sinen bart.
nun seht, wie lit es dem so hart!
die frawe sprach: „nun sage mir
wie gevellt der neunde dir?" —
95. „der neunde treit in durch sin liep
und ist er doch kein minnen-diep,
nicht anders so gert er dabie,
wann daz er ir liep auch Ie,
und meint sins herze frawen
100. mit bart la er sich schawen
in irm dienst zů aller zit:
warte, wie nach es deme lit."
do sprach die vil gehure:
„nun tů mirs zů einer sture:
105. weist von dem zehenden iht,
dez solt dů verswigen niht." —
„ich sag euch, fraw, in kurzer frist,
dem zehenden es gesetzet ist,
der bart in sinem orden treit,
110. (da) durch so lit er (in) arbeit:
nicht anders kan ich michs verstan,
warumb sie die berte han."
die frawe sprach: „ich bin nit arn,
damit han ich das erfarn;"
115. sie sprach: „kunig, got lone dir!"
sie kert sich umb und gink von mir.

Flickwörter, die besser hier wegfallen. — 102) warte, achte, schau, so auch 83. trachte. — 105) der, bezieht sich auf den zehnden; bart steht ohne Artikel wie vorher 78. — 113) ich bin nit arn, ich habe genug gehört,

do ich der frawen nimmer sach,
sie rief herwider unde sprach:
„kunig, der ist eins vergezzen,
120. das solt du noch dar inmezzen."
ich sprach: „frawe, an allen haz,
saat mir nun, was ist das."
sie sprach: „das liez ich alles sin,
daz ime der bart nit in den win
125. hienge, wan er trunke
und ime herab icht sunke:
von reinclichen rispen
von salbein und von ysopen,
darab wer bezzer trinken zwar,
130. dann von irm bartes, har." —
ich sprach: „frawe, nun wol hin,
so get ir und saget's in';
ich wil, zarte frawe min,
134. damit unbeworren sin."

gehört. — 119) der, dieser Dinge. 127) risper, ruscus aculeatus, eine Staude, von der einiges in der Medicin Nutzen hat. — 128) ysope, Isopus, hyssopus, wird auch als Arzner gebracht vergl. Vincent. bellovac. spec. nat. L. XI. c. 168.

Schwalben-Spruch.

(Mündlich, es ahmt den Gesang der Schwalben nach, das letzte Wort wird gezogen.)

wenn ich wegzich, wenn ich wegzieh,
sind Kisten und Kasten voll!
wann ich wiederkomm, wann ich wiederkomm,
ist alles verzehret!

Sap-

Sage von der Springwurzel.

[Reinfried von Braunschweig will nach dem Magnetberg, die Amazonenkönigin, für die verschaffte Freiheit dankbar, sagt ihm, er könne ohne ihren Rath und ihre Hilfe nicht dahin, denn der Stein ziehe nicht blos alles Eisen an, sondern überhaupt, was Eisen nur berührt habe, also auch seine Kleider von Eisen geschnitten. Sie gibt ihm daher ein wunderbares Kraut: was damit bestrichen worden, das zertheile und spalte sich nach jeder Form, die man bezeichnet, auf diese Weise soll' er eine Barke bauen und Kleider schneiden, womit er sicher zum Magnetberg fahren könne. Die folgende Stelle findet sich in der hanöv. Handschrift Fol. 165. 166.].

ich seite ein luge-mere,
mohte manger sprechen,
was krutes kan zerbrechen
holz und stein, tuch vnd cleit,
5. als uns din zunge hat geseit?
es ist ein spel-mere!
nein, nein, wan ich bewere
mit der waren schrifte:
den tempel, den do stifte
10. hie vor der kunig Salomon,
der wart an aller hamer don
vnd och waffen-snit gemaht.

wo

11) don, zuthun. — 12) waffen-snit, Schnitt durch

wo von das keme, das nent aht,
als ich dch sagen han gehert,
15. ich wil uch sagen uf ein ort,
wie es mocht sin und dch beschach:
Got ze Salomone sprach,
er solt mit hohen sachen
im einen tempel machen
20. na kunglicher wirde;
wes man mit herzen-girde
Got do inne bete,
das solte wesen stete,
wan er wolt es erhören
25. und alle sorge stören,
den, die mit reinen sinne
got flisseklich do inne
mit reiner sache erten
und sich von sunden kerten.
30. do im die sache wart bekant,
Salomon sich underwant
des tempels und des buwes spor,
wie David, sin vatter, vor
dch des buwes her gebaht,
35. er wart aber nit vollebraht.
Got in des selben mante,
sin gotheit dch genante
an Salomonen, für an in,
des buwes hie. nu fürt er hin,
40. dur manig wite riches lant,

was

Eisengeräth s. 117. — 13) nent, nehmt, nach der Eigenthümlichkeit der Hs. — 25) stören, wegnehmen, aufheben, wie es öfter im Gedicht vorkommt. — 26) reinen für reinem, so 45. Adan für Adam u. s. w. — 28) Hs. hat: mit keiner. — 32) spor, ist hier ohne besondere Bedeutung. — 36) Hs. hat: wanze. — 38) für an in, statt an David

was er kosteliches vant
das ze buwe tohte,
domit er zieren mohte
des tempels bu, das wart getan.
45 dis ertrich, sit das Adan
starb, als ich gehöret han,
wisern menschen nie gewan,
dan Salomon den richen:
er hies im wislichen
50. in glas mit spehen sachen
verwürken vnd vermachen
eins alten struffes junge kint,
die wil si blut und dennoch blint
in dem neste lagen.
55. die meister die des pflagen
hatten geworht das glas so glanz,
daz es umb vnd umbe ganz
schein, des mangen duhte
usser dem glase luhte
60. der cleinen jungen vogel schin.
glas vnd vogel wurden in
das neste wider schon geleit,
danach, als mir wart geseit
für ein warheit ungelogen,
65. kam der alte strus geflogen
vnd wolt nach siner wise
dü jungen kint nach spise
erfüllet vnd erfröwet han,
öch als er het vorgetan
70. ze mangen ziten dike.

nu

David erging jetzt Gottes Befehl an Salomon. — 53) blut, blot, blos, nackt ohne Federn. — 60) die Vögel schienen frei und wie nicht im Glas eingesperrt zu sitzen. — 69) Hs. öch als er dike het vorgetan. —

72)

nu sach er mit dem blike
bi kint vnd moht ir rüren niht.
des glases luterlich gesiht
si an der spise irte,
75. der alte strus verwirte
in wunderliche wise,
daz er nüt moht die spise
den kinden sin geschieben:
sin fruht begond im lieben,
80. und wart im angest vnd we,
in siner stimme er lute schre,
man im das kumber worhte.
er was in grosser vorhte,
ob er das glas zerbreche,
85. daz er sich denne reche
mit tode an den kinden,
so er si wande enbinden
von den engen rume:
das mocht er doch vil kume
90. an schaden han getan;
vor dem neste man in slan
sus in grossen nöten sach.
bo dis ein lange stunt beschach
sunder spottes triegen,
95. man sach in dannan fliegen
und was ein lange wile,
do nach mit balder ile
er zů dem neste gahte,
in sinem mund er brahte
100. ein krut, wo er das glas bestreich,
do zerkein es und zerfleich

davon

71) konnt sie nicht anrühren, nicht zu ihnen gelangen. — 78) in den Hals schieben, ähnen. — 79) Er hatte seine Kinder lieb. — 85) sich reche, sich schade, strafe. — 101) da zersprang es und zerviel.

davon und viel ze stuken nider.
das crut küng Salomones sider
wart, was er domit bestreich,
105. wie hert das was, es wart doch weich,
wan es sich na dem kruce spielt,
das krut küng Salomon behielt
und but domit den tempel her,
daz man hüt und jemer mer
110. do von list in der waren schrift.
umb des selben tempels stift
wart von got im für geleit
gewalt, richtum, wisheit,
die er doch für die beide nam:
115. richtum, gewalt, mit wisheit kam
von dem einen alle drú.
alius an alle wassen hú
das crut den tempel uf ein ort,
als ir davon hant gehort:
120. desselben krutes was doch dis.

Der morgenländische Ursprung dieser Sage, welcher hier schon in der Sache liegt, ist klar durch eine andere eigenthümliche Erzählung derselben im Talmud (Tractat Gittin fol. 68. s. Eisenmengers entdecktes Judenthum I. 351. ff.), wo sie verflochten ist in die von Salomon und Aschmedai, dem Könige der Teufel. Salomon sollte den Tempel aus Steinen erbauen, die ohne Hammer und eisernes Geräth gespalten waren. (Vgl. II. Buch der Könige 6. v. 7.) Er fragt die Rabbinen um Rath, sie antworten, er müsse das Würmchen Schamir haben, welches Moses zu den Steinen

— 108) but, baute. — 117) hú, hieb.

Steinen des Leibrocks bringen lassen [1]) und solle einen Teufel und eine Teufelin zwingen, ihm zu offenbaren wo es zu finden sey, sie könnten es vielleicht wissen. Salomon läßt sie kommen und zwingt sie zur Antwort, aber sie wissen es nicht und sagen, daß es vielleicht dem Könige der Teufel bekannt sey. Salomon schickt den Benaja aus und Aschmedai, durch List überwältigt und gefesselt, wird vor ihn gebracht. Er begehrt nun den Schamir von ihm, aber Aschmedai antwortet: „ich habe ihn nicht, er ist dem Fürsten des Meers überliefert und der giebt ihn keinem, als dem Auerhahn, welcher ihm durch einen Eid verbunden ist." Salomon fragt, was dieser damit anfange? „Er nimmt ihn mit sich auf die unbewohnbaren Berge, hält ihn wider die Felsen, spaltet den Berg und trägt ihn dann fort. Nun wirft er Saamen von Bäumen hinein, so wird daselbst ein wohnbarer Ort, weshalb er auch Bergkünstler heißt." Da schickt Salomon den Benaja mit andern nach dem Auerhahn aus; sie finden sein Nest und Junge darin liegen und decken sie mit einem weissen (hellen) Glas zu. Als der Auerhahn kommt, zu seinen Jungen will und nicht kann, geht er, holt den Schamir und setzt ihn darauf. Da schreit Benaja überlaut, so daß der Vogel den Schamir fallen läßt und Benaja nimmt ihn weg. Salomon baut nun den Tempel, der Auerhahn erwürgt sich wegen des Eidbruchs.

Für

1) Nach einer Stelle im Tractat Sota fol. 48. ist es so groß, als ein Gerstenkorn, und erschaffen in den sechs Tagen der Erschaffung. Nichts hartes kann vor ihm bestehen; es wird in einem Schwamm von Wolle verwahrt, welcher in einer bleiernen mit Gerstenkleye gefüllten Schachtel liegt.

Für Italien erzählt Plinius die Sage kurz (H. N. X. 18.): wenn Hirten dem Specht in das Loch, wo er sein Nest hat, einen Keil einschlügen, so gläube man, hole er ein Kraut und halte es daran, wovon er losspringe. — In Schweden soll die Spring (Spreng)-wurzel häufig wachsen und dem Pferd, das darüber schreitet, die Hufeisen absprengen. In Deutschland ist sie überall bekannt. Schatzgräber glaubt man im Besitz davon, die durch bloßes Vorhalten derselben Schlösser, Ketten und Thüren sprengen. (Vgl. Froschmeuseler B. 1. Cap. 18. und Musäus Volksmärchen Thl. 5.) Am Harz wächst sie nur auf dem Kyffhäuser, wo sie die Schatzgräber zu finden wissen. (Behrens hercyn. cur. 153.) Nach Albertus M. verstehen besonders Specht, Elster und Wiedehopf sie zu holen. Sie berühren blos ihr Nestloch damit, so springt der Strick ab, womit man es umbunden, oder der Keil, den man hineingetrieben. Strebt man nach ihr, so muß man ein weißes oder rothes Tuch unter den Baum breiten, und der Vogel läßt sie nach dem Gebrauch darauf fallen. Man erzählt auch, daß Raben und Schwalben, wenn man ihnen ihre Eier hart siedet, sie durch die Wurzel wieder frisch und weich machen können.

In jener bekannten Sage ist die Wunderblume dasselbe, welche der Schäfer erhalten und womit er zu den unterirdischen Schätzen der Berge dringt. Auch ist hier an die schon früher (I. 142.) bemerkte Verwandschaft der Ausdrücke Wort und Wurzel zu erinnern: die Spring-Wurzel ist gleichsam leiblich das Zauberwort, das man ausspricht, um alles Verschlossene zu öffnen.

Vom Neidhart.

(Aus der Gothaischen Handschrift.)

Ein hunt uf einem hawe lak,
des hüt er sere unde vslak,
daz sin kein vihe nicht en-nam,
wie luzel es im selbe zam.
5. dis glich ich einem wibe,
die verdirbet an dem libe:
so sie von alter darzů kumt,
daz sie zů minne nicht en-frumt,
so gan sie einer jungen nicht,
10. ob ir von minne liep geschicht,
und ir treit von schulden haz,
daz sie's ir selber gunde baz.
ob sie in ir tagen jungen
hat geminnet und gesprungen
15. und licht noch vil gerne tete,
der sie's flizeclichen bete;
nun biret sie nieman gerne.
durch das můz sie minn' enperne
und billet darzů zů aller stunt,
20. recht als des geburn hunt
dem ohsen des hawes nicht en-gan,
des er doch nicht geniezzen kan.

In der Hs. die Ueberschrift: de nithardo. 1) hawe, Heu. — 9) gan, gönnt. — 11) die alte haßt die junge darum, weil sie sichs selber lieber gönnte. — 21) Hs. des ohsen.

S. 60 Z. 6 statt 1301 ist zu lesen: 1341.

Zur ferneren Erläuterung des Hildebrandliedes.

Den Lesern unserer Ausgabe des alten Lieds von Hildebrand und Hadebrand *) werden fortgesetzte Berichtigungen des schweren Textes willkommen seyn; weil sich aber aus den dermaligen, zusammengehalten mit den früherhin Bd. 1. S. 123. u. 324. mitgetheilten, eine nicht unwichtige Aenderung der Zeilenordnung ergibt, hat es bequem geschienen, das Gedicht selbst nach der neuen Einrichtung voraus abzudrucken.

Ik gi-|horta dhat seggen, dhat sih ur|hettun aenon muotin
|Hiltibraht enti |Hadhubrant, untar |heriun-tuem,
|sunu fatar ungo, iro |saro rihtun
|garutun se iro |gudhamun, |gurtun sih iro suert ana
5. |helidos ubar ringa; do sie to dero |hiltu ritun,
|Hiltibraht gimahalta |Heribrantes sunu,
|ferahes |frotoro, her |fragen gistuont
|fohem uuortum: wer sin |fater wari
|fireo in |folche, eddo welihhes cnuosles du sis?
10 ibu du |mi ân ansages, ik |mideo dre uuet
|chind in |chunincriche, |chud ist min al irmin-deot:
|Hadubraht gimahalta |Hiltibrantes sunu:
dat sagetun mi usere liuti
|alte enti frote, den |erhina warun:

15. dat |Hiltibrant |haetti min fater, ih heittu |Hadubrant,
forn her |ostar gihueit, floh her |Otachres nid
hina miti |Theotrihhe, enti sinero |degano filu;
her fur|laet in |lante |luttila sitten
|prut in |bure, |barn unwahsan,
20. |arbeolaosa |heraet; |ostar hina det,
sid |Detrihhe |darba gistontum
|fatereres mines. dat unas so |friuntlaos man,
her was |Otachre ummet-|irri,
|degano |dechiste, unti |Deotrichhe darba gistontun;
25. her was |eo folches at |ente
imo was eo feheta ti leop,
|chud was her |chonnem mannum
ni waniu ih, iu lib habbe. —
wittu, |irmin-got, quad |Hiltibraht,
30. |ohana ab |heuane, dat du neo dana|halt
mit |sus |sippan man dinc ni gilettos!
|want her do ar arme |wuntane bouga
|scheisurinau gitan, so imo se der |chuning gap
|Hunco truhtin, dat ih dir it nu bi |huldi gibu!
35. |Hadubraht gimalta |Hiltibrantes sunu:
mit |geru scal man |geba insahan
|ort widar |orte; du bist dir |alter Hun
ummet-|spaher, |spenis mih
mit dinem |wortun, wilihuh di nu speru |werpan
40. bist |al so gi|altes man, so du ewin |inwit fortos;
dat |saagetun mi |seolidante
|westar ubar |wentilsäo, dat man |wic furnam,
tot ist |Hiltibrant |Heribrantes suno. —
|Hiltibraht gimahalta, |Heribrantes suno:
45. wela gisihu ih in dinem hrustim,
dat du |habes heine |herren goten,
dat du noh bi deiemo |riche |recheo ni wurti;
|welaga nu, |waltant got, quad Hiltibrant,
|we |wurt skihit, ih |walleta
50. |sumaro enti wintro |sehstic ur lante,

dar

dar man mih eo |scerita in fole |scootantero,
so man mir at |kurc aenigeru |banun ni gifasta,
nu scál mih |suasat chino |suertu hauwan
|breton mit sinu |billiu, eddo ih imo ti |banin werdan!
55. doh maht du nu |aodlihho, ibu dir din |ellen taoc,
in sus |heremo man |hrusti giwinnan,
|rauba bi |hrahanen, ibu du dar enic |reht habes.
der si doh nu |argosto, quad Hiltibrant, |Ostarliuto,
der dir nu |wiges |warne, nu dih es so |wel lustit,
60. gudea gi|meinun, niu se de|motti,
wer dar sih hiutu dero |hrelzilo |hrumen muotti,
erdo desero |brunnono |bedero uualtan! —
do láttun se |aerist |asckim scritan
|scarpen |scurim, dat in dem |sciltim stont,
65. do |stoptun to samane, |staimbort chludun,
|hewun |harmlico |huitte seiti
unti im iro |lintun |luttilo wurtun
68. gi|wigan ni ti |wambnum....

*) So hätte auch lieber auf dem Titel statt: Hadubrand stehen, und noch weniger der übliche Name Wetzobrunn, einer vielleicht haltbaren Meinung zu Gefallen, in Weissenbrunn geändert werden sollen.

1) urhetton. Dies urheitan, herausheißen, rufen (denn selbst heita ist mit hvetia, heißen mit heischen und hetzen verwandt) bezieht sich auf den sogenannten Waffenheiz (Parcifal 12151. 58.) Waffenruf. Im Gerichtswesen ist grüßen, ansprechen, klagen, fries. gretan ebenfalls zu kreischen, crier, gridar gehörig.

ánon muotin, einmüthiglich. Die alte Sprache drückt unser en der Abl. Plur. nicht blos durch um und un, om, on, sondern auch durch im und in, ja durch an aus. Allein diese Worte können beide nach Sinn und Metrum entbehrt werden. In muotin den Acc. von mot (Begegnung, Treffen, wie fundr pugna heißt) zu suchen,

ist ungrammatisch, da ánan mo: (schwerlich: muot) erforderlich, auch das schon den Acc. sich regirende Verbum unpassend wäre. Sonst stünde im alten Lied von den Haimonskindern die Parallele: „den im gemôt mit dem spere er grüst."

2) untar heriuntuem, gewiß nicht: unter heerenden, der Dat. Partic. von herian oder herion würde heriantem, heriuntem lauten. Es heißt nichts als: unter einander *), unter ihnen zweien, „und hveriom thveim" (a. s. twâm, twam) „und hvôrntveggiom." Man braucht nicht einmal hueriuntuem zu fordern, da sich die Partikeln er, her, wer, hver so nahe liegen.

Daß die Einschiebung unserer Worte eine gangbare, epische Redensart ist, beweisen folgende Beispiele: under in Tristan 11516. 14713. 16967. 17067. 17171. under in zwein Tristan 17182. 6598. Iwein 2718. 2975 4169. holl. Ged. von Walewein (Huydecoper I. 408.) „was hem gheven onder hem tweem," Vgl. Reynaert 318. haerre tweer. In Minneliedern bei einandern ähnlich gebraucht.

*) Auf die richtige Spur führte mich eine durch meinen gütigen Freund Hrn. Professor Tydeman in Leiden mitgetheilte Bemerkung des Hrn. Hoekstra aus Harlem, von dem sich das Publicum einer gelehrten Ausg. des friesischen Gysb. Japix bald zu erfreuen haben wird.

3) Da fatarungo, wenn es als Beiwort erwiesen wäre, den Sinn auf den Sohn beschränkte, während nach dem Pl. urhetun und den Worten: untar hv. der Vater ebenwohl den Sohn herausfordert, so läßt sich vielleicht doch noch das ungo für iungo rechtfertigen, und es würde dann blos ein Nachdruck auf den jungen Sohn, der mit dem eigenen Vater kämpft, gelegt. Das Vorglied der alliterirenden Zeile wiederholt gern und bestimmt näher das Nachglied

glied der vorhergehenden. Fatar ist als Acc. in die Mitte gesetzt, wie Skirnisfor 21. 22. „med ungom Odins syni" der Genitiv. **) far heißt blos Gewand, nicht Kriegsgewand, insofern man allein aufs nord. ferkr und das schott. fark (Jamieson 1. 61.) sieht. Inzwischen scheint farwat dem wichgewant (Nibel. 6394) gleichzustehen und in den zwell. Glossen ist S. 135 kiserwe, Panzer, vgl. gl. doc. wikigarawe. Wie aus garen, göra, thun, bereiten, gerben und das Gegerbe, Gerath, Rüstung, so scheint sich farwe, ferwe und ferkferg, nach einem ähnlichen Zutritt der Lippen und Kehllaute zur Wurzel fer zu verhalten. Vgl. fior, ferh, ferch, fior, farh, fark. Far ist sonst Wunde, Schmerz, Herbe und die Idee von Krieg nahe, so daß alsdann doch die Bedeutung von Kriegskleid, Rüstung die eigentliche seyn würde. Die rostock. Kleiderordnung hat Sartuch für das sonstige Serge, Sarsche und Tschudi: Sarwirker s. Frisch II. 150.

**) In den früheren Erklärungen S. 10. ein sonderlicher Irrthum, durch die äußere schlechte Einrichtung des scherzischen Glossars veranlaßt. prutha menunga ist ein Anwort, und wie aus col. 139 erhellt, brutfamenunga, prutfamina ecclesia, Versammlung der von Christus berufenen Bräute zu lesen.

4) garutun. Vgl. Werners Maria p. 79. „garte sich in die heren wat" Jung Misner 2. 157. der walt hat sich gegerwet (bekleidet).

9) cnuosles, so gut es zum Sinn paßt (E. h. cuman von iro cuosle) stört es doch die Alliteration, und es muß ein andres Subst. dafür gestanden haben.

10) ich miethe dir drei Pfänder, setze dir drei Gaben aus, um dein Vertrauen zu gewinnen. Alph. 32. ich nam die reichen miete, die er mir do bot. Nibel. 6433. ich bot im

im ze miete gold und ouch gewant. Alaac 3780. 3821 Bragi bietet dem Loki: Pferd, Schwert und Spangen. Lokasenna 12. 13. Eneidt 8933. „ze wette phant seken." Die Alliteration auf mi und mideo ist nicht sonderlich.

11) Zu der S. 13. angeführten Stelle Nib. 9603. können gefügt werden. Nib. 5038. ob ir hetter nieman denne min Nother 2260. an gotes genade ande din. Josaphat: erlösen deheinen herren wan din. Parcifal 7733 er hat hie nieman denne min. Sollten in allen diesen Beispielen die Partikeln wan, an, denne gleich Präpositionen (praeter, sine, ἄνευ) stehen und nach alter Weise den Gen. regiren? Spur des früher freieren Gebrauchs des Gen. der persönl. Pronom. liegt auch in den Worten eines holländ. Volkslieds: van mon s. altd. Wäld. I. 82. Später lautet die Parallelstelle zu Nibel 9603: Das weiß niemand denn Gott und ich. S. Eichenburgs Denkmäler S. 415.

13) Die Allit. mangelt, und wäre mannichfaltig zu ersetzen. Isl. könnte die Zeile lauten: that segdo mer seagir okur. Vielleicht: dat saegtun mi usere sundro liuti, oder sudarliuti, da Hadebrand in Süden wohnte, Hildebrand aus Osten kam. Vgl. Ostarliuti Z. 58.

14) statt frote wohl auch ein vocalanhebendes Beiwort, oder ſfrote anti ſfrie dea ſforn warun. cf. troj. Krieg 17230. frech und frät.

18) luttila brut, kleine, d. h. schöne, zarte Frau. Klein ist tabellis, teuer und mit fein, und fär (paucus) verwandt, wie schmuck mit schmal und smär. Daher die Frauennamen in dän. Volksliedern so oft mit lill verbunden, Indielill, Signelill, holt Hilderich lille. K. V. 127 v. 12. 129. v. 20. brut in bure, bur bedeutet hier das Frauengemach, gynecaeum, abgesondert von der Männer-

Männerstube, und war oft ein Thurm, umringt und ummauert.

20) Diese Z. glaube ich jetzt erst recht zu verstehen, und gebe frühere Muthmaßungen sämmtlich auf, heraet ist das isl. herad und soviel als Land, Reich, provincia, z. B. Vetlands herad Wilkinasaga p. 165. 182. Das Wort ist überall weiblich. Daß nun das Beiwort erbelos mit dem Begriff Land verbunden werden kann, (wiewohl sonst auch mit Personen s. Rother 2907. Sachsenspiegel I. 28. III. 56. Gerbert gl. theot. p. 18. erbeloser exheres) beweise ich aus Klage 1979 o we [illegible] din lant nu erbelosez lit, Tristan 11167 erblos rich. Schottels Sprachlehre 427. erbloses gut. — ostar hina det. det heißt hier soviel als ging, reiste. Noch heut zu Tage in unsrer wetterauischen Mundart: ich will nacher Frankfurt machen (d. h. gehen) und ebenso braucht der Engländer (wie mir Reinwald bestätigt) did für reiste und offenbar ist auch proficisci mit facere und proficere verwandt, profectus, das Fortgemachte, das Weiterkommen, Fortschritt, welches alles, wenn es hier darauf ankäme, aus den tiefsten Gründen der Sprache, worin: thun und bewegen, agere und vehere eins, gezeigt werden würde. Vgl. Tristan 17214 „tet sich dannen", machte sich fort, discessit.

Zu dem ganzen Satz Z. 16—20 halte man Ilias V. 478. von Sarpedon:

καὶ γαρ ἐγων ἐπικουρος ἐων μαλα τηλοθεν ἡκω
ἐνθ' ἀλοχον τε φιλην ἐλιπον καὶ νηπιον υἱον
καθθε κτηματα πολλα

Doch ist barn unwahsan vielleicht nicht der νηπιος υἱος sondern der ungeborene, den die Griechen τηλυγετος (τηλε ὀντι τῳ πατρι γενεθεις) die Römer proculus (patre peregrinante procul a patria natus) nennen. In diesem

Sinn konnte sich auch das Land im Augenblick wo Hildebrand ins Elend (peregre) ging, erbenlos nennen.

21) darba ist das altfries. terwa, derwa necessitas, hier exilium, Acht, Elend. Klage 1922 min langez ellende, cf. 2008. 2180. Des folgenden Gen. fatereres wegen könnte man hier auch Detrihes vorschlagen, oder es wäre Sprachfreiheit.

23) unmet-irri, so beide Wörter getrennt fällt auch die Allit. auf irri, welches hier zornig, bös bedeutet, sonst auch: traurig, trüb, irre, irrsinnig, wahnsinnig. a. s. irra, iratus. Vocab. 1482. erre, iratus. erre werden, ruere in iram, (Frisch h. v.) Maneße II. 35. der erre (böse) winter. Vgl. Huydecoper II. 370. Die Wörter ira, irie, error u. s. w. mit ihren mannichfalten Begriffen sind genau verwandt, auch das isl. aurr, örr. Die alten Adj. können auf i. ausgehen, so urmari, egregius, lancfari longaevus, nicht aber die Comparative, der von irri irriro, von unmet unmetiro haben würde. Vielmehr ist unmet hier blos verstärkende Partikel, wie noch jetzo unser unmäßig und ungeheuer. Die E. h. hat, wie Reinwald, dem ich diese Bemerkung danke, mittheilt: unmet-grot, sehr groß, unmet-het scinanda sunna, unmäßig heiß scheinende Sonne. Vgl. auch Z. 38. unmet-spah.

24) unti kann hier: bis, usque, oder: während quamdiu bedeuten und auf irri gezogen werden. Der kühne Held war Otachers grimmigster Feind, solang als Dietrich im Elend darbte. Daß es letzte Bedeutung haben kann, bestätigt Iwein 7104. 7516. 7836, und ein altdeutsches Denkmal aus dem 10ten oder Eingang des 11. J. h. „unser fater adam unz (quamdiu) er nakeder uuas in paradoso." Vielleicht aber auch sind die den Vers überlängernden Worte: darba gistontun ganz zu streichen, unti möchte dann wie unser: bis auf verstanden werden.

Er

Er war aller Helden berühmtester bis auf Dietrich selbst, (diesen ausgenommen.)

25) folches at ente, an der Spitze der Schlacht. Denn folk heißt wie turba, copiae u. s. w. Menge und das Getümmel des Heers, die Schlacht, so auch Z. 51., wiewohl es kein Fehler auch: Volk zu übersetzen. Vgl. Z. 9.

26) feheta, Fehde, Faida, hier: Gefecht, Krieg. ti leop sehr lieb, vgl. Eneidt 5427. zuvil = sehr viel. Die ausbleibende Alliteration beweist aber, daß hier irgendwo die ächte Lesart ausgegangen ist.

28) auch hier entsteht die Alliteration. Vielleicht: in gilaubiu ih. nach der Analogie von rauba Z. 56. und galaupa im Weßobrunner Gebät.

29) im a. s. ist wite optimas; wittu vielleicht auch Impeperativ von witan zeugen. Gott sey mir Zeuge vom Himmel herab, (Nibel. 8716. 8813. 8885. 8900. 8925.) daß du dergl. Unthat noch nie herbeiführtest; so Ilias III. 280. und hfg ὑμεῖς μαρτυροί ἐστε!

30. gileitos nämlich ist schwerlich der Conjunctiv, (gileites, gileitis) sondern das indicative Perfect.

33) in cheisuringu ein Nebenwort zu sehen, hat nicht sowohl der Endung auf u oder o wegen Bedenken (vgl. die alten Adv. filu, harto, fasto, tougino ꝛc.) als weil die Bildung ringo statt licho oder lingo dabei nicht vorkommt. Als Subst. könnte ringu nur der, hier unpassende, Abl. Sg. oder der Acc. Pl. seyn. Kaiserringe wären große, kostbare, vgl. Troj. Krieg 7272. kaiserlich gewant und ähnliche Zusetzungen mit König, z. B. chuninchelm, diadema, gl. rhab. 959. In alten Schenkungsurkunden kommen oft: große Ringe vor, und rinch bedeutete auch die bulla aurea. Das Wort Kaiser war wohl durch die Byzantiner vor Carl d. Gr. in Deutschland üblich. Der Imperator ertheilte das Jus aureorum

annulorum (s. den Pandectentitel) und von jeher waren bei den Völkern Würden und Gaben an Ringe gebunden

In der zweiten Hälfte ist so für quos und seder für für antea anstößig. Wie, wenn man hinter ringu ein Comma setzte, und: gitan so imo se ꝛc. erklärte: so beschaffen, wie sie ihm der König schenkte, noch unverdorben, unverbraucht? Der Acc. se (eos) entspricht dem Nominativ Z. 4. Oder sollte gar: se der der alte doppelte Artikel seyn, wie das isl. sá hinn? dies müßte erst durch weitere Belege gerechtfertigt erscheinen. Unbedenklich ist gitan für geschaffen, vgl. wohlgethan, und Schilter c. 383. gitanez tranc; nach Z. 20. sollte freilich gidan geschrieben stehen, oder umgekehrt dort tet.

34) it, collectiv auf bouga und ringu bezogen, das Geschenk.

36) im Sinn der Z. liegt etwas unklares, vielleicht ein uns jetzt unbekanntes Sprichwort. Da man meistens Gaben gern empfängt, und „auf guten Gruß gute Antwort" folgt, so wäre die Aenderung: mit gebu scal man geba infahan die leichteste. Oder wäre das Vorglied der nächsten Z. (ort widar orte) blos wiederholend, so würde auch die Lesart: mit geru scal man gera (Acc. Pl.) infahan von gutem Sinn. An sich ist das Wort geba, Gabe, Gnade kaum zweifelhaft: kipa in alten Glossen bedeutet auch einen Drehkreisel (trochus). Mehrdeutiger wäre geru. Außer dem Abl. von ger (ganz wie sperru von sper) könnte man noch denken 1) an gier, Begierde, mit geru, gierig, gern. Heißt aber gewöhnl. giri Schilter c. 377. das im Abl. wieder giri haben müßte, vgl. gl. mons: geri aviditate. Kero hat kerida, kirida (gierde). 2) an ger, Schoß, gremium, giron, Gern, auch wohl Mantelzipfel, Roksaum, Hemdesaeren. s. Ihre v. gere sinus. Das würde heißen: man soll das Gewand aufhalten, und die Gabe drein empfahen. Vgl. Asegabuch 136. 137. faen an synte gara, am Roksaum faßen, jurare in vestimenta.

ra. 3) Verel hat gera, giára pellis ovina cum lana, Gudmund p. 88. giára vellus cum pelle. im a. s. ist geara apparatus von gearan, gerben. (s. oben zu 3 und 4.)

37) Du bist dir statt: du bist. Wie noch jetzt: du bist dir ein schlauer Vogel. Die Endung Hun wird durch die altdeutschen Mannsnamen: Althun und Wolfhun im goldastischen Verzeichniß merkwürdig bestätigt. Vielleicht war es ein Schimpfwort jemanden: einen alten Hunen zu heißen. Im Titurel steht: „ein ungersch zager wehe" wie in den Nibel: „ein furder-boser zage" im troj. Krieg: „ein böser richer zage, ein böser zage" im armen Heinr. „ein weltzage." Ueberhaupt, da hier der Junge offenbar den anscheinend dem Kampf ausweichenden Alten den Vorwurf der Feigheit machen will, bricht die Idee derselben in allen Erklärungen des Wortes Hun durch. Schon bei den Griechen galt Hund und Hündin für feig, oder auch unverschämt. Barbarische Feinde heißen Hunde (z. B. Türkenhund) und wiederum stehen Wenden und Hunnen oder Heunen oft beisammen, Wend für sich allein war aber gleichfalls ein Schmähwort. Endlich klebt auch den plumpen Riesen (Hünen) in den Sagen oftmals der Begriff von Feigheit und Faulheit an.

38) ummet-spaher s. Z. 23., ein sehr schlauer.

39) Es scheint hier, vgl. mit 37. wo nicht ein wirklich so gemeintes Wortspiel, doch ein im Sinn bedeutsamer, auch sonst begründeter Gegensatz zwischen Wort und Ort, (Speer) Wortwechsel und Speerwechsel zu liegen. Man sagt noch heute: die Worte auf die Spitze setzen, wenn man reitzen will.

40) Vielleicht entzwei zu schneiden:

pist |al so gi- |altet man
so du |ewin |inwit fortos.

Du bist so alt, wie betrügerisch (so — so, tam, quam).

Oder

Oder könnte das zweite so wieder ein altes Pronomen (sa, se, seo) seyn? Vgl. indessen Z. 52. so man mih ꝛc. — ewin ist immer, isl. ey, ävi, Ulfil. Du aiwa in aiwin, verschieden von eben, eban, eba. — inwit dolus malus, vgl. gl. rhab. inuuitte dolo, inuuitter dolosus.

46) herron kann Pl. wie Sg. seyn, zu jenem paßte heine, zu diesem goten besser. Insgemein ist hier weder Wort noch Sinn so deutlich, daß man über die Erklärung ganz sicher seyn könnte. So scheint vor: habes auch: ni zu mangeln, die Alliteration auf habes macht sich schlecht, wozu kommt, daß das Voraussteheude, zu gisihu unschickliche hrustim auf herron einschlagen würde.

47) Vielleicht sind die Worte dat du überflüßig, wiewohl noh schwerlich unsere Conjunction neque, sondern adhuc. Der Nom. recheo genau so in Urkundenunterschriften von 816. (Pistorius III. 587. 526.)

48) welaga, das a. s. walawa, interj. dolentis, noch Chaucer hat es z. B. C. T. 15386. vgl. Tyrwhit zu 940. Zu waltant got vgl. Geisli l. 2 valdandi.

49) Rw möchte das Vorglied übertragen: „wie es auch ausfalle, wie das Schicksal ergehe. Allein 1) die Conjunction we (hwe) könnte nicht literiren. 2) ist der Indicativ deutlich; der Conjunctiv hieße: skehe, skihe. — wurt ist das was werden soll, das Schicksal, isl. urd, blos verwandt mit Wort, ord, verbum, wie man sogar urdar ord, parcae effatum sagt.

50) sumaro enti wintro könnte Gen. und Acc. Pl. seyn, besser letztes, auf die Frage: wie lang? Sommer und Winter ist häufige epische Redensart für: immer oder lang, 30 Jahre lang. Vgl. K. V. 149. v. 18. baade vinter og sommersens tid; und gleichergestalt: Tag und Nacht, Abend und Morgen, früh und spat. ur laate, peregre;

peregre; denn peregrinus bedeutet wie elender einen der aus seiner Heimath (Land oder ager) gewandert.

Die Zeilen 49. 50. 52. mahnen auffallend an folgende Stelle des altengl. Margaretenlebens:

for michel have y walked bi water and bi lond
nas y neuer are bounden in so hard bond.

Bestätigt auch die Erklärung von banun.

52) so ist hierwieder ganz eigen für: daß, obgleich, da. at das isl. at, Ulf. at, allem. az, unser an. Wenn banun zu Bein (pes) gehört, könnte es nur der Dativ Pl. seyn nicht der Acc., welcher bei den Neutris wie der Nom. Pl. lautet. Band (vinculum) ist zwar auch neutral, doch könnte banun eher der Acc. Pl. eines Fem. seyn (Banden.)

54) breton erlegen, sternere, isl. breida. sinu für sinemo. bill Beil erinnert doch auch ans altfranz. bille Stock, Dorn, latein. billus. (Dufresne.)

55) ellent aoc war viel schlechter als das richtige ellen taoc.

57) brahanen für brahanom, bräum, Dat. Pl. s. Ihre und Loccenius v. walruf. Waltharius 1187. caesos spoliarier armis· 205. super occisos ruit et spoliaverat omnes. So auch im Homer τευχεα συλησων Il. V. 618. u. a. a. O.

58) arg hier feig. Da dieses aber ursprünglich: leichenblaß, bleich, fahl und mit fag, fäg (rein, weiß) eins ist, so darf man bei arg gern an ἀργος (weiß) denken. Vgl. blöd, blaudr, bleich, blaß, blauweiß. Man sagt: „vor Furcht kreideweiß."

60) Die später angenommene Leitung des Wortes gudea von gud

gud Krieg, Kampf scheint mir noch immer vorzüglicher, nur vielleicht müßte man es für den Acc. Pl. nehmen. Für gudea statt gota (boni) könnte man allenfalls das Schwanken des Schreibers zwischen det Z. 20. und gitan Z. 33. anführen, jedoch bleibt hier außerdem die Verwandlung des o in u und das ea zu berücksichtigen. Will man darüber wegsehen, so dürfte man auch den Acc. Pl. von got (Deus) darin erblicken. gimeinun oder gimeinon ist war Infinitiv (wie breton und anderwärts wanchon, nidon rc.) allein von mein, Unthat, Frevel abzuleiten, und heißt: verfreseln, verfälschen, gudea gimeinon das Kämpferrecht verletzen. Vgl. gl. mons. firmanon verachten, Jeraschin: vermeinen, verfälschen. demotti ist der Conjunctiv von demuottan, humiliare, demüthigen. Notker, sie habent kediemuotet, humiliaverunt, Kero: demuatit, humiliatus. Da nun dies Wort ein zusammengesetztes, (aus mut und deo Diener, Knecht; der Muth eines Knechts, einer Magd, d. h. der sich beugende; kero hat demuat und theomuat) so fällt die Alliteration auf seinen Haupttheil das m. und fügt sich vollkommen zu dem m. in gimeinon, ohne daß es irgendwo einer Emendation bedürfte. — niuse das im Ms. völlig ungetrennt geschrieben wird, bleibt vieldeutig, doch ohne den Sinn in der Hauptsache hemmen zu können. Das Verbum niuse muß freilich aufgegeben werden. niu für nie (nunquam) hat gegen sich, daß das positive Wort eo (Z. 25. 26. 51.) lautet, das negative neo heißen müßte, vgl. 30. Allein Z. 28. steht iu (adhuc) und niu wäre folglich nondum, oder non amplius. Eher könnte niu soviel als nu (nunc, nun) gelten, da man bald sihu, heittu; bald wanin, mideo findet, wiewohl dieser sonst öfters vorkommende Partikel nu stets so geschrieben ist (Z. 34. 39. 48. 53. 55. 58. 59.) Man mag nun annehmen, welches man wolle, so müßte das bleibende Pronomen se entweder als das alte persönliche der dritten Person Nominativ, oder für den Acc. sich erklärt werden, welcher gleichwohl in der folgenden Z.

deutlich

deutlich sih lautet. Sollte also vielmehr: ni use zu trennen, ersteres durch ne, nicht, letzteres durch den Acc. Pl. des ersten persönlichen Pronom. zu erläutern seyn?

Der Sinn: es demüthige uns nicht, setze uns nicht herab, wer auch von uns den Todten ausziehe und beraube! Nimmt man nie an: nie demüthige sich (immer sey siegsstolz) wer da ꝛc. Oder nun: nun müsse der gehöhnt seyn, der da ꝛc.

65) bort steht schwerlich für bard, und würde als Fem. im Pl. bartun verlangen. Dagegen ist ebenfalls Bord, Schild, Rand kein Neutrum, sondern Masc. und es kommt Z. 64 und 66. ohnedem das Wort Schild selbst vor. Daher nur anzunehmen bleibt, daß eins dieser Wörter Barte oder Bard im Compositum neutral geworden, oder überhaupt das Wort staimbort noch unerklärt sey. Jenes Bord bezeichnet auch Rand, Strand, Ufer und Steinbort könnten dann die Steingestade seyn, die von den Schlägen der Kämpfenden erschollen, wie in den Nibel. 39. 58. von des slages chreste der wert vil lut erhal.

66) harmlico will blos sehr, stark, aussagen, wie sehr selbst von sar, ser Schmerz, Verletzung stammt, so auch ähnliche Adverbien.

67) lintun scheinen die Helmbänder, von Linde, Binde, Band zu seyn cf. K. V. 140. Klage 1724. do flugen in dû helmbans hohe in rotem fure. Im nord. ist lind auch Schild, als von Riemen und Bänden zusammen gesetzt. Hervararſ. S. 190. Olaſſen 85. 94.

Wenn man bedenkt, wie unser unzweifelich vor Carls des Großen Zeiten volksgesungenes Lied, unerachtet uns nichts als ein ausgebrochenes, das Ganze nicht übersehen lassendes Stück davon zurückgeblieben, hier in Vergleich mit den nordischen gleichartigen und gleich-

gleichzeitigen (wobei man natürlich nicht nach Zehenden und Hunderten von Jahren rechnen darf) viel ungefüger, bis zur Entstellung, erscheint, so ist es von Wichtigkeit, sich die Sache so zu denken. Der Bücherschreiber, welcher die zwei weißen Blätter des Codex ausfüllen wollte, fieng an, aus seinem Gedächtniß das Gedicht, das er von Hörensagen- und singen wußte, niederzuschreiben. Daraus folgt nun das mangelhafte Aussehen des Fragments, das er mit Flickwörtern und seiner Zeit der Prosa bereits nöthigen Artikeln nach seinem unvollkommenen Verständniß anfüllte, daraus das Ausfallen der Alliteration, (die man sogar in den nordischen Liedern zuweilen ergänzen muß, weil sie die Abschreiber übersehen) daraus z. B. das Wiederholen der Worte darba gistontum, weil er sich ihrer, verführt durch das sich wiederholende Wort Detriche wiederholt erinnerte.

Es ist kaum anzunehmen, daß er eine geschriebene Sammlung altdeutscher Lieder etwa vor sich gehabt. Sonst hätte er auch vorausgemerkt, daß der enge, ihm offenstehende Raum von zwei Seiten nicht das vollständige Lied von Hildebrand würde fassen können. Ueber etwas unaufgeschriebenes trügt man sich leichter.

Nach Maasgabe angelsächsischer und isl. Lieder das unsere zu reinigen und zu bessern, wäre viel leichter, als nützlich. Jemehr Freiheiten man sich dabei nämlich auch zuließe, desto mehr ins Schwankende und Unsichere hinein würde man gerathen. Als historisches Denkmal hat es für die Geschichte der germanischen Poesie unschätzbaren Werth und seiner Einzigkeit wegen größeren, als ein einzelnes nordisches-Eddalied, das sonst an poetischem Gehalt unser, wenn noch so glück-

lich

lich gereinigtes, Bruchstück weit hinter sich ließe. Der folgende Versuch, es einiger vermuthlichen Zuthaten zu entledigen, will daher absichtlich so leise fahren wie möglich um mit gelinden, durchaus nicht positiven, sondern blos negativen Herstellungen zu bewirken, daß man von der wahren Beschaffenheit dieses Alterthums eine desto sichere und glaubhaftere Ahndung erlange. Es ist von alten verdorbenen Bildern den Staub zu waschen erlaubt, damit man doch was geblieben ist, besser erkenne, nicht aber die Lücken selbst durch neues Einmahlen zu füllen.

Ih aihorta sagen, dat sih urhettun
Hildibraht enti Hadubraht untar heriun-tuem
sunu fatar ungo; saro rihtun
garutum gudhama, gurtun suert ana
helidos ubar ringa, to dero hiltu ritun.
Hildibraht gimahalta Heribrantes suno
ferahes frotoro, fragen gistuont
sohem wortun: wer sin fater wari
fireo in folche, wellihes ferhes du sis?
ibu du mi sages, ik mideo dre wet,
chind in chuninerichе, chud ist min al irmin-deot
Hadubraht gimahalta Hiltibrantes suno:
dat sagetun mi sundroliuti
alte enti frote, bea erhina warun,
Hiltibraht haet min fatar, ih heittu Hadubraht.
forn her ostar gihueit, floh Otachres nid
miti Deotriche enti degano filu.
laet in lante luttila sitten
brur in bure barn unwahsan
arbeolaosa heraet, ostar hina det,
sid Deotriches darba aistontun
fatereres mines, friuntlaoses mannes;
her was Otachre ummet-ieri

degano dechisto unti Deotrihhe
her was eo folches at ente
imo was eo feheta ti . . . .
chud was her chonnem mannum
ni gilaubiu ih, iu lib habe.
wittu irmin-got, quad Hiltibraht,
obana ab hevane dat du neo danahalt
mit sus leopan man dinc ni gileitos!
want ar arme wuntane bouga
cheisurringu, so imo se chuning gap
Huneo truhtin, dat ih bi huldi gibu!
Hadubraht gimahalta Hiltibrantes suno:
mit aeru scal man geba infahan
ort widar orte, bist dir alter Hun
ummet-spaher, spenis wortun,
wilihu di nu speru werpan,
also gialtet man, so du inwit fortos.
dat sagetun mi saeolidante
westar ubar wentilsaeo, dat man wic furnam,
tot ist Hiltibraht Heribrantes suno.
Hiltibraht gimahalta Heribrantes suno:
wela gisiha ih in dinem sitim,
dat du ni habes herron goten
noh bi disemo riche reccheo ni wurti;
welaga nu, quad Hiltibraht, waltant got!
we wurt skihit! ih wallota
sumaro enti wintro sehstic ur lante,
dar man mih scerita in folc sceotantero,
atburc aenigeru banun ni gifasta,
nu scal mih suasat chind suertu hauwan
breton billiu eddo ih imo ti banin werdan!
aodlihho maht du, ibu din ellen taoc,
in sus heremo man hrusti giwinnan,
hrauba bi hrahanen, ibu du reht habes.
der si araosto Ostarliuto,
der di wiges warne, nu di so wel lustit

gudea

gudea gimei..on; niuse demotti
wer sih hinto hrelzilo hrnomen muotti
erde desero brunnono bedero waltan.
do lättun se ärist askim scritan
scarpen scurim, dat in seiltim stont,
stoptun tosamane, staimbert chludun,
hewun harmlico huitre scilti,
unti lintun luttilo wurtun
giwigan ni ti wambnum.

Die deutsche Heldensage

aus der Weltchronik.

Im vierten Theil der Dresdner Abschrift der Weltchronik befindet sich die Fortsetzung des Heinrich von München, welcher unter K. Ludwig dem Baier, also Anfangs des 14. J. h. lebte. Daraus sind folgende Stellen genommen, und die Abweichungen aus der verglichenen Gothaischen Hs. hinzugefügt.

Hie hört nu, wie pey der zeit die Häwnen von erst in Vngerlant chamen, vnd von wem Chünik Etzel wart geporn. Auch hört von dem geslächt der Amelungen vnd von wem Dietreich von Pern wart geporn. S. 230—243.

Hie wil ich ew tün bechant,
wie die Häwn in daz lant
gen Vngern von erst chomen;
daz sag ich, alz ich es han vernomen,
5. vnd alz ich ez gelesen han.
enhalb Vngernlant hindan

waz pey dem mer ein lant gelegen,
darinn saz manik stoltzer degen;
daz lant waz mösig alumb vnd vmb,
paidew die richt vnd die chrumb
giengen pruck darumb vil;
die läut wonten allew zil,
daz nicht mer läut wär geporn
wan sie, dez hieten wol gesworn,
vnd daz in der welt weit
niemant wär pey der zeit
wan si; alz ich vernomen han,
vil holtz vnd manik grozzer tan
waz gewachsen vmb ir lant,
do ez trucken waz erchant.
einez tages darnach ein man
wolt vber die pruck reiten dan,
vnd ein hinden jagen,
die los vor jm in den tagen
vnd chom vor jm so verr gerant,
daz sie cham in Vngernlant.
der jäger jagt ir allez nach,
nach der hinden waz jm gach,
pis er alz verr cham gerant,
daz er die läut in dem lant
vnd auf dem veld sah gan;
do chert derselb man
wider haim zehant,
vnd sagt in seinem lant
dem volk daz selb mär,
daz noch mer läut auf erd wär;
den Häwnen er daz selb sagt
die wurden von fräwden vnverzagt,
vnd volgten do dem weg nach,
auf den steig waz in gach,

da

9) mösig, moosig, sumpfig. — 12) wonten, wähnten.

da die hind waz geloffen e,
si wonten, daz nicht me
in der werlt läut wär;
also chomen die Rewessär
gen Vngern in daz lant,
sie betwungen (ez) mit ir hant,
dieselben läut sie vertriben;
in dem land si sider beliben,
manigen tag vnd jar,
pis ir wart ein michel schar;
si betwungen vil der lant,
ein chunik wart in bechant,
der selb Vallerades hiez,
an gewalt er niemant für sich liez.
einen sun der chünik gewan,
der wart auch seit ein gewaltig man,
chünig Etzel sein nam waz,
von dem ich an der choranik laz,
daz er mächtig wart vnd reich,
er lebt auch vil herleich,
alz ich noch wil sagen;
also chomen in den tagen
die Häunn in Vngernlant
alz ich ez geschriben vant,
vnd alz ir choranik sait
für die gantzen warhait.
Hie vor der zeit pey den tagen
waz ein chünik, hort ich sagen,
gesezzen in einem lant,
daz waz Meran genant;
darinn waz er gesezzen
hoch vnd gar vermezzen,
daz man im jach dez pesten
von frömden vnd von gesten,
in seiner blüenden jugent
swaz man je von tugent

gesagt in dem lantmär,
dez waz vol Dietwar der mär,
alze waz der chünik genant
80. daven er weiten wart erchant.
er lebt in reinen blüenden tagen,
als wir die warhait hörn sagen,
und so gar an allem schand;
frid waz in seinem land,
85. und tet auch newer daz vest,
swaz er ze tün west,
darzu, waz sein her; ger;
er slaz sich trew und er
also lebt Dietwar, daz ist war,
90. in blüenden tugenden dreissik jar,
unz er gewuchs ze einem man,
ein weib er im do nam
eines chünigez tochter aus Westerlant
der waz Ladinores genant.
95. sein tochter die hiez Minn,
die nam Dietwar durch minn-gewinn;
schön waz die hochzeit,
man gab da sunder widerstreit,
swer gut nemen wolt,
100. den reubat man mit golt,
daz gab man swer gutes gert.
dieselb hochzeit wert
vierzehen tag und nacht;
do die hochzeit wart volpracht,
105. do achten die herren heim zehand,
Dietwar ward vil chind bechand,

der

78. C. G. Dietmar, und so immer.
82. C. G. die cronik.
100. richat. macht man reich.

die jm sein weib Minn gewan
der ich ew eines nennen chan,
daz tugent wart seit so prait,
110. und in die lant auzgesprait,
Sigher so waz er genant,
er erstreit vil manik lant,
seit aldo fürwar
sein vater Dietmar
115. laz schier darnach tot,
da got vber jn gepot.
Do nu Dietmar tot waz
do warb Sighern, alz ich laz,
nach seinez vater tot erchant
120. paidew, lut, gut vnd lant;
er tet auch gern daz pest,
daz er ze tun west,
er twang zey seiner zeit
Lamparten vnder sich vil weit,
125. alz er sein geslächt seit besaz,
hie hört nu fürbaz
von dem degen her,
er het gut vnd er

vnd

107. C. G. hat nach dieser Zeile so:
die warn, als ich gelesen han,
virtzehenew mit der zal,
die sturben alle vberal,
nur ein einiges im belaib,
des tuaent wart seit so prait,
daz er erstrait vil manig lant:
Sigher so was er genant,
dem sun gab Dietmar zehant
allew seine lant,
damit lag Dietmar tot,
do es got vber in gepot.
119. C. G. zehant.

vnd darzu einen schönen leib;
130. nu laz wir ju irmen ein weib
mit einem churtzen mär.
Sigher, der lobwär,
dem rieten maz vnd man
nach einer frawen wol gean,
135. ze Normandy da waz ein fraw erchant,
die waz Amelgart genant,
jr vater, der hiez Pallus.
nu chünnet vns daz puch alsus,
daz im die fraw wurd gegeben,
140. die gewan im pey seinem leben
einen sun vnd ein töchterlein;
welt jr nu, so tün ich ew schein
wie die chind warn genant,
alz ich ez geschriben vant:
145. der sun der hiez Orrneit,
der wart auch so widerb seit,
daz man von seiner manheit
vil manik wunder hat gesait;
die fraw wil ich nennen,
150. daz man sie mug erchennen,
ich main Sighores chint,
si hiez die schön Siglint,
daz ist mir an dem mär chunt,
die nam seit ein chünik, hiez Siamunt,
155. der fürt sie gegen Niderlant.
Sigmunt der chünik wol erchant,
der gewan pey Siglint seit
einen sun an widerstreit:
Seifried den hochgemüten,
160 den starchen vnd den früten,
an dem seit grozzer mort geschach,
den Hagen von Trayn stach,
ob einem prunnen mortleich,

vil

162. C. G. Troyen.

vil ser rewet er noch mich.
165. Nu lazzen wir die red stan
vnd heben hie wider an:
do Sigher der chünik wart alz alt,
alz im daz pûch het gezalt,
do lag er in dem lant tot;
170. dez heten die läut chlag vnd not
vmb den chünig Sigher.
Ortneiten wart an wer
seinem sun daz lant,
von dem tün ich ew bechant,
175. wie schon der seit lebt
vnd in manigen ern swebt;
do er in den tugenden waz
vnd wol vierzik jar alt waz,
do tet er in der zeit
180. wunder an manigem streit
daz im nie mißlang,
sein hertz je nach ern rang,
dez gewan er er vnd preis.
Ortneit der weis
185. nam im ein weib nach der vart,
die waz genant Liebgart,
die gewan er einem haiden an
chain chind er nie pey ir gewan;
Gordian ir vater hiez,
190. der in seit von leben stiez,

wan

182. C. G. des gewan er prais vnd er,
die zucht was sein ler,
damit sol wir die mer lan.
Ortneiden rieten sein man,
daz er nem pei der zeit ein weib,
damit er sel vnd leib
behielt vntz an seinen tot,
daz ist einem ygleichen chünig not.

auch

man derselb haiden reich
sant vil heimleich
vier wild würm in Lamparten daz lant,
die pracht ein wilder man zehant
195. bey Garten in einen tieffen walt,
daz seit vil man engalt;
daz wolt Ortnit rechen sider,
an die würm chert er wider
vnd wolt die haben erslagen;
200. do wart er von jr ainem getragen,
der jn slaffent liegent vant,
jn ein hol vnd jn ein steinez want,
den jungen würm zeiweis.
also verlez der weis
205. sein leben, daz chlagt vil ser
sein volk vnd doch michelz mer
sein schönez weib fraw Liebgart,

die

arch stund Ortneides mût
jn rainer zucht wol behût,
nach seiner leût ler.
waz sol die red nû mer?
si riten im an wer
jn ain land vber mer,
darin ein chunig vermezzen
mit gewalt was gesezzen,
der hiez der chünig Gordian.
er hat ein tochter welactan,
der hiez die schön Liebgart.
nie fraw so recht schön wart,
als die selbe chunigin,
nimand chund si gewinn,
es must im an sein leben gan:
wer jn seiner tochter pat,
den sagt er an dem leben mat.

Do

die chlagt sein leben vnmazzen hart,
vnd lobt auch, swer der man wär,
210. der ir irs hertzen swär
geräch an dem würm fraissam,
den wolt sie nemen ze einem man,
daz aldo geschah in churtzem zil,
alz ich ew nu sagen wil.
215. Nu habt ir wol vernomen,
wie daz nu her ist chomen,
wie den leip verlorn het Ortneit,
vnd wie Lamparten, daz lant weit,
an erben warn, do verdarb er.
220 In der zeit waz chömen ein herr
von Chriechen in Lamparten daz lant,
ein helt von milthatter hant,
der waz chün vnd löbleich
vnd waz genant Wolfdietereich,

225.

Do daz wart gesagt chunig Ortneit,
er sprach: „nü wil ich an der zeit
in irs vater lant varn,
er chan daz nimmer bewarn,
ich gewinn si an seinen dank,
ez si churtz oder lanch.
nü wol auf! all, die ich han,
vnd greift pald daran,
daz ir mir helf gewinnen
mit allen ewrn sinnen
kiel vnde koken:
wir sollen dar ruken (rugen: rudern)
zu Salan in daz lant!"
daz geschach auch zehant,
waz des landesherr gepot,
daz liezzen sie durch chain not.
Do nü die kiel würden gar

wol

225. der slůg den würm ze tot seit
vnd rach den chůnig Ortneit,
damit gewan er die frawen sein.
alerst tu ich ew schein,
waz chind er pey Liebgart gewan,
230. do er si genam,
er gewan pey seinen tagen,
alz wir daz puch hörn sagen,
einen sun, waz Dietreich genant,
dem wart Lamparten seit daz lant,
235. alz ich ez gelesen han,
do Wolfdietreich der chůn man
wart alt zwei vnd sechzig jar,
do lag er tot ze Par,
in der stat vnd in dem lant,
240. daz noch Pülln ist genant,
alz vns die geschrift der warhait

die

wol berait, daz ist war,
daran wart getragen speis vnd wein,
do wolt der chůnig nicht lenger sein,
er für von dann vber mer
gen Salan mit grozzem her;
vnlang wart daz verdagt,
Gordian dem haidnisch chůnig wart ez gesagt
man lea in seinem land,
mit raub vnd mit prand
vnd tet im chreftigen schaden.
nů bet Gordian zu im geladen
die pesten die er mocht gehan,
da wolt er mit streit bestan
chuno Ortneit den hochmůt;
die seinen jahen: daz ist nicht gůt.
in der zeit, do daz geschach,
do chomen poten darnach

die

die rechten mär hat gesait.
Do nu Wolfdietreich der degen
waz tot also gelegen,
245. do ward sein sun Dietreich ze herr
nahen und verr,
sein lant und daz reich
stünd pey im vil fridleich.
do er gewüchs ze einem man
250. do begund er heben an
und nam ein weib von Frankreich,
die waz ein chünigin reich
und hiez frau Sigminn,
als ich mich recht versinn,
255. vil arbait er umb si gewan,
e er si ze weib nam;
pey ir gewan er einen sun,
der waz piderb und frum,

und

die Gordiano saiten,
und im vil recht fürlaiten,
warumb Ortneit chomen was in sein lant.
do daz Gordian wart bechant,
er sprach: „e wil ich verliezen daz leben
e ich durch gewalt wolt ymand geben
die vil schön tochter mein,
e müz es mein tot sein
wan ich wil sie alda
nach irr müter tot nemen sa."
do sprachen die poten herleich:
„so wizt, edler chunig reich,
ewr lant und ewr leben
chain frid wirt fürbaz geben."
Damit gachten die poten dan,
als ich ew gesagt han,
do hub sich laid und ungemach,

man

vnd waz genant Amelung;
do geporn wart der jung,
do starb sein vater, daz ist war,
do im sechzik jar
wurden do gezalt,
do er starb, der waz er alt.
Do nu Dietreich von leben waz chömen,
do begund man ze herren nemen
seinen sun Amelung,
derselb fürst jung
lebt mit trewen vnd mit stet,
vil manik tugent er het,
alz ich für war vernomen han.
nu wil ich ew wizzen lan,
von welchem land er nám ein weib:
vil schön waz ir der leib
vnd waz geporn von Kärling,

Ame-

man prant sein lant, die vest man prach;
daz traib man also vere,
vnczt Gordian der here
gedacht in seinem müt,
ez chümpt mir nicht zegüt
daz ligen in meinem lant.
poten er do sand
Ortneiten, dem chunig reich,
vnd hiez im sagen vil sicherleich,
ob er jn frid wolt lazzen han,
er wolt im geben sein tochter wolgetan.
„daz wer paz e geschehen,
seit er (si) mir wil verjehen
nu wil ich jn frid lazzen han."
darnach wart getragen an
die hochtzait, als man sait,
Ortneit do nicht lenger pait,

er

Amelung der jüngling
der gewan drei sün wol getan,
der nam ich wol nennen chan;
der erst, der hiez Diether,
280. nu sag ich ew an wer,
der ander, der hiez Erntreich:
her got, nu chlag ich,
daz er je einen tag genaz,
wan er der vngetrewest waz
285. der ie von müter wart geporn,
von im wart manik man verlorn;
der dritt Amelungez-sun,
von dem ich ew nu chunt tun,
den hiez sein vater Dietmar.
290. do Amelung seinew jar
het wol gelebt sein tag,
do lag er tot, alz ich ew sag.
Waz nu jegleicher chint gewan
daz wil ich ew auch wizzen lan,
295. ez gewan der chünig Erntreich
einen sun hiez Fridreich,
den er sein versant
hin in ein wildez lant,
daran man sein untrew sah;

300.

er nem die frawen alzthant
und für dowider in sein lant,
do die hochtzait geschach.
nu hört, wie sich jr vater seit rach,
Gordian der chunig reich,
an Ortneiden sicherleich,
der im under seinen dank
sein liebe tochter an ertwanch.
Gordian der reich,
der sant vil haimleich u. s. w. W. 193.

287. C. G. Amalungeß.
295. C. G. liest eben so.

nu seht do er sein trew zerpr..ch
an seinem lieben chint,
an manigem mär ich daz vind,
daz pey cheinen tagen
vntrewer leib ward nie getragen.
auch gewan Diether der reich
drei sün, vil herleich,
die warn hübsch vnd wolgetan,
die jungen Harlung waz ir nam,
dieselben Erntreich vie,
an einen galgen er sie hie,
ze Ravenn in der stat,
als ez an seinem püch stat
von dem vngetrewen man.
Dietmar auch zwen sün gewan
der ain hiez Diether, der ander von Pern Diethreich,
dis seit vertreib jr veter Erntreich,
Diethern vnd von Pern Diethreich
die zoch sider ein hertzog reich,
Hilprant der alt,
der chün vnd der palt,
der seit net vnd arbait
durch seinen lieben herren lait.
Dietmar päwet ze Pern
daz wunderhaus, da waz er gern
vntz an sein endez zil;
er gewan hocher ern vil,
jn den ern lebt Dietmar
jn Lamparten manik jar,
pis er seit erstarb,
darnach sein sun die chron erwarb.
der vngetrew Erntreich,
der vertrieb seinen vetern Dietreich
seit von Pern auz dem lant,
Dietreich von Pern cham zehant
zu Etzel dem chünig reich,

dem

dem dient er seit vil flizikleich,
und waz pey im vil jar;
nu han ich ew gesait gar
von dem geslächt der Amelungen,
340. wie je stam iß ensprungen,
alz ir choranik sait,
uns für die gantzen warhait,
und alz ich ez gelesen han.
hie lazzen wir nu still stan
345. ein weil den Pernär,
und chömen wider an die mär
da wir die red vor haben lan,
da wil ich wider heben an.

(Folgt von Gratian, Maximus und andern.)

Ferner hebt es wieder an S. 257—259.:

do nu Theodosio
350. der chaiser lag dot alda,
ward nach im ein chaiser zehant,
Martianus waz der genant;
er waz ein vil gut man,
daz reich er ser höchen began,
355. ez stunt pey im mit een,
piz an chünik Etzel den hern,
der zech auf in aus seinem lant
paidew mit raub und mit prant,
piz er cham ze einem streit,
360. den aeman pey der zeit
chünik Etzel mit seiner hant,
nachdem er Frankreich und Purgunderlant
und allew dawtschew lant betwang;

im

361. C. G. Frankreich daz lant
und die dewtschen laut betwank.

jn dem streit waz manik gedrang
von reken vnd von zagen,
nach der zeit wurden erslagen
die Häunn mit grozzer not,
ditz geschach durch Seifriden tod
den Hagen erslagen het,
alz von jm geschriben stet,
ze Wurmiz an dem Rein.
Chreimhild waz ein magadein,
die seit nach der vart
chünik Etzel ze weib wart,
do jm fraw Helch erstarb;
Chreimhilt aldo gewarb,
daz paidew reken vnd zagen
ze Oven wurden erslagen,
si selb auch den tot nam
von Hilprant dez Pernerz man,

der

nach dem selben sider nicht lank
starb jm Helch sein weib,
do nam er seinem leib
ein weib auz Purgunderlant,
Chreimhilt was die genant,
der het Seyfried, der degen,
vor tzů weib gephlegen,
den Hagen ob einem prun erslach,
daz Chreimhilt ser sider rach.
wan do si het die hochzeit
mit Etzel, dem chünig reich,
do lud si da pey
jr pruder all drey
Gunther, Geiselher vnd Gernot
vnd Hagen, die al den tot
namen vnd mang chuner man:
zu Ofen wart daz mort getan.

daz

der pey dem streit waz.
darnach, alz ich laz,
Etzel einez tagez sant
gen Rom in daz lant,
vnd enpot dem chaiser also,
daz er im gäb aldo
sein swester ze einem weib,
oder er näm im den leib,
vnd zerfürt im sein reich;
diz vnterstund vil pilleich
got, wan er ez rach,
einez tagez man Etzel trunken sah,
darnach dem trunken man
die nas pluten began,
daz plut im in den halz gie,
den adem ez im nicht enlie,
pis er an der selben stund
ersticken an dem pett begund,
vnd lag in seinem plut tot;
also rach der lieb got
sein frewnt den chaiser gůt,
alz er noch dick tůt,
swer ez vmb in dienent ist,
dem hilft er noch ze aller frist.
Darnach an den stunden
do die Häunn funden
jrn herren tot also,
den chlagten sie aldo.

vnd

daz chlagten seit arm vnd reich,
vil manch helt zirleich
must da sein leben verliessen.
Threimhilt begund auch chiesen
darumb die selben not,
Hilprant der alt slůg sie ze tot,
der auch pey dem streit was ꝛc.

vnd machten im von gold ainen sarch
410. vnd von silber, der waz starch,
darein leaten sie jn
vnd senceten jn in daz wazzer hin,
davon nech niemant waiz
vber al der werlt chraiz,
415. wo chünik Ezel je hinkam.

(Bald darauf folgt die gewöhnliche Geschichte von Theodoricus veronensis und Odoaker. (S. 261 — 270.) Es wird so angeknüpft:)

wan do chünik Ezel tot gelag
vnd daz ze Vngern all sein mag
jn dem sal wurden erslagen,
do chom Dietreich in den tagen
420. gen Constantinopel do
zu dem chaiser Zeno,
vnd waz pey im aldo ꝛc.

(Dietreich belagert Ravenn und schlägt dem Otaker böslich das Haupt ab. Er ist ein bös Mann und legt den heiligen Pabst Johannes gefangen und läßt den Meister Boecius tödten. Eines Tags endlich:)

der tewfel vil chomen,
her Dietreichen si her nanen,
425. vnd fürten jn von dan
jn den perk ze Fulkan,
do müz er nach der geschrift sag
piz an den jungsten tag
jnn prinnen immer mer.
430 do Dietreich an die er
vnd an den gewalt chömen waz,
alz ich e von im laz,
do waz er daran gewesen,

alz

alz ich von im han gelesen,
435. mit Zeno sibenzehen jar;
nu han ich ew gesagt gar
wie ez Dietreichen ergie,
daz habt ir wol vernomen hie,
den man von Pern nant;
440. von demselben weigant
wirt manik gelogenz mer gesait,
dez mich vil oft hat betrait
von im manigew zil;
wer ditz von im lesen wil,
445. der lez historia katolicum,
da vint er an ein drum
die warhait von im geschriben,
alz si pisher ist beliben.

Die Veranlassung der hier vorkommenden Zusammenstellung und Verknüpfung verschiedener Sagen aus den bekannten geschichtlichen und poetischen Quellen wird sich vielleicht noch deutlicher zeigen, wenn erst das fast ganz übereinstimmende Gedicht von Dietrichs Flucht zu den Hunnen (s. Grundriß S. 5.) durch Hrn. Prof. v. d. Hagen aus der röm. Hs. wird bekannt gemacht seyn. Der Eingang von der Herkunft der Hunnen, so wie die Erzählung von Etzels Tod, unstreitig aus dem Jornandes (Cap. 24. u. 49.) entstanden, ist hier wohl noch hinzugefügt. (Wenn Etzels Vater, wie sonst nirgends, Vallerades, während er bei jenem Geschichtschreiber Mundzuck heißt, könnte dieser Name aus Valeravans in der gothischen Geschlechtstafel Cap. 14. entstanden seyn?) Immer aber scheint diese Verknüpfung meist eine äußere und von einer dichtenden Willkür ausgegangene, welche nach

ihrem Verstande diese Sagen in Zusammenhang bringen wollte, wiewohl wirkliche sagenartige Verschiedenheit nicht für jeden einzelnen abweichenden Zug geleugnet wird.

Merkwürdig durch ihre Beziehungen sind zwei Stellen. Erstlich wird V. 296 ff. erzählt, daß Erentrich (Ermenrekur) seinen Sohn Friedrich in ein wildes Land gesendet, woran man seine Untreue gesehen. Diese Geschichte hat sich noch in der Wilkina Saga Cap. 250 — 251. erhalten. Sifka, um durch treulose Rathschläge Ermenrekur's Geschlecht nach und nach zu vernichten, räth ihm, seinen Sohn Fridrek mit wenigem Gefolge an den König Osantrix zu schicken, daß er von ihm Schatzung fordere. Heimlich aber sendet er einen Boten an den Jarl von Wilkinaburg, seinen Verwandten, und läßt ihm auftragen, den Königssohn, wie er anlange, zu tödten. Er vollbringt es und Ermenrekr glaubt, es sey von Osantrix gestiftet.

Sodann wird auf das Gedicht von den jungen Harlungen, die Ermentrich an einen Galgen aufhängen ließ, gedeutet. Zwar fehlt es nicht an Zeugnissen dafür (s. oben I. 285—94.) allein wir besitzen nur, was auszugsweise im Anhang des Heldenbuchs und in der Wilk. S. Cap. 255 — 58. vorkommt. Wahrscheinlich gehört die Sage von Friederich auch zu demselben Gedicht.

Der Traum.

Nachstehendes Gedicht befindet sich mit vielen anderen kleinen Stücken in einer Weimarischen Papierhandschrift, (s. Grundriß von Hagen und Büsching 411. XX.) deren Mittheilung wir dem Wohlwollen des Hn. GR. v. Göthe verdanken. Sie rührt aus dem Ende des 15. J. h. und da sie im Ganzen sehr verderbt ist, so wäre ein Abdruck daraus nicht eben rathsam, wo uns nicht durch Hn. Carové eine Abschrift desselben Gedichts aus einer Trierischen Handschrift zugekommen wäre. Diese ist zwar nicht höher anzuschlagen, als die Weimarische, ja noch unvollständiger, allein die Vergleichung beider hilft doch so weit, daß ein ziemlicher Text zu Stand kommt. Größere Freiheit bei der Behandlung desselben, als bei Hss. die drei oder vier Jahrhunderte älter sind, braucht gar nicht entschuldigt zu werden; in die Schreibung ist nur etwas mehr Gleichförmigkeit gebracht, die volle und harte Mundart aber nicht geändert; ganz andere, rheinische, herrscht in der Trierischen Hs. Eine Bekanntmachung verdient das Gedicht bei der gewandten Darstellung und der frischen, lebendigen Farbe, wobei es sich über gemeiner Sinnlichkeit zu erhalten weiß. Vielleicht rührt es aus des Teichner's Zeit im 14. J. h., da von diesem sich Gedichte in der Weimar. Hs. befinden; damit stimmt

auch die Erwähnung der Kreuzzüge (V. 96.) in Preussen, welche in die Mitte dieses Jahrh. fallen; gleichzeitig mag auch ein Lied seyn, welches Docen Misc. II. 242. mitgetheilt, und worin V. 5. gleichfalls derselben Erwähnung geschieht. Mit dem Ganzen ist ein ähnliches recht vorzügliches Gedicht in den Bruchstücken des 3ten Bandes der Müller. Samml. XLII. zusammen zu halten.

Sich fügt an ainem morgen,
daz ich gar unverporgen
lag an mein selbers pett,
verlangen mich da hett
5. mit sänen gar umbsesen,
ich gedacht. „will mein vergeßen
die rain, die zart, die minniklich?
ach! werder Gott im himmelreich
wie soll ich dann geparen!
10. müß ich in jungen jaren
also durch ein weib sterben?
will sie mich lan verderben,
das ist ain unseglich ding:
ich hab mich von uriprinig
15. ergeben in ir gewalt."
sie was so manigfalt
mein klag und auch mein not,

ich

Weimar. Hs. hat die unpaßliche Ueberschrift: ain spruch von zwain gesellen. — 5) sänen, Sehnen. — 10) Hierauf hat T. noch vier Verse:

durch noet ergriesen?
wil mir ir genade entrisen
und auch ir weipliche tugennt?
sol ich in miner jugennt —

18)

ich wunst dick, daz der tot
mit seinen kresten kem
20. und mich vom leben nem
und auch von sünden sorgen groß.
ach! wie manig hörten stoß
bet mir all do mein herz!
vor laid und auch vor schmerz
25. umbwarf ich mich dick:
der starken minne strick
hett mir mein herz umbfangen.
mit armen manig rangen
ich alle da begund,
30. aus meines herzen grund
vil manig kleglich wort
von mir selber ich do hort,
wan ich besunder ainig was.
ach! daz ich je genaß,
35. das was ain michel wunder.
die deck und den zlunder
warf ich dick her und hin,
doch kam mir in den sin
daz ich mich nider druckt
40. und zusammen schmuckt
und ließ vil manigen seufzen tief.
in der not ich wider entschlief,
als noch vil oft geschicht,
daz man in unmüt sicht
45. die leut vil geren entschlafen.
ach waffen! immer waffen!
daz ich je erwachet wider,
wan mir weder vor noch sider
kain sollich hail nie wider ging!
50. als mich der schlaf umbfieng,

mich

18) wunst, wünschte. — 21) von sehnenden Sorgen. — 33) besunder ainig, ganz allein. —

mich gedauch in ainem tram
die zart, die sunder man,
die tür auf tet
und zu mir fur das pett bret
55. in ainem sameten mandel rot,
daraus die minniklíche pot
ir zart, schneeweiß hend
und sprach: „gesell, du bist ellend
ten gewesen manig jar,
60. mein lieb, du solt dich zwar
alles deines laides erachen,
geschach dir ie kain letzen
von mir zu langer zeit:
dein herz gefangen leit
65. so tief in sänden panden!"
mit armen und mit handen
muß ich aus der deck eupor,
da stund mir wunniklichen vor
die zart, meiner frewden ain ursach,
70. daz mir mein herz do nit zerbrach,
das was ein michel wunder,
vor lieb und laid besunder!
er schön, die gab widerglast,
ain weil mir auch geprast
75. der wort und auch der sinne:
ich gedacht viel dick: „ach! minne,
wie gar ein strenger not du biß!"
darnach in kurzer friß

80.

62) sunder: man, ohne Falsch; die treue. — 67) muß ich, möchte, fuhr ich hervor. — 72) Darnach hat T. noch vier Verse mehr:

als ich sie anblicket,
min farbe sich dac entsbicket
in gar mangerlen farbe gestalt,
itzt heiß dann kalt.

erhebt ich disse wort,
80. und sprach: „fraw, meiner selden hort,
seyt willkummen Gott und mir
nach meines herzen begir,
all mein not send überwunden,
ob, ir fraw, mich habt gefunden
85. vn der argen welt strafen."
sie sprach: „nain, sie hant verschlafen
da; wein kein mensch nie gewart,
ich pin gar unerfart
zu dir nun kummen her;
90. du machst nach deiner ger,
ain tail mit mir wol leben,
ich kan mich dir ergeben
so ganz und gar für aigen." —
„ach! mir tum mein zaigen!
95. doch eren ich nie wirdig ward,
weder gen Pransie noch merfart
ist von mir nie geschechen,
noch selten ee geschehen
von mir ain ritterliche dat,
100. als menger doch erworben hat
hie und dort in fremden landen." —
sie sprach: „hüt dich sunst vor schanden
und pleib her haim, das ist mein rat,
du sichst wol, der ainer, der mer hat,
105. denn deiner drei und dreissig,
der ist dazu mit fleissig
und bleibt doheim zu aller frist;
ich waiß wol, daz nicht jeder ist
her Gabein noch her Parzifal,
110. ob du erfochten hetteß den Gral

darzu

83) send, sind. — 85.) T. der argen merker. —
88) unerfart, ohne Gefahr. —

111)

darzu des aventeur stain,
das half mich also klain,
wär falsch gen mir das herze dein;
arm man mag nit graf sein,
115. darumb, gesell, gehab dich wol,
mein trew dich nimmer sol
darumb in keinen weg versmachen."
ain gar lieplich umbfachen
der sie mir an derselben stund,
120. ir wenalach klar an meinen mund
drückt sie da mit ganzem fleiß,
ir sünwel plank arm weiß
hetten mich umbschloßen,
mich daucht gar unverdroßen,
125. und sellt das immer han gewert,
nun anders het mein herz begert
keines himelreich auf erden.
ich gat die rainen, werden,
daz sie durch gnad, erhöret mein geret
130. und den mandel abdet
immer durch meinen willen.
sie sprach: „kan ich gestillen
dir damit dein unghab
den mandel thün ich geren ab
135. und leb nach deiner gir,
also daz din trew mir
anderst nimmer zugemüt,
dan als man rainen weiben güt,
pillich zumüten soll." —
140 „ja, selig weib, das waiß ich wol
darzu wer ich gar zu schwach,
ee wellt ich under obdach
nimmer mer erwarmen
und williklichen armen,
145. ee daz ich wollt gedenken,
das umb ein har möcht krenken
ewr wird und hochen preiß;
ee wollt ich das paradeiß
und das himelreich verlan
150. und wollt mich sunst began,
da die meiß menig hinfart.
ist mir ze güts von euch beschert,
das widerfert mir noch wol,
so man dienstlich lonen soll."
155. sie sprach: „so will ich
deiner gert geweren dich,
kan ich dich damit gefristen."

den

111) T. darzu dene abenteur-steine. — 114) T. nit herre geson. Sprüchwort. — 144) armen, arm werden. —

160)

den wandel auf ain kisten
legt sie, die minniklich, die rain,
160. ain hemend von weisser seiden klain,
das lag an irem zarten leib:
es ward nie minniklicher weib
von menschlichem pild geschickt,
als sie mein aneplickt
165. und nider zu mir duckt
ir prüstlein an mich schmuckt,
mit freudenreicher lust;
das herz in meiner prust
das ter vor frewden mangen stoß,
170. da ich mit weißen armen plos
wider ward umbfangen;
allererst hub sich ein prangen
mit red und mit geperd,
die doch on alles gefärd
175. gen der rain und zarten waren:
ich sach mich dick geparen
manlich und doch verzagen,
bei allen meinen tagen
ward mir wachent nie so wol
180. als mich ein tram macht frewdenvol;
als ist geschechen manigem me,
wann tram thund wel und we
mir als andern leuten.
also begund ich druten
185. die rain, zart, gar wunderpar;
ir schön goldfarbes har,
das hett sie aufgepunden.
ich sprach zu den stunden:
„fram, main ainiger trost,
190. mich hand von laid erlost
ewr wird und weiplich güt,
mir print mein gemüt,
und pät euch aber geren,
ob ir mich wollt geweren
195. ain klaines geret, gar ziemlich?"
„ja, sprach die frewdenreich,
was dain herz begert,
das alles sollt du sein gewert;
doch mich mit worten underschaiden,
200. daz du dich nit sollt leiden
gen mir in frefenlicher sache,
daz mir davon nit schwache

main

160) hemend, Hemd, nach der Mundart, wie 287. wo des Reims wegen Hemd stehen müßte. — 193) aber, abermals. — 202) nit swache, nicht schwinde, schwach werde

main wird und auch main er" —
„main, fraw, daroon ich ker
205. herz, müt und all main sin,
main, höchste kaiserin!
ich beger nit arger sünd,
wann daz ich geren empfünd,
ob ir mir wölt getrawen,
210. daz ich hinfür möcht pauen
da[illegible] ain lenger zil."
sie sprach: „gesell, ich will
mich an dich lassen geren,
darumb sollt du verperen
215. der argen list gedett."
fur hub ich an mit pett
und patt die minnikliche zart,
durch ire wirdig art,
daß sie ein wenig rückt herzü,
220. „wenn es (ist) noch zu frü,
sprach ich, raim, traut, salig weib,
so mich ewr werder, stolzer, leib
umbschlossen hat arm-ploß,
darumb ir so genoß
225. Viel und Tristram,
ich man fur alle künig-kron,
ob ir euch dez werd vermeint
und nackent bei mir leit,
wann uns doch niemant wonet bei."
230. „main, sprach die wandelsfrei,
das wär ain michel unfag,
sunst mit eren, wa ich mag,
dir eraeben fügen;
du sollt dich lan benügen,
235. traut gesell, das pitt ich dich."
„gnad, edeln frucht, sprach ich
mich benügt wol, sein ist zu vil,
wann daz mein herz doch will
mir vor sünen zerspalten;
240. ich fürcht, ob ir erkalten,
das wär mir zwar ein kumer."
sie sprach: „es ist doch sumer,
so ist mir sunst von liebe warm,
mich hat umschlossen doch dein arm
245. bis ausserhalb der deck,
ob ich darmit erweck

dir

werde. — 203) wird, Würde. — 214) verperen, meiden. Du sollst nichts Böses gegen mich beginnen. — 215) gedett, That, so im arm Heinr. 534. aetete. — 223 bis 264. hat T. nicht und sie fährt mit 265. fort. — 231) unfag, böse Sage oder Sache, Unthat; —

247)

die dein sänen und dein trauen."
„nain ich, fraw, ir kunt beschauen
mein herz vor allem unaemüt;
250. nun pitt ich ewr weiplich güt,
daz ir mich welt geweren,
ob ir nit sechent aeren
von mir ein gechee sterben."
„ee ich dich ließ verderben,
255. ich bet ee gar den willen dein,
doch was mit eren mag gesein,
sonst wär mir kein ding zu hört;
ob dich von allem laid ernert
von mir ein fruntlich beliegen,
260. das soll dir wessen unverzigen,
doch meinen eren on schaden."
„gnaden ober allen gnaden,
sprach ich, rain, draut, salig, weib,
so mich ewr stolzer leib
265. doch nackent will berüren,
darumb tüt sich zuerfüren
mein sänen und mein schmerzen,
das ich an meinem herzen
han lange zeit getragen."
270. sie sprach: „ich will dir sagen
gesell, gar unverporgen,
du sollt mein er besorgen,
wann du bist mein gewaltig." —
„ja, fraw, tausentfaltig
275. wollt ich ee lieber sterben,
ee daz ich wolt erwerben
euch unpreß oder schand,
ee wollt ich aus dem land
und nimmermer her widerkummen:
280. plinden oder stummen
wollt ich mich selber lieber sehen,
ee daz euch sollt geschehen
von mir laid oder ungemach."
gar züchtiglichen sie da sprach:
285. „so ker dich von mir,
biß ich nach deiner bezir
abgeziech das hemend."
allererst do ward mir fremd,
was man zu trauen bedarf,
290. gar schnelliklich ich mich umwarf
und wollt ir entwichen han:

recht

247) trauen, trauern, kein Schreibf. wie der Reim und die Wiederholung in V. 289. zeigt, sondern es ist die alte Form, beim Tatian thruwen, leiden, wovon trauern, nur ein Intensivum ist; Oberlin hat auch ge-

truwen.

recht in demselben wan
hort ich ain geschell,
dort kam ainer mein gesell
295. auffen an der tür,
der riael was nit für,
er ging zu mir hinein,
er sprach: „traut geselle mein,
ich müß dich aber strafen,
300. du hast die meß verschlafen:
stand uf, es ist zeit, daz man eß,
der messner wil dir ain meß
hie auf den aubent haben,
die junafrewen und die knaben
305. beraittent sich zu dem danz,
ich pring dir ainen kranz;
von deines herzen draut."
das redt er uberlaut,
daz ich davon erwacht,
310. des noch dick erkracht
mein herz und alle mein glieder;
ich blick auf und nieder
ich sah erschreckenlich hin und her
wer bei mir in der kammer wär:
315. das was ich laider allein,
nur ich und der ain,
der bei mir in der kammer was.
zu mir er auf das pett saß
und fraget mich der mer,
320. wie ich so ser erschrocken wär?
oder wie mir wär geschechen?
das sollt ich im verjechen,
durch aller gesellen willen.
ich sprach: „mein sünlich quillen
325. das ist so manigerlay:
ich schwitz, als ob ich in einem turnay
haben den ganzen tag verstritten."
er ließ von seinem pitten
und backt mich wider zů
330. und sprach: gesell, nun rů
und ker dich zum der wend.
hie hat der traum ain end.

truwen. — 313) Für diese Zeile hat Weim. nach 314. die andere: in alio grosser schwer. — 327) T. dies lange nacht habe verstritten.

Ueber die Nibelungen.

Vom Liede der Nibelungen gibt es, so viel jetzo bekannt, vier Handschriften: die St. Gallener, Münchener und zwei Hohenemser. Das meiste Schicksal haben die beiden letzten, wovon ich eine A. die andere B. nennen will, gehabt. Aus Hohenems sind sie mit einer Gräfin Harrach nach Prag und durch Geschenk zu Handen eines Privatmannes, Namens Frickart, gekommen, welcher B. gegenwärtig in Wien um einen hohen Preis feilbietet, nachdem er schon einige Jahre früher A. einem Doctor Schuster in Prag abgetreten, dieser solche wiederum an die bairische Bibliothek zu München verkauft hatte. So allgemein man letzteres erfuhr, in so dichterer Dunkelheit schwebte man über die Hs. B., ja hielt sie noch in der neusten öffentlichen Untersuchung dieses Gegenstandes für völlig verloren [1]), während in Wien, wo ich neulich, obwohl erst nach mancherlei Schwierigkeiten, durch eines guten Freundes Vermittlung, Gelegenheit fand, sie näher kennen zu lernen, mehrere Leute bereits seit einigen Jahren von ihrem Vorhandenseyn unterrichtet sind. A. W. Schlegel gedenkt ihrer nicht bei seiner im deutschen Museum erschienenen Untersuchung; er muß die Hs.

1) Hagen's Sammlungen Heft 1. Breslau 1812. S. 9 u. 12.

Hs. zwar gesehen, ohne sie aber, soviel ich glaube, benutzt zu haben.

Bisher ist keine einzige dieser vier Hss. vollständig und gebürlich bekannt gemacht. Wir besitzen zwei, und gewissermaßen dritthalb Ausgaben im Druck. Bodmer gab die hintere Hälfte der Hohenemser B. nebst der Klage, aus dem vordern Theil der Nibel., blos Bruchstücke, im J. 1757 heraus [2] — und sonderbar fügte es sich, der Codex, welcher erster Bote unseres alten Liedes wurde, mußte eine Zeitlang verschwinden, und zu allerletzt wieder ans Licht kommen. Späterhin erlangte Bodmer sowohl die Hs. aus S. Gallen, als die Hohenemser A. zu sehen. Aus jener haben wir ihm, was daraus gedruckt worden wäre, nichts zu danken; aus dieser wurde nach seiner Abschrift 1782. die vordere (hinsichtlich der Nibelungen allein, größere) Hälfte gegeben, die hintere aus dem früheren Druck nach der Hohenemser B. wiederholt. Abgesehen von einem so höchst sorglosen, zwei verschiedene Texte, (ohne alle die mindeste rechte Aufklärung darüber, indem Müller sogar beide für einen hielt,) aneinanderreihenden Verfahren, behält wie die Sachen dermalen stehen, die Müllerische Ausg. dennoch den meisten Werth; sie liefert zwar zweierlei Text, jeden aber rein für sich, Schreib- und Druckfehler abgerechnet, so wie die unterlassene Strophenabsetzung. Die neuste durch von der Hagen 1810. besorgte Ausg. (denn von seiner einige Jahre früher herausgegebenen Modernisirung kann hier keine Rede seyn,) obgleich eine unvergleichbar müh-

2) Auch die von ihm dabei ausgezogene Hs. Barl. und Josaphats ist dermalen von obgedachtem Privateigenthümer zu erstehen.

mühsamere, gelehrtere Arbeit, deren Werth ich anfangs bei mir selbst viel höher anschlug, mengt allerlei Lesarten nach bekanntgewesenen großen und kleinen Stücken verschiedener Texte untereinander und schwärzt eigne critische Verbesserungen ein. Dieser Herausgeber hatte nämlich außer der Münchener (zwar wichtigen, doch unter den übrigen geringsten) Hs. nichts mit eigenen Augen gesehen, aus der St. Gallener blos für nicht viel mehr als ein Neuntel des Ganzen sich die Abweichung der Lesarten zu verschaffen gewußt, und stand über das wahre Verhältniß der Handschriften in einer zu entschuldigenden, aber seinem Beginnen durchaus nachtheiligen Ungewißheit, dessen sonstigem subjectiven, aller Anerkennung werthen Verdienst damit nichts benommen wird. —

Vollständige Vergleichungen der St. Gallener soll A. W. Schlegel für seine vorhabende Prachtausgabe besitzen, wobei nach seiner mir mündlich gethanen Versicherung das Absehen auf critische Bildung des besten, auszumittelnden Textes, neben beigefügter beweisender Angabe der einzelnen Lesarten stehet. Mittlerweile ist die Hohenemser A. nach München gelangt, so daß, wir von Docen deren unverstellten, reinen Abdruck hoffentlich zu gewarten haben [3]), woraus sich für die hintere Hälfte des Nibelungenlieds, nämlich von Z. 6705 der Müll. oder 6584. der Hag. Ausgabe mancher wichtige Aufschluß ergeben muß.

Unter-

3) Ich bedauere recht, bei Niederschreibung dieses Aufsatzes, Docens wichtige Rec. der Hagenschen Ausg., die in der Jen. Lit. Z. 1814 steht, und ich nur einmal flüchtig ansehen konnte, nicht zur Hand zu haben.

Unterdessen gereicht es mir zur Pflicht, vorläufige nähere Auskunft von der Hohenemser B. um somehr zu ertheilen, als deren zukünftiges Schicksal ungewiß ist, und sie vielleicht gar, falls sich des Eigenthümers Unterhandlungen mit der bairischen Bibliothek abbrechen, noch nach England verschlagen werden könnte.

Sie begreift, einschließlich der Klage, überhaupt 114 Blätter in klein Quart, hat aber gerade in ihrer Mitte eine unglückliche Lücke sechs ganzer Blätter. Nämlich jede Lage zählt deren acht, die siebente endigt mithin Bl. 56. worauf zuletzt Z. 5814. Hag. Ausgabe. Aus der achten Lage mangelt nun Bl. 1. sammt dem ihm entsprechenden 8, Bl. 2 und 7. sind vorhanden; Bl. 3 und 6, 4 und 5 mangeln wiederum. Bl. 57 (d. h. eigentlich 58) beginnt mit Z. 5898, schließt mit Z. 5998; Bl. 58 (urspr. 63) beginnt mit Z. 6379. schließt mit Z. 6481; Bl. 59 (urspr. 65. oder der neunten Lage erstes) beginnt mit 6584. und von da lauft der Text ununterbrochen fort. Die Lücke aber war schon zu Bodmers Zeit (s. die Vorrede zu Chriemh. R.) im Buch und verursachte ihn eben sowohl zur Auslassung der vordern Hälfte mit, als zur kleinen Ausfüllung.

Folglich hat unsere Hs. nicht: die Zeilen 5815 — 5897. sodann 5999—6378 und 6482—6583 überhaupt also 562 Z. weniger, wobei es nicht unwahrscheinlich, daß sie darin einige ganz neue Strophen dargeboten haben würde. Denn auf ihrem ursprüngl. Bl. 57. müssen, da hier kein zweifelhafter Raum für eine neue Abenteuer zwischen in liegt, mehr als blos obige 82 Zeilen (5815—97) gestanden haben, weil sie deren meistens über 100 auf das volle Blatt zu bringen pflegt.

pflegt. Zwischen 5999 und 6378 machen die Räume für zwei neue Abenteuer die Berechnung unsicher. Das letzte Blatt hat vermuthlich nichts neues enthalten.

Von der Schreibart der Hs. wird eine nachfolgende Probe genauere Kenntniß geben, als weitläufige Beschreibungen könnten. Diplomatische Jahresbestimmung hat für die Periode von 1180—1250 in Hss. weit größere Schwierigkeit, als in Urkunden. Alle Zeilen sind in einem fort, ohne weitere Spaltung, geschrieben, alle Strophen unausgerückt, allein durch Anfangsbuchstaben, darunter einige vor andern wieder durch größere, ausgezeichnet. Das Ganze bietet genau das Aussehen der älteren Hss. welche alliterirende Gedichte enthalten, dar; die einzelnen Zeilen, aber auch die Mittelruhen, sind punctirt und wer die Darstellung der alliterirenden Lieder durch Langzeilen im Druck ansicht, müßte ebenfalls für die Nibelungen Bodmers Absetzung in kurze Glieder gutheißen und beibehalten.

Unsere Hs. hat ziemlich wenig übergeschriebene Diphthonge, mit welchen sich insgemein die Hagensche Ausgabe einen zweifelhaften Werth zu geben strebt; denn ich habe Grund zu vermuthen, daß die Hohenemser A. so wie die St. Gallener eher noch sparsamer daran sind. Daß der Codex in Oberdeutschland geschrieben worden, bleibt anzunehmen, ob in Baiern, Schwaben oder Oesterreich? immer ungewiß. Schwerlich hat er auch von Anfang an zu Hohenems selbst gelegen *); es steht vornen mit späterer, wohl schon ins

15.

*) Bekanntlich ist Hohenems unfern des Bodensees jetzt wieder österreich. Vorarlberg.

15. Jh. reichender Hand „Hainrichen Durricher ist daz buch" und ganz hinten von der nämlichen: „et sic est vinis per me nescistu von österrich." Worte, die wie gesagt nicht vom Schreiber der Hs. selbst rühren, und nichts als ein unschuldiger Scherz zur Federprobe sind *), gleichwohl die neuerliche Meinung, wonach ein österreichischer Dichter des ganzen Lieds festgesetzt werden soll, parodiren können, denn dieser scheint auf jeden Fall ein „du weißts nicht" zu bleiben.

Schlegels Muthmaßung, Osterdingen sey dieser Dichter, möchte eher unter einem andern Gesichtspunct einiges für sich haben; wenn auch kein wirklicher Verfasser des Gedichts, könnte er vielleicht für den mythischen gelten; d. h. wir müßten ihm die Nibelungen ungefähr mit und aus dem Grunde zusprechen, wodurch wir ihm die wirkliche Verfertigung des Laurin absprechen, um auch für diesen sein Recht und seinen Namen lediglich mythisch bestehen zu lassen. Bekanntlich wird zum Schluß des Laurin Heinrich von Osterdingen der Sänger genannt, eben so mitten des Wolfdieterich der Wolfram. Diese Dichtung kann unmöglich dem Dichter Parcifals und Oranses angehört haben; so gewiß das scheint, eben so vermuthlich dürfen wir auch nicht einmal seinem Zeitgenoßen Osterdingen den Laurin zuschreiben, der allerdings ein Paar Grade unvollkommäßiger dichtet, als das übrige Heldenbuch. Kann ihm aber die spätere Meistersängersage dies kleine Gedicht beilegen, so bedürfte es blos noch eines ähnlichen äußeren

*) In einer über die Hs. aufgesetzten Notiz, die ich zu Wien irgendwo gesehn, hatte man falsch gelesen und einen fast böhmisch klingenden Namen Nexisten herausgebracht.

äußeren Zeugnisses, um sie auch auf die Nibelungen zu erstrecken. Daß er sie in der That gedichtet, ist nur darum noch undenkbarer.

Folgendes scheint klar: mit ihrer Einfachheit und Größe stehen die Nibelungen über das, was der Dichtgeist des 13. J. h. vermochte, eben so das Heldenbuch über die epische Unfähigkeit des 15. J. h. viel hinaus. Es ist für die ganze Untersuchung nämlich ausnehmend wichtig, beide in der epischen Stufe schon bedeutend unter sich abstehende Dichtungen zu ihrer gegenseitigen Erklärung nicht lange von einander aus den Augen zu lassen.

Der Nibelungen sich annehmen, konnte oder wollte es Wolfram oder ein Gleichlebender? Im Gegentheil, wir vermögen aus nicht undeutlichen Aeußerungen derselben zu schließen, daß der Stoff ihnen wohl roh, gemein und zur Kunst untauglich vorkam; ihre Höfe neuere, reizendere Lieder, als die sie lange Zeit durch schon gehört hatten, und mit dem ganzen Landvolk theilen mußten, begehrten. Gleichergestalt und aus diesem nämlichen Grund wurden die etwas volksmäßigeren Kerlingischen Gesänge den wundersamern und verflochtenern vom Gral untergeordnet und der Kreis von der Tafelrunde muß in jeder Hinsicht als Blüte der damaligen Poesie betrachtet werden. Zunächst stehen: die Geschichten von Troja und Rom, die historische Bibel und aus den Liedern von Karl nur, was eben schon deren Mittelpunct nicht recht mehr berührt, wie Wolframs Oranse und Rudolfs liebliches Gedicht vom Blum und Weißblume.

Die Sprache unseres Nibelungentextes läßt

darüber keinen Zweifel zu, daß er am Ausgang des 12ten oder Anfang des 13ten J. h. in dieser Gestalt aufgesetzt und niedergeschrieben worden. Blos die Frage bleibt: ob wir darunter eine dichtende, oder eine umdichtende Hand anzunehmen haben?

Ersteres ist so eben verneint worden aus der völlig verschiedenen Manier, Art und dem Geist der übrigen Gedichte jener Zeit. Auch die volksmäßige Versart der Nibelungen bleibt dabei von nicht zu übersehendem Gewicht; sie ist nirgendwo sonst zur Anwendung gebracht worden; man müßte einige wenige Minnelieder dahin rechnen wollen, die gerade auch sonst merkwürdig in der Mitte schweben zwischen Volkslied und Minnesang. Hauptsächlich aber wird, deucht mir, von allen Einsichtigen zugegeben, daß ein erstes Hervorrufen des uralten Stoffs unmöglich gemeint werden könne, wo von allen Seiten her, durch die Kraft der mannichfaltigsten Zeugnisse zu beweisen stehet, daß er gerade seit undenklichen Zeiten in Deutschland herumgegangen war. Die Gestaltung unserer Nibelungen mithin ist keine Dichtung, wie die des Titurel und Tristan; auch vermuthlich keinem Dichter aus dieser Schule zuzuschreiben; daß sie aber nun eben in den Zeitraum von 1180 — 1220 zu fallen scheint, daher erklärbar, weil es sonst unerklärbar fiele, wie in späteren Zeiten, wo die Kunstpoesie schon ermattete, immer noch die Volkspoesie aufflammen konnte, z. B. im Haimonskinderlied, das so gut ins 14. J. h. gehört und nicht gehört, als das Heldenbuch eben dahin, oder die Nibelungen in hundert Jahre früher.

Also sind, wie wir sie besitzen, die Nibelungen nichts

nichts anders, denn lebendige, aus der Volkspoesie nothwendig, innerlich hervorgehende, Umdichtung, welche einem Heinrich Ofterdingen zuzusprechen weder äußerlich ein irgend entscheidender Grund, noch innerlich eine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, weil dieser Dichter, von dem wir, was überhaupt auffällt, so wie von Klinsor, nichts gewißes zum Maasstab übrig haben, andern jenzeitigen Dichtern entweder gleichgesetzt, oder als mythischer Name in noch früheres Alter gerückt werden müßte. Ich sehe auch nicht ab, was die Behaupter jener Meinung auf die Frage antworten wollten: wer denn nun die Lieder von Alphart, Hornsiegfried, Hildebrand, Otnit, Wolfdietrich, dem Rosengarten gedichtet habe? ob diese sämmtlich von Ofterdingen stammen sollen? oder nur einige davon, und aus welchen Gründen diese? warum gerade die Nibelungen und nicht ein anderes der angeführten der Ausmittelung eines Verfassers bedürfen? Der spätere Dichterruf spräche sammt den örtlichen auf Oesterreich angewandten Umständen für Klinsor eben so stark, wenn man noch andere österreichische Minnesänger damit ausschließen wollte. Ueberhaupt scheinen mir die, welche auf diese Ansicht verfallen oder sie ergreifen, die Beschaffenheit unserer fast sämmtlich dichterlosen, nur ihrer Kürze halb geringeren, an sich eben so epischen vielen und trefflichen Volkslieder nicht klar zu erkennen. Ein kleines Volkslied stößt ihren ganzen Beweis um; es steht da in festen, noch schönern, alten Worten und Wendungen als die Nibelungen; findet den, der es gemacht hat! Es ist freilich in jenen die ganze Anlage und Entwickelung breiter und mehr ausgesponnen, und darin hauptsächlich eine gewisse Verschie-

denheit von dem gedrängteren Styl kurzer Volkslieder mit begründet; größere aber, wie der Gesang von Hildebrand und Alebrand stehen dazwischen mittenein, um uns hinreichend darzuthun, wie der mächtige Strom des Epos sich allmählig in immer engere Flüße und Arme eindehnen müsse.

Wenn also diesem nicht ungleich schon die Nibelunger blos eine volksmäßige Neugestaltung unversiegter alter Grundlagen waren, so kommt es wiederum darauf an: den Grad zu bestimmen, vermöge dessen der Urheber ihrer gegenwärtigen Gestalt mehr als ein eigentlicher Umdichter, oder mehr als bloser Rhapsod, der die Stäbe des alten Lieds gesammelt und wieder gebunden, erscheine? Und wiewohl es ungerecht wäre, die bestimmte Abscheidung zweier vielfach in einander-laufenden Grenzen, hier des überlieferten Stoffs, dort des neuen mit der Zeit nöthig gewordenen Worts, streng zu fordern, da vielmehr ein gegenseitiges Nach- und Zugeben immer dagewesen seyn wird, so muß die Geschichte der Poesie dennoch unverrückt auf eine Absonderung dessen, was in jeder Epoche des Epos davon früher da war und jetzt hinzutrat, ausgehen. Für die Nibelungen wird diese eben so schwierige als interessante Arbeit durch die nordische Wilkinensage befördert und ziemlich befriedigend gelöst.

Ob solche selbst im 12. oder 13. J. h. entstanden war, kann uns hier gleichgültig seyn, letzteres wäre nicht unmöglich, ja noch merkwürdiger, weil dann ihre Abweichungen ein von unserm Liede abweichendes anderweites deutsches voraussetzten; eine norddeutsche (westphälisch niedersächsische) von der süddeutschen (schwä-

(schwäbisch bairischen) abgehende Recension, wofür außer andern Umständen der in der Wilk. S. gänzlich mangelnde oberdeutsche Ring und Ansatz vom passauer Bischof Pilgrim redet. Wie dem sey 4), man nehme ein mit jder Aufschreibung unserer Nibelungen gleichzeitiges verschiedenes anderörtliches Lied an, oder ein früheres ebenfalls unterschiedliches, so beweist die ganze Umständlichkeit und Fülle der nordischen (aus deutscher Quelle eingeständig geschöpften) Erzählung, daß Sache und (was daraus folgt) Lied an anderer Stelle oder zu anderer Zeit bereits in lebendiger, voller Poesie vorhanden gewesen seyn müsse. Von diesen Niedersetzungen, so zusagen zeitlichen Erscheinungen des Urstoffs wird jede in Wort und Inhalt eigenthümliche ihre Vorzüge, wie Schwächen gehabt haben 5), und es kann auf den leiblichen Verfasser der einen oder der andern in den meisten Stücken weniger der Name eines Umdichters als der eines Umsammlers fallen. Ich will dazu noch ein und den andern weitern Beweis führen.

Ein

4) Ich weiß nicht, daß schon jemand von denen, welche die Dichtung der Nibel. dem österreich. Dichter beilegen, folgende Meinung weiter zu entwickeln gesucht: sie waren vorher nur in Norddeutschland Volkssage, vielleicht auch Lied, wurden nun aber erst um 1200 in Süddeutschland eingeführt. Der norwegische Samaler kannte blos die norddeutsche Quelle. Sollten indessen nicht einige oberdeutsche Spuren daraus hervorbrechen?

5) Der norwegische Prosator zieht absichtlich aus und kürzt ab, wessenungeachtet er manche Einzelheiten lebendiger und poetischer hat, als die im Ganzen natürlich überwiegende Erzählung unseres Lieds.

Ein solcher Abfasser erscheint mir etwa wie der Caspar von der Rhöne im fünfzehnten Jahrhundert. Dieser, seinem Stand gemäß blos vornamentlich bekannte, Bänkelsänger sang in rauher, grober Gebirgssprache Frankens die alten Lieder nach seiner Weise um, wobei er hauptsächlich viele Strophen (Lieder) ausließ und um es balder durchsingen zu können, das Ganze merklich abkürzte. Unstreitig verschlechterte er das, was er zum Grund unterlegte, dieses aber muß bedeutend, im Wolfdietrich namentlich, von den übrigen bekannten Recensionen des H. B. abgewichen seyn. Das unsrige, wie es im 15. J. h. gedruckt worden ist, weist durch Anlage und Wendung des Stils und Inhalts auf eine ältere dem Geist und der Form der Nibelungen als vollkommen ähnlich anzunehmende Abfassung zurück. Nun sind aber sämmtliche seither wenigstens entdeckten Hss. aus dem 15ten, einige wenige höchstens dem 14ten J. h. und es scheint, daß erst im 14ten diese Lieder aus dem Mund der Sänger in die Schrift aufgenommen wurden. Der Zufall waltete, wie noch heut zu Tage in größerer Verbreitung oder Gangbarkeit einzelner Bücher und Lieder ob; denn die Nibelungen wurden nach und nach weniger gesungen und abgeschrieben. Dennoch sind die mehreren uns übrig gebliebenen Recensionen des H. B. selbst bald besser, bald schlechter und dergestalt verschieden, daß sie den Schluß: die allerbeste darunter müsse gegen eine früher handschriftlich oder mündlich verhandene gleichwohl schlecht gewesen seyn, nicht im geringsten bezweifeln lassen.

Selbst die allmählige Veränderung der Form wirft Licht auf die Untersuchung. Die Langzeilen hatten früherhin zwar stets eine Ruhe in der Mitte, aber

keinen

keinen Reim. Dieser Reim schien nach und nach auch vor und immer mehr. Ich erblicke darin gar nicht einmal eine bestimmte Absicht oder Liebhaberei einzelner Sänger, halte ihn vielmehr für nothwendige Richtung der ganzen, mit der Zeit untergehenden, auf alle Art und Weise äußerlicher werdenden epischen Poesie. Gar merkwürdig bewiesen wird solches durch die in den verschiedenen Hss. unserer Nib. hin und wieder sichtbaren Spuren dieser Mittelreime. Waren sie in der Absicht eines Umdichters, so hätte er sie allerwärts und häufiger leicht einführen können; wäre er selbst ein Kunstdichter gewesen, so würde er die Ungleichheit der Form vor allem gemieden, den Mittelreim (wie der Umarbeiter des Titurel) streng eingeimpft, oder ihn eher, an den verhältnißmäßig doch wenigeren Stellen getilgt als gesucht haben. Auf eine wohl damit zu vergleichende Weise sind aus unserm deutschen Epos in früherer Zeit, als von der hier Rede ist, die ursprünglichen Alliterationen verschwunden, und haben sich gleichsam von selbst und unbewußt in Reimzeilen aufgelöst. Die Mittelreime dürfen folglich eine an sich gute Strophe nicht verdächtig machen. - In welcher Handschrift der Nib. wären sie nicht anzutreffen? A und B. beide enthalten die mittelreimige Anfangsstrophe des Ganzen, in der S. Gallener fehlt sie, die aber deren wohl anderwärts auch hat. Die meisten eigenthümlichen Strophen der Hs. B. enthalten durchaus keine Mittelreime. Es bliebe gleichwohl verdienstlich, alle aus jeder Hs. des Ganzen Liedes zu sammeln und hernach zu vergleichen: welchen aus einer in der andern unreimige gegenüber stünden. Dies würde uns über die von den Sängern gesuchte und natürliche, allmäh-

lige Vervollständigung des Liedes aus der hin und wieder genaueren, mündlichen Aufbewahrung Aufschlüsse gewähren. An sich liegt im Princip der Mittelreime allerdings etwas späteres, allein noch gar kein Beweis einer Zudichtung oder Einschiebung, wiewohl ich solche in einzelnen Fällen nicht immer ableugnen will, indem dadurch das epische Verhältniß überhaupt nur höchst unmerklich gestört werden würde.

Noch ein dritter Punct bleibt den über Grundlage und Quelle unserer Nibelungen Verlegenen zu erwägen: inwiefern dabei eine lateinische Abfassung im Mittel liege? Ein schon früher gedichtetes, herametrisches Werk von der Fabel Walters und Hiltgundens ist Beweises genug, daß sich an unseren Volkssagen auch lateinische Dichter versuchten. Nur möchte es, da sich von diesem drei Handschriften, und falls sie auch alle verloren wären, sonst Spuren erhalten haben, auffallen, warum sich von einem größeren lateinischen, den Umkreis der Nibelungen fassenden Gedicht keine einzige Abschrift, geschweige die geringste Andeutung auf uns gebracht hat? Andrerseits bleibt es doch viel wahrscheinlicher, daß der lat. Vf. des Waltharius ein deutsches Gedicht seiner Arbeit zu Grund gelegt, wie daß umgekehrt etwa nachher darauf ein deutsches Gedicht gegründet worden, und auf solche Weise müßte dann das etwaige Verhältniß unserer Nibelungen zu einem Text in lateinischen Versen bestimmt werden. Ob es sich mit der bekannten Stelle am Schluß der Chlage, daß Bischof Pilgrim vom durchreisenden Spielmann die Geschichte selbst erkundigt und darauf durch Conrad, seinen Schreiber lateinisch aufsetzen lassen, (welches alles vollkommen die Natur einer Sage an sich trägt,

ver

vermöge welcher der Bischoff ja selber erst einverflochten wird) vielmehr nicht eben so verhalte, wie mit den zu Eingang des Wolfdietrich und Otnit namhaft gemachten aufgefundenen Klosterbüchern, kann ich gern vermuthen, ohne darüber abzusprechen. War ein lateinischer Aufsatz wirklich vorhanden, so möchte er in chronikmäßiger Prosa eher als metrisch gewesen seyn. Uebrigens scheint mir die übliche Lesart, wonach man diesen ganz und gar verschollenen Conrad, der einige sehr unglücklich an Conrad von Würzburg erinnert hat, für einen fruchtbaren deutschen Dichter halten sollen, offenbar verwerflich und die S. Gallener die allein richtige, wonach es heißt:

tichtet man iz sit hat
vil diche in dutscher zungen

zum bestätigenden Erweis der Mannichfaltigkeit an Liedern und Liederrecensionen, die damals unser deutsches Land von den Nibelungen besessen. —

Bis zu diesem Punct konnte ich die Untersuchung schon früher führen, ihre Folge hat sich mir seit der zum Hohenemser Cod. B. gelangten Einsicht daraus noch bewährt. Verglichen mit der aus A. abgedruckten Vorderhälfte fand ich darin nicht blos geringe und bedeutende einzelne Abweichungen, sondern selbst 48 neue ungedruckte ganze Strophen [6]); wodurch das volksmäßige wohl niemals voll ausgesungene, rhapsodische Wesen des Liedes natürlich sehr an den Tag kommt. Man hätte nur die Wahl, entweder noch einen

6) Abgesehen von denen, hier ebenfalls befindlichen, wodurch dieser vordere Theil des Lieds nach der Hs. A. bereits aus der Münchener oder S. Galler ergänzt worden.

einen neuen Umdichter anzunehmen, oder die Verschiedenheit aus Nachläßigkeit und Willkür der bloßen Schreiber zu erklären. Dieses geht aber nicht gut an, theils weil zu vieles anders und das meiste darunter eben so gut, wie im angeblichen Original wäre, theils manche Abweichung fein genug in den Inhalt greift und mit vorausgehenden, oft nur leise unterschiedenen Stellen zusammenhängt. Wäre im Gegentheil jenes der Fall, so hält es schwer die Gelindigkeit und den eigentlichen Zweck solcher Abweichungen, neben stellenweiser völliger Einstimmung zu begreifen. Unter dem verhin entwickelten, wie mir deucht, richtigen Gesichtspunct haben alle solche Varianten ihren guten Sinn und ihr Recht: sie sind entsprungen aus der nicht ein wie's andre mal lautenden mündlichen Hersagung nicht blos eines Sängers, und wenn man ein schon geschriebenes Buch vor sich gehabt, um es abzuschreiben (worüber manches äußere, z. B. die Abtheilung in Abenteuer, insofern sie verschieden oder gleich, weiter führen kann) möglich aus dem treuen Gedächtniß sangeskundiger Schreiber. Vielleicht zuweilen mit unschuldiger Nachhilfe und kurzer Einschaltung *), am allerwenigsten aus künstlicher Um- oder Ueberdichtung.

Aus allem diesen folgt der Schluß, wie wichtig für die genaue Einsicht und Kenntniß der wahren Bedeutung des herrlichen Gedichts gehöre, daß davon alle und jede vorhandene eigenthümliche Handschrift vollständig für sich und mit andern unvermischt gedruckt erscheine. Erst alsdann könnte jemand, dem etwas

*) Stellen, die wirklich interpolirt scheinen könnten, werden gerade immer die unkünstlichsten und rohesten seyn.

etwas drein läge, ins Mittel treten, und einen vermeintlich besseren Text aus allen zusammen zimmern; eine Aufgabe, die kaum zur Befriedigung wird gelöst werden können, und wobei neben einleuchtenderen Fällen eine Menge ungewisser und ihren gleichen Anspruch machender Lesarten angenommen oder ausgeworfen bleiben muß. Wer sich an einer solchen Arbeit versuchen will, dem möchte man vorerst z. B. die dreierlei dänischen, eben den Hauptinhalt unserer Nibelungen besingenden Volkslieder [7]), um aus ihnen ein drittes besseres zusammenzuschmieden, aufgeben. Ein solch vermitteltes Stück würde am Ende schwerlich weder alle Trefflichkeiten der einzelnen, noch alle Schwächen derselben haben, sicher aber im Ganzen selbst aus dem Ton fallen.

Wie mißlich es um eine diesen Weg betretende Critik stehe, bezeugt allem darauf verwandten Fleiße zum Trotz die Hagensche Ausgabe, worin vom wörtlichen Inhalt bis zur kleinsten orthographischen Einrichtung ein Schwanken zwischen Durchgreifen und ängstlichem Stehenlassen sichtbar ist, der aber unrechtes Streben nach glatter Regelmäßigkeit in Zahl und Fall der Silben zum Hauptvorwurf gereicht. Was wir Tact nennen, oder darunter verstehen, das fehlt dem Volksliede und wer die alten Melodien gut singen hört, wird fühlen, wie Wort und Weise in jeder Zeile oder

7) Man darf hierbei die vorhinige Frage wiederholen: wer denn diese und viele andere dänische Volkslieder gedichtet habe, die den unseren ähnlich sind und dem ganzen Volksstamme, keinem dänischen Osterdingen angehören.

oder jedem Satz zusammengehen, eins und das andere sich zu Gefallen längen und kürzen und so verschweben. Daher thut es gar nichts, daß äußerlich ein Paar Silben mehr oder weniger zu seyn scheinen können. Es ist hier nicht der Ort, eine vollständige Darstellung der Eigenheiten und Freiheiten des alten deutschen Epos in seiner äußeren Form zu versuchen; ich begnüge mich mit einigen ungesuchten Beispielen aus dem eben vorliegenden Blatte des Nibelungenlieds zu zeigen, was daran beschädigt worden ist:

Müller 3404. allen minen gesten sol man daz nu sagen.
Hagen 3661. allen minen gesten den sol man daz nu sagen.
M. 3427. daz hete geraten Prunhilt kunich Gunthers wiz.
H. 3684 daz hette geraten Brunhilt des chuniges Guntheres wip.
M. 3432. sine trutinne lust er an den munt
H. 3689. dú sinen trutinne dú chust er an den munt
M. 3436. do dahte si an diu mâre, si entorste ir niht sagen
H. 3693. do dahte si an dú mâre, si getorst ir niht gesagen. 8.)
dú si Hagenen seite
M. 3466. vleisch mit den vischen unde ander manigen rat
H. 3723. daz fleisch u. s. w. —

Es ist dagegen etwas ganz anders, überhaupt der einen vor der andern Hs. höheren Werth einzuräumen, ohne damit der schlechteren alles Gute abzusprechen. Die St. Gallener kenne ich zu wenig, allein schon Bodmern schien sie die allerälteste. Unter den Hohenemsern halte ich A. für älter und besser wie B., worin die Sprache etwas neuer, des Verderbnisses etwas

8) Warum nicht auch gar: si engetorst ir niht gesagen. isl. etwa: tha minnti orda, mála ne thordi, er Haugna sagdi. Es wäre ein leichter Versuch manche Strophen der Nibelungen fast wörtlich ins Nordische zu übertragen.

etwas mehr seyn möchte. Daß sie im Ganzen leicht an oder über sechzig Strophen mehr enthält (ich vermuthe, A. wird zwischen 6584 — 9640 manche fehlen, welche in B. stehet 9), dagegen nur wenig neue aufweisen) ändert nichts hierunter; schon die Ueberschriften der Abenteuer zeigen in A. eine gewisse alterthümliche Einfachheit. Im einzelnen bedürfte endlich die bereits gedruckte zweite Hälfte der Hs. B. einer nochmaligen Durchsicht, wegen der Bodmern zu Schuld kommenden Lese-, Schreib- und Druckfehler, welche in Hagens Lesartenverzeichniß zwar als Varianten aufgestellt werden mußten, ohne das zu seyn. 10)

Zu der hier nachfolgenden Probe wähle ich die schöne Abenteuer von der Jagd und Ermordung, und begleite sie nur mit einigen wenigen Anmerkungen. Unsere Handschrift zählt in diesem kleinen Stück des ganzen Lieds sechs Strophen mehr als A., nämlich XVI. 25. 30. 50. 82. 85. 90. wovon die beiden ersten bereits, aber aus der Münchner Hs., gedruckt erschienen sind.

(Aus XV.)

36. nv wir der hereverte ledie worden sin,
so wil ich iagen riten von wormez vber den Rin,
vnd wil kurce wile zem Otenwalde han,

iagen

9) Doch mangeln auch B. in der vordern Hälfte gegen 17 Strophen verglichen zu Hagens Text.

10) Hagen vermuthet, die Münchener Hs. sey wohl blose Abschrift der St. Gallener. Allein gleich die Anfangsstrophe fehlt dieser und findet sich in jener.

36) 3. die bedeutende Lesart: Otenwald st. Waschenwald,

iagen mit den hunden, als ich vil dicke han getan.
37. allen minen gesten den sol man daz sagen,
daz ich vil frö rite; die mit mir wellen iagen,
daz si sich bereiten; die hie wellen bestan
hofschen mit den frowen, da si mir liebe getan.
38. do sprach der herre Sivrit in herlichem site:
swenne ir iagen ritet, da wil ich gerne mite;
so sult ir mir lihen einen söchman
vnd eteslichen brachen, so rite ich mit iv in den Tan.
39. bedurfet ir niht eines, sprach der kunic zehant,
ich lihiv, welt ir, viere, den wol ist bechant
der walt vnd ovch die stige, swa div tiere hine gant,
die iuch vrwise nach vns riten niht enlant.

40.

stimmt mit dem Liede von Hornsiegfried überein. Vgl. unterdessen meine Rec. der Göttlingischen Schrift über die Nibel. Wiener Lit. Z. 1814. Num. 100. Sp. 1605. 1606.

37) 3. auch A. liest „die wellen hie bestan" Hagen schaltet „aber" ein und verwandelt den Inf. „bestan" in die dritte Plur.

37) 4. hofschen wohl kein Adv. (hübsch) sondern ein Inf. höfisch seyn, courtiser. Vgl. hofeschen Manesse I. 121. und hübschen das. II. 119.

39) 1. niht heißt hier soviel als: niwan, nur.

39) 4. was heißt dieses vrwise? oder das uorewise? (ürewise) der Handschrift A. Die Münchner setzt: fvr wise getrennt, und Hagen: fürewise, überträgt es aber in seiner Modernisirung durch: beuteledig, was sich freilich in den Sinn hineinrathen ließ. Unsere Lesart scheint eine Stelle bei Otfried (II. 6, 75.) zu rechtfertigen: „deta vns ih uruuise fon themo paradyse" wonach es verwiesen, herausgewiesen, relegatus wäre, das aber hier soviel als: arm und blos, baar und ledig bedeuten müßte. Dagegen zu forewise kann ich eine rhabanische Gloße: unforauuisun ex improviso anführen. farawison hieße

danach

40. do die vil ungetriwen vf geleiten sinen tot,
si wistenz algemeine; Giselher und Gernot
wolden niht iagen riten, ine weiz durch welhen nit,
daz si in niht enwarenden, idoch erarneten siz sit.

XVI. Auent: wie Sivrit ermort wart.

1. Gunther und Hagene die recken vil balt
lebten mit untriwen ein Pirsen in den walt,
mit ir scharpfen gezen si wolden iagen swin,
pern und wisende; waz mohte kuners gesin?
2. da mite reit ouch Sivrit in vrolichem site,
herrenliche spise die ferte man in mite;

zeinem

danach providere, unter andern auch: einen versehen, begaben, ausstatten und wenn unsere Stelle lautete: „die ù niht unfürewise" so wäre der Sinn wiederum: nicht ohne Beute, nicht unausgestattet.

Im niederdeutschen heißt vorwist, das was man auf etwas verausgibt. An fure, fuora, vuora, Nahrung, Förderung, Nutzen, Wachsthum (von führen ducere, conducere, promovere) ist deshalb nicht zu denken, weil dabei das wis unerklärt bleibt, welches nicht etwa für wais, orbus, orbatus stehen kann. Vgl. nachher zu 26, 4.

40) Die bedeutende Abweichung dieser ganzen Str. von den Lesarten der Handschrift A. stimmt genau und folgerecht zu XVI. 21, 4.

XVI. 1) 1. Da beide Handschriften vil lesen, so ist harte in Hagens Ausg. eigne Besserung, wo es nicht aus der Münchener gelehnt war. Man weiß oft in solchen Fällen nicht, ob blose Critik zu der angenommenen Lesart führte, oder etwas anders.

2) 1. vrolichem, in A. steht erlichem, nicht erlichen.

zeinem kalten brunnen namens im den lip,
daz het geraten Prunhilt, des kunic Guntheres wip.
3. do gie der degene chvne, da er Chriemhilden vant,
ez was nv vfgesvmet sin edel pirsgewant,
vnd ander der gesellen, si wolden vber Rin;
do ne dorfte Chriemhilten leider nimmer gesin.
4. die sinen trvtinne die chust er an den mvnt:
got laze mich dich frowe gesehn noch gesvnt,
vnd mich div dinen ovgen; mit holden magen din
soltv kurcewilen; ine mac hie heime niht gesin! —
5. do gedaht es an div mære, sine torst ir niht gesagen,
da von si Hagen e vragte; do begunde klagen
div edele kuniginne, daz si ie gewan den lip;
do weinte ane maze des kunen Sivrides wip.
6. si sprach zv dem rechen: lat iwer iagen sin,
mir troumte hinte leide, wie iwch zwei wildiv swin
iagent vber heide, da weden blvmen rot;
daz ich so sere weine, daz tvt mir armen wibe not.
7. ja forhte ich, herre Sivrit, eteslichen rat,
ob man der deheinen missedienet hat,
die vns gesvgen chunnen eteslichenz haz;
belibet, herre Sivrit, mit triwen rate ich iv daz! —
8. er sprach: liebiv frowe, ich chum in kurcen tagn,
ine weiz hie niht der vinde, die vns iht hazzes tragen;

alle

2) 3. kalten, so auch A. und 55, 2. (Kaltenborn wie Weissenborn ein häufiger Orts- und Eigenname) Ob das chülen (s. unten 65, 1) aus der münchener Hds. oder critisch? sieht man nicht, und letzteres begreift man nicht. Aehnliche Bemerkungen lassen sich häufig zu dem ganzen folgenden Text machen, sollen aber meistens wegbleiben.

4) 3. dine ougen, soviel, als: dich selbst. Wie sonst Herz, Hand auf ähnliche Weise für die ganze Person stehen. Das Bild ist noch kühner, als wenn es heißt: mit Augen sehen, d. i. selbst sehen.

alle dine mage sint mir gemeine holt,
ovch enhan ich an den degenen hie niht anders verscholt. —
9. neyna, herre Sivrit, ia vurht ich dinen val;
mir troymte hinte leide, wie ob dir ze tal
vielen zwene berge, ich ensach dich nimmer me;
wiltv nv mir scheiden, daz tvt mir innekliche we. —
10. er vmbevie mit armen daz tugende riche wip,
mit minneklichem chussen trvt er ir schonen lip;
mit vrlovbe er dannen schiet in churcer stunt,
sine gesach in leider darnach nimmer mer gesunt.
11. do riten si von dannen in einen walt
durch kurcewile willen; vil manic degen balt
riten mit dem wirte, man fvrt ovch mit in dan
vil der edeln spise, die di helede solden han.
12. geladen vil der rosse chom vor in vber rin,
die der iegeren trvgen brot vnd win,
vleisc vnd vische; vnd anders manigen rat,
den ein kvnic so riche harte billechin hat.
13. si hiezen herbergen fvr den grunen walt
da si iagn solden; of einen wert vil breit
do chom der herre Sivrit; daz wart dem kunige geseit.
14. von dem iagtgesellen wrden gar bestan
die warte an allen enden; do sprach der chune man,
Sivrit der starche: wer sol vns durch den walt
wisen vor den bergen, ir rechen chvn vnd balt? —

15.

11) 4. hier fehlt ganz recht das von Gernot und Giselher, was schon vorhin XV. 40. da war. Also organische Abweichung.

12) 3. vleisc und visc alliteriren und zwar in dem Vorglied der Zeile. (warum setzt Hagen fleisch aber läßt visch?) so auch 22, 4. hirsch oder hind.

13) 2. fehlt in der Handschrift.

14) 1. dem, die alte Form des Dat. Pl.

14) 4. vor den bergen. Bezeichnet die Gegend besser. Vgl. unten 56, 3.

15. ja muzen wir vns scheiden, sprach do Hagene,
e daz wir beginnen, hie ze iagene;
dabi wir bechennen ich vnd der herre min:
wer die besten iægere an dirre waltreise sin.
16. lůt vnd ovch gehůnde wir suln teilen gar,
so cher ieslicher, swar er gerne var;
der danne iage daz beste, des sage man im danch. —
do wart ir biten niht zen herbergen lanch.
17. do sprach der herre Sivrit: ich han der hvnde rat,
ni wan einen brachen, der so genozzen hat,
daz er die verte erchenne der tyere, durch den Tan —
do schvf der kunic Gunther zů zim, den er wolde han.
18. do nam er einen iægermeister, einen gvten spvrhunt;
er brahte den herren in einer kurcen stunt,
da si vil tyere funden; swaz der von legere stvnt,
die eriageten die gesellen so noh gvte iægere tunt.
19. swaz ir ber (der) brache ersprancte, die slůc mit siner hant,
Sivrit der vil chůne, der helt vz Niderlant;
sin ross daz livf so sere, daz ir im niht entran;
daz lop an dem geiægede er vor in allen da gewan.
20. er was an allen dingen biderbe genůch,
sin tyere was daz erste, daz er ze tode slůch,
ein vil starchez halp fůl, mit der sinen hant;
darnach er harte schiere einen grimmen lewen vant.

21.

17) 2. A. hat wan st. niwan, und es kann ersteres allerdings für letzteres stehen. 21, 3. lesen A. und B. wan. — genoßen, ein Jägerausdruck. Was ein genoßener Hund heißt, s. Altd. Wälder H. 7. S. 22. wo es falsch erklärt war.

20) 2. A. läßt das was hier besser weg und setzt es in der folgenden Zeile. Der Sinn der alten, beinahe nordischen Wortfügung ist: das erste Thier, das er mit seiner Hand erlegte, war ein starkes H.

20) 3. A. liest: mit der siner (sinero) hant, welches alterthümlicher.

21. do der wart ersprenget, den schoz er mit dem bogen,
eine scharpfe stralen het er darin gezogen,
der lewe lief nach dem schuzze wan drier sprunge lanch,
die sinen iagtgesellen die sagten Sivride danch.

22. darnach slug er schiere einen wisent vnd elch,
starcher ûre viere und einen grimmen schelch;
sin ross trug in so balde, daz ir im niht entran,
hirz oder hinden chund im wenic iht engan.

23. einen ebor grozen den sach der spurehont;
alf er begunde vliehen, do chem an der stunt
des selben geiægedes meister, der bestunt in vf der sa;
daz swin vil zornicliche lief an den chunen rechen sa.

24. do slug in mit dem swerte der Chriemhilden man,
ez hete ein ander iægere so sanfte niht getan;
do er in het ervellet, man vie den spurehunt;
do wart sin iagt, daz riche, wol den Buregonden kunt.

25. do sprachen sine iægere: mag ez mit hulden wesn,
so lat uns, herre Sivrit, der tuer ein teil genesn;
ir tût vns hiute lære den berch vnd ouch den walt! —
des begunde smielen der degn chune vnd balt.

26. do hortens allenthalben lodem vnd doz
von luten vnd ouch von hunden; der schal was so groz,
daz in davon antwerte berge vnd ouch der Tan;
vier vnd drizzech ûre die iægere heten verlan.

27.

23) 4. Beide Hohenemser Hdſ. stellen das Zeitwort lief unmittelbar bei die Präpoſ an und dies hätte einer vermeintlichen metrischen Gefügigkeit nicht dürfen geopfert werden.

24) 2. sanfte, d. i. leicht.

24) 4. daz iagt (Neutrum) so lieſt A. 28, 1. daz jeit für, daz pirsen.

25) Die ganze Strophe fehlt in A.

26) 4. Die Variante 24 statt 34. iſt hier weniger bedeutend, als rûre ſt. vûre, wie A. lieſt und wesûr Hagen tiere

27. do mose vil der tyere verliesen da daz lebn,
do wanden si daz fogen, daz man in moste geben
den pris an dem geiægede; des enchunde niht geschehn,
do der starche Sivrit wart zer viwerstete gesehn.
28. daz pirsen was ergangen vnd idoch niht gar,
die zem viwer wolden di brahten mit in dar
vil manigerhande tyere vnd wildes genoch;
hey waz man des zer chuchen des kuniges ingesinde troch!
29. do hiez der kunic künden den iægern vzerchorn:
daz er enbizen wolde: do wart vil lot ein horn
zeiner stunt geblasen, damit in wart erchant:
daz man den fursten edele da zen herbergen vant.
30. ein Sivrides iægere sprach: ich han vernomen

von

setzt. verlan steht für verlazen, wie 78, 4. (unterlassen); wiewohl bald nachher 33, 1. verlazen, in der Bedeutung von: losgelassen. Vgl. 35, 2. lazen, und 45, 2. lan. Es liegt hier wieder eine jägerische Redensart vor: vûre verlazen könnte vielleicht durch das aus Dasypodius von Frisch angeführte foren: zielen, das Geschoß auf den Zweck richten, Aufhellung erlangen. Die Jäger hatten 24 Geschoße gelöst. Allein vorzüglicher scheint diesmal die Lesart rûre, ein Jagdausdruck für den zum Jagen bestimmten Platz, wie etwa solche heut zu Tag abgesteckt werden, Hunde werden gepflegt, daß sie ze rûre und uf der verte sich bewahren (Maneße II. 160.) Vgl. Oberlin v. rur. die Jäger hatten vier und zwanzig Plätze durchjagt. Die Falkenjäger nennen Ruhr oder Fürlaß esca falconis de ave viva, quae movetur a venatore ut accipiter ex motu eam vivere animadvertens promtius descendat: Gesner de avibus p. 24. Auch heißt auf Vogelheerden der angebundene Lockvogel die Ruhr, oder Ruhrvogel, von rühren, movere. Vgl. Frisch II. 135. und Adelung.

30) Die ganze Str. feht in A.; welches man nicht einer Sorglosigkeit des Schreibers zurechnen darf, indem sie dem Sinn unbeschadet ausfällt.

von eines hornes duzze, daz wir nv svln chomen
zv den herbergen; antwrten ich des wil —
do wart nach den iægeren gevraget blasende vil.
31. do sprach der herre Sivrit: nv rûmen ovch wir den Tan —
sin ros daz trûg in ebene, si ilten mit im dan;
si ersprancten mit ir scalle ein tyer vil gremelich,
daz was ein ber wilde; do sprach der degn hinder sich:
32. welt ir vns hergesellen kurcewile wern,
den brachen sult ir lazen; ia sih ich einen bern,
der sol zen herbergen mit uns hinnen varn;
swie vbel er gebare, ern chan sihs nimmer bewarn. —
33. der brache wart verlazen, der ber spranch von dan,
do wolde in erriten der Chriemhilden man;
er chom in ein gevelle, done chund es niht wesn,
daz starche tyer do wande, vor dem iægere genesn.
34 do spranch von sinem rosse der stolze ritter gût,
er begunde laufen sere, daz tyere was vnbehût,
ez enchunde im niht entrinnen; do vieng er ez zehant
ane aller slahte wnden, der helt ez schiere gebant.
35. chrazzen noch gebizen chund ez niht den man,
er band ez zû dem satele, gewalteklichen dan
braht erz an die fivrstat, durch sinen hohen mût,
zeiner kurcewile, der reche kûne vnd gût.
36. wie rehte weigerliche er zen herbergen reit!
sin gere was vil michel, starch vnd breit,
und hienge ein starchez waffen nider an den sporn;
von vil rotem golde forter ein herlichez horn.
37. von bezzerm birsgewæte gehort ir nie gesagen,
einen roch von swarzem pfellel den sah man in tragen,
und einen hût von zobele der riche was genûch;
hey waz er gûter porten an sinem chochære trûch!
38. ein hût von einem pantel darvber was gezogen,

durch

31) 4. sprach. A. spranch. Ersteres wohl besser: Siegfried hatte keinen Grund zurückzuspringen, er drehte sich um und rief seinen Jagdgesellen die folgenden Worte zu.

durch richeite vnd durch süze; ovch forter einen bogn
den man ziehen muse mit antwerche dan,
der in spannen solde, ern hete iz selbe getan.
39. von einer ludemes hute was allez sin gewant,
von houpte vnz an daz ende, gestrüte man drufe vant
vz der lichten ruhe vil manic goldes zein,
ze beiden sinen siten, deme künin iægermeister schein.
40. ovch furt er Palmungen ein ziere wafen breit,
so starch und ovch so scherpfe; wie vreislich ez sneit,
swa man ez slüch vf helme! sin eke warn güt;
der hereliche iægere der was vil hohgemüt.
41. sit daz ich iuch der mære gar bescheiden sol,
im was sin güt chocher vil güter stralen vol
mit guldinen tullen, div sahs wol spannen breit;
ez muse bald ersterbn, swaz er mit schiezen versneit.
42. do reit der ritter edele vil zweidenlichen dan,
in sahen zü zin chumende die Guntheres man;

si

38) 2. durch süze. Des Wohlgeruchs wegen. Bekannter Aberglauben, von dem Panther gehe ein süßer Geruch aus, der ihm alle andere Thiere nachlocke.

38) 3. antwerch, so auch. A. Instrument, mechanische Vorrichtung. Die Construction der beiden letzten Zeilen dieser Str. ist alterthümlich, frei und will in unserer heutigen so viel sagen: jeder der den Bogen spannen wollte, mußte es mittelst einer Maschine; nur Siegfried allein vermocht es mit bloser Hand.

39) 1. ludemes hut. A. ludmes. Dieser Einstimmung zweier sonst sehr verschiedener Handschriften wegen, ist das Wort beizubehalten, und nicht sogleich für einen Luchs zu nehmen, um so weniger als einstimmig der Artikel ein Femininum anzuzeigen scheint, wofern man ihn nicht auf Haut ziehen will.

39) 2. Ruhe ist Petzwerk, Rauh oder Rauchwerk.

41) 3. sahs sind die Schärfen, Schneiden der Pfeile.

si liefen im engegene vnd enpfiengen im daz march,
do fvrt er bi dem satele einen bern grez vnd starch.
43. alſ er geſtvnt von roſſe, do loſt er im div bant
von fvzen vnt von munde; do erlutte da zehant
vil groze daz gehunde, swaz des den bern sach;
daz tver ze walde wolde, die lvte heten vngemach.
44. der ber von deme schalle durch die chvchen geriet,
hey waz er chuchenſnehte von dem fivre schiet!
vil cheizil wart gervret, zerſvret manic brans;
hey waz man gvter spiſe in der aschen ligen vant!
45. do sprungen von dem sedele die herren vnd ir man,
der ber begunde zornen; der kunic hiez do lan
alles daz gehunde, daz an seilen lach;
wer iz wol verendet, si heten vrolichen tach.
46. mit bogen vnt mit spiezen (niht langer man daz lie)
do liefen dar die snellen, da der ber gie;
so vil was der hvnde, daz da niemen schoz;
von dem gro(zen) schalle beidiv berch vnt walt erdoz.
47. der ber begunde vliehen vor den hunden dan,
im enchunde niht gevolgen, wan Chriemhilden man,
der erliefen mit deme swerte, ze tode er in do slůch;
hin wider zv den chůchen man den bern sidir trůch.
48. do sprachen, die daz sahen, er wer ein chreftic man;
die stolzen iagtgesellen hiez man zen tischen gan,
vf einen schonen anger saz ir da genůc;

waz

43) 1. geſtunt vom roſſe abſtieg, gerade wie im nordiſchen: ſtod, wir aber gebrauchen ſtehen nicht mehr ſo.

43) 2. erlute, erbellte; weil Bellen, Schallen, Lauten über-all eins in der Sprache. (Bell, Glocke.)

43) 3. ſwaz des. A. hat beſſer: ſwaz es (ejus) quidquid canium.

45) 2. zurnen hier: brummen.

45) 4. entw. wäre der Bär glücklich erlegt, oder beſſer: wäre der Tag ohne den Mord Siegfrieds abgelaufen.

waz man do richer spise den iagtgesellen dartrûc!

49. die schenchen chomen seine, die tr zen solden win,
ez enchunde baz gedienet nimmer heleden sin;
heten si darvnder niht so valschen mût
so wæren wol die degene vor allen schanden behût.

50. do ne hete niht des sinne der chuene veige man,
daz er sich ir vntriwe chunde han verslan;
er was in ganzen tugenden alles valsches bloz.
sinf sterbes mûse engelten sit, der sin nie niht genez.

51. do sprach der herre Sivrit: wnder mich des hat,
sit man vns von der chvchen git so manigen rat,
durch waz unf die schenchen bringen niht den win?
man enpflege baz der iargere, ine wil niht iagtgeselle sin.

52. ich hete wol gedienet, daz man min nærme war! —
der chunic ob dem tische sprach in valsche dar:
man solz iv gerne bvzen, swes wir gebreßen han;
wir sin von Hagene schulde hivt ane trinchen bestan.

53. do sprach der von Troneae: vil lieber herre min,
ich wande, daz diz pirsen hivte solde sin
da zem Spehtsharte, den win den sande ich dar;
sin wir hie vngetrunchen, wie wol ihz immermer bewar. —

54. do sprach der herre Sivrit: ir lip der habe vndanc!
man solde mir siben savme, win unt luttertranc
habn her gefûret; do des niht mohte sin,
do solde man vns naher han gesidelt an den Rin. —

55. do sprach aber Hagene: ir edeln ritter balt,
ich weiz hie vil nahen einen brunnen, der ist chalt,
daz ir niht enzvrnet, da soln wir hinegan —

der

48) 4. richer spise offenbar besser. Wenn A. wirklich riter ließ, so ist es ein Schreibfehler. Vermuthlich steht ricer da, wie anderemal sic f. sich. s. 3666 der Müll. Ausg.

49) 1. seine spät, langsam, faul.

50) 1. veige, der dem Tod nahe.

54) 1. ir lip (der Schenken nämlich) so auch A.

der rat wart manigem degene ze grozen sorgen getan.
56 den helt von Niderlanden dwanch des durstes not,
den tische er deste ziter ruchen dan gebot,
er wolde fvr die berge zv dem brunnen gan;
do was der rat mit meine von den degenen getan.
57. div tyer man hiez vf wægenen, fvren in daz lant,
div da verhowen hete div Sivrides hant;
man iah im grozer eren swer ez ie gesach;
Gunther sine triwe vaste an Sivride brach.
58. do si dannen wolden zv der linden breit,
do sprach aber Hagene: mir ist dicke daz geseit,
daz niht gevolgen chunne dem Chriemhilden man,
swenn er wolde gahen; hey wolde vns daz sehn lan! —
59. do sprach von Niderlanden der herre Sivrit:
ir mvgt ez wol versvchen, welt ir mir lovfen mite
ze wette zv dem brunnen; so daz si getan,
der sol han gewnnen, den man siht zevorderst stan! —
60. nv welt: ovch wirz versvchen, sprach Hagene der degn;
do sprach der starche Sivrit: so wil ich mich legn
fvr die iwern fvze, nider an daz gras —
do Gunther daz gehorte, hey wie lieb im daz was!
61. do sprach der degn chvne: ich wil iv mære sagn,
allez min gewæte wil ich an mir tragn,
den ger zv dem schilte vnt al min pirsgewant;

den

57) 4. Gunther paßt hier besser, als der eigentliche Bundsbruder Siegfrieds.

58) 4. welle (A.) ist vorzuziehen, weil es auch in der Bedeutung vom gleichfolgenden wolde unterschieden.

59) 4. scheint besser, als die Lesart A. Im Münchener Cod. soll wohl stehen: „sagen dank, der den sig" ꝛc.

61) 2. Er legte die Kleider ab (was Hagen wollte, um ihn verwunden zu können) und trug dennoch alles Jagdgeräth (das ist hier Wat und Gewand) an sich, um sich die Bedingung seines Wettlaufs zu erschweren.

den chocher zů dem swerte vil schier er umbegebant

62. do zogen si div chleider von dem libe dan,
in zwein wizen hemeden sach man si beide stan;
sam zwei wildiv pantel si liefen durch den kle,
doch sah man bi dem brunnen den snellen Sivriden e.

63. den pris an allen dingen trug er vor manigem man,
daz swert er loste balde, den chocher leit er dan;
sinen ger den starchen leint er an der linden ast,
bi des prunnen vlůzze stunt der herliche gast.

64. di Sivrides tugende warn harte groz,
den schilt leit er nidere, al da der brunne vloz;
swie harte so in durste der helt doch niene tranch,
e daz der kunic chůme; daz duhte Sivride lanch.

65. der brunne was vil chule, lutter unt gůt,
Gunther sich do legete nider zu der flůt;
daz wazzer mit dem munde er von der flůte nam,
si gedahten, daz ouch Sivrit nach im můse tůn alsam.

66. do engalt er siner zůhte; den bogen unt daz swert
daz trůg allez Hagene von im dane wert,
do sprang er hin widere da er den ger da vant;
er sach nach eime cruce an des kuniges gewant.

67. do der herre Sivrit ob dem brunnen tranch,

er

62) 4. brunnen so auch A.

63) 4. bi des prunnen so auch A.

64) 4. Wieder erisch abweichend von A. Der Mythus, daß der König vor dem Unterthan trinkt, (eigentlich ganz identisch mit der Sage von der badenden und sich waschenden Königin vor ihrer Dienstfrau) zeigt sich schon in der bekannten Thierfabel vom Wolf und Lämmchen, dem dieser vorwarf, daß es sich im Fluß zu oberst gestellt und ihm das Wasser getrübt.

65) 3. Eine vortreffliche dieser Handschrift eigenthümliche Zeile; auch die folgende sehr abweichend.

66) 4. bilde ist wohl besser als cruce, das sich wiederholt.

er sche; in durch daz chruce, daz vz der wnden sprane
daz blut im von dem hercen an die Hagenen wat;
so groze missewende ein helt nv nimmermer begat.
68 den ger gegen dem hercen stechen er iu lie,
also argestlichen ze slohten Hagene nie
gelicf noch in der werlde vor decheinem man;
do sich der herre Sivrit der starchen wnden versan,
69. der reche tobliche von dem brunnen spranch,
im ragete von dem hercen ein gerstange lanch;
der forste wande vinden bogen oder swert,
so muse wesn Hagens nach sime dienste gewert.
70. do der sere wnde des swertes niht envant,
done het er niht mere wan des schildes rant;
den zuht er von dem brunnen, do lief er Hagenen an,
done chunde im niht entrinnen der vil vngetriwe man.
71. swie wnt er was zem tode, so chresteklich er slöe,
daz vzer dem schilde dræte genie
des edeln geste .es; der schilt vil gar zebrast;
sich hete gerne errochen der vil herlich gast.
72. Hagene muse vallen von siner hant ze tal,
von des slages chreste der wert vil lute erhal;
het er daz swert enhende so war ez Hagenen tot,
der helt entran vil chume vz der angestlichen not.
73. sin chraft was im geswichen, ern kunde niht gestan,
sines libes sterche diu muse gar zergan,
wand er des todes zeichen bi liehter varwe trüc.

sit

71) 4. dræte, Imperf. Conj. herausspränge, stöbe.

72) 4. A. hier wohl besser.

73) 2. Wie leicht war der Mittelreim in: „varbe verblichen" zu finden, wenn man darauf ausgegangen wäre. Auch der Reim zwischen sterch und verch würde nahe gelegen haben. Es ist volksmäßige Phrase von sterbenden: „sin farb was im verblichen, sin sterk was im geswichen."

sit wart er beweinet von schönen vrowen genüe.
74. do viel in die blůmen der chriemhilden man,
daz blůt von sinen wnden sach man vaste gan;
do begvnd er schelten, (des twanch in michel not)
die vf in geraten heten den vngetriwen tot.
75. do sprach der sere wnde: ia ir vil bose zagn,
waz hilfet mich min dienest? daz ir mich habt erslagen;
ich was iv ie getriwe, des ich engolten han;
ir habt an iwern magen leider vbel getan.
76. die sint davon bescholten swaz ir wirt geborn
her nach disen ziten; ia habt ir iwern zorn
vil vbele gerochen an dem libe min;
mit laster ir gescheiden svlt von gvten rechen sin! —
77. die lvte liefen alle da er erslagen lac,
ez was ir genvgen ein frevdeloser tac;
die iht triwe heten von den wart er bekleit,
daz het wol gedienet der ritter chůn vnt gemeit.
78. der kunic von Burgonden klagete sinen tot;
do sprach der verchwnde: daz ist ane not,
daz der nach schaden weinet, der in da hat getan,
der dienit michel schelten, ez wære bezzer verlan! —
79. do sprach der grimme Hagene: iane weiz ich, waz er kleit,
ez hat nv allez ende vnser sorge vnt vnser leit;
wir vinden ir vil kleine, die turren vns bestan,
wol mich, deich siner herschaft han ze rate getan! —
80. ir mvgt iwch lihte růmen, sprach do Sivrit,
het ich an iv erchennet den mortlichen sit;
ich hete wol behalten vor iv minen lip,
mich enriwet niht so sere so frô Chriemhilt min wip.
81. nv mvze got erbarmen, deich ie gewan den svn,

dem

74) 3. schelten hat die Nebenidee von verfluchen, verwünschen devovere. Vgl. indessen 76, 1. 78, 4.

79) 1. er, nämlich Günther.

79) 4. deich vgl. 81, 1. daß ich, der ich; wie im Latein. qui für ut ego.

dem solch it wizen sol nach den ziten tön,
daz siner mage iemen mit morde habu erslagn;
moht ich, so sprach Sivrit, daz solt ich billiche klagn.
82. zer werlde wart nie mere grozer mort began,
sprach er zů dem kunige, denne an mir ist getan;
ich behielt iv lib vnt ere in angestlicher not,
ich hans engolten sere daz ihz iv ie so wol erbot.
83. do sprach vil seneliche der verchwnde man:
welt ir, kunic riche, triwen iht began
in der werlt an iemen; lat iv bevolhen sin
of triwe vnt of genade di lieben truttinne min,
84. vnt lat si des geniezen, daz si iv swester si,
durch aller fursten tugende wont ir mit triwen bi;
mir muzen warten lange min vater vnt mine man,
ez enwart nie frowen mere an frivnde leider getan.
85. er rampf sich bitterliche alſ im div not gebot,
vnd sprach do iæmirliche: der mortlich tot
mag ivch wol geriwen, her nach disen tagen;
gelovbt an rehten triwen, daz ir ivch selben habt erslagn! —
86. die blumen allenthalben von blöte warn naz,
do rang er mit dem tode, vnlange tet er daz,
wande in des todes waien al ze sere sneit;
do mohte reden niht mere der reche chön vnt gemeit. —
87. do die herren sahen, daz der helt was tot,
si leiten in of einen schilt, der was von golde rot;
vnt wurden des ze rate, wie daz solde ergan,
daz man iz verhele, daz iz het Hagene getan?
88. do sprachen ir genůge: vns ist vbele geschehn,
ir sult ez heln alle vnt solt geliche iehn:
da er rite iagn eine der Chriemhilden man,
in slugen schachære, da er fore durch den Tan.
89. do sprach der vngetriwe: ich foren in daz lant,

mis

85) 4. Sprichwort: Untreue erschlägt sich selber.

86) 3, 4. A. nimmt hier eine andre Wendung.

mir ist vil vnmære, vnt wirt ez ir bechant,
div so hat getrubet miner frowen mût,
ez ahtet mih vil ringe, swaz si weinens getût. —
90. von dem selben brunnen, da Sivrit wart erslagen
sult ir div rehten mære von mir hôrn sagn,
vor dem Otenwalde ein dorf lit Otenhaim,
da vliuzet noch der brunne; des ist zwifel dehein.

---

90) Diese wichtige neue Str. (Vgl. XV. 36, 3.) legt Siegfrieds Todesort bestimmt auf die rechte Rheinseite nach Odenheim im Odenwald, vermuthlich den im Wormser Gau belegenen Ort dieses Namens, wie er in einer im Kloster Lorse 786. ausgestellten Urkunde bezeichnet wird, s. Codex dipl. laurishamensis no. XII. und ebendaselbst num. 1286. (in pago Wormatiensi in Otenheimer marca). Beßel hat auf seiner Carte das gleichnamige, aber weiter oben im Creichgau noch über Heidelberg dicht am Rhein liegende Otenheim, nicht das unsrige angemerkt und außerdem in andern Gauen es gleichbenannte Ortschaften gegeben. Dahl, (histor. topogr. stat. Beschr. des Fürstenth. Lorsch. Darmst. 1812. 4to.) p. 109. hat ein Ottincheim, dicht am alten Rhein, welches nach dem jetzigen Laufe dieses Stroms auf dem linken Rheinufer liegt, was in Bezug auf Friedr. Schlegels Meynung von der Unkenntniß des Nibelungen Dichters in der Gegend um Worms, (Museum July 1812. S. 75.) wichtig ist. Jagd und Mord erfolgten im Odenwald, der Spechtshart, wohin der ungetreue Hagen vorgeblich den Wein vorausgeschickt hatte, lag den Helden (von Worms aus) weiter vorwärts, zu linker Hand über den Main hinüber. Diesem ungeachtet halte ich dafür, daß sich auch die Lesart Wasichenwald poetisch vertheidigen lasse, und schließe nicht so, wie man leicht könnte: daß in der Hs. B. ein rheinischer, im Oertlichen besser zu Haus gewesener Dichter, nachgeholfen und den Verstoß des österreichischen Verfassers gebessert habe. Näheres über Siegfrieds endliche Beisetzung im Lorser Münster wird sich noch aus den weiterhin mitzutheilenden neuen Strophen ergeben.

Nachtrag zu dem Gedicht von zwein Kaufmann (L. 35 — 71.).

In Bartholdy's Bruchstücken zur Kenntniß Griechenlands (Berlin 1805.) S. 430 — 440. wird ein neugriechisches Volkslied bekannt gemacht, welches ein alter Fischer-Meister Andreas in der Nähe von Salachora, am Nordufer des Golfs von Arta, ehemals Ambrakia sang. Es enthält merkwürdiger Weise die in jenem altdeutschen Gedicht erzählte Sage und nähert sich in seiner Einfachheit diesem und dem altwallisischen am meisten. Ich theile es von dorther mit, wo es nur in Halbzeilen abgesetzt, und wo das Original auch nicht eingerückt ist.

Neugriechisches Volkslied.

Am königlichen Mahle speist und zecht auch Mavrogen *)
vierhundert Große rings umher und tausende des Volks,
und aus den frohen Kehlen schallt zum Weine laut Gesang,
doch endlich fehlt dem Liede Stoff und das Gespräch beginnt,
von reizenden und häßlichen und die man hoch verehrt,
man lobt der Frauen frommes Thun; der seiner Mutter Zucht,
ein anderer die Schwiegerin, ein dritter gar sein Weib,
auch Mavrogeni mischt sich ein und rühmt sein Schwesterlein:
„o welche Schwester wurde mir, die nie in Tugend wankt,
„nicht Gold nicht reicher Gaben Preis, nicht Schmuck bewegt ihr Herz" —

*) Schwarzbart.

der König als er dies vernahm, reizt es ihn mächtig auf,
„und wenn sie mir sich nun ergibt, was setzest du mir ein?" —
„wenn sie mein König sich ergibt, so sey mein Kopf verwirkt" —
„wohlan denn Mavrogeni bleib zur Haft mir bis es tagt!" —
Drauf zieht er goldne Schlüssel vor, eilt zu dem Schatze hin,
zwölf Mäuler schwer beladen stehn, die gibt er einem Knecht:
„zur Wohnung Mavrogenis geh, zur Schwester Mavrogens
und neige dich von ferne tief und spreche ihr genaht:
„„heil dir zur guten Stunde hier, du glänzend Bild von Gold,
wie eine Silbersäule schlank, wie Veilchen voll von Duft,
du lieblicher Orangebaum beschwert von süßer Frucht!""
„dann forsche mit Gewandheit aus und sieh wohin sie neigt!
„„hier diese Mäuler zwölf an Zahl von Kostbarkeiten schwer,
die sendet euch der König her, daß ihr ihm Huld gewährt
und seiner heißen Liebe lohnt und ihn zu Nacht empfangt — —
„Sey mir o Bote! dann gegrüßt und wer dich schickt zweimal,
ich kenne meinen Bruder wohl und dank ihm, der mich prüft" —
„nicht Mavrogeni schönste Frau, der Bruder es nicht gab,
der König ist es der mich schickt, für euch nur seufzet er —
„so saget meinem König dann, ich harre sein zu Nacht" —
Drauf eilt sie zu der Amme hin und sinkt vor ihr aufs Knie:
„hastu o Amme! mich gesäugt und bistu mir getreu,
so lege meine Kleider an und laß die deinen mir
und wandele in mein Gemach, mich birgt dein Kämmerlein,
und kömmt der König, nimm ihn auf und dulde sein Beginn!" —
Als nun die Nacht sich dunkel senkt, schleicht sich der König hin
er öffnet Mavrogenis Haus der Gelbgelockten Thür,
der dunkeln Augenbrauen Thür des Kindes hold und zart,
mit einem Weibe ruhet er gar innig nun vereint
doch ehe noch der Morgen tagt, zwei Stunden eh es tagt,
erhebt vom Lager sich der Fürst, er faßt des Weibes Haar,
und schneidet, rasch den Dolch gezückt die Flechte ihres Haars
umwickelt von der goldnen Schnur, die sie zusammen hält,
und trennt, den Fingerring daran, den Finger von der Hand.
Drauf eilt er zu dem Markte hin, versammelt dort sein Volk:
„gegrüßet seid mir edle Herrn, mein Volk sey mir gegrüßt!

gegrüßt

gegrüßt sey Mavrogeni mir, er und sein Schwesterlein,
fürwahr du hast ein Schwesterlein, so schön als tugendsam,
nicht Gaben beugen ihren Sinn, nicht Edelstein und Gold
und dennoch dennoch war sie mein, ich rühme mich der Gunst" —
„laßt König mich ein Zeichen sehn, beweiset was ihr sprecht"
ruft zitternd Mavrogeni aus und Wang und Lippe bleicht.
Drauf zeigt der Fürst die Flechten vor, das Haar in goldner Schnur,
er zeigt den Finger ihrer Hand mit seinem Fingerring;
nun seufzet Mavrogeni tief und fasset sich nicht mehr,
und auf die Trauernachricht flieht die Schwester, tief bewegt.
Sie wechselt eilig das Gewand schmückt bräutlich ihren Leib,
ihr Antliz glänzt wie Sonnenpracht, ihr Busen wie der Mond,
wie Rabenfedern wölben sich ums Aug die hohen Braun
und mit Geschmeide reich geziert fliegt würdig sie einher,
mit Eil der Schwalbe nähert sie dem großen Platze sich:
„o laßt mich edle Herren durch, laßt Männer mich des Volks;
was feßelt meinen Bruder ihr, was ist des Todes Schuld?"
„für euch, für eure Keuschheit bürgt zu kühn des Bruders Haupt"
ihr gabet euch dem Fürsten hin, er rühmt sich eurer Gunst" —
„und welches Zeichen bringt der Fürst, wodurch mein Bruder glaubt?" —
„die Flechten zeihen euch der That in feinem Goldgespinst,
eur Finger und eur Fingerring bestätigen die That" —
„so öffnet eure Augen doch, ihr Herrn und ihr des Volks,
schaut meiner Finger volle Zahl, mein unbeschornes Haupt,
mit meiner Magd hat er geruht, drum ist er jetzt mein Knecht: *)
so stecke Brod in deinen Sack, füll Wasser in den Krug,
zieh mit dem Esel in den Wald und holze für den Heerd!" —
Als dies das ganze Volk vernahm, zürnt es dem Fürsten laut,
mit Wuth stürzt alles gegen ihn, er unterliegt der Wuth,
und jeder ruft zur Herrscherin das holde Mädchen aus:

„will-

*) Cf. das deutsche Rechtssprichwort: Trittst du mein Huhn, bistu mein Hahn; wer bei meiner Magd liegt wird mein Knecht.

„willkommen uns auf diesem Thron, willkommen Königin,
wir feiern ewig diesen Tag und preisen deine That."

Die Gothaische Handschrift, worin sich jenes Gedicht von zweien Kaufmann befand haben wir seitdem zur Herausgabe der übrigen darin enthaltenen und in diesem zweiten Bande mitgetheilten Stücke herbekommen, und erkennen auch hier die besondere Güte und Freundschaft des Hrn. OHR. Jacobs dankbar an. Aus der Vergleichung der Urschrift mit jenem Abdruck ergeben sich folgende Verbesserungen und Ergänzungen, die wir dort einzutragen bitten. V. 10. lies einer rad. 18 swem. 77. Hs. hat zwē iunge, dies begünstigt die von dem Götting. Rec (Gött. Anz 1813. Nro. 172.) schon vorgeschlagene Verbesserung, wornach zu lesen ist: zweiunge beheine. 264 l. doran. 277. ein Druckf. mit für min. 294. l.

von danne scheit der herre wert,
wol zehen tusent mark wert.

288 Hierauf folgt eine zwar ausgestrichene, aber noch lesbare Zeile:

aller wib tugend sint gen ir grob

wodurch ein dritter Reim und das Ende eines Abschnitts herauskäme 420. statt einem lies: eime. 494. Hs. hat: ich wolt toben, doch ist das t nicht deutlich und nähert sich dem ohnehin ähnlichen r Der Sinn bleibt unklar, aber die Verbesserung des Götting Rec si sprach: ich wän ir toben gewinnt an Wahrscheinlichkeit. 584. Der hierauf fehlende Vers lautet, alz do mit dem balle und 585. ist zu lesen: [illegible]ben kindlichen spor. Das Wort ist zwar undeutlich, scheint aber so heißen zu müßen 707. dev naht. 735. Der fehlende Vers heißt: si nam in [illegible] der hende. 783. morgenstern, wie schon der G Rec. vermuthet 824. da min könnte auch wohl besser da nun gelesen werden. Nach 932. noch eine dritte Reimzeile: so muz man in heiles biten.

St. Catharinen Grab auf Sinai.

(Reinfr. v. Braunschw. Fol. 208 a)

In die wüst sunder dank
füren si an alle not,
do Got mit dem himel-brot
hie vor die juden spiste;
5. dü bibli bewiste
uns dirre sache bas den ich.
si füren alle-snelleklich
in der wüste uf und abe,
uf den berg ze dem grabe
10. sancte Katherinen
wolten si sich och pinen.
si füren hin und kamen dar
und namen eigenlichen war,
wie die hochgeberne lag,
15. ganz, wie man des grabes pflag;
wie öle von irme libe flos,
wer sicher sich domit beges,
das er gesunt und schon genas;
wie in dem closter nüt me was
20. den zwelf herren an der zal:
die zwelf liehr über al
schon brinnent und reine,
und wenn der zwelfen eine

sterben

2) si, Reinfried und der Perser. — 11) sich pinen, sich peinigen, mühsam wallfahren. — 17) sicher, stech, krank. — 23) eine? einer. —

sterben müs und sterben sol,
das siht man an den liehtern wol.
won eins verlüret sinen glanz,
ir zal erfüllet wider ganz
wirt schiere bi derselben zit.

Montevilla, der im Jahr 1355. seine Reise beschrieb, erzählt, daß auf dem Berg Sinai ein Mönchskloster stehe, worin St. Catharinen Grab sey: „da hangen gar viel Ampeln, die brennen allzeit, dann sie haben Oehl genug und geschieht wunderlich von Gottes Gnaden. Alles Gevögel, als Tauben, Raben kommen alle Jahr auf eine Zeit dargeflogen mit großen Schaaren, und bringet ein jegliches einen Ast von einem fruchtbaren und grünen Baum mit Frucht und Laub, tragen es in ihren Schnäbeln und fliegen dahin, als in Pilgram's Weise, und läßt ein jeglicher Vogel seinen Ast da, gleich als ob es sein Opfer sey; daraus machen die Mönch Oehls genug, das geschieht alle Jahre einmal." — „Bei dem großen Altar ist ein Sarg von Albaster gehauen, darinnen liegt St. Catharinen Gebein und so die Mönch den Leuten das Heiligthum zeigen, so reiben sie das Gebein mit einem silbernen Stiel so lang bis ein wenig Oehl daraus schwitzt. Das Oehl ist etwas trüber als Balsam, das geben sie den ehrbaren Leuten zu großem Lob." — Man sagt auch, daß ein jeglicher Mönch sein sonder Ampel habe, der ein Oberster und Prälat ist, und so einer abgehen und sterben will, fanget sein Ampel gemächlich an zu brennen, so er gestorben ist, erlöschet sie ganz und gar. So

27) ir zal, der Klosterherrn.

So sie einen neuen Prälaten erwählen, findet der, der des Morgens Meß soll singen, den Namen auf dem Altar geschrieben, welchen sie erwählen sollen. — Schiltberger, der 1427. aus jenen Gegenden zurückkam theilt die Sage mit, wie sie Christen und Muhamedaner ihm erzählt, indem er selbst nicht auf den Berg gekommen war. (Ausg. von Penzel §. 43.). Nur weniges ist verschieden. Jeder Vogel, so viel deren im Lande sind, bringt eine Oehlbeere im Schnabel, so daß es im Kloster nicht an Brenn- noch Speiseöhl fehlt. Wenn eine Lampe verloschen und einer der Priester gestorben ist, findet der, welcher ihm das Requiem singt, einen Zettel auf dem Altar, worauf der Namen des Nachfolgers steht, und zugleich entzündet sich dessen Lampe von selbst. Auch in der Legende der heil. Catharina (bei Kosegarten I. 165.) wird erzählt, daß sie ihr Grab, auf dem Berg Sinai habe, und ein heilend Oehl aus ihrem Sarg quelle.

Es ist ähnliche Idee, wenn sich in Corvei eine Lilie drei Tage vorher in dem Stuhle des Bruders, der sterben sollte, zeigte. Gabr. Bucelin pars alt. germ. sacr. p. 1642. Höxar in elegiis Paderb. 1609. In der Lübecker Domkirche fand sich unter dem Kißen eine weiße Rose. Eras. Francis. höll. Proteus Nr. 97. S. 1057.

Von der Trunkenheit.

(Aus der Gotha. Handschrift.)

Die trunkenheit ist manikvalt,
wann si betoret jung und alt;
wers an sich wenen will,
den lert sie selzam siten vil.
5. sie machet einen also kün,
daz er allein hundert bestün,
der vor ein stoch nit terst geschechen,
der will dann alls sin leit rechen
und limet als ein wilder ber
10. und begegent im ein ganzes her,
das sprich ich gewislichen,
er wollt in' nit entwichen;
er slug einen durch die swarten
und trugens alle spiez und helnbarten.
15. der ander klagt nü unacmach,
was im zů leide je geschach,
— — — — — —

daz

Hat im Ms. die Ueberschrift: De ebriosis et vinosis.
3) an sich wenen, angewöhnen. Wahn heißt ursprünglich nicht blos Einbildung, sondern wahrhaftiger Glauben, wie im isl. van und im altd. wene, z. B. cristenliches geloubis wene. — 7) geschechen, schächen, schänden, hier wohl abhauen. — 9) limet, limmet, schreit. — 10) Das Ms. liest: bede bedeckt. — 17) Hierzu fehlt eine Zeile, vielleicht: und im unfeld ward ange-

das kumpt in alle zum ärgsten an:
in so grozzer trurikeit
bedenkt er alle sin herze-leit
20. und wirt so gar frauden-los
von ungefügem jamer grez,
daz in nieman getroßen kan,
weder die frawe noch der man;
— — — — — —
er wolle gar verderben.
25. den dritten ubergeht sie also
daz er wirt so inneclich vro,
daz nie nit wart (er) so gelas;
er rumet sich alles sines heilas
von abenturlichen dingen.
30. er wil tanzen unde springen
und streber nach der minne
mit fraudenrichen sinnen,
als ein esel in dem sil:
und her er sank und seiten-spil
35. so wollt er frolich swanzen
an reyen und an tanzen.
den vierden dwet sie noch baz,
sie machet sin antliz naz
von zehern siner augen;
40. das sprich ich one langen,
daz er sin sunde beweinet,
wa er alleine vereinet
und gewinnet so grozze ruwe;

(das

angetan. — 24) fehlt eine Zeile, etwa: er sprichet, er müsse sterben. — 27) gelas, gelos, geil, muthwillig. Wernhers Maria S. 17. u. 128. getelesc, lascivia, Titurel; im isl. gethleysi von ged, mens und leysi Mangel von laus, los. — 33) sil, Seil. — 42) vereinet, allein ist, einsam wird, alleine noch dabei

(das sprich ich uf min truwe!)
45. umb alle sine schulde,
er gewunne Gotes hulde,
er wolle varen uber mer
herwider kumme nimmermer
und nimer von dannan scheiden,
50. er wolle striten e an die heiden.
den funften machet es ungezogen
es sie war oder gelogen:
es gestet nimmer sin munt
er klaffet auch zů aller stunt.
55 ein lugen fur ein warheit,
dez schwert er uf sinen eit,
das unreht fur das rechte.
er hat so groz gebrechte,
daz er nieman lat ungeschorn,
60. er wil jung und alt betorn
mit so grozzem schallen
und tunkt es in so wol gevallen.
den sechsten uberget sie also gar,
daz er all sin heimlichkeit macht offenbar.
65. und hett er halt einen mort getan,
daz er sin nit verswigen kann
von so grozzer untat
dez hab er schuld unde rat
gewunnen an manchen sachen;
70. er kan nur heimschen lachen
und schiltet und fluchet vil,
wenn (er) eins trunkes hat zů vil.
mocht er benemen eim all sine ere,
darumb wer im gar unmere.
75. den sibenden bringet sie so gar us der maz,
und solt er gen uber die straz,

er

bei ist eigentlich ein Pleonasmus. — 59) Ms. unverständlich: uz gehorn. — 70) heimschen, heimlich. —

81)

er viel eines hin, das ander her;
es ducht im gar ein gutes mer
von struchen ungefügen;
80. der in denne trüge
in trögen und in mißbern,
das seh er von herzen gern.
das red ich gar ane aevere,
das ist sines herzen gere,
85. daz er gerne schliefe,
biz im die kro zů mittemtag riefe.
den achten bringet sie darzů,
und solt es im sin leben tů,
er mak ein wort gesprechen nicht:
90. sie betrůbet im sin ingesicht
und sin inner sinnen,
daz er mak beginnen
weder sust nach so, geins nach biz:
er ist ertrunken in der wiz
95. sam ein tumme, taube gans,
und der im schub in sinen grans
wampenflecke, beis wurste gar,
darumb so weiz er nicht ein har.
den neunden macht sie also rich,
100. er geswur wol, er hette siben kunikrich,
darzů wer es alles sin
bis gen Ungern uf den Rin.
wenn er getrinket wol,
so ist er goldes und silbers vol,

105.

81) in mißbern, in Mistbahren. — 93) geins noch biz, jenes noch dieses, gewöhnlich drehen wir es um. — 96) grans, Rachen, Hals. — 97) wampenflecke, Stücke aus den Wamben, Weichen, wahrscheinlich wird hier Quellfleisch gemeint beim Wurstmachen. — 99) Im Mſ. macht er also rich, da hier aber von der Trunkenheit die Rede, war die Abänderung nöthig. — 102) Bis Ungern

105. daz er aller sorgen
vergizet, gein dem morgen
wirt er sich versinnen
und klagende ruwe gewinnen;
das sprich ich mit der wartheit,
110. daz im wirt von herzen leit.
us dem zehenden macht sie einen man
der vor ein wort nit gesprechen kan,
daz er wirt so redhaft
daz herr Salomon mit aller siner besten kraft,
115. und alle heidenische meister
so wise rede nicht muge geleisten,
wie der man mit im reden wil
dez kan er im alzů vil,
119. als er hat kaum zwir in den becher gesehen.

gern vom Rhein an. — 114) Der Vers ist zu lang und aller oder besten könnte ausfallen, soll nicht Geschwätzigkeit damit ausgedrückt werden. — 119) Die Zeile steht allein, und ist auch übermäßig lang, vielleicht aus zweien zusammen gezogen.

Die Eule auf der Thüre.

De Uhle sat up de Berwerdör un platfusete sik, do quam de Plinder de Plander de Pluntenschlärger un schlog se unnern Platfoot. „trunk, sierde se, draf ik hier nich sitten? sierde se, un plüstern mine Flinte Flante Flunte, mine stolte Fierdern bunte?"

(Mündlich aus dem Münsterland nach Osnabrück zu; schon bei Strodtmann findet sich zuweilen die vertretende Einschaltung des liquiden r. Fierdern f. Federn, sierde f. sede, segde; draf f. darf. Berwerdör Boverdör, Oberthür. Plusen und plustern heißt es von Vögeln, die ihre Federn zurecht picken, lesen, wohin lausen (plausen) zausen.)

Räthsel.

Krum Holt hält richt Holt, richt Holt hält Pisewippup, Pisewippup hält Lief un Seel tosamen.

(Aus dem Paderbörnischen. Krummes Holz sind Reife, welche das gerade Holz, die Dauben am Faß zusammen halten. Was im Faß gährt, saust und aufbraust (Pisewippup) ist Most, Wein oder Bier.)

Die goldene Schmiede

von

Conrad von Würzburg.

Vorbemerkungen.

1. Gehalt und Bedeutung. Den poetischen Werth des Gedichts wird man nach den verschiedenen Stimmungen und Anforderungen eigenen Geistes höher oder geringer setzen. Es hebt an mit dem Gefühl und Geständniß des Dichters von der Unzulänglichkeit und Unmacht seiner Kräfte, einen so hohen Gegenstand würdig zu besingen; dann sucht er, so gut er vermag, in Gleichnissen und Bildern sich ihm zu nähern. Eins drängt sich auf das andere, in der Hoffnung deutlicher zu seyn und mehr auszusagen, und da jedes seiner Natur nach für sich besteht und von vornen anhebt, so kann unter ihnen weiter kein äußerlicher Zusammenhang seyn. Allgemeinem Eindruck ist das Gedicht jezt fremd, dennoch wird nicht leicht jemand die Schönheit vieler Bilder im Sinn und Darstellung verkennen, selbst wenn er ihre eigene religiöse Bedeutung nicht beachten wollte. [1]) Auf jeden Fall ist es eigenthümlich und

1) In Beziehung auf Gesinnung und Geschmack der Zeit hat es Docen im Alrd. Museum I. 43. beurtheilt.

und ausgezeichnet in seiner Art; das frühere Gedicht Wernhers war einfach erzählend, während dieses ganz ohne einige Beimischung des epischen ein bloses Loblied enthält. Daß es zu seiner Zeit Eindruck gemacht, und als vorzüglich betrachtet wurde, läßt sich schon aus der Nachahmung des Hermann von Sachsenheim im goldnen Tempel schließen, so wie aus der späteren Bearbeitung. Das Sylbenmaas schadet vielleicht durch Einförmigkeit und in einer von den vielen überreichen, damals üblichen, Formen würde es wohl prächtiger gelautet haben, aber der Dichter zeigt auch hier seine Gewandheit und Sprachfülle, womit er vor andern begabt war. Schwerfällig, trocken und gar nicht zu vergleichen ist das Gedicht des Teichners von der Empfängniß der Jungfrau.

Der menschliche Geist sucht auch dem Höchsten und Unaussprechlichen beizukommen, wie wir hinaufschauend und leibliche Kräfte prüfend zur unbesteiglichen Alpe treten. Je jugendlicher er ist, desto kühner, aber desto unschuldiger und geringer im Umfang auch die Mittel. Aus dieser Berührung und Verbindung des schwachen und irdischen, mit dem übergroßen und ewigen entsteht da, wo das Auge nicht hingerichtet war, zwar ein nothwendiges und offenbares Mißlingen, aber es springt auch nicht selten da, wo es hinblickte, Helle und ein leuchtender Strahl hervor. Ueber die Gültigkeit entscheidet blos das innewohnende Leben, und nur, was nicht aus ihm hervorgegangen, sondern was erfunden und gemacht ist, kann abgeschmackt heißen. Dagegen wo jenes der Grund solcher Gleichnisse und Bilder ist, da zeigt sich oft tiefe und reine Poesie, immer aber fordert die

Hilf-

Hilflosigkeit und das Unzulängliche in dem Ergreifen der Mittel Achtung, weil die Wahrheit nie gänzlich fehlt, ja sie hat etwas rührendes, selbst wo man sich des Lächelns darüber nicht enthalten könnte. Zunächst sind sie aus dem, was Menschenhände nicht berührt und gebildet, aus der belebten Natur und ihren wunderbaren und herrlichen Erscheinungen genommen, darin sah der fromme Sinn Gott immer wieder ausgedrückt oder angedeutet. [2]) Das einfache und das beste erscheint als Gemeingut durch Ueberlieferung erhalten und mitgetheilt, also das epische, in beweglicher Festigkeit ruhende, auch hier waltend. Wo dies hintan gesetzt wird, kann, da es allein ein sicheres Maaß gewährt, der Witz auf falschen Weg locken, und wenn sich auch davon einzelne Beispiele hier finden (wie-

2) Denn sie ist auch zu Gott hingewendet. Heinrich von Meisen in dem Gedicht über das Unser Vater drückt sich also aus Gotha. Hs. V. 1008 — 1014.

Got lobet dreier hande geist:
der ein vns vnsichtich, (Engel)
der ander ist menschen, bilde gich, (Menschen)
der dritte vluget vnd uert,
swi im von Gote ist beschert,
kruchet vnd crimmet,
löset vnd swimmet
swi in Got geschaffen hat. (Natur.)

und hernach in der weitern Erklärung: 1079.

holz vnd crut, das wechset wol,
als iz von rechte wachsen sol
vnd irvullet Gotis gebot.

Ein Gedicht von Rumelant, wie Gott sich in den vier Elementen kund gebe, s. im alten Meister Gesangb. S. 7.

(wiewohl am häufigsten der jetzt fremde oder in anderm Verhältniß stehende Ausdruck Anstoß erregen wird), so leben doch die meisten Bilder in solch epischer Natur, und verdienen schon darum nähere Betrachtung. Das ganze Werk ist nichts als eine Sammlung derselben zu einem Schatzkästlein; der Dichter hat alle diese Edelsteine in einem goldnen Geschmeide vereinigen wollen.

2. Epische geistliche Bilder und Gleichnisse. Gott ist der allmächtige Sternenvogt (1543.) in dessen Gebot Sonne und Mond stehen (Wernhers Maria S. 156.), der die Sterne hat gezählt, und die höchste Hand trägt über alle Reiche auf Erden (Parcifal 19763.). Er heißt die Sonne (Heinrich von Meisen unser Vater v. 852.) und in dem nord. Gedicht Geisli (Str. 16. u. 18.) der Sonnen-König (sólar gramr), der alle Welt mit der Hand umfaßt (Vgl. Lohengrin 15.). Er ist Greis und Jüngling zugleich (1363. 1384.), darum nennt ihn Hinzelin von Costenz (Wettstreit der Heiligkeit Str. 69. Altd. Museum II. 34.) den alten greisen Jüngeling; mit andern Worten ist das: Vater und Sohn, darum wird auch Christus so genannt (Weihnachtslied in Docens Misc. II. 246. Turlin's Oranse S. 2a. u. b.), zu dem Conrad v. Wirzb. spricht (Maneße II. 199. und hier 1528.): „sonst warst du greis, nun ist braun dein Haar!" und Frauenlob in seinem Leich (Weimar. Hs.) läßt Maria sagen: „mein alter Friedel küßte mich, das sey gesagt, ich sah ihn an, da ward er jung." [3]) Ueber die Dreieinig-

3) Bei Maneße II. 214. wo sich diese Stelle auch findet, heißt es falsch: do wart er inne.

einigkeit drückt sich Boppo (Maneße II. 232.) so aus: „die gotheit ist in ein geweben und doh in drilich geflochten und gestricket", und ähnlich der Dichter des Lohengrin Str. 720. Ausgebreitet ist das Gleichniß von der Mandel, welche Nuß, Faser und Kern in einem enthält (s. Krönike om Keyser Carl S. 66.), darum heißt Christus hier (643. 654.) und bei Wernher (S. 197.) „der süße Mandelkern", und Maria die „Mandelblüte" (862. auch bei Marner, Man. II. 173. Wunderhorn III. 232. Lied in Fischers typogr. Seltenh. IV. 112.). Ein anderes ist die Harfe, wo Holz, Saite und Finger nur einen Ton geben (Krönike S. 66.), beim Freidank (95.) etwas verschieden: „drei Dinge an der Harfe sind: Holz, Saiten, Stimme." Ferner die Sonne, die zugleich Feuer und Schein ist (Freidank 95.) oder wie Teichner es ausdrückt (von der Empfängniß der Jungfrau Gotha. Hs. fol. 3b) ein Feuer, das Rauch, Schein und Hitze zugleich gibt, oder an einem andern Ort (liber sapientiae das.): ein Baum, der aus Holz, Rinde und Saft zugleich besteht; oder Wasser das dabei Schnee und Eis ist. Im Titurel ist von einem See, einem Fluß und Brunnen das Gleichniß genommen (Str. 29. ff.) und schön erklärt. 4).

An diese Bilder schließen sich die von der Menschwer-

4) Heinrich von Meisen führt V. 871—929. aus, daß die Dreieinigkeit auch durch ein Wort ausgedrückt sey: Sonne (Gott), Sohn (Christus), Sühne (heil. Geist). Damit vergleiche man nun, wie, merkwürdig übereinstimmend, F. B. in Schellings Zeitschrift I. 309. 310. den Zusammenhang der Worte und Begriffe andeutet.

werdung Christi und der reinen Jungfräulichkeit Marias. Gott ist die Sonne, wie diese durchs Glas scheint, ohne es zu versehren, so war sie von ihm durchdrungen (435. 779 — 79. Conrad v. Würzb. b. Maneße II. 200. Wartb. Kr. Man. Str. 66. Philipps Marienleben b. Docen Misc. II. 74. Freidank 189. Heinrich v. Meisen unser Vater V. 641 — 645. Walter von der Vogelw. Man. I. 101. Eberhard der Sax Man. I. 29. u. a. m.): [5]) sie ist wie ein Kristall und Beryll, die kalt bleiben, während die Sonne eine Kerze durch sie entzündet (842 — 857.) der Teichner (Empfängniß der Jungfr. Gotha. Hs. fol. 3a) drückt es so aus, daß sie wie die Luft, wenn die Sonne durch sie scheine, hell und klar, sonst aber dunkel sey; oder sie erzeugte Christus, wie die Sterne ihren Glanz, ohne Pein. (686.). Schön sagt ferner das Gedicht (299 — 301. 1046 — 47.), sie sey wie der Thau, zu dem in lichter Aue der Sonnenblick Gottes komme, und ihn wegtrockne. — Da im alten Testament das neue schon vorgebildet worden, so hat das himmlische Feuer an ihr gebrannt, wie an dem feurigen Busch, auf welchen sich der Herr vor Moses herab ließ und der nicht versehrt ward. (449 — 400. Conrad v. Wirzb. b. Man. II. 201. Barlaam und Josaphat Gotha. Hs. fol. 20b. Handschr. Loblied auf Maria. Rumelant in alten Meister G. b. S. 10. Walter v. d. Vogelw. Man. I. 101. Eberhard der Sax Man. I. 28.

5) Im altfranz. Prosaroman vom heil. Gral fol. 224. wird es künstlicher so vorgestellt, daß ein Mensch und die drei Thiere der Evangelisten, Leu, Adler und Rind (durch diese viere wird Christus bezeichnet, s. Turlins Oranse S. 2. Reinmar Man. II. 139.), durch das Glas des Fensters schreiten ohne es zu verletzen.

I. 28. Rudolf v. Rotenb. Benecke 110. Lied in Fischers typogr. Seltenh. IV. 112.). Es ist eine alte Sage von dem Einhorn, welches nicht erjagt werden kann, aber freiwillig zu einer reinen Jungfrau kommt, und ruhend auf ihrem Schoos entschläft; so auch ist Christus von Gott getrieben, zu ihr gekommen (256 ff. Rumslant Man. II. 224. Lied in Fischers typogr. Seltenheiten IV. 112.). Wie das Seidenwürmlein im Gespinst, so ward Christus bei ihr gefunden (Grüße in Doc. Misc. II. 244.); oder Gold und Seide (Grüße), Flachs und Seide (Conrad v. W. Man. II. 199.) ward zusammengewunden. Sie ist das Insiegel Gottes (490. Wernher S. 143. Conrad v. W. Man. II. 200.) und sein Gürtel (356. Conr. v. W. Reih. Str. 9. Handschr. Loblied auf Maria V. 23.). Bei Joseph war sie wie das blühende Rosenblatt bei dem scharfen Dorne, der es nicht verletzt (204. 205.). Dann aber am Zweig aus der Wurzel von Jesse, eine Gerte Aarons, (Wernher S. 75. 197. Josaphat fol. 20. Marner b. Man. II. 170. Heinr. v. Meisen 683.) wird sie durch die Blätter vorgestellt, Jesus durch die Rose, beide hat die Sonne des heil. Geistes getrieben (Wunderhorn I. 208.); darum heißt sie hier: „geblühtes Himmel-Reis." (648.) Sie ist auch die Meeres-Blume, in die zu Nacht ein Vogel sich senkt und einschließt. Oder: durch das Ohren-Thor ist die Taube, das ist der Geist, die alles schaffende Liebe, leis in ihr Herz geflogen (1950. ff. Josaphat fol. 85a. Conrad v. Würzb. b. Maneße II. 200. Walter v. d. Vogelw. Man. I. 133a.).

Gries und Staub, Gras und Laub, Regentropfen und Sterne könnten sie alle sprechen, sie würden ihr Lob nicht aussagen (Hermann Damen 70. vgl. hier

48. ff.); darum sind unerschöpflich die Ausdrücke für ihre Herrlichkeit. Vor allem wird sie betrachtet als der eben anbrechende Tag, darum heißt sie hier: das lichte Morgenroth (682. Titurel Str. 455. Heinrich von Meisen in unser Vater Gotha. Hs. V. 1395. Walter v. d. Vogelw. Man. I. 101. Frauenlob Man. II. 214. Gedicht von der Geburt Christi 576. ff. und 888. in Staphorsts Hamb. Kirchenz. I. 4. S. 183.), die wie der Morgenstern taget (104.); der glänzende Leitstern, der auf das Meer scheint (828. Grüße, Marner Man. II. 170.), und an einem andern Ort nennt sie der Dichter (Reih im altd. Museum II. Str. 2.): „Aufgang der Sonne." Wie in dem Märchen vom Marienkind (Haus-Märchen I. 3.) Gott und die Erzengel als glänzende Sonnen vorkommen, und hernach das Kind im Sonnenschein sitzend blos von seinen glänzenden Haaren wie von einem Mantel bedeckt wird, so ist auch ihr Gewand Sonnenschein, das Gott ihr genäht. (Grüße D. Misc. II. 244. Frauenlobs Leich. Weimar. Hs. Eberhard der Sax Man. I. 29. Wunderhorn II. 179.) [6]). Nach einer andern Stelle (597—601) ist es der Milchstraße verglichen, oder es wird seiner leuchtenden Lauterkeit gedacht (1196.). Darum heißt sie auch selbst die klare Sonne (Grüße), Sonnenglanz (Sigeher Man. II. 219. Reinmar d. Zweter Man. II. 240.), heller als der Tag (Wernhers Maria S. 4.) das immer lebende Licht (144. Wernher S. 59 u. 95.); vor dem aller Planeten Schein schwindet, und wär jeglicher Stern eine Sonne (Heinrich v. Meisen S. 1400.) Kristall über alle Engel (Wernher S. 59.). Sonne und Mond nehmen ihren Glanz von ihr und sie wird abgebildet,

bildet, wie häufig von A. Dürer, so daß der Mond ihr Schemel, zwölf Sterne ihre Krone sind (1825. Reih des Conr. v. Würzb. Str. 1. Grüße, Eberhard der Sax Man. I. 29. Titurel 289. 452. 454.) — Gottes Gnade ist ein heiliger Thau, wodurch wir wieder ergrünen und unser dürres Holz erlaben (Josaphat fol. 109b. Conr. v. W. Man. II. 201. Walter v. d. Vogelw. I. 101. vgl. Freidank 3616.), so sind wir durch Maria aus heißer Noth in der Wonne Schatten gebracht (170.) und sie ist die Himmel- und Pfingst-Rose ohne Dorn (422. Wernher S. 37. 47. Walter v. d. Vogelw. Man. I. 102.), vom Himmelthau begoßen und beregnet (180. 1900. Marner Man. II. 170. 175. Frauenlob Man. II. 213.); mit dem Geist von Gottes Thau beschattet (Wernher S. 111. Eberhard der Sax Man. I. 29.). Darum wird sie mit dem Fell Gideons verglichen, auf das Gott allein den Thau fallen ließ (Richter 6, 37. 38.) während alles andere trocken blieb (1782. Walter von d. Vogelw. Man. I. 101. Boppo das. II. 233. Rumelant Alt Meister G. B. S. 10. Friedr. v. Sonnenb. das. S. 24. Rud. v. Rotenb. bei Benecke S. 111. Grüße.) — Maria ist auch die reine Turteltaube ohne Galle (571. 1292. Marner Man. II. 172. Heinr. v. Meisen unser Vater 4442. Gedicht vom Rosenkranz V. 22. 6. Staphorst I. 4. S. 229.), und die fleckenlose Lilie (858. Geburt Christi b. Staphorst V. 883. Sigeher Man. II. 219. vgl. Creuzers Symb. I. 156.).

Maria wird auch wie Eva als die Mutter aller Welt (Harddegger Man. II. 120.) betrachtet, und so nannte sie der Engel als er sie mit ave grüßte *) (505.

*) Nämlich rückwärts heißt Eva ave, auch im röm. Breviar

(405 ff.). Es schien das väterliche Wort aus der Sonne in ihr Herz (1885. ff.) und entzündete es, wie eine Glut (Conrad v. Würzb. b. Man. II. 199.), und als das reine Wort in ihr Herz sich beschloß, da war „ihr Leben des Todes Tod" (Reinfr. v. Braunschw.). Da sie also zum Himmel leitet, wird sie die Himmelstraße, Himmelpfad genannt (Siegeher Man. II. 219. 220.); hier aber sie, oder ihr Gewand, (599. 1308.) die Aromatwurzel, (in gleichem Sinne wohl 839. Muscatblume vgl. Hohelied 4, 10. und 8, 14.) welche auf der Himmelstraße wächst, und wornach sich so manche Seele sehnt. Wie dem Panther im Mai wegen des süßen Geruches alles Wild nachzieht, so werden die Seelen von jenem himmlischen Geruch angezogen. [8]) Sie, die allem Leben gibt und alles ernährt, ist aber auch die reine Erde (Grüße, Docen's Misc. II. 244.), der Saal, der Berg und Thal einschließt (Rud. v. Ketenb. b. Benecke 111.), das Paradies, in welches die Speise gepflanzt ward, die alle sättigt (Eberhard der Cax Man. I. 29.), der Eimer des Wunsch-Brotes (555.), der lautere Urquell, über fließend für uns und der süße Brunnen des Lebens (Conr. v. W. Reih Str. 2. Frauenlobs Leich, Hermann Damen: 46. vgl. hier 1344. ff. und Hohelied 4, 15.), der Waizen tragende Acker oder die Garbe (Grüße, Frauenlobs Leich vgl. hier 1293.), die

kommt das vor, und über dem geschnitzten Bild der Jungfrau auf der Kanzel im Dom zu Brüßel steht noch jetzt: eva, ave. s. Zeitschrift für Poesie von Geldmann und Freudenfeld II. 6. S. 65.

8) Offenbar wird hier die Milchstraße als der Weg der Seeligen zum Himmel betrachtet. Merkwürdig hat Gr. Engelstraße. Vgl. Jacob Grimm über Irmenstraße und Irmensäule. Wien 1815. S. 15. 16.

die Biene, die Honig und Wachs heimträgt (Grüße, vgl. hier 206 ff. und Wernher S. 47.); oder ein Honigseim und Milch tropfender Waben (206. vgl. Hohelied 4, 11.).

Auch Christus ist die wahre Sonne (787. 1076.) und ihr ewiglicher Glanz (1083.), der neue Tag der alten Nacht (Frauenlob Man. II. 214. lumen nox spirat novum cathol. Kirchenlied), darum Maria auch Kammer der wahren Sonne (Wernher S. 104.) heißt. Wenn durch tausend Oeffnungen das Licht eindringt, verliert es nicht seine Kraft, noch wird es zerstückt (1465. ff.), so auch nicht Christus, wenn so viele Herzen von ihm gesättigt werden. Denn er ist aller Welt Vater (Wernher S. 30.), so auch die Erde, die mit pflügen durchbrochen worden, und an dem Kreuz hing die Frucht (Walter v. d. Vogelw. Man. I. 134.); ferner: das lebende Brod, das auf dem Tisch des Herrn uns speist (497. 550. 551. Wernher S. 8. und 48. Frauenlob Man: II. 219. Heinr. v. Meissen 656); darum Maria der Schrein heißt, der das Himmelbrot beschlossen (Eberhard der Sax Man. I. 28.). Oder er ist das Korn, das, als es zur Garbe herangewachsen, gebunden, ausgeschlagen (gemartert), gemahlen (gekreuzigt), und gebacken (ins Grab gelegt) ward (Heinr. v. Meisen V. 3100—3183.); er ist auch die Weintraube, die uns mit Wein erquickt (Wernher S. 162. Frauenlob Man. II. 213.) 9). Weil Maria eine Biene, ist

9) Beide Gleichnisse beziehen sich auf das heil Abendmahl. In kathol. Kirchen ist die Weinrebe häufig die bedeutende Verzierung. Im Titurel Str. 455. wird Maria auch die Weintraube genannt.

ist er unser Honig (206. 1012. Frauenlobs Leich in der Weimar. Hs. in cathol. Kirchenliedern häufig: mellifluus.) Er ist auch der Pelican, der uns, seine Kinder, mit eigenem Blute genährt hat. (470. ff. Wettstreit der Heiligkeit St. 3. Altd. Museum II. 34. Conrad v. W. Man. II. 201.)

Wie der Phönix im Feuer, so hat sich Christus in der Jungfrau Reinigkeit verjüngt (365. Wettstreit Str. 3.); sein ganzes Leben aber wird dem dreifaltigen Sprunge des Leoparden, womit dieser alles ereilt, verglichen; von Maria sprang er zum Kreuz, vom Kreuz zur Erde, von der Erde zur Höle hinab, wo er viel sündige Seelen erjegte. (745. ff. vgl. Boppo Man. II. 232.). Denn er, der beides ist Leu und Lamm: 10), (Wernher S. 8. Wettstr. Str. 4.), der weiße unbefleckte Hermelin (im altfranzös. Roman vom heil. Gral fol. 225. ein weißer, reiner Hirsch), biß die Höllenschlange todt (172—176. Conrad v. W. Man. II. 200. Frauenlobs Leich). Sein Ruf am Kreuz machte uns lebendig, wie der Leu seine Jungen lebendig schreit (Conrad v. W. Man. II. 200. vgl. Marner b. Man. II. 176. und Boppo das. 236. Parcifal 22079.). Als er bei seinem Tode Hely! rief, da that er als der Schwan, der auch sterbend singt. (976. ff. 1966—69. Conrad v. W. Man. II. 200.)

3. Grundansicht. Auf solche Weise haben die Dichter des Mittelalters diese Gleichnisse aufgestellt und verstanden; der Ausdruck ist gern dazu aus der Bibel

10) Zugleich Oster-Lamm auch von dem heil. Anno wird Str. 35. gesagt, als ein Leu saß er unter den Fürsten, als ein Lamm ging er unter den Dürftigen.

Bibel namentlich den Psalmen und dem hohen Lied genommen. Die spätern Meistersänger haben sie nach ihrer Art, nicht in gleicher Lebendigkeit des Gedankens und des Ausdrucks, aber treu und ernstlich wiederholt, worüber man sich besonders in einer handschriftlichen Sammlung ihrer Gedichte zu Dresden belehren kann; in den catholischen Kirchenliedern dauern sie noch fort. Daß jene sie durch Ueberlieferung erhalten, also nicht erfunden, ist schon bemerkt; eben daher darf ihr Grund in früheren Zeiten gesucht werden. Betrachten wir im Ganzen die Ansicht, aus welcher sie hervorgegangen, so ist offenbar, daß die Menschwerdung Christi als der Anbruch eines neuen Tags, er als eine neue Sonne dargestellt wird. Gott, da er eins mit ihm, ist gleichfalls ein Sonnenkönig, aber in ihm fängt er von neuem zu leuchten an, er hat seinen Tag schon gehabt, und damit er wieder hervorbrechen könne, ist die Besiegung einer Nacht, des Todes, nöthig. Schon in der apostolischen Zeit ward Christus mit der Sonne verglichen: eine von selbst sich darbietende und überall verbreitete Idee; jede Religion hat ihren Sonnengott gehabt, von der deutschen ist es bekannt, auch Odin war einer. Näher aber an alten vorhergegangenen Dienst knüpft sich die Sitte, welche die christliche Kirche des Abenlands schon im 4ten Jahrh. annahm, den Tag der Geburt Christi am Festtage der wiedersteigenden Sonne (am 25ten Dec.) zu feiern, wo sonst der Natalis Solis invicti gefeiert wurde, indem das Volk, unter andern Gebräuchen, unverwandt zum Himmel aufschaute, wie Jablonski (opusc. III. 346. seq.) gelehrt erläutert; daß aber dieser Natalis Solis invicti sich auf den Son-

nen-

nengott Mithras beziehe, der so häufig Sol invictus genannt wurde, scheint nicht zu bezweifeln, vgl. Creuzers Symbolik II. 220. Dagegen im Orient und in Aegypten feierte man, wie Jablonski gleichfalls zeigt, das Geburtsfest Christi am 6ten Jan., an welchem Tage sonst das Fest des wiedergefundenen Osiris, des Sonnenkönigs, statt fand. Der christlichen Kirche war nun Christus der Sol novus invictus.

Wenn es hier heißt, daß er sich, indem er geboren worden, wie ein Vogel (Geist) am Abend in eine Nachtblume, die auf dem Meer wachse, in Maria's Herz gesenkt, so stimmt das merkwürdig zu der Mythe von Brahmas Geburt, welcher in einer Wasserlilie, Lotus, eingeschlossen war, bis sie sich durch die Strahlen der Sonne öffnete (Majer Myth. W. B. I. 248. vgl. Kanne Pantheum 77.), welche Wischnu, aus welchem diese Pflanze gesprost, wiederum selbst war.

Er, der neue Tag, wird geboren aus der Nacht, und das ist Maria, die schwarze, zu deren Füßen sich der Mond schmiegt und der die Planeten, zur Krone gereiht, auf dem Haupte leuchten. Nun erscheint sie, wie im alten Dienst, jene große Göttin, welche in verschiedenen Aeußerungen Maja, Bhawani, Isis, Ceres, Proserpina, Persephone heißt. [11]) Sie, die Him-

11) Die Verehrung der Jungfrau Maria, als Gebärerin Gottes und darum der selbst göttlichen, hub erst an, nachdem das Christenthum im römischen Reich sich ausbreitete, und nun die Mehrzahl der Christen nicht aus Juden, sondern aus solchen bestand, die in heidnischem Dienst gelebt hatten. Bei Gregor von Nazianzus im 4ten J. h. ist zuerst von der Anrufung der Jungfrau die Rede, und Sedulius ver-

Himmelskönigin, ist die Nacht, in welche sich ebenso alles Leben versenkt, als es aus ihr quillt: jene geheimnißreiche Verbindung des Todes mit dem Leben. Darum: die Amme (vgl. V. 293.) die All-Welt-Mutter, die gute Mutter vom Berge, die Gebärerin der Sonne und der Liebe, welche alle Elemente vereinigt; sie ist die Himmelstraße, d. h. sie wandelt wie Bhawani auf dem Steinweg von Morgen nach Abend. Als das Gefäß des Göttlichen, das irdische, ist sie wie Ceres die reine Erde, und die Sonne wird ihr als Kleid umgethan: in ihr liegt alles, was die Sonne bescheint, darum ist sie der Weltsaal. Sie

vergleicht sie mit der Eva (wiewohl das auch schon Irnäus im 2ten J. h. gethan, der sie die Fürsprecherin, advocata derselben nennt); Justinian baute ihr schon Tempel, allein erst im Mittelalter, zur Zeit unserer alten Dichter, kam es zu solch hoher Verehrung; vgl. Schröckh's Kircheng. Th. 2ter S. 235—258. Wer die Schriften der Geistlichen aus dieser und der vorhergehenden Zeit, sämmtlich durchlesen könnte, würde manches finden, was das hier mitgetheilte erweiterte und erklärte: namentlich scheint diesem sich Guibert in seinem Buch de laude S. Mariae, zu nähern, das mir nicht zur Hand ist, so wie Bonaventura in seinen Predigten zu ihrer Ehre. Allgemein war von ihr der Ausdruck: Himmels-Königin, Wohnung der Sonne, Tempel Gottes. Die häufige, auch erst in dieser Zeit aufgekommene, Sage, daß sie Frommen, die krank darnieder lagen, erschienen, und aus ihrer Brust labende Milchtropfen zugesprützt, oder sie daran trinken lassen, wovon sie alsbald genesen, scheint sich gleichfalls auf die Idee der All-Mutter, Artemis, zu beziehen. Eine wegen mancherlei Zusammenstellungen lesenswerthe Abhandlung zur Geschichte ihrer Verehrung befindet sich in Wielands Neuem D. Merkur 1796. St. 11. und 1797. St. 3.

Sie heißt der Thau, und die vom Geist Gottes bethaute, wie Maja die Geberin der Feuchtigkeit ist, die Mutter im Stillen, worin alles keimt, und in Lebenssaft aufsteigt. Noch wird in deutschen Mythen der Thau als das urreine, das verlorene neu erzeugende, wiedergebärende, betrachtet (vgl. Haus-Märchen II. Nr. 21. und anmerkung) Maria ist, wie Isis-Ceres, die Mondsfrau, der von der Sonne befeuchtete Mond, die Schatten gewährende. In gleicher Bedeutung der Urquell und süße Brunnen des Lebens.

Aber nicht allein die Nacht ist sie, sondern als die Gebärerin der Sonne auch die Morgenröthe, von welcher die Nacht des Todes bezwungen ist, darum erbleichen die Planeten vor ihr und dienen ihr, wie sie die Hunde: Diener der Persephone sind. Als Morgenröthe ist sie auch wie Maja, die Majenzeit des Frühlings, die Pfingstrose, Osterkerze, (V. 420. 421.) ein Himmelsgarten: das neue, überschwellende, blühende Leben. Darum, wie Persephone, die Führerin des Lichts, und, obgleich die Nacht, doch auch Licht und Sonne; aber sie leuchtet nur, gleich der Luft, wenn die Sonne in ihr scheint, wie Maja in dem Scheine lebt, den die Liebe ihr gewebt; sie trägt blos den Mantel, der aus den Strahlen der Sonne ihr von Gott genäht ist. Da sie mit Ceres die Erde bedeutet, so wird sie, wie diese den Aehrenkranz trägt, als die Waizengarbe dargestellt; sie ist Persephone, das Samenkorn, und die Sichel jener, der halbe Mond nämlich, ruht zu ihren Füßen. Ferner ist sie die Biene, jenes in den alten Mythen so bedeutungsreiche, der großen Nährmutter auch zugehörige, Thier, sie bringt den Honig, die süße,

sanfte,

sanfte, sättigende Götterspeise, die nährt und erhält, aber nicht irdische Schwere und Lästigkeit hat. Maja als Weltamme ist eine Taubenträgerin, sie ist die Taube selbst; auch wird sie so genannt, weil diese, schon nach Aristoteles und Aelian, die Gattentreue in höchster Reinheit bedeutet. Endlich, wie die Göttin zu Ephesus, die traurende Ceres und Proserpina, ist sie, wenn gleich schön und lauter, doch auch dunkel und schwarz (V. 1925. und Anmerkung; wohl nach dem Ausdruck des hohen Lieds 1, 5 und 6. „ich bin schwarz aber gar lieblich, die Sonne hat mich verbrannt" welche hier Christus ist) noch jetzt befindet sich zu Neapel eine schwarze Mutter Gottes 12), so wie die zu Einsiedeln in der Schweiz schwarz ist. Es bezeichnet den in ihr vereinten Gegensatz von Morgenröthe Tag und Nacht; der freudigen und trauernden, schmerzenreichen, mit dem Schwert im Herzen (966.); der Sonne (treibenden Wärme) und des Mondes (nährenden Feuchte); des himmlischen und irdischen.

4.) Handschriften. Zu Grund liegt eine zu Gotha sich befindliche Pergament-Hs. von 46 Blättern in kleinerem Format. (G. 1.) Sie rührt wahrscheinlich aus dem 14ten J. h. (am Schluß steht: qui me scribebat heinricus nomen habebat.) und hat die gewöhnlichen Vorzüge der ältern Hss.: äussere Deutlichkeit und Sorgfältigkeit, innere größere Reinigkeit und Ursprünglichkeit des Ausdrucks, so wie Alterthümlichkeit der Sprache. Doch gilt das hier nur im

12) Bei der Paussilipp-Höhle; jedes Jahr findet eine große Feierlichkeit statt. Auch in Würzb. findet man sie. (Von einem Augenzeugen.)

im Ganzen, im Einzelnen ist sie nicht selten verderbt und ein bloser Abdruck derselben würde manche ganz unverständliche oder falsche Zeile liefern. Von der wahrscheinlich nicht viel späteren Coloczer Hs. (C.) habe ich bis jetzt nur ein Bruchstück V. 1 — 157. bekommen; eine durchgehende Vergleichung derselben würde das Vortheilhafteste seyn. Indessen ist eine solche angestellt mit einer zweiten Gothaischen Papier-Hs. (G. 2.) in Quart vom Jahr 1497., das Gedicht befindet sich hier unter anderen hinter dem des Teichners von der Empfängniß unserer lieben Frauen, (vgl. Hagen's und Büsching's Grundriß S. 410.) und des Suchenwirts Spruch von fünf Fürsten mit der Ueberschrift: „nu hebt sich an die guldein smyt vnd hat geticht maister chunrat von wirtzpurkh von vnser frawen lob." Diese Hs., besonders als eine späte, ist wohl zu loben, und hat bedeutende Hilfe zur Herstellung und Berichtigung des Textes gewährt. Doch war sie mit Vorsicht zu gebrauchen, denn obgleich Augustin von Hammerstetten zu Wien, welcher das ganze Buch dem Churf. Friedrich von Sachsen als ein Neujahrsgeschenk gab, und zu dem Gedicht von der Empfängniß neben anmerkt: „vff siben stileb gemacht, merkt die sach" hier ausdrücklich sagt: „non perlegi illa" und: „das gedicht ich in seinen wirden laß" (dasselbe bei dem des Suchenwirts, wo er noch ausdrücklich zufügt: er habe es „vit corrigirt"); so ist doch, von wem sie nun herrühre, eine gewisse absichtliche, nicht sorglose, Ueberarbeitung sichtbar. Sie rückt einzelne Worte ein, läßt andere weg, setzt Sylben zu, zerschneidet lange Fügungen, verknüpft andere, führt ein Gleichniß genauer aus und macht es

geringer

geringer und deutlicher. Alles erste hat einzelne unbestimmte Züge, woran später sich die Arbeit wendet. Es ist der Anfang der Ansicht, welche in der Vatican. Bearbeitung des armen Heinrichs weiter um sich gegriffen, größere Zusätze erlaubt, und die Sage selbst schon angerührt. Aehnlich wäre, wenn man in einem Gemählde blos die Falten der Gewänder grader ziehen und zierlicher legen wollte; zuletzt beim Ueberblick könnte man bemerken, daß die Massen von Licht und Schatten dadurch etwas gelitten. Diese kleine Abweichungen sämmtlich anzugeben, ging nicht an, weil sonst ein ganzer Abdruck räthlicher gewesen, wohl aber alle, welche den Sinn betreffen oder im Ausdruck bedeutend sind. In den Text selbst konnte nicht aufgenommen werden, was in einem einzelnen Fall auch vorzüglicher schien, sobald die ältere Hs. einen natürlichen Sinn gewährte, weil des Dichters ursprünglicher Text hergestellt werden sollte. — Für einzelne Stellen sind zwei Wiener Hss. verglichen: Cod. philol. No. 299. Ambras. 438. (W. I.) und No. 119. (W. II.), beide auf Papier und mittelmäßig; (eine sehr beschädigte und nach den mitgetheilten Zeilen zu urtheilen noch schlechtere: Cod. theol. 454. R. 3029. führt Denis II. 1. S. 1093. an). — Aus der, wahrscheinlich auch unbedeutenden, Breslauer Papier-Hs. (B.) ist einiges nach den im Grundriß 449—51. angeführten Stellen bemerkt. Eben so aus der Vaticanischen Papier-Hs. (V.) nach Adelung II. 256—58. von der anderen wohl bessern auf Pergament theilt er gerade nur den Schluß mit. — Docen hat eine (oder mehrere?) gute Pergament-Hs. eingesehen und daraus längst Anmerkungen versprochen. Ich bedauere, sie noch nicht erhalten zu haben, geden-

ke sie aber dann mit denen, welche die vollständige Vergleichung der Coloczer Hs. gewähren wird, mitzutheilen.

Die goldene Schmiede.

Ach! könd ich nu enmitten
in mines herzen smitte
gericht von golde smelzen
und lichten sin geuelzen
5 von karfunkel schone darin
dir, hohe himel-keiserin!
so wölt ich diner wirde ganz
ein lop durchlüchtig und glanz
daraz harte gerne smiden.

10.

2. 3) Man denke bei diesen Ausdrücken an die allgemeine Bedeutung von schmieden, welches schaffen, wirken, heißt und wie auf alle Arbeit auch auf die poetische häufig angewendet wurde; hernach 98. heißt Gottfried ein Hauptschmied, und von Eschenbach wird im Lohengrin Str. 764. gesagt, er wirkte seine Worte „in kunst-esse" und floriete sie: „mit richer witz gesmelze." Auch Bruder Eberhard Man I. 28. will die „lobes-krone smiden ane valschen schin", und sagt von Maria (das. 29): du bist in der minne smitten so geziert mit reinen sitten. Noch näher liegt der nord. Ausdruck liod-smidr (Liederschmied) für Dichter. Hier ist übrigens die Beziehung auf Goldschmied klar.

4) geuelzen darin, einlegen zur Zierde. Vgl. Bruder Eberhard Man. II. 29. der von der Jungfrau sagt: könnt ich dein Lob velzen und mit gold durfmelzen.

5) glanz, glänzend, ein Adject. vgl. V. 241. 828. 1643. troj. Krieg. 1886. und häufig; eine entsprechende Stelle im Reinfr. v. Braunschw. „durchlubteklichen glanze sin lor für alle fürsten schein" s. 134b.

10. nu bin ich an den kunſt-liden
ſo meiſterliche nicht bereit,
daz ich nach diner wirdekeit
der zungen hammer künne geſlan
und minen munt alſo getwan
15. daz er zů dinem lobe tůge.
ob immer vf zů berge flůge
min rede, ſam ein adelar,
din lob en-künd ich nimmer gar
mit ſprüchen über-höhen,
20. ſus kan din wirde enpflöhen

ſo

10) kunſt-liden, hier iſt wohl nicht an Kunſtlieder gedacht, vielmehr bleibt der Dichter im Gleichniß, und ſpricht von den Gliedern, Abſätzen, Knoten (wo die Glieder gelöthet werden, daher löthen liden heißt) einer Goldarbeit, etwa Goldkette. Vielleicht auch Kunſtausdruck des Meiſtergeſangs, worauf meiſterlich im folg. V. zu deuten ſcheint. Conrad entſchuldigt ſich, daß er hier nicht in kunſtreichen Formen ſich faſſe. C. an der kunſte liden; ſo auch G 2.

13) zungen-hammer, ebenſo in Lohengrin 765.

14) getwan zuſammengezogen aus twagen reinigen, vgl. N. 363.

16 — 22) ſind in der G. 1. HS. ganz verwiſcht, hier ergänzt aus der Coloczer Hſ., nach G. 2. und aus einem Codex den Doeen eingeſehen hat.

20) ſich enpflöhen, ſich entziehen, entfliehen. Auch tranſitiv: löſen, entbinden. Lohengr. 757. daz er het ſo manic ſel enpflohet, häufig im Troj. Kr. 2011. 3414. 8812. 10418. 12161. 13804. 14484. 22962. Reinfr. v. Braunſchw. f. 87b. wilt du nit enflöhen (hintanſetzen) min getruwe rate. und f. 118a. alſo kan diu minne — ſröid von iamer flöhen; vgl. Klage (ed. Hagen) 1889. flöwen. Es iſt das ſchwed. flå, excoriare.

so ferre sich dem sinne min,
daz ich den hohen eren din
nimmer kan genahen.
als min gedank wil gahen
25. vf nach dinem hohen lobe,
so swebet es dem himel obe,
als ein fliegendes uederspil:
swenn aber ich hie niden wil
mit gedanken suchen es,
30. so reichet siner tiefe mez
für alles abgründe;
sin ende ich nimmer fünde,
grüb ich vnz vf den tilstein.
der marmel vnd das helfenbein
35. wirt mit halme e durchbert,
e dann man diner wirde ein ort
mit güten sprüchen uinde:

mit

26) G. 2. so swaymet es.

30) mez, Maas, Gränze. Metze ist noch ein Getreide Maas.

31) Weiter als der Abgrund. G. 2. durch alles abgründe.

33) C. dille-stein. G. 2. dilstain W. I. und II. dilen-stain. B. dylstein, die Bedeutung ist klar: der tiefste Stein, Mittelpunct der Erde. Oberlin hat tilbäume, die Balken, worauf das Dach ruht, also die höchsten. Maneße II. 199. sagt Conrad zu Gott:

für der himel dach du blikest
und dur der helle dile-stein.

Also was dem Himmel entgegensteht. Im nordischen entspricht der kalte Urfelsen (svalrsteinn) vgl. das zweite Helgelied Str. 30. Anmerkung.

36) ort, Ende, das Aeußerste (daher es zugleich die Bedeutung von Anfang hat.)

37) C. mit tiefer rede.

mit eime blie linde
durchgrůb man e den adamas,
40. vnd brichet nicht ein dünnes glas
mit eim flegel stehelin,
so man die hohen ere din
mit werden über-gůdet.
das mer man e versnůbet
45. vnd alles sin geslechte, II.
e man din lop zů rechte
bis an den grunt erkirne.
so man nu das gestirne
gerechent vnd der sunnen slöb
50. vnd allen griez vnd allez löb
durnehtiklichen hat gezelt,
so wirt din pris alrerst beschelt

nach

38) Ähnlich sagt der Marner, Manesse II. 176.

fus get min sang in manges ern
als der mit blige in marmor bort.

42. 43) im Ms. verwischt, doch noch lesbar, von 44. sind nur die Worte: daz mer noch deutlich; hergestellt nach W. I., wo es heißt: daz mer man e versnaubet, (vgl. Oberlin v. schnoben) vielleicht bildlich von den Wasserstrahlen genommen, die der Wallfisch ausschnaubt. G. 2. liest versewdet, versiedet; W. II. versawdet.

47) erkirne, ausleue, erforsche, V 410. Troj. Kr. 7432. wohl von Kern Grund und das Innerste der Sache, womit wieder Korn zusammenhängt, wovon es Oberlin herleitet. Verwandt scheint das lat discernere.

50) statt griez hat W. I. gras.

51) durnehtiklichen nach G. 2. und W. I. G. 1. hat durchluchtiklichen. Vgl. Note zu 201.

52) beschelt, kund gemecht, von schelten in der guten Bedeutung, was offenbar ein Intensivum von schallen ist. Vgl. 250.

nach siner grozen wirde.
decheines wisen herzen girde
55. mach diner hohen selden rum
noch diner tugent richtum
nicht nolleclichen über-gern;
kein stetikeit die mach gewern
als lange, so din hoher pris.
60. er müz der kunste meigen-ris
tragen in der bruste sin,
wer diner wirde ein schappelin
sol blůmen vnde flechten,
daz er mit röselechten
65. spruchen es floriere
vnd allenthalben ziere
mit uiolinen worten,
so daz er an den orten
vor allem ualsche es lůter
70. vnd wilde rim-krůter
darvnder vnd dazwischen
uil schone künne mischen
in der zuzten rede blůt.
fröwe, alles gůtes über-gůt

dauon

57) über-geren, etwas drüber hinaus noch begehren.

60) meigen, wie auch 603. der Gen. So im Doc. Titurel Str. 27. u. 99. fröwe zweiger lande, (wiewohl das. Str. 30. des meien, und troj. Kr. 18724. der meige; allein völlige Regelmäßigkeit ist in dergleichen niemals, auch nicht zu forden), und im Reinfr. v. Braunschw. f. 199a. zweiger tage zil. Vgl. auch meigede V. 255. Es kommt überein mit dem isländ. Gen. beggia und thriggia, von badir und thrir.

64. und 67) Rosen und Violen werden gern zusammengestellt, als der Schmuck des Frühlings; vgl. Troj. Kr. 16536.

65) spruchen nach C. und W. I. G. 2. G. 1. hat worten.

73) in der gesüßten Rede Blüthe. C meyen-blut.

75. vnd aller selden höpt-schatz!
dauen dir miner worte satz
vil vnmezich ist harte;
der kunste meigen-garte
ist worden mir ze wilde,
80. darinne ich lobes bilde
dir, fröwe, solde wirken.
zů der rechten und zů der lirken
hende bin ich vngewert
blůmen, der min herze gert
85. von liehter sunnen glanze;
zů diner wirde kranze
belib ich gar vngemůt:
der wilde rim mir nicht blůt

vnd

75) höpt-schatz nach G. 2. Unrichtig hat G. 1. über:schatz, wie auch Troj. Kr. 4474. zeigt. Herman Damem 25. sie ist aller selden über-dach.

76) G. 2. darumb mir diner wirde saz
ist leider allzeharte.

82) lirken, linken; vgl. V. 1688.

83) Werden mir nicht gewährt, sind nicht in meiner Macht.

87) ungemůt, ungeschickt, es fehlt mir Sinn und Verstand; muth in der alten und allgemeinen Bedeutung für Herz, Geist überhaupt, wie 1437.

88) der wilde rim s. 70. wilde rim-krůter. wild heißt hier stark, kräftig, mächtig, wie wildes wunder und über-wilden auch vorkommt, vgl. 322. C. liest:

der wilde rim en-bluet
mir niht vor minen ögen,
noch klinget fur mich tögen
der worte klares bechelin,
do sihe ich leider ninder in,
wie senfte runselunde (es) ge.

vor mines herzen ögen, III.
90. es rinnet für mich tögen
der claren funde bechelin,
weiz got, ich sehe nicht darin,
wie uaste ruschen es alles ge!
ich sitze nicht vf grünem kle
95. von süzer rede töwes-naz,
do wirdeclichen vf saz

von

hebt also den Gegensatz ganz auf, damit stimmt auch V. Hier aber sagt Conrad, was ich vermag, rinnt nur wie ein stilles Bächlein dahin, darin rauscht es nicht. Ganz anders ist G. 2.

der wilde Rein fluet
verre von meinen augen
vnd rinnet für mich taugen
der chlaren funde bechelein:
weiz Got! ich sach nicht darein,
wie (wann?) stille es trophund alles ge.

hier ist das hernach folgende Gleichniß heraufgezogen und erweitert: meine Gedanken strömen nicht, wie der mächtige Rhein fluhtet, ein kleines Bächlein rinnt nur still und tropfend. Dieses ist aber offenbar eine spätere Ueberarbeitung. W. I. und II. liest rein d. h. reim, wie m und n sich mehr verwechseln, vielleicht ist das mißverstanden worden und hat Anlaß zu jener Abänderung gegeben.

94) Damit stimmt C. aber G. 2. und B. überarbeitend: lobes cle.

95) G. 1. liest: uor süzer tö-rede naz. An sich nicht unrichtig und scheint eine Zusammenstellung. Da indessen alle andere Hss. töwes-naz lesen, auch der Ausdruck im Doc. Titurel Str. 30. vorkommt, vgl. Troj. Kr. 3548., so ist jenes doch nur ein Schreibfehler.

96) B. do meisterlichen. — Es scheint demnach, daß Gottfried schon todt war, als Conrad die goldene Schmiede dichtete.

von Straßburg meister Götefrit,
der als ein weder höpt-smit
guldin getichte worchte:
der het an alle norchte
dich, uil reines tugent-vaz,
gerümet vnd gepriset baz,
denn ich künne dich getüp.
ich müz der turtel-tuben hün
zů opfer bringen aue gelt,
darum du, frowe, enphahen solt
den güten willen für die werk;
la mich, an witzen ein getwerk,
löfen vf der sprüche wisen
da die uil hohen kunste-risen
din lop nu sprechen alle:
swaz in der red entpfalle,
daz ich die uahe in minen munt
vnd sie uil schon an der stunt

115.

101) tugent-vaz, Inbegriff aller Tugend, auch in der Klage der Kunst Str. 3. braucht Conrad den Ausdruck. Herman Damem 26. aller tugent ein vules (volles) vaz Hans Zukunft im Spruch von einem Priester. Weimar. Hs. S. 115. Maria, Gotes tempel-vaz. Marner b. Man. II. 170. Maria, vas der Gotheit. der Mysener alt Meister G. B. S. 33. V. 159. dat rene vat. Marienleben d. Museum 1788. V. 56.

104) Ein Turteltaubenpaar war eine Opfergabe (Lucas II. 24.). Der Dichter sagt, gering sey, was er als ein Armer darreiche.

109) Begnüge dich mit Sprüchen, die leicht sind, wie man über ebene Wiesen leicht hinlauft, nicht über Berge, welche Zwerge nicht ersteigen können, und laß mich sammeln, was die Meister (Riesen) der Kunst gesagt haben.

113) daz ich die uahe, G. 2. und B. die lese. W. I. leg die; geht auf die Reden.

115. stecke an diner wirde cloben.
künne ich dich, fröwe, nicht geloben
nach uollenclichen eren,
dazů so solt du keren
din hilf ond din genade,
120. so daz mir, Cunrade
von Wirzburg, das heil geschehe,
daz din gůt' an mir über-sehe,
was ich uersinne an dinem lob.
red ich es, fröwe, nu zů grob,
125. darnach so lich mir vnde gib
zů stůre diner hilfe sib,
durch das ich es uil kleine rede;
ich wil vf diner gnade pfede
setzen miner sinne fůz
130. wann ich tore dich loben můz
mit den tummen sam ein göch,
der augzet in dem meien öch,
swenn im die liebe nahtegal IV.
zů lone donet überal
135. vnd in mit sange priset.

als

115) Ich will diese Sprüche noch auf den Kloben deiner Würde stecken, damit die Seelen davon gereizt und gefangen werden, wie Vögel durch lockende Früchte. Vgl. 346. und Troj. Kr. 4422. 20208. Maneße II. 2032. siner schande klobe.

123) uersinne, anssinne, s. Wettstreit der Heiligkeit. Str. 12. oder auch: was ich vergesse, G. 2. waz ich versavm B. W. I. und C. waz ich vermeid.

126) nach G. 2. und W. I. — G. 1. hat: zů hilfe diner stůre sib. Vgl. Troj. Kr. 9226.

127) kleine, wohlgeordnet, fein.

131) G. 2. W. I. und C. mit den weisen, was auch Sinn gibt.

134) zů lone, herrlich.

als mich din helfe wiset,
so heb ich kunstloser man
din lob mit reinem willen an.
Maria, müter, reine maget,
die sam der morgenstern taget
dem wiselosen armen her,
daz vf dem wilden leber-mer
der grundlosen werlt swebet,
du bist ein licht, das immer lebet
vnd das zů selden ie erschein,
swenn es der sunden agestein
an sich mit sinen creften nam.
swaz die sprena trugesam
uersenke uil der schiffe
mit sůzer dône griffe,
die leite, fröwe, du zů stade;
din helfe vz tiefer helle bade
uil manigen hat erlediget.
din lop, das hat gepredigt
Dominicus vnd Franciscus.
der helle basiliscus

schaden

139) C. und W. I. hat hierauf noch zwei Verse:

hilf mir, daz ich's vollende,
den heiligen geist mir sende.

141) wiselos ohne Weisel, (unten 974. Wernhers Maria S. 204.) Anführer, König; isl. visi, hier und im folgenden Anspielung auf die bekannte Sage vom Agstein und Lebermeer, die besonders im Herzog Ernst und im Reinfried von Braunschweig vorkommt.

152) vz tiefer helle bade. nach der C. vgl. das Lied von Reigin Str. 4. Anmerkung G. 1. liest sorge-bade G. 2. sorgen-bade. Jene Lesart verdient den Vorzug, weil sie an sich wichtiger ist und der Stelle in Winsbeke entspricht.

schaden uil uon dir begreif,
din güte schüf, daz vf in sleif
des todes hagel vnd sin risel
bi dir bezeichent ist die wisel,
die das hermelin gebar,
das den slangen eyter-uar
zů tode in siner crefte beiz
vnd sinen blůt-uarwen sweiz
rerte durch ir beider sturm.
do Lucifer, der helle wurm,
vns den apfel ezzen sach,
dauon zů sterben vns geschach,
da quam din geburt zů staten
vnd warf vns an der wunne schaten
vs bitterlicher note warm:
Crist, der hoch himel-harm
slaf in der tiefen helle tunk
vnd beiz den mort-giftigen vnk
zů tode in alle siner macht.
an dem cruce in über-uacht

dines

157) G. 2.

schaden vil an uns begreif,
dein tugent schuef, daz uns entslaif.

162) den slangen, gewöhnlich ein Masc., wie in Wernhers Maria S. 8. im Boner u. a. O. doch im Wettstreit der Heiligkeit Str. 5. du hast erhoher eine slangen, wo nicht dort einen zu lesen ist. 7 weise Meist. Frankf. Hs. der, Leipz. Hs. die, Dr. v. 1480. der u. die.

170) W. II. under sein schaten.

171) Aus brennender Noth führtest du uns durch Christi Geburt in der Wonne Schatten.

172) himel-harm, Himmel-Hermelin.

173) tunk (G. 2. tunch), schwarzer Abgrund, der Hölle Gewässer, wo der mordgiftige Unk wohnt. Dieselbe Redensart braucht Conrad, Maneße II. 200b.

dines edelen werden kindes lip, V.
da von du bist vor alle wip
gerümet vnd gesegenet,
180. begozzen vnd beregenet
mit dem himel-towe;
du bist erhöhet, frowe,
sam in Syon der cyprian
vnd als der ceder in Lyban;
185. der sich zů berge sweichet.
din name hoch vf reichet
als in Cades der palmen ris:
du bist ein lebendiges paradis
vil maniger edelen blůmen;
190. ob allen kardelmůmen
din sůzer smack sich uehet,

der

185) zů berge sweichet, aufwärts steigt, wahrscheinlich verwandt mit sweimen (sich bewegen), schweifen, schweben. W. I. und II. ze perg laicht (aufstrebt, aufsteigt)

187) Vgl. das Hohelied 7, 7. „dein Läng ist gleich dem Palmbaum."

190) kardelmumen, kardamomen, kardamomelen, (amomum cardamomum) balsamische Pflanze, die als Specerey dient. Vgl. Troj. Kr. 9603.

191. 92) smak, Geruch. Vgl. 1430. und Troj. Kr. 16534. sich uehet, sich schmückt, ziert, durch V. 820. und 1431. wird diese Bedeutung klar. G. 2. liest auch:

dein suzzer smach gewechet
er reuchet vnd drehet

wehe, schön, zierlich, gehört dazu; und wahrscheinlich ist es mit weihen, heiligen, isl. vigia nah verwandt. — Im Troj. Krieg wird es von einem köstlichen Fell gesagt, wo überhaupt eine entsprechende Stelle vorkommt:

der ruchet vnd drehet
für den balsam vnd den bisem.
den röf uil heilig vnd den crisem
195. din fruch: vns hat geheret,
öch hat din geburt geeret
vnd gezieret wol den himmel:
du mirren-naz an allen schimmel!
du edele weirôch-büchse!
200. sie müzen, sam die lüchse,
durnetlichen wol gesehen,
die manich wunder wollen spehen,
das an dir blüet zů aller stunt:
wie kan din minneclicher munt
205. die sele spisen vnd laben!
du bist der süzen bete ein waben,
der schene tropfet zů aller zit,
wann vnder diner zungen lit
die milch vnd der honigseim.
210. dich hat der himel-künig hin heim geladet

20025. sin hut ob allen sinen
vellen ist gewehet
si rüchent vnd drehent. Vgl. 20074.

drehen, intrans. kreisförmiges Aufsteigen (hier der Düfte) in der Luft, so im Reinfr. v. Braunschw. die lute von des smakes treben, so dannen (aus den Paradies) kom, sus lebten. f. 172b. und Trej. Kr. 19913. S. Lohengrin Str. 614 von Spießschäften in den Nibel. 7564. und „blüt uz-dräte zem munde." Klage 3009. Vgl. oben S. 177. Anm. 71.

199) Auch im Titurel Str. 455. wird Maria „mirren-ruche" genannt.

201) durnehtlich, vortrefflich. Die Ableitung des Worts von Nacht, so daß es dem lat. pernox entspräche, paßt hier sehr gut: es müße einer gut sehen, wie der Luchs in der Nacht.

206) Deine Gnade trepft wie Honig auf ein Gebät.

geladet in sin riche wert
vnd hat der schöne din gegert
vor allen werden frówen;
du solt uil eren schöwen
vnd wunne maniger hande
in sines vater lande.
er wil dich lazen warten
oben in dem weingarten
blůmen noch die truben,
vnd ob die turtel-tuben
ir stimme lazen hören, VI.
du hast in sinen chören
entphangen werde gnade.
gesniten von eyclade
sint dine kleider schone,
oz wunsches-gold ein crone
zieret wol das höbet din,
zů der zeswen hende sin
solt du sitzen ane zil,
da der himel seiten-spil
in din ore klinget
vnd dir zů lobe singet
der engel samenunge.
dich sol der meide zunge
prisen vnde růmen,
din hant, die kan in blůmen
ir schapel vnd ir krenze.
du gest in uor die tenze
dort in dem paradise

240.

216) in dines. G. 1.

219) Er will dich weder Blumen noch Trauben hüten lassen; vgl. das hohe Lied 1, 6.

220. 221) Vgl. Hohelied 2, 12.

226) Aus köstlichem Gold.

240. vnd brichest ab dem rise
die glanzen himel-rosen.
durchgrunden noch durchglosen
kan nieman din wirdikeit;
die gotes-brůt in allen treit
245. die schone uor den spiegel:
alsam das golt den ziegel
inmer über-glestet,
also bistu begestet
mit clarheit vor in allen.
250. wer mochte dir geschallen
in der stolzen meide schar?
die ere kan ir ere gar
mit eren über gulden,
du bist genant von schulden
255. ein mait aller meigede,
du uiengd an eim geiegde
des himels einhůrne,
der wart in das gedůrne
dirre wilden werlt geiaget
260. vnd suchte, keiserliche maget,
vf diner schoz uil senftes leger:
ich meine, do der himel-ieger,
dem vndertan die riche sint,
iagete sin eingebornes kint

265.

242) durchglosen durch Glossen ergründen S. V. 973. Vgl. Troj. Kr. 7512. 10517.

244) G. 2.
die gotes praut in ain trait
mit schön vor dem spiegel.

245) Sie ist ein Spiegel der Schönheit.

248) begestet, geschmückt.

250) wer könnte dich würdig loben?

256) du viengd, du fingst (s. N. 325.) G. 1. hat du viend.

vf erden nach gewinne,
do in die ware minne VII.
treib her nider balde
zů maniger sunden walde;
do nam es, fröwe, sine flůcht
zů dir, uil hochgeborne frůcht,
es slöf in dinen busen,
der ane manes grusen
ist luter vnd lieht-geuar.
Crist Jhesus, den din lip gebar,
der leite sich in dine schoz,
da des vaters minne groz,
in iagete zů der erde;
er sůchte dine werde
küsche luter vnd glanz
dine reine stete vnmazen ganz
bot im zů fröden uolleist.
der sun, der uater vnd der geist
hatten an dir, fröwe trůt,
ir kint, ir můter vnd ir brůt
uor manigen ziten vzerkorn.
du wer ie uor der werlt geborn
dem uater din zů můter,
öch waz din lip uil gůter
zu tochter dinem sun gezelt.
do hette dich zů brůt erwelt

der

266) do in, nach G. 2. — G. 1. und es die ware minne; also auf kint bezogen, was aber weniger paßt.

272) G. 2. ane mailes grusem. — grusen, ebenso W. I. und II. sündliche Berührung, von Grausen, Schauer; oder vielleicht von Gruß in der bösen Bedeutung von Anreizung, Stachel der Begierde.

275) G. 2. er barg sich in dein schezze.

290) G. 1. liest zů fröden erwelt; allein G. 2. verdient den

der frone geist her vnder
vnd wolde dich besunder
als ein gotheits-ammen
entzünden vnd entflammen
295. mit siner waren minne,
so daz din küsche sinne
menschlich lust uerbere
vnd daz er bi dir were,
als in der liehten öwe
300. die sunne bi dem töwe,
die gar sine füchte sweinet.
er hat dich so gereinet
mit gotlicher wirde,
daz nimmer dine girde
305. fleischlich töwe genetzet;
also bistu gesetzet
mit im an den brüt-stül.
so clein ein müle nie gemül,
din wandel si noch cleiner, VIII.
310. vnd tusentveltig reiner,
dann ie würde engels-müt,
was vnd ist din herze güt
vnd müz binamen immer sin;

dauon

Vorzug, es muß hier die dritte Eigenschaft folgen, vielleicht wäre auch fröwe zu verbessern.

293) Als eine Ernährerin, Mutter (das heißt Amme auch) der Gottheit; eben so gebraucht Conrad den Ausdruck b. Maneße II. 200. und Boppo das. 233. in den Grüßen an Maria Docen Misc. II. 244. „Christus amme" der Mysener Meister G. B. S. 33.

297) uerbere, entbehre, nicht empfinde.

301) sweinet, aufzehrt.

308) G. 2. liest: ein milbe. Auch der Marner Man. II. 166. hat das Gleichniß „kleine als ist ein milwe."

bauen dich, werdie künigin,
315. Got uz aller werlt nam.
din reiner lip so wunnesam
und also schen erluchte,
daz in des genuch nicht duchte,
daz er geschaffen hette dich,
320. sin gotheit wolde sich
von dir zů menschen bilden.
daz wunder über-wilden
müz alle wilden wunder,
der dich geschůf besunder,
325. daz du den sit gebere
und doch des tochter were,
der uz dir sůk reine milich.
Got, in der einicheite drilich
und einig in der trinitat,
330. gewerchet sich zů menschen hat
von sime werke uf erden.
wie mocht ich immer werden
ein ding so wild wunderhaft,
so daz den schöpfer sin geschaft
335. menschlich an die werlt gebar
und sich in ein lip war

sint

322) über-wilden, an Wunderbarkeit übertreffen. Vgl. 333. 565. 165. 1696. Conrad liebt den Ausdruck, im Troj. Kr. 19708. über-wilden und über-wundern. Vgl. 21350.

325) du gebere wie 444. 684. 745. 791. 1073. 1149. (auch du geberest 1142.) So: du versriete 443. du tete 521. du were 326. 348. 683. 710. 722. 1765. du truge 626., (in G. 2. du trugd) du sehe 1601. du viehgd 256. du brecht 686. du litte 965. s. Note 446. Vgl. Note zu 649.

333) G. 2. so daz der schepher sin geschafft.

kint vnd vater vnd ein:
vnd da sich strickte zů den zwein
der frone geist enzwischen,
340. so daz in drier mischen
was nie dann der eine Got?
diz uil wunderlich gebot
schůf das alles vnd erwarb,
daz bi dir, frewe, nicht uerdarb
345. sin werk an meisterlichem lobe,
daroſ in iwank der minnen-clobe
vnd alder sunden clamere.
du were ein treise-kamere
siner hohen trinitat,
350. darin er sich gedrungen hat
mit den spelten an der rame
so uaste, daz sin einik name
driualtiklichen vnderspriten, IX.
entrennet niender noch uersniten
355. was an keinem orte;
der getheit borte

gedrungen

ren. Vgl. Maneſſe II. 199. und Lohengrin Str. 490. Richtiger würde warr geschrieben seyn, wodurch freilich der Reim unvollkommen wird. Vgl. 1119.

337) vnd ein, und zugleich nur eine Person.

347) clamere, Klammer, Haft, Noth. W. I. und W. II. alter schulde klamer.

351) mit den spelten, mit den Spaltungen. (G. 1. liest falsch: speltern, richtig aber W. I. und II. und G. 2.) vgl. die spelten im alten Titurel Str. 85., wo es ein Geräth zum spalten bedeutet; — an der rame, zu der Zeit, zu dem Ende, so auch W. I. und II. G. 2. an die ram. — Der Dreifaltige hat sich, also getrennt, doch unzertrennt und als einer, in dich gesenkt.

356) borte, Gürtel.

gebrungen ist an vrhab
vnd an ende, wan in wab
in dir sin eben-ewikeit.
360. des si dir immer lop geseit
wol tusentuelticlichen,
schone vnd luterlichen
wirt immer hie din pris getwagen:
du bist ein für des lebetagen
365. da sich der Fenix inne
nach altem vngewinne
zů fröden wider muzete.
wie samfte er bi dir luzete,
bis daz er wart eriunget wol!
370. din herz, reiner tugent uol
vns armen hohe selde braw,
da Got sin alter schaden raw,
den im der slange tet bekant;
sich! da quam er al zů hant
375. zů dir geflogen als ein bolz
vnd stiez dir, lebendes himel-holz,
das für sines fronen geistes an,

darinne

357) gebrungen hier: geflochten; vgl. Docen altd. Mus II. 34. Anmerkung 4.

359) G. 2. ewen-ewichait, Verstärkung des Ausdrucks. Ueber die Zusammensetzungen mit eben gleich und ewen. aevum s. Oberlin.

363) Feuer des Lebens. Vgl. Armer Heinrich V. 173 Anmerkung.

367) muzete, (G. 2. mauzzet,) mauste, verjüngte. Muße, otium, ist wohl daher abzuleiten, und entspräche genau dem lat. recreatio; Freude ist Wiedergeburt und verjüngtes Leben.

368) luzete, lauschte, verborgen war: nah kommt lunzen, in angenehmen Halbschlaf liegen. Reinwalds hennebg. Idiot.

371) braw, bereitete.

darinne er schire geman
an fröden wider sine iugent
380. vnd wart an gotlicher tugent
ein nüwer mensch uil gemeit
vnd liez sin aldes herze-leit,
das im erwarp die uipper,
die neher vnde sipper
385. machte vns ubel denne gůt,
da sie den starken übermůt
Adam vnd Even riet,
daz sich ir beider wille schiet
von Got durch ein uegés obes.
390. ich rům es immer vnd lob es
an dir, fröwe, mit genucht,
daz din gebenedite frucht
den apfel ie mehte überwegen,
der vns der hohen wunne segen
395. vnd alle fröde nider-zoch.
den slůzel treit din leben noch
der nůwen vnd der alten e; X.
daz din geburt ober sie
das průve ich harte sůze
400. an Gabrielis grůze,
der ist beider vnderbint:

an

382) G. 2. und lescht alles herzen-lait.

384. 85) sie machte uns näher und verwandter das Uebel als das Gute. G. 2. liest leichter:

dew nater und ir sipper
machet uns ubel und ungut.

389) uegez, ueiges, geringes, schlechtes. G. 2. ein chlain obz.

397) G. 2. trait dein Leben hoch.

398) G. 2. daz dein gewalt darob sie.

401) der, geht auf Gruß, beider, auf die alte und die neuen

an dem brie buchstaben sint,
swenn wir die lesen uor uns stan,
so uinden wir geschriben daran
405. ave, der nûwen schrifte wort,
swenn wir denn hinden an das ert
grifen vnd herwider lesen,
so mûz daran gebildet wesen
Eva, der name uirne.
410. als ich es vz erkirne,
die zwen sprûche beide
vnd ich ir vnderscheide
gemerke wider vnd fûr,
zû hant so prûf ich vnd spûr,
415. daz man erkenne dobi,
daz an dir beide erfûllet ist
der nûwe vnd der alde site:
der grûz, da dich der engel mite
saluierte, reine mait,
420. der hat uon dir mir das gesait
vnd etswo die geschrift.
du pfingest-rose an allen stift!
du blûende oster-gloye!

du

neue Ehe, d. h. das alte und neue Testament. unterbind hier: Unterpfand, Versicherung.

402) G. 1. hat: an dir, G. 2. gibt die Verbesserung, überhaupt ist hier eine Verschiedenheit:

an dem an zweifel underbint
drei puchstab geschriben sint
so wir die lesen für sich dan.

410) vz erkirne S. 47.

417) der site, altes Masc. vgl. Trojan. Kr. 2470. 2504. — Reinfr. v. Braunschw. f. 140b. Auch noch in G. 2.

422) Rose ohne Dorn.

423) oster-gloye, eine Blume, wahrscheinlich die Oster-

du bist der küsche ein pope,
425. darin sich Got der werde sloz;
des gewalt ist also groz,
daz nieman in begedimet,
sin craft hat sich genedimet
in din uil enges herze:
430. das silber von dem erze
drank bi dir vz ane wandel,
von dir quam der mandel-
kerne durch die schalen ganz
vnd die liehte sunne alanz
435. durch das vnuerwunte glas.
din geburt gefriet was
vor allerhande meine,
Cristes müter reine
vnd darzů sin gemahel!
440. dich hat der tuaende stahel
so wol gescherset amme snite, XI.
daz du der naturen site
uerschriete mit der küsche din

vnd

kerze, Himmelsbrand (candela regia), um so mehr da glove Brand bedeutet und von Glühen herzuleiten ist. Im troj. Kr. V. 269. nennt Conrad die „frische glove" auch.

424) pope, bope, Band.

427) begedimet, G. 2. begedempt, beherbergt, in sich faßt, wahrscheinlich von gadem, Gemach. W. I. und II. pegedemet.

428) genedimet, gesädmet. W. I. und II. gewedemet.

431) drank aus, drang ab, löste sich.

435) Die Sonne glänzte durch das unversehrte Glas.

438) G. 2. gotes muter.

441) amme: an dem.

vnd du gebere ein kindelin
445. ane mannes lage.
du funde in heiles wage
der fröden vnd der selden furt;
vns bezeichent sin geburt
die studen, schone vnd vzerwelt,
450. die Moyses, der gotes-helt,
mit füre sach begriffen,
darin sie was gesliffen,
daz ir dechein vngemach
noch dechein not geschach
455. an laube noch an ir eßen;
man sol sie, fröwe, gesten
zů dime magetůme,
daran so bleib der blůme
frisch vnd vnuerworden,
460. da sundern mannes orden
ein kint din heilig lip gewan,
das von dem gotes-geist enpran,
als ein glůt, die glimmet.
mit eren über-gimmet
465. ist din güte manigualt:
du bist in tugent ein blůender walt
vnd ein gelaubet forest!
man sol dich für das himel-neß
bezeichenlichen immer han,

470.

445) Ohne daß ein Mann bei dir lag.

446) Du fandest in des Heiles Gewäßer der Selden Furth. Nach G. 2. du fund könnte man auch erklären: du Schatz in des Heiles Gewäßer, du Furth der Selden. S. N. 325.

456) gesten, danebenstellen, geleichen. G. 2. hat:

ich gleich si zu den (dem?) vesten
zu deinem werden magtum.

458) der blůme, altes Masc. wie im arm. Heinr. 108. G. 2. schon: dew plům.

470. da der uogel Pellican
in vnd vz uil schone flök,
der blůt vz finem herzen sök,
damite er machte sine kint
schire lebendig, da sie blint
475. uor im lagen vnde tot:
din herz sich zů neste bot
dem edein, so sunder wank,
der in eines uogels bilde swank
zů dinem schenen lib gůt
480. vnd darnach sines herzen blůt
durch sine toten kint uergoz
demit er in do schir entsloz
das leben ewiclich dort.
von dir ist worden Gotes wort
485. zů blůt vnd ech zů fleische; XII.
kein wunder ich erfreische
das so fremde lunne sin:
du bist der heilichete schrin
vnd ein ewig höbet-rigel,
490. du bist ein war inaesigel,
darin nach menschlicher art
die artheit gedrucket wart
vnd an sich nam ir zeichen.
die siechen vnde die weichen
495. kan din gnade spisen:
du bist ein oblat-vsen
des lebenden himel-brotes,
vns wart nie nicht so notes,
so daz vns armen dicke
500. von dem tode erquicke
din heilich troß uil gůter.
du biß des lewen můter,
der mit der luten stimme sin
sine toten welfelin

505.

494) die weichen, die schwachen aber auch die sündhaften
G. 2. die blaichen.

505. machet lebende schone.
din sun, da er uor none
dristunt an dem crüce schrei,
brach des todes bant enzwei,
der uns armen, sine kint.
510. twank, die lebende worden sint
uon diner helfe, reine maget.
du hast gesöget vnd gewaget
der himel keyser vnd irn uoget
dauon du, fröwe, bist gezoget
515. zů der obersten Jherusalem;
die cepter vnd die diadem
loben dich an endes drum.
zahin! wie süzer willekum
mit gesang dir geboten wart
520. vf der lobelichen uart,
die du zů himele tete!
du bist der ganzen stete
marmel vnde quader
vnd ein fliezende ader
525. siner hohen mildecheit:
din heilig nam ist worden breit
als ein öl gegozzen vz.
mit der gesicht kan der struz
sine eier schone brůten, XIII.
530. also wil vns behůten

din

508) Hs. hat: da brach.

512) gesäugt und gewiegt.

514) gezoget, gesetzt, hinaufgeführt, gesellt.

517) die Hs. hat: laben, G. 2. zierent dich. — an endes drum, pleonastisch: ohne Ende.

527) G. 2. vnd als das mer gegozzen aus.

528) mit der gesicht. Altes Fem. vgl. 721. No. 3. treu Ritterweib Müller. Samml. III. V. 114. — Reinfr. v. Braunschw. f. 178a. hochgemůt von der angesiht. G. 2. hat schon mit dem gesichte.

din ôge, erbermekeite uol.
uns armen iſt gewachet wol
und iſt entſloſſen über uns
der gnaden und der ſelden runs
535. von dir, keiſerinne wis:
ein wazzer vz dem paradis
leitet uierenden ſich,
das iſt bi dir bezeichenlich,
es mag dich wol beduten:
540. din troſt uierhande luten
zů rinnet und zů flüzzet,
alſo daz er begůzzet
criſten, heiden, ketzer, iuden.
din tugent, die bant den helle-ruden
545. ewiclichen an eine ſul;
ſwer liz uerworden unde ful
in alten höpt-ſchulden,
den bringeſt du zů hulden
und macheſt im die ſele friſch.
550. du macht wol ſin der frone tiſch,
daruf die lebende ſpiſſe
geſendet wart von himele
der ſel zů einem eizen;
man hat zů dir gemezzen
555. den eimer, liehte von golde rot,
darinne lag des munſches brot
hieuor in Gottes tempel.
du bilde und exempel,
daran die merlt ie wunder kos!
560. dis wunder iſt ſo bodemlos,
daz aller engel ſinne
grundes nichz darinne
erſiefent und erreichent:

532) Für uns wird wohl gewacht, geſorgt.

537) uierenden, nach vier Enden, hier ein Adverb.

549) friſch, rein von Sünden.

bi dir iſt wol bezeichent
565. uil manig wunder wilde,
daz nieman din vnbilde
mit rede mag uolenden.
nu ſtricke vm vnſer lenden
der waren küſche gürtel!
570. du biſt ein reine turtel-
tube ſunder gallen;
din güte kan vf wallen
vnd als ein brunn. quellen, XIV.
ſie widerſtet den wellen
575. vf töben ſunden-ſewen.
man ſol von ewen ze ewen
dich rümen vnde priſen,
du kanſt ein herze wiſen
vf der waren minne pfat.
580. du biſt ein lebendige ſtat
der eweclichen getheit,
die wunder hat an dich geleit
vnd maniger hande ſelde.
du ziereſt das geweld.
585. guldiner ſchone garwe,
vz dem wunſche ein varwe
getempert vnd gemachet,
die gliezet vnde lachet
von dinem antlüze gütlich
590. vnd machet es ſo minneclich,

daz

566) vnbilde, Wunder.

570) Die reine Turteltaube, glaubte man, habe keine Galle. Vgl. Wernhers Maria 211.

575) Auf törichtem Sündenmeer. Vielleicht verdient die leichtere Lesart von G. 2. doch den Vorzug: auf tobunder ſünden-ſewe.

585) garwe, vollkommen, das isl. gorva.

586) Das Mſ. hat: vz den.

daz den himel-fürsten
muz selben nach dir dürsten,
vnd aller engel prinzen.
den uenichel mit der minzen
595. salbeien vnd rüten
en-sol ich dime trüten
gewande nicht gelichen,
ich wil dazů die richen
aromat-wurze mazen,
600. vf der himel-strazzen,
darnach uil manig sele quilt.
dem panthier löset alles wilt
durch sůtzen smak zem meigen nach,
sus wirt uil maniger sele gach
605. nach diner cleider roche.
we dem uertanen gůche,
der da zwifelt an der helfe din!
kein sünder mag so groze sun
in erlöse din erbarmicheit,
610. ob er ein růwig herze treit

vnd

591) G. 2. aller engel fürsten. — prinz, princeps, Gott.

594) Fenchel und Münze (mentha), die Blätter der letztern sind aromatisch, oder es ist Münzkraut (lysimacha numularia) gemeint, das sonst in großem Ansehen stand und darum centimorbia hieß.

595) Salbei und Raute.

600) quilt, sich sehnt. G. 2. hat:

als auf der engel strazzen
nach dir vil manig sele quilt.

610) Hier nach folgen in G. 2. noch vier entbehrliche Zeilen:

er hat, vil sůzze chuniginne,
aller sünder trösterinne,
in allerhande stunden
schir an dir gnade funden.

vnd der gnade sûchet.
Theophilus was uerrûchet
vnd also rechte sûndik,
daz er dem tûuel kûndik
615. gap steter eigenschefte brief,
vnd wart doch vz der helle tief
mit dinem trost erlôset. XV.
geblûmet vnde gerôset
mit dir alle frôwen sint,
620. des machete dich din trûtes kint
gewaltig sines trones.
die gerten Aarones
dûrre vnd doch grûnes laubes uol
gelichen man dir, frôwe, sol
625. der geburt din binamen:
du truge Criſt, den wunnesamen,
also, daz dich der sunden saf
noch die frucht nie getraf
wiplicher brodicheite.
630. bringe vns mit geleite

630.

615) Er verschrieb sich dem Teufel zu eigen.

618. u. 1220) Die Redensart kommt mehr vor, z. B. Troj. Kr. 16183. 24330. Maneße II. 2012. im Reinfr. v. Braunschw. f. 1528. „geblûmet vnd gerôset wart — sin wirde"; auch f. 2002. u. 1816. Die Erklärung durch schmücken mit Rosen gibt sich leicht und die Dichter mögen sie auch im Sinn gehabt haben, allein es ist zu bemerken, daß das isl. hrôsa, schwed. rosa, dän. rose, wahrscheinlich dasselbe Wort, und von reisa, erheben, aufrichten, abzuleiten ist. (Vgl. gl. edd. v. hrôdigr.)

619) G. 2. von dir die fronen himel sind.

626) G. 2. den wanschsamen.

628) G. 2. noch chain reisse nie getraf.

vf den iungesten sent:
du bist ein ewig fundament
darvf der gelöbe stat,
die christenheit gemuret hat
635. in zuuerücht vf dine craft
vnd die wurze adelhaft,
von der din geslechte quam.
Jesse, der künichliche stam,
warf vz dir bernde este,
640. do din kunne uil ueste
tögen vf Syon blüte,
daz du, lebende rüte,
Crist, den sützen mandel-kern,
seltest tragen vnd gebern;
645. des waren die propheten girich,
die stete macheten wirich
din lop vnd dinen hohen pris.
wol dich, du geblütes himel-ris,
daz du gewüchse vf erden ie!

650.

631) Auf die letzte Versammlung: den jüngsten Tag.

640. 41) G. 1. liest:

do din tugent uil ueste
kunne vf Syon blute

daß der Text hier verderbt sey, ist klar. G. 2. hilft auch nicht;

dauon diner tugent veste
chünne auf schöne blute

die aufgenommene Verbesserung scheint leicht, und stellt einen sehr paßenden Sinn her: die tugendreiche Jungfrau war von Davids Geschlecht, lebte aber verborgen.

646) wirich, dauernd, unvergänglich.

649) du gewüchse, (gewuchsest, G. 2. hat: du gewuchst,) entsprechend der Form du gebere s. 325. So im Wett-

streit

650. dehein ding wart so reine nie,
als din gebenedite frucht.
dich hat begozzen mit genucht
des liechten himel-tôwes fluz,
dauon vz dir die mandel-nuz
655 der süzikeit gewachsen ist:
ich mein Got, den waren Criſt,
des name zucker-meze
den argen tûvel reze
mag machen von vns flüchtik.
660. erwelte frôwe züchtik,
wie milte man dich uindet! XVI.
din senftikeit die lindet
ein herz gar stins-herte.
du bist die wunschel-gerte,
665. damit vz einem steine
wart ein wazzer reine
geslagen in der wüste;
manig herze müste
dürre an dem gelôben sin,
670. würde es nicht von dem troste din
genetzet vnd gefüchtet.
ein holz verworden lüchtet
die naht als ein karfunkel
vnd wirt dann wider tunkel,
675. so der tag vz dringet hie:

frôwe,

streit der Heiligkeit Str. 3. tete, thätest; auxil. noch wird thät als auxil so gebraucht: z. B. thät sich wenden. — Auch het, hete 1197. 1199. 1213. wer 1757. gehört hieher. Vgl. 925. 26.

657) Zuckermäßig, zuckersüß.

658) reze, resse, böse, zornig.

672) G. 2. ein erfawltes holz das leuchtet.

frôwe, sich, also zergie
von dinem claren schine ganz
des valschen vngelôben glanz,
als ein holz erfulet gar,
680. in tummer lute sinne dar
sin trugentliche schinen bot
e denne du, liehter morgen rot,
vf gegangen were
vnd Jhesum Crist gebere,
685. des waren liehten sunnen schin;
du brecht in für on alle pin,
alz das gestirne sinen glast
frôwe, aller kunst ein über-last,
du bist die frone wisheit,
690. von der her Salomon da seit
vnd alle die propheten,
die zirkel der planeten,
sunne vnd des manen bilde,
wint, regen, doner wilde,
695. wazzer, für, erde, luft,
der himel kor, der helle gruft,
vnd alle creatûre
von diner tugent stûre
geschepfet vnd geordent sint,
700. wann du binamen vnd din kint
ie waren vngesundert;
din sun hat gewundert
an dir mit fremder meisterschaft,
e daz sin frone man-kraft

705.

686) Du brachtest ihn zur Welt ohne Pein, ohne dein Zuthun.

704. 952) man-kraft oder magen-kraft wie 1678. und G. 2. immer. Die letzte Form kommt überein mit dem isl. megin (Kraft) das eben so verbunden wird, z. B. megin-fiall, großer Berg.

705. geschüf das abgründe. XVII.
sich, do gewan er künde
sundern anegenge din:
din wesen das ist ie gesin
uor sinem claren bilde,
710. du were ein wunder wilde,
das Got ie uor sinen ögen spien:
du bist ein uakele vnd ein kien,
die uor im habent gebrunnen,
e sin gewalt die sunnen
715. geschüf vnd aller sterne kreiz.
sit daz er künftig wunder weiz,
so west er öch binamen ie,
daz du werden solteſt hie
sin müter ane widerstrit,
720. dauon du lebetest alle zit
uor siner klaren angesicht;
ob du liphaft were nicht,
so waz idoch mit heher state
din bilde vnd diner selen schate
725. uor sime antlüze swebende;
schone was ie lebende
din forme in der gehugede sin,
dauon der süze name din
wirt an ein ende nicht gelobet.
730. din ere allen eren obet

als

705) das abgründe, alles Neutr. so in Barlaam und Josaphat. Goth. HS. f. 652. das endelose abgründe. Auch in G. 2. noch.

708) G. 2. dein leben.

723) mit hoher state, mit hoher Kraft. s. 1287.

724) schate, Schatten, als Abbildung. Vgl. 1288. G. 2. deiner sunnen schat, sehr kühn.

729) an eim ende nicht, ohne Ende, allzeit.

als ob manigem hus der zigel:
du biß geleich dem spiegel,
ob der entzwei bricher noch,
so schewet sin antlüze doch
735. der mensche in dem stucke wol:
din helfe, Interkeite uol,
wie uaste sich die teile
der sele zů einem heile,
doch wurz uelle gnade schin
740. in ieglichem stuckelin
was dauon aeschrenzet wire.
din helie brenget vnd birt
uil snelleclicher stüre,
din reine creatüre
745. aebere vns den uil zarten
erwelten lebarten,
des driualtielicher sprung
das wilde tier, alt oder iunk,
mag erilen, so man gicht, XVIII.
750. swas er mit drin sprüngen nicht
geuahet, des tůt er sich abe,
dauon ich in genezet habe
zů dinem snellen kinde.
din sun der sprank uil swinde
755 uon dir an das cruze werde,
darnach sprank er an die erde
vnd darnach in die helle tief,
darinne iaget er vnd erlief

uil

743) G. 2. vns armen snelle steure.

744) Du, als eine reine Schöpfung, G. 2. du ainige.

753) snell, hier in edlerer Bedeutung von muthig, wie rask im Dänischen. Ueberhaupt enthalten alle Begriffe von Schnelligkeit auch zugleich den von Muth, in den nord. Sprachen noch besonders deutlich. G. 2. hat das Wort aufgegeben und ließ: deinem lieben chinde.

uil manige sel wilde,
760. die sinem claren bilde
zů lange fremde muſten sin.
swas er mit den sprůngen drin
an sich des males nit gewan,
do wolt er sich nit keren an,
765. noch hette darvf kein ahte mer,
wan daz vns, keiserinne her,
din geburt erloste
von der helle reste.
wir můsten immer anders
770. des wilden salamanders
ordenunge triben
vnd ane zil beliben
in swebel vnd in fůre,
vns hat din reine fůre
775. der eweclichen not erwert;
din ere grůnet als ein wert
vnd als ein wol blůender was.
die sunne uerwet nach dem glas
ir claren vnd ir liehten glanz:
780. swo sie durch es schinet ganz,
es si gel, rot oder bla
sie wird nach im gestellet sa
vnd in der uarwe sin geleit,
sus wart die luter gotheit
785. nach dir geuerbet, frewe gůt;
du striche ir an fleisch vnd blůt,
da Crist, die ware sunne,
mit liplicher wunne
schein durch dinen ganzen lip,

790.

767) din geburt, dein Geborener, Christus.

776) wert, Werder 1336. 1748.

777) was. Wasen, Rasen.

790. also du manned wip
nie wurde vnd in gebere doch.
wer mochte, selig frówe, noch
an eren dir gelichen! XIX.
din helfe mag die richen
795. behalden vnd och armes houel,
des wirt durch maniges herzen houel
din lob gesniten rechte als ein
slechter wunneclicher zein,
an dem kein huvel wirt ersehn.
800. durchluchticlichen sol erbrehn
din name zů aller zite,
erwelte margerite,
du edele goldes-bóge,
vns armen la din óge
805. bewachen zů allen stunden.
die siechen sele-wunden
verheilen kan din sůzer list,
wan du den sunderlichen bist
ein salb vnd ein lattuarie;
810. des wart wol innen Marie
Magdalene vnd Afer.
die tugent hat die gafer,
swer sie zů der nasen habt,
daz er mit kůsche wirt gelabt
815. vnd er gewinnet reinen můt:
zů der so zel ich, frówe gůt,

din

795) behalden, erhalten. houel, Pöbel, doch im guten Sinn: populus.

798. 799) Eine schlanke Ruthe, Zweig ohne Knoten und Krümmungen. G. 2. ane puhel.

808) sunderlichen, den Abgesonderten, d. h. den Aussätzigen, sonst sundersiech, wie vielleicht auch besser zu lesen wäre G. 2. dem sunder.

812) gafer, Kampfer, (laurus camphora.)

din ere vnd din gnade breit.
swo diner tugent reinikeit
in das gemute drehet,
820. da zieret vnde uehet
din küsche leben vnd sin:
Maria vnd Afra leiten hin
wiplicher brodicheit gelust,
da die tugent in ir brust
825. quam, daz sie dich reinen
von herzen wolten meinen
vnd immer trüten gerne.
du glanzer leite-sterne,
der vf das mer schinet!
830. gelutert vnde gesinet
bistu wol von allen sünden.
mit hundert tusent münden
din ere ich nicht uol rechene,
uil wunders hat zů sprechene
835. von dir die ware historie:
wer mochte dine glorie
entsliezen gar vnd dinen prist? XX.
du bist ein kariofel-ris
vnd ein muscat-blume,
840. von dinem magetume
der welt gnade uil erschein:
dir ist der cristallen-stein
gelich vnd der berille,

beide

821) leben und sin, ist hier der Accus.

823) leiten hin, legten ab.

826) G. 2. do dienten si dir gerne.

838) kariofel-ris, Garoffel, Benedictenkraut auch Heil aller Welt genannt (geum urbanum.)

843) G. 2. die parille.

beide offenbar vnd stille
845. zel ich sie zů der küsche din,
wie kalt sie von nature sin,
leite man sie zů der sunnen,
ein kerze ist dran enbrunnen
schire vnd in kurzer wil gar:
850. din luter herz, liecht-genar
vnd kalt von küschlicher art,
do das zů der sunnen geleit wart,
ich mein, an gotlichen schin,
da wart vns von der tugent din
855. Crist, das ware liecht, entzunt,
der ewecliche vnd alle stunt
beluchten můz sin engel.
du blůender lolien-stengel!
du viol-pusch in merzen!
860. du liecht vor allen kerzen!
du gemme, ob allen steinen gůt!
du schone mandels-bom-blůt,
die sunden-rife nie getraf!
du zucker-stude, in der das saf
865 lit aller sůzikeite!
hilf mir, daz ich gebreite
din lob vnd dinen hohen pris,
also daz mich die meister wis
darumme nicht en-schelten;
870. la mich des nit en-gelten,
daz ich des gůten lunzel weiz,
die nezzel sur ist vnd heiz,
die doch die reinen blůt gebirt,
darvz von dinen honik wirt
875. gemachet harte sůze.
nu hilf mir, daz ich můze

von

844) S. 2. uberlaut vnd uberstille.

851) S. 2. vnd kůl.

uon mines herzen sinnen
die linden wort gewinnen,
die dinem lobe wol gezemen:
880. můz ich mich dines lobes schemen,
das ist min clage lreuge, XXI.
darumme en nit uerhenge,
daz die wisen mich nit strafen.
ab einueltigen schafen
885. so edele wolle wirt geschorn,
daz einem keiser hochgeborn
ein kleit dauon gespunnen wirt,
ob mir din hilse stůre birt
vnd wil dn trost wir geben rat,
890. so schir ich, tummer Cunrat,
ab einueltigem sinne
red, darvz ich spinne
dir ein riches eren-kleit.
do diner tugent magetheit
895. vns vz der tiefen helle zoch,
dauon din nam ist also hoch,
daz er den gůten allen ebet,
beanade, swas dich hat gelobet
es sie tod oder leb's.
900. din sun der machet vns den crebs
bi siner art bezeichentlich:
den sibt man alles hinder sich
kriechen vnde gaben,
dabi wil er enpfahen
905. was im zůgegen wirt geboten;
sin tot uerwet sich aesoten
schoner dann sin leben tů:
da wil ich Crist gelichen zů,

wan

877) G. 2. von meinem kranken sinne.

882) en nit, blos: mit Wohlwollen, gnädig. uerhenge, gewähre.

902) alles, gänzlich.

man ich die selben wunder
910. mag wol an im besunder
beweren vnd bezeigen öch:
er gink des males vnd cröch
von dir, maget minneclich,
als ein crebes hinder sich,
915. do wider menschlicher Art
sin lip von dir geboren wart
hie vf des ertriches grien.
da man in iemerlichen spien
an das erwelte cruce hoch,
920. do nam er an sich vnd zoch
swaz im das recht engegen bot;
in hat sin marterlicher tot
vz allen pine gegerwet,
vnd schoner vil geuerwet
925. dann in sin leben tete, XXII.
das er vf erden hette:
die mensliche forme sin
gab nicht so liecht-bernden schin
hie niden als in himel dort.
930. frówe, aller küsche über-hort!
din ere ist vnmazen breit,
an dich alleine wart geleit
vil manigualder selden her,
bi dinem namen ist das mer

935.

915) wider, zuwider, entgegen.

923) pin, ein altes Masc. so in Heinrichs v. Meisen Paternoster HS. S. 91. Josaphat. Goth. HS. f. 250. Auch noch in G. 2. — gegerwet, hier: gethan, gebracht, wie im nord. gera, gorva gebraucht wird; sonst für bereiten, besonders der Kleider, wir haben gerben nur noch als Handwerksausdruck bei der Bereitung der Felle. Vgl. Anmerkung zu Str. 4. des Hildebrandslied.

925) in, eum.

935. bezeichenlich vns werden:
Got sprach von sinem erden
vnd von sines selbes bilde,
daz alle wazzer wilde
zů samene solten gahen
940. vnd eine stat beuahen,
da man sie entsamt sehe,
swenne das geschehe,
daz sie zů einander quemen da,
so hieze man sie maria,
945. waz mag nu bedutet sin?
nit anders, denn der name din:
Maria, keiserliche frucht,
bi dir was alle die genucht
der manigualden güte,
950. als in des meres flůte
sint alle wazzer samenhaft;
do sich die Gotes-man-kraft
in dinem küschen lip beslez,
da gink zů einander vnd floz
955. bi dir aller selden wack,
din sun ist worden vnser mack,
den gab vns din geburt zů neuen,
wir stachen in mit einer gleuen
durch siner siten zippe,
960. swie nahe vns si gesippe
sin hochgeborne menscheit
das grundelose herzeleit
das du litte, frówe gůt,
da man uerrerte sin tůres blůt,
965. das hat vns fróden nil gewert,
daz ie sin martir, als ein swert
durch die sele din gedrank,
das machet vnser ewig truren crank

957) neue Neffe, allgemein: Verwandter.

968) Das läßt unsere ewige Trauer gering werden, führt uns zum ewigen Leben. Vgl. 1022. 23.

an sele vnd öch an lite. XXIII.
970. fröwe aller küschen wibe,
an die uil eren ist geleit:
wer mohte dine wirdekeit
durcharunden vnd durchglosen?
du bist der wiselosen
975. banir vnd öch ir uan;
man seit vns allen, daz der swan
singet, wenn er sterben sol,
dem tet din sun geliche wol
an dem heren ernce fron:
980. hely! den iemerlichen don
sant er des males vnd schrei
da im sin herz wart entzwei
gespalten von des todes macht.
sin heilic martir überuacht
985. den tüvel vnd der helle glüt,
vnd machete, daz die sele wüt
des ewiclichen heiles furt;
des half vns, fröwe, din geburt
gar edel vnd reine,
990. dir sol die werlt gemeine
lob sagen vnd werden dank,
din küsche die nature twank
des fremden gewinnes,
daz sie widersinnes
995. ging vnd öch entwerches,
do sich des menschen-werches
vnderwant die goteheit

vnd

975) G. 2. leite-van.

986) Die Seele wadete durch des Heiles Furth, das Zeitwort wird transit. gebraucht, so auch im Troj. Kr. ein wazzer tief, — das man gar vnsanfte wüt.

996) werk, Gewirk, Menschenleib; so auch 1285. wo G. 2. verch hat.

vnd das bilde an sich geleit
hat irs snoden knechtes,
1000. dovon irs alden rechtes
enterbet ist die nature.
sin himelisch figure
ist von dir worden irdisch,
der vnser fleisch vnwirdisch
1005. mit blůte vnd mit gebeine
zů sinem geiste reine
schone über sine forme spien.
din tugent schůf, daz der grien
an sich nam die hohen art,
1010. daz im die margerite wart
vf erden hie gesellet.
das honig vnuergellet
der gotelichen sůzickeit XXIV.
durch dine gůte wart geleit
1015. verborgentlich in vnser wachs
vnd durchzeiset vnser flachs
daz, wan die palmat-side?
in kupferin gesmide
barf sich die goldes-maze.
1020. die scharfe vnd ěch die wachse
not der grimmen helle

not

1002) sin, Christi.

1005) Unsern unwürdigen menschlichen Leib.

1006) G. 2. zu deinem geiste.

1016) durchzeiset, durchzogen, gezieselt, gehechelt.

1018) geschmide, hier: Schmiedewerk, ein Gefäß.

1019) Die Gold-Maße, Materie, nach G. 2. denn G. 1. liest: gotes-maze, Gottes Inbegriff, Wesenheit; weniger gut, da es nicht im Gleichniß bleibt. Vgl. 1406.

1020) die wachse, die scharfe. gl. doc. wasserun, atrociores. gl. rhab. huas idl. hyass.

vnd alles vngeuelle
wart uns von diner helfe swach;
dis alles bi der zit geschach,
1025. do zů der menschlichen art
gemischet alle tugent wart.
der gotelicher nature wielt,
in dich befloz sich vnde uielt
des males aller seiden hort,
1030. do sich das ueterliche wort
von himel in din herze warf.
daz man der helfe din bedarf,
des wird ich Gote gichtik;
durchlůchtik vnd durchsichtik
1035. din lop vor allem prise uert,
was es uil manig zunge bert
in himel vnd vf erden;
du solt gerůmet werden
von vns luten allermeist,
1040. wir sin für engelischen geist
gedrungen an der wirde,
das schůf din reine girde
vnd die kůsche diner tugent,
die in diner blůenden jugent

1045.

1027) Der über göttliche Natur waltete, der göttlicher Natur war: Christus.

1028) uielt, faltete, sich einsenkte. s. 1515. aller selden hort ist wieder Umschreibung von Christus.

1033) Das bekenne ich Gott frei.

1040) Wir sind durch dich, indem du Christus geboren, zur Würde der Engel gestiegen (?)

1043) Deine Keuschheit besiegte die Macht deiner blühenden Jugend. G. 2. liest:

— — deiner iugent;
der gotleichen hize tugent.

an dir, fröwe, nam den sik:
bi dir hat der sunnen-blik
der blömen töw getrückent,
dauon dich immer zückent
die frömen über sich enpor;
din name get in allen uor
vnd můz in obe vnd ende uarn.
du tůst gelich dem adelarn,
der mit hohem flizze
uor allem ettewizze
sine kint berůchet
vnd danne sie uersůchet,
ob an ir augen icht gebrest: XXV.
er setzet sie uor in sin nest
gegen der sunnen glaste,
die nicht mogen uaste,
geblicken an irn liehten schin
noch uolleclichen sehen darin,
die lat er nemen einen ual
uon dem neste hin zů tal
vnd hat vf sie kein achte mer,
dauon sie lident herze-ser
vnd des todes arbeit.
ey! můter aller cristenheit,
wie uersuchestu die gar,
die din helfe wider-bar
in des töfes brunnen;
da sie den tot gewunnen,
du gebere sie da wider
vnd setzest, fröwe, du sie nider
in das nest der helfe din,
da Crist, der ware sunnen-schin,

glenzet

1051) in obe vnd ende, überall. S. 2. und muz benamen immer varn.

1055) berůchet, besorgt, behütet vor Bösem, Schande.

glenzet vf die selben kint.
die, so kranker ogen sint
an dem geloben immer,
1080. daz ir herze nimmer
mag erkennen Jhesum Crist,
der an der schrift geheizzen ist
ein ewiclicher sunnen-glanz:
so sie din luter helfe ganz
1085. versüchet lange vnd och zů uil
vnd ob ir deheiner sehen wil
in das licht der ewikeit,
wer mag im danne, ob er geleit
wirt in schedelichen ual
1090 vnd vz dem neste hin ze tal
diner gnade riset?

von

1078) Eine lange Periode, die mit 1091. endigt. In G. 2. fehlen erst V. 1076. 77. dann heißt es abweichend:

und die so chrank wellent sin
an des glauben angesichte,
daz sie Got erkennent nicht,
die lat dein gnade vallen:
warumb solt in allen
gelingen an der helfe dein?

schon der letzte Satz ist seltsam ausgedrückt, die weiter noch folgenden fünf Verse sind offenbar verwirrt und mangelhaft; mit 1085. stimmen die Hss. wieder. 1087. gibt G. 2. den richtigen Ausdruck, G. 1. liest: in das nest, wahrscheinlich Schreibf durch 1075. entstanden.

1088) mag ist hier kein auxiliare, und helfen etwa ausgelassen, (auch G. 2. W. I. u. II. stimmen überein), sondern steht in der ursprünglichen Bedeutung von vermögen, Hilfe leisten. So in Wernhers Maria S. 87.: Got weiz wol daz ich en-mak.. Minne eines Albernen V. 34.

von sunden hat gewiset
din helfe manigen dicke,
wer aber zů dem stricke
des ualles wider-keret,
ob den sin mein uerseret,
daruf er sich kan fliezzen,
das darf dir nieman wiezzen,
wan du bist vnschuldiē dran.
gelichen ich uon rehte kan
dem edeln adelarn dich, XXVII.
din ögen wol genozent sich
mit clarheit der gesichte sin,
dechein dink an der sunnen schin
geblicket mit den ögen
so uaste, sunder lögen,
so der selbe uogel tůt,
dauon zel ich in, fröwe gůt,
bezeichenlichen wol zů dir.
nie mensche mit des herzen gir
noch mit dem gelöben sin
mochte an der gotheit schin
geblicken also uast nie,
so dines herzen ögen ie
teten vnd öch immer tunt;
nie zwifel an dir vf gestunt
der cristenlichen sache,
da mochte nicht geswache,

das

1092) Von Sünden abgewendet, abgewiesen.

1096) mein, Sündenhaftigkeit.

1097) sich fliezzen, sich fleißigen, nämlich auf Sünden.

1098) wiezzen, vorwerfen, verweisen, dich strafen darüber.

1118) geswache, diese Abkürzung des Infinit. findet sich selbst in guten Hss. öfter, hier erfordert sie auch der Reim, und ist keine Nachläßigkeit des Schreibers.

das dem gelöben würre.
1120. ob ich fürbaz getürre
reden, so la sprechen mich:
es was ein wunder wildeclich,
daz du gelöben kundest ie,
daz du tragen soldest hie
1125. den ewiclichen schöpfer din
vnd des sicher mochtest sin,
daz ane vin geberes dun,
so der vater sinen sun
dariune zů herze brechte.
1130. ich mein, daz sich flechte
zů den zwein der frone geist
vnd daz ir drier volleist
blib ein Got an ende,
der sunder mizzewende
1135. ie was ein lebende vrsprink.
ich prüue an dir das starke dink
ob aller höhen wunder craft,
daz du nie wurde zwifelhaft
an der drivaltícheit:
1140. wol diner küschen magetheit
die des sicher mochte sin,
daz du geberest ane pin
den schöpfer dines bildes!
es wart nie nicht so wildes
1145. so das selde wunder, XXVIII.
do der genaden zunder
an dich warf der süze geist,

vnd

1119) würre, wirre, der Conj., denn das Impf. hat auch wurr (vgl 336), so im Reinfr. von Braunschw. f. 159b. do sich din wib vast ze strite wurren.

1127) dun, du ihn, wie Troj. Kr. 4919.

1129) In dem Herz brachte. G. 2. zu dir zu herzen brechte.

1131) Darauf folgt in G. 2. gleich 1148. fehlt also 1132. bis 1147.

1143) bildes, Leibes; deinen eigenen Schöpfer. Vgl. 1125.

vnd daz danon allermeist
geber du den, der dich geschůf.
1150. dich priset maniger zungen růf
dur die geschichte wilde,
daz din kurlich bilde
uon schön was durchlůchtig
vnd doch nit mocht fůchtig
1155. von dir werden mannes brust,
so daz vnkůschlich gelust
int wuhs von der clarheit din.
ob aller glanzer engel schin
zů einander mocht sin geleit,
1160. den het din erweite clarheit
erleschet mit ir glaste wol:
din lip luterkeit ist vol,
schön als vnmazen licht genar,
daz nimmer sich der wunsch getar
1165. des flizzes vnderwinden,
daz er můg immer vinden
so claren schin, als an dir lag,
der glast für alle clarheit mag
vnd můz an end für sich wegen;
1170. och het dich der gotes-segen
so gar gebenediet,
daz alle man gefriet
vor dem gluste waren.
so sie denne welten varen
1175. mit vnkůsches herzen gir,
der ögen wunne lag an dir

mit

1154) fůchtig S. 2. feuchtig, feucht, angefrischt, begierlich. Vgl. 1569. 1856. Das heiße, feuchte, brennende, der Sünde, wird dem kalten, reinen, unbewegten, der Tugend entgegen gesetzt.

1173) frei von bösem Gelust. S. 2. vor unkeusche.

mit luterbern enuellen
vnd schied doch vnbewollen
uon dir ein ieglich gedank,
so daz er nie donach gerank
oder getorste din begern;
vnküscher sin must in uerbern
durch din ganze reinikeit,
die was so tief, so lank, so breit,
vnd also gar vnmazzen her,
daz niemant dich getorste mer
gesetzen in des herzen sin,
wenn Got, der aller tugent schin
mit hohen eren über-obt, XXIX.
der het im selber dich gelobt,
do er dich wolt minnen
mit also reinen sinnen,
daz din erwelte magtheit
behielt ir hohes eren-kleit
durchluhtig vnd luter.
Joseph, din fridel truter,
der dich gemehelt hete
mit trüwen vnd mit stete,
der het vngern din begert,
wenn er duhte sich nit wert
daz er dich, frowe, neme,
so daz er immer keme
zů dir an din bet-stat
alsam das blüwend rosen-blat
wonet dem scharphen dorne bi
vnd doch uor im belibet fri,
daz er es niht betrazet;

also

1177) G. 2. mit lauterlichem vollen.

1178) unbewollen, unbefleckt.

1186) G. 2. — sich getorste mer
beflieszen in das herze dein.

1207) betrazet, anrührt, verletzt.

also bleib unbeschazet
Joseph an den eren
1210. din lip, den nie nerieren
getorst der sunden brame.
der küscheheit same
gewurzelt het in [illegible]er iugent
mit also grunt=[illegible]er tugent,
1215. daz weder tûfel, [illegible]ip noch man,
den orgen willen nie gewan,
daz er dich eines hares breit
getorst an diner reinikeit
uersprechen und uerbosen;
1220. floriren unde rosen
sol dinen pris alt und iung,
durch daz din sun tet einen sprunk
herab in din reine brust,
der uns hinof vz der uerlust
1225. des ewiklichen uallcs zoch.
er sprach vz sinem himel hoch,
daz wir vz der helle
von altem ungeuelle
zû berge wider klummen.
1230. ein sunne ob allen sunnen
der hohen selikeit du bist,
was heiles an uns allen ist,
genuhte das uil wenig vhligt, XXX.

gen

1208) unbeschazet, unverringert, eigentlich ungepfänder, geht auf lip in 1210. Joseph ist der Dat. oder vielleicht wäre hinzuzusetzen: bi Joseph.

1211) Der Sünden Dorn.

1229) G. 2. der himel weg gewunnen.

1237) Trägt wenig Genüge an sich, bedeutet wenig.

gen diner selikeit das wiat
1235. uil ringer denne ein bappel;
du bist ein lebende cappel,
die Got ist wol gewidemet,
uor des gewalt erbidemet
in uorchten alle sin geschaft.
1240. din minne wart an im sighaft
und überwand die sterke sin,
wenn er sich in das herze din
beflietzen hie gerüchte.
sin breit gewalt der süchte
1245. bi dir ein enges hus-gemach:
des höhe für der himel dach
und durch der helle bodem uert,
der hat im selbe dich beschert
zů einem vierwelten gadem;
1250. er züge mit einem siden uadem
an sich die grösten berge wol
und liez doch in einem engen hol
rüwen sine magen-craft.
din herz unmaszen seldenhaft
1255. bar im so richer tugent gelt,
paz er dorin spien sin gezelt
und darinne hette sin gewerk,

alsam

1235) Als ein Pappelblatt, das der leiseste Wind hin und her treibt.

1236) Kapelle.

1244) der gewalt, altes Masc., s. 1523. 1719. Wernhers Maria p 158 trij. Kr. 861. arm. Heinr. 278. Josaphat. f 46a. Auch in G. 2.

1246) Gott, der höher als der Himmel und tiefer als die Hölle ist.

alsam ein rise in einen getwerk
durch tögenheit uerslusset sich:
es was ein wunder wunderlich,
daz er bi dir wolt iungen.
din lop můz hoch erklungen
ob allen fröwen immer sin,
do der gotliche schin,
des glast die sunnen blendet,
die wart zů huse gesendet
als ein entzündet uakel.
du Gotes tabernakel!
din glast dich schon erlůhte,
din můt in so reine duhte,
daz im bi dir wart sorgen-hůz.
dir bracht der engel sůzen grůz
uerre vz dem himel-ker:
er wand sich durch din or
zů diner bruste reine,
darinne er wart zů beine
vnd in das fleisch uerwandelt, XXXI.
das noch der priester handelt
on aller sunden ahte.
glůckes uil vns brahte
aue! der uetterlich spruch,
der durch din or vne bruch
dir gie zů herzen vnde fleich;
er was so senfte vnd so weich,
daz er in menschen-werk gedech,
als im der fron geist uerlech
kraft vnd maht mit hoher state.

din

1258) Dasselbe Gleichniß gebraucht der Dichter b. Maneße II. 201.

1261) iungen, sich verjüngen. G. a. — wart iunger. vgl. 1361.

1278) handelt, ministrat, verhandreicht.

1287) mit hoher state, Verstärkung des Ausdrucks in vol-

 lem

din tugent wart im ein schate,
der über dich nam so uollen gank,
1290 er ilete zů dir vnde swank
alsam ein turtel-tube;
so wol dir, eren-tube
vnd edele tugent-sange,
daz ie der gitig slange
1295. wart von dir über-kempher!
er wolt vns han gedempher
mit sinem helle-rauch,
do ward dem öden gauch
von dir gezůcket sin gewalt;
1300. din trůwe im sinen valsch vergalt
vnd überwant din güte;
sin vbellich gemůte
vnd alle sin arge tůcke,
din heil sin vngelůcke
1305. begonde erwecken harte.
du selden-wůnschel-garte!
vnd apotek wunneclich!
der tugent aromat wurze-rich!

geblůmet

lem Maße. S. 724., welche entsprechende Stelle auch die Verbesserung (bestätigt durch W. I. u. II. und G. 2.) dieser gewährt. G. 1. liest nämlich:

— mit heher staft
din tugent wart dir ein schaft.

1288) schate wieder: Bild, Gestalt, vgl. 725., wie noch heute in Weibsbild und man sagt: du schönes Bild.

1289) Der sich erhob, deiner Tugend Bild drang zu Gott hinauf. G. 2. — uber sich.

1293) tugent-sange, Tugend-(Korn-) Garbe.

1298) öd, wild, unsinnig, elend. isl. odhr.

1308) G. 2. — — dich
gezieret hant —

geblůmet schon in manger wis!
1310. du mirren-böm vz paradis
mit fruhte wol gezieret!
dir lacher vnd smieret
uil manger studen flore.
dir kan die mandragore
1315. wol drehen vnder diner růr,
schon vz ir aste gen herfůr
můz dir der narde spike,
abholder von punike,
die wilde granat-öpfel treit.
1320. brelich smak ist vns bereit,
den vns din obs erteilet, XXXII.
din trost die siechen heilet,
der an der sele ist vngesunt,
danon dich manig wiser munt
1325. glichet edelen krůtern;
din hilf kan gelutern
wol trůben sin der siechen.
laz blůwen vnde riechen
vns, frówe, diner gnaden hurst,
1330. lesch vns den ewiclichen durst

mit

1315) sich drehen unter deiner Berührung, offenbar die Wünschelruthe, die in der heil. Jungfrau Hand anschlägt. G. 2. ganz verschieden: wol drehen (glänzen) under diner rûr.

1317) der narde spike, spica nardi, Lavendel. Auch im Titurel Str. 455. wird Maria Spicanarde genannt.

1318) abholder, Apfelbaum, isländ. apaldr. Hier ist der Granat-Apfel, Granat-Baum, malus punica, s. granata gemeint.

1320) brehlich, herrlich, von brehen (?) G. 2. vil suezzer.

1323) der, näml. Siechc, die Rede geht in den Sing. über. G. 2. stimmt damit und 1324. den siechen zu lesen, wär unnöthig.

mit diner tugent frühtig,
daz wir it wazzer-fühtig
bliben an der sele dort.
du biſt des heil-wages hort,
1335. der ob den salben allen uert,
du biſt des lebenden Gotes wert
dorinne er wilunt ſich erginc
vnd edellichen ſmak enphienk
von diner tugent würzen:
1340. er wolt im ſelber kürzen
die wile in dem gemüte
diner megdelichen güte
mit uolleclicher wunne.
do clang der küſche brunne,
1345. der noch darinne clingelt;
wer bozzet oder ringelt

nach

1331) frühtig, fleißiglich, mit W[illegible]it.

1332) Waſſerdurſtig.

1334) Du biſt das köſtliche Heilwaſſer, das beſſer iſt, als alle Salben.

1341. die wile, Weile, Gott ging aus ſeiner Ruhe hervor, erfriſchte ſich. Vgl. 1379. 1394. G. 2. lieſt:

die weile in deinem gemüte,
der (Gott) alſo ſchone blüte
in lobelicher wunne:
do klank derſelbe brunne,
der auch noch da klinget
wer bozzunde ringet.

1345) clingelt, rauſcht, tönt derſelbe Ausdruck. Troj. Kr. 10003. vgl. 16506.

1346) bozzet, anklopft, ſchlägt, ringelt muß ähnliches heißen: wer ins Waſſer ſchlägt, daß es Ringe gibt; oder bezieht es ſich auf das Anklopfen an die Thüren mit den Ringen

nach sinen claren tropfen,
der mag uil gerne clopfen,
wenn sie fliezzen im engegen.
1350. sich wolt durch rů zů dir legen
der herre des himelriches hoch,
er kerete zů dir vnde floch
in sinem durst manigualt,
den er von minne mit gewalt
1355. nach aller menschen heile trug,
din küsch in labet vnde twuk
sin herz alsam ein honig-wirz:
ich mein Got, der alsam ein hirz
wart, frówe, bi dir nůwe
1360. durch sin reine trůwe
wart iunk alsam ein hinden-kalp.
den orden hielt er beidenthalp
des alters vnd der iugentheit,
als es douor het vf geleit
1365. sin ewicliche trinitat, XXXIII.
do sie nam zů ir selbe rat
umb alle ir sache vnd ir dink.
frówe, aller selden vrsprink!
dis wart umb vnser heil erdaht
1370. vnd bi dir gar schon uollebraht
nach Gotes ordenlicher zit.
der sich eriůngen wolte sit,
frówe, in diner tugent walde,
alsam ein hirz, der balde

1375.

Ringen, die in der Mitte daran sind? Das ganze Gleichniß scheint eine Anspielung auf Moses Wunder, der mit dem Stab eine Wasserquelle aus dem Felsen schlug. W. 11. hat auch wie G. 2. klinget und ringet.

1351) G. 2. daz tier des himelriches.

1356) in, ihm.

1357) wirz, Gewürz.

1375. abschübet sin gehürne
zů holze vnd in gedürne,
vnd sich ernúwet schone.
siner reinen geschaft zů lone
der schöpfer sich erfrischet,
1380 do sich die tugend mischet
zů sinen iaren manigualt,
do hiez er beide iung vnd alt
vnd wart sin lip von dir geborn.
er hat des nůwes heiles horn
1385. vns vf gerecket durch gewin,
sin alt gehürne warf er hin
vnd ist geiunget worden:
dis mein ich an dem orden
den die iuden hielten e,
1390. der bock der solt nit me
des tempels opfer meren,
das lamp must uerreren
darinne sin vnschuldig blůt.
Got duhte ein nůwes leben gůt,
1395. do er das uirne gnůck gesleiz,
er gab sich selber für die geiz
dem uater sin zů eim opfer doch;
die mieren vnd den wirdch
begund er für das dimpfen
1400. der selber sit gelimpfen,
der maniges wilent wart uerbrant
vnd von der ewarten hant
zů einem opfer im geben,

der

1377) V. 2. und ist erneuet worden, dann folgt gleich 1388. ich main es an dem orden. Fehlt also 1378 — 87.

1378) Zum Preis seiner edlen Creatur, der heil. Jungfrau.

1399) dimpfen, wird im folgenden erklärt, opfern im Feuer, Dampf.

1400) gelimpfen, als schicklich anordnen.

der gap uns e das uirn leben
1405. und hiez uns sit uermiden es.
er hat der alten cristen mez
gewendet in ein nuwes model:
hieuor lebt der iuden rodel,
nu priset er der cristen bůch; XXXIV.
1410. im liebet uor ein herin tůch
ein ůmsel schön und vzerwelt.
Got hat die iuden abgezelt,
wenn sie uon im uerdampnet sint,
ob nit ir ögen weren blint
1415. und ir gemůt worden,
sie mohten an ir orden
und an ir site schöwen,
daz sie dich, himel-frewen,
wol solten eren immer me,
1420. wanne ir glaub und ir e
sint beide wandel-melig;
und ist gar lutselig
der reine christenliche site,
dem uolgen selde und ere mite,
1425. wann er ist heilikeit rich.
ein cristen und ein iude glich
sint als ein lamp und ein bock;
das laub, das uns der holder-stock
fürbringen und fruhten mag,

1430.

1406) Das alte Testament. — G. 2. der alten schrifte mez.

1408) lebt. G. 2. lobt er. — der juden rodel, thora. Troj. Kr. 19628.

1409) der cristen bůch, das neue Testament.

1421) wandel-melig, meilig von mal, mit Laster befleckt.

1424) mite, das Ms. hat zwar nur mit, aber Conrad braucht den Reim häufig, z. B. s. Troj. Kr. 2474. 2505.

1429) fruhten, fruchten, hervorbringen.

1430. das git vnertreclichen smak
vnd ist also gewehet
sine blůt, daz sie wol drehet
vnd edellich riechen sol;
den beiden ich geliche wol
1435. die cristen vnd die iuden gar,
ob vngetaufter lůte schar,
der můt an eren blözet,
dem laup sich genözet:
so ist gelich der blůte
1440. der cristenheit gůte
vnd ir gezierde lobesam.
laup vnd blůt gebar ein stam
von dem sie beide komen sint,
doch git das eine swachen wint
1445. vnd birt das ander gůten rauch.
die cristen vnd die iuden auch
vz eines vaters samen
wůchsen vnde kamen,
vnd ist doch an in beiden
1450. der orden vnderscheiden,
daz der ein ist eren-hol
vnd der ander wirde-vol
durchlůhticlichen schinet, XXXV.
sit wir vns han gepinet
1455. mit willen vf das bezzer leben
vnd das böse han begeben
des half vns, fröwe, din gewerp;
e wir assen den kuchen derp,
dofür hat vns beraten
1460. din küsche der oblaten,

zů

1431) gewehet, s. 191.

1436) statt ob liest die Hs. falsch: vnd.

1437) quorum animus honore destitutus est.

1458) Vgl. gl. doc. derbiz prot, panis subcineritius.

1459) vns beraten der oblaten, uns zugewendet verschafft.

zů der sich Got hie mischet
swenn er sin blůt erfrischet
vnd öch sin fleisch dorinne:
erwelte keiserinne!
1465. sin craft do wol erschůzzet,
swie uil man in genůzzet,
so ist er immer doch an schranz,
alsam der liehte-bernd glanz,
der von der sunnen glizzet,
1470. die nit dovon uerslizzet,
swie uil man ir gebruchet,
ir clarheit sich entluchet
vnd get zů manigem uenster in,
ob hundert tusent lochelin
1475. irm glaste stunden offen,
do durch kem sie geflossen
mit uollen eines males wol,
so daz ir iegliches uol
von sinem liehte were
1480. vnd doch der wunnenbere
glast do niht zerspielte:
sich, fröwe, also behielte
din sun gar stet sin craft;
wie manig herz samenthaft
1485. mit im gespiset würde,
die groze starke bürde
der almehtigen ferme sin
lat iren gewaltielichen schin

dar

1465) erschůzzet, wächst, aufsteigt. Vgl. erschiessen bei Oberlin.
1466) in geht auf Gott in 1461.
1472) entluchet, aufthut, öffnet.
1477) mit uollen, gänzlich, völlig.
1485) gespeist mit ihm in der Oblate.
1486) bürde, Umfang, Gewalt, Macht, ohne den Nebenbegriff von Last, so im Troj. Kr. 7192. der selben burde Vgl. 7293. 14589.

darumbe nit zerkliben,
1490. daz in beginnet schiben
der priester mangem in den munt,
er senket sich biß an den grunt
der sele zů einer spise.
der keyer ist unwise
1495. und aller tugent beraubet,
der doran nit gelaubet,
daz ein oblat kleine XXXVI.
den Got schön und reine
beuach, der almehtig ist;
1500. dein sun, der hochgelopt Crist
der mag tůn alles, das er wil:
im ist der wunder nit zů vil,
daz sinem starken libe
des dünnen brotes schibe
1505. durch uns armein werden sol.
in einem kleinen spiegel wol
wirt ein grosser berg ersehen,
dem brot mag also geschehen
zů dem Got hie si gesellet:
1510. swie klein es si gesellet,
es kan sich doch beheften
mit allen hohen creften,
die Got an im hat und treit;
sin gotlich almehtikeit,
1515. fröme, sich in din brust uielt
und wol darinne sich enthielt,
die mag sich in ein brot alsam
beslieszen sunder maines scham
und one mizzewende.
1520. die wunder hant kein ende
die Got uns allen euget,

er

1499) beuach, in sich fasse, begreife.
1516) enthielt, aufhielt.
1518) maines scham, nach G. 2. mischen sunder maines scham. G 1. hat: mannes scham.
1521) euget, (G. 2. auget) vor Augen bringt, sich ereignen läßt.

er wart von dir geseuget
vnd hat an im den gewalt,
daz alle menschen iung vnd alt
1525. gefurt wirt von sinem labe,
durch den küscheit er ein knabe,
der hohe wise altherre, wart,
sin grauwer lok, sin grauwer bart,
die wurden im gebrünet:
1530. man want in vmbe-zünet
in einer cripfen als ein kint,
ob im ein esel vnd ein rint
heuwe zerten vnde futer.
dich erweit zů einer můter
1535. ein vater aller hohen uetter,
nach des gebot sich das wetter
můz richten vnde keren,
der wolte dinen geren
vnd dinen husen üben,
1540. dauon liez er nit betrůben
din herz der sorgen schure. XXXVII.
dir was ein milter nachgebure
der almehtig stern-uogt,
für des geriht wir gezogt
1545. zeiunacst alle můzzen komen.
wol im, des red von im vernomen

genedec-

1525) gefurt, genährt, von seiner Milch, Labe. — wirt, es ist etwa nicht werden zu verbessern, der Sing. des Verbum findet sich öfter beim Pl. des Subst. Z. B. im Reinfried von Braunschw f. 128b dis triben sie die ganze naht, daz cristen vnd heiden vaht f. 152a. die botten hat sus ervarn (G. 2. hat: alle menschait — wirt.)

1530) umbezünet, umzäunt.

1532) So auch im heil. Georg 3235. 4055. über dem Esel und Rind ihr Futter gegessen. Eine epische Umschreibung.

1535) wie oben 255. ein vater aller meigede. Ein Geist aller Geister

1539) üben, bewegen, von sich erfüllen.

genedeclichen werden maa!
hilf vns an dem engstlichen tag
mit diner stůre leisten,
1550. daz wir den helle-geisten
zů spotte it gedihen,
sit dich gerůchet wihen
Got selber zů einem tempel im.
erfreuwe vns armen vnd uernim
1555. den sinen grimmen zorn,
la werden an vns nit uerlorn
die grozzen marterunge sin;
du bist die frone künigin,
von der vns seit der salter,
1560. daz du mit manigualter
gezierde al vmbe-uangen sist:
vil glastes du den selen gist,
din lip vns hat uerschuldet,
din kleit sint überguldet,
1565. die du mit eren an dir hast,
uil schone du darinne stast
zů dines kindes zeswen.
erdorren vnd erswesewen
laz vnser fůhtig herze wol,
1570. daz ualsche minne vnkůsche-uol
mit bredekeit netzet.
du bist dorzů gesetzet,
daz din gnade manigualt

dein

1554) uernim, nimm über, auf dich.

1562) verschuldet, activ. vergolten, erlöst, für uns bezahlt, also von Schulden befreit. G. 2. dein leip sich gar hat verschuldet. W II. der leib in hat verschuldet, das klait ist —

1565) G. 2 da du mit eren inne gast.

1568) erswesewen, die Bedeutung ist klar: ertrocknen, ausdünsten; es hat wohl die Wurzel in Schweis, allgemein für Feuchte, Näße, G. 2. liest unverständlich erlesen, wo es nicht erlöschen heißen sollte. W. I. u. II. haben: erleswen.

dem argen tůfel mit gewalt
1575. uerkerte siner krefte lit.
bi dir bezeichent sich Judit,
die frolich vnd gerne
das höpt Holoferne
slug vnd schriet ab sinem kregen:
1580. du solt den uint von vns uerjagen,
der vns mit kraft besitzet,
ob din hilfe wol gespitzet
sin maht uerschröte,
alsam Judit genöte
1585. uerschriet den höptman des hers, XXXVIII.
der ein stat iensit des mers
besezzen het vnd vmbe-legen.
la nit den uetterlichen segen
von vns entzücke, fraume,
1590. den Jacob nam Esauwe
mit kündikeit wilent.
die tůvel an vns billent
mit ir vnkůste manigualt,
die sol vertriben din gewalt
1595. vnd von vns uerre stören.
du bist in allen kören
erhohet über der engel schar,
des la vns werden hie gewar
durch siner marter ere
1600. den du mit herzen-sere

uor

1575) Die Kraft seiner Glieder brach. G. 2. verschert.
1582) ob ist heraufgerückt, und steht in der Handschrift vor 1583. ob ůn maht — gewährt aber dann keinen Sinn.
1583. 84) fehlen in G 2.
1589) entzücke, Infinit. f oben 1118. G. 2. entzukchen, wegziehen, wegnehmen.
1592) uns anbellen.

uor dir vfhenken sehe,
sin blůt rein vnd wehe
si vns ein ewicliches lap.
daz er geleget in ein grap
1605. durch vns gerůchet werden,
das tet er vns vf erden
kunt, als ein wis prophete:
ein uisch ist genant Cete,
der on alle masen
1610. in sich uerslant Jonasen,
bi des uisches bezeichenheit
uon Jhesu Cristo für-geleit,
wenne er uerslicket wart alsam:
in slant das ertrich vnd nam
1615. mit libe vnd mit herzen,
so daz keinen smerzen
die gotheit do uon nie gewan,
als der groz uisch den man
dri dag in sinem libe dans,
1620. in uerseret nie sin grans.
sich, fröwe, also bleip din kint
two naht on vnderbint
in dem ertrich wol gesunt:
het im der [illegible] lip uerwunt,
1625. so leb[illegible] doch die gotheit,
die kein marter nie geleit
noch immer mag geliden.
sich [illegible] zů tode sniden
das fleisch, das doran klebte, XXXIX.
1630. swas aber an ir lebte
uon gotlicher heilikeit,

die

1603) lap, Labung. 1525.
1606) G. 2. durch unser not auf erden
als ein weiser prophete.
1619) dans, herumzog, von dinsen, ziehen, gl. mons. dansot, trahit.
1620) grans, Bauch

die het an sich die craft geleit,
die nimmer kan ersterben.
ein baume mag uerderben,
1635. doran die sunne glenzet
vnd wirt doch nit en-genzet
die sunne durch sin uallen:
der in zerhauwet alleu,
der glanz blibet schaden-fri,
1640. swie uast er an dem böme si,
man kan sie nit uerseren;
also geschach der heren
vnd der uil alanzen gotheit,
do Crist die marterunge leit,
1645. zů dem sie was gemischet,
doch lebt ir glast erfrischet
in ewiclichem schine
vnd wart uor aller pine
beschirmet vnd gefriet.
1650. swie uaste sie gebriet
do waren in ganzer einikeit,
ir keiner nie da kumber leit
uon schedelichem meine,
din sun trůg alters-eine
1655. die strengen marter allermeist
vnd lebet uater vnd geist
dorvnder vne smerzen
des libes vnd des herzen.
ein Got die waren alle dri
1660. vnd bliben ir zwen ie do fri
des dritten schaden vnder in:
sich, fröwe, disen vngewin

ben

1641) sie, die Sonne.

1660) Einer, der doch alle drei war, litt nur allein, und die beiden andern waren der Leiden frei. Das scheint mir das größte Wunder.

den trůg din sun alleine,
das fleisch vnd das gebeine,
1665. das er von dinem lip enpfie,
das erleit die marter, vnd gie
der vater vnd der geist douon;
ich mein, daz sie nit gewon
da pines wurden beide.
1670. daz nie kein vnderscheide
wart disen drien personen schin,
vnd doch dorvz in drien
ir einer leid die marter, XL.
des wundert mich uil harter
1675. denne ichtes vf erden,
vnd wil doch nimmer werden
an dem glauben zwifelhaft.
Got schicket in siner magen-craft
was im geualle vnd behage,
1680. zů tůn wart im sin tage
vnmůglich kein sache nie,
was wunder er noch ie begie,
das gemeze siner tugende
vnd siner gotlichen můgende,
1685. demit er himel vnd erd beschůf:
sin wort vnd sines mundes růf
mag alle dink gewirken,

1664) G. 2. das plut.
1668) gewon, theilhaftig.
1669) G. 2. da beines waren beide. Also: menschliches Leibes. Doch ist jene Lesart besser, da von der Marter die Rede ist.
1675) G 2. dann ichtes icht.
1680) zů tun. 1699. steht genauer zů tune, doch ist jenes kein Fehler, sondern es ist frei, wie beim e das dem Dat. angehängt wird.
1683) gemeze. war gemäß.
1684) seiner göttlichen Macht.

so daz er siner lirken
noch siner zeiwen hende niht
1690. dozů darf tůn durch geschicht
das gelaub ich vnd weiz fürwar,
daz sin menscheit, her vnd clar,
den tot hie muſt liden,
vnd in kunde miden
1695. die gotheit ie darvnder;
swie gar ein wildes wunder
die selbe sache were,
doch was sie liht dere
zů tůne siner magen-craft,
1700. do er dich, frówe, tet berhaft
mit sinem geiste reine,
also daz er zů veine
von dir vnd zů fleische wart.
das was von almehtiger art
1705. vnd ir gewalt můglich.
Got moht vz einem steine sich
zů menschen haben gebildet,
sit daz er über-wildet
mit wunder alle frembekeit.
1710. wie mag die blinde indescheit
denne so liehtles gesin,
daz sie dich, himel-künigin,
niht erkennet für ein magt,
von der in hat gesagt
1715. ir selbes prophecie,
daz du wandels-frie
soltest einen sun gebern, XLI.
des rich en ende můste wern
von dem gewalt sines vater!
1720. du freuden-tůr vnd selden-gater!
du bist das künjelich gedel,
dorvf durch kůler tugend wedel
Got selber wolde sitzen,
do sin gemůte erhitzen
1725 beaonde nach der menscheit.
vns hat die ware schrift geseit,
daz wilunt kunig Salomon
machet im selber einen tron,

der

1690) durch geschicht, irgend etwa.
1693) Nur als Mensch litt er den Tod, nicht als Gott.
1698) lihtdere, leicht. G. 2. laidbere, schmerzhaft.
1709) alle frembekeit, alles unglaubliche, unerhörte.
1720) gedel, gedil, Sitz, Thron.
1724) erhitzen, im edlen Sinne: erglühen.

der wart von helfenbeine
gewerht nin vnd reine,
den wil ich dir gelichen
vnd diner tugentrichen
erwelten küschen magtheit
an dich Got selber hat geleit
mer selden vnd güte,
denn in des meres flüte
si griezzes vnd sandes;
gebein des helfandes,
darvz der tron gemachet wart,
das lühte wis von rehter art
vnd was öch von nature kalt,
die selben sache zwinalt
an dir bezeichenliche sint,
do Got sin eingebornes kint,
den waren Salomonen
behusen vnd bekronen
mit fliezze wolt vf erden,
do sucht er dinen werden
vnd din keiserliche iugent,
dis wol des helfandes tugent
an dir zwinalticlichen trüg.
vz dir so machet er schön genüg
im selber ein gestüle,
das was so rehte küle
vnd also wis erluhte,
daz in des wol duhte:
es wer im so gemezze,
daz er dorvf sezze
mit rüwe vnd mit gemache.
von reineclicher sache
schein din liv vnd din gedank XLII.
so gar durchluterlichen blank
vnd also vnmazzen selig,
daz du nit wandel-melig
von keiner sünde were:
din herze luterbere
was dorvnder also kalt
von küscheit manigualt
vnd von so reiner wirde,
daz alles fleischlichs girde
vnd heizzer brodikeit gelust
erloschen was in diner brust
bis vf den grunt der sinne;
erwelte kunigine!
dovon ich dich glichen sol
dem tron, der gemachet wol

vz

1746) G. 2. behausen und bethronen.
1748) werden, s. 776.

vz helfenbeine wart hieuer.
du bist das kuniclich tor,
uon dem vns Ezechiel do seit,
dordurch Got selber schreit
vnd es doch waz beslozzen.
du bist das fel begozzen,
gespannen vf des griezzes sant,
das Gedeon, der gůt, do uant
mit töwe schon gefůhtet.
din clarheit uerre lůhtet
für alle gemmen luterlich,
ich han douor gelichet dich
dem cristallen-steine,
dem wil ich, fröwe reine,
dich noch zů einem mal genözen:
er hat an im die grözen
vnd gewalticlichen art,
daz nie kein schrift so clein wart,
ir schin werde breiter,
ob dirre stein uil heiter
sie dahte vnd übergriffe;
swer in öch dünne sliffe,
vnd vf die schrift in wolte haben,
man sehe ir kleine bůchstaben
durch in do grozzer schinen.
douon so genöz ich dinen
durchluhticlichen glast dazů,
wenn ich gelaub, daz er tů
glich demselben steine: XLIII.
die schulde, die zů kleine
uil mangen sünder duhten,
die müsten grozzer luhten,
würde über in din glanz geleit;
ob er din barmherzikeit,
der schin für alle sterne gat,
begunde schöwen, sin stat,
sie duhte breiter denne uor.
uil manger uert vf sünden spor,
der schulde kan zů ringe wegen,
beginnet des din güte phlegen,
die durchluhticlichen brennet,
so weiz er vnd erkennet
daz siner sünden ist zů uil,
dorvf er e nit ahten wil
mit sines tumben herzen ger;

das

1780) G. 2. durch das got mit gewalt schrait.
1796) vil heiter, hell, durchsichtig, wie wir sagen: ein heiterer Himmel.
1797) Die Schrift deckt und darüber sich legt.
1799) haben, halten.
1811) der, deren, cujus.

das lat sich denne rüwen er
uil stark in sinem sinne.
du selden-keiserinne,
dein krone luhter glestet!
Got, der hat dich gegestet
mit einem liehten kranze:
zwelf stern mit ir glauze
din hopt zieren schone,
die siht man dir zů lone
durchluhticlichen schinen;
der mane stet zů dinen
erwelten füzzen alle frist,
din schemel nit gemachet ist
uon holze noch uon gipse;
der in apocalipse
gesehe der himel taugenheit,
der sprichet uon dir vnd seit,
erwelte gotes-dirne,
der mön vnd das gestirne,
die beide zieren dich alsus.
wie gar der wilde siticus
grün sam ein gras erlühte
er wirt doch selten fuhte
uon regen noch uon töwe:
dem tet geliche, fröwe,
din magetliche gůte,
daz uon vnküscher flüte
nie wart genetzet hares grez. XLIV.
swie gar din herze wandel-blez
in frischer iugent grünet,
daz din geburt uersünet
mit Got vns alle gemeine!
so gar vnmazen reine
was vnd schein din magetheit,
die kein fuhte nie erleit
die von dem bröden fleische uert,
vnd bar als ein grün wert
der tugent blům vnd ir bleter.
Ihesus, din uater vnd nit din ueter,
vnd du, sin můter vnd nit sin base,
ie baren schon, sam ein wase,
der frischen tugent grünen kle,
den sünden-riffe noch ir sne
gederren nie getorsten.
fröwe, in der tugent uorsten

zů

1831) G. 2. da brehen vnde schinen.
1856) Die nie weltliche Begierde (fuhte vgl. 1154.) empfand, die aus schwacher menschlicher Natur kommt.
1865) dürren durch Frost.
1866) In der Tugend Wäldern.

zů selden vns gewiet,
du bist gebenedziet
vor allen creatůren!
1870. gerůch vns armen stůren
durch dines kindes ere,
von sunden vns bekere
schier in kurzen stunden,
striche an der sel wunden
1875. des heiles arztie.
du blůme vnd ein florie
der blůmen in dem paradis!
dir clinget in die sůzzen wis
von aller engel stimme.
1880. du berille ob allem gimme
der blöwen vnd der grůnen:
Got wolte sich uersůnen
mit vns in der geburte sin,
vns wart ein gemahel-uingerlin:
1885. ave, das uetterlich wort,
vz der sunne gar ein hort
[illegible]
[illegible]
1890. da wunderlicher bilde drů,
geist, mein ich, uater vnd kint
geschepfte an mit flizze sint
in einer forme schine; XLV.
mit disem uingerline,
1895. sere vnd wol gestehelt,
die sele wart gemehelt
dem vzerwelten Criste,
der vns von sunden friste
durch dinen willen, fröwe.
1900. du rose in himel-töwe,
von Gotes geist erfuhtet!
din lop on ende luhtet
noch wirt erleschet nimmer.
polieren solt er immer
1905. golt vnd edelsteine,
der also gar reine
mit hohem flizze machet dich;
din ere ist all zů luterlich
für allen pris gebrochen.

1910.

1888) vngenuwen stein, roher, unbearbeiteter Stein; G. 4. W. I. u II. aufgenomen, gebrochener
1889) maheldeu, als ein Bild, soviel als in G. 2. gemaheu, Camee, ein geschnittener Stein.
1907) mahlet dich, bildet dich in Gold
1909) gebrochen, heißt hier: gezieret, (so sagen wir etwa: mit Gold durchbrochen), wie das isländ. bregda unter andern

1910. din munt hat selb gesprochen
uil offenlich vnd uberlut,
daz bi her Salomones hůt
bezeichent si schone
der himel, Salomone
1915 din küsche zů einer hůt wart
vnd siner gotlichen art:
din fleisch wart über in gespreit
mit bodemloser reinikeit,
die grundes nimmer wirt gewent
1920 der als ein uel den himel dent
vnd vi anander strecket,
der wolde sin uerdecket
mit deiner hůt cleine.
du sprichest, fröwe reine,
1925. daz du swarz vnd schöne sist,
uil gůt vrkund du des gist
mit der zwiueltigen art,
daz so clares nie nit wart
als du bist für alle wip,
1930 vnd och douon, daz din lip
geuerbet hat der sune din,

der

andern diese Bedeutung hat; über dieses reiche Wort näher in unserm Gloßar zur Edda. — Aehnlich wie hier heißt es im Titurel Str. 76. du hast den elementen gebrochen ir nature zů seldenreich presenten — G. 2. liest: dein lop das hat — gebrochen; wo es nun durch glänzen, brechen zu erklären ist.

1912) hůt, Haut. G. 2. abweichend: daz bei dir Salomonis traut.

1915) G. 1 liest sin, der Sinn verlangt aber die Verbesserung. G. 2. des leib bei dir zu fleische wart.

1919) gewent, gewöhnt, die keinen Grund kennt? oder: gewendet, die nicht endet und wendet.

1925) swarz vnd schön, im Titurel Str. 455. heißt sie braun, (vgl. unten 1935) lauter. Ferner ist zu Würzburg und Loretto ein schwarzes Mutter Gottes Bild. (S. oben 209) Es gibt auch eine heil. Maria aus Aegypten, welche Zosimus in einer Wildniß des gelobten Landes fand, und welche schwarz war „wie von der Sonnenhitze gebrannt"; ihre wenigen Haare hingen taubenweiß über die Schultern. Sie war als große Sünderin durch den Anblick eines Bildnisses der Mutter Gottes zu Jerusalem bekehrt und so heilig geworden, daß wenn sie sich zum Gebät „gegen Sonnen-Aufgang" wendete, die Lüfte sie aufhoben. Leben aller Heiligen 2te April

1931) G. 1 liest hier ganz verderbt:
— die sunne sin
den sinen — die Verbesserung bestätigt G. 2. wo es überhaupt abweichend heißt:
1930) daz kumpt davon, daz dein leib enpherbet unser trechtin der

daß

der sinen gotelichen schin
vf dich von sinem geiste liez
vnd dich bezeichenliche hiez
1935. von hitze sin gebrünet.
das korbelin gezünet,
do Moyses vor meine-blez XLIV.
vf einem wazzer inne floz,
das wil ich dir gelichen:
1940. du breht vns Crist den richen
vf der gnaden blumen-flaum,
in enges herzen raum
wart er vns zů gesloszen,
sin selde wol geslozzen
1945 ist on meines luppe
vnd alles das gestuppe,
das in der claren sunnen uert,
des heil sich rechenunge wert
für alles cleines griezzes her.
1950. ein blume wehset in dem mer,
do nahtes in beslůzet sich
ein wilder vogel wunneclich,
wenn er den tag gedonet:
frowe, also was beschonet
1955. din herz vnd dine güte

mit

daß übrigens hier geuerbet müsse gelesen werden, wie G. 1. hat, ist aus 1935. klar, da von der schwärzenden, nicht bleichenden Kraft der Sonne die Rede ist.

1936) Das geflochtene.

1937) G. 1. minne — blos.

1941) flaum, Fluß, s. Oberlin v. phlaum.

1943) G. 2. wart er dir. — zůgeflozzen, zugeführt.

1944) G. 2. sein kraft wol entschozzen
ist für alles rames luppe.

Demnach: seine Kraft ist aufgestiegen über alles Schmuzes Befleckung oder Vergiftung. Unsere Lesart ist vorzuziehen, weil sie im Gleichniß bleibt. Christus war in seiner Selde (das Mf. ließt din selde, ist aber nach G. 2. geändert) eingeschlossen, rein, ohne des Bösen Befleckung, wie Moses in seinem Kästchen. Deswegen ist auch 1937. die Leßart von G. 2. aufgenommen.

1946) Nicht einmal das Gestäube in der Luft, die Sonnenstäubchen haben seine Reinheit beschmutzt; so war er verschlossen, daß sie nicht zu ihm dringen konnten.

1947) G. 2 in der klainen sunnen.

1948) Sonnenstaub, der noch schwerer zu zählen, berechnen, als Sand am Meer? oder des geht auf Christus und heil heißt salus Selde. G. 2. dew heil.

1954) G. 2. sich, frawe, also beschönet
beleib dein magtleich güte
vor unkeuscher flute

mit einer küschen blüte,
daz sich berloz ein uogelin
nach dem erwelten sange sin,
den er nil hohen wissagen
1960 het in iren munt getragen
non der geburte din hieuor:
er flog durch diner oren tor
dar in din herze lise,
in einer tuben wise
1965. kom er zů dir geswungen
vnd hat gar wol gesungen
alsam ein elbis sinen tot;
in siner marterlicher not
helo! das wort er lute sank.
1970. des hab du, liebe fröwe, dank
daz vns din tugent ie geschůf,
daz vns benam sin edel růf
das leit, des wir do wielten,
da sich die steine spielten
1975. vnd die greber taten vf,
do kom zů einander vnd zů hůf
die hohen berg vnd tal,
die sunne erlasch vnd wart smal,
manig vmbehang reiz enzwei,
1980. die erde erbidimet vnd schrei
den starken vnuerdienten tot.
sust schrei ich, fröwe, durch not
zů dir für alle cristenheit:
la sines todes bitterkeit
1985. an vns nit werden uerlorn,
sit er dich selbe hat erkorn
für alle creatüre,
dring vns mit diner stüre
mit freude für die trinitat,
1990. do lop des endes nit en-hat
uor der engel süzzem schalle.
nu sprechen wir amen alle.

1962) Troj. Kr. 20727. daz mere durch ir oren tor was geslichen in ir brust.
1966) G. 2 vnd het doch ee gesungen.
1976) zů hůf zusammen, plattd. to hoop.
1977) Die Hs liest: die holen Berg. Da aber alle Berge hier gemeint sind, und G. 2 auch die grozzen liest, ist Verbesserung sehr wahrscheinlich.
1992) Mit diesem Ende stimmt G. 2. B und die Vatic. Pergam. Hs No. 314, woraus Adelung blos den Schluß II. 259. mittheilt. Dagegen hat W. I. einen andern Schluß, wahrscheinlich spätern Zusatz, der sich auch in V. d. h. der Papierhs. No. 336 zu finden scheint, und welcher im altd. Museum I. 627. mitgetheilt ist.

Altdeutsche Wälder

herausgegeben

durch die

Brüder Grimm.

Dritter Band.

Frankfurt,
bei Bernhard Körner

Acht und vierzig neue Lieder aus den Nibelungen nach der Hohenemser Handschrift B. nebst unterschiedlichen wichtigeren Lesarten. *)

---

hinter 1104:

1. Er sprach nv ratet alle. mage vnd mine man.
wie wir die hochgecite. so lobeliche han.
daz man vns drumbe iht schelte. her nach dirre cit.
ein ieslich lov vil stæte. ze iungest an den werchen lit
1105. do sprach vzer mezzen der degen Ortewin

Abenth. V. schließt mit folg. 2 Liedern:

2. Itenime mære sich hoben vmben Rin
ez sprachen zv dem kunige die hoften mage sin.
warumbe er niht ennæme. ein wip zv siner e.
do sprach der chunic riche. ine wil niht langer biten me.
3. Des wil ich beraten. wa ich die mage nemen.
div mir vnd mime riche. ze frowen mage zemen.
an edel vnd ovch an schone. der gib ich miniv lant.
alf ich die reht ervinde. si sol iv werden wol bekant.

hinter

*) Diesmal, um die Punctirung der H. S. deutlicher darzustellen, ohne beigefügte Commaten abgedruckt. Gerade in solchen Langzeilen ist der prächtige Wiener Codex des Otfried und es zeigt sich ganz klar, was anderswo weitläufig bewiesen werden soll: 1) wie aus den alliterirenden Langzeilen solche mit Endreimen entstanden sind, 2) wie die Kurzzeilen aus den halb zertheilten Langzeilen. Eine neue Ausgabe des Otfried müßte also auch anders eingerichtet werden.

hinter 1328:

4. Do si eines tages sazen. der kunic und sine man.
maniaen ende si ez mazen. beidiv wider vnd dan.
welhe ir herre mohte. zeinem wibe nemen.
div in ze frowen tohte. vnd ovch dem lande mohte zemen.

1329. do sprach der vogt von Rine. ich wil nider an den se

hinter 1336:

5. Do sprach der kunich Gunther. nie geborn wart ein wip
so starch und ovch so chvne. ine wolde wol ir lip.
in strite betwingen. mit min selbes hant.
swiget sprach do Sifrit. iv ist ir ellen vnbekant
6. Vnd waren iwer viere. dine kunden niht genesn.
von ir vil grimmen zorne. ir lat den willen wesn.
daz rat ich iv mit triwen. welt ir niht ligen tot.
sone lat ivch nach ir minne. niht ze sere wesn not. (dann 1337.)

1355. ê si die wolgetanen. brehten an den Rin.
des mvsen die vil chvnen. starche sorgende sin.
7. Von wilden getwergen. han ich gehöret sagen.
si sin in holn bergen. vnt daz si ze scherme tragen.
einez heizet tarnkappen. von wnderlicher art.
swerz hat an sime libe. der sol vil gar wol sin bewart.
8. Vor slegen vnt vor stichen. in mvge ovch niemen sehen.
swenner si darinne. beide horn vnt spehen
mag er nach sinem willen. daz in doch niemen siht.
er si ovch verre stercher. als vns div aventure giht.

1357. Mit im fort Sifrit. die Tarnkappen an

Av. VII. ist überschr. „wie Gunther ze Islande mit sinen gesellen chom." und hebt an mit Lied 1545.

hinter 1548 folg. neue:

9. Ine han bi minen ziten. ine welde lvge iehn.
so wol erbowen burge. mere nie gesehen.
in deheinem ein lande. als ir hie vor uns stat.
er mach wol wesen riche. der si hie gebowen hat.

1549. Des antwrt Sifrit ꝛc.

hinter

hinter 1784:

10. Im was in sinen sorgen. daz wizzet leit genůch.
allez sin gewæsen. man im einen trůch.
da wart der chunic riche. wol gewaffent in.
vor leide het Hagene. vil nach verwandelt den sin.

1785. Do sprach von Burgonden der chůne Danchwart.

hinter 1804:

11. Mir ist als mære. daz si gewaffent sint.
als ob si bloze stůnden. so sprach div kunigin.
ihen furhte niemens sterche. den ich noh habe bechant.
ich getrowe wol gedingen. in strite vor sie eines hant.

1805. Do si div swert ꝛc.

hinter 2040:

12. Nu sprichet liht ein tumber. ez mach wol lvge wesen.
wie möhte so vil ritter. bi ein ander sin genesn.
wa namen si die speise. wa namen si gewant.
sine chondenz niht verenden. vnt ob in dienten drizzech lant.

13. Sivrit was so riche. als ir wol habt gehort.
im diente daz chunichriche. vnt Nibelunge hort.
des gab er sinen degenen. vil vollechlich genůch.
wande sin wart dech niht minre. swie vil man von dem schazze trůch.

2041. Vil frů an einem morgen ꝛc.

Lied 2065. lautet so:

Do hiez div kuniginne. teilen sa zehant.
golt vnt silber. ross vnd ovch gewant.
den vremden vnd den chonden. vil manigem werden man.
des ir ir vater here. nach sime tode vil verlan.
Si hiez ovch sagen von Rine. den recken also her.
daz si des schazzes næmen. minre oder mer.
daz si daz mit ir brehten. in Burgonden lant.
des antwrt ir Hagene. in hohem mute sa ze hant.

2089. Vil edeliu kuniginne. iu si forwar geseit ꝛc.

2094. Nein durch ꝛc.

2097. fehlt.

2460. do was div frowe Prunhilt. an ir sedel nv gegan.
14. Sine wesse niht der mere. waz man da wolde tůn
do sprach zv sinen magen. der Danchrates son.
helfet mir daz min swester. Sivriden neme ze man.
do sprachens alageliche. si mag in wol mit eren han.
2461. Do sprach der ꝛc.
hinter 2620:
15. Nv schowe mine hende. wie di geswollen sint.
die twanc si mir so sere. als ob ich wære ein kint.
daz mir blůt zen nagelen. allenthalben dranch.
ich het ze mime lebene. harte chleinen gedanch. (Wahn, Hoffnung)
2621. Do sprach der starche Sivrit ꝛc.
2709. Do schamte sich vil sere. der vil chůne man.
2710. ob ir gelinge solde. zornen er began ꝛc.
hinter 2711:
16. Swie vaste si vf im læge. sin zorn in do twauch.
vnt ovch sin starchez ellen. daz er an ir danch.
sich wider vf gerihte. sin angest div was groz.
si taten in dem gademe. her vnt dar vil manigen stoz.
17. Ovch was der chunic Gunther. niht an angest gar.
er mose dicke wenchen. vor in her vnt dar.
si rungen also starche. daz ez groz wnder was.
daz ir ieslichez. ver dem andern ie genas.
18. Den kunich mute sere. beidenthalp div not.
doch verhtes michels mere. den Sivrides tot.
wande si het dem degene. den lip nach benomen.
wan daz er niht getorste. er were ze helfe im gerne chomen.
19. Ja werte harte lange. under in der strit.
doch braht er die frowen. wider an daz bette sit.
swie vaste si sich werte. ir wer wart ze iungest chranch.
der chunic in sinen sorgen. here manichen gedanch.
2712. Ez dohte in harte lenge ꝛc.

Folgende zwei Lieder sind sehr abweichend. (Lieder 3041 und 3045.)

Man gab in herberge. vnt schof in gůt gemach.

der

der herre zv den geſten. minneklichen ſprach.
lat iuch niht betragen. darumbe ir ſit geſant.
her von vnſern friunden. wir ſolenz iv ſchiere tůn bechant.
Ich můz mihs noch beraten. mit den friunden min.
er gie zeiner ſprache. mit den recken ſin.
er ſprach min friont Gunther. hat nach vns geſant.
zeiner hochgecite. nv iſt ze verre mir ſin lant.
3049. vnt bitent mine frowen. daz ſi mit var ꝛc.

Ab. XII. ſchließt mit folg. neuen Liedern:

20. Der frowen arebeiten waſ ovch niht kleine.
da ſi bereiten ir chleider. die edeln ſteine.
mit glanze verre gleſten. vermieret in daz golt.
do ſi ſie ane leiten. daz in die lute wrden holt.

Ab. XIII. hat am Schluß zwei ganz neue:

Do ſi geborten meſſe. ſi füren wider dan.
mit vil grozen zvhten. man ſach ſi ſider gan.
ze tiſche minnekliche. ir freude nie gelach.
da zer hochgecite. vnz an den einliften tac.
21. Do gedaht div kunigiinne. ine mac niht langer dagn.
ſwie ich daz gefuge. Chriemhilt moz mir ſagen.
warumbe vns alſo lange. den zins verſezzen hat.
ir man derſt unſer eigen. der vrage han ich cheinen rat.
22. Svs warte ſi der wile. alſ ez der tivfel riet
die freude vnt ovch die hochgecit. mit iamer ſi do ſchiet.
daz ir lach amme herzen. ze liehte ez mvſe chomen.
des wart in mangen landen. von ir iamers vil vernomen.

hinter 3636:

23. Daz er revarn hete. bat im ſin herre ſagen.
mvget ir die reiſe wenden. ſo ſuln wir riten iagen.
ich han iv gar div mære. wie ich in gewinnen ſol.
mvget ir nv daz gefůge. daz tůn ich ſprach der kunic wol.
3637. Des kuniges ꝛc.

Vier neue Lieder aus der XVI. Ab. sind schon früherhin im Zusammenhang mitgetheilt worden 24. 25. 26. 27.

4175. hier so:
do chom der chunic Gunther. mit den sinen man
mit im der grimme Hagene. zv dem wse gegan.
4178: daz wir der starchen leide. niht mohten ober sin.

Lied 4185 so:

Dir ist von minen lvten. leides niht geschehen.
sprach der kunic Gunther. des wil ich dir veriehn.
die wellen sin vnschuldich. die heizet naher gen.
sprach si zů der bare. daz wir die warheit versten.

Am Schluß von XVII. zwei neue Lieder:

28. Chriemhilt vnversunnen. in vnchreften lac.
den tac vnt den abent. vnz an den andern tac.
swaz iemen sprechen chvnde. daz was ir gar vnchunt.
in denselben nöten. lage ovch der kunich Sigemunt.
29. Vil chume wart der herre. wider ze sinnen braht.
von dem starchen leide. chranch was gar sin maht.
daz enwas niht wnder. do sprachen sine man.
herre ir sult ze lande. wir mugen niht langer hie bestan.
aventure wie Chriemhilt da bestvnt. vnt ir sweher dannen reit.

4305. Do brahte man den herren, da er Chriemhilden vant
hinter 4464:
30. Si sprach ich můz in grvzen. irn welts mich niht erlan.
der habt groze sunde. der kunic hat mir getan.
so vil der hercen swære. gar ane mine scholt.
min mvnt im giht der sůne. im wirt daz herce nimmer holt.
31. Darnach wirt ez bezzer. sprachen ir mage do.
waz ob er ir an verdienet. daz si noch wirdet vro.
er mac si wol ergezzen. sprach Gernot der helt.
do sprach div iamerfriche. seht nv tůn ich swaz ir welt.
4465. Si wolden kunic grvzen. do si in des veriach
mit sinen besten frivnden. ers in ir hvse sach

hinter

hinter 4512:

Do sich der herre Gernot. vnt Giselher daz chint
32. des hordes vnderwnden. do vnderwnden si sich sint
des landes vnt der burge. vnt maniges rechen balt.
daz mů̊s in sider dienen. bediv durch vorht vnt gewalt.
4513. Do si den hort ꝛc.
4560 den er trůch der frowen. vnt tet vil willechliche daz.
33 Die herren swren eide. vnz si möhten leben.
daz si den schazt niht zeigen. noch niemen solden geben.
wan mit gemeinem rate. so si des duhte gůt.
des mysen si in vliesen. durch ir gitekli-chen můt.
} cf. 4573—76.
4561. E daz die chunige widere. ze Rine wæren chomen.
4562. die wile hete Hagene. den grozen hort genomen
4563. er sancten da zem Loche. allen in den Rin.
4564. er wande in niezen eine. des enchunde sider niht gesin.
34. Erne mohte des hordes. sit gewinnen niht.
daz den vngetriwen. vil dicche noch geschiht.
er wande in niezen eine. die wil er möhte lebn.
sit moht ers im selben. noch ander nieman gegebn.
4565. Die fursten ꝛc.
4568: do gebarten die degene. sam si im heren widerseit.
Lied 4573. fehlt.
4581. Nach Sivrides tode. daz ist alwar
4582. was si in manigen leiden. vnz in daz zwelfte iar.
4583. daz si des rechen todes. mit chlage nie vergaz
4584. si was triwen stæte. vnt tet vil willechliche daz.
35. Eine riche fursten aptey. stifte vrò Vte.
nach danchrates tode. von ir gůte.
mit starchen richen vrborn. alß ez noch hivte hat.
daz kloster da ze Lorse. des dinch vil hohe an eren stat.
36. Darzů gab ovch Chriemhilt. sit ein michel teil
durch Sivrides sele. vnt vmb aller sele heil.
golt unt edelsteine. mit williger hant.

getriwer wip dech e i n e. ist uns selten ê bechant.
37. Sit daz div frowe Chriemhilt ůf Gunther verchos
vnt doch von sinen schuden. (schulden) den grozen hort verlos
do wart ir hercen leide. tusint stvnde mer.
do ware gerne dannen. div frowe edel vnt her.
38. Do was der frowen Vten. ein sedelhof bereit.
ze L o r s e bi ir chloster. mit grozer richeite (richeit)
dar zoch sich div witewe. von ir chinden sit.
da noch div frowe here. begraben in eime sarche lit.
39. Do sprach div kuniginne. vil liebiv tohter min.
sit dv hie niht maht beliben. so soltv bi mir sin.
ze L o r s e in mime hůse. vnt solt din weinen lan.
des antwrt ir Chriemhilt. wem liez ich danne minen man.
40. Den laz et hie beliben. sprach frô Vte.
nvne welle got von himele. sprach aber div gůt (e).
min vil liebiv můter. daz sol ich wol bewarn.
wander můz von hinnen. mit mir wærliche varn.
41. Do schůf div iamerfriche. daz er wart ůferhabn.
sin edelez gebeine. wart an der stvnt begrabn.
ze L o r s e bi dem munster. vil werdechlichen sit.
da der helt vil chůne. in eime langen sarche lit.
42. In denselben ziten. do Chriemhilt solde.
varn mit ir můter. dar si doch wolde.
do můste si beliben. als ez solde sin.
daz understvnden (hinderten) mære. vil verre chomen vber Rin.

hinter 4712: Da die helede fůren. niemen niht in nam.
43. man möht in dannen dienen. als in wol gezam.
ritter vnt knehte. die waren wol gechleit.
der gvte marcgraůe. alsvs von Bechelaren reit.

4713. Inre tagen ꝛc.

hinter 5060:
44. Ern ist niht gar ein heiden. des solt ir sicher sin.
ja was vil wol becheret. der liebe herre min.

wan

man daz er sich widere. vernogieret hat.
welt ir in frowe minnen. so mohte sin noch werden rat.
5061. Doch hat er so vil rechen ꝛc.
5167. si schvsen die nahtselde. der frowen vf den wegn.
Volcher was ir marschalch. der selbe ir herberge pflegen.
45. Nach chussen michel weinen wart da vil vernomen.
è daz si von der burge. ze velde wærn chomen.
vz riten vnt giengen. die sis niene gebat.
do reit der chunic Gunther. mit ir ein wenich fvr die slat.
5168. E si von huse fvren ꝛc.
5172. ze wibe hete gewnnen. die edeln chuniginne her.
46. Di boten strichen sere. in was der reise not.
durch die grezen ere. vnt durch richiv potenbrot.
do si ze lande waren. mit den mæren chomen.
do het den chunic Etzele. nie so liebes niht vernomen.
47. Durch disiv lieben mære. hiez der chunic gebn.
den boten solche gabe. daz si wol mohten lebn.
mit freyden immermere. darnach vnze an ir tot.
mit liebe was verswnden. des chuniges chumber vnde Not.
auent. wie Chriemhilt von Wormze schiet do si gein den Hunen fvr.
5173. Die boten lazen riten vnt tvn iv daz erchant.
wie div koniginne. fore dvrch daz lant.
oder wa von ir cherten. ir bryder beide wider.
si heten ir so gedienet. daz sis in mvse danchen siber.
Vrlovbes von ir gerte. do vil manic degen.
si mvsin sich ze vergen. der reise hine bewegn.
do si wider wolden. riten an den Rin.
do nemohtez ane weinen. von lieben frivnden niht gesin.
5181. Giselher der snelle ꝛc.
5185. Die ir sippe waren
5187. die snellen Burgonden. von Rvdegeres man
do fvrt ꝛc.
5189. Hundert vnt viere. die trugen pfawen chleit
von genagelten richen pfellen. vil der schilde breit.

man forte bi den frowen. nahn vf den wegn.
do nam ovch vrlovp Volker. der vil zierliche degn.
5193. Do si vber Tönowe. chomen in Beyerlant.
do wrden disiv mère. witen bechant
daz zen Hunin fore Chriemhilt div kunigin.
des freut sich ir Oeheim. ein Bischof der hiez Pilgerin.
5197. In der stat ze Pazzowe. was er bisschof.
die herberge ꝛc.
5201. Sinem ingesinde. was daz niht ze leit.
hinter 5204.
Da ze Pledelingen schuf man in gemach
48. daz volch man allenthalben zezin riten sach
man gab in willechliche. des si bedorften da.
si namenz wol mit eren. als tet man sider anderswa.
5205 Div frowe mit ir Oeheim ze Pazzowe reit.
ez was den burgæren darinne niht ze leit ꝛc.
5660. wande vil der minen wnne. an miner frowen magen lit
Do sprach der knappen einer. der hiez swæmmelin.
benennet vns die hochgecit. wenne sol div sin.
daz nimer frowen frivnde. darzů mvgen chomen.
des wart der kuniginne. ir leides hartevil benomen.
Do sprach der kvnic here. die minen hochgecit.
solt ir ze Rine chvnden. daz ir gewis des sit.
ze næhsten Svnewenden. so wil ich si han.
die vns mit triwen minnen. daz si di reise niht enlan.
5665. Wir tůn swaz ꝛc. ꝛc.

Anmerkungen.

Lied 35—42. Ute zog sich auf ihr Witthum, einen Sedelhof nah gelegen beim Kloster Lorse (Laurisham), Siegfrieds Gebeine wurden im selben Kloster beerdigt, weil Chriemhild ohne das nicht hin zu der Mutter kommen wollte, allein nachher war sie selbst zu folgen gehindert. Wer alles dies für spätere, zu Ehren des Klosters geschehene Einschiebung

schiebung in die Dichtung halten will, kann einwenden, daß Ute im Verfolg als zu Worms unter den Königen lebend auftritt. Vgl. 4997. 5977. 6047., wiewohl sich denken läßt, daß sie der Nähe des Orts halben (nur 3 starke Stunden weit) oft zu ihren Kindern besuchend kommen mochte. In der Klage 3909. steht übereinstimmend, daß Frau Ute eilig von Lorse nach Worms gegangen sey, als die Boten eingetroffen; 4186—91. daß sie zu Lorse eingesargt liege. Mangeln diese Stellen in andern Handschriften der Klage?

Lied 44. stimmt völlig mit dem Inhalt einer Stelle der Klage 1039—52. nach Hagens Ausgabe. In unserer Hs. (also auch in Bodmers Abdruck) fehlt letztere. sich vernogieren, vernügiren ist renegare (ein nügere Troj. Kr. 11226.); Etzel war getauft worden, trat aber nach einiger Zeit wieder zum Heidenthum zurück. Die Stelle ist äußerst merkwürdig und, weil man hier gar keine Ursache einer Interpolation muthmaßen kann, bezüglich auf irgend ein historisches, abhanden gekommenes Zeugniß von Attila. Ich bemerke noch, daß 1025. deutlich Machazen stehet, eben so deutlich 1027. irriten, nicht ir siten und 1029. bediet, nicht behiet.

Spätere Nachschrift. Das eigentliche Kloster Lorsch wurde erst 764. unter Pipin gestiftet, allein es stand damals schon lange dort eine zu Petrus Ehren gestiftete, wenigstens im 7ten J. h., wo nicht früher gebaute Kirche oder Capelle. Seit der Mitte des vierten J. h. weiß man christliche Bischöffe zu Mainz, und in diesen nah gelegenen Strichen war im fünften und sechsten schwerlich noch Heidenthum herrschend. (Über alles vgl. Dahl a. a. O. Seite 2—4.) Von Utes Stiftung hat man keine urkundliche Spur, ebensowenig von ihrem oder Siegfrieds Grab; begreiflich, weil beide mythisch, und blos historisch angeknüpft sind. Ob unter dem Münster unseres Liedes das alte Kloster (jetzt Altmünster) oder das spätere, eine Stunde davon abgelegene heutige Lorsch zu verstehen sey, muß man gleichfalls dahingestellt seyn lassen.

Zu

Zu dem Band II. S. 120. gesagten, wo die Worte „Dahl — wichtig ist" nicht von mir rühren, sondern von einem Freunde, der mich auf die gelehrte Schrift Dahls aufmerksam machte, zugefügt worden sind, will ich jetzt noch einiges bemerken. Dahl liefert S. 109. eine genaue und diplomatische Carte der Gegend, woraus es auch für unseren Gegenstand interessant ist, die abweichende Richtung des alten und neuen Rheinbettes wahrzunehmen. Indessen glaube ich nicht, daß das Odenheim, wo Siegfried fiel, das im Lobdengau, dicht am Rhein, oberhalb etwa 3 Stunden weit von Worms bezeichnete, heutigestags Edigheim benannte Dorf seyn solle. Dieses war damals schon gewiß keine Wald-, oder Berggegend und darf nach Dahls Vorstellung auf keinen Fall zum Odenwald gerechnet werden. Zwischen dem Rhein und dem Odenwald *) lag der sogenannte Ferchahi (Fohren-Tannenwald) jetzo meistentheils ausgerottet. Odenheim des Gedichts müßte im Rheingau gelegen haben, nicht im Wormser Gau, der sich dicht an dem Rheinufer her schon schloß, noch im Lobeder Gau, der Lorsch befaßte.

Jenes urkundliche Odenheim (Edigheim) hingegen fällt in dem Wormser Gau oder in den Lobodengau, nachdem man sich das frühere oder spätere Flußbett denkt. Keine bekannte Urkunde scheint hingegen auf ein anderes zum Odenwald gehöriges Odenheim zu weisen, wiewohl bei der Allgemeinheit des Ausdrucks der eine öde, einsame Waldwohnung besagt, (mythisch daher sehr passend für die Stätte des Mordes) mehr als ein wirklicher Ort des Namens vorhanden gewesen seyn wird. Dafür wird sich die Stelle, wo Hagen den Hort in den Rhein senkte, geographisch

*) Ueber die Begrenzung des Odenwalds s. Dahl S. 247 248. der meiner Meinung nach S. 160. die falsche Etymologie davon annimmt. Odenwald ist sicher ganz das Endimerkr der alten nordischen Fabel, der öde, düstere Wald, so wie Schwarzwald dem berühmten Myrkvidr der Edda völlig gleichsteht. Ueber den Ursprung aller solcher Namen ist Poesie gebreitet.

graphisch ergeben, es war Lochheim, unterhalb Gernsheim. Zeile 4563.

„er sancht in da ce Loche allen in den rin"
ist bisher falsch ce loche gelesen worden, als wenn das ein Adverbium (hinunter, wie ce tale) wäre.

Der Weinschwelg nebst Zeugniß zur Wilkinasaga.

Cod. vindob. theol. 428. (n° 271. fo. 173—175.)

Swaz ich trinchens han gesehen,
daz ist gar von chinden geschehen;
ich han einen swelch gesehen,
dem wil ich meisterscheite iehen,
5. den doubten becher gar enwiht,
er wolde näpfe noch chopfe niht;
er tranch vz grozen channen,
er ist vor allen mannen
ein vorlouf aller swelhen,
10. von owern unt von elhen
wart solcher stund nie niht getan,
ez muz alle zit vor im stan
ein groze chanel weins vol,
er sprach: wein, ich erchenn dich wol
15. ich weiz wol, daz du gut bist,
die wile din in dem vazze iht ist,

se

3) swelch isl. svelgr, helluo. — 9) ein Vorlaufer, Anführer. — 10) von Uren (Auroschsen) und Elchen, wilden ungeheuern Thieren. — 11) stund, Schluck. slinden = slingen, schlucken. — 14) ich kenne dich wohl. —

17)

so wil ich bowen dise banch.
do hub er vof vnt tranch
einen trunch von zwainzech stunden;
20. er sprach: nu wil chunden
was tugent du hast, vil lieber win,
wie mohtestu tugenthafter sin?
du hast schone vnt grozze güte,
du gist vns hehgemüte,
25. du machest chüne den zagen;
swer din wafen wil tragen,
der wirt wise vnt charch,
er wirt snel vnt starch,
er fürhtet niemens dro;
30. du machest die troriaen vro,
du gist dem alten iungen mut,
du richest den armen ane gut
du machest die lute wol gevar,
du bist ouch selbe schone gar,
35. du bist luter vnt blanc.
do hub er vf vnt tranc
einen trunch, der for die andern gie,
er sprach: warumbe oder wie
solde ich den win vermiden.
40. ich mach in wol erliden,
sit er allen minen willen tut,
er dunchet mich bezzer denne gut,

ich

17) so will ich auf dieser Bank sitzen bleiben. — 18) durch diese öfters wiederholte Zeile erlangt das ganze Gedicht sichtliche Abschnitte, die auch in der Hs. mit großen Buchstaben bezeichnet sind. Sie kommt auch zweimal in Werners Maria S. 151. Z. 3342 und S. 154. Z. 3818 und erscheint also episch. — 20) entw. nu wil ich chunden oder das Zeitwort neutral: nun soll kund werden. — 26) Wafen, Wappen, Feldzeichen. — 27) karg, hier: klug, scharfsinnig. Wie sonst schlan = geizig. — 42) gewöhnliche

ich geniete mich sin nimmer,
ich wil in loben immer
45. fur bohurdiren unt fur tanz;
chrone, tschapel unt chranz,
pfelle, samit unt scharlat,
swaz gezierde disiu werlt hat,
die nám ich niht fur den win,
50. in hat in dem hercen min
min minne also behuset,
versigelt unt verchluset,
wir mugen uns niht gescheiden;
swer mir in wolde lálden,
55. der müse immer haben minen haz,
er churtzet mir die wile baz,
denne sagen, singen, seiten chlanc.
do hub er uf unt trane
einen tronch noch grozer dann e;
60. er sprach: gras, blumen unt chle
unt aller chrute meisterschaft,
die wurce unt aller stáin chraft,
der walt unt elliu vogelin,
die mohten dich niht, vil lieber win,
65. die liute ergetzen,
si mohten dich niht ersetzen
mit allem dem, daz si chunnen;
ich wil dir gerne gunnen,
daz du mir churzest die zit;
70. swaz freude mir diu werlt git,

diu

liche Umschreibung des Superlativ. — 43) sich eines Dings genieten. — Der Sinn fordert: entäussern, aber nieten bedeutet gerade sonst das Gegentheil, nämlich: eines Dings pflegen, sich unterwinden. Vielleicht: ich engeniete. — 51) Minne, Gedanke, Andenken. — 61. 62) freie alte Wortfügung. In Prosa: Wald und alle Vögel, die den Menschen freuen, könnten dich lieber Wein nicht ersetzen —

97)

div chvmt vil gar von diner tvgent,
din lop hat immer ivgent,
din werdecheit wirt nimmer chranc.
do hvb er vf vnt tranc
einen trvnc also starc,
vnt solde er ein halbe marc
ze lone damit verdienet han,
ern dorfte niht bezzers han getan.
er sprach: beidiv, ich vnt der win,
mvezzen immer ensamt sin;
mir ist an im gelvngen,
er hat mich des betwngen,
daz ich ie tet, swaz er mir gebot,
der win ist gůt fvr manige not;
chvnde er niht wan frovde geben,
div werlt solde immer gein im streben,
sin frovde ist vor allen dingen,
ich wil nach frovden ringen
sit mir der win frovde git,
nv wil ich ringen vnz an die zit
daz er mir so vil frovden gebe,
daz ich mit frovden immer lebe
wie chan ich denne verderben?
ich wil nah frovden werben,
des habe min lip immer danch.
do hvb er vf vnt tranc,
daz man me solhes niht vernam.
er sprach: der herzoge Piam
der was gar ane wisheit,
daz er einen wisent nachreit;
er vnt sin iæger Nordian
si solden den win geiagt han,
so wærn si wise, als ich pin,
mir ist vil samfter, denne in;

105.

97) me oder auch nie.

105. ich chan iagen vnt vahen,
mich enmuedet niht min gahen,
ich iage den vil lieben win,
des iæger wil ich immer sin;
er hat mir ie so wol getan,
110. swaz ich sin her getrvnchen han,
vnt swaz ich sin noch immer-tac
in minen lip geswelhen mac,
daz ist wan ein anevanc.
alrest hůb er unt tranc
115. vil manigen vngefugen slvnt,
er sprach: win, mir ist din tvgent chvnt,
ich erchenne wol dine chraft,
din chvnst vnt dine maisterschaft;
dv bist meister der sinne,
120. dv liebest mir die minne,
dv machest slæte manigen chovf;
dv machest manigen wettelovf,
dv machest maniger hande spil,
mit frovden chvrze weil vil;
125. div werlde ist gar mit dir erhaben,
dv chanst die dvrstigen laben,

dv

109) Alte Wendung, die auch in Volksliedern bei Fischart steht. (in der Litanei der Trunkenen) Das Ganze unseres Gedichts hat die Art eines Volksscherzes, wie man noch jetzt von einem ohne Ende immer mehr fordernden Freßer erzählt. — 110) her, bisher. — 111) immertac kann soviel heißen als: immer, je, imposterum, aber auch: heute (Ulf. himmadags). In der Sprache verfließt beiderlei z. B. alleweil bedeutet im östreich. immer, im rhein. jetzt. Das vorige her (Z. 110.) erinnert ans lat. heri, gestern, olim. — 113) wan, nur, gewöhnlich: niwan. — 120) liebest, transitiv: machst angenehm. — 121) Daher selbst das Wort: Weinkauf, Kauf hier Geschäft, Vertrag, Uebernahme allgemein. —

dv machest die siechen gesvnt;
sit dv mir erst wurde chvnt,
so bin ich dir gewesin bi,
swie vil diner dienere si,
daz mich doch niemen von dir dranc.
do hob er vf vnt tranc,
daz die slvnde lvte erchlvngen
vnt aneander drvngen,
da wart von starchen slvnden
ein stvrme, daz von den vnden
div drozze wart ze enge,
daz sich von dem wachgedrenge
div gvsse begvnde werren,
blodern vnt cherren,
als ein windes-sprovt vf dem mere;
da wart mit hvrteclicher were
versvcher maniges slvndes chraft;
er sprach: daz ist ein meisterschaft
daz ich noch niht getrunchen han,
min chvnst ist also getan,
daz ich mich niht vergahen,
vnt ez mvzzecliche ane vahen,
dvrch daz ich ez lange triben wil;
ich lebe wenich ode vil,

mir

134) aneinander. — 137) drozze, Kehle. — 138) Wogendrang, Meersflut. — 139) der Guß. s. 185. — 140) plodern, aufrauschen, bauschen Vgl. 229. Daher noch Ploderhosen Es ist unser plaudern. — 141) windessprout (wie auch im S. Georg 3692. st. des üblicheren: Windesprout, Windsbraut) Windesspreu, Sprudel — 143) maniges slundes craft = mancher slunt. Vgl. Völundarq 9, 2. — 147) vergahe, übereile. — 148) mir Muße dazu nehme. — 150) dies ode steht zu oft im ganzen übrigen Codex, um zweifelhaft zu seyn. Das alte eddo, isl. eda.

151)

mir wirt trinchens nimmer boz,
habe iemen einen ringen foz
der bringe mir guten ancaanch.
do hub er vf vnt tranch,
155. als er nimmer wolde erwinden,
er sprach: wa sol man vinden,
swenne ich erstirbe, einen man
der trinche als ich trinchen chan?
min habnt alle trinchar ere,
160. man sol mir danchen sere,
daz ich er leben so ziere,
der besten trinchar viere
die volgent mir einen tach;
ich chan wol trinchen vnt mach,
165. ich han chunst vnt chraft,
min herre ist so tugenhaft
da ez an trinche nie gehanc;
do hub er vf vnt tranc
einen tranch, der die andern vbersteich,
170. do stunt er in vof vnt neich,
er sprach: win, dir sei gentzen,
ich trov mit dir wol gesitzen
die wile du bist min nachgebure,

mir

151) buz Genuathuung, so daß man genug hat. s. 253. Man sagt noch: seine Lust büßen. — 152) etwas dunkel; wohl: wer leichtes Fußes ist, gehe mir vorz wer besser, wie ich, stehen kann. — 163) Was heißt das? Vielleicht nach st. tach zu lesen. Oder: vier Trinker folgen mir einst zur Leiche nach? — 164) ich kann und mag trinken (die Wortfügung auch 332) Dasselbe drückt die folgende Zeile in den Wörtern chunst und chraft aus. — 167) nie erlahmte, schwach wurde. da ez für daz ez (sonst deiz). — 170) in? ihnen, den Mitzechern? oder ihm, dem Wein? oder stunt im (sich) auf, für: stund auf? —

mir enschadet der scheime noch der schower (schore),
175. ich cham deheiner sorgen pflegen,
mir enschadet div sonne noch der regen,
div freude bowet minen mût,
ich ensorge vmbe ere, noch vmbe gût,
vmbe frivnde, noch vmbe mage,
180. ich envrlivge, noch enbage,
vnt enrvoch, wie bloz der walt ste,
mir enschadet der wint, noh der sne,
der riffe, noh der anehanc.
do hvb er vf vnt tranc
185. einen trvnc, der grozze gvsse trûch,
er sprach: div howe vnt der pflûch
die mvesen immer ledic sin,
wessen die gebvren, daz der win
so maniger eren wilte,
190. vnt so manic lop behilte,
erchanten si rehte sin tvgent;
si vertriben ir alter vnt ir ivgent
bi dem wine algemeine,
nv erchennent sin vil chleine,
195. daz han ich ze einem heile,
da von ist er wol-vœile,
daz machet mir min leben lanc.
do hûb er ovf vnt tranc
ein hvnderslvntigen trvnch,

200.

174) scheim, Schein, Sonnenschein. — 175) cham st. chan. (das alte m. in der ersten Person, wie bim st. bin, engl. am) 177) Freude wohnt in mir. Freude in andern Wörtern bedeutet selbst: das Innerste, Wohnung und Haus. — 180) ich kriege und streite nicht (πολεμιζειν και μαχεσθαι) — 181) sorge nicht um den Winter. — 183) anehanc, wohl auch (anhängender) Thau, Reif. — 186) Hufe, Acker (hoba). — 188) wüßten. — 189) waltete, vermöchte. — 194) sin, sie ihn. — 199) hunder-

er sprach: daz machet mich iunch,
daz ich mine trunche lenge,
vnt den slunden des verhenge,
daz si snellent vnt grozent,
vnt so hurticlichen stozent,
daz die flege von den vnden
ein stvrme habent in den slvnden;
swer mir erste gab den win,
des lop mvze immer sælic sin,
er hat mich wol geleret,
er ist sin immer geeret,
wan mir ie wol an ime gelanc.
do hvb er vf vnt tranch
einen trvnch langen vnt so groz,
daz sin alle div livte bedroz,
die ez horten vnt sahen.
er sprach: ez wil nu nahen
daz ich trinchens wil beginnen,
ich bin wol worden innen,
daz mir der win svzzet,
vnt min herce grvzzet,
dawider bivt ich minen grvz;
win, ich valle dir ze svz,
ich enphinge dir gerne, chvnd ich, baz,
ich enphahe dich immer ane haz,
dv enphahest mich, als tvn ich dich,
der anepfanc ist minnechlich,
daz si vnser beider antfanc.

do

der-steigert hier die Zusammensetzung. Die Ableitung von centum, hundert, ist wegen der nordischen Compos. mit hund- entsprechend unsern deutschen: hundsauer, hundschwer ꝛc. zweifelhaft. Vgl. 291. vierschrötig — 202) gestatte, erlaube. — 203) aufschnellen. Vgl oben plodern. oder swellent? grozen = groß werden. — 210) süß schmeckt. — 226) Wortspiel mit Anfang und Empfang. —

do hvb er ovf vnt tranch
einen trvnch, der begvnde plodern,
230. als daz wazer vf den flodern
vf allen chvmpfmuln tvt.
er sprach: daz ist ein svzziv flvt,
div wæschet mir von dem hercen
vnfrovde vnt smerzen,
235. er chan mich laides wol erreten.
do begvnde er springen vnt treten
manigen sprvnch seltsænen,
er sprach: niemen sol des wænen,
daz er sich mir geliche,
240. min herce ist so vrovdenriche,
der win, der mich da machet ivnch,
dem wil ich springen einen sprunch.
vrolichen er dristvnt vfspranch,
do hvb er vf vnt tranch,
245. der trvnch wart maniz trvnches wert,
er sprach: ich bin der trinchens gert,
ich bin ein trinchender man,
der also sere trinchen chan,
daz ich allen trinchern angesige,
250. vnt allen trinchern oblige,
ich wart nie trinchens sat,
ich chom noch nie an die stat,
da ich getrvnche mir gnuch;
wol der myter div mich trvch,
255. sælich sei si chvniginne,
sælich sei di svzziv minne,
vnt div wile, do si mich erranch!
do hvb er vf vnt tranch

einen

230) floder in der Müllersprache heißt: wenn die Mühle ohne Lauf und Zarge ist. — 231) Kumpfmühle, Kammmühle, mit gezackten Rädern. — 235) [illegible], der Wein. — 257) wile hier Stunde. errang: empfing. —

275)

einen trunch, der wart swære,
260. swie vol div chanel wære,
si was ze einem trunch niht volgroz,
wan man ze einer noc ingoz,
er hiez et vaste inegizzen,
vnt lie daz in sich vliezzen,
265. daz da noch solhez nie geschach.
do saz er nider, vnt sprach:
der win ist rehte ein gimme,
ich hore eine sozze stimme
in minem houbet singen,
270. die hore ich gerne chlingen;
ez ist rehte, daz ich in chrone,
er singet mere sunder döne,
denne aller slahte chlingen
vnt aller vogel singen;
275. mir wart solhes nie niht bechant,
er singet so wol, daz horant
daz dritte teil nie so wol gesanc.
do hub er ovf vnt tranch,
daz div banc begvnde chrachen,
280. er sprach: des mûz ich lachen,
des ist zelachen harte gûte,
ich han allez min gemûte
in den freuden wol getrenchet,
darin han ich mich gesenchet;
285. ich sanc je sit der stunde,
daz ich erste trinchen chunde,
vnt mir der win so wol geviel,
ich weiz wol daz dehein chiel
in daz mere so tiefe nie gesanch.
290. do hub er ovf vnt tranch
einen vierschrotigen trunch,

er

275) nicht etwa Horatius. — 277) lange nicht so wohl. — 285) Wortspiel mit sank (fiel) und sang. Vgl. 289. —

er sprach: ich pin worden iunch
an libe unt an mûte,
wel mich, so sprach der gûte,
295. daz ich so gar ein meister bin
an trinchen, sehr, daz heiz ich sin;
ich weiz wol, daz (ze) paris,
ze padu unt ze tervis,
ze rome unt ze tuscan
300. vindet man deheinen man,
ich ensi sin mæister gewesen,
daz mir nie, gein einer vesen,
ir deheiner mohte gelichen,
halt in allen dutschen richen
305. chom mir nie deheiner zû,
der beidiu spat unt frû.
so wol an trinchen tovre;
wines nahgebûre
wil ich hiute unt immer wesen,
310. min sele muz mit ime genesen,
im ist min sele immer holt,
swenne er schone, als ein golt,
von den zaphen scheuzet,
unt wenich mich des verdreuzet
315. swaz man sin in mich geuzet,
uil wol min lip des geuzet;
man sagt von turniren,

vaste

295) daz heiz ich sin, hic (princeps potatorum) esse dicor; das sagt man, daß ich wäre. — 298) Tersis, Treviso. So Tervigant, Termagan, für Triismegist — 302) Faser d. i. Spelz, Dinkel. Wie man auch sagt: nicht ein Korn etwas achten, nicht einen Halm. — 304) Das êstr halt, eine enclitische Partikel und nie ohne seinen Sinn. Steht oft im Parcifal z. B. 16028. 16057. 16088. — 307) ausdaure. — 315) Einer dieser Reime ist wohl aus eu in ie zu setzen. So vieles erscheint neu, was

vaste swelhen under vieren
daz chan ich wol, des hab ich danch.
320. do hob er vf vnt tranch
einen tronch, der vil groz was,
er sprach: swaz man ie gelas
von den, die minne vflagen,
vnt tot von minne lagen,
325. die waren mir niht glicher wis.
wie starp der chunic paris,
der durh helenam wart erslagen!
des tumpheit sol man immer chlagen,
er solde den min geminnet han,
330. so het im niemen niht getan.
vro dido lac von minnen tot,
gralanden sluch man vnt sot
vnt gab in den vrowen ze ezzen,
want si sin niht wolden vergezzen;
335. tiramus (piramus) vnt tispe
den wart von minne so we,
daz si sich rigen an ein swert;
min minne ist bezzers lones wert.
den ir aller minne ware,
340. min minne ist frovdebare;
ich bowe der minne straze,

mir

was sich in alten guten Hss. findet. — 318) unter vier Augen? oder in Gesellschaft von vier Zechern? Gewiß letzteres, s. oben 163. Die alten Norden foderten schon zu einer Reisegesellschaft (föruneiti) die Vierzahl und die Edda sagt: 4 eru föruneiti. Merkwürdig steht auch im niederdeutschen Teutonista. gast dat synt vier; also keine Gasterei ohne vier Zechbrüder. — 327) propter Helenam. — 337) rigen, reihten, steckten? erstachen. Vgl. das isl. reka, treiben, urgere, pellere, hier vielleicht in dem Sinn: von strafen, gerade so in Werners Maria, Zeile

mir iſt baz, denn evrazze,
der von minne in dem ſe ertranch.
do hub er vf vnt tranch
345. einen trunc mit grozer ile,
der wert vnz ane di wile
daz im div gurtel zebraſt,
er ſprach: daz bant iſt niht ein baſt
da mit ich zallen ſtunden
350. zů dem wine bin gebunden,
daz iſt min ſælde vnt min heil
vnt ſint vuch driv vil ſtarchiv ſeil,
daz eine iſt: des wines gute,
daz ander: min ſtæte gemute,
355. daz dritte iſt: div gwonheit,
er mach nur nimmer werden leit,
ich muz in immer minnen,
ich mach im niht entrinnen,
wie zebrache ich einen ſo ſtarchen ſtranch!
360. do hůb er vf vnt tranch
ſo ſere, daz ſi alle lahen,
die ſin trinchen rehte erſahen,
ſwaz er getrunchen het vnz dar,
des ſolde man vergezen gar,
365. der trunch behilt gar den pris.
er ſprach: div werlt iſt vnwis,
daz ſi niht ze wine gat,
ſo ſi deheinen gebreſten hat,
vnt trunche da for allez leit,
370. for angeſt vnt for arbeit,
for alter vnt for den tot,
for ſuhtum vnt for alle not,
for ſchaden vnt for ſchanden ſlach,

vnt

4897. rigen ſin an diu wafen. — 342) Die Hſ. deutlich turazze, da aber ſonſt in dieſem Namen ein q ſteht, muß hier wohl ein c geſetzt werden. — 346) ſo lang bis.

387)

vnt for swaz der werlt gewerren mach,
375. for nebel vnt for beien stanch.
do hůb er vf vnt tranch
so sere, daz sich div chanel bouch,
er sprach: swaz ie gevloz oder gevlouch,
daz sol billich erchennen mich;
380. die livte sollen alle sich
ze minem gebote neigen,
div werlte ist gar min eigen,
ich han gewaltes so vil
daz ich tvn, daz ich wil,
385. swaz ich wil, daz ist getan,
daz ich allen minen willen han,
da von heiz ich vngenoz;
mine tvgent sint so groz,
wer der werlde so vil me,
390. daz daz mer vnt isliche se
als gvt waere als daz beste lant,
daz mvse sten ze miner hant,
vnt mvse mir dinen ane wanch.
do hůb er vf vnt tranch
395. so lange vnt so sere,
so vil vnt dannoch mere,
so vaste vnt so harte,
daz sich daz hemde zarte.
er sprach: des wirt gvte rate,
400. ich weiz wol von der widerstate,
ich chan wol wafen mich,
er zoch einen hirzhals an sich,

den

387) ungenoß? ungesellig? — 398) aus einander that. — 400) was dawider zu thun ist, hilft. — 402) eine Art fester Kleidung, vermuthlich aus Hirschhaut. s. Oberlin v. hirzeshut. Der Gedanke ist lustig, daß sich der Trinker gegen den innerlich tobenden Wein außenher festmachen will,

den hiez er vaste . . isen
dar zů von gutem isen,
405. ein vestez banzir enge;
er sprach des wines gedrenge
lat mich nu vngelerret,
ich han mich so versperret,
er enmach mich niht erslizzen,
410. des sol ich wol genizzen,
daz ich ze frovden minen lip
getwungen han, daz man noch wip
sinen lip so sere nie getwanch.
414. do hůb er vf vnt tranch.

Vorstehendes wahrscheinlich um die Mitte des 13. J. h. verfaßte Gedicht erhält durch einige Anspielungen einen besondern Werth, welche die Vertrautheit seines Dichters mit den alten Fabeln der Poesie genug verrathen.

I.) 98 — 101. Nordian und Ytam.

Die Wilkinasaga erzählt 220—246. den Ring der Geschichten von Iron Jarl zu Brandenburg, und Apollonius Jarl zu Tyr, worin sich schon mehr als eine dem urdeutschen Epos fremdartige, darum spätere Zumischung spüren läßt. Z. B. der Name des Apollonius *) von Tyr ist offenbar aus der schon sehr früh

will, wie der eiserne Heinrich. — 407) ungeschoren, unverletzt; ein ungewöhnliches Wort. — 414) vielleicht noch nicht der Schluß. Die Hs. bricht hier ab.

*) Ueberhaupt mögen die im nordischen Text stehen gebliebenen ganz lateinischen Endigungen der Namen Apollonius, Vilkinus ein irgendwo im Mittel liegendes lateinisches Heldenbuch (vermuthlich in Prosa) bedeuten?

früh in Europa bekannt gewordenen, ursprünglich wohl griechisch oder lateinisch abgefaßten weitläuftigen Fabel *) eingegangen; selbst daß Salomon seine schöne Tochter Herburg den Freiern nicht gern lassen will, auf die verbrecherische Liebe des König Antiochus zu seiner eigenen Tochter weisend. Ferner die Anknüpfung des ganzen Stücks an den brittannischen Artur, imgleichen der in der brittannischen und kerlingischen Sage mehr als in der altdeutschen seßhafte Name des alten Salomon. Allein der nordische Prosator traf alle diese Umstände in seiner aus Norddeutschland erhaltenen Quelle vor, und es mag auch größtentheils der eigentliche Inhalt des Liedes aus einheimischen deutschen Fabeln gedichtet gewesen seyn.

Auf solche wirkliche, jetzt verlorene deutsche Lieder wies nämlich nicht allein die epische Breite und Gemüthlichkeit der Erzählung, in diesen Theilen der Wilkinasaga mehr als in anderen bemerkbar, hin, sondern es wird sich ausdrücklich im Text darauf berufen **) und cap. 225. pag. 318. bei Gelegenheit des nordischen Ausdrucks förukona der entsprechende deutsche fahrendes Weib angezogen, wie der Bearbeiter auch noch andremal (cap. 13. 161. 166. 175.) thut, zu stärkerer Beglaubigung seiner Uebersetzung. Endlich lassen sich die gerade beim Anlaß jener Berufung auf das deutsche Urbild ausgehobenen Namen der

*) So wie dieser selbst theils der berühmte Apollonius von Tyana, theils ein noch älterer Geschichtschreiber Apollonius v. Tyrus, nach einer vielfachen Mischung historischer Namen mit mythischen Stoffen verwandt ist.

**) cap. 231. s. Altd. Wälder I. 241.

der Jagdhunde sämmtlich weit besser aus der deutschen, wie der nordischen Mundart verstehen, Stappi ist Stöber, Stupfer, Stauber in unserer Jägersprache, Loska (die Hündin) das deutsche Leutsche, Lusche, verwandt mit dem slav. luska, liska, Fuchs, vgl. licisca im Waltharius u. dgl. m. *) Daß mithin ein deutsches Gedicht von diesen Begebenheiten einmal dagewesen, stand gar nicht zu bezweifeln, allein die Wilkinasaga bezieht sich lediglich auf niederdeutsche Quellen, unser Zeugniß beweist nunmehr, daß es auch in Oberdeutschland bekannt war.

In dem ganzen Kreise ragt Iron, der gewaltige Jäger, sein Jägermeister Nordian (minn hinn besti veidimadr) die große Jagd im fremden Wald und der an deutsche Volksmärchen mahnende **) Zug von dem unverdienten Jagdglück des feigherzigen Waldimar hervor. Die Erlegung des Wisunt wird S. 332—33. umständlich beschrieben. Der Name Nordians stimmt sichtlich überein, statt Iron aber liest die deutliche Handschrift Ytam oder Itam, welches ich für einen Schreibfehler statt Ysan zu halten geneigt bin. Eisen, Isen ist ein üblicher Heldenname ***) und Iron die altniederdeutsche (nicht: nordische) entsprechende Form. (a. s. irn, irn und daneben isen, isern, Ulfil. eisarn, hochdeutsch isen, isarn, engl. iron, nordisch

*) So ist der Name Brandenburg, die Verwechslung von Thorus und Thüringen blos aus der in Deutschland selbst vorgegangenen Umdichtung der Sage erklärlich.

**) Kindermärchen I. Anhang XII.

***) Vgl. die Zusammensetzungen Isanbert- Isambert- Isangrim ꝛc.

nordisch jarn, jern.) Die Quelle der Wilk. S. hatte vermuthlich Iron, aber das oberdeutsche Lied gewiß nicht Iram.

II. 276. Horant.

Auch dies ist eine urdeutsche Beziehung, aber nicht aus der Wilk. Saga zu erläutern. Ueber diesen berühmten Sänger Horant sind vorerst die übrigen Stellen aus unserer alten Poesie anzuführen, die seiner gedenken. Wartburg. Krieg str. 61.

do sach man den von Eschelbach,
als man Horanden vor der kunigin Hilten sach.

Salomon und Morolf 800—802.

wer ich also wise als du Salomon,
und were also schone als Absolon,
und sunge also wol als Horant

wo der alte Druck Herant, nicht aber want liest. Meister Boppo im 16. Gesetz seines ersten Lieds (2,253.)

het ich des kuniges Salomones wisheit ganz,
und Absolones schöne, dobi sunder schranz,
und gewalt des richen kuniges Davides,
were ich dabi noh sterker danne ich was Samson,
könde fur bringen als Horant sützen don,
und were gewaltig alles goltgesmides. *)

An diesen vier Stellen wird Horant seines süßen Gesanges halben genannt, die merkwürdigste darunter bleibt

*) Ein nachheriger Dichter Freßant hat sich für Weisheit, Schöne und Wohlgesang die Beispiele: Gurnevals (Gouvernals aus Tristan) Parcifals und der Syrene ausgewählt. s. dresdn. Handschr. n. 61. Gedicht von ledigen Wiben.

bleibt die aus dem Wartb. Krieg; wie Eschenbach vor der Landgräfin, so habe er vor der Königin Hild gesungen, womit alle Gedanken an einen etwa aus dem hebräischen oder lateinischen entstellten Namen sich entfernen. Hilde, isl. Hildur ist ein sehr gewöhnlicher Frauensname, aber welche ist die Sage von Horand und Hild?

Gleichbedeutend scheinen die Formen Horand, Herand und Jerand *), im Titurel steht ein König Jerand, aber ohne allen Zusammenhang. Odin unter viel andern Namen trägt auch den n° 57. seiner eddischen Benennungen angegebenen: Hiarandi und denselben führt Angantyrs Bruder (Suhm 1. 365.). Nun aber wird in der Herrauds oc Bosasaga c. 11. unter berühmten Tanz- und Gastmalliedern auch das Hierandalied aufgespielt; vielleicht ein Lied zu Odins Preis und dann nicht zu verwechseln mit dem in der Nialssaga so oft vorkommenden Ausdruck heyranda hliod, womit dem Zuhörer (heyrandi) Stille (hliod) geboten wurde.

Eine Vermuthung wäre, in unserer Anspielung die eddische Fabel von der Königin Hilldur zu erblicken, welche Hedinn Hiaranda sonr entführt, **) der Sohn wird, wie oft, mit dem Vater vermischt, aber von seiner Singkunst erbeut nichts. Odin könnte der Sänger und Hiarandis Lied sein Lied seyn.

Eine zweite, vielleicht gewagtere: daß Horant der aus dem altengl. bekannte Horn sey, als er vor der Königstochter, die in einer Recension Ermenhild heißt,

*) Das nord. Hierdis entspricht dem deutschen Jordis n.

**) Dämisaga 67. und umständlicher im Soilathattr.

heißt, die Saiten rührt. Der altfranzös. Dan Horn hat darüber folgende schöne Stelle:

lors print la harpe a sei, si commence a temprer,
deu, ki dunc les gordast, cum il la sot manier!
cum ses cordes tuchot, cum les feseit trembler!
a quantes faire les chanz, a kuantes organer,
del armonie del ciel li pureit remembrer
Sur tuz ceus, ke i sunt, fait cist a merveiller. etc.

III.) 332 — 334. Gralant.

Dies war einer von den berühmten altbrittannischen Leichen. Gottfried im Tristan 3465.

nu tristan der begunde
einen leich da chlingen in
von der vil stolzen vrundin
gralandes des schonen —
in britunischer wise

der von Gliers (I, p.44.)

gralant den man gar versot
wart nie grozer not beschert.

Der Leich selbst steht in einer altfranzösischen Bearbeitung abgedruckt bei Meon IV. 57—80, lay de Graelent, auf brittannisch: Graalent-Mor und ist von schönem, merkwürdigem Inhalt. Der Held begegnet in einer Wildniß der badenden Schwanenjungfrau, nimmt ihr das Kleid weg und erwirbt durch dessen Wiedergabe ihre Liebe, allein weil er das Verbot übertritt und ihr Geheimniß offenbart, sinkt er im Schwanweiher unter. Uralt, selbst namentlich mit dem rheinischen Schwan- und Gralritter zusammenhangend. Daß er aber gesotten und von den Frauen aus Liebe gegessen worden sey, muß auf einer ganz eigenthümli-

chen Wendung des ohne Zweifel vorhanden gewesenen altdeutschen Liedes beruhen. Vielleicht kann gelegentlich die isländ. Saga Grelentis angli (Einari 102.) Auskunft geben. Im Titurel wird ein Graland genannt.

IV.) 342. 43. Curas.

übereinstimmende Erwähnung in einem Leich des von Rotenburg (Beneke Minnelieder p. 105.)

mir ist rehte als e was Gurasse
der in des sewes unden
ertrane, davon, daz er aue musse
minnet eine frowen

welche Todesart gerade auf den vorigen Gralent mehr passen würde. Ferner Boppo l. c.

„were ich als — Gurat was trüt den vrowen allen."

Sonst weiß ich keine weitere Spur von diesem Gurat.

Die Sage von der Turteltaube.

Die gallenlose, reinlesende Taube war dem Mittelalter das liebste Gleichniß weiblicher sanftmüthiger Häuslichkeit und Reinr, die Turteltaube aber treuer, traurender Wittwenschaft, darum heißt sie besonders auch die Frauentaube. Wann die Frau aus dem Kindbett aufsteht und den ersten Gang zur Kirche thut, bringt sie dem Herrn gleich ein Turteltaubenpaar zum Opfer, (Lucas 2. 24. Gold. Schmiede 204. Werners Maria

S. 211.

S. 211. Z. 4711.) es ist eine reine Opfergabe gleich der des Lamms. Es war Sitte, geliebten Frauen aus der Ferne Boten mit Turteltauben als Zeichen treuer Liebe zu senden, Morolf Goß:

do gnam der heidenische man,
er trug zwo durteltuben zart,
die wurdent der frawen vndertan.

selbst Maria sendet durch Turteltauben Briefe zur Erde nieder und schon im alten Bund steht die Taube, als reiner Bote, dem schwarzen Raben, als bösem Boten, gegenüber.

Am bekanntesten ist aber die unverbrüchliche Treue, welche die Turteltaube ihrem gestorbenen Gatten hält, und der rührende Ton ihrer Stimme, womit sie ihn ohne Ende beklagt, was Chrysostomus im Don Quixote schön ausdrückt: de la viuda tortolilla el sentible arrullar, ein dumpfrollendes, wehevolles Rucken, davon sie auch in allen Sprachen ähnliche Namen führt. Die meisten germanischen und romanischen haben die lateinische Form turtur, im hebräischen ist das unverdoppelte tor, im griechischen τρυγων welches an unser Ruuken und bedeutend an den Sinn unserer Wörter: traurig (trurig) treu (truwe, trygg) und Reue (ruwe, Klage) anschlägt *). Ulfilas hat hraiwadubo. In einigen Gegenden Deutschlands heißt sie Kirre (vgl. girren) und dies liegt den slavischen Namen Gerliza, Gorliza, Hrdlizka nah genug.

*) Zu tol in Turtel, tortolica vgl. dolor, dulden, leiden. Auch zu trauern das homerische Beiwort der Taube τρυγων Odyssee XII. 63. Ilias XXIII. 855. 862. Das germanische Taube ist gewiß mit taub (d. h. stumm, blöd, dumpf, dunkel) in Bezug stehend.

Die Naturgeschichte des Mittelalters war durchaus poetisch, man schrieb den Thieren menschliche Kräfte, Rechte, und Empfindungen zu, man wußte eigene Geschichten von ihnen zu erzählen, die nicht wie unsere erdichtete Thierfabeln leere Bilder abgeben sollten, sondern einen sagenmäßigen Grund und heimlichen Zusammenhang mit den Dingen selbst hatten.

Wie nun menschliche Wittwen nach dem Tode des Mannes bunter Farben und Kleider sich entäussern, sparsam und zurückgezogen leben, so weiß die Sage von der Turteltaube, weil der Vogel sein Gefieder nicht ablegen kann, daß sie das dunkle und trübe sucht, von nun an auf keinem grünen Zweig oder Baum niedersitzt, sondern einen dürren aussucht, von nun an kein klares Wasser mehr trinkt, sondern es mit ihren Füßen zuvor trübt. Sie begibt sich aller weltlichen Wonne und lebt wie der Einsiedler in der Wüste.

Ich finde diesen rührenden Volksglauben so verbreitet unter fast allen christlichen Stämmen, daß ich ihn blos schon darum in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung setzen muß. Was die früheren Heiden bereits davon gewußt und geglaubt haben, lehrt uns Creuzers treffliche Symbolik I. 200. II. 163. IV. 181. In den schwarzen oder wilden Tauben zu Dodona sahen viele Alten das hieroglyphische Bild von Wittwen, die jede neue Heirath verabscheuend sich einzig dem dodonäischen Gotte gewidmet hätten. (Interprett. gr. ad Iliad. XVI. 233). Bei Horapollo ist schwarze Taube Hieroglyphe der jede neue Verbindung verschmähenden Wittwe. Nach Aristoteles (H. An. IX. 7.) und Aelian (III. 41.) ist die Φάττα

die

die wilde Taube, Bild der Gattentreue und höchsten Reinheit.

Die verschiedenen Zeugnisse mögen nun, wie ich sie gesammelt, hier nacheinander folgen; sie sind mehr oder minder vollständig, beruhen aber auf der nämlichen Grundlage.

1.) Basilius Magnus (opp. omnia Paris 1730. fol. III. 576.) im sermo de temperantia: ferunt turturem a conjuge separatam nunquam cum alio inire societatem, sed viduam permanere, utpote quae ob prioris conjugis memoriam alterius conjugium abnuat.

2.) Physiologus. (Ms. bibl. reg. paris 5120.) de turture:

turtur inane nescit amare,
nam semel uni nupta marito
semper adibit,
nocte dieque juncta manebit,
absque marito nemo (neminem) videbit.
sed viduata, si caret ipso,
non tamen ultra nubet amico,
sola volabit, sola sedebit,
et quasi vivum semper tenebit,
operiensque casta manebit.

3.) Vincentius bellovacensis lib. III. cap. 143. sp. n. der sich auf eine ältere Sammlung liber de natura rerum bezieht: turtur socium diligit, eoque mortuo vel capto incedens solitarie, siccis arborum ramis insidens gemens et tristis.

4.) Gottfried v. Strasburg, im Gedicht von der Minne Z. 248—254.

der reinen turteltuben art
det er öffenliche schin,
man er nach dem leide sin
vermeit der grünen fröiden zwi,
unde wente stetecliche bi
der dürren sorgen äste. *)

5.) Titurel (in Sigunens Klage, die meist auf Naturgeschichte beruht) nach dem alten Druck:

die turteltub geküset
den dürren ast gezwet,
man so ir lieb verlüset
Sygune was do fröden vil gefrbet;
wie vil des loubes hing do an der linden
ein dirre het sy funden, (d. h. gesucht)
das ließ sy durch den grahordiß erwinden.

Nämlich der Grund, warum Sigun in diesem Stück ihrer Trauer nicht folgte, liegt darin, daß sie den Leichnam oben auf dem Baum bei sich hatte, und ihm zu Lieb einen laubichten Schatten suchte. In der Wiener Hdſ. lautet das Lied so:

dio turteltobe erkiuset
den dürren ast gezwiet,
swenn si ir liep verliuset;
sigune was da vreuden vil gevriet,
swie dio linde grün gelovbet wäre
ein durr het si wol funden,
daz lie si durch den fursten vreudebäre.

6.) Eschenbach im Parcifal 1682.

ir freude vant den durren zwich,
als noch diu turteltube tut;

diu

*) grün bedeutet frisch, fröhlich und munter; dürr (das obige tur) traurig, durus, tristis, troden.

din het je den selben mut,
swenne ir an trutschaft gebraft *)
ir trime ches den darren aft.

7.) Ders. im Wilh. d. heil. I. 93b singt von zweien im Alter büßenden Ehleuten, nicht von einer Wittwe:

den dürren aft han wir gebewit **)
ich und di min herce vrowit

8.) im dritten Theil des Wilh. d. heil. nach dem Caßl. Ms. Bl. 77a heißts:

ich besaz gar das dritte (l. durre) zwi
alse tut di turteltube.

9.) Flor und Blancheflor 1487:

reht in einer durtelduben wis
die furbas gesellen nit enkuset
ebe su den ersten verluset,
su fluget und sitzet eine;
also det die maget reine.

10.) In einer (noch ungedruckten) Auslegung des Unservater aus der Mitte des 13. J. h.

di turteltube hat ein art,
daz ir trut ir ist also zart, ***)

*) Die that stets das nämliche, wann ihr ihr Trauter mit Tod abging.

**) bauen ist wohnen.

***) zart, lieb (carus). Die sich hier bei drei Dichtern wiedertreffenden Reime: verluset, kuset liegen zwar nah, oder sollten sie von einander geborgt haben? Aber zum viertenmal finden wir sie nachher bei einem alten niederländischen Dichter, und No. 10. sogar in der Prosa der 7 weisen Meister. Die Frster Hs. hat diese Stelle gar nicht, die Drucke sammt den Holländischen haben sie, aber ohne den Reim.

den si ze gaten gekuset,
swenne si den vurluset,
daz si nie nach der zit
niht wan jamircheite pflitz
si lezet di grunen este
di si e vil wol weste,
daz si daruf niht sitzen wil,
jr jamirkeit der ist so vil
daz man si horet alle tage
rufen, rehte als ob si klage.

11.) Ein dänisches Volkslied (K. V. 496. v. 159.)

saa sörgelig vil jeg leve min tiid,
alt som en turteldue;
hun hviler aldrig paa grönnen green,
hendes been ere alt saa möde,
hun drikker aldrig det vand saa reen
men rörer det forst med föder.

12.) Spanisches Volkslied vom ruysegnor und der tortolica (Silva pag. 310.)

que ni poso en ramo verde. ni en prado que tenga flor,
que si hallo el agua clara turbia la bevia yo.

13.) In einem Lied der Mainotten auf Morea klagt die Wittwe: *)

nein auf keinem grünen Aste
werd ich niemals ruhn, ich trinke
nimmer aus dem Bache Labung
gleich der treuen Turteltaube
wann verstorben ihr Gemahl.

14.)

*) Das Original erscheint vielleicht bald in einer Sammlung neugriechischer Volkslieder, die reich an epischen Zügen sind. Obige Uebersezung fand ich in irgend einer deutschen Zeitschrift vermuthlich nach dem englischen.

14.) Bestiaire de Guillaume de Normandie (Ms. fonds de l'eglise de Paris n° 18. fo. 73b col. 1.)

or vous dirons dun autre oisel,
qui moult parest cortois et bel,
et moult aime et moult est ameiz
le plus sejorne en bois rameiz;
cest la torterele, dont parlons,
qui tant aime son compaignon,
la femele au malle sasamble,
tousjors sont dui et dui ensamble
ou en montaigne ou en desert,
et se par aventure pert
la femele son compengnon,
james puis en nule saison
niert hore quele ne sen dueille *)
ja puis sous verdour ne sor fueille
qui le puisse **) ne se serra
tousjors son pareil atendra.
savoir sa li retorneroit,
a autre ne sajosteroit,
por rien qui peust avenir.

15.) Maerlants Bestiaris:

turtur es der tortelduven name,
een reine voghel enn became, ***)
dat sere minnet sijn ghenoot,
alst so es dat het blivet doot
dat si nemmermeer enkiesset

ghenoot

*) Ist keine Stunde daß sie nicht traure.

**) ? qu'elle se pose. serra ist das Futurum von seoir (asseoir.)

***) bequem, kömmlich d. h. sittig; züchtig.

abenoot na dat ſi verlieſet,
allene vliegher ſi, alſ men ons toghet
enn up telghe die ſijn verdroghet
ſit ſi mit rouwen bevaen.
Baſilius doet ons verſtaen
enn ſeghet dat hir up ſouden ſcouwen
weduwen enn hoveſche vrouwen
ende dat weduſcap bekinnen,
ende dat die ſtomme *) veale minnen,
carmen, claghen es haer ſane ꝛc.

16.) Aus Lindsay's collections upon heraldry (altſchottiſch. Leyden prelim. diss. p. 107.)

the tourtre is ane foule ſueit and ſimple and cheiſt, and hes ane ſueit ſang, and hes nat propirtie, nat quhen ſcho tynis hir fellow, ſcho haldis hir ſo litarin, and ye folkis nat, hantis ye deſertis and ſittis not on na grene thing, **) and ſeikis gardinis, ſecreit and merk places.

17.) Baptista Mantuanus.

Sicut ubi, amisso thalami consorte, per agros sola volat turtur, nitidis nec potat in undis, ne comitis prisci tristetur imagine visa; nec viridi posthac fertur considere trunco.

18.) Ulysses Adrovandus Ornithol. L. XV. p. 512.

Turtur, si mori alterutrum contingat, a secundis nuptiis abstinet et quod reliquum est vitae sine conjuge perpetuo agit, solusque volat et quam plurima etiam moeroris plena propter conjugem vita functum exempla

*) ſtumm iſt hier: dumm, unvernünftig.

**) Ding iſt überall ſoviel als Zweig (iſl. hlutr.)

exempla edit: omniaque facit, quae ad luctum spectare et ad viduitatem ac solitudinem exprimendam aptissima videantur; atque ideo frondenti ramo non amplius insidere tradunt: nec ex lympido fonte bibere, ne conspecta in aqua imagine sua conjugis esse ratus ejus recordetur, et novos dolores inde percipiat; sed siccos truncos eligere et aquam turbare.

19.) Gesta Romanorum ed. 1489. fol. cap. 15.

Sponsa vero ad socrum suam dixit: „donec audiam de sponso meo dulcissimo ad instar turturis manebo tecum."

20.) Sieben weise Meister. Leipziger Handschrift; in der Geschichte der Wittwe, die auf dem Grab ihres Mannes sterben will.

vnd sie gelop got vnd syner lieben mútter sie wolt ewiclichen vff dem grabe bliben von groser liebe die sy zú jm hatte so wolte sie dún alß die turtteldube dút wan die jren gemahel verlusset das sie keynen nú mer me her kusset.

Man kann in allen diesen Beispielen den Werth der Volkslieder vor der gelehrten Poesie gut unterscheiden.

Ueber die Kerlingische Ahnmutter Berta.

1. Warum sie Berta heiße.

Schönheit bedeutet in Sprache und Mythe zugleich Weiße, Leuchten und Glanz; schön ist so viel als schei-

scheinend, brehend soviel als schimmernd, biort im nordischen die weiße, für Berta finden wir auch Breta, Prechta *), Bredelin, welches sich an die Wörter frei, frid, die ebenfalls: schön und rein sagen, schließt. Der Name Berta drückt folglich die höchste Idee der weiblichen Schönheit, gleich den ähnlichen Clara und Blanca aus. Die Mutter Karls konnte aber schon deswegen nicht anders genannt seyn, weil sie vater- und mutterhalb in das Geschlecht der glänzenden gehört, und in den alten Genealogien der Poesie die bedeutenden Namen stets wiedergebären. Ihre Eltern hießen Flos und Blancaflos, Blüte und Weißblüte, d. h. Rose und Lilie, da die Blume oder Blüte der Pflanze ihr Sterben nach thierischem Leben, also nach rothem Blut ausdrückt. Es steht ein episches Wort für das andere, Berta war wie Schneeweißchen in Schnee und Blut vorgebildet. Unsere Sprache hat die schönen Beiwörter: blütenweiß, milchweiß, schneeweiß, sonnenweiß **) und noch mancherlei

*) So heißt die weiße Frau meistentheils, die in Volkssagen von Geisterschlössern auftritt.

**) Ich will hier nur die mythische Verwandschaft zwischen Schnee und Sonne etwas näher zeigen. Die Sonne schmilzt den Schnee, aus Schnee werden im Märchen Kinder geschaffen. Die reine Maria heißt: unser lieb Frau vom Schnee, notre dame des neiges (Mem. celtiq. IV. 48.) und das Räthsel stellt Sonne und Schnee absichtlich zusammen. (Altd. Wälder 2. p. 12. und 21.) Noch merkwürdiger die Edda Eigennamen wie: Solarr und Snevarr; Solbiörg und Snebiörg In der spanischen Sage heißen Cids beide Töchter donna Sol und donna Elvira (von alb, elb, weiß). Mit dem Schnee mag

lei Verstärkungen derselben untereinander, z. B. schneehagelweiß, blührieselweiß. Des Montesinos Geliebte nach der spanischen Mythe wird abwechselnd, bald Rosa florida bald Flor de Lis (Lilienblume) genannt; Pflanzen und Blumen betrachtet die Fabel gleich Menschen, daher die eddischen für beide Geschlechter aus dem Baumreich gültigen Namen.

Aber weiß bezeichnet auch schwanweiß und darum ist Berta Schwan und Schwanjungfrau. Hiermit ergeben sich nun folgende Bestätigungen: Svanhildur oder Schwanhild, die Tochter Sigurdrs mit Gudrun war eine solche, weil sie ausdrücklich „so weiß wie der Tag" benannt wird *) und wiederum Sigurdurs andere mit Brynhildur erzeugte Tochter ebenfalls. Sie heißt Aslaug, welcher Name mit dem sonst vorkommenden Svanlaug identisch seyn muß. **) Diese Aslaug, gleich der Berta, wird unglücklich und genöthigt als Magd zu dienen; während der Zeit ihrer Verfinsterung nennt sie sich Kraka (Krähe, Rabe), welches am merkwürdigsten in dem späteren dänischen Volkslied aufbehalten worden ist, wo sie in ihrem Elend Kragelild (Krähe) hernach aber,

mag das Silber, mit dem Gold das Feuer (Blut) verglichen werden, aber beide sind eins, das Gold heißt das rothe wie das weiße (Gullsheiti nº 40.)

*) Sigurd. Q. 54.

**) Die Asen sind die weißen Götter. Freyr (der schöne) wird biartr genannt, als er mit Surtr (dem schwarzen) streitet. Volu-spá 49. Heimdal, der mit Dagr (Tag, Licht) verwandte Gott, heißt: hinn hvitaas. (deus albus) Hrafna-Galdr 14. Thrymsq. 15. (hvitastr ása.)

aber, sobald sie wieder königlich auftreten darf, Svanelild heißt. *) Der Schwan hatte sich verkehren müssen in die Gestalt einer Krähe. Nämlich wie das göttliche, lichte und wahre entgegenstehen dem teuflischen, finsteren, falschen, so bildet der schwarze Rabe mit seinem Geschlecht das mythische Gegentheil von dem weißen Schwan, der schon wörtlich Alb, Elb (albus) genannt wird. In der Edda werden neben jener Svanhildur ihre rabenschwarzen Stiefbrüder aufgestellt. (Dämis. 76.) Das Gute schlägt aus auf die böse Seite, wenn die Weisheit kluger Jungfrauen in die Zauberei alter Hexen umtritt; darum finden wir nicht blos drei weissagende Schwäne, sondern auch drei wahrsagende Raben **); oder, in menschlichem Leib erscheinen Nornen, Parzen bald als drei schöne, junge, bald als drei alte, häßliche Schwestern. ***) Nunmehr ist deutlich, warum in den Kindermärchen die unschuldige von der schwarzen Hexe verdrängte Königstochter entweder Gänse hütet, oder selbst in eine schwimmende, singende Ente verwandelt erscheint. Denn Schwan, Gans, Ente (anas, anser) fallen in Sache und Wort zusammen.

2. Wa-

asa.) In laug scheint wie in mar die Einheit der Begriffe Meer, Wasser, reine Jungfrau, hervor. Vgl. merus (lauter) mar (illustris) laugr, Flamme.

*) K. V. p. 400. das lild, oder lille ist wie jenes hildur blos ein: Jungfrau besagend. Zusatz im Wort. Auf ähnliche Weise wird im spanischen nina angehängt, z. B. Claranina.

**) Bartholinus. 668. 476. 477.

***) Vgl. altd. Wälder Bd. 1. S. 107. drei alte Weiber.

2. Warum sie spinne oder webe.

Berta begibt sich zu einem Müller und nährt sich mit Spinnen und Weben, welches in den Sagen auf verschiedene Art ausgedrückt wird; es ist ein allgemeiner Zug der Kindermärchen, daß die unglückliche Jungfrau im hohlen Baum sitzt, an ihrer Erlösung spinnend und nähend. Die ganze Idee weist sich aufs tiefsinnigste aus. Die Nornen spinnen und weben, ja das Schicksal ist ein Geweb und hängt am Faden. Die Wörter der Sprache: richten, legen, auslesen, urtheilen rc. gelten zu gleicher Zeit vom wirken, festigen, knüpfen des Gewebs und Gespinstes; nothwendig erscheinen also die Walkyrien in dieser Weise. Auf der andern Seite liegt dasselbe schon im Namen der Berta selbst, denn der vom Licht ausgehende Strahl ist zugleich Haar und Flachs und die Jungfrau spinnt den Glanz ihrer goldnen Haare. Maria als Meerstern auf dem Fußschemel des Mondes stehend spreitet ihre Strahlen aus. Daher fallen Berta und Bart zusammen, die fabelhafte Erklärung des Namens der Langbarten aus den strahlenden Haaren besteht als eine vollkommen richtige neben der andern, dieselbe Idee nur anders ausdrückenden von den Spießen (Barten) ganz genau. Denn Spieß bedeutet auch die Spindel, bertecillo im neapolitanischen Dialect das nämliche.

3. Warum sie einen platten Fuß habe.

Berta, so sehr in den altfranzösischen Sagen ihre Schönheit erhoben wird, ist dennoch ausdrücklich mit einem großen Fuß begabt, und heißt darum Berthe au grand pied *). Dieser Umstand, der in den späteren Liedern zu weiter gar nichts führt und aus chronikmäßiger Treue beibehalten blieb, wäre völlig unerklärlich, wenn nicht das vorausgeschickte den Schlüssel von selber böte. Es ist der Schwanfuß oder Gänsfuß, den die Meerjungfer, ihrer menschlichen

*) Reali di Franza VI. 1. „Berta del gran pie, pecche ella aveva un pie un poco maggior dell altro e quello era il pie destro."

chen Gestalt ungeachtet nicht ablegen darf. So muß Melusine an gewißen Tagen ihren Syrenenleib annehmen; nach einem deutschen Märchen, trägt die Wasserjungfer, die aus der Elbe kam, die schönsten, reinsten Kleider, aber wer acht gibt, kann sie daran erkennen, daß ein Zipfel ihrer weißen Schürze naß bleibt. An diesem Gänsfuß erweist sich das Alterthum des Mythus der Königin Berta sehr merkwürdig. Jene Gedichte, worinnen der Berthe au grand pied gedacht wird, reichen nicht über das zwölfte Jahrhundert; viel älter, und noch von niemand damit zusammengestellt, ist die Tradition von einer Königin Gansfuß (reine Pedoque, regina pede aucae) deren Bildsäule an verschiedenen alten Kirchen, als an S. Benigne zu Dijon und St. Pourçain, Nesle und Nevers angebracht war. Allein auch hier zeigt uns ein deutsches Ammenmärchen das Ineinandergreifen der entwickelten Ideen, indem es den breiten Fuß, der aus der Schwangestalt übrig ist, aus dem Treten des Spinnrads erklärt *).

Hier streift die Fabel wieder aus dem edeln in das häßliche; es führt aber zu einem neuen Aufschluß hin. Die eine Spinnerin hatte sich, wie erzählt wird, durch das viele Netzen des Flachses eine lange Nase gesponnen und nun heißt in einem altdeutschen Gedicht **) die kinderschreckende, böse Berta. Bärchte Langnas. Von dieser gibt es noch heut zu Tag mancherlei Sagen, sie tritt als Kinderberta und Frau Holle zu faulen Spinnerinnen und straft sie, oder nach jenem altdeutschen Gedicht drückt sie Nachts Gesinde und Kinder, die ihre Speise nicht rein aufgegessen haben. In der Wiener Handschrift desselben Gedichts heißt sie „Frau Stempe" welches man vielleicht von stampfen, drücken oder treten, wie der Alp thut, zu verstehen hat. Daß diese Berte Langnas dieselbe mit Berte Langfuß sey, scheint mir endlich auch deshalb ausser Zweifel, weil hnefi im isl. Nase, Faust und Hand bedeutet; Schwan, Gans und Ente aber namentlich das Schnabelthier heißen. Z. B. der Schwan in der Edda Andhyrna (Entenschnabel).

*) Val. Kindermärchen Bd. 1. nº 14 und Zusätze dazu. Die drei alten Weiber sind offenbar die drei Parzen.

**) Hagens Grundriß S. 129.

Der Schwan-Ritter

von

Conrad von Würzburg.

Vorbemerkung.

Dieses kleine Gedicht eines der ersten altdeutschen Dichter war bis jetzt nicht einmal dem Namen nach durch eine Hinweisung bekannt, denn daß Pütterichs Gottfried von Brabant, dessen hier nur als eines Verstorbenen Erwähnung geschieht, darauf sich beziehe, ist gar nicht wahrscheinlich. Was die Sage selbst betrifft, so kann ich auf Görres Einleitung zum Lohengrin besonders S. LXX. ff. verweisen, wo ihre Heimath angegeben ist und die manichfachen Abweichungen ausführlich mitgetheilt sind. Indeß stimmt sie hier mit keiner derselben völlig überein; daß Carl der Große auftritt, hat sie mit dem dänischen Volksbuch gemein, wiewohl dieses nicht den Gottfried von Bouillon zu seinem Zeitgenoßen macht, dessen Erwähnung sie dem französischen Roman nähert. Die Erzählung ist schlicht und gut, und Conrads Ausdruck, obgleich seine Eigenthümlichkeit sich nicht verläugnet, weniger geschmückt, als in andern Werken.

Die Handschrift besitzt Herr Doctor Römer zu Frankfurt a. M., dessen Güte ich die Mittheilung der-

selben verdanke. Sie enthält noch andere Stücke, ist von Papier, wahrscheinlich im 15. Jahrhundert geschrieben und als solche zu den bessern zu zählen. Der Schreiber, oder wer es sonst gewesen, hat am Schluß bemerkt, das Ganze enthalte 1640 Verse, da hier 1358 folgen, so würden die zwei Lücken am Anfang und nach dem neunten Blatt 282 Verse enthalten haben. Indeß hat der Schreiber selbst am Rand seine Zählung bezeichnet, zählt man nach, so findet sich, daß er jene 1358 um drei Zeilen weniger und nur zu 1355 gerechnet (indem er im 5ten und 8ten Hundert zwei übersehen, dagegen im 9ten Hundert einen doppelt geschriebenen, hier natürlich gestrichenen Vers mitgezählt); daher fehlen, vorausgesezt daß in dem verlornen richtig gezählt war, 285 und für das Ganze kommen 1643 Verse heraus. Jedes vollständige Blatt enthält auf vier Spalten 144 Zeilen, demnach ist klar, daß gerade zwei Blätter fehlen: das erste, wegen des größeren Eingangsbuchstabs nur mit 141 Zeilen und das zehnte vollständig mit 144.

Der Inhalt der Lücken ergibt sich leicht aus dem Zusammenhang. Der Eingang wird enthalten haben, wie, auf die Nachricht von Gottfrieds von Bouillon Tod, dessen Bruder von Sachsen gekommen und das Land, als ihm zugehörig, mit bewaffneter Hand gefordert. Die zweite Lücke dagegen, wie der Schwan-Ritter nach dem Siege zum Lohn sich die Tochter wählt, die Hochzeit — Feierlichkeiten, das Verbot nach seinem Geschlecht und seiner Herkunft zu fragen und die erste glückliche Zeit, wo die Frau die Neugierde noch bezähmt und die Frage zurückhält.

Die

Die Rechtschreibung ist etwas geregelt, ein y welches zuweilen mit i untermischt vorkam, ganz gelöscht, eben so i für e z. B. hirzog. Dagegen s und z, das ohne Unterschied am Ende eines Worts steht, ist so beibehalten; nur im Genitivus, nach dem sichtbar Vorherschenden, allzeit das weichere s hergestellt. Der vorkommende Unterschied zwischen d und t ist zwar, wie bei solchen Dingen, nicht folgerecht durchgeführt, scheint aber doch aus einem feinen Gefühl entstanden und ist daher fast ganz beibehalten. Am schwierigsten war das u, indem fast über jedem ein zweifelhaftes zwischen ú und ů schwankendes Zeichen steht, das sich nicht nur da findet, wo eins von beiden statt haben kann oder muß, sondern auch wohl da, wo keins von beiden. Hier habe ich es, wie es mir am richtigsten schien, aufgelöst oder getilgt, wer damit unzufrieden ist, wird sich nach obiger Angabe die Hs. leicht herstellen können. Die Schwierigkeit liegt darin, daß den Mundarten Unterschiede in der Aussprache der Doppellauter eigen sind, für die wir keine Zeichen oder nur zu grobe haben. Eins und das andere unbedeutend landschaftliche ist abgeändert (z. B. Kamp in Kampf), offenbar fehlerhaftes stillschweigend verbessert, irgend zweifelhaftes aber in den Anmerkungen mitgetheilt. Es würde leichter und kürzer seyn, auch besser aussehen, nach einer sich gemachten Vorschrift, eine Rechtschreibung durchzusetzen, aber sollte je die Zeit kommen, in der das richtig wäre, so ist sie es jetzt noch nicht, wo, wie ich glaube, noch jede Handschrift nach ihrer eigenthümlichen Natur, je älter und besser, desto strenger, je später und schlechter, desto freier, behandelt werden muß.

* * *

besitzen sine herschaft, 1. (II.)
alsus wart do krieghaft
der hertzog uz der Sachsen lant
mit diser frauwen alzů hant
5. um ir lůde und um ir gůt;
durch sin'n hohen übermůt
gestůnt er sie mit stride.
sie liez in bi der zide
ir hantfesten und briefe sehen,
10. wie vor den herren was geschen,
mit rechte daz gedinge,
daz ane misselinge
daz lant ir erbe sulde sin.
daz trůg die werden hertzogin
15. gar lůtzel unde kleine für
wan ir nach sines hertzen kůr
der fürste rich von Sachsen
liez grozzen schaden wachsen.
er kwam geriten in ir lant
20. mit gewaldeclicher hant
und mit so grozzer heres kraft,
daz sich die frawe tugenthaft
mit nichte konde sin erwern;
wan er begonde sie verheren
25. mit raub und auch mit brande,
an lůden und an lande
wart ir verlust vil manegfalt,
kein ritter was in ir gewalt
der ime gerůrte widerstan;
30. ir dienest-lůde sie verlan

mit

2) krieghaft werden, in Krieg gerathen. — 7) gestůnt bestund. — 10) In der Versammlung der Edeln, Vasallen. — 12) ane misselinge, ohne Zweifel, gewißlich. — 14. 15) Das half ihr wenig. —

mit helfe do begunden,
gein dem fürsten sie en-kunden
geürleugen noch gestriden,
da von ir zů allen ziden
35. der fürste vil zů leide tede:
er brach ir dürfer unde stede
mit schedelichen reisen
zů noden und zů freisen;
des det er viel unde gnůg.
40. zů jüngest sich die zit getrůg
von wilder abentůr also,
daz der kuneg Karle do
rilichen als ein romscher soget
kwam in daz Niderlant gezoget
45. und wolde dar inne richten
und allez daz verflichten
daz für in kweme do zů klage,
als noch hůd und alle tage
billich ein romscher küneg tůt.
50. er kwam in eine feste gůt
mit der hofe-diete sin,
die lit do sich der snelle Rin
wil sewen und ergiessen
und in daz mer kan fliessen
55. als ez noch manegen ist bekant;
Neumagen ist die burg genant,
da Karle sich nider do geliez.
er bat künden unde hiez
den lůden von dem lande sagen,
60. wer vor im icht hette zů klagen,
daz er für in do kweme

unde

36) brach, verwüstete. — 37) reise, Kriegszug. — 38) zu Noth und Schrecken. — 43) rilichen, gewaltig. — 53) sich sewen, zur See werden, sich zur See bilden? — 56) Neumagen, Nimmegen, Nimwegen. —

unde gůt gerichte neme
nach sime rechte alzů hant.
die hertzoginne zů Pravant,
als sie vernam die mere,
do kwam die tugentbere
mit irre tochter wünnefar
für den erwelten küneg dar
und sůcht an im gerichte sa.
nů was auch bi der zite da
der hertzog ůz der Saßen lant
und maneg herre, wide bekannt,
die gerne sůchtent sinen hof,
und maneg werder bischof,
der hertze tugende sich versan,
grafen und auch dienest-man,
hertzogen und frien anůg,
und maneg richer fürste klůg,
die waren ůffe dem palas
do Karle ůf ein gestůle was
geseßen durch gerichte.
vor siner ane gesichte
begunde klagen alzů hant
die hertzoginne von Pravant
und ir tochter iung, die maget:
von dem von Saßen do geklaget
von in beiden sere wart.
die frauwen rich von hoher art
dem künge iren schaden seiten,
ir ungemach sie leiten
den oren sin mit rede für:
wie sie nach sines hertzen kür
vertribe der hertzog ane schult

und

75) der, quorum. — 81) durch gerichte, Gericht zu halten. — 86) Ueber den Sachsenfürst. — 93) ohne daß sie es verschuldet. — Ohne Recht. Vgl. 341. 367. — 94)

und was er groyer ungedult
95. an in begangen hede
mit worten unde mit rede.
nů sie vor Karle beide
mit iamer unde mit leide
gestůnden klegelich also,
100. vil schiere wart beschauwet do
ein fremmedez wunder ůf dem se,
daz man gesach nie keinez me
daz wunderlicher were
und auch so tugentbere.
105. der küneg do blieckete neben sich
alddůrch ein fenster wůnneclich,
da spůrt er, daz ein wizzer swan
flog ůf dem waßer dort her dan
und nach im zoch ein schiffelin
110. an einer ketten silberin,
die luter und schone gleizz;
der fogel sich des harte fleizz,
daz er die kleinen arcken
gezůge von dem vil starcken
115. wilden wage unmaßen diez.
ein ritter in dem schiffe slief,
der hatte sich dar in geleit,
dar über ein spalier was bekleit,
des liechter schin den augen bar

120.

94) ungedult, Frevel, was nicht zu dulden, unerlaubt ist. Vgl 525. — 104) tugentbere, herrlich. — 107) spurt, bemerkt, sieht, das nord. spyria. — 108) flog, nicht: flog in der Luft, sondern, zog, floß, eilte auf dem Wasser. — 113) arke, Arche, unser Barke. — 118) spalier, eine Decke, vgl. 1031. Anmerkg. Ist das ital. spalliera; französ. epauliere; lat. spolium. — 119) Kann bar soviel als: blendete heißen, so wäre darnach ein Comma zu setzen und das Ganze eine freie Wortstellung:

120. von palmat-siden rosen-var,
in dem die sunne spilte.
der helt ûz sîme schilte
gemacher hat ein kûssîn,
ûf dem so lag daz heubet sîn
125. da durch rûwe besunder.
ich saagen uch von im wunder,
wolt ir mit willen sîn gelosen:
sîn helm, sîn haisberg und hosen
die waren neben in geleit,
130. er hatte sîne wappen-kleit
mit im gefûret ûffe den se;
der swane, wiz alsam der sne,
fûrt an ime den sweren saum
der segel und der mastbaum:
135. des schiffleines marner gût.
den ritter ûf des wages flût
zoch der vogel dort her dan;
in fûrt als eben dirre swan,
daz nie kein marner ûf dem mer
140. ein schiff geleite sunder wer
so wol als in der albiz tet,
wan er in zû des landes ster

gar

darüber eine rosenrothe, seidne Decke, worin die Sonne spielte und deren Glanz den Augen weh that, ausgespreitet war. — Oder nach gewöhnlicher Wortstellung: des lichter Schein den Augen rosenfarb von Palmatseide glänzte, und in den die Sonne spielte. Vgl. 919. 920. — 124) noch jetzt wird häufig so auf diese Weise eingeschaltet. — 125) da zu ruhen. — 127) mit willen, gern. — 133) saum, Last Der Schwan hatte die Last der Segel und des (vielleicht auch des im Sing. zu lesen) Mastbaums, war an ihrer Stelle. — 138) als eben, eben so gut, so gerad. — 140) sunder wer, ohne Zweifel, füllt blos aus wie

251.

gar ordenliche wiesete.
und do der hoch-gepriesete
145. küneg Karle daz ersach, II. (III.)
do stünt er ûf unde sprach:
„wil ieman schaumen und spehen
daz groste unbilde, daz gesehen
ie wart zû keinem male,
150. der kere sunder twale
mit mir zû des meres stade.
ein fogel zûhet so gerade
ûf dem waßer dort her dan
ein schiffelin und einen man,
155. daz man daz wunder nie bevant;
er wil in fûren an diz lant
abe des vil tiefen meres flût.
wol ûf, ir meren helde gût!
und ilent mit mir an den se,
160 der albiz, wiz alsam der sne,
geferwet, so daz blûwende ris,
der keret dar ûf sine wis
daz er den helt geleite
zû lande vil gereite
165. und in zû stade bringe.
so wunderlicher dinge
wart selten ie geschauwet icht,
so daz man einen fogel sicht
ûf waßer fûren lûte!
170. was auch sin kunst berûte,
si zeiget fremde mere:
eine kette wûnnenbere

die

251. sunder laugen. — 146) Epische Wendung. Der Sprecher steht immer auf. — 148) unbilde, Wunder. 186. 1335 — 149) ie zu keinem male, jemals. — 155) Hs. hat: gesach, es war aber der Reim herzustellen. — 161) weiß, wie ein blühendes Reis. — 164) vil gereite,

die von silber ist geslagen,
ist im gesmidet um den kragen
175. und an daz schiffelin geworcht,
er wil den ritter unerforcht
her wisen zů der feste.
Got hat uns wilde geste
gesant her ůf dem wage wit:
180. ein ritter in dem schiffe lit
der ist dar in entslaffen,
sin harnisch und sin waffen,
glanz und missewende fri
sint im geleit vil nahe bi."
185. diz mer unmaßen wilde,
daz důht ein groz unbilde
die ritter alle gemeine,
die bi dem künege reine
waren ůf dem widen sal.
190. gelauffen twamen sie über al
hin abe dem hůs alzů dem se,
nieman do bleip von lůden me
des males ůf der feste gůt,
wan die frauwen ungemůt,
195 die klagen wolden bi der zit;
der ungemůde was so wit
und so breit ir swere,
daz sie niht fremder mere
noch auentůr gerůchten;
200. wan sie gerichte sůchten
vil gerner, danne wunder.
do nit auch her under
die arke hatte do der swan

gewiset

reite, adv. ordentlich, richtig. — 178) wilde, seltsame, wunderbare. Vgl. 185. 235. S. gold. Schmiede V. 322. — 196) der, quarum. — ungemůd, Unmuth. s. 1126.

204)

gewiset zů der feste dan
205. und was mit ir zů lande komen,
do von der ritter uz genomen,
der in dem schiffeline slief,
was ůf dem wilden wage dief
erwecket und erwachet;
210. ůf hat er sich gemachet
vil schier uz siner arcken,
des wart der helt mit starken
eren schon enphangen,
man Karle kwam gegangen
215. im ingegen an daz mer
mit eime ritterlichen her
und impfing in also wol,
daz man impfahen nummer sol
daz dekeinen iungeling.
220. er hiez behalden sine ding
und wart von siner künfte fro:
„Got weiz wol, herre, sprach er do,
daz uch ein fremder marner hat
an alle schemeliche dat
225. gefůret her in unser lant."
do wurden ime vil zů hant
die liehten wappen-kleider sin
getragen ůz deme schiffelin
und wurden ůf die burg gesant.
230. do nam der küneg sa zů hant
den werden ritter ůz erwelt
und fůrte den kůrlichen helt

mit

— 204) gewiset, gelenkt, geführt. — 206) uz genomen, auserwählt. Vgl. 231. — 220) behalden, wohl halten, besorgen seine Sachen. Hier: seine Waffenkleidung aufheben; vgl. 225 ff. — 223) fremder, seltsamer, ungewöhnlicher. — 224) gar wohl und tugendlich.

mit ime dannen ůf daz hůs,
die lůde machten iren grůz
von disem wunder wilde,
daz sin erweltez bilde
ein elbiz hatte dar gezogen.
der helt, an manheit unbetrogen,
den fogel hiez do keren dan:
„flůg dinen weg wol, lieber swan,
sprach er gůtliche wider in,
wan ich din aber dürfteg bin,
und dich in nöden bruchen sol
so kan ich dir gerůssen wol,
und dich her wider bringen."
do begonde swingen
der elbiz bald ůf sine fart:
daz schiffelin gefüret wart
mit im von dannen über see.
man sach ir beider do nit me,
wan sie do sunder laugen
den lüten abe den augen
schier und balde waren komen.
der gast hin ůf daz hus genomen
vom erwelten künege wart,
durch sine ritterliche art,
durch wunder, wart er an gesehen:
man durfte dekeinen spehen
nie so ritterlichen mer.
der künea gewalteg und her
ging an sin gestüle wider
und saz an daz gerichte nider,
als er gesezzen was do vor;
der gast auch neben in inber

265.

— 234) Machten ihren Scherz, Geschwätz, über dies seltsame Wunder. — 239) dannen, zurück, kehren. — 258) Hs. steht keinen man.

265. gesetzet wart von siner hant
für mangen fürsten wit erkant.
nů Karle an sin gerichte kwam
und aber sich des ane genam,
daz er do wolde richten
270. und allez daz verslichten
was krummes dinges were da;
do stůnt aber ie sa
die hertzoginne von Pravant.
sie nam ir tochter an ir hant,
275. die glantz was unde reine;
von fleische noch von gebeine
wart ein kint als uz erkern
in Pravanden nie geborn,
so die wol keiserliche fruht:
280. an ir laq ere mit genuht,
an lib und an gelazze
lůt-seleg ůz der mazze,
so schein die gůte bi der zit.
sie zieret ein grůner samit,
285. des trůg sie mantel und rog
und hermel waz daz underzog
der wunnenclichen wede:
ein schappel ůffe hede
die schon und die vil klare, III. (IV.)
290. daz lůchte von irme hare
von golde und von gimmen.
und hette sie niht grimmen
und angeschriben swertzen
gehabet an irme hertzen
295. um ir lůde und um ir lant,

sie

266) für, über. — 268) aber, wiederum. — 279) so, als. — 280) mit genuht, hinlänglich, im Ueberfluß. — 285) des davon, von Sammt. — 293) angeschriben,

so wer der wunsch an ir bekant
und aller selden ein über-hort.
ir müter klageliche wort
leid aber um iren schaden für
300 dem künge rich von hoher kür;
sie bat aerichtes unde sprach:
„lat uch min bitter ungemach
erbarmen, herre tugende rich,
sit uch nie keiser wart so glich
305 ûf erden an gerechtekeit,
so richtet mir diz herze-leit,
daz ich an alle schulde
von dem herzogen dulde
ûz Saxen, der hie vor uch sat,
310. und ane recht vertriben hat
von lûden und von lande mich
durch übermût hochfertecelich
dûr er mir ungenade schin;
er wil mich und die tochter min
315. an gûde gar verderben
und alles des enterben,
des wir zû lehen solten han.
was uns hie geldes wirt verlan
von dem herzogen Godefride,
320. der von getrûwes herzen lide
was unser beider frunt bekant,
daz wil mit frevelicher hant
versnezzen sin brûder und uns noch

und

schriben, eingeprägt. — 313) ungenade, Unrecht, Böses. — 315) gût, hier: Land; wie in Hab und Gut. Vgl. 444. — 318) geld, Vermögen, Gut, so v. 546. 575. 692. — 320) lide, Leid, kann hier als vox media nur Empfindung heißen, ohne die Bedeutung von Schmerz und Trauer. — 323. 324) in der Hs. steht der Reim

vnd wizzen ez die lüte doch
325. glich und alle gemeine,
daz uns der fürste reine
Godefrit sin lant besitzen hiez
und uns Prawant zů erbe liez
ee daz er fur ůf Gotes fart.
330. uns beiden ez gemachet wart
von siner milten hant also,
daz er vns gab des briefe do,
daz wir des landes wielten
und ummer ez behielten
335. beid in geweide und in gewer;
alsus fert er über mer
und ist do leider dot verbliben.
sit hat sin brůder uns vertriben
mit raub und auch mit brande,
340. er wil uns von dem lande
vertriben sunder alle schult.
daz ir uns richten, herre, sult
durch uwer selde küneglich,
lat mine tochter unde mich
345. gnade und reht beschauwen,
so daz uns armen frauwen
blibe gůt, lůd und lant,
daz von mines herren hant,
der ein fürste was von art,
350. uns offenlich gemachet wart."
der hertzog ůz der Saßen lant
der rede antwurte dot zu hant

schon

Reim noch und doch umgekehrt. — 329) zum Kreuzzug. — 332) des, darüber. — 335) Noch jetzt Formel: „in Gewalt und Gewahrsam." — 342) daz ist der acc. sing. Diese Sache sollt ihr schlichten. — 345) beschauen, erkennen, sehen. — 350) gemachet, übermacht,

schon und witzeclich also:
„Got weiz wol, herre, sprach er do,
355. daz ich unrechtes niht en-ger
Pravant hat gefüret her
daz reht vil maneg hundert iar,
daz drinne mag kein frawe klar
gebieten noch gewalteg sin,
360. wie doch die werde hertzogin
dar üf mit flizze stelle,
daz sie des landes welle
mit irre herscheite vflegen,
sit daz min bruder dot gelegen
365. nü hensit meres leider ist,
so dûchte mich daz, wizze crist!
von schulden ungebere
daz ieman für mich were
gewalteg in Pravanden;
370. ez sol in minen handen
bliben und in miner vflicht.
wip und tochter erben niht
die selben hohen herschaft,
ein sun bliber erbehaft
375. und ein man darinne wol,
do von ich do bilche sol
ein hertzog und ein herre sin.
Godefrit, der bruder min,
ist ane sun gescheiden hin,
380. do von heiz ich unde bin
sin erbe gar mit rehte,
wan ime von gestehte

nieman

macht, ertheilt. Vgl. 330. — 359) Das salische Recht, wornach die Frau kein Land erbt. — 360) wie auch, der Nachsatz so däucht mir folgt V. 366. — 365) hensit? censit. jenseits Meeres? — 367) von schulden mit Recht. — 368) für mich, von mir 266 384 —

383)

nieman so nahe sippe als ich.
warum solt ieman für mich
385. gewalteg sin zů Pravant?
ioch můz do dienen miner hant
alt und iung, man unde wip!
sit daz do keiner frauwen lip
besinen sol daz fürstentům,
390. so wil ich siner wirde rům
an mich do ziehen und lesen
und an mins brůder stede wesen
hertzoge und gewalteg,
des gůlde manegfalteg
395. von erbe ůf mich gefallen sint.
wie gar von rehter ee sin kint,
min niftel si, doch hat sie niht
zů sime lande steder pflicht,
noch sol zů reht ez nit bewarn,
400. man er ist ane sůn verfarn,
der sine lant besitzen
mit kreften unde mit witzen
von waren schulden solte.
wer mir sin erbe wolte
410. enphahen ůz der hende min,
er můste vil gewalteg sin
über mich naht unde tag.
den krieg, den ich geleisten mag,
den můst er ummer liden,

415.

vor mir. 266. 284. — 383) sippe, verwandt sey; es ist das Zeitwort sippen, oder sollte im vorhergehenden Vers gelesen werden: man ime ist? — 391) lesen, nehmen, wie in: auflesen noch heute. — 394) gůlde 465. Einkommen, Einnahme. — 395) von erbe durch Erbschafts-Recht. — 398) steder pflicht, ist der Gen. aegründetes Recht. — 410) mir enphahen, nehmen. Vgl. armer Heinrich p. 127. —

415. ee daz ich wülle miden
daz reht viel manger hande,
daz ich han zů deme lande."
die frauwe do mit leide sprach:
„zů kriege wer ich uch zů swach
420. und ouch min tochter leider,
ir werent unser beider
und auch der lant-restere
gewalteg werden schiere,
bestůnden wir uch strides,
425. so breites noch so wites
betwinges wir nit beide han,
daz uch getůrste wider stan
mit kriege unser zweier lip:
wir sin zwei krefte-lose wip
430. do von mogen wir nit ůrlogen
mit eime richen herzogen,
der gůt hat unde sterke.
die not der küneg merke
und helf uns hie gerichtes,
435. wir beide můten nichtes,
wan daz uns reht geschehe
und er gerůche, daz er sehe
die brief und der hantfesten kraft,
womit uns wart die herschaft
440. des landes wol bestedet,
sit im sin trůwe redet
ere und gantze warheit,
und laz uns sine gerechteleit
an gůde niht vertriben,
445. und helf uns armen wiben,
daz wir behalten unser lant.

die

415) miden, aufgeben. — 426) der betwing, Zwang, Heeres-zwang — 435) můten, muthen an, verlangen. — 437) sehe, einsehn. — 441) sin, des Kaisers. —

447)

hie wirt gezůge vil bekant
der dinge, daz der herre min
uns beiden hat daz erbe sin
450. mit frier hant gemachet;
wer uns darůber swachet
und uns an gelde wil verhern,
daz sal der werde küneg wern
und sin gerichte manegfalt.
455. man důt uns beiden hie gewalt,
daz wizzent die lant-lůde wol
und maneg herre tugend-vol,
vor den geschehen ist daz ding,
daz uns des landes umme-ring
460. Godefrit zů rechtem erbe liez
und uns Pravant besitzen hiez,
ob er nit wider kweme.
gebere und auch gezeme
waz ez dannoch siner frien hant,
465. daz er sin gůlde und sin lant
gebe, war in sin wille trůge:
ia, ez en-was nit ungefůge,
ob wir an siner hende
an alle missewende
470. milte und gnade funden.
gefangen noch gebunden
was der helt des males niht,
do wir sin lant in unser vstiht
enphingen von dem fürsten balt:
475. er hatte dannoch den gewalt,

daz

447) gezůge, Zeugniß. — 451) wer uns das verringet. — 452) in der Hs. fehlt gelde, es ist aber leicht nach 546. einzurücken. — 453) wern, abwenden, verwehren. — 463) gebere rechtlich, schicklich — 466) wie ihm beliebte. — 472) Er handelte frei. Ueber den Ausdruck nicht gefangen noch gebunden. Vgl. Jafnirs Lied

daz er nach sinem müte
mit libe und auch mit güte
moht unbetwungenliche leben,
da von er uns getürste geben
sin lant und sine lüde wol.
daran der küneg, min herre, sol
erbermelichen hüde sehen,
und laz uns hie daz heil geschen,
daz wir behalten unser habe,
die man uns hie wil brechen abe
gewelteclich und ane reht:
er zeig uns sin gerichte fleht
und siner gnaden stüre,
oder uns wirt leider türe
daz wir zü erbe solten han,
wil uns sin helfe niht bigestan.
antwort gab der küneg do
der frauwen und sprach also:
„gleubent, werde hertzogin
daz man uch gerichtes schin
gerne und willeclichen düt;
uch sal der hertzog uwer gut
mit fride lazzen und uwer lant
daz fürstentüm zü Prapant,
da räch er sich zü ziehen;
unrechte saibe fliehen
sal er durch unser aller bede,
wan ez gelimp niht en-hede
und ane füge were,
ob er zü klagender swere

uch

in unserer Edda Str. 7. und 8. Anmerkung. — 476) nach seinem Willen. — 481) Hs. hat dan an. — 482) mit Erbarmen. — 489) ture theuer, in der lästigen Bedeutung. — 500) darauf, nämlich auf ein Fürsten-Gericht, das Recht spricht, soll sich der Herzog berufen, nicht aber mit

uch brecht an alle schulde.
unrecht ich kume tülde
und mag sin nicht geliden,
do von gerüch er miden
505. gewalt und übermütigkeit,
was im erteilent üf den eit
die fürsten alle um uwer klage,
daz sal er ane wider-sage
durch minen willen stede lan.
510. uch beiden müz hie reht getan
vor minen augen werden;
sit daz mich Got üf erden
zů eime richter hat gezelt
und ich zů künge bin erwelt,
515. so weiz ich und kennen wol
daz ich durch ir waren schulde soll
die krumen sache slichten
und einem armen richten
als eime richen alle frist.
520 do von gebieten ich, wizze erist!
deme ůz der Saßen lant,
daz er mit liebe sa zů hant
den krieg hie lazze scheiden.
hat er getan uch beiden
525. mit schedelicher unsedult
schaden ist an alle schult,
daz werde von ime wider-tan.
solz ir Brabant zů erbe han,

daz

mit Krieg das Land überziehen. Der Kaiser schützt die Herzogin vorerst im Besitz. — 507) kume, ungern — 506) ff. Der Kaiser ist nicht selbst Urtheilssprecher, sondern blos Gerichtshalter. — 522) mit liebe, gütlich. — 527) wider-tan, ersetzt. — 528) solz ir, nämlich nachdem die Fürsten die Sache untersucht und entschieden haben. —

daz laz er uch, so tůt er wol;
530. ist aber, daz er haben sol
die selben lant-restere,
so nem er sie vil schiere
und sie domit an dirre zit
gescheiden uwer beider strit."
535. der herre wol gewaßen,
der furste rich von Saßen,
sprach aber als ein trevel helt:
„herre, ich tůn allez, daz ir welt,
wan daz ich niht ůz miner hant
540. daz fürstentům zů Pravant
als uppecliche lazze.
ich han wol in der mazze
rehtes zů der herschaft,
daz ich mit aller miner kraft
545. daz lant schirmen unde wern.
wer mich da gelds wil verhern
daz ůffe mich gefallen ist, V. (VI)
der můz zů dirre selben frist
mit biterlichen swerte-slegen
550. mich ůz minem rehte wegen
und von dem kriege triben.
Pravant můz mir bliben
aber ich darumme ligen dot:
man sal des härten kampfes not
555. den krieg noch hůde scheiden lan.
wůlle ieman mich bestan,
der kome her, ich bin bereit,
daz ich des kampfes arbeit

wil

537) als freier, kecker Held. — 539) wan, niwan, ausser, wie 1046. — 541) uppecliche, leichtsinnig. — 546) verhern, berauben. — 550) wegen, vertreiben. 551) krieg, Rechtsstreit. Vgl. 555. 569. 579. 589. 625. — 561)

wil tůlden unde liden,
560. ee daz ich wůlle miden
min erbeschaft an endes zil.
wer mit dem eid erzeigen wil
daz min niht heizze Pravant,
dem wirt genomen abe sin hant
565. schier in kurzen stunden.
hie můzzen tötliche wunden
beweren ůf ein ende
und hant ingegen hende
wer disen kriez beherten möge.
570. an briefe liez ich unde zöge
vil hart ungerne mine reht;
man schriber an ein permint sleht
wes man gerůchet unde gert,
mit dem so wer ich ůngewert
575. des gůdes und der gůlde min.
hie sal die werde herrenaur
ir einen kempen hůde nemen
und lazzen mir und im gezemen,
daz dirre krieg gescheiden
580. werde under uns beiden,
also daz wir hie striten
und wer bi disen ziten
den sigenůnft erfehte,
der habe daz lant zů rehte,
585. daz dv Pravant heizzet
und uns zů kriege reizzet."
die frawe von der red erschrag,

wan

561) an endes zil, auf immer. — 565) der leidet die Strafe des Meineids. — 568) hant ingegen hende, im Hildebr. L. ort wider orte. — 569) wer in diesem Streit Recht behalte. — 570) zöge, bezöge, stützte. Der Herzog will lieber nach altsächs. Recht Gottes Urtheil im Kampf, als schriftliche Urkunden. — 586) reizzet,

 treibt,

wan ir daz ding so nahe lag,
daz sich der krieg zů kampfe zoch,
wan der Saßen fürste hoch
schein also kreften-riche,
daz nirgent lebte sin geliche
über allez Niderlant,
wan man dekeinen ritter vant
als ellenthaft zů Saßen.
er was so lang gewaßen,
daz er zů resen waz gezelt,
dovon den stritberen helt
niemant getürste do bestan,
die frawe keinen mochte han
der mit im strides pflege.
des wart an freuden trege
daz werde wip von hoher art;
der küneg selber trůreg wart
daz man do kempfen solde,
wan er gleuben wolde,
daz nieman würde funden
so frech bi den stunden,
der für die frauwen fechte,
und ůz irem můde brechte
sorge und bitter ungemach.
do von er da mit leide sprach:
„fraw, ir hant gehoret wol,
daz dirre kampf gescheiden sol
mit stride werden hůde.

des

treibt. — 588) nahe lag, nah ging, bedrängte. — 600) mochte, konnte. — 606) gleuben wolde, glaubte, wie noch heute: ich will das wohl glauben. — 610) ůz fehlt in der Hs., oder ist zu lesen irem Feinde? oder sollte brechte so viel heißen als: wendete, entfernte? — 615) Vielleicht: dirre strit — mit kampfe, doch werden die Worte, wie oben Krieg s. 551. bald im allge-

des manent uwer lûde
mit gebed und auch mit bede,
daz für uch erlicher trede
und uch mit siner hant verwese,
620. durch daz hie deste baz genese
an freuden uwer herze gût,
dem von schulden hoher mût
müz fremden unde leiden.
liez aber anderz scheiden
625. den krieg der hertzog ellenthaft,
daz wûld ich und mine ritterschaft
verdienen ummer wider in."
„nein, sprach er, ich hab den sin
daz ich ee sterben wülde,
630. ee sunder kampf hie sûlde
diz ding versîlichtet werden:
wer mich von miner erden
wil driben und ûz miner habe,
der wisse, daz ich nummer abe
635. die stozzen ime dinge.
hie müz in eime ringe
der kampf bi namen enden,
mit swerten und mit henden."
die frawe sich do ser instûnt,

640.

allgemeinen bald engern Sinn gebraucht. — 616) des, darum. — 618) erlicher, irgend einer Vgl. 661. — 619) verwese, vertrete, helfe. — 623) fremden unde leiden. Fremd und verleidet seyn, sie ist mit Recht traurig. — 627) verdienen, vergelten. — 635) die stozzen abe dingen, die streitigen Sachen (Anstöße) durch Vertrag beendigen, vgl. Haltaus v. stoez. Die Hs. liest übrigens ich stozzen. — 639) instûnt, erschrack, wie: sich entsenen. Aufstehen, in welchem Sinne entstan Maneß. 203a vorkommt, hat auch die Bedeutung

640. als noch die wisen alle tûnt,
daz sie muſt einen kempen han,
oder aber von ir lande gan
und von ir erbeschefte.
da von mit leides krefte
645. die schonen do begunden
an den selben stunden
in leide faste ringen;
sie liez alumme swingen
ir luterberen augen,
650. obe sie do sunder laugen
dekeinen ritter sehe,
von dem ir troſt geschehe
und helfe-riche stûre.
die klare und die gehûre
655. stûnt als ein wildez selkelin
daz nach der narunge sin
ûf eintre hende wartet.
iren lûten wart gezartet
von ir mit minnenclicher bede,
660. durch daz ir geholfen hede
ir etteslicher bi der zit.
sie stûnden alle in wider-strit,
so daz dekeiner an ir stat
zû stride noch zû kampfe trat.
665. als ir tochter daz ersach,
daz in kein helfe do geschach
ûz aller der massenie,
do wart die wandels frie
besweret in irem mûte

670.

von erschrecken; der erschreckte, erhebt sich. Vgl. 796. — 644) Statt da von lieſt die Hſ.: des wart. — 648) sie, die Mutter allein, — ließ ihre Augen umher gehen. — 658) gezartet, geschmeichelt. — 660) daß ihr helfen mögte. — 662) Sie machten Einwendungen, widersprachen,

670. so faste, daz die güte
gar innenclichen weinde
und grimme klage erscheinde
mit herze unde mit munde.
die schone bi der stunde
675. vil iamers konde finden,
do von sie nieman wolt enbinden
um ir strengen ungemach.
die schone bermecliche sprach.
„nû rûw ez Got, den werden,
680 daz nieman ûf der erden
ist also rehte güder,
der mir und miner müder
zû helfe kome hûte.
wir han vil dienest-lûte
685. und lûzel not-gestalden,
so frechen noch so balden
han wir dekemen ritter,
der unser angest bitter
berûwen lazze sine lit.
690. owe! daz der fürste Godefrit,
der min getruwer vater hiez,
uns beiden so vil gülde liez VI. (VII.
und wir doch nieman finden
so milten noch so linden,
695. den unser leit erbarme noch!
nû schûf min werder vater doch

mit

sprachen, oder sie standen unschlüßig. — 671—75) Vgl. 1191—95. — 679) Nun habe Gott Mitleiden. — 685) wenig Verwandte, Freunde. — 689) berûwen, betrauern, leid seyn, der sich nicht darum bekümmere, wie leid es seinen Gliedern thun müße, unsertwegen zu kämpfen. Daher die Redensart: seine Glieder nicht sparen. Winsbeke 41. enblanden an den liden.

701.

mit hoher und mit richer macht,
daz er Jerusalem erfaht
und er do wart gekronet;
700. sin herze wart beschonet
mit so hoher tugende wer,
daz ime daz himmelsche her
zů helfe kwam mit kreften
und siner ritterscheften
705. vil süte lie zů sitzen:
sulle wir des nit geniezzen,
ich und die liebe můter min,
daz můzze Got von himmel sin
gar unencliche hie geclaget.
710 an uns sint alle die verzaget,
der helf uns solde bigestan,
sit wir nů keinen ritter han
der für uns kempfen můzze,
so růch uns Got der sůzze
715. mit siner tugende listen
beschirmen unde fristen
vor schedelichen freisen;
der wedewen und weisen
lat ummer sich erbarmen,
720. der helfe mir vil armen
vater-losen kinde,
daz ich gnade finde
an siner hende milte:
er si zů fride-schilde
725. mir gegeben hůte,

so

— 701) wer, (Bewährung) hat hier keine eigentliche Bedeutung und verstärkt blos: mit so hoher tugende kraft. — 705) die Hs. hat sie statt lie. — 718) Hs. hat auch der weisen, ist aber hier gestrichen, weil der zu Anfang, so wie hernach 720. offenbar auf Gott geht und der Nominat. ist. — 724) zu Schutz und Schirm.

so daz ich mine lûte
und mine lant behalte
vor kraft und vor gewalte."
die rede treib die schone maget;
730. von ir so tûre wart geclaget
ir innencliche swere,
daz maneg ritter mere
mit ir begunde weinen
und grimme clage erscheinen
735. mit hertzen und mit munde.
nû daz also die blûwende
gestûnt mit cleselicher not
und ir do nieman helfe bot,
do stûnt der ritter ûf zû hant
740. der von dem swanen in daz lant
was gefûret und braht,
er hatte sich des vorbedaht,
daz er do wold ir kempe sin.
er sprach: „ir werden hertzogin,
745. beide vil gûtliche,
ioch bin ich in diz riche
durch daz nû kommen und gesant,
daz ich beschirmen uwer lant
mit kampfe wil noch hûte.
750. sit uwer dienest-lûte
uch hant verlazzen ane trost,
so getrû ich Gode, daz erlost
werde uwer lant von miner kraft.
ir mûzzent werden stætehaft
755. und überwinden uwer not,
oder ich wil ligen dot
vor uch beiden an dirre zit.
wil ieman komen an den strit
nû zû kampfe wider mich,

760.

747) durch daz, darum. 741.

760. der ile und bereide sich
ich han des willen und mût
daz ich bi namen uwer gût
vor allem ungefelle
bi namen schirmen welle."
765. von disen worten also fro
wurden die zwo frauwen do,
daz sie vor liebe weinden:
die klaren wol erscheinden,
daz ir ungemût in freuden swang.
770. gnade und flizzegen dang
dem ritter sie do seiten,
daz er vor arbeiten
sie welte schirmen unde friden;
er wart an augen und an liden
775. gûtlich von in zwein gekust.
des wart in sines hertzen brûst
der hertzog ûz der Saßen lant
ûf zorn gereizzet alzû hant,
do von er do mit grimme sprach:
780. „her gast, daz ir min ungemach
so geweldeclichen dûldet,
daz han ich unverschûldet,
wan ich geder uch nie kein leit,
ir sit zû bald ûf mich bereit
785. zû kampfe und auch zû stride.
was mir ver langer zide
min alt-fader hant verlan,
werd ich des fri von uch getan
mit freveliches hertzen gir,
790. so kwament ir zû frume mir

in

769) ihr Leid sich in Freud verwandelte. — 775) Vgl. 1112. — 781) dûlden heißt hier: aufnehmen ansehen. Vgl. Ungedult v. 94 — 790) zu früh, zu bald. Vgl. 784.

in dirre lant, reßere pflicht.
daz red ich doch darumme nicht
daz ich stridés wülle endern:
sit daz ir kampfes wollent gern,
795. io sit ir mir gemezze;
ob ich zů her entsezze
an uch diz wunderliche ding,
daz uch her in dis landes ring
gefüret hat ein wilder swan,
800. so wer ich ein verzagter man
des libes und des můdes.
ich laz uch niht mins gůdes
darum ůz miner klauber,
daz uwer fremdez zauber
805. uch ane schedelichez wee
gefüret hat her über see."
der gast der rede antwert bot,
er sprach: „ir lazzent sunder not
unhůbescheit an uch gesigen:
810. daz ir mich zauber hant gezigen,
daz wil ich richten, ob ich mag.
Got weiz wol, daz ich nie geprlag
dekeiner galsterie,
wie fast uch eren frie
815. mit unzuhten uwer lip,
doch wil ich dise werden wip

791) pflicht, Umkreis oder auch blose Umschreibung: in dieses Land. — 795) so ist mirs recht; vielleicht ist statt io zu lesen: so, wiewohl jenes auch Sinn gibt. — 796) entsezze, scheue, fürchte. — 803) klauber (Hs. steht klober) muß so viel als klaue bedeuten, und stimmte dann mit der noch heute üblichen Redensart, oder sonst etwas, das festhält. — 804) daz, weil. — 805) uch ist zugesezt. — 814) eren frie, von Ehren löse. Wie sehr ihr

vor uch beschirmen hûte;
ir mûzzent in ir lûte
mit frede lazzen und ir lant,
820. mir breste dan in miner hant
von arezzem ungelücke
diz swert in kleine stücke,
daz ich gefûret han do her.
ob uwer lip nû kampfes ger,
825. als ir uch hant gerûmet,
so werdent hie geblûmet
ih wappen-kleider wunnenclich,
so zierent uch, ich steiffen mich
in die stahel-ringe min.
830. kein ding mag anders hie gesin,
wan der eine tot geligc
und im der ander ane gesige.
mit disen worten und also
die zwene ritter wurden do
835. vil wol bereit ûf einen streit, VII. (VIII.)
so daz in beiden an der zit
niht eines ringes da gebrast.
den künen bat der werde gast
daz er im lihe ein ros zû hant.
840. wan er keinez in daz lant
mit ime gefûret hede.
do sprach der eren-stede
Karle wider in also,
daz er gerûchte selber do
845. daz best ûz sinen rossen wein.
er hiez im bringen und zein
vil mangez dar besunder,
so daz im keinez drunder

zû

euch durch euer Betragen herabwürdigt. — 826) so laßt euch schmücken. — 828) Hs. falsch: zierent ich, vn. — 835) bereit, gerüstet.

zů stride krefteg dochte,
850. wan ez sich niht en-mochte
enthalden sinem drucke:
wan er im ůf den rucke
durch versůchen faste greif,
do seig ez nider unde sleif
855. zůr erden under siner hant.
zů iungest im eins wart bekan:
vil schiere sinen augen,
daz sich do sunder lauaen
ver sime drucke wol enthielt
860. und alzo grozzer krefte wielt,
daz in des důcht, ez were gůt.
daz nam der ritter hochgemůt
gern und willeclichen da,
vil schone gris und appel-gra,
865. so schein daz ros von sneller art,
sier-schroteg ez bekennet wart
und verne zů der brůste wit.
ez wart von im ůf einen strit
vil wol bedecket und bereit,
870. er leide sine wappen-kleit
da selber snelleclichen an,
sin zeichen was ein wizzer swan,
von hermelin blang gesniden;
und was sin kopf gar zůr gebriden.
875. von siden swarz, als sam ein kol.

mit

849) Hs. statt krefteg hat lůzel, welches offenbar gegen den Zusammenhang ist. — 851) es konnte des Ritters Druck nicht aushalten. Uebrigens liest hier die Hs. gegen den Reim: siner sterke und ist nach 859 verbessert. — 856) im ist vielleicht zu streichen. — 860) wielt, waltete, d. h. mächtig war, überhaupt: so kräftig. — 874) Kopf, Helmschmuck, ziemer. gebriden hier allgemein:

mit zobel was verdecket wol
sin nüwer wünnenclicher schilt,
und lüchte von im daz selbe wilt,
daz von den wappen-cleiden sin
880. bot einen liechten blancken schin
und ime glich erlüchte.
der ritter selber tüchte
gestozzen und nit zů lang,
sin farwe schein rot und blanz
885. und waz sin har brůn unde reit.
er hatte sine wappen-kleit
vil snelleclich an sich genomen
und was her abe dem huse komen
swinde ůf einen grůnen plan.
890. man sach den ritter wol-getan
des swanen heubt mit eine cragen
ůf sime glanzen helme tragen.
alsus kwam er zů felde
mit öffenlicher melde
895. geriden bi der zide;
nů hat auch sich zů stride
bereit der fürst ůz Saßen-lant,
und ilte gegen im zů hant,
geblůmet schone, dort her dar:
900. er fürte wappen-kleider an
von samit unmazzen gůt,
sin ros vor wandel was behůt,
man iz was rilich unde frech,
ez lůcht alsam ein swarzez bech

905.

mein: gearbeitet, geschmückt. — 876) verdecket, überzogen, nicht: zugedeckt. Der Grund worauf der weiße Schwan ruhte, war schwarz. Vgl. 1041. — 878) wilt, der Schwan, steht merkwürdig für Thier, Tier. — 882) gestozzen, untersetzt? Der Sachsenfürst war viel größer,

als

905. und lief als ein snelles wilt.
der hertzog einen tûren schilt
von zweier farwe stücken
do für sich konde trücken
nach ritterlichem rechte.
910. sin halbes deil striffechte
von zobel und von golde was
daz ander stücke, als ich ez las,
daz schein durchlüchteg wiz hermin
und waz von zobel reht darin
915. geleit ain halber adalar.
der fürste wol gezieret gar
ûf sîne glantzen helme klûg
von eines phahen zagel trûg
zwo wûnneneliche stangen,
920. bedaht und ummefangen
mit golde licht und edele
biz an die zweue wedele
der phahen-spiegel federin,
die glantzen wûnneneliehen schin
925. ûf der plane baren.
die stangen beide waren
ûf den helm durch lichten pris
geschrenket beide in krûtzewiz.
mit deme ziemer kwam gezogt
930. der Saßen hertzog und ir soget
und sûchte sinen kampf-genoz.
er reit ein ros unmazzen groz
und schein er selber ein michel man
er für wappen-kleider an
935. die vol zû prize dohten.

hie

als er s. 1021. 1022. — 894) er ließ sich öffentlich sehen. — 910) Hs. hat striffe hete. Es wird das alte sächs. Wappen beschrieben. — 934) für an, trug, hatte an. —

hie wart von in gefehten
ûf dem plane grûne,
die zwene ritter kûne
die ros zû samene twûngen,
940. so daz sie beide sprûngen
unmezzeclichen harte.
gesetzet an die warte
die frauwen waren beide
ûf der geblûmten heide:
945. von lûden waz ein michel ring,
dûrch daz man stritberliche ding
darinne triben selde;
der kûneg selber wolde
den kampf gerne schauwen da.
950. der himmel einvar unde bla
schein so rechte sîn lazzûr,
do wart in striden alzû sûr
von den zwein wider-sachen.
der plan der mocht erkrachen
955. von der snellen roße lauf,
schûm und blût do nider-trauf,
daz in wart ûz gehauwen.
die kempfen liezzen schauwen
vil ritterliche tûcke:
960. sam ob sie weren flûcke
so flogen in die schenkel,
sie kûnden bein und enkel
zû tal und ûfgebiegen fûren
und mit den sporn gerûren
965. die snellen ros frech und halt.
riliche sterke manegfalt
wart an irre roß erzeiget:

gesenket

952) in, ihnen, (die zusahen) ward der Streit der beiden Kämpfer leid. — 960) als könnten sie fliegen, hätten Flügel. — 965) ûfgebiegen, aufwärts. — 967) ro ß

gesenket und geneiget
die schefte wurden hin zů tal,
970. sie traffen ůf des schildes wal
ein ander beide mit den spern,
als ir gemůde konde gern
und ir ellenthafter sin.
der Gaße wart gestochen hin
975. do man den helm stricket,
daz er vil nah genicket
was von dem satel hinder sich.
do wider so geriet der stich,
den er geran hat ůf den gast, VIII. (IX.)
980. also daz ime daz sper zůbrast
mitten ůf deme schilde sin,
die scheft in kleine stůckelin
und in sveve sich zůrcloben,
so daz zů berge stůben
985 die scheft und auch die spriezzen.
darnach die ritter flizzen
der swerte sich begonden,
die sie geswinde konden
gezůcken ůz den scheiden:
990. sich hůb do von in beiden
also vermezzenlicher strit,
daz man weder ee noch sit
so grimmes fechtens nie gesach:
der eine slůg, der ander stach
995. ůz hoher mannes-krefte.
sie pflagen ritterschefte
mit hertzen und mit henden,

man

iost (joute jouste) sonst gewöhnlich mit ital. Aussprache: tiost. — 970) wal, Wölbung. — 976) genicket, gesunken, gefallen. — 984) Hs. hat in einem übermäßig langen Vers noch den Zusatz: so daz sie aber vm. — 997) Vgl. 638.

man sach sie wunder enden
mit strid ůf der planůre;
do stůp vom wilden fůre
vil maneg geniste rot-gefal,
die mit iren swerten sunder twal
ůz irme gewefen war getrieben.
die ritter můzzeg do niht bliben,
wan sie fechten um daz leben,
slag und slag wart do geweben
und stich geflochten under stich,
ůf in den wolken über sich
die slege lůde erhullen,
die von irn swerten schollen.
die kampf-gesellen beide
ein ander ůf der heide
triben sich um und umme,
sie sůchten wilde, krumme
und wunderliche kreizze,
von slegen wart in heizze
und von stichen we getan,
mit stahel-ringen wart der plan
bestrauwet und mit spenen.
sie wolden alle wenen,
der gast der fiele tot do hin,
wan der hertzog über in
was also lang gewazzen,
des wart im von dem Sazzen
ein slag gemezzen und geben
daz man für sin erweltez leben
genomen hett ein halbez ey-
den schilt den spielt er im inzwey

mit

1001) rot-gefal, fahlroth, hellroth. — 1006) das alte Bild vom Schlacht-Gewebe. — 1020) schon glaubten sie. — 1023) war viel größer. — 1027) Vgl. 1269. — 1028) spielt, spaltete. 1042.

mit also crefteclichen staden,
1030. daz im durch halsberg und durch pladen
daz swert biz ůf den spalier trang.
het er den ungefügen swang
genomen hoher ůf den schilt
weiz Got! so můste do verspilt
1035. den lingten arm der ritter han:
daz ůf den schilt der slag getan
wart niderhalb der riemen,
daz schůf, daz in do nieman
geschauwen mochte sunder arm.
1040. der swane blang als ein harm,
der ůf dem swartzen schilde lag,
den spielt inzwey der selbe slag
daz er vil widen schranz enpfing,
daz ort des swertes im do ging
1045. durch allez sin gewaffen hin,
wan daz die spalier schirmet in,
die vil gůt palmat-side was,
so můst er anderz ůf daz gras
gestrůchelt dot unde wunt.
1050. an ime was nahe bi der stunt
mit stride iamer geůbet,
die frauwe wart betrůbet
und auch die maget tůsche
von dem herten bůsche,

der

1029) mit staden, mit Gewalt. Vgl. goldne Schmiede v. 723. — 1031) spalier, s. oben 118. hier die nächste Bedeckung des Leibes, die von Seide war, wie aus v. 1046. 1047. deutlich ist, ein Hemd. Hier wie 118. ist das Wort ein Masc. hernach ein Fem. und 1275. ein Neutrum. Oberlin hat es nicht. — 1034) verspilt, zerhauen; statt do verspilt, hat die Hs. offenbar falsch, han. — 1046) wan daz, wo nicht. — 1049) vielleicht: gestrůchelt seyn. — 1050) Hs. hat noch: vil nahe. — 1054) bůsch,

1055. der ûf den gast do wart geten.
„welt ir mir noch min erbe lan?
sprach der hertzoge wider in,
solt ir min eigen ziehen hin
ir müzzent ez verzinsen,
1060. daz man ûz herten flinsen
noch sanfter gülde schriete;
er ait mir zû einer miete
niht anders wan sin lebe-tagen,
wer icht des minen von mir tragen
1065. geweldeclichen hûde wil" —
„des zolles wer ein deil zû vil,
sprach der ritter mit dem swanen,
uch sal die milte dez ermanen,
daz ir so hoher zinse enbert;
1070. sît daz ir miete von mir gert,
so machet sie gefûge,
wan ich unsanfte trûge
so grimmes zolles über-last."
mit disen worten hûb der gast
1075. der swert ubor geswinde,
mit blancker hende linde
wart ez ûf herten strit gewent,
er hat ûf einen slag gedent
mit alles sines hertzen kraft:
1080. den Sachsen kûn und ellenthaft,
dem er niht gûdes gûnde,
ferweisen er begonde
des libes und des ferches:

im

Schlag, Kampf wie wir ähnlich sagen: Strauß? Conrad im troj. Krieg: „die kunige starker puische pflagen." — 1058) mein Eigenthum hinnehmen. — 1062. 64) er — wer, der — welcher. — 1078) gedent? ausgeholt? sich gestreckt? — 1082) ferweisen, berauben. Vgl. 1295. und das nibelungische vorewise alt. Wälder II. 164. 39,

4

im wart von im entwerches
1085. ein slag gemezzen und geslägen,
der im die koller unde kragen
durch und durch also verschriet,
daz er in von dem libe schiet.
sin heubet, daz gezieret was,
1090. fiel nider ûf daz grüne gras
und zû des planes melme
bestürzet mit deme helme.
des waren die zwo frauwen fro,
die ritter sprachen alle do,
1095. zû dem vil siegeberen,
er künde gar zû sweren
zins den lüden bieden,
daz Got vor sinen mieden,
gerücht ir aller lip bewarn.
1100. sie wollent sines zinses varn
vil gerne lebes und blez.
sus hatte grimmen schaden grez
der Saßen herre do gekauft,
mit blûde wart sin lip betrauft
1105. und jemerlichen ûf gehaben;
von den lüten wart er begraben
mit klegelicher swere.
die frauwen tugent-bere
lût-seleg und süße
1110. die nigen ûf die füzze
dem werden ritter an der stunt,
sie kusten in an sinen munt
und sprachen beide do
mit freuden wider in also:
1115. „herre und tugent-richer helt,

4. — 1088) Hs. hat: daz er im — libe hier Leben. — 1092) beßürzet, bedeckt. — 1098) mieden, Steuern, Zinsen.

ſit uwer manheit ůzerwelt
geboden hat uns beiden troſt
und uns von ſorgen hat erloſt
glich und alle gemeine,
1120. ſo nement unſer eine
zů wibe und zů einer frauwen,
durch daz ir ſen beſchauwen —

* * *

fehlen 144. Verſe (Bl. X.)

mit ſamer und mit leides gir: IX. (XI.)
waz wirret uch? daz ſaget mir,
1125. ſo rechte lieb als ich uch ſů
daz uch wen ungemůdes bi.
daz ruchent mir durch grůnden
und ůf ein ende kůnden."
„herre, ich maz wol trureg ſin,
1130. ſprach die werde herzogin,
ich han von uch zwei ſchone kint
die beide wol geraden ſint
und iſt verborgen mir do bi
von was gebůrt er komen ſů
1135. der in zů vater iſt gezelt.
min hertze, daz hat uch erwelt
für alle man zů liebe noch
und verbergent mir ie doch
zů taugenclichen uwer ding;
1140. ſit daz ir in dis landes ring
her kwament, ſo getůrſt ich nie
geforſchen noch gefragen hie,
wer uwer kůnne were.
der kummer und die ſwere

1145.

1126) Hſ. hat falſch: daz uch von — ungemůt, Mißmuth. ſ. 196. — 1127) die Hſ. hat mir zů durcharůnden. — 1135) gezelt, beſtimmt, gegeben. Vgl. 1156. — 1163)

1145. zů hergen mir getrůcket sint:
so man nů fraget unser kint
hernach um ir geslechte,
so konnent sie niht rehte
bescheiden noch getůden
1150. von welcher hande lůden
ir kwement her in dise lant;
ir mage sint in unbekant
und irre beßern trůnde namen;
sie můzent sich des ummer schamen,
1155. daz sie niht wizzent umme des leben
der in zů vater ist gegeben."
der ritter von der red erschrack,
er sprach: „nů kan ich unde mag
wol horen unde wizzen
1160. daz ir uch hant geflizzen
mit willen ůf min ungemach.
uch dünket, daz ich uch zů swach
zů wirte und zů manne si
daz kiesen ich dar ane und bi
1165. daz ir nach minen magen
alsus beginnet fragen
und mine ding erfaren went.
ich sehen wol uwer hertze sent
ůf minen schaden mit genuht,
1170. ir hant bi namen uwer zuht
vil ser an mir zů brochen.
ir hattent doch versprochen
forsche und frage wider mich,
und ist nů falsch und üppeclich
1175. all uwer rede worden;

ir

1163) wirt, Schutzherr, Hauswirth. — 1168) sent, sehnt sich. — 1172) versprochen, abgesagt. — 1174) üppeclich, leichtsinnig. Ihr habt euer Wort gebrochen.

1185)

ir hant der warheit erden
vil fer an mir zů trennet.
sit nů min hertz erkennet,
daz ir versmahent min gebet,
1180. trůt frauwe, so genad uch Got!
ich wil von hinnen scheiden:
ir mochtent wol uns beiden
baz und rechter han getan!
gleubent sunder falschen wan
1185. und ane krieges wider-strit,
daz ir nach dirre tage zit
mich nummer solt beschauwen."
die rede was der frauwen
so grimmeclichen swere,
1190. daz die vil tugent-bere
vil innenclichen weinde
und grimme clage erscheinde
mit hertze und mit munde.
die schone bie der stunde
1195. vil jamers kunde finden;
und sie begonde winden
ir blancken hende beide
und sprach alsus mit leide:
„herre und tugent-richer man,
1200. den ich vor alle die werlt han
und wol gan eren und gůdes,
sit niht so grimmez můdes
noch so zorneg wider mich,
verkiesent, lieber frůnt, daz ich
1205. geredet und begangen habe,
durch daz ich gůdes willen abe

nach

1185) ohne Widerspruch. — 1191—95) Vgl. 671—675. — 1200) lieber als die ganze Welt. — 1204) verkiesent, verzeiht. — 1205. 1206) Ist dunkel, es liegt vielleicht ein Fehler in den Worten. Was heißt: gůdes willen abe

nach reiner rawen uch geste.
daz sal mich rûwen ummer me
daz ir besweret sit von mir:
1210. herre, ich wande niht, daz ir
durch die vertane frage min
so gar betrûbet suldet sin
und ich uch trûreg müste sehen.
bi namen, mir ist hie geschehen
1215. diz ding an aller slachte far,
hett ich getrûwet um ein har,
daz ich als übel tede,
so wizzent, daz ich hede
min üppecliche rede verlorn,
1220. do von so lazzent allen zorn
und disen krieg erwinden:
niht scheident von den kinden,
die von uch beide kommen sint.
wer liez uch also schone kint
1225. und also keiserliche frucht?
ob ir ie veterliche zucht
gewünnet und fründes mût,
so lant uch kint, wip und gût
getrûlichen erbarmen
1230. und loset mich vil armen.
ûz martelicher node,
wan ich mich selber tode
von leide und wollent ir
mit zorne scheiden uch von mir."
1235. die herzogin die rede treip,

darumme

abe gesten? Was sie sagen will, gibt der Zusammenhang; sie habe nicht bösen Willen bei der Frage gehabt und bereue sie. — 1213) ich, fehlt in der Hs. — 1216) hätte ich gedacht. — 1232) und, wenn ihr wollt. — 1235) treip die rede, sprach noch weiter, um ihn zu bewegen.

darumme doch ie da nit bleip
der unverzagete ritter.
wie fast ir angest bitter
würd und ir beswerde
1240. mit rede und mit geberde,
doch wold er langer niht bestan.
er hiez sit vor die kinder gan
die kust er unde sprach also.
mit leide bermecliche do:
1245. „Got der behüd uch, lieben kint!
mich wollent segel und wint
von uch so ferre füren,
daz nummer uch berüren
min auge mag, die wil ich lebe:
1250. glück uch beiden selde gebe
und hab uch Got in siner pflicht.
blibens ist hie langer nicht,
ich wil üf mine straze hin!"
sus fiel sin frauwe do für in
1255. und all sine werde hofe-schar;
mit nazzen augen iamer-var
wart er geheden sere
daz er durch Gotes ere
und durch sin selbes tugent blibe,
1260. noch sie niht also car vertribe
an allen freuden ummer.
sie sahen, daz sie nummer
gewünnen mut zu lebende,
schied er also vergebende
1265. und ane schulde dannen.
von frauwen und von mannen
wart im zu füze gefallen X. (XII.)
daz konde niht in allen
gefromen um ein halbez ey.
1270. sich hüb vor im der groste schrey
von wib und auch von kinden

doch

gen. — 1250) glück ist der Nom. — 1261) an von allen Freuden scheide. — 1264) vergebende, vergebens, umsonst, ohne Ursache, dasselbe im folg. Vers: ane schulde.

doch wolt er niht erwinden
an siner ferte so zů hant;
abe zoch er ein rich gewant
1275. und leit do sin spalier an,
daz der vil hoch-gelopte man
mit im gefüret hatte dar.
sin harnesch wůnnencliche-var
wort im gefüret an den se;
1280. bliben wold er do niht me
wan er ilte schiere dan.
der selbe wůnenncliche swan,
der in hatte dar gezogen,
der kwam aber do geflogen,
1285. als er von im geheizzen wart.
er fůrt in bald ůffe sine vart
in eime schiffeline klůg,
daz selbe, daz in ee dar trůg,
daz wart in tragen aber sit.
1290. sus schiet er von dem lande wit
und gab den lüden sinen segen;
vil iamers wart nach im gepflegen
von sime schonen wibe
und von der kinde libe,
1295. die sin verweiset waren:
die sach man do gebaren
so martelichen alle drie,
daz ich mit tusent munden nie
nit moht entsliezzen al die clage,
1300. die sie begonden an dem tage,
do von in der herre schiet
auch weinde alle sin hofe-diet
und sin lant-gesinde
vil sere und vil swinde.
1305. was daug hie langer rede mer?
der ritter edel unde her
für sinen strazzen bi der zit,
noch kwam her wider nummer sit
zů kinde noch zů wibe;
1310 daz ging der frauwen libe
zů herzen und zů beine
die herzoginne reine
die zoch mit flizze ir lieben kint,
von den sit grozze herren sint

1315.

1272) erwinden, abstehen von seiner Fahrt. — 1292) gepflegen, gehegt, empfunden. — 1295) verweiset, beraubt. — 1298) statt nie hat die Hs. rů. — 1304) swinde auch: stark, heftig. — 1310) der frauen libe, der Frau. — 1311) häufige Redensart im troj. Krieg 4421. 6435. 14751. 21231. wir sagen etwa: Mark

1315. üffe gewaßen und geborn;
vil werde fürsten ůz erkorn
von irme geslechte kwamen:
in wuhsen ůz ir samen
vil mage und herliche nefen.
1320. von Geire beide und von Clefen
die graven sint von in bekomen
und wurden Rienecker genomen
ůz irme geslechte verre bekant.
ir künne wart in maneg lant
1325. geteilet harte wide,
daz noch alda zů stride
den swanen füret und treit.
man sal für eine warheit
diz mere wizzen und verstan.
1330. Got der hat wunders vil getan
daz noch unmůgelicher was,
sit ich für war geschriben las
von dem herzogen Godefride,
daz Got durch sine lide
1335. unbilde bet bi siner zit,
se moht er auch diz wunder sit
an siner tochter wol began.
Godefriden kommen unde gestan
liez er zů helfe und zů wer
1340. dristůnt sin himmelsches her
und sant im zů eime troste daz,
da vone gleub ich dester baz,
daz er auch liezze durch in geschehn
daz in Bravanden wart gesehen
1345. der werde ritter mit dem swanen.
ich wil hie biden unde manen
alt und iung-besunder,
daz sie diz fremde wunder
niht haben gar vor eine lůge
1350. und sie gleuben, daz Got můge
erzeigen grez unbilde.
dise abentůre wilde
hie mit ein zil genommen hat:
von Wirzebůrg ich Cůnrat
1355. wil ir zů hant ein ende geben.
Got laz uns hie so wol geleben;
daz wir besitzen ummer dert
den ewecliche freuden-hort!

Mark und Pein. — 1321) Wahrscheinlich Grafen von Rieneck. — 1326) zů stride, im Streit als Feldzeichen. — 1334) durch sine lide, durch seine Glieder, Hände, durch ihn. — 1337) siner, Gottfrieds; man sieht daraus, daß der Schwan-Ritter die Tochter gewählt hatte.

Waidsprüche und Jägerschreie.

Nachstehende 205 Waidgeschreie stammen und zwar die ersten 81 aus einer gothaischen Papierhandschrift vom Jahr 1589, (Cod. chartac. formae minoris 438.) deren Benutzung gütigst erlaubt worden ist; 82—161 aus Bechers Jäger Cabinet, Leip. 1701. in 12. S. 107—122, einem kleinen, aber guten und nicht viel vorkommenden Büchlein; ferner: 162—170 aus Flemings deutschem Jäger I. 281. 282. und endlich 171—205. aus Döbels, mehrmals gedruckter Jägerpractica (Leipz. 1746. fol. Th. III. S. 153—158.) Es gibt noch andere Quellen, die ich nicht habe nutzen können, z. B. Adeliche Weydwerke. Frankf. 1661. 4. denen auch Sprüche angehängt sind. Möser, der schon darauf gemerkt, will solcher Sprüche achthalbhundert gekannt haben, und ohne Zweifel ließen sich die hier mitgetheilt werdenden beträchtlich vermehren, zum Theil auch noch mehr zergliedern und anders abtheilen, daß eine größere Zahl herauskäme.

Durchaus poetisch sind sie wohl sämmtlich, und deuten, obgleich ihrer jetzigen Gestalt nach im 16. und 17. Jahrhundert aufgefaßt, auf ein hohes Alter hin; wie ich bereits Band II. bei Erläuterung des Tragmundenlieds zu zeigen bemüht gewesen bin, mit dem sie in vielem auffallende Aehnlichkeit haben.

Einmal ist es schon an sich glaublich, daß unter Ständen, die wie Hirten und Jäger unter allen am freisten mit der Natur verkehren, und vor den Hemmungen und dem Zwang des Staats am sichersten sind, Sage, Lied und Sitte lange Zeiten hindurch dauern müssen. Denn alle diese haben ihren practischen Zweck und Brauch und mögen also schon um der Sache willen nicht entbehrt werden. Bei solchen Leuten nun, die meistens unter dem bloßen Himmel in Feldern, Wäldern und Gebirgen ihr Leben zubringen, finden wir vor allem die stille, leise aber sichere, poetische Beschauung der Natur, die nicht allein die Sterne und ihren Lauf zuerst gelernt, sondern auch der Lebensart der Thiere vielerlei inniges und vertrautes abgemerkt hat. Wo ein zahmes oder wildes vorübergegangen, wird daran, wie es seine Klauen gesetzt, oder das Futter abgegrast, auf das mannichfaltigste erkannt; viele oder die meisten solcher Beobachtungen mögen uns, deren Sinne für dergleichen Gegenstände ungeschärft sind, übertrieben und verwickelt scheinen, sind aber manchmal ganz auf andern Wegen überraschend bestätiget worden; wenigstens beruhen sie stets auf dem einfachen und natürlichen Scharfsinn. Nicht blos die Art der Thiere, auch ihr Geschlecht, Alter, Trächtigkeit und anderes werden mit einer Sicherheit gemuthmaßt, die uns in Verwunderung setzt; der deutsche Weidmann hatte 72 Zeichen zur Unterscheidung der Fährte eines Hirsches, die meisten derselben haben eigne Benennungen, und schon in der Sprache ein geheimnißreiches Zeugniß ihres alten Ursprungs. Fordert das Epos stets eine Fülle von Wörtern, mit denen es alle einfache, natürliche Begriffe auf das mannich-

nichfaltigste ausdrücken kann; so muß bereits aus dem äußeren Grund die Jäger- und Hirtensprache für episch und poetisch gelten, weil sie gleich der Edda bildliche und mehrfache Wörter hat. Die Bergvölker der Schweiz und Tirols zeichnen sich in dieser Absicht aus, aber auch unsere Vorfahren insgemein übertrafen unsere heutige Armuth bei weitem. Wie beschaulich drücken sie Sonnenuntergang und Aufgang aus, ja alle Tagszeiten! eine gewisse Stunde heißet die Kühruhe, weil dann die Heerden zu ruhen pflegen, oder die Formel: bis auf den Abend wird ausgedrückt: bis wann die Kühe die Klauen einziehen und sich niederthun. Aehnliche Benennungen haben sich auch noch unter den ackerbauenden Völkern erhalten, und es wäre wichtig, einmal alle diese objectiven Ausdrücke der Landleute, Hirten und Jäger oder mit dem altdeutschen, auch die Vogelsteller begreifenden Worte, der Wildener, bis in ihre Ausrufungen, die gewöhnlich in Reigen und Lieder übergehen zu sammlen und zu untersuchen. Der Ackerbauer gränzt an den Schäfer, aber der Berghirt schon durch die Gemsenjagd an den Jäger; doch muß auch der Schafhirt im flachen Land sich auf die Wolfsjagd verstehen, und so finden wir namentlich schon bei allen das traute Verhältniß zu dem Hund, ohne dessen Wachsamkeit und Spurkraft der Mensch nichts ausrichtet. Die Jäger reden ihn nie anders als: Gesell, trauter Geselmann, Söllmann, lieber Hund an, und haben noch eine Menge bestimmter Zurufe, um ihn zu ermuntern oder zu beschönigen, wovon mehrere Beispiele in unsern Weidsprüchen. Der Hirsch, als das vornehmste Thier der heutigen Jagd, seit die Wisente ausgerottet und die Bären selten geworden

sind, heißt beständig: der edele und neben der Freude des Jägers, daß er ihn gefüllet, wird der Tod des Thiers gleichsam beklagt in den oft wiederkehrenden Worten: was dem Jäger zu Lieb, das geschehe dem Hirsch zu Leide. Auch bei den nomadischen Arabern haben neuere Reisebeschreiber vieles beobachtet, was dem Verkehr unserer Hirten und Jäger mit den Thieren und der Natur auffallend ähnlich ist; auf die Spur und Fährte der Thiere scheinen die Morgenländer noch aufmerksamer geblieben zu seyn, und ihre Jägersagen überliefern eine Menge Pfeil- und Bogenkünste; wobei man namentlich auf die in der Anmerkung *) näher ange-

*) Newer kurtzweiliger Historien erster Theil, in welchem Giaffers des Königs zu Serendippe dreyer Söhnen Reiß gantz artlich und lieblich beschrieben. Basel 1583. 8. 335 S. stark, und ist äußerst selten, (siehet im Catalog von Cleß S. 225. angeführt, wo aber der Druckfehler: Senendrippe.) Nach Draud's Catalog S. 494. erschien eine Wiederauflage Basel bei Ludwig König 1599. 8 die ich noch nirgends gesehen habe. Der italienische Uebersetzer angeblich aus dem Persischen nennt sich Christoph Armenius, und es muß ältere Ausgaben gegeben haben, als die von Mazzuchelli vol. 1. p. 1. p. 1106. angeführten: peregrinacio di tre giovani figlioli del re de Serandippo di M. Cristoforo Armeno, in Venezia per Gherardo e Iseppe Imberti. 1611. 12. 1622. 1628. 8. Dem Mr. de Mailly muß eine solche italienische Ausgabe in die Hände gerathen seyn, woraus er zu Anfang des 18. J. h eine schlechte, das Werk verstümmelnde französische Uebersetzung lieferte, die Paris 1719. 12. gedruckt ward. Daraus ist dann: der persische Robinson oder Reisen und sonderbare Begebenheiten dreier Prinzen von Serendippe. Leipz. 1723. 230 S. und das dänische Volksbuch: Almazonte, eller den forstandige Kone

angeführte Geschichte der drei Königssöhne von Serendip (Ceilon) verweisen kann. Inzwischen beruhen auch noch manche deutsche Sagen, z. B. die von Wilhelm Tell auf der Schützenkunst, andere auf Beobachtung der Hufeisenspur und dergleichen Dinge mehr, die noch heutzutag der Blick unseres Landmanns zu berücksichtigen pflegt.

Haften nun einmal solche Sagen, Sprüche und Wörter erweislich durch viele Jahrhunderte fest; so dürfen unsere Weidsprüche mit vielen Liedern der Edda, worin auf ähnliche Weise Fragen gestellt, Räthsel aufgegeben, und die Namen der Dinge geprüft werden, sich

2c. 2c. oversat paa dansk som et Stykke af den persiske Robinson. Klöbenh. 1729. 8. entsprungen, dessen Nyerup Num. 12. gedenkt. Besser als diese aus getrübter französischer Quelle stammenden Bearbeitungen ist eine holländische, entweder nach dem italienischen oder altdeutschen gemachte, die im Jahr 1766. zu Leiden 340 S. in 8. unter dem Titel: persiaensche Geschiedenissen; of de Reizen en wonderbare Gevallen der drie Prinsen van Serendib herauskam. Die mir nicht näher bekannte englische weist schon mit dem Jahr ihrer Erscheinung auf den französischen Text: travels and adventures of three princes of Garendip. London 1722. 8. Hartmann (asiat. Perlenschnur S. XXVI. No. 5. und morgenländ. Erzähl. S. 97—135.) gibt, ohne irgend etwas von den übrigen Quellen zu wissen, Nachrichten und schmale Auszüge des englischen Buchs; er scheint an ein wirkliches persisches Original geglaubt zu haben, davon indessen kein Orientalist das mindeste weiß. Armenio ist vermuthlich ein erdichteter Name, das Ganze scheint aus mündlichen Erzählungen, vielleicht orientalischer Reisenden, in Italien zusammengetragen, und besteht sicher nicht in bloßer Erdichtung.

sich schon vergleichen. Auch die Fragen und Antworten der wandernden Handwerksgesellen haben eine unleugbare Grundähnlichkeit. An weiser, kluger, verständiger Rede und Gegenrede erkennt ein Gast den andern, sieht daß er seines Gleichen und ihm zu trauen sey; selbst die Räuberbanden, die durch die Wildschützen noch an die Jäger stoßen, *) haben sich eine eigene Sprache voll poetischer Namen (Kenningar) nicht geschaffen, sondern ebenfalls seit undenklichen Zeiten zu erhalten gewußt. Wie die alten Jöten, Zwerge und Helden Rede wechseln und sich sichere Zeichen abfragen, so haben sich auch die Wandergesellen und Weidmänner die ganze fröhliche und poetische Seite ihrer Lebensart in bestimmten, belehrenden und ergötzlichen, zuweilen spottenden Formeln aufgestellt, deren ernsthafter Tiefsinn durch Gemüthlichkeit und Erinnerung irdischer Freuden erheitert wird. Den Volksliedern, welche beide Stände außerdem noch besonders besitzen, gleichen aber die Sprüche, auch ihre sich wiederholende Beweglichkeit, weshalb ich einige fast wörtlich einstimmende Sprüche gern beibehalten habe. Man vergleiche das Räthsel in 68 und 165; das unnütze Hausgesind 55 und 202; die Frage, was lieber's seyn möge? 1. 7 und 178; das Ausschlagen der Augen 2. 72. 204; der Bauern Zorn 28. 44. 190; das Ueberscheinen des lichten Tags 81. 176; den Sprung im Mutterleib 37. 53. 166. 170. 191; das Blenden und Wenden 15. 192; das Wittern 1. 119. 40; den Keller und Koch 70. 92. 174; das Laufen der Hunde 42. 75; den

*) Der κλέφτης in neugriech. Volksliedern sogar an ehrenwerthe Helden. So wie der türkisch-serbische Hajduk.

den Widergang 106; den jagbaren Hirsch 7. 178; den guten Anfang 14. 160. 188; den Grund der Verwundung 20. 167. 203; die Reime nach den Bäumen: Eiche, Linde, Buche und Birke 80. 111. 113. 175; besonders auch den Weckschrei frühmorgens 71. 81. 82—95. 172. 173. wozu Philander von Sittewald (im Alamode Kehraus) diese Abweichung anführt:

woluff, woluff Ritter und Knecht
und alle gute Gesellen,
die mit mir gen Holz wöllen;
woluff, woluff, die faulen und die tröaen,
die noch gern länger schliefen und lägen;
woluff, woluff in deß Namen,
der da schuf den Wilden und den Zahmen;
woluff, woluff rösch und auch trat,
daß uns heut der berat,
der uns Leib und Seel beschaffen hat!
hinfür trutter Hund, hinfür
und auch daß dir Gott Heil gebe und auch mir,
hinfür trutter Hund,
hinfür in der Fert,
die der edle Hirsch heute selber thät!

Was sonst noch in der Form zu merken wäre, die Alliterationen: Schrank und Schritt, Lung und Leber, Koch und Keller; die alliterationsmäßigen Mittelreime: wenden und blenden, netzen und betzen, wanks und schwanks und andere Eigenheiten der Volksdichtung wird der Leser leicht finden. Es herrscht auch eine Fülle von Interjectionen, zum Theil deutlicher Imperative: standastill! kera! kehrn! (kehrent, verkite) kehran! warta! weich gar! ꝛc. einige sind schwer zu verstehen, namentlich: weit gut 177. ff. worin fast

das plattdeutsche durchscheint, vgl. 92 och, 114 Bom, auch reimt einmal frisch (versch) mit Hirsch; wiewohl die meisten dieser Jagdsprüche in der Pfalz und in Schwaben aufgesammelt zu seyn scheinen.

Auch im einzelnen ergeben sich genug äußere Beweise für das Alterthum dieser Jagdsprüche. Viele Ausdrücke in ihnen stimmen noch mit solchen überein, die in den altdeutschen Gedichten aufbehalten worden sind, und die unter den Text gesetzten Anmerkungen werden dazu mehrere Beispiele anführen. Ich hätte gewünscht, das allegorische Werk Hadamars (aber benutzen zu können, dessen Inhalt ein geringes Verdienst haben, aber für die alte Jägersprache manches darbieten mag. Unter den jetzo zugänglichen Quellen nimmt außer den Zeilen im Parcifal, wo dieser „den Weidegang geht" (Z. 3559 bis 70.) und der Abenteuer in den Nibelungen von der Waldreise Siegfrieds und Günthers, desgleichen der Jagd des Herzogs Iwon in der Wilkinasaga, die hauptsächlichste Stelle der Unterricht ein, den in Gottfrieds von Strasburg Gedicht der sinnsame Tristan den Jägern König Markens über die Zerwirkung (Zerlegung, das Aufbrechen, breaking) eines gefällten Hirsches ertheilt. Es kommen dabei mehrere Jagdwörter und darunter einige schwierige vor; das ganze scheint weniger aus der altdeutschen Jagdsitte, als aus der welschen und französischen, die auch noch späterhin mancherlei Einfluß auf unsere gehabt haben mag, entnommen zu seyn. Gleichwohl ist der dunkelste Ausdruck, welcher hier vorkommt, nicht französischen, sondern offenbar deutschen Ursprungs, ob er schon in keinem späteren Jägerbuch

zu finden ist. Was heißt nämlich bil? Die Hunde hatten einen zeitigen (guten, jagdbaren, d. h. zehnendigen) Hirsch gejagt.

da liez er sich ergahen
und stunt alda ze bile

dem Zusammenhang nach: Das Thier konnte nicht weiter fliehen, und war den Hunden und Jägern preisgegeben, daß sie es fällen mochten, es stand auf dem Ziel;

Z. 2661. Tristran da er den bil ersach

d. h. den bestimmten Augenblick, wo der Hirsch eben zu Fall gebracht werden sollte. Bil bedeutet indessen nicht das Fällen und Erlegen selbst, sondern vielmehr: das Auseinanderlosgehen der Kampflustigen, den Anfall. In der Jenaischen Hs. des Wartburger Kriegs 69 und 75. kommen folgende beiden Stellen vor:

vinnf hunde habent mich vuor genomen —
ich sten in sam ein tracke vore
vnde wil den bil mit irme laster brechen

ich will den Hunden Stich halten, und mich so wehren, daß aus ihrem Anfall nichts werden soll.

swen sich daz tier nicht finden lat
vnde ouch zuo lange in dines hundes bile stat

d. h. wenn das Thier entweder gar nicht gefunden wird, oder dein Hund ihm gegenüber zu lang mit dem Anfall zaudert. Am häufigsten bedient sich Conrad von Würzburg dieses Wortes: vom Heselin Z. 6.

ich wil durch kurze wile
den nidern zo bile

etwas erzählen, euch zu vergnügen, den Merkern oder Neidern, die alles betadeln, zum Trotz, d. h. indem ich ihnen Stich halte, ihren Anfällen blosgebe. Man vergleiche aus dem trojan. Krieg:

Z. 967. dur **bil** (um zu fällen)
3697. ze kampfes **bile** bereit seyn
3918. ir mille stünde uf kampfes **bil**
4217. si gingen da **ce bile**
sam di wilden eber tünt.
5223. gingent da ze **bile**
9871. si gingent da ze **bile** u. s. w.

Oberlins Ableitung von Bühel, Buel, das in den letzteren Stellen zur Noth: collis certaminis heißen, nicht aber von der bloßen Thierjagd gelten könnte, ist wie man sieht unstatthaft, und ich glaube, daß dieses merkwürdige Wort kein anderes sey, als das nordische Bil, das den Abstand in der Zeit, aber auch zuweilen im Ort ausdrückt, momentum interstitium und vermuthlich von einem sinnlichen Begriff ausgehet. Das altdeutsche **bil** steht diesem daher noch näher, und man vergleiche die oben Band 1. erläuterte ähnliche Redensart: „iz was ein angistlicher **stric**" und die noch gangbare: auf dem **Punct** stehen, das vielleicht auch zuerst aus der Redensart der Krieger und Jäger: in puncto sagittae esse in die abgezogenere Sprachweise aufgenommen worden war. Schiene eine solche Ableitung von dem Moment, da man sich pfeilgerecht stehet und abgeschossen werden soll (wie denn auch unser **Augenblick** sehr poetisch von dem Abschießen der Augenstrahlen zu verstehen ist) nicht zu kühn; so dürfte man auch der Urbedeutung unseres

bil

bil durch die naheliegende Vergleichung von Bil, Beil auf die Spur gerathen. *)

Als nun des Königs Jägermeister den gefällten Hirsch unhöfisch, und unzierlich zerwirkte (vgl. Parcifal 3567.), und gleich als ob er ein Schwein wäre, auf alle viere niederstreckte; da lehrte ihm Tristan den wahren Bast, d. h. die rechte Art, wie man den Hirsch entbesten, gleichsam schälen und ihm die die Haut abziehen muß, welches alles im Gedicht umständlich geschildert wird. Bast nämlich gilt nicht blos von der Rinde der Pflanzen, sondern auch von der thierischen Haut, wie man z. B. von dem Bast an den Fingern redet. In unserer heutigen Jägersprache hat sich jedoch die Allgemeinheit dieses Worts verloren, und es pflegt nur von der Haut, die dem Hirsch um das Gehörn wächst, gebraucht zu werden. (Becher S. 50.) Gleichbedeutend mit entbesten scheint vor Alters auch: entweten (von Wat, Haut, Kleid) gewesen zu seyn (Z. 2761.) vgl. auch entnähen, zertrennen (Z. 2762. und Klage 1794.) wie man nähen vom kleiden brauchte. (Nibel. 7445.) Auf den Bast folgt die Furkie und endlich die Curie; beide Ausdrücke stammen aus dem Französischen, und Furkie

*) Verel. die griechischen Wörter: στιγμη (Stich) und ραφη. Ganz besonders wird aber unser bil durch das gleichbedeutige ram erläutert, man vergl. die bekannte Stelle aus dem Sachsenspiegel: „ich stehe zu rame, sam ein wilt, daz die hunde bussen an." Und dieses ram wird gleichfalls, (wie bil, mal, zil) von der bloßen Zeit, dem tempus fixum, definitum gebraucht. Eines ramen heißt noch ganz sinnlich: nach einem Thier zielen, es jagen.

kie bezeichnet die Aufgäbelung der von dem Hirsch abgelösten Stücke (von Furke, Zwisel, zweihackigter Ast); Curie hingegen die Ausweidung der inneren Theile des Thiers, noch jetzt la curée genannt, weil man den Hunden Milz, Lunge und andere Stücke auf die Haut (cuir) wirft, von der sie sie fressen. So erklärt wenigens das alte Gedicht selbst dieses Wort, das man vieleicht richtiger von curer, ausweiden, reinigen ableiten könnte. Die ganze Stelle Gottfrieds von Strasburg verdient nachgelesen und dazu das altschottische Lied (l. 44—47.) verglichen zu werden. Auch in letzterem stehet: „the best hou it was boun and brought" und manches ist anders, wie z. B. daß der Förster und selbst der Raubvogel (raven) nicht blos die Hunde ihr Theil vom Wild empfangen. Scott streut in den Anmerkungen S. 277—286. viel erläuterndes über diese, wie er sich äußert: solemn absurdities zusammen, hätte aber vor allem auch die altwallisischen Gesetze nicht übersehen sollen, in denen die einzelnen Rechte des Königs und aller Hofleute auf das erlegte Wildpret mit der größten Genauigkeit angegeben werden. Eine nähere Untersuchung derselben, die nur hier zu weit führen würde, könnte auf mehr als einen Theil des alten Jagdwesens viel Licht verbreiten.

Zuerst Frag. 1. Lieber Waidmann,
was wittert dich heut an?
Antwort. Ein edler Hirsch vnnd ein Schwein,
was mag mir beßer geseyn?
F. 2. Lieber Weidmann sag mir an:
wo willt du heut hinan?

A.

A. Ins Wirtshaus,
da schlägt mir kein Reis kein Aug aus,
es werfe mirs denn einer mit der Kandel aus;
sitz zu mir und ich zu dir,
ein Glas mit Wein das bring ich dir.

F. 3. Lieber Weidmann sag mir an,
wann ist dir dein Sachen weger?

A. Auf dem Schnee und auf dem Eber
wird mir mein Sachen weger.

F.

3) weger besser; der noch in Oberdeutschland häufige Comparativ von wäg, wähe, gut; stehet aber hier für den Positiv. Man darf dies wähe, waige nicht mit vehe, fehe (isl. fagr, bunt) vermischen. — Auf dem Schnee und auf dem Eber. Eber, Aber, Ober bedeutet in der schwäbischen und schweizerischen Mundart einen schneelosen, aufgethauten, sonnigten Platz. Vgl. Stalder I. 24. 25. und das sausenberger Idioticon im Journ. v. u. f. D. 1787. Bd. I. S. 364. „Buebli, loß's Gschluech use, sind ä weng Ober" ruft der Landmann an milden Wintertagen (Bub, laß das kleine Vieh: Schweine, Schafe, Ziegen aus, es finden sich schon aufgethaute Stellen.) Hierdurch wird eine Redensart im Parcifal erläutert, 3562:

er lernte den gabilotf swanch
damit er manegn hirz erscholz,
ez wäre äber vber sne
dem wilde tet sin schiezen we.

welche man schon frühe oft nicht verstanden hat, indem der alte Druck falsch bessert:

ez wäre eber oder re

gleichsam, als ob Parcifal Eber und Rehe erlegt hätte, da doch vielmehr eben vom Hirsch vorausgeht. Man sieht zugleich die uralte Beziehung der Formel auf den Jagdgebrauch.

F. 4. Sag an Weidmann
was hat der edle Hirsch zwischen Waßer und Gries gethan?
A. Zwischen Waßer und Gries
hat der edle Hirsch gewaschen seine Füß.
F. 5. Sag an lieber Weidmann
was hat der Jäger zu morgensfrühe gerne?
A. Der Reif und auch der kalte Schnee,
den der Jäger zu Morgens frühe gerne sähe.
F. 6. Sag an, mein lieber Weidmann,
was soll der Jäger zu Morgens frühe thun
wenn er erst will aufstahn?
A. Er soll Gott bitten, daß ihme wohlgehe,
und nichts beßers geschehe,
er soll nehmen den Leithund in die Hand,
und soll ihme seyn laßen all die besten Fährt bekannt;
soll leben in Gottes Dingen,
so wird's ihm nicht mißlingen.
F. 7. Sag an mein lieber Waidmann: wie stehet dein Verlangen,
was ist dir heut vor dem Holz widergangen?
A. Ein jaadar Hirsch und ein Schwein,
was mag mir beßers gesezn.
F. 8. Sag an Waidmann
wobei der Jäger drei gewiße Spur erkennen kann?
A. Wenn der Pfaff aufstehet, und gehet zur Metten
und der edle Hirsch gen Holz gehet, und thut ihm selber betten,
so macht er drei Spur, die thu ich dir nur nennen,
darbei soll ein jeder Jäger die drei gewiße Spur erkennen.
F. 9. Sag an Waidmann:

wobei

gebrauch. — 4) zwischen Waßer und Gries poetisch für: im Fluß. Vgl. Spruch 145. — 7) widergangen, begegnet, obviatum, vgl. Spruch 34. — gesezn, geschehen, werden, widerfahren, gleich mit dem in der Frage stehenden widergehen. — 9) gezwungen und

wobei der Jäger die freien Spur erkennen kann?

A. Bei seinem gezwungenen und gespaltenen Fuß
der Jäger die freien Spur erkennen muß.

F. 10. Sag an Waidmann, wo der edle Hirsch thut riren und hoffiren
und ob er wend't und seinen gespaltenen Fuß verblend't?

A. Im Holz thut er rieren,
in der Brunft thut er hoffiren,
fleucht von Holz und sich herwieder wendt
und sein gespaltenen Fuß verblendt.

F. 11. Sag an Weidmann, es stehet mein Verlangen:
wo du den edeln Hirsch vor Holz hast gefangen?

A. mit meinem Leithund mager,

mit

und gespalten heißt des Hirsches Fuß, (vgl. Spruch 30. 153. 201.) weil er eine gedrungene, die Erde und das Gras scharf abzwängende Fährte zurückläßt, welches die Jäger den Zwang nennen. — 10) riren, reren, davon auch das französ. rere, raire, braire, bezeichnet das eigenthümliche Schreien des Hirsches. Im Altdeutschen sagt reren soviel als: vergießen, Thränen ausstoßen, welches also dem Begriff von heulen und weinen ganz nahliegt. Die heutigen Weidleute sagen vom Hirsch schreien und es soll auch in seiner Stimme ein weinender, klagender Ton liegen; von seinen Thränen gibt es abergläubische Meinungen. — hofiren, hier wohl: die Thiere locken, ihnen nachgehn, courtiser, um sie werben, buhlen, wie höfischen Nibel. 1415. 2664. — wenden und blenden (vgl. 15. 38. 64. 192.) jenes: wann der Hirsch oben mit seinem Gehörn das Laub streift; (Himmelszeichen) dieses: wann er in die vorderste Fährte genau wieder tritt, wodurch sie etwas breiter und länger wird. — Brunft, Brunst (französ. rut) wie Kunft und Kunst und viel ähnliche Formen. — fleucht, weidmännisch vom Hirsch. Es heißt nie, daß er laufe, renne, sondern: fliehe. — 11) sag an, es stehet mein Verlangen (es zu hören)

mit suchen und jagen,
und nach meinem Verlangen
hab ich den edeln Hirsch vor Holz gefängen.

J. 12. Sag mir an mein lieber Waidmann
warum wird ein Jäger ein Meister-Jäger genannt?

A. Ein gerechter und ein gewißer Jäger hat von Fürsten und Herrn die Vergunst,
er solle genennt werden, ein Meister der sieben freien Kunst.

J. 13. Weidmann kannst du mir sagen:
warum du dem Hund das edle Gehörn thust vortragen.

A. das kann ich dir wohl sagen, daß ehr das wird bericht und gut,
daß sich der edle Hirsch zu Feld und zu Holz niederthut.

Frag und Gesellen Schrey.

14a. Hört zu Ihr Weidleut und guten Gesellen, welche wollen hören und sehen,
wie diesem Thier so lind vorm Holz ist geschehen;
ist wund, wird nimmer gesund; habe Dank,
mein lieber Weidmann, ist das nicht ein guter Anfang?

J. 14.

ren) ganz nordische Formel: „seg du mer that, er ec thie fregna man oc ec vilia vita." — 12) Meisterjäger, man sieht, wie auch bei den Jägern, gleich den Handwerkern und Sängern, der Gedanke an die sieben freien Künste natürlich hervorkommt Vgl. Spruch 50. und Nib. 3822. das blos umgekehrte Jägermeister. — gerecht und gewiß, der seine Kunst recht versteht und ihrer gewiß ist. — 13) sich niederthut statt: niederlegt, weidmännisch. — 14a) lind vorm Holz, dicht am Wald; lind stehet hier, wie sonst auch mild (oft) still (noch) bald (eigentlich kühn) schon (eigentlich schön) ꝛc. in einer leisen Adverbialbedeutung. Auf diesem Weg allein sind alle Adverbia, selbst die sprödesten,

zu

F. 14 Sag an lieber Waidmann, wie viel End-Ahn
hat der edle Hirsch auf seinem Kopf stahn?
A. So oft sich der edle Hirsch hat gehetzt und gewetzt,
so viel End hat der edle Hirsch auf seinen Kopf gesetzt.
F. 15. Sag an mein lieber Waidmann,
was hat der edle Hirsch unten und oben gethan?
A. Er hat unten geblendt und oben gewendt
darbei hat ihn der Jäger erkennt.
F. 16. Sag an Waidmann
was hat der edle Hirsch auf seiner Mutter gethan?
A. Er hat betracht,
und des edeln Wildprets mehr gemacht.
F 17. Sag an mein lieber Waidmann:
wo hast du deine Jagdhund hingethan?
A. Ich habe sie versendt
mit einem zahmen Hirsch in das Elend;
Ich weiß nicht, wo sie hin sind
ich hoffe, ich wohl sie bald wieder find.
F. 18. Sag mir an mein lieber Weidmann:
wo hast du das schöne hübsche Jungfräulein lassen stahn?
A. Ich habe sie gelassen zu Halz
unter einem Baum stolz
unter einer grünen Buchen

da

zu verstehen. — ist wund. Man sagt nie: der Hirsch ist getroffen, geschoßen, sondern: er ist verwundet. — Endahn. Enden heißen die einzelnen Spitzen auf dem Geweih (der Stange). Man vergleiche die altdeutsche Bedeutung von Ende, nämlich Stirne, und den Doppelsinn des latein. frons (ris und dis) das bald Stirne, cornu, bald Baumast ausdrückt; wie denn auch die untersten Enden des Hirschgeweihs Augsproßen und Sprüßel heißen. — Ahn bedeutet hier: Stamm, Grad. — gehetzt und genetzt. (Vgl. 21) — 16) Vgl. 197. — 17) Elend hier: das weite, wilde Land, der Wald. Vgl. 125. — 18) Thauschlag, die Spur des Wilds im

da will ich sie suchen;
Wohlauf eine Jungfrau in einem weißen Kleid
die wünschet mir heut Glück und alle Seeligkeit.
Wohl in demselben Thauschlag
da sieh ich allzeit eben nach;
da ward ich verwundt,
da macht mich die schöne Jungfrau gesund;
Ich wünsch dem Jäger Glück und Heil,
daß ihm werd ein guter Hirsch zu Theil!

F. 19. Sag an lieber Waidmann:
wie viel hat der edle Hirsch heut Schläge gethan.

A. Sechs oder sieben,
darmit hat der edle Hirsch sein Kurzweil vertrieben.

F. 20. Jäger jung, Jäger rund, thu mir kund,
warum wird der edle Hirsch am besten verwundt?

A. Thut (nicht) der Jäger und sein Leithund,
so blieb der edle Hirsch unverwundt.

F. 21. Lieber Waidmann sag mir an, wenn der edle Hirsch liegt rugen,
was thut er vor ein Zeichen, wenn er aus seinem Raumbett springt mit Fugen?

A. Das will ich dir wohl sagen: ist mir anders recht, so hat er gebetzt
und den Fuß unten an ins Bett gesetzt.

F.

Thau. — eben, genau, sorgfältig. — 19) Schlag ist das Zeichen, wenn der Hirsch mit seinem Gehörn an die Bäume schlägt um es zu fegen. Vgl. inzwischen 46. — 20) Jäger rund, vgl. 167. 177. und und 201. Weidmann rund, wohl mehr: schön, frisch als: frei, aufrichtig, wie in der Redensart: etwas rund heraussagen. warum hier: wodurch. — 21) rugen, ruhen. — Raumbett, Ruhebett, Weilbett. Raum bedeutet wie Weile (villa) soviel als: Lager, Wohnung, Ort, vgl. ῥυμη, vicus. Weidmännisch schreibt man dem Hirsch stets ein Bett, nie ein Lager zu.

F. 22. Sag an mein lieber Waidmann:
wie spricht der Wolf den edlen Hirsch im Winter an?
A. Wohlauf, wohlauf, du dürrer Knab, du mußt in meinen Magen,
so will ich dich wohl durch den rauhen Wald hintragen.
F. 23. Lieber Waidmann sag mir still und bald:
wo lauft der edle Hirsch zu Wald?
A. Er lauft über dem Wege alt und über den grünen Wald,
und über den Rück, da kommt der edle Hirsch oft und bald.
F. 24. Sag an mein lieber Waidmann
wie viel Wieder-Gäng hat heut der edle Hirsch vom Feld gen Holz gethan?
A. Einen um den andern hat der edle Hirsch getrieben
von einem Wald zum andern
F. 25. Lieber Waidmann sag mir hübsch und fein:
was bringet den edlen Hirsch von Feld gen Holz hinein?
A. Der helle lichte Tag und der helle Morgenschein
bringt heut den edlen Hirsch vom Feld gen Holz hinein.
oder:
der helle lichte Tag,
welches thut den Hirsch verjagen. (oder: verrathen.)

F. 26. Lieber Waidmann sag an:
wo hast du heut den edlen Hirschen zu Holz gelan?
A. Unter einer grünen Buchen,

ich

23) still und bald val Anmerkung 142., und das gleichfolgende: oft und bald und hübsch und fein, und 44 behend. — Rück, Bergrucken, jugum montis. — 24) Widergang (val. 34. 37. 53. 106. 193) heißt: wenn er von Feld zu Holz zeucht und aus Holz kommt, so wendet er sich erst wieder, nimmt einen Umschweif und zieht dann erst zu Holz. Gewöhnlich zieht er sachte zu Holz (das nennt man: Kirchgang) aber geschwind gen Feld. — 26) Stiegel, steiler Hügel, ascensus.

ich getrau mir ihn wohl zu suchen:
ich ziehe mit meinem Leithund hinach,
bis daß ich meine Jagdhund an ihn bracht
ich zog ihm nach bis über ein Stiegel,
ich jag den edlen Hirsch lieber, denn ein Igel.

F. 27. Mein lieber Waidmann sag mir an:
hast du nicht mein edle Jagdhund hören jagen schone.

A. Ich weiß ein Holz, das heißt der Wald,
darin liegt ein Strauch, der heißt der Grund,
da hört ich ein, zwei oder drei wohllautender Jagdhund.
oder:
Es ist nicht zwo Stund
da hört ich drei wohllautender Jagdhund,
dort in jener Leidten, do sie den edlen Hirschen erlegten.

F. 28. Lieber Waidmann sag mir an:
was hat der edle Hirsch vom Holz zu Feld gethan?

A. Er hat geßen den Habern und das Korn,
das thut manchem Bauer Zorn.

F. 29. Mein lieber Waidmann sag mir an:
wo lauft der edle Hirsch hinan?

A. Er lauft über Berg und Thal und über die Straßen,
er muß uns Jäger der Jäger Recht hie laßen.

F. 30. Lieber Waidmann sag mir an:
wobei sprichst du den edlen Hirsch an,
kannst du mir das sagen,
so will ich dich ein Zeichen der 7 Spur fragen.

A. Das will ich dir sagen schon, bei seinem gezwungenen und gespaltenen Fuß
dabei ein Jäger, Jäger den edlen Hirsch erkennen muß.

F. 31. Höre Waidmann kannst du mir sagen:
was

27) wohllautend nicht in dem heutigen Sinn: harmonisch, sondern: hell und laut bellend. Ein episches Beiwort der Hunde, vgl. 184. hochlautend. — Leidte, Bergabhang, nordisch hlid.

was hat den edeln Hirsch vor Sonne und Mond über
den Weg getragen?
wie kann er über den Weg sein kommen,
hat ihn weder Sonn noch Mond vernommen?
A. Das will ich dir wohl sagen schone, die liebste Mutter
sein
trug den edeln Hirsch über den Weg hinein.
F. 32. Lieber Waidmann sag mir an:
was ist heut von mir dich gegangen an.
A. Ein edler Hirsch mit seiner hohen Stangen,
ist mir widergangen,
es wäre besser wir hätten ihn gefangen.
F. 33. Lieber Waidman, gang bald in stiller Streit,
daß ich dein heut allhie so lang muß beit.
A. Lieber Gesell (Meister oder Knecht) laß mich doch da
noch heut,
weil ich kam noch zu rechter Zeit,
ich habe gespürt ein Hirsch oder drey,
ich hoff, wir wollen sie jagen frei.

Frag, Antwort, der Meister.

34a. Lieber Zeug-Jung oder Knecht, nu thu dein Recht,
so geb ich dir dein Jäger Recht,
und sich darauf fleißig und fein,
so sollt du mir lieber Jung oder Knecht seyn.
F. 34. Wohl auf Ihr faulen und ihr trägen,
die

33) in stiller Streit, in gutem. Merkwürdig ist Streit hier weiblich. — beit, beiten, harren. — 34a) Zeug, soviel als: Werk, Geräth; bei der Jagd namentlich die aufzustellenden Tücher, Netze, Garne, Stangen. Daher die Namen: Zeugknecht, Zeugförster. — Recht, Pflicht, Amt, Dienst — 34) Plug, Pflug, Sitte, was man pflegt; nah verwandt mit Pflicht und vielleicht mit Pflug (aratrum.)

die heut gerne länger lägen,
du bist ein Jäger klug,
zeuch hin und her, pflege deines Vaters Pflug.
du bist ein Jäger stolz
du führst mein Jagdhund zu Holz;
du junger Waidmann
was wittert dich an?

A. Glück und Heil
will werden unser beider Theil,
ein Hirsch und ein Schwein wittert mich an,
und ist mir widergangen
es wäre besser wir hättens gefangen.

F. 35 Lieber Waidmann, sag mir an:
wieviel spürest du heut Lauff gerecht über das Geheg?

A. Zwen oder drei,
daß der liebe Gott bei uns sey.

F. 36. Lieber Waidmann sag mir an:
wann hat der edle Hirsch sein Himmelzeichen gethan?

A. Wann er heut vom Feld gen Holz ist geganaen,
hat der edle Hirsch mit seiner langen Stangen
herabgeschlagen die Zehr und Aeste
von den Bäumen und Stauden und hat sein Waid empfangen;
ist mir anders eben,
so hat er das Himmelszeichen daran geben.

F. 37. Lieber Waidmann, sag mir an:
wann hat der edle Hirsch sein ersten und letzten Widergang gethan?

A. Wann er liegt in Mutter Leib umfangen,
so hat der edle Hirsch sein ersten und letzten Widergang begangen.

F. 38. Lieber Waidmann sag mir an:

was

35) Läufe? Zeichen, die der Hirsch mit seinen Läufen (Fußklauen) macht? — 36) Zehr, Zweige. — Waid, Weide, Nahrung. s. 44. — 38) Sollen? Schwellen, Stutzen.

was heut den Hirsch wend't und den Jäger blend't?

A. Lieber Waidmann die Sollen unter der Wand,
die den Jäger blandt die Wand't
gegen dem Hirsch weder hinüber noch darunter kannt
und wend't sich um unter der Wand,
und die Losung läst er fallen über die Wand
darbei hat der Jäger den Hirsch erkannt.
ist das denn der Hirsch gewand't,
du magst einen Hirsch spüren, do er nie gewesen ist.

F. 39. Lieber Waidmann sag mir an:
welches ist an dem edlen Hirsch das best und auch das letzt?

A. Das will ich dir wohl zeigen an, der Zemmel ist gut,
darüber tragen Fürsten und Herrn einen guten Muth,
darum dünket mich frei,
daß es das beste und letzte sey.

F. 40. Lieber Waidmann sag mir an:
was wittert dich heut frühe auf der Vorsuch an?

A. Ein Hirsch und ein Schwein
was mag mir beßers seyn!
und ein jagbar Hirsch frei
und ein Stück oder drei darbei.

F. 41. Sag mir an mein lieber Waidmann stolz:
warum fleucht der edle Hirsch vom Feld gen Holz?

A. Das macht der Jäger mit seinem Leithund stolz
daß der edle Hirsch muß fliehen oder gehen vom Feld gen Holz.

F. 42. Mein lieber Waidmann sag mir an:

wo

Stutzen. Ueberhaupt ist diese ganze Antwort verwirrt und unverständlich. — Losung, excrementa cervi. — 39) Zemmel, gewöhnlich der Ziemer, Zimmer; Tristan 2793. 2831. Zimbre. s. Adelung und Ziemer. — 40) Die Vorsuch. heißt noch jetzo so bei der Bestätigungsjagd des Hirsches. Vgl. Spruch 182.

wo laufen die Jaadhund hinan?

A. Sie laufen zu dieser Stund,
ich höre weder Jäger noch Hund.

F. 43. Mein lieber Waidmann wo laufen sie denn hinaus?
ich frag in keinem Straus.

A. Sie laufen über Wies und Steig,
dem Wild zu lieb, dem edlen Hirsch zu leid;
das ist meiner Hund endlicher Bescheid
sie jagen auch über Berg und Thal,
sie laufen den rechten Anfall,
ich höre sie dorther klingen,
sie wollen den edlen Hirsch ums Leben bringen;
Ja wenn Gott Glück gibt,
daß der edle Hirsch auf der Haut liegt
und darzu blasen frei,
daß der edle Hirsch gefangen sey,
so ziehen wir heim mit Schreyen und Schalle,
der liebe Gott laß uns leben alle.

F. 44. Lieber Waidmann sag mir behend:
was bringt den edeln Hirsch gegen der Nacht vom Holz gen Feld?

A. Das will ich dir wohl sagen: er tritt her mit seiner edeln Kron,
mit seiner edeln Brust,
finder der edle Hirsch seines Herzen Lust,
er find sein Waid,
geschicht manchen Leid,
er ist ihm Haser und Korn,
das thut gar manchem Bauer Zorn.

F. 45. Sag mein lieber Waidmann: hast du nicht vernommen,
wo der edle Hirsch heut zu Tag zu Holz ist kommen.

A.

43) im Straus fragen; um zu zanken, schelten. — den Anfall laufen, wenn die Hunde das Wild aufspuren. s. unten Spruch 77. 185. 189. — klingen, wie schallen und lauten = bellen. Vgl. 76. — 45) heut zu tag, = heute. Vgl. Altd. Wälder III. 17.

A. Ich such vor jenem Holz,
mit meinem Leithund stolz,
da fiel er mich an,
da kam der edle Hirsch hinan.

F. 46. Mein lieber Waidmann sag mir an:
wo will der edle Hirsch hinaus gan?

A. Ueber Feld und über die Schläg
über die Weg
Acker und Stein,
will der edle Hirsch gehen allein.

F. 47 Sag mir an, mein lieber Waidmann,
wo hat der edle Hirsch sein erste Spur gethan.

A. Wenn der edle Hirsch kommt aus seiner Mutter Leib
und kommt heraus auf Laub und Gras
da dünket mich frey
daß des edlen Hirsches sein erste Spur sey.

F. 48 Sag an mein lieber Waidmann fein,
was möcht die allerhöchste Spur seyn.

A. Wenn der edle Hirsch vereckt hat sein edels Gehörn,
und hat geschlagen sein edel Gehörn
und das Laub umgekehret mit seiner edeln Kron,
das däucht mich frey,
daß dies die allerhöchste Spur sey.

F. 49 Mein lieber Waidmann sag mir an:
was hast du dem edeln Hirsch zu Leid gethan?

A. Das will ich dir wohl sagen: aus frischem freien Muth,
hab ich ihn aufgejagt den edlen Hirsch gut,
mit meinem Leithund
und hab daran gehetzt die Jagdhund
es dünkt mich frey
sie haben ihn gejagt, er habe kein Ruhe dabey.

F. 50. Sag mir an mein lieber Waidmann

man

48) vereckt, wann das Gehörn abgeworfen wird, neu wächst und erhärtet. Man findet auch wohl verendet, indem End und Ecke sich oft vertauschen. — 50) ansprechen,

wann sprichst du den edlen Hirsch am fröhlichsten an?

A. Wenn er fleugt über Berg und Thal
und wendt der edle Hirsch überall
und sieht die 7 Künste vor mir stahn,
so sprich ich den edlen Hirsch am fröhligsten an.

F. 51. Sag mir das hübsch und fein;
welches mag das stölzte, das höchste und das edelste Thier seyn?

A. Das will ich dir sagen
der edle Hirsch ist das stölzste, der Eichhorn das höchste
und der Haas wird das edelste genannt,
wird an seinem fahren erkannt.

F. 52. Lieber Waidmann sag mir an:
was hat der edle Hirsch in seinem Bett gelan?

A. Das will ich dir sagen iezt
ist mir anders recht, so hatt er den Fuß ins Bett gesezt.

F. 53. Waidmann sag mir an:
wo hat der Hirsch seinen ersten Widergang getan?

A. Wenn er kommt aus Mutterleib und fröhlich um sie springt,
das dünket mich frei,
daß es sein erster Widergang sey.

F. 54 Mein lieber Waidmann sag mir alsbald an:
was ist denn der Jäger Lohn?

A. Das will ich dir wol sagen schon,
was da ist der Jäger Lohn:
der Tag ist gut,
darbei haben die Jäger einen frischen freien Muth
der Tag ist klar und fein
da trinken die Jäger alle gerne guten Wein,
darum will ich heut und alle Zeit gerne bei ihnen seyn.

F. 55. Mein lieber Waidmann sag mir fein,
welches

mit Schrei verfolgen. Vgl. oben 22. und unten 67. 194. — 51) fahren, der Hase fährt oder rückt gen Feld. — 55) bespenat hier wohl für: geschmückt, geziert in Kleidern. Die Spangen waren vor Alters ein häufiger Zierrath.

welches meinen Fürsten oder Herrn das unnnützste Hofgesinde möchte seyn?

A. Ein bespengter Jäger verdroßen,
ein trabender Leithund ungenoßen
und ein zeltender Wind,
das ist das unnütze Hofgesind.

F. 56. Mein lieber Waidmann sag mir an:
was wirkt dem edeln Hirsch sein Gehörn wohlgethan?

A. Das thun die Würmlein,
die wirken dem edeln Hirsch das Gehörn fein.

F. 57. Mein lieber Waidmann sag mir an
was hat der edle Hirsch in seiner Mutter Leib gethan?

A. Im Mutterleib ist der edle Hirsch geschlichen
viel manchen schmalen Steig,
und ist darnach von seiner Mutter Leib gewichen.

F. 58. Mein lieber Waidmann sag mir an:
wie lang liegt der edle Hirsch in seiner Mutter Leib
ehe denn er erwachen kann?

A.

rath. Unten 202. stehet schläfrig für bespengt, das vielleicht auch: eitel sagen will. — ungenoßen heißt ein Hund, der gleichsam noch kein Blut geschmeckt hat. Denn man pflegt ihnen Blut des Wilds zu lecken, und gewiße Theile desselben alsbald nach dem Zerwirken auf der Haut zu freßen zu geben, welches sie für die Zukunft geschickter macht, die Spuren zu erkennen. Der Leithund muß bedächtig gehen, der Wind aber geläufig und schnell seyn. Vgl. Nibelungen 3742. — 56) Hierüber hat Fleming Th. I. S. 92. folgendes: „wenn das neue und weiche Gehörn vollkommen erwachsen, — wachsen dazwischen und dem Hautlein kleine Würmelein; das Bast vom Gehörn weiß der Hirsch in wenigen Tagen, auch oft in einer Nacht beim Thau und naßen Sträuchern reinlich abzufegen und streicht an Birken und Weiden hoch hinauf, bis das Bast alle abgeschlagen." — 58) erwachen, lebendig werden. —

59)

A. Da liegt er achtzehn Wochen
da hat sich der edle Hirsch in seiner Mutter Leib verkrochen.

F. 59. Sag an lieber Waidmann,
was hat der edle Hirsch dir zu Leid gethan?

A. Das will ich dir sagen, schon manchen Widergang manche Widerfahrt
die heut der edle Hirsch vom Feld gen Holz trat
die haben mir viel zu Leid gethan,
da sich auch mancher Jäger nicht daraus richten kann.

F. 60. Lieber Jäger jung, thu' mir kund,
was macht den edeln Hirsch wund
und den Jäger gesund?

A. Der Jäger und sein Leithund,
machen den edlen Hirsch wund,
und eine schöne Jungfrau macht den Jäger gesund.

F. 61. Sag an mein lieber Waidmann:
was rühret den edlen Hirsch weder unten noch oben an?

A. Der Athem und die Bilden sein,
rühren den edlen Hirsch, weder oben noch unten fein.

F. 62. Lieber Waidmann sag mir an,
was hat der edle Hirsch zu Feld gethan?

A. Er hat gerungen
und gesprungen,
und hat die Waid zu sich genommen,
und ist wieder gen Holz kommen.

F. 63. Sag mir an mein lieber Waidmann,
bist du ein Jäger und bist Hirsch-gerecht,
wie viel Spür zu heut läuft über das Gehegt?

A. Ein Hirsch oder drei,

daß

59) sich aus etwas richten = finden. — 61) Bilden, der Schatten. Vgl. 162. Man sagt noch: es ist blos ein Bild (Schatte.) — 63) hirschgerecht, der Hirschjaad (als des schwersten und edelsten) kündig. — zu heut = heute.

daß der liebe Gott bei uns sey.

F. 64. Waidmann sag mir an:
was den Hirsch blendt und den Jäger wendt?

A. Des edlen Hirsches sein Widergang haben den Jäger gewendt
und der Zeug hat den edlen Hirsch geblendt.

F. 65 Lieber Waidmann sag mir fein:
was gehet vor den edlen Hirsch gen Holz hinein?

A. Sein warmer Athem fein,
gehet vor dem edlen Hirsch gen Holz hinein.

F. 66. Waidmann sag mir an:
was hat der edle Hirsch bei einem reinen fließenden Waßer gethan?

A. Er that einen frischen Trunk,
darvon wird sein junges Herze gesund.

F. 67. Mein lieber Waidmann sag mir an:
worbei sprichst du den edlen Hirsch im Feld an?

A. Das will ich dir wohl sagen an,
darbei sprich ich den edlen Hirsch an:
bei seinem gespaltenen Fuß
darbei ich und ein jeder Jäger den edlen Hirsch erkennen muß.

F. 68. Sag mir an mein lieber Waidmann:
was macht den Wald weiß,
was macht den Wolf greis,
was macht den See breit,
woher kommt alle Klugheit?

A. Das will ich dir wohl sagen schon:
das Alter macht den Wolf greis,
der Schnee macht den Wald weiß,

und

64) blenden und wenden stehen hier offenbar verstzt, wie Spruch 38. lehrt. Die Zeuge des Jägers wenden den Hirsch, und die Widergänge des Hirsches blenden den Jäger. Vgl. 10. — 67) ansprechen hier soviel als: spüren,

und das Waser den See breit,
vom schönen Jungfräulein kommt alle Klugheit.

F. 69 Lieber Jäger jung, thu mir kund ich thu' dich fragen
wann thut der edle Hirsch die kalten Eisen am Kopf tragen?

A. So ich mir das Gehörn thu' auschlagen,
so thut er das kalte Eisen am Kopf tragen.

Ein Waidschrei, damit man Morgen zur Jagd aufwecken soll.

70. Wohlauf, wohlauf, Keller und Koch,
schaft ihr denn heut noch
ein aut Suppen ein Kandel Wein
so möchten wir alle fröhlich seyn.

Die Herrn aufzuwecken.

71. Wohlauf Grafen, Freien und Herrn recht
alle Edel darzu Ritter und Knecht
auch alle gute Gesellen,
so heut mit ins Gejaide wellen.

Waidschrei für die Schlößer, so du dich gern willt hören lassen.

F. 72. Laß deinen Wein droben,
schicke die Haus-Magd herabe,
will ich dich loben.

A. Wohlhin, wohlhin zum Laithaus,
da schlägt kein Reis die Augen aus.

Jäger

ren, erkennen. — 69) das kalte Eisen, das Meßer. kalt ist ein uraltes epitsches Beiwort für Eisen und Waffen. — mir das Gehörn, mir stehet hier einwerflich, ohne eigentliche Bedeutung — 72) Leithaus, Weinhaus, von dem alten Leid, Lit, Getränk. So Leitgeber Weinwirth, Leitkauf Weinkauf, Leitfaß Weinfaß

Jäger hinwieder. 73. Das weiß ich gar wohl
du bist auch allezeit gern voll,
komm spat oder frühe, so gibst du gleich.

Hinwieder. 74. sag an Waidmann
was hat der edle Hirsch heut zu Feld gethan?

Antwort. Gut Laub und Graß
hat der edle Hirsch heut zu Feld gegraß.

Hinwieder. 75. Sag an Waidmann,
wo laufen die Hunde heut hindann?

Antwort. Sie laufen zu dieser Stund,
ich hör weder Jäger noch Hund.

Hinwieder. 76. Der Herr lauft vil und wohl,
die guten Hunde allzuwohl.

Antwort. Ich hör es dorther klingen,
sie wollen den edlen Hirsch um sein Leben bringen.

Hinwieder. 77. Her lauft er Berg und Thal
er hat den rechten Anfall.

So ein Weidmann den andern erzörnen will, und aus dem Waidschreien bringen, so fahe es also an:

78. Sag an Waidmann
was hat der Pfaff deiner Mutter gethan?

Antwort. Ich weiß nicht was du hast verkundt,
so ist es noch nicht ein Stund,
da ich ihn auf deiner Mutter fund.

Hinwieder. 79. Den Hund an die Halden,
den Jäger an den Galgen!

Antwort. Schrei du mir oft und dicke,
man dich Morgen an den Galgen flicke!

Den

faß. — 74) gegraß für: gegraset, so anderwärts: gaß für gegessen. — 78) verkundt, ausgebracht. — 79) oft und dick. Vgl. 101. 147. und oben Anmerk. 142. und 23.

Den Jäger zu fragen so er mit dem Leithund anzeiget.

80. Sag an Waidmann:
wo willt du heut frühe dran?
Antwort. Gen Holz unter ein grünen Buchen,
da will ich den edlen Hirsch mit Freuden suchen.

Widerschrei:

81. Wohlauf Ihr Fürsten und Herrn, Ritter und Knecht
und alle schöne Jungfrauen,
laßt uns heut den edlen Hirsch anschauen;
Wohlauf all meine gute Gesellen
die heut mit auf die Jagd wöllen
die schicken sich bald,
daß der liebe Gott walt'.
Wohlauf heut wohl jägerlich, habt Fleis
Ihr Waidleut, bis daß der Hirsch auf der Seiten leit
ritterlich,
der lichte Tag scheint über dich.

Wie man jägerlich morgens den frühen Tag soll ausschreien und die mit jagen wollen, wecken:

82. Wohlauf, wohlauf, wohlauf
der lichte Morgen, der ist heut auch auf!
83. Wohlauf, wohlauf jung und alt,
daß sein heut Gott walt!
84. Wohlauf, wohlauf die faulen und die trägen,
die heutzeit gern länger lägen!
85. Wohlauf, wohlauf ihr Weidleut,
was guter Tag ist heut!

86.

84) heutzeit, jetzt, itzüt. — 85) was guter Tag, vielleicht noch der alte Genit. Plur.

86. Wohlauf, wohlauf Roß und Trat;
daß uns heut der berat,
der uns all erschaffen hat!
87. Wohlauf, wohlauf Herrn und Frauen,
laßet uns heut ein edlen Hirsch beschauen!
88. Wohlauf, wohlauf Herrn und Frauen, Freien und Grafen,
Ritter und Knecht und all gut Gesellen,
die heut mit mir gen Holz wellen!
89. Wohlauf, wohlauf heut in des Namen,
der beschuf den Wilden und den Zahmen!
90. Wohlauf, wohlauf, wohlauf frisch und wohlgemuth,
als der edel Hirsch thut!
91. Wohlauf, wohlauf, wohlauf frisch und fröhlich;
das stehet heut jägerlich!
92. Wohlauf, wohlauf der Kellner und dr Koch,
und der Gadner och!

So nun des Jägers Gesellen fürsuchen, anbinden, den Zeug richten oder die Wart besetzen, und Keller, Koch und Küchenmeister das Essen bereitet haben, soll er Herrn und Frauen mitsampt ihren Rittern und Knechten also aufwecken:

93. Wohlauf, wohlauf, wohlauf Herrn und Frauen,
laßt uns heut einen edlen Hirsch beschauen!
94. Wohlauf, wohlauf, wohlauf der Fürst und die Fürstin sampt

86) Trat heißt alles tretende Vieh, im Gegensatz zu Trift (dem treibenden, d. h. getrieben werdenden), die alte Formel: Trift und Trat verbindet beide. Wahrscheinlich aber ist diese ganze Erklärung unrecht, und die obangeführte Stelle aus Philander zeigt, wie aus den Nebenwörtern rösch und trat (rasch und schnell, drate) die Substantive Roß und Trat entsprungen sind. — 89) eine Umschreibung Gottes. — 92) Gadner, Häusler, Haushalter. — 94) Das dänische Fürstind wurde noch genauer

sampt ihrem Hofgesind!

95. Wohlauf, wohlauf, wohlauf, Herrn und Frauen, Freyen und Grafen
Ritter und Knecht und alle Gesellen,
die heut mit mir gen Holz wöllen!

Dann soll sich der Jäger weiters jägerlich hören lassen und mit seinem Leithund also reden:

96. Gesell, Gesell was heut Gott well,
hin, traut guter Gesellmann, hin hin!

97. Gesell, Gesell, wohl hin mit Luft und Freuden
Herrn und Frauen zu lieb, auch uns beiden!

98. Wohl hin, wohl hin, traut guter Gesellmann hin, hin hin!
wohlan, wohlan hin gen Holz,
da schleicht heut manch edel Hirsch stolz!

Zeucht er nun hinaus auf den Versuch, so soll er mit seinen Hunden also jägerlich reden:

99. Gesell, Gesell hinwider, laß sehen
hinfür lieber Gesell, etwa heut sehen,
ob dir etwas Guts von dem edlen Hirsch well beschehen!

100. Hinfür lieber Gesellmann,
über da sollt der edle Hirsch über dies Lichtgäng gern her schleichen,
oder es vor oft hat gethan seins Gleichen!

101. Hinfür lieber Gesellmann, hinfür,
hinfür lieber der Weid nach,
dieser Zeit Jahrs sollte der edel Hirsch gern her gan,
als des edeln Hirsch Vater vor, oft und dick, auch hat gethan!

102. Hinfür, hinfür, lieber Gesellmann
hin hin, laß sehen!

103.

genauer reimen. — 98) schleicht statt gehet, vom Hirsch. Vgl. 100. 125. — 100) Lichtgäng wohl eine Stelle im Wald, da das Holz licht und dünn stehet.

103 Hinwider, lieber Gesell, laß sehen
ob dir etwas guts von dem edlen Hirsch noch welle bescheben!

104. Dem Gehürn zu, lieber Gesell, der Weid nacher,
diß Zeit Jahrs solt der edel Hirsch wa daher kommen,
als du mir vor oft und dick auch hast vernommen,
hin hin, lieber Gesell, laß sehen!

So nun der Jäger aus dem Versuch herzeucht und die Hirsche abgericht hat, soll ihn der Jägerknecht also fragen:

F. 105. sag mir Weidmann,
was hat der edel Hirsch heut zu feld-than?
A. zu feld, zu feld,
da hat der edel Hirsch heut geweid-zelt.
F. 106. sag mir Weidmann, sag mir Weidmann,
wie viel hat der Hirsch heut Widergäng gethan?
A. sechs oder sieben, sechs oder sieben
hat der edel Hirsch heut Widergäng getrieben.
F. 107. sag mir Weidmann, sag mir Weidmann,
wo hastu den edlen Hirsch heut gelan?
A. ich hab ihm ein Schmelen bunden
wills Gott, ich hab ihn bald funden!

So nun der Jäger wieder zu der Fahrt zu gehen will und der Herr mit ihm gen Holz, soll er mit seinem Hunde also jägerlich reden:

108. kehre herzu, kehre herzu,
wollst dem edlen Hirsch heut Leid thun!

109.

104) Gehürn, dem Blasen der Hörner nach. — 105) geweidzelt für geweidzeltet, er ist im Feld herumgezeltet und hat sich geäßt. — 107) Schmele, Schmiele, Halm, Binsen. Vermuthlich binden sie die Jäger an, um eine Spur von dem Wild zu bekommen.

109. wohlan, wohlan, wohlan, hin zu der Fahrt,
die der edle Hirsch heut selbst that!
110. wohlan wohlan, hin zu der Spur,
wart, wo schleicht der edel Hirsch heut selbst fur!
111. wohlan wohlan, hin zu jener Buchen
wollen wir den edlen Hirsch heut thun suchen!
112. wohlan wohlan, hin zu jener Eichen,
wart, wo findest du heut des edeln Hirsches Zeichen!
113 wohlan wohlan, hin zu jener Linden,
da wollen wir den edlen Hirsch heut finden!
114. wohlan wohlan hin zu jenem Dom
da findestu den edlen Hirsch heut stohn!

So der Jäger noch zu der Fahrt oder Vert kommt, die er verbrochen oder abgericht hat, soll er mit seinem Hund jägerlich also reden:

115. fornahin, fornahin, fornahin, liebes Gesellgen,
fornahin, fornahin, trauter Hund, fornahin!
116. fornahin fornahin, daß dir wohl geschehe
und mir nimmer leid werde,
117. fornahin fornahin, traut guter Gesellmann,
hinwider laß sehen.

So der Hund versaht, soll der Jäger mit ihm also reden:

118. schona lieber Hund schon.
was da gewesen, lieber Hund?
was da gewesen?
119. was wittert dich an, traut guter Hund:
was wittert dich an?
was wittert dich an, traut guter Gesell schon?
wornach Gesell, wornach?

Und so der Jäger wieder bei Verten ist, die er verbrochen

118) versaht, versängt, sich außer Athem läuft.

en und abgericht hat, so soll er darnach also schreien; und nach dem ersten Weidspruch so er thut, so soll er zweimal blasen und darnach die andern Weidspruch schreien, wie folgt:

120. da kommt der edle Hirsch hieher,
hieher Knecht, da kommt der edel Hirsch her.
121. da kommt er noch hieher,
da kommt der edel Hirsch noch also hieher.
122. da kommt er noch als abher,
weich gar, da kommt er noch als abher.
123. nun dar, nun dar,
trauter Hund nun dar!

So nun der Jägerbruch geschehen ist; so soll er also schreien:

124. standa still, standa still,
ich weiß nicht, wo der edel Hirsch hin will.

Drauf antwortet der Jägerknab, der die Hunde zeucht:

125 greife fürbaß zu der rechten Hand,
wart, wo schleicht der edel Hirsch hin in ein ander Land?

Darnach schreit er und redet mit seinem Hund:

126. Gesell hinwider, laß sehen.
Gesell, wo daher schleicht er etwa?
hinwider, lieber Gesellmein.
Ob der edel Hirsch etwa da über herschleicht,
hinfür, lieber Gesell wider an!

Und so der Jäger wieder zu der Verten kommt, soll er also schreien und darnach aber zweimal blasen, damit der Herr und die andern, so mitreiten, hören, daß er dem Hirsch wieder nachfahr und bei der Verten seie:

127. kehr hieher, weich gar,
da schleicht der edel Hirsch noch als her!

128. da kommt er noch hieher, lieber Hund,
da kommt er noch als hieher.
129. daher, daher.

Dann soll der Jägerknab wieder schreien:

130. Kehran noch, kehran nach
daß dir Gott helf und uns auch!

So nun der Leithund wird anfahen ernstlichen fechten und die Jahrt je länger je neuer wird, und der Jäger empfindet, daß sich der Hirsch nahe dabei hat nieder gethan und eine Spur findet, die heißt: der Helblin; so soll er mit seinem Leithund also reden:

131. es wird schier Zeit, hin hin
Gesell, es wird schier Zeit.
132. Du hast Recht, trauter Hund, du hast recht.
133. Da kommt der edel Hirsch einher.
134. Da hat er angerührt,
her Gesell, da hat er angerührt!

Und so der Hirsch dann fleucht, schreien der Jäger Junglinge:

135. Jun, jun, juch, hetze dHund her, hetze further,
die jungen zu den alten
und laß heut Gott walten.
136. hetze further, schenk Schirm und Schall,
und hetz her die guten Hund heut all!
137 juch hetze alle her.
juch. hetze dem nach!

nun jagt der Jäger in das Horn und jagt darnach über die Hund auf dem Lauf, wie folget:

138.

130) Helblin, Helbling heißt sonst ein halber Heller. Ich finde den Namen und die Beschreibung dieser Spur nirgends anders. Vgl. indeßen Stalder und Hälbling. —
136) Schirm und Schall schenken, d. h. geben.

138. dHolz, dHolz, dHolz do, ho ho ho,
da ho da ho ho ho
den den den da, ho ho ho da, ho ho ho da, ho ho ho,
dotz dotz dotz da, ho ho ho ho da, ho ho ho, o, o!
139. da lauft der edel Hirsch einher Gesell,
da lauft der edel, wehe Jäger, da lauft er hierher!
140. da lauft er, Jäger wehrts gut, da lauft er hieher,
da lauft er nach aber, guter Hund,
da lauft er nach als aber!
141. da lauft er noch, Jäger sicherlich,
es ist ein edler Hirsch, das weiß ich!)
142. da lauft er wanks und schwanks,
seiner Mutter Sohn heut undanks.
143. da fleucht der edel Hirsch über den Weg,
daß Gott meines schönen Buhlens heut pfleg.
144. da fleucht der edel Hirsch über die Straß und Heerd,
das hat unser Tag manchem edeln Hirsch gewehrt.
145. da lauft der edel Hirsch Waßer und Grund,
mich freut meins Buhlen rother Mund.
146 da lauft er Waßer und Grieß,
wie gern der edel Hirsch heut geneß, wer in ließ.
147. da lauft er mit seinem Widerloß und dem Rück,
das thut der Hirsch heut oft und dick.
148. da lauft der edel Hirsch Berg und Thal,
Gott grüß mein schönen Buhlen überal!
149. da lauft der edel Hirsch, Führer und Hund,
das ist heut allen Geilen ungesund.

So

142) wankend und schwankend, schon matt vom hetzen. seiner Mutter Sohn poetisch für: ihm selbst. undanks, ungern, gegen den Willen. — 144) Heerd, Schießheerd, flacher Platz. Herd ist mit Erde nah verwandt. unser Tag steht für: je, immer, eigentlich solange wir leben. — 146) wer ihn ließ, wenn man ihn nur fahren ließe. — 147) was heißt der Widerloß? —

So der Jäger fast rennet:

150. da laufst der edel Hirsch abher und macht ein Gewend,
ich wollt, ich hätt meinen schönen Buhlen bei der Händ!
151. da laufst der edel Hirsch über diese Heide,
den Hunden zu lieb, ihm selbst zu Leide.
152. hieher lieber Knecht, hieher
da laufst der Hirsch noch als hieher.
153. da laufst der edel Hirsch über dies Zeit
mit seiner schweißigen Haut,
und mit dem gespaltenen Fuß,
der uns heut Zech halten muß.
154. da laufst der edel Hirsch über die Streßen,
ich wollt ich säß meinem Buhlen in ihrem Scheßen!
155. da laufst der edel Hirsch über die Heid;
Gott grüß mein schön Buhlen in ihrem weißen Kleid.
156. da fleucht der edel Hirsch durch den Thau;
wie gern ich meinen Buhlen anschau!
157. daher, daher, da laufst er noch als hieher!

So nun der Jäger zu dem Zug und den Weidleuten reitet und will erfahren, was über Land oder am Zug gefangen sey, so soll ein Weidmann also fragen:

158. sage mir Weidmann mein:
hastu nicht Hund hören laufen darein?

so soll ihm also geantwortet werden:

159. ich sah zu dieser Stund
weder Hirsch, Jäger noch Hund,
denn heut Morgen fru
da lief mir ein edler Hirsch behend zu.

So nun der Jäger von dem Zeug und den Weidleuten wieder zun Herrn und Frauen reitet und hat Hirsch gefangen, so soll er also schreien:

160.

153) Zeit? vielleicht Zeug. oder: zu dieser Zeit? schweißig ist: blutig. Zech halten, die Zech bezahlen.

160 kehre herzu,
wüllst dem edlen Hirsch heut liebs thun,
dem ist heut leids geschehen.
A. habe Dank, habe Dank,
das ist heut ein guter Anfang.

Wann nun der Hirsch einer oder mehr über Land gefangen und erwürget sind, so sollen die Jäger, so die Hund genoßen, alle die Horn tragen, mit einander dreimal blasen und soll der Jäger darnach also, laut, schreien:

161. um ein andern, um ein andern,
dem ist heut leids ergangen!

Darauf soll man jedermann zu trinken geben.

162. Weidemann, lieber Weidemann hübsch und fein:
was gehet hoch-wacht vor den edlen Hirsch,
von den Feldern gen Holze ein?
A. das kann ich dir wohl sagen:
der helle Morgenstern, der Schatten und der Athem sein
gehet vor dem edlen Hirsch von Feldern gen Holze ein.
J. 163. Weidemann lieber Weidemann, sag mir an:
was hat der edle Hirsch vernommen,
wie er ist hochwacht von seiner Mutter Leib gekommen?
A. Das will ich dir wohl sagen:
den Tag, den Sonnenschein
hat er vernommen fein,
und auf einer grünen Heid
hat er vernommen seine Weid.
J. 164. Weidemann, lieber Weidemann sag mir an:
wovor muß sich hüten der gute Weidemann?
A. Lieber Weidemann, das kann ich dir wohl sagen an:
viel

162) was heißt hochwacht? hochaufrecht? s. 163. vielleicht wach soviel als quik, lebendig, munter.

viel Worte und Schwänen
thut den Weidemann sehr verletzen.

F. 165. Weidemann lieber Weidemann sag mir an:
was ist weißer dann der Schnee,
was ist grüner dann der Klee,
schwarzer dann der Rab,
und kluger dann der Jägerknab?

A. das kann ich dir wohl sagen:
der Tag ist weißer, als der Schnee,
die Saat grüner dann der Klee,
die Nacht schwärzer als der Rab,
schöne Mädchen klüger dann der Jägerknab.

F. 166. Weidemann, lieber Weidemann, sag mir an:
wo hat der edle Hirsch seinen ersten Beitritt gethan?

A. das kann ich dir wohl sagen rein:
aus Mutterleib umb die liebe Mutter sein
thät er den ersten Beitritt fein.

F. 167. Weidemann rund
thu mir kund:
wodurch wird der edle Hirsch verwundt?

A. das kann ich dir wohl sagen:
thuts nicht der Jäger und sein Leithund,
so bleibt der edle Hirsch unverwundt.

F. 168. Weidemann lieber Weidemann sag mir fein:
was mag doch das Jägerlohn wohl seyn?

A. Das kann ich dir wohl sagen:
der Kopf, der Hals und die Haut, dünkt mich fein,
muß wohl des Jäaers Lohn seyn.

F. 169. Weidemann lieber Weidemann hübsch und fein
sage mir: wann mag der edle Hirsch am besten gesund seyn?

A. Das kann ich dir wohl sagen für:
wann die Jäger sitzen und trinken Bier und Wein, pflegt.

166) Beitritt heißt, wenn der Hirsch finaerbreit mit dem hintern Lauft neben den vordern tritt. Vgl. 196. Abtritt.

pflegt der Hirsch am allergesundsten zu seyn.

F. 170. Weidemann lieber Weidemann sag mir an:
wo hat denn der edle Hirsch seinen ersten Sprung gethan?

A. das kann ich dir wohl sagen an:
aus Mutterleibe, aus grüner Heide
hat der edele Hirsch seinen ersten Sprung gethan.

Wenn ein Weidmann den andern des Morgens aufweckt und ruft und sie folgends mit einander zu Holze ziehen wollen:

171. Auf auf, mein lieber Weidmann, mit Weidmanns Heil,
daß uns, so Gott walt, was Gutes werde zu Theil!

A. jo ho! mein lieber Weidmann, gleichfalls mit Heil
daß Gott dir und mir gebe all gute Weil.

Wenn der Weidmann die Herrschaft aufmuntert:

172. Auf auf edle Weidleut, Herren, Ritter, Reuter und Knecht,
auch alle gute Gesellen,
so mit mir heut aufs Jagen wellen!

173. auf auf edle Frauen und Jungfrauen
laßt uns heute das brave Jagen beschauen,
mit Fleiß, Verangnaen und ohn alles Grauen!

174. auf auf Kellermeister und Koch
füllet die Flaschen und richtet doch
das Frühstück gut und fein balde
dieweil wir ziehen zum Walde,
dawir wir uns können ergetzen
ehe wir das Jagen fortsetzen!

A. Weidmanns Heil, Weidmanns Heil, Weidmanns Heil!

Wenn einer fragt, wohin der Zug heute gehen soll:

175. ho ho mein lieber Weidmann
wo wollen wir heute hinan?

A. hin hin zum Stahlberg an jener Buchen

da

175) zerwirken, aufbrechen, zerlegen.

da wollen wir den edlen Hirschen suchen,
alldort bei jenen Linden
da wollen wir ihn finden
an dem Stechplan und bei den Birken
da wollen wir, so Gott well, den edlen Hirsch zerwirken.

Wenn der Jäger den Leithund faßet und ausziehen will:

176. hin hin frisch ritterlich
der helle Tag scheint über dich!
ho ho ho ho, trauter Gesell, hin hin!

Wenn einer den Weidmann fraget, wo sie mit ihrem Zuge wieder zusammen kommen wollen:

177. ho he, mein lieber Weidmann
wo kommt ho ho, weit gut, mein Zug zu deinem wieder an?

A. so ho, mein lieber Weidmann rund,
ich thu dir kund
du ziehest auf der 6. bis an a.
allwo ich deiner warte da.

Wenn die Weidleute auf der Vorsuch wieder zusammen kommen

178. ho ho mein lieber Weidmann
was ist dir auf deinem Zuge gangen an?

A. so ho mein lieber Weidmann
das will ich dir bald sagen an
ein jagdbarer Hirsch und ein hauend Schwein
was könnte uns, ho ho, weit gut, wol liebers seyn.

179. ho ho mein lieber Weidmann gut,
sage mir mit frisch und fröhlichem Muth:

was

176) ritterlich steht wie sonst: jägerlich und weidlich oder selbst mannlich. Vgl. Tragemundslied III. weidlicher knappe, und Iwein 4373. chnappen watliche. — 178) jagdbar, einer von mehr als zehn Enden. hauend das epische Beiwort des wilden Schweins.

was hastu auf deinem Zuge vernommen,
wie viel der edlen Hirsch zu Holz sind kommen?
A. jo ho mein lieber Weidmann, weit gut,
ich sage dir mit frisch und fröhlichem Muth,
sechs gute Hirsch kommen dort oben bei der Birken,
so Gott will, wollen wir sie bald zerwirken,
drei kommen an jener Ecken
sie thun zusammen hierin stecken.

180. Mein lieber Weidmann sage mir an
was hastu mit deinem Hund wechselnd vernommen,
wo die Hirsch von meinem Zug sind hinkommen?
A. jo ho, mein lieber Weidmann
es gingen meinen Hund zehn Hirsche wechselnd an,
drei sind heraus und sieben drüben,
diese sind in unserm Jagen blieben.

181. jo ho mein lieber Weidmann
wie viel hat der edle Hirsch ho ho, weit gut, heut Widergänge gethan?
A. jo ho mein lieber Weidmann, sechs oder sieben,
damit hat der edle Hirsch, ho ho, weit gut, seine Zeit vertrieben.

182. jo ho ho mein lieber Weidmann
was ist dir auf der Versuch gangen an?
A. ho ho ho mein lieber Weidmann
ein edler Hirsch von zwanzig Enden
thut sich vor meinem Hund zu Holze wenden,
er steckt über Thal dort an den Wänden.

Wenn bestätiget ist und das Zeug gestellet werden soll:

183. auf auf mit Weidmanns Heil
Jagdzeugmeister und Zeugknecht,
richtet das Zeug hinter mir her auf meinem Zuge recht
unserm Fürsten zur hohen Freude
und dem edlen Hirschen zu Leide.

Ein

180) wechseln: hin und hergehen (sagt man von allen Thieren.) — 182) Wänden, Bergwänden.

Ein Jäger zum andern, um die Jagdhunde zu erfragen:

184. ho ho mein lieber Weidmann hastu nicht vernomen,
wo meine hochlautende Jagdhunde sind hinkommen?

A. ho ho ho mein lieber Weidmann
ich höre jetzt zu dieser Stund
weder Jäger noch hochlautenden Jagdhund.

185. ho ho mein lieber Weidmann kannstu mir nicht sagen:
ob du meine hochlautende Jagdhunde hast sehn oder hören jagen?

A. jo ho ho mein lieber Weidmann,
weit aus in jenem Thal,
sie haben den rechten Anfall,
das sag ich dir frei,
es waren der Hunde drei;
der eine der war weiß, weiß, weiß,
der jagte den edeln Hirsch mit allem Fleiß;
der andre der war fahl, fahl, fahl,
der jaute den edeln Hirsch über Berg und Thal;
der dritte der war roth, roth, roth,
der jagte den edeln Hirsch bis auf den Tod.

Bei dem Abjagen pfleget gespeist zu werden, da spricht der Herr:

186. auf hurtig mit Essen und Braten
der Weidleute ihrem matten Magen zu rathen;
hin, hin Keller mit der Flaschen,
daß sie Lung und Leber waschen!

Wann dem Herrn das ausgeschlagene Gehürn des gefallenen Hirschen vorgetragen und den Leithunden davon zu genießen gegeben wird, fallen nachstehende vier Sprüche vor:

187. Söllmann, Söllmann, mein lieber Söllmann,
dies

187) Schale, der untere hufigte Theil des Laufs. Vgl. 200.

dies ist der edle Hirsch, so dir heut gangen an,
da er zog her mit seiner prächtigen Kron und gespalten-
en Schaal,
dem hastu mein Gesellmann recht gethan,
habe Dank überall, habe Dank, mein Söllmann, du
hast recht.

188. Gesellmann, Gesell, Gesellmann,
den Hirsch fliehst du heut recht brav an,
da er zog her vom Feld und über die Straßen,
drum muß er mir und dir das Jägerrecht hier laßen,
ho ho Gesellmann, lieb dich recht und dank,
ist das nicht ein guter Anfang?

189. Gesellmann, trauter Gesellmann frisch, (versch)
da kam daher der edle Hirsch,
er zog über Berg und Thal,
du hattest den rechten Anfall,
daß wir ihn dann bestätigt haben,
unsern Herrn wohl damit zu laben,
zu Vergnügen und zur Lust,
zu ergötzen seine Brust
drum trauter Gesellmann habe Dank recht, recht,
lieb dich, habe Dank und Recht.

190. Söllmann trauter Söllmann mein trauter Hund,
du bist dran schuld, daß der edle Hirsch verwundt,
du zeigst ihn an mit deiner feinen Nasen,
da er zog hin gen Holz und über Straßen;
der hat den Herrn und uns erquicket,
da wir ihn in seiner Pracht erblicket;
so können wir Weidleute frölich seyn,
dabei trinken Rhein und Neckar Wein;
des habe Dank mein trauter Söllmann, recht, recht,
habe Dank und Recht.

Dar-

188) Jägerrecht vgl. 29. — 189) Vgl. 204. bestätigen heißt: das Wild vorher ausmachen und erforschen, so daß, wenn der Herr eine Jagd anstellt, es wirklich beihanden ist.

Darauf werden die Gesundheiten getrunken. Folgen noch unterschiedliche Weidsprüche, wodurch ein Jäger den andern geprüft hat und wodurch sie sich zu belustigen pflegten:

191. jo ho, ho, mein lieber Weidmann,
wo hat der edle Hirsch seinen ersten Sprung gethan?
A. jo ho, ho, mein lieber Weidmann,
das will ich dir wohl sagen an:
aus Mutterleib ins Gras,
das dem edlen Hirsch sein erster Sprung was.
F. 192. ho, ho, ho, mein lieber Weidmann:
was hat der edle Hirsch oben und unten gethan?
A. jo, ho ho mein lieber Weidmann,
das will ich dir bald sagen an:
der edle Hirsch hat eben gewendt, unten geblendt,
daran hat ihn, ho ho, wolt gut, der Jager erkennt.
F. 193. ho, ho, ho, mein lieber Weidmann:
was hat der edle Hirsch vor Holz gethan,
wie er von Feld nach seinem Stande zog an?
A. jo, ho, ho, mein lieber Weidmann
das will ich dir sagen an:
den Widergang machte er fein
und zog darauf, ho, ho, wolt gut, zum Holze nein.
F. 194. ho ho ho, mein lieber Weidmann, sag mir frei:
welches sind, ho ho, wolt gut, des edlen Hirsches Dreien Drei?
A. jo ho ho ho mein lieber Weidmann
das will ich dir sagen an:
die Fährte drei Finger breit,
der Schritt drei Schuh weit,
und drei Finger zurücke bleib,
die thu ich dir nennen,
woran ein brauer Weidmann

ein

194) Dreie, trias. Dreiheit. Merkwürdig herrschen auch hier die Zahlen 3 und 7.

ein jagdbaren Hirsch allzeit ansprechen kann.

F. 195. ho ho ho mein lieber Weidmann sag mir an:
was vor sieben Zeichen der edle Hirsch in einer Fährte thun kann?

A. jo ho ho mein lieber Weidmann,
das will ich dir bald sagen an:
der Zwang, die Ballen, Burgstall und Fädelein,
der Schluß, der Pürzel, der Einschlag auch mit drein,
sind sieben Zeichen wohlbenennt,
woran man, ho ho, weit gut, den edlen Hirsch erkennt.

F. 196. ho ho ho mein lieber Weidmann unveracht,
sage mir an: was hast du ho ho, weit gut, vor sieben Hauptzeichen betracht?

A. jo ho ho, mein lieber Weidemann rund,
den Zwang und Ballen thu ich dir kund,
woraus der Burgstall sich klar findet,

der

195) der Zwang s. oben 9. die Ballen sind an den Läuften und die Art ihres Eindrucks gibt dem Jäger ein Zeichen ab. Burgstall heißt eine rundlichte Erhöhung, die der Hirsch in der Fährte mit seinem Fuß in die Erde tritt gleichsam, als ob da eine kleine Burg gestanden habe. Fädemlein, ein feiner, fadenähnlicher Streich, der gleichfalls in der Erde wahrgenommen werden kann. Schluß wenn er mit der Hinterschale in die Spur der Vorderschale tritt, so daß eine in die andere schließt. Purzel, ein Hüaelein in der Erde, wo Schalen und Ballen zusammenstoßen. Einschlag, wenn er das vorher abgezwängte Gras auf freiem Boden in der Fährte liegen läßt. — 196) Abtritt, das scharf abgetretene Gras, dessen Grüne oder Welke ein gerechtes Zeichen. Schrank oder Schrenken, das verschrenkte, ausgespritzte Abstehen der rechten und linken Fährte. Schritt ist beim Hirsch weiter als beim Thier und hat noch andre Merkmale. Oberrücken, sonst: Geäfter; ein Zeichen, wenn er damit das Erdreich berühret.

der Abtritt sich damit verbindet,
der Schrank und der Schritt,
die Oberrücken mit,
hierdurch bei schnellem Fliehen
als auch bei sachtem Ziehen
kann ich den edlen Hirsch erkennen
und ihn nach seiner Güte nennen,
ho ho ho weit Gut,
sprech ich mit frischem Muth.

F. 197. ho ho ho mein lieber Weidmann:
was hat der edle Hirsch auf seiner Mutter gethan?

A. jo ho ho mein lieber Weidmann, er hat alles wohl bedacht,
und des edlen Hirsches mehr gemacht.

F. 198. jo ho ho mein lieber Weidmann frisch und fein,
wann mag der edle Hirsch am niedrigsten und am höchsten seyn?

A. jo ho ho mein lieber Weidmann,
das sag ich dir an:
am niedrigsten ist er im März,
so er abgeworfen und kein Gehörne trägt,
am höchsten im Juni, so er aufgesetzt, völlig vereckt,
und eh er schlägt, so dünket mich eben,
daß das Gehörn seine Höh und Niedrigkeit thut geben.

F. 199. ho ho ho mein lieber Weidmann:
was hat der edle Hirsch heut zu felde gethan?

A. jo ho ho mein lieber Weidemann,
das will ich dir bald sagen an:
er hat geäset den Haber und das Korn,
das hat erweckt den Bauern manch großen Zorn.

F. 200. ho ho ho mein lieber Weidemann mit Lust und Freuden:
wie kannstu den edlen Hirsch von der Sau unterscheiden?
bei hartem Boden absonderlich,
thu mir das sagen, das frag ich dich?

A. jo ho ho mein lieber Weidemann
der edel Hirsch zeigt Ballen, die Sau nit,
so hat die Sau viel kürzeren Schritt:

die Fährt der Sau ist platt, vorn grad eingeschoben,
des edlen Hirsches aber gezwungen und erhoben;
ob sie an stumpfen Schalen oftmals einander gleichen,
so thut die Sau doch nicht des edlen Hirsches Zeichen.

F. 201. ho ho ho mein lieber Weidmann rund:
wie unterscheidest du den Wolf vor dem Hund?

A. ho ho ho mein lieber Weidmann:
des Wolfs Fährt ist vorn gezwungen, länglich und schmal,
des Hundes aber breiter, die Klauen auseinander überall;
so schnürt der Wolf gerade und fein,
beim Hunde aber wirds selten seyn.

F. 202. ho ho ho mein lieber Weidmann hübsch und fein:
was mag eines Herrn unnützes Hofgesind seyn?

A. ho ho ho mein lieber Weidmann,
das will ich dir sagen schon:
ein schläfriger Jager und verdrossen,
ein trabender Leithund ungenossen
und ein zeitender Wind,
das sind eines Herrn sein unnützes Hofgesind.

F. 203. ho ho ho mein lieber Weidmann:
was macht den edlen Hirsch verwundt
und den Weidmann frölich und gesund?

A. ho ho ho mein lieber Weidmann,
thäte nicht der Jäger Pürschbüchs und gute Hund,
so bliebe der edle Hirsch unverwundt;
schöne Jungfrauen und Neckarwein
machen den Weidmann frölich, gesund und fein.

F. 204. ho ho ho mein lieber Weidmann
wohinein, wohinaus?

A. hin hin hin ins Wirtshaus,
da schlägt dir kein Reiß ein Auge aus;
sitz du zu mir und ich zu dir,
ein Glas mit Wein das bring ich dir,
auf aller rechtschaffenen Weidleut Wohlergehen;
legen uns nachmals sanfte nieder,
ruhen unsre matten Glieder,

bis wir morgen früh aufstehn,
ziehen aus gen Feld und dem Holz,
bestätigen edle Hirsche stolz,
daß wir unsern Herrn ergetzen
uns in seine Gnade setzen,
so schreien wir: jeich do!
zusammen allzeit froh.

F. 205. ho ho ho lieber Weidmann mein,
sage mir: was vor drei Stücke seyn
welche ein geschickter Weidmann
haben soll und haben kann?

A. ho ho ho mein lieber Weidmann,
das will ich dir wohl sagen an:
gute Wißenschaft, Gewehr und Hund
der Weidmann braucht zu seinem Grund.
wenn er was tüchtiges will verrichten,
und sich nicht laßen gar vernichten,
drum wird das gar wohl treffen ein,
nichts nützlichers denn diese seyn
vor einen braven Weidemann
damit er denn bestehen kann.

Ueber Hartwig's von dem Hage Leiden der heil. Margareta.

Von B. J. Docen.

In von der Hagen's literärischem Grundriß S. 278. (vgl. S. 350.) wird unter den größeren erzählenden Gedichten ein Leben der heiligen Margareta angeführt, von einem Unbekannten, dessen poetische Mittelmäßigkeit und späteres Zeitalter aus den angeführten Proben unzwei-

unzweideutig hervorleuchtet. (Die größere Hälfte der Erzählung habe ich seitdem in einem mangelhaften Exemplare gelesen, (s. die Anmerk.) und mein Urtheil über den Unwerth dieser Reimerei völlig bestätigt gefunden. Manche altdeutsche Werkchen in Prosa verrathen ungleich mehr Bildung, und sind deßhalb weit besser zu lesen, als solche mißrathene Verse, die nie ohne Andeutung ihrer Unwichtigkeit erwähnt werden sollten.)

Ein anderes ungleich besseres und ausführlicheres Gedicht von Sanct Margareth enthält die bei der Anzeige der Tagzeiten Hartwig's (Museum II, 265.) erwähnte HS. von Bl. 16. 6 — 53. (ungefehr 1732 V.), ebenfalls von einem ungenannten Verfasser, nach dem Bericht des Augenzeugen Theotimus, dessen schon zu Anfange Erwähnung geschieht:

Wie div gůt sant Margret Jr leben ze got geriht het,
Das schraib ir lob ze weren an Der briester was, ain gůter man,
Genant was er Theotimus; Hie hebt sich an das bůch alsus.
Nach der zit, daz warer got Crist, vätterlichs willen bot,
Gecrůtzet an der menschait starb, Ze helle do den rawp erwarb
Den gůten selen, die er loſt, Und do er warer sůzer troſt
Auch (f) nach der frawde widerkunft Des starken kampfes signunft,
Als ie nu leben(d) des todes bant Mit der signůft überwant, ff.

(Dieser Vordersatz geht noch 6 Verse weiter fort.) Der Schluß ist folgender:

Daz wir in siner lieben loz Ze hymel werden hus(ge)nos,
Und mit der rainen sůzen Jn ainer gethait můzen
Sin hailig dri-genend Gesehen vnd loben avn end,
Daz si zv im si erbärm(de?) bot; Amen multer gůter got.

Die Behandlung der Sprache, nicht arm an po-

etischen Formen, und das Eigenthümliche des Styls sind hinlängliche Gründe, diese Legende in jenes Zeitalter zu versetzen, welches nach so vielen vorangegangenen Werken sich eine ungemeine leichte und freie poetische Darstellung zu eigen gemacht hatte; der Fähigere schaltete damit nach seiner Weise, manchmal mit Vorliebe für reizende Fehler; selbst dieses vorliegende Werkchen enthält Charakterisches gnug, um durch die genaue Auffassung desselben dem Leser von den Eigenheiten der damaligen Poesie (abwärts von 1290) eine nähere Einsicht zu verschaffen, was aber hier unser Zweck nicht seyn kann. Einiges werden wir jedoch weiter unten anzuführen haben; hier möge blos erinnert werden, daß unser altschwäbische Auctor in seinen Reimen sich oft völlig gleiche Sylben zu wählen erlaubt hat, was Andre höchst selten thuen, es müßte denn absichtliche Kunstform seyn. (Die sogen. reichen Reime.) Die Regel ist hier, daß beide Worte, sollten sie auch völlig gleich lauten, doch dem Sinne oder ihrem grammatischen Charakter nach von einander verschieden sind; völlig dasselbe Wort zu wiederholen, wäre ein unverzeihlicher Barbarismus. So steht hier der Vers: Die an Crist gelaubten, Vnd sünden sich gelaubten, wo das zweite sich einer Sache gelauben, sich von ihr lossagen, nichts anstößiges hat. Wenn hier ze tal und div tal reimen, so ist auch das richtig, indem jenes ze-tal, hernieder Adverbium, dieses, die Thäler, ein Substantiv ist; derselbe Fall bei wider (rursus) und vliuzet wider (rückwärts, retros), oder bei alle weg und weg (die Weege), woraus zugleich offenbar, daß wir ze-tal und alle-weg (immerfort) schreiben sollten; unsre geschickteren Schreiben

ber in jenen Zeiten würden gewiß öfter das Hyphen gebraucht haben, wenn ihnen die Erfindungen der griechischen Gelehrten bekannt gewesen wären. Statt aller weiteren Anführungen genüge uns die Bemerkung, daß der angeführte Fall in unserm Werkchen zwei und zwanzigmal angetroffen wird; die Unterscheidung der Reime beruhet meist darauf, daß einmal das Zeitwort einfach, sodann mit einer Vorsetzsylbe erscheint, z. B. ergie (es trug sich zu), gie (er gieng.) Hiebei wird nun aus dem obigen unsern Lesern klar seyn, warum folgender supponirte Vers fehlerhaft wäre: Da er zem Gotes hus sich gab, Und reinem leben sich ergab; nämlich, weil in jenem sich gab grade auch nur der nämliche Begriff, wie in sich ergeben, enthalten ist; ganz richtig dagegen meint unser Verf. vergebest (verzeihest) und gebest (gewährst.)

Um auf diesen zurückzukommen: so ist wohl bei Ansicht der Stellen, wo denjenigen, die die Gotteshäuser begaben, (di mir die kirchen machen, oder ir licht mir brennen), und diese Legende (din buch der marter) in Ehren halten (wer sie schreibe, lese oder „ze schriben fromе"), so großer Segen versprochen wird, kein Zweifel, daß der Dichter ein Geistlicher gewesen. Diese Voraussetzung zog mich, ehe ich noch das Werkchen zu Ende gelesen, zu einer erneuerten Ansicht jener Tagzeiten des Hartwig von dem Hage hin, die in der HS. unmittelbar unsrer anonymen Legende folgen, und die ich damals nur blos einer literärischen Anzeige werth fand, unwissend, daß ihre Wiederlesung für mich von nicht unbedeutendem Interesse seyn würde. Sie gewährte mir izt den vollständigsten (kri-

tischen) Beweis, daß der ungenannte Verfasser jenes Gedichts von St. Magareta, welches doch ohne Vergleich besser ist, wie die schon von Koch erwähnte Bearbeitung, kein andrer sey, als der uns schon bekannte Hartwig von dem Hage. Für sich unbedeutend, aber in Verbindung mit andern Gründen nicht zu übersehen, ist der Umstand, daß in den Tagzeiten eben auch die schon erwähnte Form der Reime zehnmal erscheint; an einem Orte ein wenig gewagt, da Hartwig gryfe (in der Bedeutung, die Tugend umfassen) und begryfe (den Weeg antreten) zusammenstellt. Die Sprache zeigt in beiden Werken die größte Aehnlichkeit; in einzelnen Wörtern, z. B. Marg. vaterheit (Väterlichkeit), in den Tagzeiten zum öftern; dort erbärmrich (l. erbärmderich), hier erbärmdricher got. Unter den grammatischen Formen führe ich aus Marg. Leb. an: geslagen von bli mit gansslan; aus den Tagz. da man dich schlug mit besmen vnd gansslan; beiderseits steht diese Form im Reime, sonst hätte ich sie freilich nicht erwähnen dürfen. Beiden Werkchen gemein ist die eigne Stellung der Pronomina possess., z. B. aus Marg. Leb. erlöse mich von starken iren banden; mit dem tawe der grozen dinen hailikait; durch groz ir grad; aus den Tagzeiten: von innerm minem herzen; der milten diner vaterhait (wo milten gewiß nicht als Substantiv zu nehmen ist); durch groze din erbärmde u. s. w. Sehr kühn steht einmal in den Tagzeiten: gedenk vil armer diner geschepft min, d. i. gedenke meiner, deines armen und schwachen Kindes (die geschöpfde, im Gen. fem., das Geschöpf.) Fast zweifelhaft ist die Stellung bei: in grozer diner martern pi, da deiner großen verbunden, oder

der

der Satz so genommen werden kann, wie in: den liehten diner gnaden schin, was die jetzige Sprache nur unvollkommen nachahmt: deiner Gnade lichten Schein. Völlig ähnlich ist die mittlere Einfügung des den Alten so gewöhnlichen Wörtchens beide, (was ich sonst immer nur zu Ende oder zu Anfang der darunter begriffenen Substantive u. s. w. gefunden habe); in der Legende steht: Je grözzer baid vnd vester ie Si kraft vnd herz in got gevie; in den Tagzeiten: Den selen beide vnd lib ze trost. Es verdient bemerkt zu werden, daß so wie jene Pronomina, hier auch der unbestimmte Artikel einen veränderten Platz erhält: er bewand dich ze-vliz In rain ain twehel wiz. Vollkommen gräcisirend ist folgende Construction (das.), vorausgesetzt, daß kein Schreibfehler uns täusche: Daz der nakent nie min klait (Accus.) In vrostes not wart angelait.

Noch entschiedener gräcisirend erscheint dieser Dichter uns durch seine ungemeine Neigung zu den Participien, wovon wir aus beiden Werken nur einige Beispiele anführen wollen: Marg. vnüberwunden; vnerrochen, ein vnerwendet not (beides auch in dem Nibel. Liede); ein laub ab einem bavm geriren tavb, von dem intransitiven Zeitwort, (in den Tagzeit. vnz dir das blüt gereret goz, von dem objectiven Verb.); so wie der Angel den Fisch durch siner waide mangel gevanden mit dem köder git, und anderwarts: Daz dich min swert dem bittern tod erschlagen git; Bis an ir libe überal Das blüt vergozzen ran ze-tal; Wan si durch groz ir vngebar vil nah ertotet des vergaz; Ein chraft si doch in got gevie; gevallen nider an div

knie, Bezaichent mit dem crütz (si) sich; — aus den Tagzeiten: Daz ich in tiefen ünden mich armen gar gevallen spur (gevallenen sollt' es dem Charakter der alten Sprache gemäß heißen, jenes ist wohl blos Zusammenziehung); Die laze, gesemftet aller schulden, dir väterlich gehulden (nimm sie zu Hulden an); So das ich layder missetreten Ze sünden banden bin geweten (gebunden), Davon ich, an der sel verlorn, Muss dulden dines besems zorn. Neben diesen Aehnlichkeiten erscheint nun noch die auffallendere, daß auf beiden Seiten einige Ausdrücke und beinahe ganze Verse grade auf dieselbe Weise sich finden; in der Legende heißt es zu Anfang: Nach der zit, daz warer got Crist, väterliches willen bot, Gecrüzet . . starb; in den Tagzeiten Bl. 40. Do senfter warer Got, Crist, väterliches willen bot. Dort lesen wir (außer dem oben aus dem Schluß schon angeführten): Daz ich in diner lieben loß vnd in ir zal bin hußgenos; hier: Daz bin in diner lieben loß Ze himel werden hußgenos, welche Verse noch dazu zweimal vorkommen. (Marg. durch ir hohes lones loß; — Tagz. in vlaisches loß.)

Alle diese Gleichförmigkeiten deuten nun unverkennbar nicht blos auf die nämliche Hand, sondern sogar auf eine ziemliche Gleichzeitigkeit, da der Verfasser, Hartwig von dem Hage, doch schwerlich ganz derselben Ausdrücke in beiden Gedichten sich würde bedient haben, wenn sie ihm bei der letzteren Arbeit nicht aus der kurz vorher geschriebenen noch frisch in Gedächtniß und Uebung gewesen wären. Ich hoffe also, man werde diese Untersuchung als abgethan ansehen, und nicht entgegen seyn, daß wir mit eben so viel Recht

das

das Leiden der heil. Margareta als ein Werk des Hartwig von dem Hage künftig in unser Dichterverzeichniß einfügen, als wir diesem Auctor selbst zuerst einen Platz unter den altdeutschen Poeten verschafft haben. —

Ich hoffe, bei andrer Gelegenheit einem weit vorzüglicheren Dichter (dem ich früher schon die von Gf. Schütz edirten Bücher des alten Testaments vindicirt habe) einen ähnlichen Dienst erweisen zu können, indem ich zu der bedeutenden Anzahl seiner noch vorhandenen Werke ein neues hinzusetzen zu können vermeine. Hr. HR. Reinwald in Meiningen schrieb mir einst über eine Marienlegende in der dortigen Bibliothek; aus dieser HS. stehen gegenwärtig einige Stellen in von der Hagen's literarischem Grundriß S. 260—67. mitgetheilt, auf die ich eben jene Hofnung eines künftigen Beweises, daß der Verfasser des Gedichts kein anderer, als Rudolf von Montfort sey, gebauet habe. Auch dieser Auctor liebt, wie Hartwig, die Participien, aber nicht sowohl die der vergangenen, als die der gegenwärtigen Zeit, z. B. S. 264. wie sie die gerehten strassen Drungen mit arbeitender pflege. Vorläufig bitte ich, die Schlußverse jener Legende ins Auge zu fassen, ob diese nicht etwa akrostichisch den Namen Ruodolf nennen; ich habe in dem Aufsatz über Hartwig von dem Hage diese Art, sich kund zu geben, schon an drei verschiedenen Werken jenes Dichters nachgewiesen, wozu ich gegenwärtig ein viertes hinzufügen kann; nämlich vor den letzten acht Versen des Barlaam und Josaphat erscheint in den vorangehenden Zeilen ebenfalls der Name RVODOLF; dieser Schluß steht in dem angeführten Grund-

riß

riß S. 283., nur muß statt Eren diner verte strich, Leren u. s. w. gelesen werden, wie es richtig in dem Südermann'schen Exemplar S. 293. 27. Decemb. 1811. vorkömmt.

Anmerk. Jene Hdſ. iſt in 8. Pap., und die Legende steht Bl. 63. 6 — 70.; von den hienächst weggerissenen sechs Blättern sind noch die Spuren da. Der Anfang weicht von den beiden Texten, die der Liter. Grundriß anführt, merklich ab; zum Ueberfluß will ich ihn hersetzen.

Es schullen allen frawen
Do marter gern lesen horen vnd schawen
Margarethe der reinen mand,
Davon vns diz büchlein sant;
Wenn do ir marter mit trewen eren,
Do wil so dez geweren,
Daz so in wil pewaesten in dem fluch, den got tet
Eue, da so daz gebot zuprochen hett;
Der selb fluch zwaerley waz:
Got sprach, Eua ich sag dir daz,
Du selt vnter deinem man wesen,
Vnd deiner kind mit smertzen genesen.
Von dem selben gepot
Noch manig frawen ligen tot, u. s. w.

In der nämlichen Handschrift finden sich noch drei andre Legenden, eben so arm an poetischer Figur, wie die obige; auch sind sie Zweifels ohne sämmtlich Producte eines und desselben Verfassers. Die erste, Bl. 42. enthält des Leben der heil. Katharina; (der Kaiserin Verwendung für die Martyrin und Strafe ähnlicht der Stelle im heil. Georg); Anfang:

By dem mere ligt ein lant,
Daz ist Alexandria genannt —

Die

Die zweite, von sanct Dorothea Bl. 51. fängt an:

Hi vor, do dy heydenschaft
Hett gewalt vnd craft —

Zuletzt die dritte, Bl. 58. von der heil. Barbara:

Seyt wir geschriben vinden,
Daz wir on got nicht gutz verpringen —

Die HS. ist aus der Mitte des 15 Jahrh., und nicht viel älter dürften die angeführten Legenden seyn.

Die Reime sind mitunter sehr nachläßig behandelt, was aber noch lange nicht ein höheres Alter beglaubigt. Folgender Aushub sprachlicher Bemerkungen ist außerdem das wichtigste, was ich über diese vier Gedichte mittheilen kann. 1) seüftziclich, mit seufzen, 42. B., wenn es nicht sensticlich heißen soll, wie 44. — des tewfels zühent, wie es scheint, Lockungen. — Auf Jemand smachkyt reden, herabsetzliches gegen Jemand vorbringen. — gotz gerich, Gottes Rache, ein altes Wort. — sein eygen trawt, Gemahlin. — Zuchtiger, bei Hartwig witzner, Scherge, Henker. — 2) Der Teufel hatte die Einwohner über hant genumen in sein spot, wann sy petten in an fur got. — Des Mädchens hubscheit, Schönheit, (sonst Artigkeit.) — mit zawbernüß, Zauberkünsten, hat zwar Oberlin, aber seltnere Wörter können mehrfacher Auctorität nicht wohl entbehren, da man sie sonst oft als schlechte Gebilde eines Einzelnen verwerfen würde. — crewtzweis fiel sie auf die Erde, sonst in crützes stal. — dochtig, tauglich. — ein erkenner der herzen. — crapen, Hacken. — du verkererin (auch 1.), Gegnerin der heidnischen Religion, oder, die Andere zum Christen-Glauben verführt? — wie lang wilt du vns auf-

ziehen;

ziehen; es ist gut, das Alter unsrer Wortformen und Redensarten kennen zu lernen; ich bin aber ungewiß, ob jenes nicht heißen möchte: wie lange willst du uns warten laßen. — in des gespuntzen (Bräutigams) garten dein, eine eigne Construction, da in deines gesp. garten damit gesagt ist. — welch fraw mit swerem leibe gee, schwanger ist (sey.) — ein kindlein, daz in do beseyt nam. — 3) ein cristnein, eine Christin. — hutlewt, Wächter. (In welchen Gegenden mag wohl dieses w am meisten üblich gewesen seyn? Ich vermuthe in Baiern und Oesterreich.) — daß all ir adern spienen, sich dehnten. — Keine Marter, die sy (st. ihr) anlegten dy poßen wicht, nach Art der griechischen mit einer Präposition verbundenen Zeitwörter. — Jemandes Wunden erheylen, st. heilen. — Auf ruft sie zu Got, am häufigsten kömmt diese Stellung, wenn ich nicht irre, in den deutschen Heldensagen vor. — verstocktes hertz. — pitterlich sein zorn nach ir vacht. — 4) an sie warf er dy begir sin. — auch bin ich alz daz vögelein, do ez liget in dem netzelein; mein leyd ist alz dez fisches leyt, der mit der rewsen ist bellent. — mein plut ist geedelt wol. — welchen Got meinest du? welchen Gott erkennst du an. — kewschikeit, Keuschheit; steht gegen die alte kurze Form (die küsche, sogar der küsch) sehr ab. — do ist nicht an, das ist ohne Wahrheit. — an einer sache stet, beharrlich, wesen. — kürtzlich, ohne Verzögern nur balde. — ein gut bilde vortragen, mit gutem Beispiel vorangehen; durch Sammlungen dieser Art werden wir nach und nach die Grundlage zu einem vollständigen altdeutschen Sprachschatz entstehen sehen. — Do sach

sie

sie hin, do sach sie her . . . Do sach sie sich aber vmme Die weyte vnd auch dy krumme. — da von der tewfel reys, barst, entzway. Die letzten Verse unsers Exemplars sind: Horet, wy dy tawb sprach, Do sie dy reine ansach, ff. Sonst ließen sich in der That nicht einmal fünf Verse finden, die zu irgend einem Zweck hergesetzt werden könnten; dagegen enthält Hartwig's Legende eine Stelle, die wegen ihrer Beziehung auf den Zauberer Virgilius, und auf jene dunkeln Verse im Wartburger Kriege, die so trefflich durch den Herzog Reinfrit aufgeklärt werden, völlig zu einer Mittheilung geeignet sind. Auf Margareta's Fragen an Belial, den sie in dem Kerker besiegt, antwortet dieser unter andern: (wohl nicht mit dem lateinischen Original übereinstimmend?)

Swas du nv hören wilt von mir, (Bl. 28.)
Daz soltert dv wol selb lesen, Ob du mir senfter wöltert wesen,
Dv vindest wil dv süchen An alt geschribenn büchen
Des zabrers maistern Ambre In haidenschaft vnd Manbre
Von vnserm chünn vnd vnserm beben, Daz wir in hohen lüften sweben
Da mit den v(w)inden allweg Vf erd sint selten vnser weg
Hie bi si dir auch daz geseit, Daz Salomon mit wishait,
Der welt künig vnd auch prophet, Vs vns mängen verspert bet
In ain wites glasnas, Mit geschrift er versigelt daz
Da lagen wir do mängen tag Mit laid bis er tod gelag
Als drat vnd wir dar inn Sins todes wrden inn
Daz fior bliesen wir da von Vnd komen die von Babilon
Die wanden vinden gold in dem Vnd gewinnen Jehrusalem
Da brachen si daz selb glas Zehant, do das geschehen was
Mit frawden vnd mit schall Von dann wir vns all
In all die wälte tailten, Der sel wir mäng mailten, u. s. w. —

Von

Von der minne eins albern.

(Aus der Gotha. Handschrift.) Vgl. Hausmärchen II, 42. und Anmerk. XXXV.

Es was ein alber man,
von dem ich nicht gesagen kan
recht an dem mere,
wo oder von wan er were,
5. der nam vor vasnacht ein wip,
die was im liep als der lib,
daz er nicht en-gonde
noch geliden konde,
daz ir ieman tete,
10. davon sie swere hete.
des nachtes, als sie lagen,
kurzwile sie pflagen,
als junge lute tůnt.
do sie die natur beständt
15. und (sie) bereit waren zů dem spil:
nein, zwar, es ist zů vil,
bedacht er in sinem můte,
ich wil es lazen, es ist güte;
alsus liez er es dick bestan.
20. ob er es hette getan,
es were ohne zorn beliben!
do er dis hette getrieben
lange unde lange,

do

10) Niemand sollte ihr etwas zu Leid thun. — 14) cum eos natura compelleret — 16) zwar, in Wahrheit. —

21)

do wart dem wibe vil ange,
25. wie daz sie erdechte
und in innan brechte
und mit wie getanen sinnnen,
daz er des spiles beginne.
do hat sie uf gedacht
30. bride tag unde nacht,
darumb vant sie einen list.
sie sprach: „lieber man, mir ist
in minem libe we,
ich en-mak recht nimmer me,
35. ich furchte, daz ich sterben müzze.
kondest du kein büzze?"
er sprach: „we mir we!
es en-wart nie manne wip me
so liep, als du mir bist:
40. kondest du selber keinen list,
daven du mochtest genesen
und dir mochte gůt wesen?"
sie sprach: „entruwen! ich en-weiz,
ich bin kalt und bin heiz,
45. ich en-weiz, was mir gůt sie,
wan ein hol baum ster hie bie,
dar solt du gen uf der star,
wan mich grez not betwungen hat;
was dir widervar, das merke:
50. daz dich Got müzze sterke
an dinem gůten sinne!
da sint heiligen inne,
die horent aller lute bete."
dasselbe der man tete,

24) ange, angst. — 26) darauf brächte, ihn daran erinnerte; innan die alte Form, wie mannan, dannan. — 34) en-mak, bin schwach, komme nicht mehr zu Kräften. Vgl. Gold. Schmiede 1088.

55. (denn) er was albere
und geslaubet vil wol (der) mere
und hub sich uf vil balde;
hin lief er zů dem walde.
die frawe lief vor in das holz
60. alse schnell, als ein holz,
in den holen baum (sie) froch.
nu hort, wie sie (den) man betroch;
do der albere man
dem baume nahe quam,
65. er viel nider uf sine krie
und sprach: „was heiligen sint hie,
die mane ich vil sere
durch ihr selbes ere,
daz sie mir rot wollen geben
70. umb mines liebes wibes leben,
wie ich ir gehelfen sulle."
do sprach das wip uz der hulle:
„minne vasse din wip,
so gewinnet sie gesunden lip!"
75. der man der was albere
und geglaubet vil wol der mere,
und hub sich uf vil balde
wider uz dem walde;
die frawe lief bald umbe
80. die richte und auch die krumbe,
daz sie heim was kumen vor.
do der man gie in zů dem tor,
sie sprach: „biß du kumen?
was hast du vernumen?" —
85. „ein ding, das ich dir ungern sage;
ich lag lange an miner klage,
ich furchte, daz ich dich beswere." —

sie

59) vor, voraus — 64) Hs. durch dem baume. —
72) hulle, Höhlung. — 81) Hs. hat do sie. —

sie sprach: „was dann were,
daz solt du mir nicht verheln;
90. solt ich langer also queln
immer mer von diser not,
so were weger mir der tot" —
„do sprach ein stimme wider mich,
ich solte vaste minnen dich,
95. do wand ich dir we tün mit."
sie sprach: „hort anders darzů it
daron ich muge genesen,
und mir muge gůt wesen,
dar dir Got lonen můze:
100. halte vaste die bůze,
ich genese wol dabie
es (sie) dann, daz ich feige sie.
also hielt er die bůze
stete mit gůter můze,
105. daven wart sin wip gesunt;
alda wart im selber kunt
das spil von der minnen,
do begunde sie gewinnen
109. fraude immer mere.

88) was es auch sey, das solle er rc. — 90) queln, Qual leiden. — 99) ſ daz. — 100) bůze, Mittel zur Besserung. Vgl. 36. — 102) Es sey denn, daß ich todkrank oder zum Tod bestimmt wäre, so daß kein Mittel mehr helfen könnte. — 109) Der Schluß-Reim fehlt, wahrscheinlich das gewöhnliche: Got sei lob und ere.

Von des babst gebot zu den meiden und wiben.

(Aus der Gotha. Handschrift.)

Ir meide und ir jungen wip,
die do haben schonen lip,
min herre, der babest, tůt euch kunt:
die wile, daz ir sit gesunt,
5. vfleget der minne, das ist min rat,
und haltet des babest gebot.
darumb bedenket euch enzit
die wile, daz ir junk sit
und in ewer besten fluge:
10. man sol den aphel, man er tuge
von dem baume brechen.
ich wil fur war sprechen:
wer kein meit oder wip
die so unteure het irn lip,
15. daz si wolte keinen man,
die tete der babst in sinen ban,
es were denn, daz sie der minne
schier wolte beginnen.
und gnuge ir dann an einem nicht,

20.

Zu vergleichen mit dem Ganzen: märe von der minne im dritten Bande der Müller. Sammlung. — 4) gesunt, stark, rüstig. — 9) flug, Kraft und Stärke zu fliegen, wie man von kleinen erstarkenden Vögeln sagt, daß sie flück (flüag) werden. — 13) kein heißt hier, wie häufig dehein, soviel als ein; 15) steht aber kein verneinend.

20. so tů sie als dicke me geschicht,
und neme, wie vil sie ir welle
und swige dabie stille.
tůt nach des babest rate
beide frů unde spate,
25. lat die gesellen minnen,
damit mugt ir das himelrich gewinnen.
swer nun gedechte den gedank,
der je gelas oder gesank,
daz minnen were sunde,
30) ob er die schrift kunde
gelesen und getuten
offenbar vor den luten,
die minne midet manik man,
kond er die schrift, als ich sie kan,
35) er miede sie ungerne.
ich han vil manik quaterne
beide hin und her gewant,
daz ich nie geschriben vant,
daz man die minne solte fliehen.
40. ungelucke můz im geschehen,
der nicht mak getruten
und minne verbutet andern luten.
ir werden jungfrawen und ir wip,
ich rat euch uf minen lip:
45. minnet, die wile ir minnen muget,
und zu der minnen spil tuget;
wan euch die liechten augen schal
und die roten mundel (sint) val
und euch rimpfet der buch aller sus,
50. so ist die wirdekeit alle us,

sie

21) ir, ihrer. — 27) wer etwa darauf verfiele. — 26) quaterne, Lage von vier Bogen, Heft. — 41) trutten ist soviel als minnen. — 47) schal, scheel, trüb. — 49) der Leib runzelt.

so wil uch nieman minnen,
so muſt ir wollen ſrinnen.
minnen iſt kein ſunde,
des gib ich euch ein urkunde:
55. man ſchribet, daz kunig Davit
hette wol zwei und ſibenzik wip
und was doch ein heilig man;
das leſen wir von kunig Salomon,
der het wol achtzig kuniginne,
60. on ander ingeſinde.
mit minnen nieman geſunden kan
es ſie wip oder man;
es tünt nit dann alte phaffen,
die nicht wizzen, was ſie klaffen,
65. die da ſint veraltet
und an der minne erkaltet
wer die welt nicht mit minnen beſtan,
ſie wer vor tuſent jaren vergan.
aplaz ewerr funden,
70. den wil ich euch kunden;
manik menſche gnade gert
und wirt aplaz gewert,
und vert her und dar
zů Rome und anderſwar,
75. daz er ledig werde ſiner ſunde.
mit warheit ich euch kunde:
wer das buch andechtiklich hort leſen,
der mag an der ſele wol geneſen,
tůt er nach dem gebot;
80. das ſag ich euch on allen ſpot:
dem hat unſer geiſtlicher vater furwar
aplaz geben zwelftuſent jar,
darzů die kardinal gemein
vergeben ſunde grez unde klein

85.

51) die Herrlichkeit. — 61) geſunden, ſündigen. —
63) die reden dawider.

85. und auch die missetat.
nun gib ich einem jeglichen den rat,
daz er diz buch les und hore,
so kumen die sele zů der engel kore.
furwar da ist der frauden aller meist,
90. dar helf uns der geile geist!
amen.

Altdeutsche Beispiele.

Nachfolgende fünf und zwanzig Beispiele, mit welchem Worte unsere Vorfahren besser und deutscher dasjenige bezeichneten, was wir heute Fabeln nennen, gehören zu denselben, deren schon Docen Bd. 2. S. 1 — 7. einige aus der würzburger Hs. mitgetheilt hat. Ich habe sie aus einer wiener, bisher völlig unbekannten abgeschrieben, die vermuthlich noch besser ist und außer manchen andern Dingen überhaupt 64. solcher Beispiele enthält. Mehrere gleicher Art stehen auch in der zu Colocza gefundenen Gedichtsammlung. Wenn man aus diesen dreien handschriftlichen Quellen alle zusammenstellen wollte; so würde man das sogenannte strikerische Fabelbuch ziemlich beieinander haben, welches nicht weniger Stücke, als auch des Bonertus Edelstein begreift. Beide Bücher handeln häufig dieselben Geschichten ab, stehen aber durchaus in keiner äußerlichen Berührung und ihre Dichter haben

89) fürwar in der langen Zeile fiele wohl beßer weg. —
90) der geile, gewaltige, mächtige, starke.

ben nichts einer vom andern gewußt. Wenn, wie von dem neuesten gelehrten Herausgeber gezeigt worden ist, Bonerius in der Schweiz und noch im dreizehnten Jahrhundert gelebt hat; so scheint unser Verfasser noch um einige Zehende früher in Oestreich gewohnt zu haben. Auf letzteres deuten (indem ich die nähere Ausführung bis zur umständlichen Beschreibung der ganzen wiener Handschrift spare) schon manche Eigenheiten der östreichischen Mundart hin, man vergleiche die Wörter hamelstat XIV, 71., chrensure XXIII, 11. u. a. m. Die Sprache in diesen Gedichten enthält manche wichtige und seltene Wörter; sie ist im ganzen gewandter und künstlicher, als bei dem schlichten, einfachen Bonerius, und verräth dies namentlich dadurch, daß man in ihr den metrischen aus der alten Alliteration in die Reimpoesie übergegangenen Grundsatz, vermöge dessen der Sinn nach dem ersten von zwein zu einander hörigen Reimen einzuhalten pflegt *), ganz deutlich vorwalten sieht. In dem Edelstein ist das wieder umgekehrt, er geht mehr in geschlossenen, abgerundeten Sprüchen aus. Auch die Nutzanwendungen sind bei Striker freier und darum oft nicht so sicher und treffend, als bei jenem; man merkt auch den Minnesänger durch; VI, X, XV, XX, XXI, XXIII und XXV. werden auf verschiedene Fälle der Bewerbung um Frauen bezogen; ja XXIII. scheint eine wirkliche Liebesgeschichte zu verstecken, welche man in der Gegend des Dichters wohl errathen haben wird. Uebrigens sind aber auch die Fabeln selbst ihrem Inhalt nach oft ganz anders,

*) Ich habe diesen für die Geschichte unserer Poesie folgereichen Punct Band I. S. 192 — 194. näher erklärt.

ders, wie bei Bonerius gewendet, vgl. z. B. die von der Burg und Feldmaus und ich habe vorsätzlich solche auszuwählen gestrebt, die zu einer angenehmen Vergleichung beider Quellen dienen.

I. (nº 170.) Wolf und Lämmlein

(Vgl. Bonerius V.)

Ez ensol dehein frum man
  mit dem bosen niht ze tun han,
wan er scheidet von im selten,
  er muze sin engelten
5. an libe an gute oder an ere,
  daz ist min rat unt min lere:
hie hebt sich aller bispelle anvanc.
  ein wolf uz einem bache tranc,
do tranc niderthalben sin
10. ein wenigez læmbelin,
do sprach der wolf: „lazzer!
  wes trubest du mir daz wazzer
hiute allen disen tach?"
  daz lamp gezogenlichen sprach:
15. „herre die unzuht ich gar verbir,
  wan ez fliuzet von dir her ze mir."
der wolf sprach durch sin valscheit:
  „du schult mich ouch vert, daz ist mir leit,

mers

1, 10) wenig, klein, arm, gering. — 11) lazzer! elender, Knecht. Die Lazzen hießen die Eigenen, unterthänigen, vielleicht mit dem Nebensinn von faul und feig (laz, lassus, isl. latr) daher etwa von litus noch unterschieden. — 18) schult, scholtest, von schalten, injuria assi-

mere denne vor einen iare."
20. do sprach daz lamp: „ze ware
dennoch was ich vngeborn"
der wolf sprach, wan im was zorn:
„do schalt mich aber der vater din,
daz mvz mir immer leit sin,
25. du vil vnreiner schraz:"
ze hant er daz lamp vraz,
ez het im anders niht getan. =
dabi sult ir iwch enstan,
daz ein iglich frum man,
30. swa er mac oder chan,
sol fliehen den bosen alle zit,
wan er vil bosen ende git.

II. (177.) Hund auf der Brücke

(Vgl. Benerius IX. und Meister Kelyn CIIII.)

Swa man sagt götiv mære,
daz ringet ofte swære;
der selben wart mir einez chvnt:
zeiner zit lief ein hvnt,
5. do leitte in der wec
daz er chom vf einen stec,

ein

afficere. vert, neulich, ehmals; ist gleich zu dem folgenden: mere denne ꝛc. zu nehmen. — 20. 21) traun, dazumal war ich. — 25) schraz, gewöhnlicher: schrat, isl. skratti, Wicht, Teufel, ungeheurer Geist. — 28) dabei sollt ihr merken, lernen. — 32) ende steht hier männlich, wie noch im nordischen.

II. 2) erleichtert die Sorgen.

ein schône wazzer durdorch ran;
nv höret, waz er da gewan.
der hunt was wol beraten,
10. einen grozzen brahten
trůg er in dem munde,
nv duhte in, daz an dem grunde
ein michel grôzerre wære,
do gedahte der gitisære:
15. „zeinem gelucke ich des gihe,
daz fleisch, daz ich dort niden sihe,
daz můz mir werden beschert,
min dinc sælichlichen vert,
ich bin chomen vf heiles pfat,
20. davon sol ich werden sat,
mit dem minen ich hürten wil,
nv gwinne ich immer mere vil."
doch was im daz vngemach,
daz er in dem wazzer sach
25. einen hunt glich im getan,
nv grein er in vaste an,
mit grinen er im daz vergalt,
wan er was rehte alſ er geſtalt.
vor zorne er vil lute erbal,
30. do nam daz fleisch einen val
vz dem munde an den grunt,
do spranch der nærrische hunt

abe

7) schôn, klar, hell. — 14) gitisâre, der Geizhals, Gierige. — gihe ich halte es mir für ein Glück. eines dinges jehen: etwas gestehen. — 21) hürten, was heißt dies hier? Die gewöhnliche Bedeutung von stoßen hilft nicht aus, vermuthlich ist der Sinn: ich will mit dem, was ich schon habe, so thun, (fechten, einen Anlauf nehmen, buhurdiren?) daß ich noch mehr dazu erlange. — 30) einen Fall nehmen steht bei den Alten gern für: fallen.

abe dem stege in den bach,
da im zeswimmen geschach,
wan er was tief vnt breit,
davon gwan er die arbeit,
daz er vil sere wart naz;
in hete gefrvmt michel baz,
het er ane zannen
sin fleisch getragen dannen,
vnt gaz mit gemache;
nv verlos erz in dem bache,
von sinem tvmben wane
wart er ir beder ane,
daz er deweder̄z niht gewan,
also schiet er von dan
trvric in sinem mvte. —
swer nach fromdem gvte
wendet sine sinne,
wie er ez so gewinne,
daz erz tribet vnz an die zit,
daz er daz sine darvmbe git,
vnt im deweder̄z niht enwirt,
daz ist ein schade der lange swirt.
swer im den sit hat erchorn,

der

len. Wir sagen eher: einen Fall thun. — 34) Da mußte er schwimmen. — 39) zannen, Zähnbleken, bellen, gannire. — 41) gaz, gegeßen, vgl. V. 40. und Parcifal 19088. (Tristan 17726 ist gaz das Perfectum) eine zu merkende Participialform, die sich aber in heutigen Mundarten nachspüren läßt: „ich hab gegaß, oder: gaß" hört man hier zu Land genug. Im östreich. ist Gast soviel als: Gefräß, Speise. In den mons. Glossen: ungazzer, incoenatus, ein ungegeßener, der noch nüchtern ist. Eben so stehet fraz zuweilen für: gefreßen Vgl. Weidspruch 74 gegraß. — 45) deweder̄z keins von beiden. — 55) der sit, die Sitte. s. 105.

der hat ewichlich verlorn;
er ist hie der werlde spot
vnt wirt gescheiden von got,
dem geschiht wirs, denne dem hvnde,
der da an dem grvnde
niwan einen schate chos,
da er sinen gewin mit verlos;
also der hvnt ligt tot,
sone hat er mer dehein not;
daz ist dem menschen niht gigeben,
sin sele div mvz immer leben,
ob ir der lip daz beschert,
daz div sele hinze helle vert,
so erarnet si harte daz gvt,
daz man hie zesamne tvt
mit gesvche vnt mit gitecheit,
daz wirt zeivngist in beden leit,
da man sele vnde lip
wider zv einander git;
ze dem vrteile daz geschiht,
da man die svnde blecken siht,
swer den hvffen siht an,
ez si wip oder man,
so dvnchet in sin gar ze vil.
mit triwen ich iv raten wil,
zetragt in mit dem libe,
daz er da iht belibe;
mit bihte vnt mit bvzzen
lat iv riwe svzzen,
chvsche vnt minne
setzet in iwer sinne;

tribet

71) gesuch, Streben, Mühe. — 76) da alle Sünden offenbar werden, heraus kommen. — 77) Haufe, Menge der Sünden. s. 88—91. zetragt s. 89. zertragt, tragt aus-

tribet ir daz stæte vnz an daz zil,
des hůffen ist deheinen wis so vil,
ern werde gar zetragen
vnt der sonden mal abegetwagen;
joch nement die engel zů ir schar,
da iv der tivel niht geschaden tar,
da habt ir frovde vnt spil
vnt immer chorzwile vil,
div mert sich ewechliche
in dem himelriche.
swen reiner habe genůget
got im sælde sůget,
vnt dem armen frovtsinen můt
vnt mit rehte gewinnet gůt,
vnt daz dvrch gotes holde zert,
der hat der helle sich erwert,
vnt niwan rehter dinge gert
der ist hie den livten wert,
belibet der stæte an dem site,
da verdienet er gotes holde mite.

auseinander. mit dem libe: solange ihr lebt. — 88) deheinen wis, nullo modo, wofür im Parcifal oft: niht deheinen gwis (17763. 18720 19709. 20279. 21754.) Vgl. manigen wis 22413, und Klage 2637. ed. hagen. 2756. die Redensart: einen wis tun, wobei Arndts Gloßar fälschlich auf das otfriedische wis duon (certiorem facere) hindeutet, welches letztere das Beiwort ist (einen weis machen, überzeugen oder überreden). Unser Masc der wis, der gewis darf mit dem übrigens gleichbedeutigen Fem. die wise (Weise, Art) nicht verwechselt werden, und bedeutet in der angeführten Stelle der Klage schwerlich soviel als: Rath, sondern eher: Gang, Schritt. — 90) mal, Flecken.

III. (189.) Löwe und Maus

(Vgl. Bonerius XXI.)

Ich wil iv sagen ein mære:
ez heten wildenære
gerihtet dem wilde striche,
als si nvch tvnt vil diche;
5. do was ein lewe in einen chomen
vnt hete in vaste an sich genomen,
vmbe den hals lage im daz bant;
do der lewe des enphant,
do gaht er harte sere,
10. der strich mvt in noh mere
danne er davor het getan,
wan er was veste daran.
do er sach, daz im sin chraff
niht moht zebrechen den haft,
15. vnt iz ime an den lip gie,
einen zwivel er gevie;
do schrei er sine stimme
mit bitterlichem grimme,
daz hort ein mös; div da bi was,
20. div half im, daz er genas;
nah grozem sinem heile
lif si zv dem seile,
daz was wunderliche genvch,
daz si den strich abe genvch,

25.

III. 3) einem richten heißt soviel wie: einem stellen, legen, Fallen stellen, Schlingen legen, lauter Ausdrücke der Jäger (Wildener). Vgl. X. 18. 19. — 9) gaste zog stark daran, wollte sich losreißen. — 10. mut, mühte, schmerzte. — 16) zwivel, Verzweiflung. — 21) nach heißt hier: zu. zu seinem Glück. — 24) abnagte.

25. unt den lewen ledich lie,
daz er mit freuden danne gie;
des half im ein vil chleiner troſt,
daz er des leides marz erloſt
von der grozen arbeit
30. die ich iv han geſeit. =
alſo mir div ſchrift beſchiet
unt mir daz biſpel riet,
alſo wil ich iv beſcheiden:
habt uriontſchaft von in beiden
35. den armen unt den richen,
iz vromt iach ſicherlichen.
iv chvmt der arme ane bet,
als div movs dem lewen tet;
man vil diche ein arme man
40 dem richen wol gedienen chan,
was darumbe hat er des gutes niht,
ſo chvmt vil lihte div geſchiht,
daz er im ze ſtæten chvmt,
da er im vil wol gefrvmt;
45. des nemt bilde bi der movs.
chleinen vivr brennet ein hovs,
ſo erleſeet ein troph einen chol,
davon ein hovs verbrinnen wol.
nv volget ir der lere min,
50. lat iv nieman ze arme ſin,
ſi er iv holt, ir ſit im ſam,
des rates ich mich niht enſcham.

37) ane bet, ungebeten. — 41) was liegt daran, daß er arm iſt. — 48) wol, wollte.

IV. (263.) Frosch und Maus

(Vergl. Bonerius VI.)

Ein frosch bat ein movs,
do si lief vz einem hůs,
daz er ir hulf vber einen bach;
der frosch in vntriwen sprach:
„nv binde vns beide an einen vadem
so bin ich wol mit dir beladen,
ich füre dich swar dich dvnchet gůt"
do si chomen an des wazers flůt,
der vrosch begvnde sinchen,
div movs begvnde ertrinchen,
von dem wazer wart si geblan,
man sah si wider vf gan;
ein wie begreife si zehant,
der vrosch, der si zv im hant,
der můzer allez volgen nit;
der wie tet nach sinem site
er as beide, rovch vnt slehte. =
von div ist noch billich vnt rehte,
swer den schaden eine
bindet zv dem beine,
dan er in alters-eine

dvlte

IV. 11) geblan, von blegen, blähen, emportreiben, heraufblasen — 13) Wie, Weihe. — 15) muzer, mußte ihr. — 17) rauh und glatt, d. h. sowohl die Maus als den Frosch, mit Stumpf und Stiel. — 18) von diu, aus dieser Ursache VII, 14. — 20) Vgl. das Sprichwort: etwas ans Bein streichen müßen. — 21) alterseine, ganz allein, von Alter: Welt; auf ähnliche Art, wie das nordische aldreigi, niemals, nie in der Welt,

dvlte vnt sweine;
sus erginc ez dem frosch do
vnt erget noch manigem manne so,
25. der in dem chloben muz bestan,
so er den andern wænet bringen dan.

V. (n° 171.) Das Mär vom Tursen.

Hie bevor do chomen zwelf man
in einen vinstern tan,

si

ne on aldre, zusammengesetzt. — 22) sweine, schwinden, sich verzehren lasse, d. h. solange, bis er wieder vergeht, trage. — 25) chlobe, Klammer, Falle.

V. Diese Fabel ist wohl ursprünglich deutsch und aus keiner lateinischen oder griechischen Quelle; es fehlt ihr wenig zum vollkommenen Märchen, wofür der Zug der gutmüthigen, mildgesinnten Riesenfrau besonders stimmt, welche die Fremdlinge vor dem Menschenfresser retten möchte. Die Fabel von Polyphem in der Odyssen ist ein völliges Kindermärchen. Auf unsere spielt Conrad von Würzburg an (II. 205)

† zwelf schacher zeines türsten hus in einem walde kamen,
der fras er einlif sunder wer, die schiere ein ende namen;
sit begund er ramen,
dasse alle wurdent gar verzert;
† do werte sich der zwelfte vnd wolte alsam ein helt gebaren,
do sprach der türste: „du enmaht nu keiner wer gevaren,
do din zwelfe waren,
do soltest du dich han gewert.

†† dir

si werden irre darinne,
daz chom in ze vngwinne,
5. si gahten fór sich vber maht,
vnt werden verre in der naht
eines vivres gwar,
balde hóben si sich dar,
da funden si ein hus stan,
10. darinne ein wip wolgetan.
do si in daz hus quamen,
einen torsen si vernamen
verre in dem walde,
der lief dar vil balde
15. mit eislichem schalle,
daz si verzagten alle.
„owe mir", sprach daz wip,
min man nimt iu den lip,
stiget dort hin vf daz gaden,
20. ich gan iu vbel iwers schaden,
ich wert iuch gerne, wesse ich wie."

vf

†† dir gelichet ein geschlechte, das ein herre stóren wil,
das enlasse sich nicht vil
besunder underzúken,
es wer sich mit einander sin, swenne ers beginne druken;
wil es sich einzelingen under siue fuesse smuken,
so wirt es in stuken
zeiungest gar von im verhert.

Turs, Turst ist noch ganz das nordische Thurs, Thuß, Riese, wilder Jäger und Menschenfresser, wie er noch heutigestags von dem Schweizervolk Dürst genannt wird (Stalder I. 329.). Man kann an solchen Wörtern sehen, wo und an welchen Orten die ältesten Fabeln zulängst haften.

1) statt der Männer nennt Conrad Schächer, d. h. Räuber oder Diebe. — 3) verirrten sich.

vf die höhe si si lie.
do der tvrse in daz hvs lief,
daz wip er vaste anrief:
wa die menschen wæren?
sine wolde si niht vermæren,
si sprach: „hie enist nieman" —
er sprach: „vnt ist hie ieman
des wirde ich schiere gewar."
er sühte hin vnt dar,
do sach er si dort oben stan:
„ich müz iwer einen han
sprach er, da ist niht wider,
den werfet mir balde hernider,
oder ez ist iwer aller tot."
do tatens, als er in gebot,
den swachesten vnder in
den wrfen si dem tvrsen hin,
den het der vngetriwe fraz
in vil chorzer frist gaz,
zornechlichen sprach er:
„gebt mir aber einen her!"
den wrfen si im aber dar,
den selben az er ovch gar,
daz im sin niht vber wart:
„ir müzzet alle an die vart",
sprach der vngehivre,
er briet si bi dem vivre
vnt hiez im aber einen geben;
also nam er in daz leben
vnt leibet ir deheinen,

vnz

26) vermären, angeben, verrathen. — 33) dawider hilft nichts. — 39) ungetren heißt hier: ungläubig, heidnisch. Fraß, Freßer, gluto. — 45) nichts übrig blieb. — 51) leibet, läßt übrig. Dieses leiben, nord. leifa ist auch deutlich das griechische Wort. Vgl. 78. — 61)

vnz ez bechom an einen,
den hiez er ovch herabegan.
„daz wirt nimmer getan"
sprach er dort oben, iesa:
„so hol ich dich aber da!" —
sprach der tvrse „ich wil dich verzern." —
„des wil ich mich entriwen wern"
sprach der man vil brate —
„sich daz ist nv zespate,
sprach der gitisære,
do dv selbe zwelfter wære,
do soldestv dich han gewert,
so mohtestv dich han genert;
din wer ist nv dahin",
do gie er dar, vnt az ovch in. =
dem tvrsen tůt geliche,
ein vbel herre riche,
der ein geslæhte vertriben wil,
so hebet er daz nitspil
an dem swachisten manne,
verzagent die andern danne
vnt lazzent in vertriben,
daz si mvgen beliben
jn sinen hvlden dester baz,
so chert er aber sinen haz
vil schiere vf einen,
vnt leibet ir deheinen
vnz er si gar vertribet,

80.

61) gitisâre s. II, 14. Auch die nordischen Riesen erscheinen gierig und unersättlich. — 70) nitspil vgl. Alexander II, 223b. und Parcifal 21099. Neid hat ursprünglich die Nebenbedeutung von Spott, Schimpf und Scherz und drückt eine bösartige, heuchlerische Feindschaft aus, wobei es anfangs kein Er[illegible]scheint.

80. daz ir beheiner belibet,
daz si alle daz selbe erchiesent,
so si danne einen verliesent,
so si sich ie wis mugen erwern.
swer sich welle ernern,
85. der wer sich bezite,
daz er des niht enbite,
daz in diu vberchraft beste;
ez ist im gůt, wert er sich e;
als in der tyrse vberwunden hate,
90. so wert er sich ze spate.

VI. (nº 255.) Bremse im Blütenhaus.

(Vgl. XV.)

Ein breme chos im ze neste
sunder eine veste,
vf einem boume eine blůt;
si duhte in schone vnt gůt,
5 die laden waren vnstæte;
der erste wint, der da wæte,
der zebrach im daz hus,

VI. 1) der breme, m. in alten Glossen bremo, die Bremse, Brummfliege. — 2) sunder adv. abgesondert, alleingelegen, wo seines Gleichen nicht waren. Daher Z. 22. die sunder-blůt, die an einem abgelegenen Ort blühende Schöne. veste ist Stätte, Wohnung; wie befestigen = bestätigen, und sogleich unstät für unfest, gebrechlich. — 5) laden, die Bretter, mit denen dies Haus bedeckt war, gleichsam die Fensterläden, die es schliessen sollten.

er můst darvs,
er fvr in ein hol,
10. daz was sin gnoze vol,
mit miese wol bedechet;
div schöne het in erschrechet,
daz im was lieber gůt gemach,
denne daz selbe rosendach. =
15. wer mohte da liep vinden
daz schiere mach verswinden,
als daz fiwer in dem brvnne
vnt daz towe von der svnne?
daz bezaichent einen man,
20. der niht rehte erchennen chan
reinen lip vnt sozen můt,
vnt fliehen den valschen svnder-blůt;
daz sint div schonen vnstæten wip
24. vnt der manne vnstæter lip.

VII. (n° 256.) Natter und Feile.

Ein nater in ein smitte qvam;
ein veile si zů ir genam
dvrch den grozen hvnger, den si trůc
mit den zenden si die veile nůc,
5. so si meiste mohte;
div veile des erlahte,

si

8) viersilbig wäre die Z doch zu kurz, daher wohl ein Nebenwort: balde, vil bald ausgefallen seyn mag. — 10) seines Gleichen. — 11) mit Moos; häßlich aber warm und sicher. — 17. 18) ein Gleichnis Wolframs.

VII. 4) nůc, nagte.

si sprach: „wil dv mich chiwen,
ez mac dich wol geriwen;
jch bin dir niht ze ringe,
stale vnt isen ich bringe
gar ze stvppe vnt enwiht,
daz man sin bedarf niht,
daz han ich vil dicke getan,
von div solt dv din nagen lan" =
daz versten die vnwisen
vnt miden daz isen.

VIII. (n° 259.) Burgmaus und Feldmaus

(Vgl. Bonerius XV.)

Ein movs was wol beraten
in chelr vnt in chemnaten,
jn ckasten vnt in hovsen;
ob andern movsen
was si gar ein mæisterin;
do verlæitte si ir tvmber sin,
daz si fvr die borten streich,
ein veltmovs zv ir geslæich;

nach

9) ich werde dir nicht zu leicht seyn, dir viel zu schaffen machen. — 11) zu staub und zu nicht. wist ist das nord. vätur. — 15) versten, intelligant.

VIII. 3) ckasten für chasten und 43 ckazze ist eine ungewöhnliche, aber an sich nicht unrechte Schreibart. Vgl. 53. beschrenken st. beschrenchen. — 7) die borte vgl. Werners Maria 33. 937. 1615. scheint das lat. porta, (vgl. XVIII, 48.) stammt aber vielleicht anderswoher. — streich, strich

nach dem ersten grvzen
do viel ze fvzen
div vil arme veltmůs
diser movse von dem hůs,
si sprach: „liebiv vrowe min
nv lat iv miht swære sin
des ich vrage, wan des get mich not:
was ezzet ir? „ich izze chåse vnt brot,
vleische vnt vische
han ich ze minem tische,
dar zů met vnt wein,
moraz mvz ovch min trinchen sin,
vnt swas iemen haben sol" —
„daz sih ich, sprach div veltmovs, wol;
lat mich iwer richeit sehen" —
div bvrchmovs sprach: „daz sol geschehen.
si ladete si zů ir hůsen
zů andern bvrchmovsen,
vnt wirtscheft also ir in dem hůs,
vnz ez dvrchgie die veltmůs
do siz allez wol erchande,
nach helfe si do sande;
si wolde daz hvse han besezzen,
si hete gar vergezzen,
wie si dar was bechomen,
als ir davor habt vernomen.
die bvrchmovs begvnde riwen,
daz si von ir triwen

also

strich, wandelte. — 14) nicht verdrießen. — 15) denn ich habe meine Ursache dazu. — 17) gewöhnliche Alliteration, vgl. altd. Wäld. II. 167. — 22) sih (sehe) auch in der ersten Person umlautend, wie gihe von jehen und vorhin 16. izze von ezzen. Wir lauten heutzutag blos die zweite und dritte um. — 30) nach helfe, nach mehren

also verstozen solde sin,
si sprach: lieber friuntmin
nv̊ lat mich hie mit iv genesin" —
si sprach: „gern, ich wil aber hie vrowe wesen" —
do div rede was getan,
do sahen si ein ckatzen gan:
„waz ist daz? sprach div veltmovs, —
„ditze ist der babest von dem hv̊s,
an den sult ir svchen
gnade, ob erz wil gervchen;
als sein segen vber iuch geschiht
so ert iuch allez, daz iuch gesiht"
mit vnwitzen hub si sich ze hant,
da si den babest sitzende vant.
nv̊ vernemt, wie er si enphinge,
vnt wie ir dinch erginge,
er wolde si beschrencken,
div mv̊s ilt ime entwenchen,
daz gesahen ir mag vnt reumpten daz hv̊s,
do besaz ez aber div burchmv̊s. =
dem glichet sich ein man,
der mit witzen werben chan,
swenne er dvrch sin hofsche site
teilt einem toren sin gvt mite,
er eret in vnt macht in wert,
vnz er siner eren gert,
daz er in fvr sich lesset chomen.
daz habt ir e ovch wol vernomen,
daz daz iemen gerne tv̊;
so er in bringet darzv̊,
so verslvezzet er im der sinne tor

vnt

von ihres Gleichen. — 52) **beschrenken**, fallere s. Oberlin u. schrenken. — 62) **eren**, Würden, Ehrenstellen.

vnt bringet in an sin alte spor,
als sich div mûs segenen hat,
70. sos bringet si in an sin altez pfat.

IX. (nº 75.) Esel in der Fremde.

Es was ein esel zeiner zit,
der lange seke vnt wit
ze allen ziten mvse tragen,
daz begvnde er wider sich selben chlagen
5. do hort er sagen mære,
daz ein solich lant wære,
da man nie esele gesæhe:
„wie wol mir denne geschæhe,
gedaht er ie sa zehant,
10. chom ich immer (in) daz selbe lant,
so lebte ich ane arbeit
vnt hete eteliche werdicheit!
ich bin vnze her gewesen die
smæhe vnt sælich ie,
15. ich wil gwislichen dar;
wirde ich der livte gewar,
so erschelle ich mine stimme,
div donchet si so grimme,
daz si niht trêwent genesen,
20. vnt lazzent mich iemer fri wesen;
swenne ich si fride lazze han,
so lazzent si mich gerne gan. —

sos

70) Pfad, im Altdeutschen neutral.

IX. 2) lange und weite Säcke. — 4) wider sich, für sich, allein. — 14) smähe und sälich, wenn man das und ausläßt, hat man genau unser armselig.

sos chom er in das selbe lant,
da er ein grozze stal vant,
vnt gie den livten in ir gras.
do chom der, des div wise was,
als er hinzv begvnde gan
vnt wolde in vz getriben han,
do cherte sich der esel dar,
vnt lie sine chraft gar
mit grozzer stimme chlingen,
vnt begvnde so lôte singen;
do verzahte gar der man
vnt lop got, daz er entran
dem vil vreislichen tiere;
do lief er hin vil schiere,
da er die gloksnvre vant
vnt begvnde livten zehant
ze sturm wol mit schalle,
do chomen die bvrgære alle
vnt vragten: waz im wære?
do sagt er in div mære,
daz wære ein vreislich tier chomen,
daz het im nach den lip benomen,
daz het ein grozze stimme
vnt wære darzv so grimme,
daz ez niht vliehen wolte
als ein tier von rehte solte,
daz ezze im abe sin gras. —
swer do baz geriten was
oder snelle was zefuzze,
der chert sin vnmuzze
an ein michel vzgahen;

da

31) voce magna, μεγαλη — 33) verzaate. — 34) lop, lobte, wie top, tobte. — 49) weidete ihm sab, äßte. — 52) vnmuzze, Emsigkeit, Eifer. — 53) vzgahen,

da si den esel sahen,
55. do gestunden ovch die zagen;
die mannes hercen wolten tragen
die huben sich hin naher baz;
der vf einem guten rosse saz,
der reit hin naher ovch ein teil.
60. do was der esel harte geil,
daz schuf daz wunnechliche gras,
vnt ovch daz er geruwet was.
als er der rosse wart gewar,
do lief er schriende dar,
65. als noch ein geiler esel tvt,
sin ruwe gab im frien mvt.
da si in so wite sahen gen
vnt lvtes lovfen gen in,
do wart in ze flihen gah,
70. der esel lief allez nach.
swelich (res) niht balde wolde tragen,
daz wart vil vaste durchslagen
ze beiden siten mit den sporn,
si heten alle wol geswornn
75. er frazze ros vnt man;
swer vf einen bôm entran,
oder zitlich chom in die stat,
der dôhte sich geluches hat;
swa der wech was enge,
80. da wart solich gedrenge,
daz die swachen vnt iungen
ertreten vnt erdrungen
vil nach ze tode warn;
swer des mohte gevarn,

85.

gaben, Hinauseilen. — 67) wite eminus, aus der Ferne her. — 68) lutes adv. schreiend, vgl. 113 128. — 70) allez, in einem fort, stets — 78) überglücklich. — 84) eines dings gevaren, etwas Gefahr laufen. —

87)

85. der floch vf einen hohen stein
  someliche flohen heim.
  swer sich dem esel also benam,
  oder vf eine mure quam,
  oder vf ein hös oben,
90. der begvnde got loben.
  do chomen die herſten
  in die ſtat zem erſten,
  vnt beſlozzen ir borgetor
  vnt liezzen die armen dervor,
95. vnt entvhten, waz den geſchach.
  do daz arme volch geſach,
  daz in der wech was enzwei,
  do wart ein ſolich geſchrei
  vzzerhalp von den armen,
100. ez mohte got erbarmen;
  ſi wanden beide iunge vnt alt
  ir tage wærn vzgezalt;
  ez was ein verzager her,
  ſi liefen an daz broſtwer
105. in der ſtat vil ſchire,
  vnt wartem dem tiere;
  ſi wanden ſchowen grozze not,
  do entet er niemen den tot,
  ſin gebærde dovhten freiſſam,
110. vntz er an daz borgetor quam,
  daz er der roſſe niht mere erſach,
  do het er aber ſinen gemach
  vnt waſ ovch kæni ſat;
  do ſi geſahen in der ſtat,
115. daz er bi den liuten gie,
  vnt ſi doch vngebizzen lie;

do

87) ſich benam, ſich ihm entzog, vor ihm rettete. — 102) zu Ende gezählt, ihr lezter Tag erſchienen. — 106) warten, ſchauten auf das Thier hin.

do begvnden si vil sere swern,
daz enmohte in niemen erwern,
sine wolten fur daz tor gen,
vnt wolten bi ir frivnden sten,
dvrch daz si mit in dolten
swaz si da liden solten.
die daz tor beslvzzen e,
den tet div schande nv so we,
daz si lovgen begvnden,
so si flizzichlichest chvnden,
wand si de laster mv̊te.
swaz der esel nv gelv̊te,
jn enwolt doch niemen fliehen;
si begvnden im zv zihen
vnt geviengen den toren
bi der maren vnt bi den oren,
darzv sprvngen ir viere
vf sinen rvcke schiere,
vnt rieten in in die stat hin;
do berieten si sich vnden in
die burgære re sazehant,
daz tier het in got gesant
dem solten sis genade sagen,
ez solt ir aller secke tragen
zv der mvl, spat vnt frv̊,
da wer ez wol geschaffen zv̊.
do was im vnz an sinen tot
gezehenvaltiget sin not;
svs fvr der arm recke,
daz er eines mannes secke
da heim in finem lande truch,
der eren dvhte in niht genvch,
do gelanch im so an siner vart,

150.

135) rieten, ritten. — 145) so erging es dem armen Ritter.

daz er maniges mannes esel wart. =
da man ich vmbe livte bi,
swer da heime ein tore si,
der enheve sich niht in vremdiv lant;
da sine mage sint bechant,
da hat man in deste baz;
sone weiz dort niemen vmbe waz
sin ze schonen in vromden landen,
des wirt da siner schanden
so vngefüglichen vil,
daz ez im wære ein kinderspil,
wer er daheim gewesen:
swer er ane witze wil genesen,
der wære dristunt als wol
in einem vinstern hol,
so daz er sin torheit
ze schowen in daz lant treit;
er wære daz ein toter man,
der niht wan schande erwerb chan.

X. (n° 242.) Die Sprinze.

Merchet daz ich in sagen wil:
ich chom gegangen durch vederspil
in einen wunnechlichen walt,

da

162) swer er, wenn die Lesart recht und das er nicht zu streichen ist: so könnte diese Verdoppelung des Pronomens an das in frühern Zeiten gebräuchliche „so wer so" erinnern, das nichts als qui, quicunque bedeutet. Die Partikeln er und so sind aufs vielfältigste nah verwandt. — 165) dristunt so wol, so daz dreimal bester, als daß.

X. 2) durch vogelspil, aucupandi gratia.

da vant ich michel tage alt
5. vnt schoner chvrze wile vil
von maniger hant vederspil;
der wande ich haben wunder,
doh erwelt ich mir darvnder
einf sparwers genifte,
10. als ich vs minem liste
allerbeste chvnde vinden;
dar begvnde ich finden,
jch gewande minen fin
vnt evch minen mvt dahin
15. nah des herzen lere;
do vant ich niht mere
niewan einer sprinzen da,
der begvnde ich rehten sa.
do ich ir do geribte
20. vnt ich vil wol geflihte
min netze, als er solde fin,
do salzte im darin
minen netzvogel sa,
vnhe si des inne wurde da

25

4) tage alt so getrennt steht das Wort auch in der Hs. hernach Z. 30, statt des gewöhnlichen tagalt, tagelt, Scherz, Spiel, Kurzweil (vgl. Oberlin h. v. und gloss. doc. v. tag — alton, kommt auch bei Wolfram vor.) So deutlich der Sinn dieses Wort, so dunkel ist mir seine Abkunft. — 7) wunder, eine Menge XII. 11. XI, 104. — 9) genifte, Nest — 12) finden, gehen, ein früher gewöhnliches Wort. — 16) finden mit dem Genitiv. — 12 — 15) Sinn, Muth und Herz werden hier nicht nach unserm philosophischen Gebrauch unterschieden. — 16) Sprinze offenbar hier das Weibchen vom Sperber, so daß hiernach die gewöhnliche Erklärung umzudrehen wäre. — 18) ribten vgl. III. 3.

daz si daz iht verlieze,
vnt si darzv stieze;
ich gedaht in minen sinnen:
„vnt het ich dich hier innen,
dv mvsest mit mir werden alt,
ich wolde dich ze tage alt
jmmer mer behalten,
vnt mit dir vrovden walten."
do ez allez chom ze staten,
do begvnde ich ze blaten
mit stimme in maniger ahte,
als ich beste mahte,
si begunde gahen her,
sam ir ze dem netze wær ger;
vnt also si darzů swanch
zehant tet si den vierden wanch.
des wart min herce sere,
von ir widerchere
wart ich harte grimme,
mit maniger slahte stimme
begunde ich si grůzen,
vnz ir begvnde svzen
zv dem netze div widervart
div mir sa ze leide wart;
si iaget die widervart als e,
alsos tet si mir diche we,
iedoch schiet ich vngeworben dan. =
also geschit vil manigem man

der

33) ze staten, zustand, zustatten. — 34) blaten, auf einem Blatt pfeifen. Parcifal 3570. „er brach durch blates stimme ein zwich" er brach sich einen Zweig, um auf dem Blatt zu blasen. — 40) tet si den vierden wanch, man lese: den widerwanch, d. h. sie flog fort. Vgl. 47. widervart. — 48) sa, sogleich. — 51) unverrichteter Sache.

der also wirt gelezet,
swenne er sich gesezet
55. beidiu sinne unt liz
an ein umbescheiden wip,
diu im des niht gelonen chan;
der muo mit iamer scheiden dan,
wan er sich von herzen triutet,
60. unt si imz erbiutet
mit zede unt mit gebæren wol;
so si im denne lonen sol,
zehant wendet si sich dan;
dewederz si di maze chan
65. weder verzihen noch gewern
der sol nah minen rate enbern
ein igliche verstanden man,
unt sol ouch die gefuoe han,
daz er mit rehter stæte si
70. unt wan ouch stæten wiben bi.

XI. (n° 42.) Kater Freier.

Swes herze noch ie besezzen wart
mit wunderlicher hohvart,

daz

53) gelezet, am Ende belohnt. — 54) sich gesezet, da der Accus. der Sache folgt: so muß dieses sich einwerflich stehen. — 59) Vgl. 54. oder ist sie zu lesen? — 64) in keinem von beiden hält sie rechtes Maas. — 69) daß er recht standhaft sey.

XI. Diese Fabel kommt schon in dem sogenannten Bidpai vor und stehet in der altd. Uebersezung der alten Weisen, Cap 5., jedoch mit der unleugbar anmuthigeren Wendung, daß

daz ist rehte allez ein wint,
ein chater einer chatzen kint,
5. der vberhöhtes' alle,
die sint adames valle
mit hohvart werden bechant.
dær gie, da er ein vohæn vant,
der sprach er chvndichlichen zů:

10.

zwar die Katze gar nicht ins Spiel tritt, sondern ein Heiliger ein Mäuselein in eine schöne Jungfrau verwandelt hatte, die nun aus Stolz blos den mächtigsten heirathen will und von der Sonne an ab- und wieder zur Maus gegewiesen wird, wobei alle aber handelnd auftreten. Das ist das Märchen zu dem alten Spruch parturiunt. Durch den Kater ist die Fabel noch um einen Grad verwickelter und auf diese Bearbeitung spielt schon Biterolf im wartburger Krieg an, wenn er singt:

ein kater duhte sich so zart (schön)
das er die sunnen fryen wolte so si früge ufgiene,
u. nam doch sit nach siner rehten art
ein tier, das muse vieng.

Die ganze Fabel ist eine der schönsten, an epischer Fülle und lebendiger Moral, die es geben kann und sicher uralt und indischen Ursprungs, vgl. Polier Mythologie des Hindoux. II. p. 577 — 580.

3) ein wint, ein nichts, vgl. wicht. — 5) der übertraf sie alle. — 8) vohe eine Art wilder Katze? edeler als die zahme, vgl. 142; vielleicht ist auch manchmal der Fuchs damit gemeint, der in der Thierfabel häufig mit der Katze in ähnl. Berührungen steht. Oder sollte es auf Wiesel oder Hermelin (belette) deuten? womit schon Goldast das Buntwerk: veh, vech, varium, französ. vaire (welches aber lieber zu faar gehört) in Verbindung setzt. Bei Nemnich mangelt dieser Thiername gänzlich, was zu wundern ist. — 9) kluglich, listig, vgl. 33.

10. „nv rate, vrowe, waz ich tv,
ich weiz wol, daz dv wise biz
vnt chanst vil manigen guten liz,
darvmbe suche ich dinen rat;
ich sage dir wie min dinch stat,
15 ich han me tugende eine,
danne allez daz gemeine,
davon dv ie gehoreß sagen;
ichn dorfte nimmer gedagen,
solde ich dich witzen lan,
20 wie vil ich heher tugende han;
czn funde niemeni sin
so edeli niht, als ich bin.
swi gern ich nv næme
ein wip, div mir wol zæme,
25 die maz mir niemen vinden,
doch wil ich nimmer erwinden.
dir sint vil groze wize bi,
waz nv daz edeliste si,
daz dv zeuder chanst erchennen,
30. daz soltv mir nennen,
des tohter wil ich nemen e,
e danne ich aer an wip beste."
div vohe chundichlichen sprach:
„swaz ich edels ie gesach,
35. den get div sunne allen vor;
si sweimet so wunnechlich enbor
vnt ist schone vnt also heiz
daz ich so edels niht enweiz."
er sprach: „der tohter muz ich han,
40. si ist hohe vnt wol getan
vnt hat so wunnechlichen schin,
si mach wol vil edele sin;

nv

18) ich würde nie aufhören können. — 36) schwebet. —

nv sage mir von der svnne me:
ist iht dinges, daz ir widerste,
daz soltv nennen iesa."
div vohe sprach: „entriuren ia,
jr widerstet der nebel wol,
der ist grozer chrefte vol,
daz div svnne nih geschinen chan,
swa ir der nebel niht engan."
der chater sprach: „ist daz also,
so bin ich des nebels tohter vro;
sit er so groze chraft hat,
daz er der svnne widerstat,
so gevellet mir sin tohter baz.
nv sage, ist aber jender daz,
daz dem nebel anegesige,
vor dem er sigles gelige?"
„ja, sprach div vohe zehant,
dir ist der wint wol bechant,
der ist des nebels maister wol;
wære des nebels ein lant vol,
swenne sich der wint ruret,
er veriaget vnt zefuret
den nebel in vil chvrcer frist,
daz nieman weiz, wa er ist."
der cahter sprach: „daz ist gvt,
so wil ich wenden minen mvt
an des windes tohter vmbe daz;
wie ode wa gefure ich baz!
sit im div ere ist beschert,
daz er so gwaltichlichen vert,
des wil ich siner tohter zů,

44) iht dinges, s. 75. irgendwas (wörtlich: aliquid rei). — 45) iesa vgl. 153. alsobald, auf der Stelle. — 50) engan, gönnt, verstattet. — 70) wie oder wo führe ich beßer. Vgl. IX, 154. — 73) des, ideo.

e daz ich in der wirs getů;
ist iht dinges in der chrefte,
daz des windes meisterschefte
mit siner chraft widerste?
daz solt du mir sagen e
als lieb ich dir ze freunde si."
„ia, sprach diu vohe, ich weiz hiebi
ein groze alte öde stein-hus,
da hat der wint vil manigen sus
unt manigen stuz angetan,
unt muz doch ez lazen stan,
swie vil er da gestormet hat,
ez hat die chraft, daz ez noch stat.
der cahter sprach: „sam mir min lip!
so wil ich dehein ander wip,
wan des steinhuses kint;
sit der chreftige wint
daz stormet naht unt tach,
unt doch niht da gesigen mach;
des huses tohter wil ich nemen,
diu muz mir allerbeste gezemen.
hat aber iht dinges die charft, (chraft)
davon daz hůs schadehaft
immer mere werde?
ist des iht uf der erde?
da sage mir von etewaz."
„ia, sprach diu vohe, ich weiz noch daz,
daz dem steinhule anegesiget,
daz ez danider geliget;

ab

74) irgend etwas schlimmeres. — 75) in der chrefte, in der Natur, in dem Reich der möglichen Dinge; eine zu merkende Bedeutung des Wortes: Kraft. — 87) sam mir min lip! Betheurung, wie: sam mir Got! und ähnl. s. XXI, 21.

ob der erde vnt darvnder
ist mûse ein michel wnder,
105. die hant die mûse so durchwarn,
daz si des niemen chan bewarn,
man mvege si schire vallen sehen,
daz mvz von den mûsen geschehen."
der cahter sprach: „ich bin geil,
110. vnt han vvch sælte vnt heil,
daz ich die rede vernomen han;
so wil ich ellîv wip lan,
vnt wil der mûse tehter nemen,
ob si ane sorgen leben;
115. ist in iht meisters gigebn?
daz la mich e vernemen."
„ja, sprach div vohe sazchant,
dir ist div chaze wol chvnt, (bechant)
div ist der mvse meister gar;
120. swe si ir werdent gwar,
do flichvnt si durch groze not,
swaz si ir gevæhet, die sint tot;
div mach sich dir gelichen wol,
div ist alz richer tvgende vol,
125. vnt ist alz edele, alz dv bist;
swaz an dir ze loben ist,
daz ist vvch vollechliche an dir (ir);
dv hast dich des gervmet mir,
ein vinde niemens list
130. so edelz niht, so dv bist.
nv merche rehte dine chraft,
div caze ist als tvgenthaft
an mvte vnt an libe,
div zimt dir wol ze wibe,
135. den maht vvch niht heher chomen;

ich

101) über und unter der Erde. — 105) die, nämlich: diese Erde. — 109) geil, froh.

ich han daz fvr war vernomen,
dv hast dich selben geaffet,
daz dv so vil hast gechlaffet,
vnt hast mit worten gerobet,
140 daz dv dich so vil hast gelobet
denne iht in der werlde si;
nv bin ich tiwer, danne bin dri,
vnt weiz der tier dannoch vil,
den ich mich niht gelichen wil,
145. die verre tiwer sint, danne ich;
chanstv niht erchennen dich,
so sihe et ein catzen an,
dv canste niht anders, danne (si) chan,
swaz si ist, daz bist ovch dv̊;
150. davon tv dinen mvnt zv̊.
dv svhest einen toren,
vahe dich selben bi den oren,
so hastv in vunden iesa,
er ist vil vollechlichen da."
155. dv cherte der cahter wider,
vnt lie sin hohe gemvte nider,
do er bevant, wer er was
vnt waf vil veo, daz er genas. =
alsam geschiht dem tvmben man,
160. der daz niht bedenchen chan,
wer er ist, vnt war er sol,
dem erget ez selten wol,
swenne er sich so vergahet,
daz er div dinch versmahet,
165. div im ze mazze wærn,
vnt sælde vnt eren bærn;

vnt

142) tiwer (tiwerr) mehr werth. — 147) so schau halt ein Katzen an. — 148) du canste (canstu). Das si e oder stu ist das, hier schon vorausstehende „du." — 155) wider zurück.

vnt so tumbe selde suchet,
daz er der dinge ruchet,
der er niht myten solde,
170. ob er sich erchennen wolde,
der hat sich selben vbersehen;
dem sol ze rehte geschehen,
als dem cahtern geschach,
der im ze hoher wirde iach,
175. daz wart im missebriset
vnt wart des vnderwiset,
daz er der chatzen was gelich;
do erchande er vnt schamt sich.
also myz sich ein man schamen,
180. dem man sin rehte vnt sinen namen
mit schanden czeiget vnt sagt
so er ze hoferte iaget:
swie lange sich ein cahter wert,
ist im niht ein catze beschert,
so mage er michel wirs gevarn;
186. zeglich man sol sin reht bewarn.

XII. (nº 106.) Mär vom Feuer.

Ein tore sprach ze dem vivre:
„swaz ich vert vnt hivre

des

168) eines ruchen sich um etwas bekümmern, bemühen. — 173) dem castern (casteren). — 174) der sich zu hohe Würde anmaßte. — 175) getadelt, herabgesetzt. — 186) recht, was 180. namen: Stand, das wozu er von Natur geschaffen und bestimmt ist.

XII. 2) swaz des holzes, wie viel Holz auch. — vert u.

des holzes an dich getroe,
  desn duhte dich noch nie genoe;
5. sol ich noch ein iar lebn,
  ich wil dir so vil holces gebn,
daz du sin immer gnoe hast,
  swie grozin wnder du begast."
er huy sich zeinem walde,
10. da valt er nider balde
der boume ein michel wnder,
  die schriet er alle besunder,
unt braht ir vil an ein stat:
  „ich mache dich des holzes sat"
15. sprach er sinem viner zů
  „swie we ez minem libe tů!"
do er des wol ein iar gepflac,
  daz er beidiu naht unt tac
des waldes vil zesamne trůc,
20. er dahte: ich wæne es ist genůc.
er machet ein viner drunder;
  do begie ez michel wnder,
ez gwan die chraft unt die maht,
  daz des tages vor der naht
25. daz holz allez samt verbran.
  do sprach der torische man:
„nu muze der tuevel in dich chomen,
  du hast mir minen lip benomen,
unt hast doch niht deste me,
30. unt bist ouch ane holz als e." =
dem viner tut ein man gelich,
  er si arm ode rich,
der sich verlæt an spil

unt

u. hiure, olim et nunc. — 4) desn duhte = dei enduhte. — 8) so sehr du dich auch anstrengst, soviel du vermagst. Vgl. 22. — 28) mich durch die große Arbeit, dir Holz zu schaffen, erschöpft. s. vorhin Z. 16.

unt ane mazen spiln wil,
35. der wirt vil schiere gotes vlez;
so ist er der toren gnez
der im ze helfe chomen wil.
ein richez lant hat niht so vil,
damit er werde gewert,
40. der spilt unt spils gert.
dem unt dem vivr ist also,
so si vil hant, so sint si fro;
swie grez ir beider froude ist,
si wert doch vil churce frist,
45. swie vil man in beiden git,
daz ist ein niht in chorzer zit.
dem spilar unt dem vivre
dem sol man geben tivre;
die man vil gar verliesen wil
50. git man in vil, si swendent vil,
ir ungefwacz swenden
moht aldiv werlt niht verenden.

XIII. (n° 247.) Habicht und Krähe.

Unt wellt ir darzu gedagen,
so wil ich iu ein mare sagen,
nas hievor geschach,
do allez daz sprach,
5. dem got die salde het gegeben,

daz

39) gewert, befriedigt. — 48) tiure, wenig. — 49) verliesen, zu Grund richten. — 52) verenden, einem genugen.

XIII. 1) still zu hören XXV, 21. — 5) salde, Gnade. —

2)

daz ez in der werlt mohte leben.
ez geschach in einem maien,
do sich begvnde zwein
die vogel, der winder was cergangen,
der walt was behangen
mit grvnem lovbe manicvalt,
do vlove ein habec in einen walt;
der chos ime ze sinem gemache
vnt ze einem obedahche
ein bovm, diche vnt hohe (hoch),
da er elliv iar zoch
sine iungen nah gewonheit.
eins iars do. het er bereit
sin nest vf einem aste,
beide stæte vnt vaste;
dar chom gevlogen ein chra,
div ovch niste da bi na
zwischen zwein dichen bovmen,
des begvnde der habech govmen.
si hvb ein groz gebrahte
nah der chran geslahte
vnt machte also grozen schal,
daz beidiv berge vnt tal
von ir schalle wurden vol;
daz geviel dem habech nihte wol,
von schalle schvffe si ir gemach,

der

2) zweien, gatten, gesellen, paaren, eine bei den Minnesingern häufige Bedeutnng dieses zwielichtigen Worts, das sonst auch gerade: trennen, auseinander gehen heißt. So ist vereinen bald: allein gehen, bald: sich mit einem andern vereinigen. — 13) gemach, Wohnung. — 24) goumen, wahrnehmen. — 29) erfüllt wurden. — 31) von schalle, mit Schall, unter Schreien baute sie ihr Nest. oder: in dem Schreien fand sie ihre Wonne? —

35).

der habech mit schonen zvhten sprach:
„ich wil iv sagen, vra chra,
wolbet ir nisten anderswa,
daz chom iv liht rehte,
mich mvte iwer gebrehte,
vnt brichet mir daz hovbet;
daz ir mich so sere tovbet
daz meht ir gerne lazen;
welt ir ivch sein niht mazen,
so tvn ich in chvrzer vrist,
vro chra, daz iv leide ist."
de div chra die rede vernam
vor zorn si in den ast gram,
si sa in zornlichen an
vnt grischramt als ein han,
si wetzete sere den snabel,
vnt rovhte vaste den zagel,
si strovbt ir gevidere
vnt sprach ze dem habech hinwidere:
„deswar ir dort mir an not;
solde ich vor dro ligen tot,
ich wære in worden so alt;
ia wil ich bowen disen walt
ez si iv lieb ode zorn,
vnt wil dvrch daz chrumbe horn,
daz vor an ivrem snaben stat,
noch durch ivr gileive wat

wer

35) das wäre euch schon gelegen. — 36) mute für muhet, ist unangenehm. — 37) macht mir Kopfschmerz. — 38) toubet, betäubet. — 44) gram, hackte mit dem Schnabel, vgl. 46. grisgramte. erchrimmen gilt vom Packen mit dem Schnabel sowohl als den Klauen. — 51) deswar, wahrlich. — 54) bowen, bewohnen. — 55) ivr (your) iwer vergl. Nibel. 5663. iure — snvbe, Schnabel (neb.) — 58) um eures gelben Kleides

wer lazen noch tvn;
ich pin niht ein chranchez hvn,
daz in wænt chrimmen ane wer;
ich engæbe niht eine ber
vmbe alle ewr drewe (drowe),
ich chratze vnt chrowe
also vaste, alsam ir;
was mvgt ir gedrowen mir?
ich weiz ovch wol dar mære,
ir sit niht forstære
wavon ist so manicvalt
iwer zorn vnt iwer gewalt,
jwer zvht vnt iwer maisterschaft?
von dornen hat min neste die chraft,
daz ich ivch niht fvrht sere;
davon mvt mich niht mere."
daz erhort ein spareware
dem was div rede swaere,
er vlovch dabi vf ein ris;
er sprach: „vro chra wert ir iht wis,
des ir, waisgot, niht enseit,
ir liezet disen streit,
den ir wider den habech tvt,
iz wirt daz ende nimmer gvt,

jin

Kleides willen? der Habicht hat ein gelbgesprenkeltes Gefieder. — 59) wer, weder. — 60) chranchez hun, gleichbedeutend mit den sonstigen Redensarten: ein taubes Huhn (Bonerius), ein blindes Huhn. — 61) chrimmen s. oben 44. packen. — 63) drewe, die gebogene Endung von dro, vgl. 52. — 64) ich kratze und kraue. — 65) eben so gut, stark. — 67) dar? vermuthlich der; ich weiß wohl, wie es mit euch beschaffen ist. — 68) Förster, der im Wald anweist. — 74) darum, deswegen. — 76) swære, leid, vgl. 116. —

83)

jrn habt gut gelvche;
jr habt iwerm rvcke
85. geschaffet grozen vngemach.
hie bevor ein wiser man sprach;
elliv dinch mazliche
div sint vnschantliche;
jr habt geschallet alle ze vil;
90. fvr war ich iv daz sagen wil,
swas ir dem habech habt gesprochen,
daz belibet nimmer vngerochen,
ez ste chvrtz oder lanch;
wan ich des habechs gedanch
95. vnt sin herce wol erchenne."
div chra sprach: „ia henne!
swiget, her slihtinch,
ich getrowe elliv miniv dinch
an ivch wol geschaffen;
100. allez iwer chlaffen
daz ist mir vnmære,
ir sit ein smeichære,
an iwern worten ist wol schin,
jr welt broteshalben sin,
105. ir loseredet also vil;

fvr

83) es mußte euch dann besonders glücken. — 84) auf euern Rücken (auf euch) große Last geladen. Vgl. arm. Heinrich 69. — 96) ja henne! ein Ausruf wie unser: je des Kukuks, ei der tausend! Im Hanauischen sagt man: spuk Hennen-ei! — 97) slistinch, einer der sich unberufen einmischt, der alles schlichten will — 99) ohne euch. — 104) ihr wählt ihn, d. h. seine Partei, eures Verdienstes, Vortheils halben. wählen kann wie viele ähnl. Wörter den Genitiv und Accus. regiren. Die ganze Zeile könnte aber auch heißen: ihr wollt seyn (stehen) auf der Brodseite; darenthalben, wo ihr Vortheil findet. —

108)

fvr war ich iv daz sagen wil:
der habech wirt nimmer min vogt,
swie vaste er vber mich progt,
habt iv in ze einen herren
110. vnt helf ime siner eren,
wan daz ist viel groz reht
ir sit sin eigener chneht."
dar chom ein aaelister, der was zorn,
der chran ze helfe vf einen dorn
115. si sprach: „her sparewære,
mir ist von schulden swære,
daz ir iwch vbersprechet;
ich enweiz, waz ir rechet
an miner nifteln, der chran,
120. si hat iv laides niht getan;
mvt den habech ir gebrähte,
daz ist niht von rehte,
jr schal tvt dem herzen min
baz, denne des maien schin;
125. ich sage iv daz entriwen,
iwch mach lihte geriwen
daz ir beginget gester,
ir trib mir min swester
durch einen dichen dorn dan,
130. ich selbe chöm entran,
vnt wære der dorn niht dicher gewesen,

wir

108) progt, prahlt, stolzirt, trozt; in der Schweiz noch: progeln. Unser prozen stammt vielleicht aus progizen, dem Intensivum. — 112) eigener chneht, man sieht, daß Knecht erst durch das Beiwort eigen die Bedeutung bekommt, die es heute an und für sich hat. so: eigen-din (serva) und eigen-man (Nibel. 3302.) — 116) von schulden, merito. — 117) über die Gebühr sprechet. — 121) mut, ärgert.

wir wæren nimmer genesen,
vnt hetet vns doch niht widerseit;
des gebe iu got von himel leit!"
135. der habech do mit zohten sprach:
„her sparwere, mir ist vngemach,
daz ir sus sit bescholten:
daz ir min habt engolten,
daz ist mir innechlichen leit;
140. ich wil iu swern einen eit
vnt wil ouch den lazen war:
sol ich leben noch ein iar,
ez wirt der chran ze leide;
nu vlieget an irwer weide,
145. treut der sparwære,
vnt habt dehein swære,
swas diu chra nu hat gesprochen,
daz muz vngerochen
ze dirre zit beliben,
150. wir mugens uz dem dorne nit getriben,
si hat scherfe dornen
beidiu hindin vnt vornen,
ouch sint di rôhen este
der chran vorchveste;
155. wir seln nu erwinden,
ich riche mich an ir chinden,
ouch enchan si selbe niht bewarn,
sin muge mir ettewa widervarn,
da ich si gezuche
160. ode so sere gebruche,
daz ir bezer wære
ob si den schal verbære."
der sparwære sprach do:
„zwar, her habech, ich bin vre,

165.

133) hetet, hattet. — 141) wahr machen, halten. —
150) können sie nicht. — 155) für jetzt davon abstehen.

165. daz ich iwer chunde han;
nu lazen wir die rede stan
wan ich beischeide dir wol den streit,
mich dunchet iezu des zeit,
daz ich ze lande chere:
170. got statige iwer ere!"
mit urloube vlouge er in sin lant;
unt zoch ouch alzehant
der habech iunger habech drei,
ouch zouch mit vleisse dabei
175. diu chra vier iungen,
die riefen unt sungen
ze schalle nah der muter site;
diu was in zallen ziten mite
unt lerte si ir wise.
180. eini tagei vlouc si nah der spise
der si selbe selde leben,
unt di si ir chinden wolde geben.
der wart der habec wol gewar,
schiere hube er sich dar
185. ovf die hagenpuchen;
er sprach: „ich wil versuchen,
ob ich muge zerstoren
den schal, den ich muz heren."
er nam ein iunge chra,
190. die maisten, under sine chla,
sinen chinden er si treuch
die heren daran spise gnuch;
hinwider vlouchet ie sa
unt nam aber ein da,
195. der az er selbe den besten teil:
„got gebe minen chinden heil,

sprach

174) mit Fleiß, sorgsam. — 190) die maisten, maximam, μεγιστην.

sprach der habech, swie ez erge,
ditze schalles ist nv minner dan e,
sit iz get also gefvget hat,
daz mir ditze nest so nahen stat,
so wil ich livtzel sorgen
vmbe mine spise morgen."
ans andern morgens frů
der habech vlovch dort aber zů;
als er den ersten het getan
also tet er ovch den andern chran.
do chom gevlogen div alde
dvrch den walt vil balde
jr schal was ergangen;
si hete den tac langen
an der wæide sich versůmet,
ir nest was gerůmet,
si vant ez itel vnt bloz;
des wart ir vngebärde groz,
levt rief si, vnt schrei
si beiz manigen ast enzwei.
si chratzte vaste vnt schar
vnt chlagte sere, daz ist war;
si sprach: „waz hilfet nv min chlage?
vnt ob ich hiute an disem tage
des habechs neste niht zebreche,
vnt ob ich mich niht reche
an sinen gesinde,
swas ich darinne vinde,
so myze ich haben gotes haz."
der alte habech geherte daz
mit listen er hin dan entweich;
div chra ze sinem neste fleich,
si begvnde vaste zihen

230.

213) itel, in der alten Bedeutung von leer, öd. —
217) schar, scharrte.

die iungen hæbech bi den dihen.
do si daz gesahen
si begunden vaste gahen,
vnz si begriffen di chran,
ovch habt si die hæbech an;
si chratzte si mit grimme,
ovch machte si ir stimme
hoch vnt manichvalt;
div chra was starch vnt balt,
des pæis si vaste hinwidere;
si hete nach der nidere
ein iungen habech gezogen.
do chom der alte gevlogen,
do wart ir vergolten,
daz si in e het bescholten;
alsvs beleip si siglos,
den tot si von dem habech chos.
zwar ir geschach vil rehte,
vnt hete si ir gebrahte
wider den habech vermiten,
sin het nimmer erliten
daz læit, daz ir der habech tet. =
nv hort, dvrch min bet,
beide alte vnt iunge,
dise bezaichenvnge
wil ich iv bedivten, als ich chan:
der habech bezaichent den edeln man,
der alle zit daz beste tůt,
vnt nimmer dehein gůt
von den eren verspart,
vnt der mit tvgenden bewart
sinen lip vor aller bosheit,

an

230) bei den Schenkeln. — 234) habt an, faßte an. — 240) die nidere, die Tiefe.

an zoht vnt an fromcheit
flenzet er sich, swa er mach,
beidiv naht vnt tach,
265. sine sinne sint verflozen
vor der vntrime geschozen,
sin herze da; ist schandenvri.
so bezaichent div chra dabi
einen vngeslahten man, der nie
270. deheine tugenden begie,
vnt nimmermere gewinnen chan
tugende als ein biderbe man;
dem mvz vro ere wesen gast,
von er treit der schanden last,
275. sin herce daz ist triwen laz,
beidiv nit vnt haz,
jst behoset darinne.
so der von vnsinne,
nach schanden alse grozen,
280. sich wil genezen
einem rehten lebendem man,
der gewinnet lihte dran,
daz ime geschiht ein vngemach;
als ovch der chran geschach,
285. do si sich genezen wolde,
des si niht von solde,
dem, der von rehte ob ir was;
als ichs an dem bizzel las.

272) der biderbe stehet dem ungeslahten 269. entgegen. Vgl. 256. den edeln man und 281. den recht lebenden. — 273. fremd bleiben.

XIV.

XIV. (n° 238.) Schnecke und Frosch

(Vgl. Bonerius LXIV.)

Ez enchomt niht rehte
deheinem vngelertem chnehte,
vehten angestliche
vmbe daz hovbt vor dem riche
wider einen wolgelerten man,
der kemfte ist vnt wol vehten chan,
der wurde da sigelos gesehen.
also mohte ovch mir geschehen
ob ich mich næme, vil tvmber man,
eins wisen mannes lere an
vnt ovch denn von minne,
da von minen sinne
je so lvtzel wart chvnt:
so geschande mich min selbes munt
vnt geschæhe mis lihte ein vngemach,
als ovch den snekem geschach;

zů

XIV. 1) es bekommt übel, steht schlecht an. — 6) kemfte, kampfbar, kampfgelehrt, ein kämpfeter Mann. Man hat im Oberdeutschen noch heute ähnlich gebildete Beiwörter, (z. B. ein beineter beinigter, die wohl ursprüngliche Partic. paß. waren, kämpfeter = gekämpfter, exercitatus. — 7) der, nämlich der obige ungelehrte. — 9) wir würden das Pronomen ich nochmals vor vil wiederholen müssen — 11) ist undeutlich. Vielleicht: und auch redete von Minne. Aber von welchem Verbum wäre denne das Imp. Conj? Also vielleicht: und auch denne (sodann) der minne (nämlich: mich annähme, untersinge) — 16) den snekem für: dem sneken (wie Z. 64.) ist merkwürdig. Uebrigens scheint sneke diesmal doch nicht

zů dem chom ein vrosch geslichen
  harte iæmerchlichen
vf einen graben, da er lac,
  sprunge, der er wilen phlac,
der ia er, daz er niht enchunde
  vnt ir nie begunde
vor ime dehein sin chunne;
  er begunde michel wunne
von des snechen snelheit sagen,
  vnt ime sinen chumber chlagen,
nah im dans er diu beine,
  daz niht snelles an ime scheine.
er sprac: „herre sneke, ich pin tot,
  ir ne helfet mir ouz dirre not,
vnt mus mich immer missehaben,
  irne helfet mir vber diesen graben,
nune mag ich vor dem gewæge,
  ja bin ich also træge,
ich enmag geswimen, noch springen;
  vnt welt ir mich hinvber bringen,
so mach min werden gut rat,
  sit iuch got nu so geeret hat
mit also grozer snelheit,
  als mir ist von iu geseit;
ouch muz ich iu der warheit iehen,
  ez mohte ein tor an iu sehen,
daz iuch ist snelheit angeborn,

wan

die Schildkröte, die zwar auch ein Haus trägt, sondern wegen der vorgestreckten Schneckenhörner (Z. 44.) unsere heutige Schnecke zu seyn. — 21) ia, gab vor. — 24) wunne steht wie sonst Wunder. Wundern mag also anfänglich von der Empfindung des frohen Erstaunens ausgehen. — 27) dans, zog, streckte, dehnte, von dinsen (woher unser tanzen stammt.) — 33) gewäge, Wasser, vgl. wac Z. 47.

wan ir sit als ein hirz gehorn,
des sol ovch ich genizen.
nv enlat iwch niht verdriezzen,
jrne helfet mir vber disen wac,
dahan ich manigen richen mac
der mir iwch hilfet eren;
nv gervchet mich swimmen leren,
vnt, iedoch swie trage si min ganch,
mir sint div beine wol so lanch,
daz ir mit lihten dingen
mich wol leret springen,
tvt mir einen sprvnch vor
vber dize tiefe hor,
so nim ich war, wie ir tvt
vnt han vil sinnigen mvt,
daz ich bi dir merche wol
wie man den sprvnch erheben sol,
so chan ichz immer mere;
des han ich frvm vnt dv ere."
alsvs ubergie er in
vnt nam dem sneken den sin,
daz er wande, er chvnde
des er nie begvnde;
swie niht lebendes si so laz,
er wande doch, er sprvnge baz,
denne sneken rehte si.
ein hamelstat was im nahen bi,

als

44) gehorn, gehörnet. — 56) hor, Sumpf, Moor. — 63) einen übergehen, superare, hier: berücken, böslich bereden. — 67) swen — si, et licet — sit, wir würden jetzt sagen: und obgleich kein Thier so träge war. — 70) hamelstat, ein tiefer Abgrund; so gebraucht auch der östreich. Ottocar hamelstetig für: jäh, abhängig, s. Pez. Die mehr besondere Bedeutung des alten und dun-

 keln

als er sich ze sprunge brach,
daz ime ze vallen geschach
jn einen graben, der was tiefe,
nach helfe er iæmerlichen riefe,
als der da wil ertrinchen,
do er begunde sinchen;
des het der vrosch sinen spot,
wan daz er im dorch got
half wider an daz stat,
er wære swimmes worden sat.
der vrosch sprach dem sneken zu:
„ich sage dir sneke, was du tu,
phlige dines amptes alsam e,
vnt vnderwint dich nimmerme
sos vnchunder lere,
daz sint din selbes ere;
swer sich den wistum angenimt,
der sinen witzen missezimt,
vnt wil den leren einen man,
der in michel baz chan,
der muz sich, benamen,
vnder sinen iungern schamen,
als dir hiute ist geschehen;
nu mohtest du mich ansehen;

95.

keln hamalstat (Schädelstätte, locus supplicii) braucht man also gar nicht hierher zu nehmen — 71) ze sprunge brach, zu springen strebte, sich brechen, vertere se ad aliquid, zu etwas wenden. — 75) ut qui periturus erat. — 78) wan daz, nisi quod; blos um Gottes Willen half er ihm heraus. — 79) daz stat, das Gestade, Ufer. — 86) ere (nom. pl. vgl. XV, 71.) hier: Vortheil, Bestes. — 91) benamen, re vera, in der That; Name drückt das bestimmte, festgesetzte, wirkliche aus. — 94) du hättest mich nur sollen ansehen. —

96)

wir zwene sin vngeliche,
ze springen hin ich riche,
mir sint die schinchen also lanch,
ich springe an minen danch,
jch han gesprungen manigen tach,
swimmen daz ist min beiach
vnt was ie mines chvnnes site;
wan daz ich versvhte damite
welhe dein site wære,
sich, der ist wander bære."

XV. (n° 38.) Käfer im Rosenhaus.

(Vgl. VI.)

Ein chever der was geltvar,
do nam er eines hases war,
daz siner schone zæme;
in dvhte, swie genæme
ein hvs wesen mohte,
daz er wol drinne tohte
ze herren vnt ze wirte,

wan

96) riche, potens, capax. — 97) Schenkel. — 98) gerne, leicht, ohne Mühe. — 100) bejach, Geschäft. — 102) blos um dich zu prüfen (nämlich: that ich alles vorhin). — 104) sich, sieh!

XV. 2) war nemen heißt hier nicht! gefunden haben, sondern: suchen, sich nach etwas umsehen, garder (warten) apres quelque ch. Vgl. warten Z. 56. — 3) das seiner Würde ziemen möchte. — 4) in duhte, er überlegte, bedachte. — genäme, annehmlich. — 7) wirt, Hauswirt,

wan in des niht enirte
weder sin mvt noch div zit.
10. da wart sin vmbesvchen wit,
vnz daz er ein rosen vant;
da dvhte in schiere bechant,
daz er nv funden hæte
ein hvs, da er inne stæte
15. vil gern beliben solde;
daz waz rehte, als er welde,
div rose het sich ingesmogen
vnt het div bleter zvgezogen,
wan si des rowes anevanch
20. vnt ovch chvler abent twanch,
des was si sine-wel vnt sin-hol.

do

wirt, Hausherr. — 8. 9) nichts machte ihn irr an diesem Vorhaben, denn er war übermuthig (sin mut) und die Frühlings Zeit lieblich. — 20) twanch, zusammenzog. — 21) sinewel u. sinhol, eine recht merkwürdige Redensart. Bisher kannte man blos das alte und noch jetzt oberdeutsche sin-wel, sin-bel, simel, sene-wel; in alten Glossen auch: sino-walt und sun-welb; a. s. sine-wealt, sin-wealt; isl. sivalr, altschwedisch: si-hwalf, in der Bedeutung von rund, wellen-, walzenförmig, tornatilis, cylindricus, gedreht, gewölbt. Nunmehr lernen wir auch das ähnliche sin-hol, das meines Wissens sonst nirgends stehet, kennen, welches wie sin-welb die äußere Wölbung, die innere Höhlung und Ründung ausdrückt, in der runden, kugelförmigen Blumenhöhle barg sich der Käfer. Uebrigens bemerkte ich, daß sin- in beiden und ähnlichen Wörtern (z. B. sin-grün) die Bedeutung blos verstärkt und aus dem alten sin, sim, nordisch si, welches: immer, (semper ist nahverwandt) ausdrückt, daher wir; B. auch immergrün, ingrün, igrönn gleichviel mit sin-

grün

do was der chever freudenvol,
daz er so wunechlich gemach
nach sinem willen ie gesach;
er sach mit hohem mute drin,
im gie div naht mit freuden hin,
jn duhte e noch sit
nie so svezze dehein zit,
als in div naht duhte
vnz in der tach beluhte,
da div sunne hohe quam
vnt si den tov abegenam;
da wart ir schin so groz,
daz sich div rose vfsloz
vnt ir bleter elliv niderhiench,
darnach vil schire vfgiench
ein wolchen harte swinde
mit einem vil starchen winde,
der tet der rosen manigen stoz;
sin wæn daz wart so grez,
daz si div bleter muse lan;
er begunde ir also zugan,
vnz er irs elliv benam,
war ir deheinez hinquam
des enwart der chever niht gwar,
er gesaz ir allersamt bar,
jm enwart nihwan der bloze dorn;
also het er gar verlorn
den gemach, des er da het gegert,
des was er tore vil wol wert =
als dem cheveren geschach,
der niht wan die schone sach,

also

grün finden. — 36) ufgiench, zog am Himmel auf vgl. 66. — 41) muse, mußte s. Nibel. Z. 8. — 42) zugan, zusetzen. — 43) irs ihr sie (die Blätter). — 44) wo eins von ihnen hinkam. — 47) wart hier: blieb.

also geschiht noch einem man,
der niht an wiben sehen chan,
wan beidiv schone vnt iugent
vnt enwartet nie deheiner tugent;
dem wirt von rehte niwe
bede scham vnt afterriwe,
swenne er sich an si verlat
durch die schone, die si hat,
hat si denne tugende niht,
wan di drie, di er da siht,
schone, iunch vnt wolgeschaffen;
des wirt er ze einem affen,
daz er da stæte wænet han.
so beginnent div wolchen vfgan,
daz ist ir vnstæter mvt,
dez im vil leide getvt;
der beginnet denne wanchen
mit so valschen gedanchen,
daz alle ir ere velslich sint,
darnach chvmt der starch wint:
div werch, div der gedanch enbirt;
als er mit laster inne wirt,
daz er an der schone hat verlorn

vnt

57) niwe, neu; „die Scham wird ihm neu", d. h. das letzte, jüngste; zuletzt (novissime) empfindet er Scham und Reue — oder heißt: „es wird mir neu" lediglich: ich erfahre etwas? — 58) afterriwe, Nachreu, späte Reue hinten nach. — 72. 73) ist mir im Sinn nicht ganz klar. Die aufziehenden Wolken bezeichnen die unstäten, schwankenden Gedanken; der Sturmwind selbst bezeichnet die bösen Werke, die der unrechte Gedanke erzeugt (b 111)? Oder bezeichnet der entblätternde Sturmwind die Werklosigkeit, der flatterhafte Gedanke entbehrt die Werke, kommt nicht dazu? — 74) mit Laster, zu seiner Schande.

vnt oben vf der schanden dorn
als ein tor ist gesetzet,
an eren gar geletzet,
so můz er danne selbe iehen,
daz im, als dem chevern, ist geschehen.
swer als der chever wirbet,
ob des gewerft verdirbet,
div chlage hat vil rehten ton;
toren werch vnt toren lon
die stent gefuge einander bi,
swie schone ein böse wip si,
er chovfet ir schone sere,
der ir groze vnere
beidiv wizen vnt liden sol.
doch gan ich einem toren wol,
swa er in schanden wirt gesehen,
da ist im toren rehte geschehen;
ein schone wip, ane ere,
div ne hat niht lobes mere,
wan als div schone blůme hat,
div vf einer grozen chroten stat.

de. — 76) Dorn, ein Bezug auf die zerweßte Rosenblume. — 78) geletzet, verletzt. — 82) gewerft, Gewerb. Diese niederdeutsch scheinende Form ist nicht auffallend, da man auch in alten oberdeutschen Glossen huurft (reditus, von swerbon) finden u. a. m. — 83) rehten ton, rechten Grund, d. h. man braucht nicht erst lang nach ihrer Ursache zu forschen. — 87) sere, hier: theuer. — 96) eine Anspielung auf die unter dem Namen Guldensteinbrech (saxifraga) bekannte Blume, chrysosplenium, die vom Volk in Oberdeutschland noch heute Krodenkraut, Krottenblume genannt wird, und gern in Sumpfen wächst, wo Kröten wohnen. Vermuthlich hielt man sie für giftig

XVI. (241.) Der Kornkäfer.

Ein gleizender chornchever
saz vf einem stein-schever,
ze dem sprach ein vahe: „ez hilfet niht,
daz man dich so verre glizzen siht,
5. seit do an hirne bist =
hie bi so merchet einen list,
daz div ere gar zergat
8. da niht sinnes bistat.

XVII. (240.) Axtstiel.

Einem manne brast ein axstil,
do bat er alle bovm vil
vmbe einen halp, den wær veste;
einf olebovms este
5 gabin si ime, dvrh die herte;
sah ze derselben verte

hewe

XVI. 1) gleizender, gleißender, glimmender, glänzender. — 2) Schieferstein. — 3) Vahe, Vohe, vgl. XI, 8. Man sieht, dieses Thier spielt in der alten Fabel die Rolle des weisen Sittenrichters. — 6) list, verständige, kluge Lehre. — 8) wobei kein innerer Grund ist.

XVII. 3) halp, manubrium, gewöhnlicher: Haft, Handhabe, Axthelm. gl. mons. p. 386: „halp, manubrium." Dieses m. halb ist also mit dem f. halb (latus) nicht zu verwechseln. — der wär, qui esse. — 5) durch die herte, weil diese hart waren. — 6) diese ganze Zeile

hewe er den walt vnt brach.
div aich zv dem asche sprach:
wir sein dvrh not verraten,
seit wir vnserm veint helfe taten,
wan swer sinen veint forzvket,
sich selben der verdrvket.

XVIII. (66.) Waldschrat

(Vgl. Bonerius XCI.)

Hie vor was ein winder chalt,
do was velt vnt walt
mit sne gar bevallen,
den het der frost allen
geherter, als er wol chan.
do lief ein vnberaten man
dvrch einen walt ane phat,
des wart er an den füzzen hat,
die taten im wirs danne we.

10.

le sagt nur: augenblicklich, sa ze stunt XVIII, 26. — 7) die häufige, alte Wortstellung: hieb und brach er den Wald; unsere Grammatik fordert jetzt noch ein wiederhohlendes Pronomen ihn hinter brach. — 8) der asch hier noch männlich, wie das nord. askr (fraxinus) jetzt: die Esche. — 9) durch not, mit Recht, nothwendig, dieser Erfolg konnte schon nicht ausbleiben. — 11) furzuket, hervorzieht.

XVIII 6) unberaten, arm, unbemittelt. — 8) sat, müde, matt; wie man lebenssatt und lebensmüde gleichgebraucht. — 9) d. h. sehr weh; eine Lieblingssteigerung

10. er viele diche durch den sne,
vnt stiurte sich diche mit der hant
vntz er den val vberwant;
daz treip er vntz an die stunt
daz er die hende in den munt
15. vor frost beide-samt bot,
vnt huchte daran, des gie in not.
daz ersach ein waltschrat,
den erbarmte sin vnstat
vnt het im gerne die benomen,
20. daz er vz dem walde wære chomen;
er furt in mit im in sin hol
vnt braht im einen napf vol
wines, der was vil heiz.
do des der arm man enbelz,
25. do brůt ez in an den mun:;
do begunder blasen sazestunt,
vnt wolten win machen chalt
des er vil churclich engalt.
do daz der waltschrat gesach,
30. er nam den win vnde sprach:
„ginch vz hin balde in den sne,
dir wirt des minen niht me!
do ich dir gap minen win,
do wolde ich vil gewis sin,

35.

der alten Sprache. — 10) wegen des hartgefrornen, glatten Schnees. — 16) des gie in not (an), dazu brachte ihn Noth — 17) waldschrat, Schrat, Schraz, isl. skratti, der uralte Name eines dem Volksaberglauben schrecklichen Waldgeistes; noch jetzt in der Schweiz: Schrättel, anderwärts: Schröter. — 18) unstat, Hilflosigkeit, Mühsal — 25) bruot, brühte, brannte. — 27) wolten, wollte den. — 28) churzlich, geschwind, bald. — 31) ginch, ungewöhnliche Form des Im-

35. dv wærest einer ahte,
nv bistv zweier slahte;
dv warmtest e die hende din
vnt chvlest nv den win,
sit dv zweier hande bist
40. dvne belibest hinne dehein frist."
also stiez er in hinfür,
vnt sloz er zu sine tur =
also sol man si alle vziagen,
die zweier slahte zvnge tragen,
45. die vor dem manne wol sprechent,
vnt daz hinder im zebrechent
mit vngetriwen worten,
die sol man vor des porten
besliezen harte sere,
50. man sol in niemermere
von hercen geminnen,
an swem des wirt innen
daz er zweier slahte ist;
daz ist vngetriwer list.

XIX. (79.) Fliege und Kahlkopf

(Vgl. Bonerius XXXVI.)

Ein slvge einen chalwen man
vil sere bizzen began,
da si im daz hobet bloz vant;
do slvg er dar mit siner hant,

5.

Imperativs st. ganch! — 35) einer ahte (wie: einer slahte, einerhande,) einerlei, d. h. einartig, nicht zweierlei. — 46) hinter seinem Rücken widerrufen.

5. do lie fliuge hin gan.
als der slach was getan,
do fur diu fliuge aber dar,
des nam der man vil wol war
vnt ramte ir raste danne e:
10. diu fliuge sumte sich niht me,
si flouc aber hin vnt entran.
als dicke beiz si den man,
daz ir zeiungest war ein slac,
daz si des pizzens enphlac. =
15. die fliegen wil ich gelichen
dem armen, der den richen
wil niezen an sin schulde,
vnt engert niht siner hulde.
so daz der riche danne chleit
20. vnt ouch dem armen widerseit
so wirt er chuner, danne e,
vnt tut im ie me vnt me.
so sprichet der riche man:
„ist daz mir sin got gan,
25. ich heizze in darumbe henchen"
so muz der arme wenchen
vnt muz als diu fliuge varn,
des enchan er ouch niht wol bewarn;
man laget im hie vnt da,

30.

XIX. 9) eines ramen, einem nachstellen, nach einem zielen, greifen, im nord. ramma. — 13) war für wart, wurde. — 14) enphlac, nicht mehr ausübte, das en ist hier verneinend. Bei Bonerius stehet enpflac stets positiv. — 17) einen niezen, sich eines bedienen, von einem Vortheil ziehen. an sin schulde ohne sein (des Armen) Verdienst, ohne es um den Reichen verdient zu haben. — 19) chleit, klagt. — 26) wenchen, weichen, zurücktreten. — 28) bewarn, verhüten. — 29) einem lagen, insidiari.

vnz er zeivngist etewa
gevangen wirt, vnt tot geliget,
vnt daz der riche an im gesiget.
swer als div flivge wirbet,
so der als div flivge stirbet,
den wil ich als die vliegen chlagen,
div an dem glatze wart erslagen.
daz merken, die da zucken,
vnt sich ofte mvzen tucken.

XX. (n° 248.) Wassertropfe durch den Stein.

Ich chom gegangen eine
zv einem herten steine,
dar vf viel ein brunne chalt;
ich het die trophen wol gezalt
alle besvnder,
des nam mich michel wunder,
daz er vloz niht en eine,
vnt het gedvrchelt doch den stein.
daz chom von siner emzecheit,
als vns daz bispel seit =
div rede zvgt vns einen man,

der

37) zucken, sich hervordrängen, se efferre, der Gegensatz von tucken (submergere) vgl. XVII, 11. Gewöhnlich heißt zucken: etwas wegnehmen (auferre.)

XX. 4) ich het gezalt. ich hätte können zählen, so langsam nach einander liefen die Tropfen. — 7) en ein, auf einmal, in einem. — 8) durcheln, durchbohren. Vgl. 19. — 9) emzecheit, Emsigkeit, Rastlosigkeit. Wachter hat unser emsig gezwungen aus: unmüßig abgeleitet;

der beide wil vnt chan
mit dienst wesen bereit,
an allerhande valscheit,
15. einem edelm wibe;
vnt in mit mvt vnt mit libe
deheiner dienst dvnchet zvil,
der wirbet allez, daz er wil.
wan stæte dvrchelt herten mut,
20. als daz wazer den stein tvt.

XXI. (n° 250.) Hahn und Henne.

Ein han vnt ein henne
giengen an einen tenne,
div henne was im liep gar,
so daz er nimmer verbar
5. dvrch deheine sines hvngers not,
swenne er vant ein chleine brot,
ern locket ie der henne dar;
sin selbes nam er chleinen war.
daz treibe er also lange,
10. vnze ime des hvngers zange

nah

leitet; sein Stamm liegt deutlich im nordischen ami, Mühe, Arbeit, wovon amsa altdeutsch: emizen, so wie der Name der fleißigen Ameise, Ambeize. Unser Amt, Ampt (wie man auch empsig, embsig findet) leitet sich eben daher und das nordische ambla (assidue laborare). — 14) ohne irgend eine Art Falschheit. — 16) weder zu denken noch auszuführen. Das bedeutet hier lip und mut.

XXI. 2) der Tenne. m. jetzt weiblich. — 7) ern, quin, qui non. — 8) chleinen, parum.

nah den liep het genemen,
daz er nindet mohte chomen.
des wart div henne an im gewar,
daz er was so misse var,
15. vnt hvb sich in daz dorf zehant,
da si einen andern hannen vant,
der si wol berihte
ze ienes angesihte.
do sprach der verdorben han:
20. „darvmbe nim ich niht an,
sam mir aber ellio minio ere!
gwinne ich immermere,
daz ich dir vngetriwez hun
nimmermiere dehein gvt getvn!" =
25. hie bi lerne ein iglich degen
der eines wibes sol pflegen,
swa man trinche vnt esze,
daz er sin selbes iht vergesze
vnt helfe sinem libe,
30. vnt bite darnach dem wibe.
wirt si chranchs an im gewar,
si lat iihte einen andern dar,
derer me dehein liep erbot;
von div lage er vbel durch si tot.

11) nach, nahe, beinahe. — 12) nicht mehr von der Stelle gehen konnte. — 17) berihte, bediente. — 19) kranke, zurückgekommene. — 20) ? dafür nehm ich keine Entschuldigung an, oder: darum bekümmere ich mich nicht? darum grüm ich mich nicht todt? Vgl. Z. 34 — 21) sam mir minio ere! Betheuerung s. XI, 57. — 22) gewinne, hier: komme ich wieder auf, genese. — 25) degen, Mann. — 30) bisen heißt soviel wie warten, auch in der Bedeutung von abwarten, pflegen — 32) darlaßen, zulassen. — 33) derer, der ihr. — 34) darum müßte er (der erste) elendiglich ihrentwegen sterben. Oder etwa: darum hätte er unrecht, ihrentwegen sich zu todt zu trauern?

XXII. (n° 251.) Krähe beim Waßereimer.

Ein chra die dorste vbele,
do vlovch si ze einem chvbele,
da vant si wazzer innen,
des muht si niht gewinnen.
5. doch was daz ein vil gute sin,
chleiner stein laz si eben darin
so vil, daz daz wazer vf geswal
vnt getranch div chra hart wal =
alsvs verendet mit listen der man,
10. daz er mit chrefte niht verenden chan.

XXIII. (n° 252.) Ahorn, Buchsb. und Linde.

Sich hete ein grone linde
von einem ostern-winde
vf einen ahorn geneiget,
der het sich wol erzeiget
5. mit lovbe vnt mit esten;

er

XXII. 1) übele, sehr. so stehet: feindlich, eislich in diesem Sinn und sehr bedeutet eigentlich: wund. — 5) ein guter Sinn, Einfall. — 7) geswal, wem das folgende wal (wol) zu niederdeutsch schiene, der müßte auch hier: geswol lesen.

XXIII. 2) durch den Ostwind war sie gebeugt worden. Da aber der Morgenwind sanft wehet, so ist vermuthlich nach einer, mehr stattfindenden, Verwechselung der latein. auster (der starke Südwind) hier unter Ostern zu verstehen. — 4) wohl erzeigt, geschmückt.

er het aber zwen gebresten,
sin wurze vnt sin chern,
der behein boum mach enbern,
div warn ime fovl vnt naz
vil harte schadet ime daz
sin saf was ime sore, sam ein chren,
des muz er lange fale sten;
si stunt in sinem schat gar,
des was si ofte missevar.
dabi het sich ein bohspoum geleit,
des loup was niht breit,
ez was aber grune vnt stæte;
swie vaste der wint wæte,
sin este warn ime chlein vnt chranch,
sin wurze gesunt vnt lanch,
sin chern was ime herte;
wan er die linden nerte
daz si niht mohte gevallen,
ir stam der was gewallen
so tiefe in sine rinde;
davon grunt div linde,
daz si niht velwet, e ir zit. =
daz bispel man ze raten git
noch allen wisen livten,
die ez chunnen bedivten;
wan aber ich alrest der rede began.

nv

11) sure sam chren, (Meerrettich) noch jetzt im östreich. krensauer. — 13) si, die Linde. — 19) klein und krank, klein und dünn, schwach. — 22) nerte, schützte, erhielt. — 24) gewallen, gequollen, geschoßen. — 27) e ir zit, vor ihrer Zeit; eh ist hier Präposition, ursprünglich das Substantiv: Ehe, d. i. Zeit. So in alten Glossen: e tages, ante diem. — 31) wan ist hier kaum übersetzlich: „nun aber hab ich eben erst reden

nu wil ichez erraten, ob ich chan:
die boume daz sin zwen man
von den ich gesagt han,
vnt dienent einem wibe
vngeliche mit ir libe.
der zu dem ahorn ist gemeinet,
uf den sich diu linde lainet,
der hat si offenliche
vnt berætet si tageliche
alles, des si haben sol,
vil gutlichen vnt wol;
breit sint ime die este,
daz erzeiget vnf die veste,
die er von sinen freunden hat,
der helfe in nit verderben lat,
sin chern ist weich vnt bose,
die rede ich iu zelose,
ze minne ist er niht gut;
daz in vil lihte schaden tut
beiden an dem libe
dem manne vnt dem wibe.
ir solt wizen forwar,
gæbe er ir die werlde gar,
daz waere allez ze nihte gůt,
iz enwenche vil lihte doch ir můt
anderthalben an einen man,
der ir daz gedienen chan,

der

gelernt" bin noch unverständig. — 33. 34) alte Wortfügung. Die Bäume, von denen ich redete, das sind zwei Männer, nämlich der Ahorn und der Buchs; denn die Linde ist (wie im nordischen) eine Frau, ihre Geliebte. — 37) zu dem ahorn, (vgl. 59) unter dem Ahorn verstanden wird, sonst auch: bi dem ahorn (ad eum refertur). — 40) berätet, versorgt sie mit allem (alles). — 45) freunden, st. friunden, wie ev für iv (vobis). — 48) zelose, zerlöse, auflöse.

der zů dem vohzpeum ist gezalt,
des tugende sind manicvalt,
ich wæne aber, er si niht riche;
er minnet tougenliche,
vnt ist hofsch vnt gewizen
vnt hat sich gevlizen,
daz er mit goten wiben
staat chan beliben;
die ich ze der linden han gezalt,
die wil ich erteilen in sin gewalt.
darnach rate ein isliche man,
als er sich versinnen chan.

XXIV. (253.) Falk und Staar.

Ein valch lie sich nider gar
in einen boum, da stunt ein star;
er het sin wol genomen war,
(do er was gestanden dar,)
daz er vrilichen vlovch;
sin vbermut in betrovch,
zů dem valchem er sprach,
den er bi ime sten sach:
„her valch vernehmt min chlage,
ich muz mit sorgen alle tage
beiagen mine spise,

ich

59) gezalt, wie 37. gemeint, vgl. 67. — 62) tougenliche, heimlich, im Gegensatz zu offenliche Z. 39. 63) gewizen, klug.

XXIV. 3) er der Staar. sin des Falken. — 5) vrilichen, stolz, lustig. Vgl. 21. — 7) valchem, merkwürdige Endung

ich sten vf einem rise
beide naht vnt tach;
daz ich niht erwerben mach
vor den iwern gelichen,
den muz ich entwichen
tiefe in die dorne,
vnt vor des chla-vogels zorne;
des gebuzet mir, so sit ir gůt,
vnt hohet mir den můt
so daz ich vrilichen lebe,
vnt mit iv in den lvften swebe."
dem valchen was div rede vnwert,
daz er sin ze gesellen het gegert
vnt mit ime swæimen solde.
er sprach: „vnt wære von golde
mir min gevider durchslagen,
ir woldet ein sæmelichez fragen
des hvnchet ir mich ein tvmber star.
mvgt ir dabi nemen war:
swer darnach wil ringen,
des er niht mach volbringen,
der můz haben vnsælichen tach;
fvr war ich iv daz sagen mach,
doch wil ich ivch gewern iwer bet;
nv hebt ivch mit mir von der stet
ze swaimen allen disen tach,
daz ich vil wol erliden mach."
dannen trvben si sich in einer wile
von dem wol ein mile,
daz svlt ir wizzen fvr war;

do

Endung des Dativs. — 18) chlavolges, vermuthlich chlavogels, oder: chlavolkes, das Klauenvolk; auf jeden Fall sind die krimmenden Raubvögel (rapaces) gemeint. — 25) swäimen, schwimmen, hier: fliegen, in der Luft schweben. — 40) von dem, a loco.

do beavnde mveden der star,
jm geswaich sin gevidere,
do sprach der valch hinwidere
45. dem vil tomben staren zů:
„ev gebristet vliegenz ze vrů,
jr soldet ivch haben angenomen,
des ir ze ende mohtet chomen."
do lie sich ietweder nider
50. in einen dorn wider
zv sinen hrzgnozen =
von rehte sint si verstozen
die sich wellent gelichen
den edeln vnt den richen;
55. der im ze hohe ist geborn
da wirt manic dienst an verlorn.

XXV. (254.) Dürrer und grüner Stock.

---

nv lat iv sagen, wie mir geschach,
von geschichte chom, daz ich gesach
besonder einen stecken stan,
als mir do sagt manic man;
5. der was gestanden forwar
ane lovp wol driv iar,
daz er nie saf gewan;
anderstvnt sah ich in stan
mit lovbe wol gechronet,

10.

41) geswaich, defecit. — 50) Dorn, Gebüsch. — 52) mit Recht. — 55. 56) an einem adelstolzen wird Dienst umsonst verschwendet; ein Spruch, der eigentlich nicht mehr zu vorliegenden Fabel paßt.

XXV. 2) ich sah von ungefähr. — 8) zu einer andern Zeit.

10.

10. hiemit was er geschonet.
des nam mich michel wunder,
vnt wartte tedoch darvnder,
do was ein grvner wase geleit
darombe, wol einer ellen breit,
15. der gap im saf vnt grvncz lovp,
e was er dorre vnt tovp.
bi dem steckenstvnt ich
vnz daz ein vrowe vragt mich:
was daz mohte bedvhten
20. vnder allerhande livten?
ich sprach: „vrowe, welt ir gedagen,
daz wil ich iv gerne sagen;
dize ermant mich der wibe,
die mit schonem libe
25. sich den mannen gar entsagent
vnt vngestaltiv cheleider tragent,
der leben ist vnaemeine
vnt dorrent alters-eine
von liebe schiht in selten wol
30. man si sint vngemotes vol."

Vom Singen und Springen der Boten

(dabei Erklärung des Todtentanzes.)

In der Volkspoesie thuen Vögel den Botendienst, weil sie schnell durch die Luft fliegen und die Worte geheim ins Ohr singen können. Auch in diesem Stück offenbart sich ihr geistähnliches Wesen und ihre wahr-

10. geschonet, wieder schön geworden — 12) wartte, schauete. — 16) dürr und taub, vgl. Sage von der Turteltaube S. 35. und 38. über den Sinn die er beiden Wörter. Umsomehr als auch hier in der Anwendung Z. 23 — 28. die einsam lebende ungestalte Kleider tragende Nonne gemeint ist — 20) welche unter den verschiedenen Menschen das bedeuten möge? — 27) alters-ein, ganz-allein; so: alldret (alters nie) nie Zeitlebens, niemals u. s. w.

wahrsagende Kraft, vermöge deren sie das zukommende geschwinder wissen. Meistentheils werden Taube, Rabe und Nachtigall auf Botschaft ausgesandt.

Hiernach lassen sich auch einige Namen und Eigenschaften der menschlichen Boten erläutern, welche in der alten Poesie vorkommen.

Zum Boten wird ein schneller und kluger Diener auserlesen; beide Wörter sind in der Sprache immer einerlei. Der schnellgehende bedeutet auch den behenden, tüchtigen und tapfern, weshalb weshalb Helden stets die schnellen (celeres) heißen, Achilles der fußschnelle (ὠκυπους, ὠκυποδης) Ari im nordischen den Mann und den geschwinden Boten ausdrückt. Boten senden drücken die altdeutschen Gedichte häufig aus durch: springen lassen *). Beinamen von Königsboten sind daher snarfari (der schnellfahrende) hardfari (der hart- d. h. scharf und schnellfahrende) **), in den Nibelungen durfen Swemmelin und Werbelin vermuthlich aus swimen, sweimen, d. h. fliegen, schweben, schweifen und werben, hverfa d. h. schnell gehen, wirbeln, im Windflug fortgerissen werden zu erklären seyn. Von diesem Neutrum werben ist unser heutzutag übliches Transitivum werben eigentlich nicht verschieden, sondern gerade die entwickelte Idee bestätigend. Es will so viel sagen als: das Geschäft, die Botschaft (erendi, arunti) ausrichten anbringen ***); eine Braut werben bedeutet: als Abgesander um eine Braut nachsuchen. Wenn aber werben auch geradezu für thun stehet, so habe ich ein andermal bereits gezeigt, daß die Begriffe thun und reisen zusammentreffen.

Die Ursache, warum so viele Botennamen durch Diminutive bezeichnet sind, liegt darin, weil man Knappen oder Knaben (garçons) laufen ließ. So stehet Werbelin, Swemmelin und auch im Morolf 1336.

der

*) Parcifal 1364. Nibel. 8777.

**) Egilssaga 72. 73.

***) Die Redensart: der Bote wirbt findet sich z. B. Parcifal 4372. 12081. u. s. w. In der Edda steht: hafa erfidi oc ecki erendi d. h. den mühsamen Braut-Botenweg thun und doch nichts werben. In der Klage 3038 bedeutet Arbeit die Botschaft und der reisende Bote erscheint als ein mühevoller, elender Pilgrim. Im spanischen heißt noch heutzutag mit dem gebliebenen gothischen Wort die Hochzeit boda, oder im Pl. bodas, d. i. Botschaft, Brautwerbung.

der Name Stölzelin, im Wilh. von Orlenz ein Pittipas (der in kleinen Schritten trippelt) und aus den Minneliedern wird man sich der Gesangboten Kunzeli und Heinzeli erinnern. Es war ganz natürlich der vielwandernden Volkssänger zum Auftrag von Botschaften zu gebrauchen. Im Parcifal wird Z. 10811. von einer Frau ein Spielweib als Botin abgesandt. Der Diener ist beständig ein Bote, wie unser ambat (Amtmann) im spanischen ambaxader Gesandter heißt und ministerialis uns wieder auf den volksmäßigen Singboten menestrier weist. *) Indessen liegt das Band zwischen Bote, Wanderer und Sänger noch tiefer.

Selbst edle Helden, obgleich Königesdienstmänner sind Spielleute, Folker der Fideler in den Nibelungen, der Kornengast in der nordischen Sage. Wie nun vorhin gezeigt worden war, daß schnell auch tapfer bedeute und den Kriegern zukomme, so ist der Krieg ein Spiel *) und Tanz. Das Ringen mit dem Tod selber heißt der Todtentanz und der Sterbende muß mit ihm an den schnellen Reihen oder an die Reihe ***). Hierauf ist die im Mittelalter so gangbare Idee gegründet, wonach der Tod als ein Bote ****) Gottes seine Leute unter Spiel und Gesang abholt und mit ihnen herumficht. Die Turniere waren Ritter- und Waffentänze, justiren, jouter war jocari, ludere hasta, fideln, leika heißt streiten, ****) den Anfang verkündigte der Herold, gleichsam der Kriegsbote. Das Schwert wird dem Helden zum Fidelbogen, Blut ist sein Anstrich. Als Schwert- und Geigenspiel stellen die Gedichte mehrmals den Krieg, der Titurel einigemal als Tanz vor; er ist ein Lärm, Schall und Geräusch ähnlich dem fröhlichen Menschen.

*) Leikmenn für Botschafter, Wilkinasaga S. 453

**) Bekanntlich bedeutet unser Wort Spiel urspr. Sage, Mär, Botschaft. Gespiel heißt ein Redegeselle, confabulator und εὐαγγελιον wurde durch godspel, gute Botschaft übertragen

***) Die Agonie des Sterbenden ist schon wörtlich ein Kampf (ἀγων.)

****) Vgl. die Sage vom Todesengel (ἀγγελος) d. i. Bote.

*****) Klage 1505. 1553.

Bruchstücke aus zwei verlorenen Handschriften der Nibelungen.

I.

— — — — — — —

Do gie ime hin in gegē vi — — — —

1. Mit grůze vn wol inphinge die snellē ritt' gut
Da sahens yme schiffe riechen daz blůt
Von eyner starkē wůndē die er dem ferige slůg
Da wart von den degnen gefragz Hagnen gnůg
2. Da der kunig Gunth' daz h'ze blůt ersach
Swebē in dē schiffe wie balde er do sprach
Wan sagit ir mir Hagne war ist d' ferige komē
Vw' starkez ellen wen ym daz lebē hat benomē
3. Da sprach er lögenliche da ich daz schif da vant

Vi

Fängt an bei Müller W. 5997. bei von der Hagen 6276. der erste Vers lautet vollständig — vil manig wätlicher man. — 1, 2) Münchner Hs. (s. die Lesarten in Hagens erster Ausg.) daz heize blůt; die Hohen-Emser A. (bei Müller) und die St. Galler (in Hagens zweiter Ausgabe) stimmen dagegen überein. — 2, 1) sweben, scheint hier gleichfalls das Aufsteigen und Rauchen des heißen Bluts zu bezeichnen. — 2, 3) wan, ist die Ausrufung, auf welche eine Frage folgt und die dem noch wohl üblichen traun! entspricht. Vgl. Armer Heinrich V. 640. 767 die St. Galler hat das Wort auch, in der

Bi eyner wilden widen da loiß iz myne hant
Ich han deheinen ferigen hůde hie gesehen
Iz ist auch nieman leide von mynen schuldē hye geschehē
4. Da sprach von Burgontrichen d' herre Gernot
Hůde můz ich sorgin vf lieber frůnde dot
Sit wir d' schiffůde bereide niene han
Wie wir komē vbere dez můz ich trurig bestan
5. Vil lůde rief do Hagene legit nyd' vf daz graz
Ir knechte daz gereite ich gedenke daz ich waz
D' aller beste ferige den man bi dem ryne fant
Ja trume ich vch wol bringē vber in gelpfrates lant
6. Daz sie des da balder komen vber flůt
Die ros sie an slůgē d' swimen daz wart gůt
Wand d' starkē ůnden yn deheynes da benam
Etzlich iz swete v'te alz iz ir můde gezam
7. Da trůgen sie zů schiffe daz golt vñ auch die wat
— — — — — — — —
— — — — — de . . fůrt er vf den sant
Vil manige . . . hen rekē . . . ñ daz vnkunde lant

8.

Hohen-E. A. fehlt es, die Münch. liest nun. — 3, 2) bi eyner, so auch HE. u. M. aber St. G. bi den. — 3, 3) hůde hie, so auch die HE. u. St. G. wahrscheinlich auch die M. dann rührte der Zusatz hůde al hie in der alten Ausg. von Hagen her. — 4, 1) Burgontriche, dieser Hs. eigen, vgl. 12, 1. — 4, 2) bereide niene han, so auch die St. G. Mit versetzten Worten die HE. niht bereit han. die M. leider nit en-han. — 4, 4) trurig bestan, HE. gestan. St. G. trurende stan. 5, 4) Ebenso die HE. die St. G. in getrume — hin über. — 6, 1) St G. daz swimmen. — 6, 4) lies: etzlichiz. — 7, 2) das Fehlende nach der HE.

Sit si der verte nihte mohten haben rat
Hagne der was meister des — —

7, 4) Es hat sichtbarlich gestanden: richen reken, wie

8. Zu dē erstē braht er vbere tusent ritter her
Darnach die syne rekē dannoch waz ir mer
Nůn důsent knechte die fůrte er an dz lant
Dez dagis was vnmůzeg dez kůnen troyeres hant
9. Da er si wol gesunde brahte vber die flůt
Da gedahte fremder mere d' snelle degen gůt
Die ime da sagten die wilden merwip
Dez hat dez kunigez kapelan nach v'lorn synen lip
10. Bi dem kapelsaume er den passen vant
Ob dem heiltůme er leinte an siner hant
Dez moht er nyt geniessin do in Hagne sach
D' gotes arme priest' můße lyden vngemach
11. Er swanc in vz dem schiffe dar zů waz ym gach
Da ir gnůge vaha herre vach
Gyselher d' iunge zůrnen er iz began
Er in wolde iz doch nyt lazen er in het ym leide getan
12. Da sp'ch von Burgentriche der h're Gernot
Waz hilfet vch nu Hagene dez kapelans dot
Dete iz anders yeman iz sold vch wesen leit
Vmme welche schulde hant ir dem priest' wid'seit
13. Der passe swam genode er wolde sin genesin
Ob ym yeman hulfe dez mohte do nyt wesin
Wan d' starke Hagne vil zornig waz gemůt
Er stiez yn zů dem grůnde daz in duhte nieman do gůt
14. Da d' arme priester d' helfe nyt en sach
Da kerte er wid' vbere dez leit er ungemach
Wie er nyt swimen kond im half die godis hant
Daz er wol konde gesund' hin wied' vz an den lant

15.

die Münchner Hs. liest. — 11, 2) zu ergänzen: da riefen — 11, 4) er in het ym leide getan, ebenso die HE. die St. G. ir deheinen understan — 14, 1) priester HE und St. G. pfaffe. — 14, 4) konde, steht hier wohl falsch für kom, wie die andern Hss. haben, obgleich es auch Sinn gäbe. — den lant, es ist zu

15. Da stunt d' arme prist' vñ schutte sine wat
Da bi sach wol Hagene daz sin not were rat
Daz im für mere sagten die wilden merwip
Er dachte dize degne müßen v'liesen den lip
16. Da si daz schif entrügen vñ gar entlüden dan
Swaz dar vff heten d' drier konige man
Hagne erslüc zů stüken vñ warf iz an die flüt
Dez bete michel wond' die degne küne vñ güt
17. Zwor tůt ir daz brůd' so sprach Dancwart
Wie soln wir komen vbere so wir die wid'fart
Riten von den hünen zů lande an den rin
Sit do sagt vwe Hagne daz dez kunde not gesin
18. Da sprach d' helt von trove ich dun iz vf den wan
Ob wir an dirre reise deheinen zagen han
Der vns entrinen welle durch zageliche noit
D' müz an disem wage doch lyden schemliche doit *)

19.

lesen daz lant oder den sant. — 16, 1) Hier ist offenbar die richtige Lesart der andern Hss. entstellt:

do si daz schif entlüden vnd gar getrügen dan

16, 3) erslüc, Schreibf. für iz slüc. — 17, 1) zwor, die HE. und St. G. zwin.

*) Im Morgenblatt 1816. Nr. 47. theilt Docen so eben aus einem ihm zugeschickten Bruchstück einer Nibelungen-Handschrift folgendes neue mit, was sich in keiner andern bekannten wiederfindet:

Do des choniges kapellan daz schif zerhowen sach,
hin wider vber wazer er ze Haagene sprach:
ir mordet ane triwe, waz het ich iv getan,
daz ir mich ane scholde hiute ertrenchet woldet han?
Des antwort im Hagene: nv lat die rede wesen,
mir ist leit vf min triwe, daz ir sit genesen
hie vor minen Handen —

Man geräth auf die Vermuthung, daß dieses Bruchstück zu der

19. Si fürten mit yn einen vz Burgond' lant
Zů sinen handen eynen hel . . vo . . er . . az . . er genant
Der redde spehelichen allen sin . . en můt
Waz ie begie her Hagne daz duhte den fidele . . gůt
20. Jr ros bereidet waren der seumer wol geladen
Si hetten an d' verte noch deheinen schaden
Genom der si můte wan d . . künigis kappelan
Der můße vf sinen fußen hin wid' zů dem rine gan
Avent wie gelpfrat erslagen wart von Dane.
21. Da sie nu waren alle komen vf den sant
D' kong begonde fragen w' sal vns durch dz lant
Die rehten wege wisen daz wir yt irre varni
Da sp'ch d' starke volker daz sal ich eyne bewarn
22. Nů enthalt vch sp'ch Hagne ritter vñ knecht
Man sal frůnden volgen ia dunkit iz mich recht
Vil vngefůge mere die důn ich vch bekant
Wir inkomen nummer mer wid' in d' burgonder lant

23.

der iezt zu Wien befindlichen HohenEmser Hs. B. ursprünglich gehört hat, welche überhaupt inhaltsreicher ist. Denn nicht nur kommt das Aeußere, so weit es Docen beschrieben, überein, vgl. Alt. Wälder II. 148 ff, sondern diese Abentheuer fällt auch gerade in ihre Lücken, und es fehlen darin V. 5999 bis 6378. Die Sache würde sich entscheiden und entweder die Vermuthung fallen oder einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn Docen die Stelle nicht interpungirt hätte, so daß ungewiß ist, ob die Hs. auch, wie die Wiener, den Punct in der Mitte hat. Uebrigens werden in der Folge noch zwei Abentheuern aus der Wiener Hs. mitgetheilt werden.

19, 2) Es hat gestanden: volker waz er genant. — 19, 4) her St. G. der. — 20, 1) der seumer, die andern Hss. ir, was auch wohl richtiger ist. — 21, 3) yt, die HE. und St. G. niht. — 22, 4) nummer mer, so auch HE. fehlt in St. G.

23. Daz sagten mir zwei wip hůde morgen frů
Daz wir not komen wid' nů rat ich waz man dů
Daz ir och wafint helde ir solt och wol bewarn
Wir han die starke viande dz wir gew'lichin farn
24 Ich wande an lůgene fůnde die wizen merwip
Sie iahen daz besund' vuser deheines lip
Wider zu lande keme not man d' kapelan
Dar vmm ich vn g'ne hůde ertrenkit wolde han
25. Da flůgen dise mere von schare daz zů schar
Dez würden snelle helde vor leide missefar
Da si begonde sorgen vt den harten doit
Au . . re h . . se reise dez gie vn w'liche noit
26. Da zů n.ů . . ingen warn si vber komen
Da dem Elsen ferigen waz d' lip benomen
Da sp'ch ab' hagne sit daz ich viande han
Verdienet vf d' straße wir w'den schedelich bestan
27. Ich slůg den selben ferige hude morgin frů

23, 1) die andern Hss. mer-wip. — 24, 1) die wisen so auch HE. die St. G. die wilden. — 24, 2) besunder statt gesunder, wie die andern Hss. lesen. — 25, 4) Es hat gestanden: an dirre hofereise. — 26, 1) Wahrscheinlich: mörringen, wie die M. und St. G. lesen (vermuthlich auch die HE.) und mounzen bei Müller ist nur ein Schreibfehler. — 26, 4) schedelich. HE. schwerliche. M. und St. G. sicherliche. schedeliche heißt mit Schaden, Verlust und schwerliche gleichfalls: mit Schwere; nicht: kaum, oder daß ein Zweifel sollte ausgedrückt werden.

II.

A. 3381. H. 3639. . . . . e meynrate. so da von yme ergie
. . . . n syne trawe. die schone Criemhilt v'lie

B. *) XV. 38, 1. 2.

A. 3409. H. 3666. Wanne ir iagin ridet. die wil ich g'ne m. .
So solt ir mir lihen. eynen suchman

B XVI. 33, 1. 2.

A. 3541. H. 3806. . . . eyn er riden. der Criemhilde man
. . . n in eyn gevelle. do inkonde iz nyt gewesin

B 40, 1. 2.

A 3569. H. 3833. Da furte er Balmungin eyn zier waffin . .
Daz was als scharp. daz iz in vermeit

A.

*) B bezeichnet die HohenEmser Hs. B. wovon Bruchstücke in den Altd. Wäldern mitgetheilt sind. A die HohenEms. A. nach dem Abdruck in der Müller. Sammlung. H. die von der Hagensche Ausgabe.

3381) der ganze Vers nach H. Emser A.

So groze meinräte so da von im ergie
Do sich an sine triwe diu schone kunigin verlie

die Münchner hat: crimhilt die kon- und die St. G. Chriemhilt diu chüne ainne.

3409) A. hat: iagen wellet. HohenE. B. die St. G. und M. stimmen mit der unsrigen. — die wil ich, lies: da. das letzte Wort vollständig: mite.

3541) A. Do wolde in —
Er kom in ein —

gevelle, so auch A. und B. Hagen übersetzte es in seiner modernisirten Ausg. durch Geklüft, Arndt durch Fall. Die St. G. hat gewelbe, wenigstens muß nach Hagens Wörterbuch, wo es durch Gewölbe erklärt steht, so gelesen werden; im Text steht wohl durch einen Druckf gewelle.

3569) A. und B. auch (St. G. do) fuort er — wasen breit B. hat hierauf abweichend:

so starch und auch so scherpfe; wie vreislich ez
sneit.

A. 3804. H. 4069. Da spra . . . . . .
Vñ weck . . . . . .
A. 3831. H. 4096. . . . . w'liche not
. . . . . te sprane

A. 3858. H. 4123. Er ist in dirre burge. d' iz hat gedan
Do ylten nach den waiffen. alle Sifri . .
A. 3885 H. 4150. . . . . h des strides radin nyt inwil
. . . . jeder eynen ye wol dreißig man
A. 3912. H. 4177. Er sp'ch vil liebe swester. auwe d' leide dyn
Daz wir nyt kondin. ane des großin schaden syn
A. 3939. H. 4204. In truwen sie yn clagetin mit den and'n sint
Sie weinetin ynnencliche. den Crimhilden man

A. 3966. H. 4231. Baz dan hundert messen. man des dages da sanc
Von Sifrides frundin. wart da grozzer gedranc

A.

3804) A. Da sprach diu iamerhafte ir sult hine gan
Vnd wecket harte balde die sifrides man.
3831) A. Vil sere sprach do sigmunt des gie im werliche not
Mit hundert siner manne er von den betten spranch
St. G. von dem bette, wie hier.
3858) A. Er ist in disem huse —
Do ilten sich waffenen
die M. und St. G. stimmen in beiden Fällen mit unserer Hs.
3885) A. Da von ich iu —
Si habent wider —
3912) A. Er sprach liebiu swester we der leide bin
Daz wir niht mohten ane so großes schades sin.
Mit unserer stimmt dagegen ganz die M. und die St. G. die nur auch mohten hat.
3966) A. Wol hundert. — Mit der unsrigen stimmt M. und St. G.

A. 3989. H. 4258. Wa man die closter. od' güde lude vant
Silber vñ wede. gap man den armen genůc

A. 3976. H. 4241. . . . herbergin giengin. die lude von d' stat
. . . vñ monche. sie blibin bat.
A. 3999. H. 4268. Do was gelegin ringe. sine große schone v. . . .
Da got da wart gebienet. daz man vel. . .

A. 4024. H. 4293. . . . . chiz scheidin. wart da gedan
. . . . sie von dannen. si in kunde nyt gegen
A. 4050. H. 4319. Bi orn starkin sienden was yn daz leb . . .
Frauwen vñ megden. hiez man suchi . . .

Beide von Görres freundschaftlich mitgetheilte Bruchstücke sind von Bücherdeckeln abgelöst. Wie viel auf diese Weise zu Grund gerichtet worden, läßt sich nicht berechnen; wir allein besitzen unter solchen Blättern Bruchstücke von sehr guten Handschriften des Parcifals, der Eneidt, einer Sammlung von Minneliedern vielleicht der

3989) St. G. swa so man. A. dagegen stimmt überein.
3990) A. stellt die Worte anders: silber gap man vnde wat. dagegen stimmt die M. und St. G.
3976) A. ze herberge —
Pfaffen vnd —
3999) A. — sin grozin schöne vnd ouch sin leben
— vnd man wol gesanc.
4024) A. Ein idmerlichez — St. G. wart do da — (Vgl. Armer Heinrich V. 404.)
Do truoch man —
4050) A. — daz leben leit St. G. ze wesin leit St. G. den vrówen unt den mägden
— suochen diu kleit.

der Manesischen, anderer nicht zu erwähnen, in welchen sich noch Zeilen bis jetzt verlorener Gedichte erhalten haben. Alte Handschriften selbst erinnere ich mich nicht in solchem Einband gesehen zu haben; diese Barbarei fing erst an, nachdem die Erfindung der Buchdruckerkunst die Anzahl der Bücher so ungeheuer vermehrte, daß an den vorher üblichen kostbaren, wenigstens immer sorgfältigen Einband von starkem mit Stempeln geziertem Leder, die Ecken mit Metall gesichert, das auch wohl Silber und kunstreich behandelt war, nicht mehr gedacht werden konnte. Da nun zugleich eine andere Richtung der geistigen Bildung durchdrang, so trat eine Gleichgültigkeit gegen das frühere ein, unter welcher zumeist die einheimische alte Literatur gelitten hat, und was nicht durch größere altadliche und fürstliche Sammlungen gesichert, in den Händen einzelner sich befand, ist gewiß größtentheils als werthloses Erbe an Krämer und Buchbinder verkauft oder sonst verschleudert worden. Die Aufhebung der Klöster muß auch manches zerstreut und jenem Untergang entgegen gebracht haben. Ganz gewöhnliche Rechnungs-Bücher aus dem 16. J. h. habe ich zu tausenden in Pergamenthandschrift eingeheftet gesehen; wahrscheinlich war dazu eine Kloster-Sammlung angewendet worden, denn es fanden sich zumeist geistliche Schriften, doch auch altdeutsche Gedichte zerschnitten.

Lebhafter wird man den Verlust nicht beklagen, als wenn man bei Bruchstücken aus Handschriften des ersten deutschen Gedichts daran erinnert wird. Es kommt dazu der wichtige Umstand, daß nicht blos, wie bei Werken bekannter Dichter, durch die Hilfe von mehreren alten Hss. der Text reiner hergestellt werden

kann,

kann, sondern es würde hier die Untersuchung fortrücken über die Frage, ob die Hss. der Nibelungen, die wir kennen, aus einer wirklich einmal vorhandenen Urschrift hervorgegangen und die Abweichungen nur durch Aeußerlichkeiten, Abschreiber u. s. w. entstanden sind, oder ob das Lied in lebendiger Verschiedenheit gleich ist aufgezeichnet worden, und demnach die verschiedenen Geschlechter der Hss. zu entdecken sind. In dieser Hinsicht scheint die Mittheilung auch dieser Bruchstücke wichtig: auffallend ist die Uebereinstimmung des zweiten mit der Münchner Hs.

Das erste Bruchstück gibt gerade zwei Blätter, nur daß an dem vordersten eine und eine halbe Zeile oben noch weggeschnitten ist; es endigt mit Str. 13. Die Handschrift ist in klein Quart auf Pergament deutlich geschrieben, die Ueberschrift der Abentheure roth und der Anfangsbuchstab derselben; sonst ohne Verzierungen. Sie scheint nach den eingemischten Formen zu urtheilen, irgendwo am Niederrhein, gar wohl zu Coblenz selbst, verfertigt. So findet sich die Verneinung en auch in, der Infinit. auf in wie: sorgin, genießin, genesin, wesin, der Imperat. legit, hilfit, sagit; ferner die Genitive dagis, godis, kunigis. Auch noit und doit (Str. 18.) gehört dazu. Man sieht der Abschreiber hat zuweilen seiner natürlichen Mundart nachgegeben. Auch der vermischte Gebrauch des i und y, (es findet sich yn yme ryn nyt und in ime rin nit, lyden und leid, leit) scheint mir daher entstanden; die Cölner Chronik bedient sich fast immer des y. Die Rechtschreibung schwankt auch sonst, es findet sich wieder und wider, vf und vff; das Zeichen des Doppellauters ß hält gerade das Mit-

tel

tel zwischen ú und ů. — Nach diesen 26 Strophen zu urtheilen, in welchen schon ein paar Auslassungen und Schreibfehler vorkommen scheint sie nicht an innerm Werthe den beiden HohenEmser Hss. gleichzukommen.

Von der andern Handschrift sind nur noch diese Pergament-Streifchen übrig geblieben. Der Sprache nach ist sie mit der vorigen an einem Orte geschrieben, nur scheint sie älter und genauer. Die Buchstaben sind schärfer und kleiner und findet sich, wie in der Hohen-Emser Hs. B. (s. A. Wälder II. 149.) der die Mittel-Ruhen bezeichnende Punct, der zuweilen (V. 3569. 3885.) vergessen ist, wie dies auch beim Buchstaben-Reim zu seyn pflegt.

Nachträge zu den Zeugnissen über die deutsche Heldensage.

(S. Band I. S. 195 — 323.)

Seite 200. Z. 18.

Eine pariser Handschrift des Jornandes Nr. 1890 liest: erpantane, hannale, fridigerni, uuidigoiae et aliorum. Eine zweite Nr. 5766. eterpamarae, eine dritte 5873. etherpamarae.

S. 201. ff.

Nachzutragen ist bei Attila's Namen, daß in den eddischen Liedern der Sohn Atli's dem ungrischen Ethele sich nähernd Eitill heißt. Dauthi Atla Str. 40.

Im

Im folgenden werden Attila's und seines Stamms blose Namen betrachtet; das Zeugniß liegt darin, daß Geschichte und Epos hierbei (auf ihre Weise, wie das zu zeigen war) übereinstimmen. Es wird auch Attila's Name mit nahverwandten Deutschen zusammengestellt. Herr v. Schlegel *) tadelt dies, indem er behauptet, ich leite ihn aus dem gothischen und überhaupt altdeutschen ab, ohne nur den mindesten Grund der Wahrscheinlichkeit anzuführen. Beides ist nicht wahr, denn ich leite ihn nicht daher ab, wenn ich ihn aber damit zusammenhalte, so geschieht es, indem ich den Grund dafür ausdrücklich S. 203. anführe: daß nämlich in diesem Worte die alte Verwandschaft der Sprachen hervortrete; ja ich nenne sogar ein Buch, in welchem sie für diesen Fall deutlich nachgewiesen ist. Ich will daher in Beziehung auf die Hunnen Attila's Namen gar wohl für einen hunnischen gelten lassen, allein er könnte auch von den gothischen oder deutschen Völkern gegeben seyn, deren Einfluß ja so entschieden war, daß Hr. Friedrich Schlegel (Vorlesungen über neuere Gesch. 92. 106. 107.) sagt, das Reich sey selbst unter Attila, der einer gothischen Erziehung genoßen, im Ganzen gothisch geblieben. Uebrigens nimmt niemand, der über deutsche Namen geschrieben, Anstand Attila darunter anzuführen; (vgl. Wiarda S. 147.)

Ich erklärte ihn durch Vater, Richter, Attamann, was mir noch jetzt einen zimlichen Grad von Gewißheit

*) In der Recension des ersten Bandes der altd. Wälder. S. Schlußbemerkung.

heit zu haben und für einen König die natürlichste und würdigste Benennung scheint. Das nordische Atli gab ich als die diminutive Form an (und in einer Klammer Aventins gleiche: Atle, Vaterle, wie sie überhaupt in den süddeutschen Mundarten so häufig ist), aber vor der leichtsinnigen Behauptung, daß sie auch die dimin. Bedeutung unserer Zeit habe, werde ich mich hüten, ich setzte noch ausdrücklich hinzu: oder es sey Atli auch nur blos verschiedene Mundart, in welcher nämlich jene Form vorkomme. Man sieht diese Erwähnung des nordischen konnte ganz weg seyn ohne etwas zu ändern, ich muß aber den Umstand anführen, weil sich vielleicht Herr v. Schlegel dadurch zu folgender Behauptung berechtigt glaubt. Nach meiner Ansicht heiße Atta auf gothisch Vater, davon sey Attila das Diminutivum und heiße Väterchen. Er fügt sodann hinzu, dieser hausbackene Namen paße zu einem neuern Fürsten-Familien-Schauspiel, nicht aber für den kriegerischen Beherrscher der wilden Hunnen, und wünscht für einen Helden etwas wie einen Löwen (Löwenherz?*) herausgebracht zu sehen.**) Wie er Recht hat, brauche ich wohl nicht weiter darzuthun, nur kann mich für die drei Unrichtigkeiten, die in seiner Angabe liegen, der zugegebene Witz nicht hinlänglich entschädigen ***).

An-

*) Daran hätte mich billig Blondel mit seinem Gesang erinnern sollen.

**) Bey den Bauern heißt der Großvater noch jetzt Herrche (Herrchen), die Großmutter Fräche (Frauchen), was einen ganz umgekehrten Begriff des Diminut. giebt.

***) Eines geringfügigen Umstands gedenke ich auch hier in el-

nen

Angeführt ward überhaupt die Bedeutung des Namens, weil darin eine Beziehung auf die Sage und sofern ein Zeugniß lag. So auch S. 204. die mythische Erklärung; es ließ sich dafür manche seitdem gefundene Bestätigung anführen, allein es gehört besser in die Untersuchung über die Sage selbst und erscheint ohnehin hier zu hart und abgeschnitten.

S. 215.

Bei der Hindeutung auf das Zaghafte, das die Sage dem Attila und den Hunnen wieder beilegt, ist zu bemerken, daß im Hildebrandslied Str. 32. der Alte schimpflich angeredet wird: „du alter Hunne" In den Liedern von Helge ist Hunding der gemeine, welchem der edlere die Sklavenarbeit in Walhall aufträgt s. unsere Edda I. 111. Str. 34.

S. 224. St. 5b

Zu der Sage, daß Attila von einem Mädchen ermordet worden, ist folgende merkwürdige Stelle zu fügen. Chronicon quedlinburgense (aus dem 11ten J. h. s. Nr. 64b) Leibnitz SS. RR. brunsv. II. 274. Attila, rex Hunnorum et totius Europae terror, a puella,

ner Anmerkung. S. 206. Note 17. wird bemerkt, Callimachus exp. nenne den Vater Attila's Mundruth oder Mazuch, der letztere, ganz verschiedene Name erinnere an das altdeutsche Magezog, Pflegevater, ein ehrenvolles Amt. Die Behauptung des Hrn. v. Schl., daß ich damit (was wohl noch weniger als eine leise Vermuthung war) den Vater des Helden zu einem Kinderwärter gemacht, würde ich als zweifache Unwahrheit kaum zu schätzen wissen wenn sich der Scherz nicht zugleich ausgezeichnete Ich streiche jene Bemerkung ganz und es scheint mir eine bloße Entstellung des alten Namens in den ital. Geschlechtsnamen Mazzuci, Mazzuchelli.

puella, quam patre occiso vi rapuit, cutello perfossus, interiit. Dieselben Worte beim Chronographus Saxo (schrieb um 1188 b. Leibnitz access. hist. I. 86.) diese Jungfrau kann die Heldegunde seyn, die er nach Besiegung ihres Vaters mit sich nahm, oder auch Gudrun andeuten, die er, nachdem ihr Gemahl ermordet war, foderte.

S. 225. St. 6.

Statt: seine Tochter Amalberga, ist, wie sich aus dem angezogenen Jornandes deutlich ergibt, zu lesen: Schwester-Tochter. H. v. Schlegel hat mich auf diesen Schreibfehler aufmerksam gemacht.

S. 225. St. 7.

Cod. Paris 1890. Rasomonorum — Suanibildam. Cod. 5766. Rosomorum — Sunihil.

S. 227. Zeile 21.

Saurli ist blos die diminut. Form von Saur (Sarus.)

S. 228. Zeile 12.

Die Reimchronik steht bei Fischer Lief. 4. S. 123. ff.

S. 228. St. 9.

Cod. Paris. 5766. Hulmul 5873. Humal.

S. 230.

Ich hatte erwähnt, daß Gundioch aus westgothischem Blut, zum Geschlechte der Balden gehöre. Diese Angabe, übrigens hier bei den Zeugnissen ohne Bedeutung, gründet sich auf Gregor von Tours, der II. 28. von ihm sagt: ex genere Athanarici regis persecutoris: so hat auch Joh. Müller Schweiz. G. I. 91. die Stelle verstanden und ihn zu den Balden gezählt. Herr von Schlegel widerspricht und nimmt an, dieser Ausdruck, durch den Haß gegen die Arianer eingegeben,

ben, könne nur auf Abkunft von mütterlicher Seite gehen. Gundebald stamme nach der Stelle des Gesetzbuches (Nr. 12.) in gerader Linie von Gibika und durch regiae memoriae auctores würden Stammväter und nicht blos Vorgänger bezeichnet.

S. 231. St. 12.

Daß sich die edlen Gunginkungen auf die Giukungen der Fabel beziehen, leugnet Hr. von Schlegel. Entscheiden läßt es sich schwerlich. Indeß überzeugen seine Gründe mich nicht, weil ich von der Sage und ihren Namen überhaupt eine andere Ansicht habe, die ich hier nicht ausführen kann. Gnundiach für Gundiach sogleich als sprachwidrig abzuweisen, wage ich nicht.

S. 232. Nr. 13.

— memoriae mandavit, erkläre ich deshalb: behielt im Gedächtniß, lernte auswendig, weil ich die folgende Stelle des Thegan damit in Verbindung setze, wo es von Ludwig heißt carmina — nec audire nec docere voluit, das heißt nach meiner Meinung: wollte sie nicht singen, hersagen, wozu dann die Anmerk. 4. und besonders die letzte Stelle aus dem Hunibald zu halten ist. Hr. von Schl. hätte billig darauf einige Rücksicht nehmen sollen, wenn er mich zu der gewöhnlichen Erklärung: „er sorgte für die Aufbewahrung, übergab sie dem Gedächtniß der Nachwelt" zurückweist. Uebrigens hat diese Auslegung noch sonst Schwierigkeiten, freilich nicht den Worten nach. Schwerlich war damals ein Bedürfniß die alten Lieder durch Aufzeichnung vor dem Untergang zu retten.

S. 236. St. 19.

Cod. paris. uuielandia fabrica.

S. 236. Zeile 13. v. u. das Todesjahr des Prosper Tyro, der hier angeführt ist und dessen Chronik bekanntlich bei Canisius steht, ist nicht 463. Er lebte in der ersten Hälfte des 5ten J. h.

S. 247. St. 28.

Hierher gehört das merkwürdige Zeugniß aus dem Weinschwelg V. 98 — 101. S. Altd. Wälder III. 28 — 31.

S. 252.

Der Anonymus Belae notarius hat wie Pray diss. historico-crit. ad annal. p. 72. (welche Schrift mir nicht zur Hand ist) bewiesen, erst unter Bela IV. gelebt. Es ist um so begreiflicher, daß er die alte Sage hintangesezt. Die Berichtigung verdanke ich Hrn. von Schlegel.

S. 254.

Das chronicon Budense hat Simon de Reza aus dem 13. J. h. zum Verfasser. Nach einer Handschrift neu herausgegeben von Alex. Horanyi. Wien (1781.); einige Zusätze daraus folgen.

S. 258. Zeile 2. bei Reza: Cremild.

S. 263. St. 34.

Reza hat noch den merkwürdigen Zusatz: istud enim est praelium, quod Huni praelium Crumhelt usque adhuc nominantes vocaverunt.

S. 271. Zusatz:

Nr. 47b. De Koker S. 346.

we sünde der lefferlungen-schat,
de könde weren ewych rote.

S. 276. Zusatz:

Nr. 40c. Sächsische Chronik (Handschr. zu Halberstadt, die Sprache ist etwa aus dem 15. J. h. Auszüge

züge daraus in Abel's teutschen und sächs. Alterthümern B. 1.)

S. 504. Offerus (?) de wart hirna noch eyn Konigk to Ungern, do Konig Attila vorghink (starb), wente he sine Fruwen Grimhild, Gramyla wedder nam.

S. 506. Athala, Konigk to Hungaryen, wegen sines Esels Levens Ezzelo benomet, reyg. 32 Jar; syn Wyff hete Gramulla, mit der he neynen (keinen) Erven hadde. Se nam na sinem Dode Offerus, Aymer's Sohn wedder, den Fürsten von Panonia, de mit ohr K. in Hungaryen wart, van ome hat de Stad Offen oren Namen.

Es fragt sich, woher die Chronik geschöpft? Unten wird noch eine eigenthümliche Sage von Attila's Tod daraus angegeben (Nr. 62c.). Neu ist der Umstand, daß Grimhild nach Attila's Tod wieder heirathet und stimmt mit der nordischen Sage, wo sie in dritter Ehe des Jonakurs Gemahlin wird. Daß sie kinderlos bei Attila geblieben, ist bekanntlich in beiden Sagen anders.

S. 279. St. 52.

Bei der Stelle aus dem Parcifal macht mir Hr. von Schlegel den Vorwurf seine Verbesserungen derselben im deutschen Museum I. 515. nicht benutzt zu haben. Unter den von ihm angegebenen Hilfsmitteln schien mir blos Bodmers Abschrift der alten Hs., aus welcher der Müller. Druck entstanden, zu beachten. Indessen hatte Hr. von Schl. die Stelle auf jene, wie es mir scheint unstatthafte Weise umgeschrieben oder erneuert, bei der man nicht weiß, wo das Zugesetzte anfängt oder aufhört und was der Hs. eigentlich ge-

bührt. Es kommt im Grunde hier nur auf ein Wort an (denn über das andere ließ sich reden, je nachdem man verschiedene Ansichten von kritischer Bearbeitung hat): Rumolt räth dem König Günther, als dieser zu den Hunnen ziehen will, ruhig daheim zu bleiben:

er hat in lange snitten bân
und in some chezzel umbedrân

steht bei Müller: da eine gute Hs. so lange als möglich zu erhalten ist, so erklärte ich in some: in Saumniß, Ruhe. (Vgl. mit sume bei Oberlin). Hr. von Schl. hat in sime chezzel; so wie der Druck von 1477 in seinem kessel. Versichert er mich, daß diese leichte Lesart auch in der alten Hs. sich findet, (nur nicht in der jüngern von Papier) was wohl möglich ist, so so nehme ich meine Auslegung zurück, bis dahin aber nicht. Sie streitet übrigens so wenig gegen den Wortverstand, wie Hr. von Schl. meint, daß sie vielmehr sehr wohl paßt: er bat ihn lange Fleischschnitten backen und in Ruhe die Kessel umdrehen, Küchengeschäfte treiben.

S. 281. Zeile 7. v. unten.

Ein Zweifel, ob sich die Geschichte mit Canut wirklich zugetragen habe, ist natürlich nur bei dem Umstand zu denken, daß der Sänger ihn mit dem Lied von der Grimhild vorher gewarnt haben soll. *)

S. 284.

*) Ich würde dies nicht bemerken, wenn Hr. von Schl. nicht wirklich die mir unbegreifliche Frage thäte: „wem ist jemals eingefallen, eine so beurkundete und so berüchtigte Geschichte, als die Ermordung des Canut ist, zu bezweifeln?" Daß er es ernstlich meint, sieht man aus der Belehrung, die folgt und sogar den Todestag angibt. Hintennach geräth er auch auf den rechten Gedanken und meint, wie

S. 284. zuzufügen:

Nr. 62c. Spruch vom Eigennutz (Weimar. Hs. aus dem 15. J. h.)

könig Etzel durch aigennutze starb.

Eine merkwürdige Stelle, die sich auf die in der Wilkina-Saga dargestellte Mythe bezieht. Vgl. St. 5b. S. 223.

Nr. 62d. Sächs. handschr. Chronik, (daraus führt Abel in den teutsch. und sächs. Alterth. S. 262. an.)

Als Attila, von dem Pabst zurückgewiesen aus Italien kam, fing er an aus der Nase so zu bluten, daß er aus Tollheit in die Donau lief und sich gar verloren hat. — Vgl. Nr. 5. und 32.

Nr. 63. In der letzten Zeile ist, wie Göttling Nibel. und Gibelinen S. 101. richtig bemerkt, statt tetrici zu lesen: Tetrici und es ist Dieterich von Bern gemeint.

S. 285. Zusatz:

Nr. 64b. chronicon quedlinburgense, b. Leibnitz SS. RR. BB. II. 273.

a.) Mortuo Bletla, Attilla ejus frater omnem pene Galliam devastavit, quo usque, Deo annuente, per

wie ich auch gemeint, die Geschichte von dem Sänger sey im Geist der Zeit und verdiene allen Glauben. Uebrigens will ich zufügen, hat sie etwas von einem sagenmäßigen Zusatz, und es war die Erwähnung eines Zweifels an rechtem Ort. — Sichert uns das Ganze und der Zusammenhang nicht gegen eine solche Auslegung nach dem blosen grammatikalischen Sinn, so weiß ich nicht wie man ohne Angst mißverstanden zu werden, zwei Zeilen niederschreiben kann.

per Aegidium (Aëtium) patritium, et Thurismodum, Remensis civitatis principem Gothicum, fugatus est. Eo tempore Ermanricus super omnes Gothos regnavit, astutior in dolo, largior in dono; qui post mortem Friderici, unici filii sui, sua perpetratam voluntate, patrueles suos Embricam et Fritlam patibulo suspendit.

b.) Theodoricum similiter patruelem suum, instimulante Odoacro, patruele suo, de Verona pulsum, apud Attilam exulare coegit.

c.) Ermanrici regis Gothorum, a fratribus Hernido et Serila et Adaocaro, quorum patrem interfecerat, amputatis manibus et pedibus, ut dignus erat, occisio.

d.) Theodoricus, Attilae regis auxilio in regnum Gothorum reditus, suum patruelem Odoacrum in Ravenna civitate expugnatum, interveniente Attila, ne occideretur, exilio deputatum, paucis villis iuxta confluentiam Albiae et Salae fluminum donavit.

Diese Stelle, eine der merkwürdigsten, wird jetzt erst, wo ich den Leibnitz selbst zur Hand habe, mitgetheilt, auch daraus Nr. 75. vervollständigt. Dort war das chronicon quedlinburg. in das 12. J. h. gesetzt, ich trage aber kein Bedenken, anzunehmen, daß es ins 11te J. h. gehöre; es geht bis 1025. und ist wahrscheinlich um diese Zeit geschrieben. Bei Menken SS. RR. GG. steht es aus einer andern Handschrift abgedruckt und hat die Stellen a. b. c. nicht, nur d, aber diese übereinstimmend.

a.) Hier wird der Sage von Ermenrich gedacht, wornach er (auf Anstiften eines treulosen Raths)

Raths) seinen Sohn Friedrich umbringen läßt, die sich nur noch in der Wilkina-Saga und einer Erwähnung der Weltchronik erhalten, weitere Erläuterung s. in den Altd. Wäldern II. 134.

Auch daß er seine Neffen habe aufhängen lassen, erzählt noch die Wilk. Saga und der Anhang des Heldenbuchs. Es sind die jungen Harlunge, in der Wilk. S. heißen sie Aki und Etgard hier: Embrica und Fritla. Der Name Embrica (Emmrich?) kommt in der Sage nicht vor; Fritla hat sich in sofern in der Wilk. S. erhalten, als der Pflegvater der beiden, sonst der getreue Eckhart, diesen Namen (Fritila) führt. Vgl. Hildebrandslied S. 71.

b.) Die Wanderung Dieterichs ins Elend auf Anstiften des Odoaker, seines Vetters. Es sind dieselben Worte, die hernach Conrad von Lichtenau (s. S. 289.) braucht, und da er neben den mündlichen Sagen sich auch auf Chroniken beruft, so ist es höchst wahrscheinlich, daß wir hier seine, mittelbare, oder unmittelbare, Quelle vor uns haben. Die Erklärung der Stelle siehe dort S. 290. 291.

c.) Hernidus ist Hamdus, Hamdir; Serilus aber Sarus, Sarelus, Saur, Saurli; Adaocarus soll ohne Zweifel Odoakar heißen. Weder Jornandes (Nr. 7.) ist hier Quelle, noch hat Conrad von Lichtenau dem chron. quedl. nachgeschrieben, denn diese Stelle hat genauere Umstände, als jene beiden, und nähert sich darinn am meisten der alten Sage, die sich in den eddischen Liedern nur noch erhalten hat und S. 227. angegeben ist. Nämlich sie hauen dem Ermenrich, wie dort, Hände und Füße ab. Statt quorum patrem interfecerat ist,

wo nicht eine sagenhafte Abweichung im Mittel liegt, zu lesen: quorum sororem. Auch der dritte Bruder, den weder Jornandes noch Conrad v. Lichtenau nennen, ist hier angegeben: er heißt in der Edda Erpur; ob Odoakar der der deutschen Sage eigenthümliche Name war, oder durch Entstellung hervorgekommen, ist jetzt noch nicht zu entscheiden.

d.) Diese letzte Stelle kann ich nicht aus der Sage erklären. Zwar leistet Attila dem Dieterich Hilfe, damit er sein Reich wieder gewinne und es kommt zu einer Raven-Schlacht, nach welcher jedoch Dieterich wieder zum Attila zurückgeht. Daß jener dem Niding (hier: Odoakar) als seinem Vetter einige Besitzungen beim Zusammenfluß der Elbe und Sale geschenkt, ist ein der Sage neuer Umstand.

S. 285. zuzufügen:

Nr. 64c. Annalista Saxo (um 1139.) bei Eccard corpus hist. I. 264. und Bouquet VIII. 227.

Est in confinio Alsatiae inde adjacens pagus, Brisagowe appellatus; fertur olim illorum fuisse, qui dicebantur Harlunge. Es sind die in der Stelle aus dem Saxo Gramm. (Nr. 65.) näher bezeichneten Neffen Ermenrichs. Harlunge heißen sie nicht nur im Anhang des Heldenbuchs (und werden auch in den Breisgau versetzt) sondern auch in der Weltchronik. Vgl. den folgenden Zusatz. Ich verdanke diese Stelle Hrn. von Schlegel.

S. 288.

Zuzufügen: 65b. die Stelle aus der Weltchronik s. Altd. Wäld. II. 134.

S. 294. Nr. 75. die Stelle aus dem chron. quedlinb. vollständig: (Leibn. II. 273.)

Amul-

Amulwinus Theoderic dicitur, proavus suus Amul vocabatur, qui Gothorum potentissimus censebatur. Et iste fuit Thideric de Berne, de quo cantabant rustici olim.

Amulwinus ist so viel als Amelung und die bei Menken (SS. RR. GG. III.) abgedruckte Handschrift liest auch Amulung. Amul aber ist nichts anders als Amal des Jornandes, s. oben Nr. 9.

S. 294. Nr. 76. bei Otto von Freysingen statt 12. J. h. ist 13. *) und ferner: S. 295. Zeile 7. v. u. statt Nr. 65. zu lesen: 66.

S. 295. Zusatz:

76b. Gottfried von Viterbo (zweite Hälfte des 12. J. h.) chronicon XVI. 481.

Quod autem quidam dicunt, ipsum Theodoricum fuisse Hermenrico Veronensi et Attilae contemporaneum, non est verum. Constat enim, Attilam longe post Hermenricum fuisse, Theodoricum etiam longe post mortem Attilae, quum esset puer octennis, Leoni imperatori in obsidem datum fuisse.

Diese Stelle, welche Hr. von Schl. bemerkte, stimmt

*) Ein Druckfehler, den ich früher übersehen, der aber nicht leicht jemand wird geirrt haben, da das Zeitalter des Geschichtschreibers bekannt genug ist. Ich verdanke die Anzeige davon Hrn. von Schlegel als Angabe eines auffallenden Irrthums. Da doch von einer Kleinigkeit die Rede ist, will ich nur bemerken, daß ich hier blos eine Ziffer, Hr. von Schlegel dagegen eine ganze Zeile übersehen hat, wenn er unter den Druckfehlern suchte, denn es steht darüber, daß nur bis Seite 194. einige angegeben wären.

stimmt mit der des Otto von Freysingen, nur daß sie den Ermenrich, der Sage gemäß, auch Veronensis d. h. von Bern nennt.

S. 295. Nr. 77b. Ferner aus dem Lohengrin Str. 417.

die (Fürsten) waren also mutes rich
das ieglichen douht, wer her Dieterich
von Bern im komen, im wurde sin
verch entrennet.

S. 299. Zusätze:

91b. Conrad von Wirzburg. Maneße II. 207a.
alius kan ich liren, sprach einer der von Egge sang.

92c. Minnelied im Vatican (Adelung Hss. II. 220.)
meng man rumt sich Eggen nun,
er hat nie hasn gevangen.

91d. Gedicht übers Schachspiel (Adelung Vatic. Hss. II. 146.)
do Ecken Dieteriche vant.

S. 312. Nr. 119.

wen Kriemhilt versriet, ist, nach Hrn. v. Schl. Berichtigung aus der Paris. Hs. zu lesen: verriet. Damit beziehen sich die Worte bestimmt auf die deutsche Sage, und die S. 313. in der Klammer angeführte Vermuthung ist zu streichen.

S. 313.

Wilzzen-diet. Es ist mir auch, schon ehe Hr. v. Schl. daran erinnerte, wahrscheinlich geworden, daß blos die Wilzen damit gemeint sind und keine nähere Beziehung oder eine unbekannte auf die Heldensage darin liegt, obgleich die Andeutung mitten unter solchen dahin gehörigen steht, was immer zu beachten bleibt.

S. 314. Zusatz:

Nr.

Nr. 120b. Das Buch von den Wachteln (ein Lügen-Märchen. Wiener Hss. 119.)

Si gewunnen ze kind
ain liebleich gesund:
den wunderleichen Alexander
und den kaiser Ermentrich
und daz twerk Edereich.

* * *

geflogen kam ein regenwurm,
der hub den allergrösten sturm
mit eim igel der waz ploz:
herr Dietreich von pern schoz
durch ein alten neuen wagen,
herr Hildebrant durchn kragen,
herr Eck durch den schüzelkreben,
chriemhilt verloz do ir leben.
daz plut gen Mainz ran,
her Vasolt kaum entran
des leibs er sich verwat,
sibenzehen wachtein in den sak!

Unter Edereich ist Elberich gemeint, vielleicht auch so zu lesen *). Daß das Blut bei Grimhildens Tod bis gen Mainz gelaufen sey, bezieht sich auf den heißen, fließenden Bach in den Nibelungen. Vgl. Nr. 4. und 34.

S. 314. Zeile 13. v. u. Beiläufig: die Quelle des Aventin in der Erzählung vom Riesen Einheer ist der monachus sangallens. de gestis Caroli M. Lib. II. XX. bei Canisius lect. antiq. II. p. 79. wo abweichende Lesarten bemerkt sind.

S. 323,

*) Es gibt nämlich eine Elbe und eine Eder.

S. 323. Zusatz:

XIIb. Matthis Quaden von Kinkelbach, Teutscher Nation Herligkeit. Cölln 1690. 4. S. 145 — 46 *).

Nr. 140b. „Die andern wollen, es (Worms) hab den Namen von den großen Wurmen, welche nach erster Zerstörung dieser Stadt daselbst erwachsen und gefunden worden. Der gemeine Mann halts dafür, es hab den Namen behalten von dem großen Wurm oder Drachen, der auda des Königs Tochter durch die Luft entführet, welchen nachmals der hürnen Seyfried im Odenwald erschlagen und die Jungfrau wieder erlöset, wie derselbe Drach mit sammt der Jungfrau und ihren Brüdern sammt Seyfrieden zu Wurmbs uf dem Markt an einem überalten Gebäu (die Münz genannt) ganz antiquitätisch abgemalt stehen, dabei auch das Gebein von den Riesen und Drachen, welche Seyfried überwunden, in eisene Ketten gefaßet, hangen thun. Item, auswendig an der Mainzer Pforten sieht man auch die alte Contrafeitung des Drachen und am Rhein uf dem neuen Thurn im Eck der Stadtmauern siehet man auch den Seyfrieden; so ist auch noch ein fliegender Wurm oder Drach der Schildführer des Wappens dieser Stadt, welches ein Schlüssel ist, den Seyfried dem Riesen abgewonnen, damit er unten den Felsen ufschloß um oben zu der Jungfrau hinaufzukommen; und denselben Schlüssel hat Seyfried sofort mit heimgen Worms geführt und hat ihn die Stadt zur ewigen Gedächtniß in ihren Schild gesatzt. Sammt andere Anti-

*) Diese Stelle hat Hr. Prof. von der Hagen bemerkt, und in Hrn. Gräters Alterthums-Zeitung von 1813. Anzeiger S. 32. mitgetheilt.

Antiquitäten von den Riesen und ihren Waffen noch mehr, so man in der Stadt finde. Dieses alles ist wohl ein ganz scheinbarliche Red, die wohl ein feines Ansehen hat; so wäre aber diese Frag dargegen, ob dann die Stadt nit auch den Namen Wurms gehabt habe vor der Zeit des hürnen Seyfrieds.

S. 323. Zusatz:

XIIb. Johannes Staricii neuvermehrter Heldenschatz. Sechste Aufl. 1734. Thl. 1. S. 79—81 *).

1400. Marcus Claudius Paradinus meldet in heroicis von dem D. Thoma de Aquino, daß derselbe habe ein Messer gehabt, mit dem er ein eisen-gestählten Ambos in der Mitten habe von einander schneiden können.

Deßgleichen seynd auch gewesen die Schwerter des hörnin Seyfriedes, dessen Geschicht zu Worms auch am Rathhaus von Alters hero künstlich abgemahlet, zum Zeugniß historischer Wahrheit noch heutiges Tages zu sehen seyn werden. So wird auch der Rosengarten daselbst, in welchem bei seiner Zeit viel Helden erschlagen worden und er selbsten ums Leben kommen, außerhalb der Stadt daselbsten, noch heutiges Tages gezeiget.

Die Stadt Worms aber soll ihren Namen von Würmern haben, nämlich von den vielen bösen Würmern, so allda gewohnet. Deren dann der hörnin Seyfried viel verbrannt und erschlagen, mit welcher Saft er sich geschmieret und also hörnin worden.

Wenn

*) Diese Stelle hat Hr. Prof. v. d. Hagen gefunden, und in Hrn. Büschings wöchentl. Nachrichten für Gelahrtheit des Mittelalters 1816. Jänner mitgetheilt, woraus ich sie entlehne.

Wenn auch jemand in der Singschulen der Meister-Gesänge öffentlich daselbsten die Geschicht vom hörnin Seyfriede aus dem Kopf also aussingen kann, daß von den dazu bestellten Merkern oder Judicirern, wie man sie zu nennen pfleget, kein Verslein ausgelöscht oder notirt wird, so wird ihm ein gewiß Stück Geld, zu schuldiger Verehrung vom Rath der Stadt Wormis, alter Gewohnheit nach, gereichet. Ist derowegen nicht alles Fabelwerk — zuvoraus, was von Seyfrieden Schwertern Meynung, Roland, Durant in Historien gefunden wird.

Daß Siegfried im Rosengarden erschlagen worden, dazu stimmt nur eine Stelle im Anfang des Heldenbuchs: „do hätt sie (Grimhild) heimlichen gar grossen Neid wider die Wölsing, daß sie den hürnen Seifried, ihren Mann in dem Rosengarten erschlagen hätten." In dem Rosengarten-Lied selbst rettet ihn Grimild vor dem Berner durch Ueberwerfen ihres Schleiers auf ihrem Schoos, wohin er geflohen ist. Sein Tod auf der Jagd nach den Nibelungen u. a. ist bekannt.

Das Schwert Meynung ist Mimmung Wittichs, das aber schon im gedruckten Rosengarten mit Siegfrieds Balmung (s. Nr. 116.) verwechselt wird. (Unter Rolant, Durant, ist Rolands Durendal zu verstehen.)

Eine Recension des ersten Bandes der altdeutschen Wälder von Herrn A. W. von Schlegel befindet sich in den Heidelberg. Jahrbüchern von 1815. St. 46. 47. und 48. Ich schätze die Freimüthigkeit darin, so wie den Fleiß und die Liebe, mit welcher ein so ausgezeich-

gezeichneter Gelehrter eine Zeitschrift über die altdeutsche Literatur, selbst im Auslande betrachtet. Was uns berichtigt und eines bessern belehrt hat, nehmen wir dankbar an; das Tadelnswürdige darin, womit ich nicht Unrichtigkeiten und Irrthümer meine, welche man in diesem Fache leicht entschuldigt, sondern den niederdrückenden Ton gegen ganz gute und wahre Dinge, deren Betrachtung am Ende dem gescheidesten Manne wird angemuthet werden, und der zumeist an jemand befremdet, der selbst für das freie Leben jeglicher Ansicht gekämpft; ferner, ein hin und wieder etwas unbilliger Ausdruck: dieses tadelnswürdige schadet uns nicht, sondern der Recensent, der sich, wie es bei allen scharfen Beurtheilungen seyn sollte, genannt, hätte es nöthigen Falls zu verantworten. In dem Eingang stellt er aus gelegentlichen Aeußerungen unsere Ansicht von der Sage, Entstehung und Ausbreitung der Poesie auf und scheint sie so ziemlich zu verwerfen; wo wir sie im Zusammenhange dargelegt, würde sie nicht wie dort lauten; indessen können wir der von Hr. von Schl. dagegengestellten kaum in ein paar gelegentlichen Bemerkungen beistimmen. Wir glauben nicht, daß, was man an Zeitaltern und Völkern rühmt sich bei näherer Betrachtung in die Eigenschaften und Handlungen einzelner Menschen auflöse, auch nicht, daß die Poesie durch solche Einzelmenschen erfunden, noch daß die, welche das Epos den Völkern verkündigten, wie es hier in gewähltem Ausdrucke heißt: bei absichtlichen Verschönerungen ihre eigenen Vertrauten waren. Doch ist dies auszuführen hier nicht der Ort. Fast noch stärker erklärt sich Hr. von Schl. gegen einige etymologische Versuche. Diese

haben

haben überhaupt das Eigene, daß eine gewagte Behauptung, die dabei nicht ganz zu vermeiden ist, und der man oft nicht ansieht, wie vielfach sie überlegt worden, seltner vorkommt, als von solchen, welche sich gerade nicht damit beschäftigen, ein leichtes und vorschnelles Absprechen, dem ein jeder von Haus aus gewachsen zu seyn ohne Anstand glaubt. Ich sehe es daher in einem mildern Lichte, wenn Hr. von Schl. sagt: Etymologie sey eine Klippe, die wir „niemals" berührten, ohne zu scheitern. Wie es in solchen Dingen geht, eben auf die Kenner berufen wir uns, wie Hr. von Schl. und ich will für diese nur ein Beispiel bemerken. Da es gerade das schlimmste ist, das unser Gegner weiß, wird er mich nicht tadeln dürfen, daß ich es wiederum als das beste für uns auswähle. Von J. G. waren S. 81. und 82. einige Worte über Teut und Mann gesagt; daß Hr. v. Schl. in dem, was augenscheinlich eine blose Anregung (nach dem eigenthümlichen Recht der Zeitschriften) ist, ein „tumultuarisches Abthun" der Sache bemerkt, hätte weiter nichts auf sich, aber es wird daselbst nebenbei erinnert, daß in ho-mo die zweite Sylbe mit unserm Mann übereinkomme, indem ho der alte morgenländische Artikel ist, der in ne-mo wieder weggefallen. Eine bekannte Sache, welche Sprachforscher, wie Morhof, Ihre, Adelung ausführlich gezeigt: die Vermuthung an sich hat einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, ihre Statthaftigkeit aber ist außer allem Zweifel. Indeß behauptet Hr. von Schl. die wahre Ableitung finde sich bei Varro (homo dictus ab humo): das könnte dahingestellt seyn und dem Gegner überlassen bleiben, darauf zu antworten, aber wenn Herr von Schl. noch hinzusetzt:

„darüber

„darüber werden alle Kenner einverstanden seyn, daß wer solche Etymologien an das Licht bringt, noch in den ersten Grundsätzen der Sprachforschung ein Fremdling ist" — so fühlt man das harte Urtheil gegen ausgezeichnete Männer, und wir dürften wenigstens von Hr. von Schl. die Billigkeit verlangen, ein paar etymologische Irrthümer, wenn er sie fände, stillschweigens hingehen zu lassen.

Soviel nur, weil ich die übrige Recension nicht ganz übergehen wollte, wenn ich es nöthig glaubte auf die ausführlichen Bemerkungen des Hrn. von Schl. gegen die Zeugnisse über die deutsche Heldensage zu antworten und mich zu rechtfertigen, daß ich nicht mehr daraus in den vorangehenden Zusätzen benutzt habe. Diese Abhandlung enthält, wie man aus der Ueberschrift und den deutlichen Worten der Einleitung sieht, blos gesammelte Zeugnisse über die deutsche Heldensage, die ich in einer meist chronologischen Ordnung, nach welcher sie am leichtesten zu finden waren, aufstellte. Daß diese Absicht unklar ausgedrückt sey, kann ich nicht finden (ja ich halte die Klage über Unverständlichkeit überhaupt hier nur für einen bei Recensionen üblichen Zierrath), wohl aber das Gegentheil durch den Göttinger Recensenten sogar beweisen, der mich zu einer Bearbeitung dieser Zeugnisse auffoderte. Demnach hatte ich blos zu zeigen, daß eine mitgetheilte Stelle sich auf die Sage beziehe und dies, wo es dunkel war, auseinander zu setzen. Ganz außer meinem Gesichtspunct aber lagen Untersuchungen, wozu diese Zeugnisse veranlassen können, namentlich eine Darstellung des Verhältnisses der Geschichte zur Sage, die gewiß ein anderes großes Werk erfodert und nicht

in solchen einzelnen Sätzen abzuthun ist. Dies verstand sich ganz von selbst, außerdem sagte ich noch ausdrücklich: jenes Verhältniß werde „zum Theil" dargelegt, nämlich wo die urkundliche, unbezweifelte Geschichte mit der Sage übereinstimme, wo es aber „der eigentliche Gegenstand der Untersuchung" sey, müsse der Gesichtspunct erweitert werden. Hr. von Schl. indessen scheint eine solche Darstellung zu erblicken und entdeckt darum in der Handhabung und Auslegung der Stellen leicht Mängel. Ein Beispiel wird die Sache ganz deutlich machen. Bei Jornandes findet sich eine Erzählung von dem Tode des Ermanrich, die mit der Sage Uebereinstimmung hat; diese ward angeführt und die Uebereinstimmung gezeigt. Ammian. Marcellin hat eine andere Angabe, der Mascov folgt, da sie aber auf die Sage keinen Bezug hat, (wenigstens sehe ich keinen darin), so ist klar, daß sie nicht durfte angeführt werden. Es geht mich hier weder an, wer mehr Glauben verdiene, der von Herrn von Schlegel zu sehr verachtete und für die Sagengeschichte wichtige Jornandes oder Ammian. Marc. noch ob sich beide vereinigen lassen. Dennoch erhalte ich den Vorwurf, daß ich letztern übersehen.

Aus diesem Mißgriff sind viele Blätter mit überflüßigem Tadel gefüllt. Das wichtigste daraus will ich bemerken. Natürlich wird mir zuerst im allgemeinen vorgehalten, daß ich die Zeugnisse nicht nach Graden der Gültigkeit geordnet, oder es an Critik fehlen lassen; d. h. daß ich hier keine Rücksicht darauf nahm, wo das Zeugniß stand, bei einem beglaubigten Geschichtschreiber oder einem der Sage und Mythe aufgenommenen. Im Einzelnen wird dann behauptet, ich hätte untersuchen

suchen müssen, ob des Paulus Diac. Angabe von dem Untergang Günthers durch Attila auch in Wahrheit begründet sey und dem Sidonius Apollin, den ich nicht einmal genannt, (die Stelle des Hrn. von Schl. steht bei Mascov) Glauben beimessen, wornach vielmehr die Burgunden damals mit dem Attila gestritten. Weil ich nun den Paul. Diac. u. a. die mir mit der Sage zu stimmen scheinen (worin ich mich hätte irren können) anführe, so behauptet auch Hr. von Schl., daß ich ihre Angabe für ausgemacht halte. Was ferner die geschichtliche Deutung Dieterichs von Bern betrifft, so scheine ich meinem Gegner nicht im Klaren; eigentlich habe ich nichts darüber gesagt. Ich sehe allerdings eine Beziehung des sagenmäßigen Dieterichs von Bern auf Theodorich den Großen, ja ich habe selbst S. 228. 229. den Zusammenhang der Amaler mit den Amelungen unter den Zeugnissen angeführt und konnte daher unmöglich denken, daß dieser von meinem Gegner S. 752. wiederum angeführt werden würde, als ein Beweis, daß ich unrecht hätte, eben diesen Zusammenhang leugnen zu wollen. (Nebenbei: wenn Otto von Freysingen und Gottfried von Viterbo nicht an der Einerleiheit des epischen Dieterichs von Bern und des geschichtlichen Theodorichs zweifeln, so könnte das erst Gewicht haben, wenn sie genaue Kenntniß der alten Sagen zeigten, wornach sie sich die Frage beantwortet: sehr wahrscheinlich ist jene Kenntniß bei ihnen nicht, sonst würden sie nicht nur dies einemal an den Tag gekommen seyn.) S. 224. hatte ich angedeutet, daß man über Hermanfried Nachricht bei Gregor von Tours und Wittechind finde. Herr von Schl. äußert, daß ich beide Zeugen „in einem Athem nenne", als ob sie

gleiches Ansehen hätten. Das ist nun grundfalsch: ich wollte blos noch ein paar Zeugen nennen, die den Hermanfried in der ohnehin bis in spätere Zeiten so eigenthümlich mythischen Geschichte Thüringens als eine geschichtliche Gestalt sichern. Seine weitere Geschichte da ich „kein ganz bestimmtes Zeugniß, das sich auf unsere Sage bezieht" (dies sind meine Worte in der Einleitung) darin gefunden, gehörte gewiß nicht hierher und war darum nicht berührt. Wenn ich sage: Hermanfried entspricht dem mythischen Irnfrit, so heißt das natürlich nichts anders, als er verhält sich zu ihm wie eine geschichtliche Gestalt zu einer in der Sage lebenden. Es kommt freilich auf die Ansicht von diesem Verhältniß überhaupt an; wer eine andere hat, darf doch darnach nicht für mich jenen Ausdruck erklären.

Was die von Hrn. von Schl. angedeutete, eigenthümliche Ansicht von den Nibelungen betrifft, wornach sie und die damit verwandten Kreise aus Gothischen, Burgundischen, Fränkischen, Longobardischen, Thüringischen u. a. Sagen zusammengeflossen und in Attila's und der Völkerwanderung Zeit zurückgeschoben worden; so müßte sie näher ausgedrückt seyn, um etwas dagegen zu sagen, weil man ihr sonst leicht Unrecht thun könnte. Hoffentlich wird uns das ganze, diesem Gegenstand bestimmte Werk des Hrn. von Schlegel bald erfreuen. Wie die Ansicht hier steht, bin ich ihr geradezu abgeneigt und wollte etwas, das man in gewißem Sinne das Gegentheil nennen könnte, lieber vertheidigen. Auch auf die Frage, war Attila ein wirklicher Mensch oder haben wir ihn für eine allegorische

rische (sagenmäßige) Person zu halten? welche mich schlagen soll, bin ich um eine Antwort wirklich nicht verlegen. Es scheint mir ein neuer Beweis, wie richtig es war, daß ich die Zeugnisse, ohne sie, (wie es doch nicht anders möglich gewesen), nach meiner Ansicht zu verarbeiten, zu eines jeden Gebrauch blos aufstellte; jemehr lebendige Verschiedenheit der Ansicht, desto mehr Gewinn für die Sache. Ganz ohne Einfluß ist indessen meine Ansicht doch nicht gewesen, wie ich aus der Frage des Hrn. von Schl. sehe: „was in aller Welt haben die Nibelungen mit der Catalaunischen Schlacht gemein? der letzte Theil des Gedichts schildert ja nicht einen Eroberungskrieg, sondern eine zwischen den Hunnen und einem befreundeten Volke, in dem Königssitze des Attila selbst, mitten im Frieden durch geheime Leidenschaften angeregt", welches freilich alles richtig ist. Eine Antwort auf eine solche Frage, die schwerlich jemand nicht einfallen kann, muß ich gehabt haben und sie ist auch wohl angedeutet, indem ich sogar den Bruderstrit der ungar. Sage, der erst nach Attila's Tod vorfiel, auf die große Niblungen-Schlacht wiederum bezogen. Uebrigens, da Hrn. von Schl. die Chronologie zur Seite steht, ist es freilich natürlich, daß er es für falsch hält, wenn man glaubt, die Niblungen-Sage sey schon in heidnischer Zeit vorhanden gewesen.

Aus einer alten Weltchronik.

(jetzt handschriftlich zu München)

Das reich besas do
ein alt-herre, hies Zeno,
von Chriechen was er geborn,
sein geslæcht het er auserchorn
5 das denne Römær;
das was in vil swær.
ze iungst er si bat,
das man ze Röm in der stat
einen nachrichter næm,
10. der in wol gezæm;
do in dev rede was bechant,
einen welten si ze hant,
der was gehaissen Ecius.
der chaiser vůr hin alsus
15. ze Constantinopel, han wir vernomen;
er wolt nimmer widerchomen.
Dev red lassen wir hie stan:
ein vurst was ze Meran
gehaissen der alt Dietreich,
20. ein helt envollen erleich,
der wolt nicht sein Etzeln-man.
Etzel rait hintz Meran,
seines erbes er sich underwant:
er nam im lævt vnd lant.

25.

4) Er hielt die Griechen höher, als die Römer. — 9) nachrichter, Statthalter, Unterrichter. Judex executor. — 20) erleich, herrlich. 28. 100.

Dietreich vorcht im vil hart,
er vloch ze Langpart,
do gewan der alt Dietreich
vier schön son erleich:
den schönen Dietmar,
dem man gröz er bar.
Do der alt Dietreich,
der helt ie loblcich,
an dem töde lac da,
seinen mannen enphalch er sa
sein lieb sone ze hant.
Dietmarn ein rede wart bechant,
Etzel ertronch in seinem blüt:
Dietmar der helt güt:
rait in das lant ze Meran;
willic warn im sein man.
Etzel lie zwai sonlein,
Fridel vnd Blödlein,
den versmachet das,
Das Dietmar in dem lande sas.
si enboten Dietmare,
si söchten in zware,
oder er werde ir man,
oder si vürten den zins dan.
ze den boten sprach Dietmar:
„ja waiz ich wol vurwar
mein vater wart nie Etzeln man,
mit gewalt nam er im Meran;
dev chint möchten sich wol mazzen,

wellen

30) Es scheint hier etwas zu fehlen, denn es müßten die drei andern Söhne auch genannt seyn. — 46) suchten ihn heim, überzögen ihn mit Krieg. Vgl. haim vinden V. 56. — 47) oder, wo nicht. — 53) dev chint, Friedel und Blödel. — sich mazzen, sich mäßigen, von der Foderung abstehen. Vgl. Bonerius 99, 3.

wellen si mich des nicht erlazzen,
so sag Ezeln-chinden
si mugen mich hie haim vinden.
Ir samenvng taten si schein
Fridel vnd Blödlein
von Ræussen vnd von Bolan,
si riten in das lant ze Meran;
Dietmar sich gein in schart,
sein mag die Langpart,
die teurlichen degen,
mit den rait er in engegen.
da wart der Hæynen-magen
allez erslagen:
Etzeln sun lagen töt,
den zins liessen si durch nöt.
Die helt wanten ir van,
vtöleich riten si dan,
do chomen boten zwar,
die sagten Dietmar,
im wær ein sun geborn;
sein frævde was auserchorn.
er sprach: „nv mvzz er mit sælden leben!
jch wil im als erbe nv geben,
der alt Zeno mvz nv dagen,
er phleget in noch bei seinen tagen,
er besitzet auch wærleich
ellev römischev reich."
Die das hörten vnd sahen,
die eilten ser gahen,
si sagten dem chaiser zwar
von dem chvnen Dietmar,
wie er die Hæyne het erslagen,
wie er auf das reich wolt jagen;

den

68) Sie mußten vom Tribut nun ablassen. — 69) Episch: kehrten um. — 76) als, alles. — 77) dagen, schweigen, ruhig bleiben.

den son taten si im bechant:
„das solt wider tön dein hant,
von chebsleicher minne
90. das er dein holde icht gewinne.“
Der chaiser samnet sein her,
si hüben sich auf das mer,
si cherten gein Meran.
Dietmar vnd sein man
95. eilten sich gerechten;
Dietmar wolt vechten,
das widerrieten die weisen sa,
er gab den son ze geisel da,
den jungen Dietreich,
100 ze Constantinopel vurt man in erleich.
Mit vleiz man das chint zöch,
ellev vntugent von im vlöch;
vursten vnd graven gar
was in dem hof manic schar
105. vnd edeler juncherren vil,
die heten mit im alle spil
vnd wurden vlle sein man:
er nam sich manic tugent an.
Do Dietreich ritter-namen gwan,
110. der chaiser enphalch im seinen van,
daran im auch vil wol gelanc,
manic lant er im betwanc,
bev dem chaiser zins barn,
mit vorchten si gein im warn;
115. dem chaiser ir vil wol getzam,
an seinen rat er in nam.
Nv suln wir ev sagen me,

ja

88) Das soll abwenden deine Hand, daß der Kebssohn nicht deine Huld gewinne. — 95) gerechten, richten, bereiten. — 102) vlöch, floh, ihn verließ alle Untugend.

da wir dev red liessen e,
ja chom es alsvs,
120. das der reiche Ecius
gespotter der chvniginne;
das het si ze vnminne
durch die grozzen schande.
ir boten si sande,
125. si enbôt Ecio:
si wolt nimmer werden vrô,
er enchæm in ir phiesel sa
vnd dev wolle zaiser da
vnder andern dienstweiben,
130. oder si wolt nimmer vrô beleiben.
Ecyus antwurt dem boten do:
„wirt dev chvniginne nimmer vro,
ich chan nicht wolle zaisen.
dev red machet manigen waisen,
135. das hab si vndane;
jr ist dev zvng ze lanc!
ich gezais ir welle,
das si sein enphindet ze volle,
si vberwindet es nimmer mer;
140. das sag si dem chaiser her."

Ecius wiegelt den Otacher, Fürsten in Styr gegen den Kaiser auf; allein Dietrich verheißt letzterm Hülfe:

„Otakchern bestan ich mit vraisen,
Ecius mûz dev wolle zaisen,
oder ich treib in in webers geschirre,
wes vert er snvrrinc irre."

Zeno beloht nun den Dieterich, welcher die Völker sammelt:

145.

127) phiesel, pisale, Frauengemach. — 136) sprüchwörtlich: reder zu übermüthig. — 144) snurrine, der Narr, alberne. Vielleicht ist zu lesen der.

Rævzzen vnd Bömeran
Prævzzen vnd Bolan,
Betschenær vnd Vallen gar,
Windische lævt mit grozzer schas,
Slæfnei vnd Chriechen da,
Affricaner chomen ie
dem chönen Dietreich

die Schlacht wird vor Raben geliefert. Dieterich tödtet den Ecius und belagert den Otacher in Raben.

Dieterich sündigt in der Folge gegen den Pabst:

vil schier wart er geschant,
die tiefel vürten in ze hant
in den berc ze Vulcan,
das gebôt in sande Johannes san,
da brint er vntz an den iungisten tac,
das im nieman gehelfen mac.
Swer nv des iæch,
das Dietreich Etzeln sæch,
der hais das bůch vurtragen.
do Etzel ze Oven wart erslagen,
darnach stönt es vur war
drev vnd dreizec iar,
das Dietreich gebôrn wart.
ze chriechen nam er ritters art,
das swert man im da vmbbant,
ze Rôm wart er gesant,
ze Vulcan wart er begraben,
hie muget ir der lug ende haben.
Zeno wont an dem reich
mit samt Dietreich,
das sagt das bůch vurwar
sechs vnd dreizec iar
vnd fvmf monat mer
ze Constantinopel begrůb man den chvnic her.

Se

Geschichte vom Feuerfunken.

hier kjemur eitt litid åfentyri: at eirn neysti vard laus oc festist i einu husi, oc vard thar af mikill eldur, hann slo sier i borgina oc brendi hana alla; eldurinn throadist nu so mikid, at hann åtladi at brenna upp allt laudid, oc hljop i bygdina, enn er hann kom undir eina hlyd, kom thar amoti honum eirn litill läkur oc hljop thegar i hann, enn hann hrök undann oc komst ej leingra a framm; tha kom dögg af himni oc slöckti balid, oc so mun med oskum fara.

„Hier folgt ein kleines Märchen: ein Funken wurde los (frei) und setzte sich in einem Hause fest, da ward daraus ein groß Feuer, das schlug in die Stadt und verbrennte sie ganz, und so groß wuchs das Feuer, daß es das ganze Land aufzubrennen dachte, lief hinaus ins Feld, aber wie es unter eine Schlucht kam, ging ihm ein kleines Bächlein entgegen, aber es (Feuer) lief alsbald darein und es (Bächlein) kroch (wand sich) davon und kam nicht mehr zum Vorschein; da fiel Thau vom Himmel und schluckte den Feuerbrand und so mußte er in Asche aufgehen."

Dieses wird in der isl. Blomsturvallasaga einmal mitten in die Erzählung, und ohne daß es damit zusammenhinge, vermuthlich weil es dem Schreiber gerade beifiel, eingeschaltet. Etwa erzählte man den Kindern solche einfache, aber wirklich epische Fabeln beim Betrachten der Feuerfunken, vergl. Kindermärchen 1. LVIII.

Inhalt.

I. Acht und vierzig neue Lieder aus den Nibelungen nach der Hohenemser Handschrift B. nebst unterschiedlichen wichtigeren Lesarten (von J.) . . . . . S. 1
II. Der Weinschwelg nebst Zeugniß zur Wilkinasaga (von J.) . . . . . - 13
III. Die Sage von der Turteltaube (von J.) . . . - 34
IV. Ueber die Kerlingische Ahnmutter Berta (von J.) - 43
V. Der Schwan-Ritter von Conrad von Würzburg (von W.) . . . . . - 49
VI. Waidsprüche und Jägerschreie (von J.) . . . - 97
VII. Ueber Hartigs von dem Hage Leiden der heil. Margareta (von B. J. Docen.) . . . . . - 148
VIII. Von der minne eins albern. (von W.) . . . - 160
IX. Von des babst gebot zu den meiden und wiben (von W.) - 164
X. Altdeutsche Beispiele (von J.) . . . . . - 167
XI. Vom Singen und Springen der Boten, dabei Erklärung des Todtentanzes. (von J.) . . . . - 238
XII. Bruchstücke aus zwei verlorenen Handschriften der Nibelungen (von W.) . . . . . - 241
XIII. Nachträge zu den Zeugnissen über die deutsche Heldensage (von W.) . . . . . - 252
XIV. Aus einer alten Weltchronik (von W.) . . . . - 278
XV. Geschichte vom Feuerfunken (von J.) . . . . - 284

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 2 Z. 3. von unten lies: ein-lande S. 3 Z. 10. von oben lies: ih en-furhte S. 3 Z. 11 v. o lies: vor sin. S 11. Z. 13. v. o. lies: nügeine S. 12 Z. 15 v. u. lies: in den wormser S. 12 Z 3. v. u zu theilen: Mork-vidr S 14 Z 5 v u. l 3413 statt: 3418 S 31 Z. 12 v u l dobi, sunder S 37 Z. 13. v. u. ist die Clammer: neminem zu streichen. S 42. waren die Hexameter des Baptista mant. im Druck abzusetzen S 50. Es ist hier ein Versehen in der Zählung zu bemerken Nämlich Blatt IV. (V) der Handschrift, welches mit V 436 anfängt — wie im Druck ohne meine Schuld zu bemerken unterlassen worden, und nachzutragen ist — enthält nicht so viel Verse, wie die übrigen, (auf der

der ersten Reihe stehen statt 36 nur 8, weil die übrigen, in welchen ein ander Gedicht angefangen war, ausgelöscht sind) sondern nur 116. Diese 116 Verse habe ich aber, indem ich 505 — 509 doppelt zählte, nur zu 111 angerechnet. Mithin liefert die Handschrift 1363, die Lücken enthielten nur 280, so daß auf dem ersten Blatt des Eingangs wegen nur 136. müßen gestanden haben. S. 50. Z. 4. v. u. statt Hochzeit — Feierlichkeiten lies: Hochzeitfeierlichkeiten. S. 54. Vers 82. st. ane gesichte l. anegesichte. S 55. V. 106 st. alddurch l. all durch. S. 57. V. 162 nach wis ein Comma. S. 58 V. 188. st. bie l. bi. S. 60. V. 243. nach sol ein Comma zu setzen, dagegen ist 24 in der folg. Zeil: hinter wol zu löschen. S. 62. V. 320. lit bedeutet hier doch wohl glied und getruwes herzen lit ist nur eine uns freilich fremde Umschreibung für Herz. Vgl. 689 u. 1334 Ich verdanke diese, wie die andern drei mit B bezeichneten Anmerkungen der Freundschaft des Hrn. Prof. Benecke. S. 63 V. 328. besser hinter liez das Punct zu setzen und dann hinter fart im folg. V. ein Comma (B) S. 64. V. 363. hinter pflegen ein Punct. (B.) S. 64. Note 365. statt censit l. jensit S. 66. nach V. 436 zu setzen IV. (V) S. 67. Note 451 st. verringet l. verringert. S 68 V. 489. uns wirt türe ist hier unrichtig erklärt, es heißt: wir haben nicht, (B.) wie noch heute die Redensart: guter Rath ist theuer Vgl Venerius h. v. S. 69. hinter V. 505 setze b. S. 70 V. 523 st. sie l. si S. 81. V. 866. zu fierischroteg vgl. Weinschwelg 291. S 81 V. 874. Das Punct am Ende zu löschen. S. 87 V 1054. hüsch vgl. Märe von der Bir V. 160. „dem slahent ein aebüsche" S. 88. V. 1075. statt der swert l. daz. S. 89. V. 1098 das Punct am Ende zu löschen. S. 89. V. 1108. st. tugent bere l. tugentbere. S. 91. V 1159. hinter wizzen V 1163 hinter si und V 1164. hinter bi jedesmal ein Comma. S. 92. V. 1194 st. die l. bi. S 93. V. 1230. hinter armen das Punct zu löschen. S. 94. Note 1261. hinter an ein Comma.

Der Druck mußte leider überall auswärts geschehen und den Heften 3. 4. 5. sogar die gewöhnliche freundschaftliche Hand eines Correctors abgehen. Es kommen hier also viele gröbliche und mit nichts zu entschuldigende Druckfehler vor, wovon folgende ärgerliche Anzeige vielleicht nicht einmal alle merkt:

S. 101. Z. 15. v. u lies: Geschiedenissen.
— 101. — 11. v. u. l. Sarendip
— 105. — 14. v. u. l. beide
— 106. — 3 v o. l. mich ihren
— 109 — 15. v. u. l. use, 's ich ů weng
— 113. — 15. v. u. l. zu Holz.
— 119. — 2. v. u. l. Versuch
— 122. — 12. v. o. l. seinem Fahren
— 122. — 14 v. o. l. getan.
— 122. — 9. v. u. l. Muth;
S. 122. Z. 8. v. u. l. fein,
— 123 — 1. v o. l unnützte
— 123. — 11. v. o. l sag mir an:
— 124. — 6. 7 8. Comma hinter Widergang, Widerfahrt und trat.
— 124. — 14. das Comma hinter: Leithund zu tilgen.
— 124. — 16 v u. desgleichen hinter: Hirsch
— 125. — 9. v. o desgleichen hinter: fein

S. 126.

S. 126. Z. 3. v. o. ein Comma hinter: kund
— 126. — 12. v. o. desgleichen hinter: Suppen
— 126. — 12. v. o. ein Semicolon hinter: Wein.
— 126. — 2. v. u. l. alten Leit
— 127. — 1. v. o. l. wohl,
— 127. — 4 v. o. l. Waidmann:
— 127 — 18. v. o. l. Thal,
— 127. — 11. v. u. l. nicht,
— 128. — 11. 12. v. o. hinter: Gesellen und Wöllen Comma.
— 129 — 15. v. o. l. der Koch
— 132. — 11. v. o. l. zu jenem Bom
— 134. — 5. v. v. l. kehran noch
— 134. — 17. v. o. l. angerührt
— 134. — 2. v. u. l. unter Hälbling
— 135. — 8. 9. v. o l. noch
— 143. — 17. v. u l. Brust;
— 145. — 7 v o. l. Fädelein
— 145. — 5. v. u. l. ausgesprenkte
S. 151. Z. 15. v. o. l. reinst unser
— 152. — 2 v. o l. Margareta
— 152. — 1 v. u. l. Marter pin
— 153. — 5 v. u. l. gevangen
— 156. — 3. v. o. die Worte: 27. Dec 1811. gehören hinter vorkömt und geben die Zeit an, wo der Vf. den Aufsatz niederschrieb.
— 156. — 10. v. o. l. allev frawen
— 159. — 16. v. u. l soltest und woltest
— 159. — 13. v u. l. unserm leben
— 159 — 9. v. u l. verspert het
— 159. — 8. v. u. l. glasvas
— 161. — 4. v. o. l. sinnen
— 163. — 15. v. o. l. feine sie."
— 169. — 1. v. u. l. schelten, injuria
— 171. — 5. v. u. l. Bedeutung
— 172. — 14. v. u. l. schade,
— 173. — 13. v. o. l. hin ze
— 174. — 13. v. o. l. front sinen
— 175. — 15. v o l. chraft
— 175. — 12. v. u. l. mûs, div
S. 175. Z. 4. v. u. l. gahte
— 176. — 12. v. o. l. vromt joch
— 176. — 9. v. u. l. chleinez
— 177. — 10. v. o. l. do si
— 177. — 17. v. u. l. begreif
— 177. — 15. v u. l. volgen mit
— 177. — 9. v. u. l. daz er in
— 178. — 1. v o. l. sweine
— 178. — 14. v. u. l. Odyssee
— 179. — 11 v. u. l. sine fuesse
— 179. — 4. v. u. l. Oertern
— 181. — 4. v. o. l oben „zesa
— 184. — 7. v. u. l. wiht
— 185. — 6 v. o l. iv niht
— 185. — 15. v. u. l. veltmûs.
— 186. — 2. v. o. l. friont min
— 186. — 12. v. u. l. site
— 186 — 4 v. u. l. verslevzet
— 187. — 3. v. o. l. svs
— 187. — 14 v. u l. vnze her
— 188 — 1. a. o l. svs
— 189. — 11. v. u l gelvches sat
— 190. — 1. v. o. l. stein,
— 190 — 14. v. u. l warten
— 191 — 11. v o. l. si de (i.e daz)
— 191. — 16 v. o. l manen
— 191. — 20 v. o. l. under
— 191. — 21. v o. ist re zu tilgen
— 192. — 12. v. u l. erwerben
— 192. — 2 v. u. l. besser
— 193 — 20. v. u. l. rihten
— 193. — 16. v. u. l. do satzte ich darin
— 193. — 14. v. u. l. vnze
— 193. — 9. v. u. l. Worts
— 195. — 13. v. o. l. gewern,
— 196. — 18. v. o l. wolte,
— 196. — 22. v. o. l. lebendiger
— 198. — 4 v. o. l. entrinwen
— 198. — 7. v. o. l niht
— 199. — 1. v. o. l. inder
— 199. — 7 v. u. l. steinhose
— 200. — 8. v. o. l. sælde
— 200. — 18. v. u l. swa
— 201. — 13. v. u. l. vro
— 202. — 11. v. u. l. so mvge
— 202. — 5 v. u l cahteren
— 204. — 11. v. u l. al div
— 204. — 9. v. u. l welt
— 205. — 3. v o. l begynden
— 206. — 2. v. o. l. vro chra

S. 206. Z. 14. v. o. l. sah
— 206. — 16. v. u. l. drot mir
— 206. — 13. v. u. l. ni werden
— 206. — 1. v. u. l. snabe
— 20[illegible] — 3. v. o. l. daz ir
— 208. — 7. v. u. l. slihtinch
— 209. — 5. v. o. l. helft
— 209. — 6. v. o. l. reht,
— 209. — 9. v. o. l. dorn.
— 210. — 13. v. o. l. iwer weide
— 212. — 12. v. o. l. balde,
— 212. — 17. v. u. l. schrei,
— 212. — 6. v. u. l. daz,
— 213. — 2. v. o. l. gesahen,
— 213. — 16. v. o. l. gebrähte
— 213. — 14. v. u. l. ü'n
— 214. — 13. v. o. l. wan er
— 214. — 11. v. u. l. rehte-lebendem.
— 215. — 4. v. o. das Comma hinter chnehte zu streichen
— 215. — 13. v. o. l. benne
— 215. — 17. v. o. l. mir lihte
— 216. — 2. v. o. l. iæmerlichen
— 217. — 5. v. o. l. da han
— 217. — 5. v. u. l. swie — si
— 218. — 11. v. u. l. ansehen,
— 219. — 2. v. o. l. bin ich
— 219. — 10. v. o. l. wandelbære
— 219. — 14. v. o. l. hoses war

S. 220. Z. 3. v. o. l. do warf
— 220. — 5. v. u. l. bemerke
— 220. — 3. v. u. l. si herstammt, welches
— 222. — 16. v. o. l. der im
— 223. — 9. v. u. l. hwerben
— 224. — 8. v. o. l. zergat,
— 224. — 13. v. o. l. der wde
— 224. — 2. v. u. l. qui esset
— 225. — 13. v. u. l. füzzen fat
— 228. — 5. v. o. l. ir vaste
— 231. — 1. v. o. l. den lip
— 231. — 4. v. o. l. missevat
— 231. — 6. v. o. l. hanen
— 233. — 4. v. o. l. naz,
— 233. — 5. v. o. l. daz,
— 235. — 8. v. u. l. vernemt
— 236. — 7. v. o. l. clavoiges
— 236. — 17. v. o. l. tragen
— 236. — 8. v. u. l. hoben
— 238. — 8. v. o. l. stecken stunt
— 239. — 10. v. o. weshalb zu streichen
— 239. — 18. v. u. l. abgesandter
— 240. — 5. v. o. l. sich der
— 240. — 11. v. u. l. fröhlicher
— 240. — 6. v. u. l. τὸ ἄγγ.
— 240. — 3. v. u. l. ἄγων
— 240. — 2. v. u. l. vgl.

Zusatz.

S. 220. Vers 19. vielleicht statt anevanch zu lesen: anehanch, man sehe: Benecke Minnelieder S. 56. rise u. anehanc, und Manesse I. 142a towes anehang. Auch Weinschwelch Zeile 183.

S. 241. Bei den Bruchstücken aus den Nibelungen ist zu bemerken, daß einige Abkürzungen der Urschrift aus Mangel an Zeichen im Druck mußten aufgelöst werden, so steht oft statt in, en, em, an, on, um ein i, e, a, o, u mit einem Strich darüber; auch die Worte: sprach, trume, avent. große sind nach bekannter Weise abgekürzt.

S. 243. Str. 9, 3. statt ime l. ime

S. 255. Z. 16. st. St l. Nr. und so ist im folgenden fast immer St. statt Nr. gedruckt.

S. 262. Z. 17. st. reduitus l. reductus

S. 266. Z. 14. st. hasn l. hasen

Zu K. Lachmanns Abhandlung über die urspr. Gestalt der Nibel. S. 110. Note bemerke ich, daß ich jene Worte Aventins deshalb nicht anführte, weil ich sie auf die bekannten Gedichte von Etzel beziehe und in dieser Periode eine Auswahl treffen mußte, wie ich alt. Wälder I. 197 anzeigte. Aehnliche Hinweisungen Spangenbergs sind darum auch nicht aufgenommen.

Kinder-
und
Haus-Märchen.

Gesammelt
durch
die Brüder Grimm.

Kleine Ausgabe.

Mit sieben Kupfern.

Berlin, 1825.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Inhalt.

1. Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich. . 1
2. Marienkind. 6
3. Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen. 13
4. Der Wolf und die sieben jungen Geislein. . 27
5. Der treue Johannes. 31
6. Der gute Handel. 43
7. Die zwölf Brüder. 49
8. Das Lumpengesindel. 57
9. Brüderchen und Schwesterchen. 60
10. Die drei Männlein im Walde. 70
11. Die drei Spinnerinnen. 78
12. Hänsel und Grethel. 82
13. Von dem Fischer un syne Fru. 91
14. Aschenputtel. 99
15. Frau Holle. 110
16. Die sieben Raben. 114
17. Rothkäppchen. 118
18. Die Bremer Stadtmusikanten. 123
19. Die kluge Else. 128
20. Daumesdick. 134
21. Des Schneiders Daumerling Wanderschaft. . 142
22. Fitchers Vogel. 149
23. Van den Machandel-Boom. 154

24.	Dornröschen.	167
25.	Vom Fundevogel.	172
26.	König Droßelbart.	176
27.	Sneewittchen.	182
28.	Rumpelstilzchen.	195
29.	Der Hund und der Sperling.	199
30.	Der Frieder und das Catherlieschen.	204
31.	Allerlei-Rauh.	214
32.	Jorinde und Joringel.	223
33.	Hans im Glück.	227
34.	Der Arme und der Reiche.	235
35.	Die Gänsemagd.	241
36.	Die kluge Bauerntochter.	250
37.	Doktor Allwissend.	255
38.	Der Zaunkönig und der Bär.	258
39.	Die treuen Thiere.	262
40.	Märchen von der Unke.	267
41.	Der arme Müllerbursch und das Kätzchen.	269
42.	Der Jude im Dorn.	274
43.	Vom klugen Schneiderlein.	281
44.	Die drei Brüder.	285
45.	Die vier kunstreichen Brüder.	288
46.	Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein.	294
47.	Die weiße und schwarze Braut.	305
48.	Die drei Faulen.	312
49.	Von dem Tode des Hühnchens.	313
50.	Die Sternthaler.	315

1.

Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich.

Es war einmal eine Königstochter, die saß daheim und wußte nicht was sie vor langer Weile anfangen sollte. Da stand sie auf, nahm eine goldene Kugel, womit sie schon oft gespielt hatte, und gieng hinaus in den Wald. Mitten in dem Wald aber war ein reiner, kühler Brunnen, dabei setzte sie sich nieder, warf die Kugel in die Höhe, fieng sie wieder und das war ihr so ein Spielwerk. Es geschah aber, als die Kugel einmal recht hoch geflogen war und die Königstochter schon den Arm in die Höhe hielt und die Fingerchen streckte, um sie zu fangen, daß sie neben vorbei auf die Erde schlug und gerade zu ins Wasser hinein rollte.

Erschrocken sah ihr die Königstochter nach; aber die Kugel sank hinab und der Brunnen war so tief, daß kein Grund zu erkennen war. Als sie nun ganz verschwand, da fieng das Mädchen gar jämmerlich an zu weinen und rief: „ach! meine

goldene Kugel! hätte ich sie wieder, ich wollte alles darum hingeben: meine Kleider, meine Edelsteine, meine Perlen, ja meine goldene Krone noch dazu." Wie es das gesagt hatte, tauchte ein Frosch mit seinem dicken Kopf aus dem Wasser heraus und sprach: „Königstochter, was jammerst du so erbärmlich?" „Ach, sagte sie, du garstiger Frosch, was kannst du mir helfen! meine goldne Kugel ist mir da in den Brunnen gefallen." Der Frosch sprach weiter: „deine Kleider, deine Edelsteine, deine Perlen, ja deine goldne Krone, die mag ich nicht; aber wenn du mich willst zu deinem Freund und Gesellen annehmen, wenn ich soll an deinem Tischlein sitzen zu deiner rechten Seite, von deinem goldenen Tellerlein mit dir essen, aus deinem Becherlein trinken und in deinem Bettlein schlafen, so will ich dir deine Kugel wieder herauf holen." Die Königstochter dachte in ihrem Herzen: was der einfältige Frosch wohl schwätzt! ein Frosch ist keines Menschen Gesell und muß im Wasser bei seines Gleichen bleiben, vielleicht aber kann er mir die Kugel herauf holen; und sprach zu ihm: „ja meinetwegen, schaff mir nur erst meine goldene Kugel, es soll dir alles versprochen seyn."

Als sie das gesagt hatte, tauchte der Frosch seinen Kopf unter das Wasser, sank hinab und über ein Weilchen kam er wieder in die Höhe gerudert, hatte die Kugel im Maul und warf sie heraus ins Gras. Da freute sich das Königskind,

wie es wieder sein Spielwerk in den Händen hielt. Der Frosch rief: „nun warte, Königstochter, und nimm mich mit," aber das war in den Wind gesprochen, sie hörte nicht darauf, lief mit ihrer Goldkugel nach Haus, und dachte gar nicht wieder an den Frosch.

Am andern Tag, als sie mit dem König und allen Hofleuten an der Tafel saß, und von ihrem goldnen Tellerlein aß, kam, plitsch, platsch! plitsch, platsch! etwas die Marmor-Treppe herauf gekrochen und als es oben war, klopfte es an der Thür und rief: „Königstochter, jüngste, mach mir auf!" Sie lief und wollte sehen wer draußen wär, als sie aber die Thür aufmachte, so saß der Frosch davor. Da warf sie die Thüre hastig zu und setzte sich ganz erschrocken wieder an den Tisch. Der König sah, daß ihr das Herz gewaltig klopfte und sprach: „ei, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese vor der Thür und will dich holen?" „Ach nein, sprach das Kind, es ist kein Riese sondern ein garstiger Frosch, der hat mir gestern im Wald meine goldene Kugel aus dem Wasser geholt, dafür versprach ich ihm, er sollte mein Geselle werden, ich dachte aber nimmermehr, daß er aus seinem Wasser heraus könnte, nun ist er draußen und will zu mir herein." Indem klopfte es zum zweitenmal und rief draußen:

„Königstochter, jüngste,
mach mir auf!

weißt du nicht, was gestern
du zu mir gesagt
bei dem kühlen Brunnen-Wasser?
Königstochter, jüngste,
mach mir auf!"

Da sagte der König: „hast du's versprochen, mußt du's auch halten, geh und mach ihm auf." Sie ging und öffnete die Thüre, da hüpfte der Frosch herein, ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief: „heb mich herauf zu dir!" Sie wollte nicht, bis es der König befahl. Als der Frosch nun oben auf einem Stuhl neben ihr saß, sprach er: „nun schiebe mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen." Das that sie auch, aber man sah wohl, daß sie's nicht gerne that. Der Frosch ließ sichs nun schmecken, während ihr fast jedes Bißlein im Hals blieb. Dann sprach er: „nun hab ich mich satt gegessen, und bin müde, trag mich hinauf in dein Kämmerlein, und mach dein seiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen." Da fieng die Königstochter an zu weinen, und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den getraute sie sich nicht anzurühren, und der sollte nun in ihrem schönen, reinen Bettlein schlafen. Der König aber blickte sie zornig an und sprach: „was du versprochen hast, sollst du auch halten, und der Frosch ist dein Geselle." Da half nichts mehr, sie mochte wollen oder nicht,

sie mußte den Frosch mitnehmen. Sie war aber in ihrem Herzen bitterböse, packte ihn mit zwei Fingern und trug ihn hinauf, und als sie im Bett lag, statt ihn hinein zu heben, warf sie ihn aus allen Kräften an die Wand: „nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch!"

Was aber herunter fiel, war nicht ein todter Frosch, sondern ein lebendiger, junger Königssohn mit schönen und freundlichen Augen. Der war nun von Recht und mit ihres Vaters Wille ihr lieber Geselle und Gemahl. Da schliefen sie nun vergnügt zusammen ein, und am andern Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen herangefahren mit acht weißen Pferden bespannt, die waren mit Federn geschmückt und gingen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr war in einen Frosch verwandelt worden, daß er drei eiserne Bande hatte müssen um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der Wagen sollte den jungen König in sein Reich abholen, der treue Heinrich hob beide hinein und stellte sich wieder hinten auf, voller Freude über die Erlösung. Und als sie ein Stück Wegs gefahren waren, hörte der Königssohn hinter sich, daß es krachte, als wär etwas zerbrochen. Da drehte er sich um und rief:

„Heinrich, der Wagen bricht!" —

„Nein, Herr, der Wagen nicht,
es ist ein Band von meinem Herzen,
das da lag in großen Schmerzen,
als ihr in dem Brunnen saßt,
als ihr eine Fretsche (Frosch) was't (wart)."

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königsohn meinte immer, der Wagen bräche und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr wieder erlöst und glücklich war.

2.

Marienkind.

Vor einem großen Walde lebte ein Holzhacker mit seiner Frau und seinem einzigen Kind, das war ein Mädchen und drei Jahre alt. Sie waren aber so arm, daß sie nicht mehr das tägliche Brot hatten und nicht wußten, was sie ihm sollten zu essen geben. Eines Morgens gieng der Holzhacker voller Sorgen hinaus in den Wald an seine Arbeit, und wie er da Holz hackte, stand auf einmal eine schöne, große Frau vor ihm, die hatte eine Krone von leuchtenden Sternen auf dem Haupt und sprach zu ihm: „ich bin die Jungfrau Maria, die Mutter des Christkindleins, du bist arm und dürftig, bring mir dein

Kind, ich will es mit mir nehmen, seine Mutter seyn und für es sorgen." Der Holzhacker holte sein Kind, und übergab es der Jungfrau Maria, die nahm es mit sich hinauf in den Himmel. Da gieng es ihm wohl, es aß Zuckerbrot und trank süße Milch, und seine Kleider waren von Gold und die Englein spielten mit ihm. Als es nun vierzehn Jahr alt geworden war, rief es einmal die Jungfrau Maria zu sich und sprach: „liebes Kind, ich habe eine große Reise vor, da nimm die Schlüssel zu den dreizehn Thüren des Himmelreichs in Verwahrung; zwölf darfst du davon aufschließen, und die Herrlichkeiten betrachten, aber die dreizehnte, die dieser kleine Schlüssel öffnet, die ist dir verboten, und hüte dich, daß du sie nicht aufschließest, sonst wirst du unglücklich." Das Mädchen versprach ihr gehorsam zu seyn und als nun die Jungfrau Maria weg war, fieng es an und besah die Wohnungen des Himmelreichs, jeden Tag schloß es eine auf, bis die zwölfe herum waren. In jeder aber saß ein Apostel, und war so viel Glanz umher, daß es sein Lebtag solche Pracht und Herrlichkeit nicht gesehen hatte, und es freute sich darüber und die Englein, die es immer begleiteten, freuten sich mit ihm. Nun war nur noch die verbotene Thüre übrig, da empfand es eine große Lust, zu wissen was dahinter verborgen wäre und sprach zu den Englein: „ganz aufmachen will ich sie nicht, aber ein bischen aufschließen, damit wir durch den Ritz sehen." „Ach nein, sag-

ten die Englein, das wär Sünde, die Jungfrau Maria hats verboten und es könnte leicht dein Unglück werden." Da schwieg es still, aber die Lust und Neugier in seinem Herzen schwieg nicht still, sondern pickte ordentlich daran und ließ ihm keine Ruhe. Und als die Englein einmal weggegangen waren, dachte es, nun bin ich ganz allein, wer siehts dann! und holte den Schlüssel. Und als es ihn geholt hatte, steckte es ihn auch in das Schlüsselloch und als es ihn hineingesteckt hatte, drehte es auch um. Da sprang die Thüre auf und es sah im Feuer und Glanz die Dreieinigkeit sitzen, und rührte ein klein wenig mit dem Finger an den Glanz, da ward er ganz golden. Da ward ihm Angst und es schlug die Thüre heftig zu und lief fort. Die Angst wollt auch nicht weichen, es mochte anfangen was es wollte und das Herz klopfte in einem fort und wollte nicht ruhig werden, auch das Gold blieb an dem Finger und gieng nicht ab, es mochte waschen so viel es wollte.

Nach wenigen Tagen kam die Jungfrau Maria von ihrer Reise zurück, rief das Mädchen und sprach: „gieb mir die Himmelsschlüssel wieder." Indem es den Bund hinreichte, sah es die Jungfrau an und sprach: „hast du auch nicht die dreizehnte Thüre geöffnet?" — „Nein," antwortete es. Da legte sie ihre Hand auf sein Herz, fühlte wie es klopfte und klopfte, und sah, daß es ihr Gebot übertreten und die Thüre

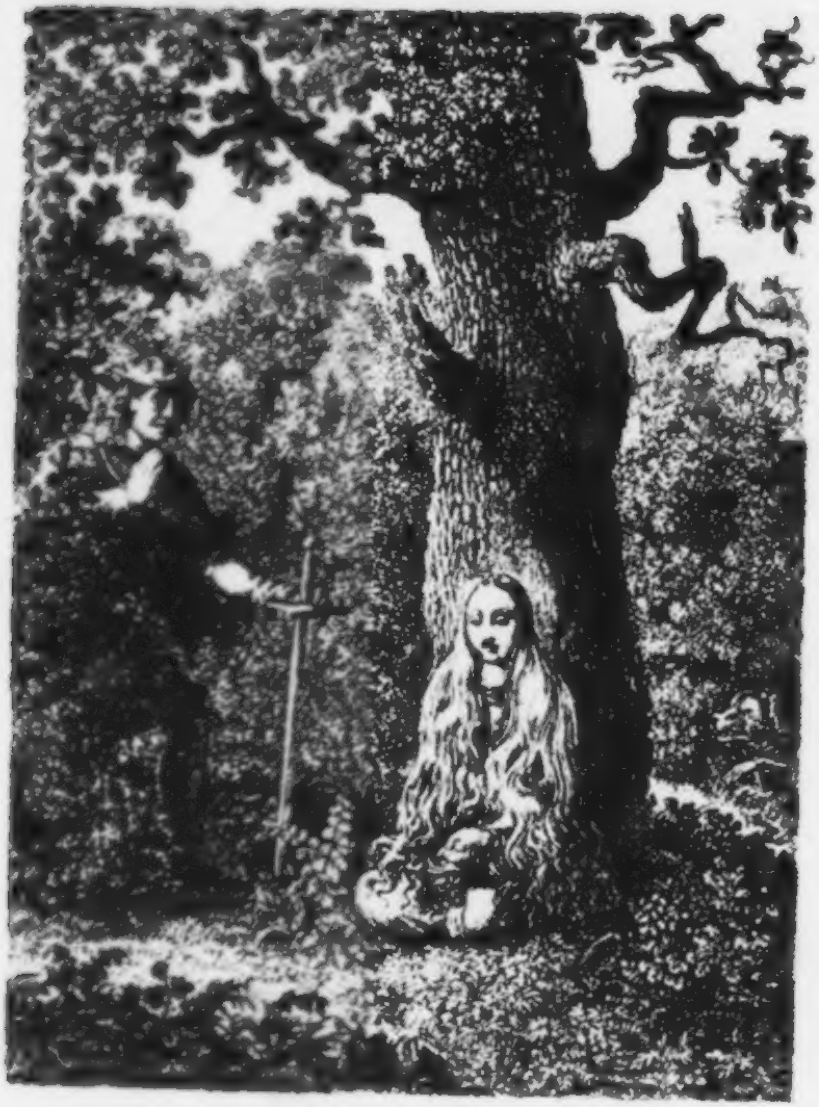
aufgeschlossen hatte. Da sprach sie noch einmal: „hast du es gewiß nicht gethan?" „Nein," sagte das Mädchen zum zweiten Mal. Da erblickte sie den goldnen Finger, womit es das himmlische Feuer angerührt hatte, und wußte nun gewiß, daß es schuldig war, und sprach zum drittenmal: „hast du es nicht gethan?" „Nein" sagte das Mädchen zum drittenmal. Da sprach die Jungfrau Maria: „du hast mir nicht gehorcht und hast gelogen, du bist nicht mehr würdig im Himmel zu seyn."

Da versank das Mädchen in einen tiefen, tiefen Schlaf und als es erwachte, lag es unten auf der Erde bei einem hohen Baum, der rings mit dichten Gebüschen umzäunt war, durch welche es nicht dringen konnte. Der Mund war ihm auch verschlossen und es konnte kein Wort reden. In dem Baum war eine Höhle, darin schlief es in der Nacht und darin saß es bei Regen und Gewitter; Wurzeln und Waldbeeren waren seine Nahrung, die suchte es sich, so weit es kommen konnte. Im Herbst sammelte es die Blätter des Baumes und trug sie in die Höhle, und wenn es dann schneite und fror, barg es sich darin. Auch verdarben seine Kleider und fielen ihm ab, da mußte es sich in die Blätter einhüllen. Sobald dann die Sonne wieder warm schien, gieng es heraus und setzte sich vor den Baum, und seine langen Haare bedeckten es von allen

Zeiten wie ein Mantel. So saß es lange Zeit und fühlte den Jammer und das Elend der Welt.

Einmal zur Frühlingszeit jagte der König des Landes in dem Wald und verfolgte ein Wild, und weil es in das Gebüsch geflohen war, das den hohlen Baum umschloß, stieg er ab, riß es von einander und hieb sich mit seinem Schwert einen Weg. Als er nun hindurchgedrungen war, sah er unter dem Baum ein so wunderschönes Mädchen sitzen, das von seinem goldenen Haar bis zu den Fußzehen bedeckt war. Da verwunderte er sich und sprach: „wie bist du in die Einöde gekommen?" Es schwieg aber still, denn es konnte seinen Mund nicht aufthun. Der König sprach weiter: „willst du mit mir auf mein Schloß gehen?" Da nickte es bloß ein wenig mit dem Kopf. Der König nahm es auf seinen Arm und trug es auf sein Pferd und führte es heim, wo er ihm Kleider anziehen ließ und ihm alles im Ueberfluß gab. Und ob es gleich nicht sprechen konnte, so war es doch so schön und lieblich, daß er es von Herzen lieb gewann, und sich mit ihm vermählte.

Als etwa ein Jahr verflossen war, brachte die Königin einen Sohn zur Welt. Darauf in der Nacht, wo sie allein war, erschien ihr die Jungfrau Maria und sprach: „willst du nun die Wahrheit sagen und gestehen, daß du die verbotene Thür aufgeschlossen hast, so will ich dir deinen Mund öffnen



und dir die Sprache wieder geben, bleibst du aber in der Sünde und leugnest hartnäckig, so nehm ich dein neugebornes Kind mit mir." Da war der Königin verliehen zu antworten, aber sie sprach: „nein, ich habe die verbotene Thür nicht geöffnet" und die Jungfrau Maria nahm das neugeborne Kind ihr aus dem Arme und verschwand damit. Am andern Morgen, als das Kind fort war, gieng ein Gemurmel unter den Leuten, die Königin wäre eine Menschenfresserin und hätte ihr eigenes Kind umgebracht. Sie hörte alles, und konnte nichts dagegen sagen, der König aber hatte sie zu lieb, als daß ers glauben wollte.

Nach einem Jahr gebar die Königin wieder einen Sohn, da trat in der Nacht auch wieder die Jungfrau Maria vor sie und sprach: „willst du nun gestehen, daß du die verbotene Thüre geöffnet hast, so will ich dir dein Kind wiedergeben und deinen Mund lösen, bleibst du aber in der Sünde und leugnest, so nehm ich auch dieses neugeborne mit mir." Da sprach die Königin wiederum: „nein, ich habe die verbotene Thüre nicht geöffnet;" und die Jungfrau nahm ihr das Kind aus den Armen weg und mit in den Himmel. Am Morgen, als die Leute hörten, daß auch dieses verschwunden sey, sagten sie laut, die Königin hätte es gegessen und des Königs Räthe verlangten, daß sie sollte gerichtet werden. Der König aber hatte sie so lieb, daß er es nicht glauben wollte und den Rä-

then befahl, bei Leibes- und Lebensstrafe nichts mehr darüber zu sprechen.

Wieder nach einem Jahr gebar die Königin ein schönes Töchterlein, da erschien ihr auch wieder Nachts die Jungfrau Maria und sprach: „folge mir." Und sie nahm sie bei der Hand und führte sie in den Himmel und zeigte ihr da ihre beiden ältesten Kinder, die lachten sie an und spielten mit der Weltkugel. Und als sich die Königin darüber freuete, sprach die Jungfrau Maria: „willst du nun eingestehen, daß du die verbotene Thür geöffnet hast, so will ich dir deine beiden Söhnlein zurück geben." Die Königin antwortete zum drittenmal: „nein, ich habe die verbotene Thüre nicht geöffnet." Da ließ sie die Jungfrau wieder zur Erde sinken und nahm ihr auch das dritte Kind.

Am andern Morgen, als es ruchbar ward, schrieen alle Leute laut: „die Königin ist eine Menschenfresserin und muß verurtheilt werden!" und der König konnte seine Räthe nicht mehr zurückweisen. Es wurde ein Gericht über sie gehalten und weil sie nicht antworten und sich nicht vertheidigen konnte, ward sie verurtheilt auf dem Scheiterhaufen zu sterben. Das Holz wurde zusammengetragen und als sie nun an den Pfahl festgebunden war und das Feuer ringsumher zu brennen anfieng, da ward ihr Herz von Reue bewegt und sie dachte, könnt ich vor meinem Tode gestehen, daß ich die Thüre geöffnet habe

und rief: „o Maria, ich hab es gethan!" Und wie der Gedanke in ihr Herz kam, da fieng der Himmel an zu regnen und löschte die Feuerflammen und über ihr brach ein Licht hervor und die Jungfrau Maria kam herab und hatte die beiden Söhnlein zu ihren Seiten, das neu geborne Töchterlein auf dem Arm. Sie sprach freundlich zu ihr: „wer seine Sünde gesteht und bereut, dem ist sie vergeben," und reichte ihr die Kinder, löste ihr den Mund, und gab ihr Glück für ihr ganzes Leben.

3.

Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen.

Ein Vater hatte zwei Söhne, davon war der älteste klug und gescheidt und wußte sich in alles wohl zu schicken, der jüngste aber war dumm, konnte nichts begreifen und lernen und wenn ihn die Leute sahen, sprachen sie: „mit dem wird der Vater noch seine Last haben!" Wenn nun etwas zu thun war, so mußte es der älteste allzeit ausrichten; hieß ihn aber der Vater noch spät oder gar in der Nacht etwas holen und der Weg gieng dabei über den Kirchhof oder sonst einen schaurigen Ort, so antwortete er wohl: „ach, Vater es gruselt mir!" denn er fürchtete sich. Oder wenn Abends beim Feuer

Geschichten erzählt wurden, wobei einem die Haut schaudert, so sprachen die Zuhörer manchmal: „ach, es gruselt mir!" Der jüngste saß in einer Ecke und hörte das mit an, und konnte nicht begreifen, was es heißen sollte. „Immer sagen sie: es gruselt mir! es gruselt mir! Mir gruselts nicht; das wird wohl eine Kunst seyn, von der ich auch nichts verstehe."

Nun geschah es, daß der Vater einmal zu ihm sprach: „hör du in der Ecke dort, du wirst groß und stark und mußt auch etwas lernen, womit du dein Brot verdienst. Siehst du, wie sich dein Bruder Mühe giebt, aber an dir ist Hopfen und Malz verloren." „Ei Vater, antwortete er, ich will gern was lernen; ja, wenns angieng, so möchte ich lernen, daß mirs gruselte, davon verstehe ich noch gar nichts." Der Aelteste lachte, als er das hörte und dachte bei sich: „du lieber Gott, was ist mein Bruder ein Dummbart, aus dem wird mein Lebtag nichts; was ein Häkchen werden will muß sich bei Zeiten krümmen." Der Vater seufzte und antwortete ihm: „das Gruseln, das sollst du schon noch lernen, aber dein Brod wirst du damit nicht verdienen."

Bald darnach kam der Küster zum Besuch ins Haus, da klagte ihm der Vater seine Noth und erzählte, wie sein jüngster Sohn in allen Dingen so schlecht beschlagen wäre, er wisse nichts und lerne nichts. „Denkt euch, als ich ihn gefragt, womit er sein Brot verdienen wolle, hat er gar verlangt, das

Gruseln zu lernen!" „Ei, antwortete der Küster, das kann er bei mir lernen, thut ihn nur zu mir, ich will ihn schon abhobeln." Der Vater war es zufrieden, weil er dachte, der Junge wird doch ein wenig abgehobelt, und der Küster nahm ihn ins Haus, und er mußte ihm die Glocke läuten. Nach ein paar Tagen weckte er ihn um Mitternacht, hieß ihn aufstehen, in den Kirchthurm steigen und läuten. „Da wirst du schon lernen, was Gruseln ist" dachte er, doch um ihm noch einen rechten Schrecken einzujagen, gieng er heimlich voraus und stellte sich ins Schallloch, da sollte der Junge meinen, es wär ein Gespenst. Der Junge stieg ruhig den Thurm hinauf, als er oben hinkam, sah er eine Gestalt im Schallloch. „Wer steht dort?" rief er, aber es regte und bewegte sich nicht. Da sprach er: „was willst du hier in der Nacht? mach, daß du fortkommst, oder ich werf dich hinunter." Der Küster dachte, es wird so arg nicht gemeint seyn, schwieg und blieb unbeweglich stehn; da rief ihn der Junge zum drittenmal an, und als er immer keine Antwort erhielt, nahm er einen Anlauf und stieß das Gespenst hinab, daß es Hals und Bein brach. Darauf läutete er die Glocke und wie das geschehn war, stieg er wieder hinab, legte sich ohne ein Wort zu sprechen ins Bett und schlief fort. Die Küsterfrau wartete auf ihren Mann lange Zeit, aber der kam immer nicht wieder, da ward ihr endlich Angst, daß sie den Jungen weckte und

fragte: „weißt du nicht, wo mein Mann geblieben ist? er ist mir auf den Thurm gestiegen.“ „Nein, antwortete der Bube, aber da hat einer im Schallloch gestanden, und weil er nicht weggehn und keine Antwort geben wollte, so habe ich ihn herunter geschmissen; geht einmal hin, so werdet ihr sehen, ob ers ist.“ Die Frau eilte voll Angst auf den Kirchhof, und fand ihren Mann todt auf der Erde liegen.

Da lief sie schreiend zu dem Vater des Jungen, und weckte ihn und sprach: „ach was hat euer Taugenichts für ein Unglück angerichtet, meinen Mann hat er zum Schallloch hinunter gestürzt, daß er todt auf dem Kirchhof liegt!“ Der Vater erschrak, kam herbei gelaufen und schalt den Jungen: „was sind das für gottlose Streiche! die muß dir der Böse eingegeben haben!“ „Ei Vater, antwortete er, ich bin ganz unschuldig; er stand da in der Nacht, wie einer der Böses vor hat, ich wußte nicht wers war, ich habs ihm ja dreimal voraus gesagt, warum ist er nicht weggegangen!“ „Ach, sprach der Vater, mit dir erleb ich nur Unglück, geh mir vor den Augen weg, ich will dich nicht mehr ansehn.“ „Ja, Vater, recht gern, wartet nur bis Tag ist, da will ich ausgehn und das Gruseln lernen, so versteh ich doch auch eine Kunst, die mich ernähren kann.“ „Lerne was du willst, sprach der Vater, mir ist alles einerlei, da hast du funfzig Thaler, damit geh mir aus den Augen und sag keinem Menschen, wo

du

du her bist und wer dein Vater ist, denn ich muß mich deiner schämen." „Ja, Vater, wie ihrs haben wollt, wenn ihr nicht mehr verlangt, das kann ich leicht in Acht behalten."

Als nun der Tag anbrach, steckte der Junge seine funfzig Thaler in die Tasche, ging hinaus auf die große Landstraße und sprach immer vor sich hin: „wenn mirs nur gruselte! wenn mirs nur gruselte!" Da gieng ein Mann neben ihm, der hörte das Gespräch mit an und als sie ein Stück weiter waren, daß man den Galgen sehen konnte, sagte er zu dem Jungen: „siehst du, dort ist der Baum, wo siebene mit des Seilers Tochter Hochzeit gehalten haben, setz dich darunter und wart bis die Nacht kommt, so wirst du schon das Gruseln lernen." „Wenn weiter nichts dazu gehört, antwortete der Junge, das will ich gern thun, lern ich aber so geschwind das Gruseln, so sollst du meine funfzig Thaler haben, komm nur Morgen früh wieder zu mir." Da gieng der Junge zu dem Galgen und setzte sich darunter und wartete bis der Abend kam. Und weil ihn fror, machte er sich ein Feuer an, aber um Mitternacht gieng der Wind so kalt, daß er trotz des Feuers nicht warm werden wollte. Und als der Wind die Gehenkten gegen einander stieß, daß sie sich hin und her bewegten, da dachte er: du frierst unten bei dem Feuer, was mögen die da oben erst frieren und zappeln. Und weil er mitleidig war, legte er die Leiter an, stieg hinauf, knüpfte

einen nach dem andern los und holte sie alle siebene herab. Darauf schürte er das Feuer und blies es an und setzte sie herum, daß sie sich wärmen sollten. Aber sie saßen da und regten sich nicht und das Feuer ergriff ihre Kleider. Da sprach er: „nehmt euch in Acht, sonst häng ich euch wieder hinauf.“ Die Todten aber hörten nicht, schwiegen und ließen ihre Lumpen fort brennen. Da ward er bös und sprach: „wenn ihr nicht Acht geben wollt, so kann ich euch nicht helfen, ich will nicht mit euch verbrennen,“ und hieng sie nach der Reihe wieder hinauf. Nun setzte er sich zu seinem Feuer und schlief ein und am andern Morgen, da kam der Mann zu ihm, wollte die funfzig Thaler haben, und sprach: „nun, weißt du was gruseln ist?“ „Nein,“ antwortete er, „woher sollt ichs wissen? die da droben haben das Maul nicht aufgethan und waren so dumm, daß sie die paar alten Lappen, die sie am Leib haben, brennen ließen.“ Da sah der Mann daß er die funfzig Thaler heute nicht davon tragen würde und gieng fort und sprach: „so einer ist mir noch nicht vorgekommen.“

Der Junge gieng auch seines Weges und fieng wieder an vor sich hin zu reden: „ach, wenn mirs nur gruselte! ach, wenn mirs nur gruselte!“ Das hörte ein Fuhrmann, der hinter ihm her schritt und fragte: „wer bist du?“ „Ich weiß nicht“ antwortete der Junge. Der Fuhrmann fragte

weiter: „wo bist du her?" „Ich weiß nicht." „Wer ist dein Vater?" „Das darf ich nicht sagen." „Was brummst du so in den Bart hinein?" „Ei, antwortete der Junge, ich wollte, daß mirs gruselte; aber niemand kann mirs lehren." „Laß das dumme Geschwätz, sprach der Fuhrmann, komm, geh mit mir, ich will sehn, daß ich dich unterbringe." Nun gieng der Junge mit dem Fuhrmann; Abends gelangten sie zu einem Wirthshaus, wo sie übernachten wollten, da sprach er beim Eintritt in die Stube wieder ganz laut: „wenn mirs nur gruselte! wenn mirs nur gruselte!" Der Wirth, der das hörte, lachte und sprach: „wenn dich darnach lüstet, dazu sollte hier wohl Gelegenheit seyn." „Ach schweig stille, sprach die Wirthsfrau, so mancher Vorwitzige hat schon sein Leben eingebüßt, es wäre Jammer und Schade um die schönen Augen, wenn die das Tageslicht nicht wieder sehen sollten." Der Junge aber sagte: „wenns noch so schwer wäre, ich wills einmal lernen, dazu bin ich ja ausgezogen." Er ließ dem Wirth auch keine Ruhe, bis dieser erzählte, nicht weit davon stände ein verwünschtes Schloß, worin einer wohl lernen könnte was gruseln wäre, wenn er drei Nächte darin wachen wollte. Der König hätte dem, ders wagen wollte, seine Tochter zur Frau versprochen und die wäre die schönste Jungfrau, welche die Sonne beschien; in dem Schloß steckten große Schätze von Geistern bewacht, die würden dann frei.

Schon viele wären wohl hinein, aber noch keiner wieder heraus gekommen. Da gieng der Junge am andern Morgen vor den König und sprach: „wenns erlaubt wäre, so wollte ich wohl drei Nächte in dem verwünschten Schloß wachen?“ Der König sah ihn an und weil er ihm gefiel, sprach er: „du darfst dir noch dreierlei ausbitten, aber von leblosen Dingen, das du mit ins Schloß nimmst.“ Da antwortete er: „so bitt ich um ein Feuer, eine Drehbank und eine Schnitzbank mit dem Messer.“

Der König ließ ihm das alles bei Tag in das Schloß tragen; als es Nacht werden wollte, gieng der Junge hinauf, machte sich in einer Kammer ein helles Feuer an, stellte die Schnitzbank mit dem Messer daneben, und setzte sich auf die Drehbank. „Ach wenn mirs nur gruselte, sprach er, aber hier werd ichs auch nicht lernen.“ Gegen Mitternacht wollt er sich sein Feuer einmal aufschüren, wie er so hinein blies, da schries plötzlich aus einer Ecke: „au, miau! was uns friert!“ „Ihr Narren, rief er, was schreit ihr? wenn euch friert, kommt, setzt euch ans Feuer und wärmt euch.“ Und wie er das gesagt hatte, kamen zwei große schwarze Katzen in einem gewaltigen Sprunge herbei und setzten sich ihm zu beiden Seiten und sahen ihn mit ihren feurigen Augen ganz wild an. Ueber ein Weilchen, als sie sich gewärmt hatten, sprachen sie: „Kammerad, wollen wir eins in der Karte spie-

len?" „Ja, antwortete er, aber zeigt einmal eure Pfoten her;" da streckten sie die Krallen aus. „Ei, sagt er, was habt ihr lange Nägel! wartet, die muß ich euch erst abschneiden." Damit packte er sie beim Kragen, hob sie auf die Schnitzbank und schraubte ihnen die Pfoten fest. „Euch hab ich auf die Finger gesehen, sprach er, da vergeht mir die Lust zum Kartenspiel," und schlug sie todt und warf sie hinaus ins Wasser. Als er aber die zwei zur Ruhe gebracht und sich wieder zu seinem Feuer setzen wollte, da kamen aus allen Ecken und Enden schwarze Katzen und schwarze Hunde an glühenden Ketten, immer mehr und mehr, daß er sich nicht mehr bergen konnte: die schrien gräulich, traten ihm auf sein Feuer, zerrten es auseinander und wollten es ausmachen. Das sah er ein Weilchen ruhig mit an, als es ihm aber zu arg ward, faßte er sein Schnitzmesser: „ei, du Gesindel! fort mit dir!" und hieb hinein. Ein großer Theil sprang fort, die andern schmiß er todt und trug sie hinaus in den Teich. Als er wieder gekommen war, blies er aus den Funken sich sein Feuer frisch an und wärmte sich. Und als er so saß, wollten ihm die Augen nicht länger offen bleiben und er bekam Lust zu schlafen. Da blickte er um sich und sah in der Ecke ein großes Bett, gieng und legte sich hinein. Als er aber die Augen eben zu thun wollte, so fieng das Bett von selbst an zu fahren und fuhr im ganzen Schloß herum. „Recht so,

sprach er, nur besser zu." Da fieng das Bett an zu fahren, als wären sechs Pferde vorgespannt, fort über Schwellen und Treppen auf und ab; hopp! hopp! warf es um, das unterste zu oberst, und er lag mitten drunter. Aber er schleuderte Decken und Kissen in die Höhe, stieg heraus und sagte: „nun mag fahren, wer Lust hat!" legte sich an sein Feuer und schlief bis es Tag war. Am Morgen kam der König und als er ihn da auf der Erde liegen sah, meinte er, die Gespenster hätten ihn umgebracht und er wäre todt. Da sprach er: „es ist doch Schade um den schönen Menschen!" Das hörte der Junge, richtete sich auf und sprach: „so weit ists noch nicht!" Da verwunderte sich der König, freute sich aber und fragte, wie es ihm gegangen wäre. „Recht gut, antwortete er, eine Nacht wäre herum, die zwei andern werden auch herum gehen." Als er nun zum Wirth kam, machte der große Augen, und sprach: „ich dachte nicht, daß ich dich wieder lebendig sehen würde, hast du nun gelernt, was gruseln ist?" „Nein, sagte er, ich weiß es nicht, wenn mir's nur einer sagen könnte!"

Die zweite Nacht gieng er wieder hinauf ins alte Schloß, setzte sich zum Feuer und sprach: „wenn mirs nur gruselte." Wie Mitternacht herankam, fieng ein Lärm und Gepolter an, erst sachte, dann immer stärker, dann wars ein bischen still, endlich kam mit lautem Geschrei ein halber Mensch den

Schornstein herab, und fiel vor ihn hin. „Heda! rief er, noch ein halber gehört dazu, das ist zu wenig." Da gieng der Lärm von frischem an, es tobte und heulte, und fiel die andere Hälfte auch herab: „wart, sprach er, ich will dir erst das Feuer ein wenig anblasen;" wie er das gethan und sich wieder umsah, da waren die beiden Stücke zusammen gefahren, und saß da ein gräulicher Mann auf seinem Platz. „So ists nicht gemeint, sprach der Junge, die Bank ist mein." Der Mann wollte ihn wegdrängen, aber der Junge ließ sichs nicht gefallen, schob ihn mit Gewalt weg, und setzte sich wieder auf seinen Platz. Da fielen noch mehr Männer herab, die hatten neun Todtenbeine und zwei Todtenköpfe, setzten auf und spielten Kegel. Der Junge bekam auch Lust und fragte: „hört ihr, kann ich mit seyn?" „Ja, wenn du Geld hast." „Geld genug, antwortete er, aber eure Kugeln sind nicht recht rund." Da nahm er sie, setzte sie in die Drehbank und drehte sie rund. „Jetzt werden sie besser schüppeln, sprach er, heida! nun gehts lustig!" Er spielte mit und verlor etwas von seinem Geld, als es aber zwölf Uhr schlug, war alles vor seinen Augen verschwunden, und er legte sich nieder und schlief ruhig ein. Am andern Morgen kam der König und wollte sich erkundigen: „wie ist dirs diesmal gegangen?" fragte er. „Ich hab gekegelt, antwortete er, und ein paar Heller verloren." „Hat dir denn nicht gegruselt?" — „Ei was, sprach

er, lustig hab ich mich gemacht, wenn ich nur wüßte, was das Gruseln wäre!"

In der dritten Nacht setzte er sich wieder auf seine Bank und sprach ganz verdrießlich: „wenn es mir nur gruselte!" Als es spät ward, kamen sechs große Männer und brachten eine Todtenlade hereingetragen. Da sprach er: „ha ha! das ist gewiß mein Vetterchen, das erst vor ein paar Tagen gestorben ist" winkte mit dem Finger und rief: „komm, Vetterchen, komm!" Sie stellten den Sarg auf die Erde, er aber gieng hinzu und nahm den Deckel ab, da lag ein todter Mann darinn; er fühlte ihm ans Gesicht, aber es war kalt wie Eis. „Wart, sprach er, ich will dich ein bischen wärmen" gieng ans Feuer, wärmte seine Hand und legte sie ihm aufs Gesicht, aber der Todte blieb kalt. Nun nahm er ihn heraus, setzte sich ans Feuer und legte ihn auf seinen Schooß und rieb ihm die Arme, um [illegible] zu erwärmen. Als auch das nichts helfen wollte, fiel ihm ein: wenn zwei zusammen im Bett liegen, so wärmen sie sich, brachte ihn ins Bett, deckte ihn zu, und legte sich neben ihn. Ueber ein Weilchen ward auch der Todte warm, und fieng an sich zu regen. Da sprach der Junge: „siehst du, Vetterchen, hätt ich dich nicht gewärmt!" Der Todte aber hub an und rief: „jetzt will ich dich erwürgen." „Was, sagte er, ist das mein Dank? nun sollst du wieder in deinen Sarg," hob ihn auf, warf ihn

hinein, und machte den Deckel zu; da kamen die sechs Männer und trugen ihn wieder fort. „Es will mir nicht gruseln, sagte er, hier lerne ichs mein Lebtag nicht.“

Da trat ein Mann herein, der war größer als alle andere und sah fürchterlich aus, doch war er schon alt und hatte einen langen weißen Bart, und sprach: „o du Wicht, nun sollst du bald lernen was gruseln ist, denn du sollst sterben.“ „Nicht so schnell, antwortete er, soll ich sterben, so muß ich auch dabei seyn.“ Sprach der Mann: „dich will ich schon packen!“ — „Nun sachte, mach dich nicht gar zu breit, so stark wie du bin ich auch, und wohl noch stärker.“ „Das will ich sehn, sprach der Alte, bist du stärker als ich, so will ich dich lassen, komm, wir wollens versuchen.“ Da führte er ihn durch dunkle Gänge zu einem Schmiedefeuer, und nahm eine Axt und schlug den einen Amboß mit einem Schlag in die Erde. „Das kann ich noch besser,“ sprach der Junge und gieng zu dem andern Amboß, und der Alte stellte sich neben hin und wollte zusehen und sein weißer Bart hing herab. Da faßte der Junge die Axt und zerspaltete den Ambos auf einen Hieb und klemmte den Bart mit hinein. „Nun hab ich dich, sprach der Junge, jetzt ist das Sterben an dir.“ Dann faßte er eine Eisenstange und schlug auf ihn los, bis der Alte wimmerte und bat er möchte aufhören, er wollte ihm große Reichthümer geben. Der Junge zog die Axt raus, und ließ den Al-

ten los, der führte ihn wieder ins Schloß zurück, und zeigte ihm im Keller drei Kasten voll Gold. „Davon, sprach er, ist ein Theil den Armen, der andere dem König, der dritte dein.“ Indem schlug es zwölfe und der Geist verschwand, also daß der Junge im Finstern stand. „Ich werde mir doch heraushelfen können,“ sprach er, tappte herum, suchte den Weg in die Kammer und schlief bei seinem Feuer ein. Am andern Morgen kam der König und sagte: „nun wirst du gelernt haben was gruseln ist?“ „Nein, antwortete er, was ists nur? mein todter Vetter war da, und ein bärtiger Mann ist gekommen, der hat mir da unten viel Geld gezeigt, aber das Gruseln hat mir keiner gelehrt.“ Der König sprach: „du hast das Schloß erlöst und sollst meine Tochter heirathen.“ „Das ist all recht gut, antwortete er, aber ich weiß immer noch nicht was gruseln ist.“

Da ward das Geld gehoben und die Hochzeit gehalten, aber der junge König, so lieb er seine Gemahlin hatte und so vergnügt er war, sagte doch immer: „wenn mir nur gruselte, wenn mir nur gruselte!“ Das verdroß sie endlich. Ihr Kammermädchen sprach: „Ich will Hülfe schaffen, das Gruseln soll er schon noch lernen.“ Und gieng hinaus und ließ sich einen Eimer voll Gründlinge holen. Und Nachts als der junge König schlief, mußte seine Gemahlin ihm die Decke wegziehen und den Eimer voll kalt Wasser mit den

Gründlingen über ihn herschütten, daß die kleinen Fische um ihn herum zappelten. Da wachte er auf und rief: „ach was gruselt mir, was gruselt mir! liebe Frau! Ja nun weiß ich was gruseln ist.“

4.

Der Wolf und die sieben jungen Geislein.

Eine Geis hatte sieben junge Geislein, die sie recht mütterlich liebte und sorgfältig vor dem Wolf hütete. Eines Tags, als sie ausgehen mußte, Futter zu holen, rief sie alle zusammen und sagte: „liebe Kinder, ich muß ausgehen und Futter holen, wahrt euch vor dem Wolf und laßt ihn nicht herein; gebt auch Acht, denn er verstellt sich oft, aber an seiner rauhen Stimme und an seinen schwarzen Pfoten könnt ihr ihn erkennen; ist er erst einmal im Hause, so frißt er euch alle mit Haut und Haar.“ Nicht lange darauf als sie weggegangen war, kam auch schon der Wolf vor die Hausthüre und rief mit seiner rauhen Stimme: „liebe Kinder, macht mir auf, ich bin eure Mutter und hab' euch schöne Sachen mitgebracht.“ Die sieben Geiserchen aber sprachen: „unsere Mutter bist du nicht, die hat eine feine liebliche Stimme, deine Stimme aber ist rauh, du bist der Wolf und wir machen dir

nicht auf." Der Wolf aber besann sich auf eine List, gieng fort zu einem Krämer und kaufte sich ein groß Stück Kreide, die aß er und machte seine Stimme fein damit. Darnach gieng er wieder zu der sieben Geislein Hausthüre und rief mit seiner Stimme: „liebe Kinder, laßt mich ein, ich bin eure Mutter, jedes von euch soll etwas haben." Er hatte aber seine Pfote in das Fenster gelegt, das sahen die sieben Geiserchen und sprachen: „unsere Mutter bist du nicht, die hat keinen schwarzen Fuß, wie du; du bist der Wolf und wir machen dir nicht auf." Der Wolf gieng fort zu einem Bäcker und sprach: „Bäcker, bestreich mir meine Pfote mit frischem Teig," und als das gethan war, gieng er zum Müller und sprach: „Müller, streu mir fein weißes Mehl auf meine Pfote." Der Müller wollte nicht. „Wenn du es nicht thust, sprach der Wolf, so freß ich dich." Da that es der Müller aus Furcht.

Nun gieng der Wolf wieder vor der sieben Geiserchen Hausthüre und sagte: „liebe Kinder, laßt mich ein, ich bin eure Mutter, jedes von euch soll etwas geschenkt kriegen." Die sieben Geiserchen wollten erst die Pfote sehen, und wie sie sahen, daß sie schneeweiß war und weil sie den Wolf so fein sprechen hörten, glaubten sie, es wäre ihre Mutter und machten die Thüre auf, und der Wolf kam herein. Wie sie aber sahen, wer es war, wie erschraken sie da und versteckten

sich geschwind, so gut es gieng, das eine unter den Tisch, das zweite ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das fünfte in den Schrank, das sechste unter eine große Schüssel, das siebente in die Wanduhr. Aber der Wolf fand sie alle und verschluckte sie, außer das jüngste in der Wanduhr, das blieb am Leben. Darauf, als er seine Lust gebüßt, gieng er fort.

Bald darauf kam die Mutter nach Haus. Die Hausthüre stand offen, Tisch, Stuhl und Bänke waren umgeworfen, die Schüsseln in der Küche zerbrochen, die Decke und die Kissen aus dem Bett gezogen: was für ein Jammer! Der Wolf war da gewesen und hatte ihre lieben Kinder gefressen. „Ach! meine sieben Geiserchen sind todt!" rief sie in ihrer Traurigkeit, da sprang das jüngste aus der Wanduhr und sagte: „eins lebt noch, liebe Mutter," und erzählte ihr, wie das Unglück gekommen war.

Der Wolf aber, nachdem er sich also wohlgethan, satt und müd war, hatte sich auf eine grüne Wiese in den Sonnenschein gelegt und war in einen tiefen Schlaf gefallen. Die alte Geis aber war klug und listig, dachte hin und her; sind denn meine Kindlein nicht zu retten! endlich sagte sie ganz vergnügt zu dem jüngsten Geislein: „nimm Zwirn, Nadel und Scheere und folg' mir nach." Nun giengen die beiden hinaus und fanden den Wolf schnarchend auf der Wiese liegen: „da

liegt der garstige Wolf," sagte die Mutter und betrachtete ihn von allen Seiten, „nachdem er zum Vieruhrenbrot meine sechs Kindlein hinuntergefressen hat, hat er nicht weiter laufen können; gieb mir einmal die Scheere her! ach! wenn sie noch lebendig in seinem Leibe wären!" Damit schnitt sie ihm den Bauch auf, und die sechs Geiserchen, die er in der Gier und Hast ganz verschluckt hatte, sprangen unversehrt heraus. Ach, was herzten sie ihre Mutter, und waren froh, daß sie aus dem dunkeln Gefängniß befreit waren. Sie aber hieß sie hingehen und große und schwere Wackersteine herbeitragen, damit mußten sie dem Wolf den Leib füllen, und sie nähte ihn wieder zu. Dann liefen sie alle fort, und versteckten sich hinter eine Hecke.

Als der Wolf ausgeschlafen hatte, so fühlt' er es so schwer im Leib und sprach: „es rumpelt und pumpelt mir im Leib herum! was ist das? ich habe nur sechs Geiserchen gegessen." Er dachte, ein frischer Trunk wird mir schon helfen machte sich auf und suchte einen Brunnen; aber wie er sich darüber bückte, konnte er sich vor der Schwere der Steine nicht mehr halten, und stürzte ins Wasser und ertrank. Wie das die sieben Geiserchen sahen, kamen sie herzu gelaufen, und tanzten vor Freude um den Brunnen.

5.

Der treue Johannes.

Es war einmal ein alter König, der war krank und dachte, es wird wohl das Todtenbett seyn, darauf ich liege; da sprach er: „laßt mir den getreuen Johannes kommen.“ Der getreue Johannes war aber sein liebster Diener und hieß so, weil er ihm sein Lebtang so treu gewesen war. Als er nun vor das Bett kam, sprach der König zu ihm: „getreuester Johannes, ich fühle, daß mein Ende sich naht, und da hab ich keine Sorge, als um meinen Sohn, er ist noch in jungen Jahren, wo er sich nicht immer zu rathen weiß, und wenn du mir nicht versprichst, ihn zu unterrichten in allem, was er wissen muß, und sein Pflegevater zu seyn, so kann ich meine Augen nicht in Ruhe zuthun.“ Da antwortete der getreue Johannes: „ich will ihn nicht verlassen und will ihm mit Treue dienen, wenns auch mein Leben kostet.“ Da sagte der alte König: „so sterb ich getrost und in Frieden.“ Und sprach dann weiter: „Nach meinem Tod sollst du ihm das ganze Schloß zeigen: alle Kammern, Säle und Gewölbe und alle Schätze, die darin liegen; aber eine Kammer sollst du ihm nicht zeigen, die, worin das Bild von der Königstochter vom goldenen Dache verborgen steht; denn wenn er sie erblickt,

wird er eine heftige Liebe zu ihr empfinden und wird in Ohnmacht niederfallen und wird ihretwillen in große Gefahren gerathen, davor sollst du ihn hüten." Und als der treue Johannes es nochmals dem alten König versprochen hatte, ward dieser still, legte sein Haupt auf das Kissen, und starb.

Als der alte König nun zu Grabe getragen war, da erzählte der treue Johannes dem jungen König, was er seinem Vater auf dem Sterbelager versprochen und sagte: „das will ich gewißlich halten und will dir treu seyn, wie ich ihm gewesen bin, und sollte es mein Leben kosten." Der junge König weinte und sprach: „deine Treue will ich auch nimmermehr vergessen." Die Trauer gieng vorüber, da sprach der treue Johannes zu ihm: „es ist nun Zeit, daß du dein Erbe siehst, ich will dir dein väterliches Schloß zeigen." Da führte er ihn überall herum, auf und ab, und ließ ihn alle die Reichthümer und prächtigen Kammern sehen; nur die eine Kammer öffnete er nicht, worin das Bild stand. Das Bild war aber so gestellt, daß wenn die Thüre aufgieng, man gerade darauf sah und war so herrlich gemacht, daß man meinte es leibte und lebte und es gäb' nichts lieblicheres und schöneres auf der ganzen Welt. Der junge König aber merkte wohl, daß der getreue Johannes immer an dieser Thür vorübergieng und sprach: „warum schließest du die eine nicht auf?" „Es ist etwas darin, antwortete er, vor dem du erschrickst."

erschrickst." Aber der König antwortete: „ich habe das ganze Schloß gesehen, so will ich auch wissen, was darin ist" und gieng und wollte die Thüre mit Gewalt öffnen. Da hielt ihn der getreue Johannes zurück und sagte: „ich habe es deinem Vater vor seinem Tode versprochen, daß du nicht sehen sollst, was in der Kammer steht, es könnte dir und mir zu großem Unglück ausschlagen." „Nein, antwortete der junge König, jetzt ists mein Unglück, wann ich nicht hineinkomme, ich hätte Tag und Nacht keine Ruhe, bis ichs gesehen; nun geh ich nicht von der Stelle, bis du aufgeschlossen hast."

Da sah der getreue Johannes, daß es nicht mehr zu ändern war, und suchte mit schwerem Herzen und vielem Seufzen aus dem großen Bund den Schlüssel heraus. Darnach öffnete er die Thür der Kammer und trat zuerst hinein und dachte, der König sollte das Bildniß vor ihm nicht sehen, aber dieser war zu neugierig, stellte sich auf die Fußspitzen und sah ihm über die Schulter. Und als er das Bildniß der Jungfrau erblickte, das so herrlich war und von Gold glänzte, da fiel er alsbald ohnmächtig auf die Erde nieder. Der getreue Johannes hob ihn auf und trug ihn in sein Bett und dachte voll Sorgen: „das Unglück ist geschehen, Herr Gott: was will daraus werden!" dann stärkte er ihn mit Wein, bis er wieder zu sich selbst kam, das erste aber, das er sprach, war: „ach! wer ist das schöne Bild?" „Das ist die Königstoch-

ter vom goldenen Dache," antwortete der treue Johannes. Da sprach der König weiter: „meine Liebe zu ihr ist so groß, wenn alle Blätter an den Bäumen Zungen wären, sie könntens nicht aussagen; mein Leben acht' ich nicht, um sie zu erlangen; du bist mein getreuster Johannes, du mußt mir beistehen."

Der treue Diener sann lange nach, wie es anzufangen wäre, denn bloß vor das Angesicht der Königstochter zu gelangen, hielt schon so schwer. Endlich hatte er ein Mittel ausgedacht und sprach zu dem König: „alles, was sie um sich hat, ist von Gold: Tische, Stühle, Schüsseln, Becher, Näpfe und alles Hausgeräth; in deinem Schatze liegen fünf Tonnen Goldes, davon laß eine von den Goldschmieden des Reichs verarbeiten zu allerhand Gefäßen und Geräthschaften, zu allerhand Vögeln, Gewild und wunderbaren Thieren, damit wollen wir hinfahren und das Glück versuchen." Der König ließ alle Goldschmiede zusammenkommen, sie arbeiteten Tag und Nacht, bis endlich die herrlichsten Dinge fertig waren. Nun ließ der getreue Johannes alles auf ein Schiff laden und zog Kaufmannskleider an, und der König mußte ein gleiches thun, so daß er unkenntlich war; nun fuhren sie über das Meer, und fuhren lange bis sie zu der Stadt kamen, worin die Königstochter vom goldnen Dache wohnte.

Der treue Johannes hieß den König auf dem Schiff zurück bleiben, und auf ihn warten. „Vielleicht, sprach er, bring ich die Königstochter mit, darum sorgt, daß alles in Ordnung ist, laßt die Goldgefäße aufstellen und das ganze Schiff ausschmücken.“ Darauf suchte er sich in sein Schürzchen allerlei von den Goldsachen zusammen, stieg ans Land und gieng gerade nach dem königlichen Schloß. Und als er in den Schloßhof kam, stand da beim Brunnen ein schönes Mädchen, das hatte zwei goldene Eimer in der Hand und schöpfte damit. Und als es das goldblinkende Wasser forttragen wollte und sich umdrehte, sah es den fremden Mann, und fragte ihn wer er wäre? Da antwortete er: „ich bin ein Kaufmann“ und öffnete sein Schürzchen und ließ sie hineinschauen. Da rief sie: „ei! was für schönes Goldzeug!“ und setzte die Eimer nieder und betrachtete eins nach dem andern. Da sprach das Mädchen: „das muß die Königstochter sehen, die hat so große Freude an den Goldsachen, daß sie euch alles abkauft.“ Es nahm ihn bei der Hand und führte ihn hinauf, denn es war die Kammerjungfer. Als die Königstochter die Waare sah, war sie ganz vergnügt und sprach: „es ist so schön gearbeitet, daß ich dir alles abkaufen will.“ Aber der getreue Johannes sprach: „ich bin nur der Diener von einem reichen Kaufmann, was ich hier habe, ist nichts gegen das, was mein Herr auf seinem Schiff stehen hat, und das ist das künstlichste und

köstlichste, was je in Gold ist gebildet worden." Sie wollte alles herauf gebracht haben, aber er sprach: „dazu gehören viele Tage, so groß ist die Menge, und so viel Säle um es aufzustellen, als ein großes Haus nicht hat." Da ward ihre Neugierde und Lust immer mehr angeregt, so daß sie endlich sagte: „führe mich hin zu dem Schiff, ich will selbst hingehen und deines Herrn Schätze betrachten."

Da führte sie der getreue Johannes freudig zu dem Schiffe hin, und der König, als er sie erblickte, meinte nicht anders, als das Herz wollte ihm zerspringen, und nur mit großer Mühe konnte er sich zurückhalten. Nun stieg sie in das Schiff und der König führte sie hinein, der getreue Johannes aber blieb zurück bei dem Steuermann, und hieß das Schiff abstoßen: „spannt alle Segel auf, daß es fortfliegt, wie der Vogel in der Luft." Der König aber zeigte ihr drinnen das goldene Geschirr, jedes einzeln, die Schüsseln, Becher, Näpfe, die Vögel, das Gewild und die wunderbaren Thiere, so giengen viele Stunden herum, sie sah alles mit großer Freude und merkte nicht, daß das Schiff dahin fuhr. Nachdem sie das letzte betrachtet hatte, dankte sie dem Kaufmann und wollte heim, aber als sie an des Schiffes Rand kam, sah sie, daß es fern vom Land auf hohem Meere gieng, und mit vollen Segeln forteilte. „Ach, rief sie erschrocken, ich bin betrogen, ich bin entführt und in die Gewalt eines Kaufmanns

gerathen; lieber wollt' ich sterben!" Der König aber faßte sie bei der Hand und sprach: „ein Kaufmann bin ich nicht, ich bin ein König und nicht geringer an Geburt, als du bist, aber daß ich dich mit List entführt, das ist aus übergroßer Liebe geschehen. Das erste Mal, als ich dein Bildniß gesehen, bin ich ohnmächtig zur Erde gefallen." Als die Königstochter vom goldenen Dache das hörte, ward sie getröstet und ihr Herz ward ihm geneigt, so daß sie gerne einwilligte seine Gemahlin zu werden.

Es trug sich aber zu, während sie nun auf dem hohen Meere fuhren, daß der getreue Johannes, als er vornen auf dem Schiffe saß und Musik machte, in der Luft drei Raben erblickte, die daher geflogen kamen; da hörte er auf zu spielen und horchte, was sie miteinander sprachen, denn er verstand das wohl. Die eine rief: „ei, da führt er die Königstochter vom goldenen Dache heim!" „Ja, antwortete die zweite, er hat sie noch nicht!" Sprach die dritte: „er hat sie doch, sie sitzt bei ihm im Schiff." Da fieng die erste wieder an und rief: „was hilft ihm das! wenn sie ans Land kommen, wird ihm ein fuchsrothes Pferd entgegen springen, da wird er sich aufschwingen wollen und thut er das, so sprengt es mit ihm fort und in die Luft hinein, daß er nimmer mehr seine Jungfrau wieder sieht." Sprach die zweite: „ist gar keine Rettung?" „O ja wenn der, welcher auf dem Pferd sitzt, das

Feuergewehr, das in den Halftern stecken muß, heraus nimmt und es damit todt schießt, so ist der junge König gerettet; aber wer weiß das! und wers weiß und sagts ihm, der wird zu Stein von den Fußzehen bis zum Knie." Da sprach die zweite: „ich weiß noch mehr! wenn das Pferd auch getödtet wird, so behält der junge König doch nicht seine Braut! wenn sie zusammen ins Schloß kommen, so liegt dort ein gemachtes Brauthemd in einer Schüssel und sieht aus, als wärs von Gold und Silber gewebt, ist jedoch nichts als Schwefel und Pech; wenn ers anthut, verbrennt es ihn bis auf Mark und Knochen." Sprach die dritte: „ist da gar keine Rettung?" „O ja, antwortete die zweite, wenn einer mit Handschuhen das Hemd packt und wirft es ins Feuer, daß es verbrennt, so ist der junge König gerettet. Aber was hilfts! wers weiß und es ihm sagt, der wird halbes Leibes Stein vom Knie bis zum Herzen." Da sprach die dritte: „ich weiß noch mehr! wird das Brauthemd auch verbrannt, so hat der junge König seine Braut doch noch nicht! wenn nach der Hochzeit der Tanz anhebt und die junge Königin tanzt, wird sie plötzlich erbleichen und wie todt hinfallen; und hebt sie nicht einer auf und zieht aus ihrer rechten Brust drei Tropfen Blut und speit sie wieder aus, so stirbt sie. Aber verräth das einer, der es weiß, so wird er ganzes Leibes zu Stein vom Wirbel bis zur Fußzehe!" Als die Raben das mit einander gespro-

chen, flogen sie weiter, und der getreue Johannes hatte alles wohl verstanden, aber von der Zeit an war er still und traurig, denn verschwieg er seinem Herrn, was er gehört hatte, so war dieser unglücklich, entdeckte er es ihm, so mußte er selbst sein Leben hingeben. Endlich aber sprach er bei sich: meinen Herrn will ich retten, und sollt' ich selbst darüber zu Grunde gehen.

Als sie nun ans Land kamen, da geschah es gerade, wie die Rabe vorher gesagt hatte, und es sprengte ein prächtiger fuchsrother Gaul daher. „Ei, sprach der König, der soll mich in mein Schloß tragen" und wollte sich aufsetzen, doch der treue Johannes kam ihm zuvor, schwang sich schnell darauf, zog das Gewehr aus den Halftern und schoß ihn nieder. Da riefen die anderen Diener des Königs, die dem treuen Johannes doch nicht gut waren: „wie schändlich, das schöne Thier zu tödten, das den König in sein Schloß tragen sollte!" Aber der König sprach: „schweigt und laßt ihn gehen, es ist mein getreuester Johannes, wer weiß wozu das gut ist!" Nun gingen sie ins Schloß und da stand im Saal eine Schüssel und das gemachte Brauthemd lag darin und sah aus nicht anders, als wär es von Gold und Silber. Der junge König gieng darauf zu und wollt es ergreifen, aber der treue Johannes schob ihn weg, packte es mit Handschuhen an, trug es dann ins Feuer und ließ es verbrennen. Die anderen Diener

fiengen wieder an zu murren und sagten: „Seht, nun verbrennt er gar des Königs Brauthemd!" aber der junge König sprach: „wer weiß wozu es gut ist, laßt ihn gehen, es ist mein getreuester Johannes." Nun ward die Hochzeit gefeiert; der Tanz hub an und die Braut trat auch hinein, da hatte der treue Johannes Acht und schaute ihr ins Antlitz, auf einmal erbleichte sie und fiel wie todt zur Erde. Da sprang er eilends hinzu, hob sie auf und trug sie in eine Kammer, da legte er sie nieder, kniete und sog die drei Blutstropfen aus ihrer rechten Brust und speite sie aus. Alsbald athmete sie wieder und erholte sich, aber der junge König hatte es mit angesehen und wußte nicht, warum es der getreue Johannes gethan, ward daher zornig darüber und rief: „werft ihn ins Gefängnis." Am andern Morgen ward der getreue Johannes verurtheilt und zum Galgen geführt, und als er oben stand und gerichtet werden sollte, sprach er: „jeder der sterben soll, darf vor seinem Ende noch einmal reden, soll ich das Recht auch haben?" „Ja, antwortete der König, es soll dir vergönnt seyn." Da sprach der treue Johannes: „Ich bin mit Unrecht verurtheilt und bin dir immer treu gewesen!" und erzählte, wie er auf dem Meer das Gespräch der Raben gehört habe und beschlossen, seinen Herrn zu retten, darum er das alles habe thun müssen. Da rief der König: „o mein getreuester Johannes, Gnade! Gnade! führt

ihn herunter." Aber der treue Johannes war bei dem letzten Wort, das er geredet, leblos herabgefallen und war ein Stein.

Darüber trug nun der König und die Königin großes Leid, und der König sprach: „ach! was hab ich große Treue so übel belohnt!" und ließ das steinerne Bild aufheben und in seine Schlafkammer neben sein Bett stellen. So oft er es ansah, weinte er und sprach: „ach! könnt ich dich wieder lebendig machen, mein getreuester Johannes!" Es gieng eine Zeit herum, da gebar die Königin Zwillinge, zwei Söhnlein, die wuchsen heran und waren ihre Freude. Einmal, als die Königin in der Kirche war und die zwei Kinder bei dem Vater saßen und spielten, sah dieser wieder das steinerne Bildniß voll Trauer an, seufzte und rief: „ach könnt ich dich wieder lebendig machen, mein getreuester Johannes." Da fieng der Stein an zu reden und sprach: „ja, du kannst mich wieder lebendig machen, wenn du dein Liebstes daran wenden willst." Da rief der König: „alles, was ich auf der Welt habe, will ich für dich hingeben." Sprach der Stein weiter: „wenn du mit deiner eigenen Hand deinen beiden Kindern den Kopf abhaust und mich mit ihrem Blute bestreichst, so erhalte ich das Leben wieder." Der König erschrak, als er hörte, daß er seine liebsten Kinder selbst tödten sollte, doch dachte er an die

große Treue, und daß der getreue Johannes für ihn gestorben war, zog sein Schwert und hieb mit eigener Hand den Kindern den Kopf ab, und bestrich mit ihrem Blute den Stein; und als das geschehen war, kehrte das Leben zurück und der getreue Johannes stand wieder frisch und gesund vor ihm. Er aber sprach zum König: „deine Treue will ich dir wieder lohnen," und nahm die Häupter der Kinder und setzte sie an und bestrich die Wunde mit ihrem Blut, davon wurden sie im Augenblick wieder heil, und sprangen herum und spielten fort, als wär ihnen nichts geschehen. Nun war der König voll Freude und als er die Königin kommen sah, versteckte er den getreuen Johannes und die beiden Kinder in einen großen Schrank. Wie sie hereintrat, sprach er zu ihr: „hast du gebetet in der Kirche?" „Ja, antwortete sie, aber ich habe beständig an den treuen Johannes gedacht, daß er so unglücklich durch uns geworden ist." Da sprach er: „liebe Frau, wir können ihm das Leben wiedergeben, aber es kostet uns unsere beiden Söhnlein, die müssen wir opfern." Die Königin ward bleich und erschrak im Herzen, doch sprach sie: „wir sinds ihm schuldig für seine große Treue." Da freute er sich, daß sie dachte, wie er gedacht hatte, gieng hin und schloß den Schrank auf, und holte die Kinder und den treuen Johannes heraus und sprach: „Gott sey gelobt, er ist erlöst, und unsere Söhnlein haben wir auch wieder," und erzählte ihr, wie sich

alles zugetragen hatte. Da lebten sie zusammen in Glückseligkeit bis an ihr Ende.

6.

Der gute Handel.

Ein Bauer, der hatte seine Kuh auf den Markt getrieben, und für sieben Thaler verkauft. Auf dem Heimweg mußte er an einem Teich vorbei, und da hörte er schon von weitem, wie die Frösche riefen: ak, ak! ak, ak! „Ja, sprach er für sich, die schreien auch ins Haberfeld hinein, sieben Thaler sinds, die ich gelöst habe, keine acht." Als er an das Wasser heran kam, rief er ihnen zu: „dummes Vieh, das ihr seyd! wißt ihrs nicht besser? sieben Thaler sinds und keine acht!" Die Frösche blieben aber bei ihrem ak, ak! ak, ak! „Nun, wenn ihrs nicht glauben wollt, ich kanns euch vorzählen;" holte das Geld aus der Tasche und zählte die sieben Thaler ab, immer vierundzwanzig Groschen auf einen." Die Frösche kehrten sich aber nicht an sein Rechnen und riefen abermals: „ak, ak! ak, ak! „Ei, rief der Bauer ganz bös, wollt ihrs besser wissen, als ich, so zählt selber!" und warf das Geld miteinander ins Wasser hinein. Er blieb stehen und wollte warten, bis sie fertig wären, und ihm das Seinige wie-

beibrächten, aber die Frösche beharrten auf ihrem Sinn, schrien immerfort, ak, ak! ak, ak! und warfen auch das Geld nicht wieder heraus. Er wartete noch eine gute Weile, bis der Abend einbrach und er nach Haus mußte, da schimpfte er die Frösche aus und rief: „ihr Wasserpatscher, ein groß Maul habt ihr und könnt schreien, daß einem die Ohren weh thun, aber sieben Thaler könnt ihr nicht zählen! meint ihr, ich wollte da stehen, bis ihr fertig wärt!" damit gieng er fort, aber die Frösche riefen ihm noch nach: „ak, ak! ak, ak!" daß er ganz verdrießlich heim kam.

Ueber eine Zeit erhandelte er sich wieder eine Kuh, die schlachtete er und machte die Rechnung, wenn er das Fleisch gut verkaufe, könnte er so vil lösen, als die beiden Kühe werth wären, und das Fell hätte er obendrein. Als er nun mit dem Fleisch zu der Stadt kam, war vor dem Thore ein ganzes Rudel Hunde zusammengelaufen, voran ein großer Windhund; dieser sprang um das Fleisch, schnupperte und bellte: was, was! was, was! Als er gar nicht aufhören wollte, sprach der Bauer zu ihm: „ja, ich merk wohl, du sagst was, was! weil du etwas von dem Fleisch verlangst, da sollt' ich aber schön ankommen, wenn ich dir's geben wollte." Der Hund antwortete nichts als, was, was! „willst du's auch nicht wegfressen, und du für deine Cameraden da gut stehen?" „Was, was!" sprach der Hund. „Nun,

wenn du dabei bleibst, so will ich dirs lassen, ich kenne dich wohl und weiß, bei wem du dienst; aber das sag' ich dir, in drei Tagen muß ich mein Geld haben, du kannst mirs hinausbringen." Darauf lud er das Fleisch ab und kehrte wieder um; die Hunde machten sich darüber her und bellten laut was, was! der Bauer, der es von weitem hörte, sprach zu sich: „horch, jetzt verlangen sie alle was, aber der große muß mir einstehen."

Als drei Tage herum waren, dachte der Bauer vergnügt: heute Abend hast du dein Geld in der Tasche. Aber es wollte niemand kommen, und auszahlen. „Es ist kein Verlaß mehr auf jemand," sprach er und endlich riß ihm die Geduld, daß er in die Stadt zu den Fleischer gieng, und sein Geld foderte. Der Fleischer meinte, es wäre ein Spaß, als aber der Bauer sagte: „Spaß beiseite, ich will mein Geld; hat der große Hund euch nicht die ganze geschlachtete Kuh vor drei Tagen heim gebracht!" da ward der Fleischer zornig, griff nach einem Besenstiel, und jagte ihn hinaus. „Wart, sprach der Bauer, es giebt noch Gerechtigkeit auf der Welt!" und gieng in das königliche Schloß und bat sich Gehör aus. Er ward vor den König geführt, der da saß mit seiner Tochter und fragte: was ihm für ein Leid wiederfahren wäre? „Ach, sagte er, die Frösche und Hunde haben mir das Meinige genommen und der Metzger hat mich dafür mit dem Stock bezahlt" und er:

zählte weitläuftig, wie es zugegangen war. Darüber fieng die Königstochter laut an zu lachen, und der König sprach zu ihm: „Recht kann ich dir hier nicht geben, aber dafür sollst du meine Tochter zur Frau haben, ihr Lebtag hat sie noch nicht gelacht, als eben über dich, und ich habe sie dem versprochen, der sie zum Lachen brächte. Du kannst Gott für dein Glück danken." „O, antwortete der Bauer, ich will sie gar nicht, ich hab daheim nur eine einzige Frau und wenn ich nach Haus komme, so ist mir doch als ob in jedem Winkel eine stände." Da ward der König zornig und sprach: „bist du so ein Grobian, so mußt du einen andern Lohn haben; jetzt pack dich fort, aber in drei Tagen komm wieder, so sollen dir fünfhundert vollgezählt werden."

Wie der Bauer hinaus vor die Thüre kam, sprach die Schildwacht: „du hast die Königstochter zum Lachen gebracht, da wirst du was rechtes bekommen haben." „Ja das mein' ich! antwortete der Bauer, fünfhundert werden mir ausbezahlt." „Hör', sprach der Soldat, gieb mir etwas davon, was willst du mit all dem Geld anfangen." „Nun, sprach der Bauer, weil du's bist, so sollst du zweihundert haben, in drei Tagen meld' dich beim König und laß dirs aufzählen." Ein Jude hatte in der Nähe gestanden, und das Gespräch mit angehört, der lief dem Bauer nach, hielt ihn beim Rock und sprach: „Gotteswunder, was seyd ihr ein Glückskind! ich

wills euch wechseln, ich will euch umsetzen in Scheidemünz, was wollt ihr mit den harten Thalern!" „Mauschel, sagte der Bauer, dreihundert kannst du noch haben, gieb mirs nur gleich in Münze, heut über drei Tage wirst du dafür beim König bezahlt werden." Der Jude war froh über das Profitchen und brachte die Summe in schlechten Groschen, wo drei so viel werth sind als zwei gute. Nach Verlauf der drei Tage ging der Bauer, dem Befehl gemäß, vor den König. „Zieh den Rock aus, sprach dieser, du sollst deine fünfhundert haben." „Ach! sagte der Bauer, sie gehören nicht mehr mein, zweihundert habe ich an die Schildwache verschenkt und dreihundert hat mir der Jude eingewechselt, von Rechtswegen gebührt mir nicht ein einziges." Indem kam der Soldat und der Jude herein, verlangten das Ihrige, das sie dem Bauer abgewonnen hätten, und erhielten die Schläge richtig zugemessen. Der Soldat ertrugs geduldig und wußte schon, wie's schmeckte, der Jude aber that jämmerlich: au weih geschrien! sind das die harten Thaler!" Der König mußte über den Bauer lachen, und weil aller Zorn verschwunden war, sprach er: „hast du den Lohn schon verloren, eh du ihn empfangen, so will ich dir einen Ersatz geben, geh in meine Schatzkammer und hol dir Geld, so viel du willst." Der Bauer ließ sich das nicht zweimal gesagt seyn, und füllte in seine Taschen, was nur hinein wollte. Darnach gieng er ins

Wirthshaus und überzählte sein Geld; der Jude war ihm nachgegangen und hörte wie er mit sich allein brummte: „nun hat mich der Spitzbube von König doch hinters Licht geführt! hätte er mir nicht selbst das Geld geben können, so wüßte ich, was ich hätte, wie kann ich nun wissen, ob das richtig ist, was ich so eingesteckt habe!" — „Gott bewahre, sprach der Jude für sich, der spricht despectirlich von unserm Herrn, ich lauf gleich und gebs an, so krieg ich eine Belohnung, und er wird noch obendrein bestraft." Als der König die Reden des Bauern erfuhr, ward er zornig, und hieß den Juden hingehen und den Sünder herbeiholen. Der Jude lief zum Bauer: „ihr sollt gleich zum Herrn König kommen, wie ihr geht und steht." „Ich weiß besser, was sich schickt, antwortete der Bauer, erst laß ich mir einen neuen Rock machen: meinst du ich wollte in dem alten Lumpenrock hingehen, wenn ich so viel Geld habe? Der Jude sah, daß der Bauer ohne einen andern Rock nicht weggubringen war, und weil er fürchtete, wann der König seinen Zorn verliere, so verliere er seine Belohnung und der Bauer die Strafe, so sprach er: „ich will euch so lang einen Rock leihen aus bloßer Freundschaft; mein! was thut der Mensch nicht aus Liebe!" Der Bauer ließ sich das gefallen, zog einen Rock vom Juden an, und gieng mit ihm fort. Der König hielt ihm die bösen Reden vor, die ihm der Jude hinterbracht hatte. „Ach! sprach der Bauer, was

ein

ein Jude sagt, ist immer gelogen, denen geht kein wahres Wort aus dem Munde: der Kerl da ist im Stand und behauptet, ich hätte seinen Rock an!" „Was soll mir das, schrie der Jude, ist der Rock nicht mein, hab ich ihn nicht aus Freundschaft geborgt, damit ihr vor den Herrn König treten konntet!" Wie der König das hörte, sprach er: „einen hat der Jude gewiß betrogen, mich oder den Bauer!" und ließ ihm noch etwas in harten Thalern nachzahlen; der Bauer aber in dem guten Rock ging mit dem guten Geld in der Tasche heim, und sprach: diesmal hab ichs getroffen!

7.

Die zwölf Brüder.

Es war einmal ein König und eine Königin, die lebten in Frieden mit einander und hatten zwölf Kinder, das waren aber lauter Buben. Nun sprach der König zu seiner Frau: „wenn das dreizehnte Kind, das du zur Welt bringst, ein Mädchen ist, so sollen die zwölf Buben sterben, damit sein Reichthum groß wird, und es das Königreich allein erhält." Er ließ auch zwölf Särge machen, die waren schon mit Hobelspänen gefüllt, und in jedem lag das Todtenkißchen, und ließ sie in eine verschlossene Stube bringen, davon gab er der

Königin den Schlüssel, und sprach, sie sollte niemand davon etwas sagen.

Die Mutter aber saß nun den ganzen Tag und trauerte, so daß der kleinste Sohn, der immer bei ihr war und den sie nach der Bibel Benjamin nannte, zu ihr sprach: „liebe Mutter, warum bist du so betraurig?" „Liebstes Kind, antwortete sie, ich darf dirs nicht sagen." Er ließ ihr aber keine Ruhe, bis sie gieng und die Stube aufschloß, und ihm die zwölf Todtenladen, mit Hobelspänen schon gefüllt, zeigte und sprach: „mein liebster Benjamin, die hat dein Vater für dich und deine elf Brüder machen lassen, denn wenn ich ein Mädchen zur Welt bringe, so sollt ihr allesammt getödtet und in den Särgen da begraben werden." Da sagte der Sohn: „weine nicht, liebe Mutter, wir wollen uns helfen und wollen fortgehen." Sie sprach: „geh mit deinen elf Brüdern hinaus in den Wald, und einer setze sich immer auf den höchsten Baum, der zu finden ist, und halte Wacht und schaue nach dem Thurm hier im Schloß. Gebär ich ein Söhnlein, so will ich eine weiße Fahne aufstecken und dann dürft ihr wiederkommen; gebär ich ein Töchterlein, so will ich eine rothe Fahne aufstecken, und dann flieht fort und der liebe Gott behüt euch. Alle Nacht will ich aufstehn und für euch beten: im Winter, daß ihr an einem Feuer euch wärmen könnt, im Sommer, daß ihr nicht in der Hitze schmachtet."

Nachdem sie also ihre Söhne gesegnet hatte, giengen sie hinaus in den Wald. Einer hielt um den andern Wacht, saß auf der höchsten Eiche und schauete nach dem Thurm. Als elf Tage herum waren und die Reihe an Benjamin kam, da sah er wie eine Fahne aufgesteckt wurde, es war aber nicht die weiße, sondern die rothe Blutfahne, die verkündigte, daß sie alle sterben sollten. Wie die Brüder das nun hörten, wurden sie zornig und sprachen: „sollten wir um eines Mädchens willen den Tod leiden! nun schwören wir, daß wir uns rächen wollen, und wo wir eins finden, sein rothes Blut fließen soll."

Darauf giengen sie tiefer in den großen Wald hinein und mitten drein, wo er am dunkelsten war, fanden sie ein kleines verwünschtes Häuschen, das leer stand. Da sprachen sie: „hier wollen wir wohnen, und du Benjamin, du bist der jüngste und schwächste, du sollst daheim bleiben und haushalten, wir wollen ausgehen und Essen holen." Nun zogen sie in den Wald und schossen Hasen, wilde Rehe, Vögel und Läuberchen und was zu essen stand; das brachten sie dem Benjamin, der mußts ihnen zurecht machen, damit sie ihren Hunger stillen konnten. In dem Häuschen lebten sie zehn Jahre zusammen und die Zeit ward ihnen nicht lang.

Das Töchterchen, das ihre Mutter die Königin geboren hatte, war nun herangewachsen, war gar schön und hatte

einen goldenen Stern auf der Stirne. Einmal, als große Wäsche war, sah es darunter zwölf Mannshemden und fragte seine Mutter: „wem gehören diese zwölf Hemden, für den Vater sind sie doch viel zu klein?" Da antwortete sie mit schwerem Herzen: „liebes Kind, die gehören deinen zwölf Brüdern." Sprach das Fräulein: „wo sind denn meine zwölf Brüder, von denen habe ich noch niemals gehört." Sie antwortete: „das weiß Gott, wo sie sind, sie irren in der Welt herum." Da nahm sie das Mädchen und schloß ihm das Zimmer auf, und zeigte ihm die zwölf Särge mit den Hobelspänen und den Todtenkißchen. „Die, sprach sie, waren für sie bestimmt, aber sie sind heimlich fortgegangen, eh du geboren warst" und erzählte ihm, wie sich alles zugetragen hatte. Da sagte das Mädchen: „liebe Mutter, weine nicht, ich will gehen und meine Brüder suchen."

Nun nahm es die zwölf Hemden und gieng fort, und geradezu in den großen Wald hinein. Es gieng den ganzen Tag, und am Abend kam es zu dem verwünschten Häuschen. Da trat es hinein und fand einen jungen Knaben, der fragte: „wo kommst du her und wo willst du hin?" und erstaunte, daß sie so gar schön war, königliche Kleider trug und einen Stern auf der Stirne hatte. Da antwortete sie: „ich bin eine Königstochter, und suche meine zwölf Brüder und will ge-

hen, so weit der Himmel blau ist, bis ich sie finde." Und zeigte ihm die zwölf Hemden, die ihnen gehörten. Da sah Benjamin, daß es seine Schwester war, und sprach: „ich bin Benjamin, dein jüngster Bruder!" Und sie fieng an zu weinen vor Freude und Benjamin auch, und sie küßten und herzten einander vor großer Liebe. Hernach sprach er: „Liebe Schwester, es ist noch ein Vorbehalt da, wir hatten verabredet, daß ein jedes Mädchen, das uns begegnete, sterben sollte, weil wir um ein Mädchen unser Königreich verlassen mußten." Da sagte sie: „ich will gern sterben, wenn ich damit meine zwölf Brüder erlösen kann." „Nein, antwortete er, du sollst nicht sterben, setz dich unter diese Bütte bis die elf Brüder kommen, dann will ich schon einig mit ihnen werden." Also that sie; und wie es Nacht ward, kamen die andern von der Jagd, und die Mahlzeit war bereit. Und als sie am Tisch saßen und aßen, fragten sie: „was giebts neues?" Sprach Benjamin: „wißts ihr nichts?" „Nein" antworteten sie. Sprach er weiter: „ihr seid im Wald gewesen und ich bin daheim geblieben und weiß noch mehr als ihr." „So erzähl' uns" riefen sie. Antwortete er: „versprecht ihr mir auch, daß das erste Mädchen, das uns begegnet, nicht soll getödtet werden?" „Ja, riefen sie alle, das soll Gnade haben, erzähl' uns nur." Da sprach er: „unsere Schwester ist da" und hub die Bütte auf, und die Königstochter kam hervor in

ihren königlichen Kleidern mit dem goldenen Stern auf der Stirne, und war so schön, zart und fein. Da freuten sie sich alle, fielen ihr um den Hals und küßten sie und hatten sie von Herzen lieb.

Nun blieb sie bei Benjamin zu Haus, und half ihm in der Arbeit. Die elfe zogen in den Wald, suchten Gewild, Rehe, Hasen, Vögel und Täuberchen, damit sie zu essen hatten, und die Schwester und Benjamin sorgten, daß es zubereitet wurde. Sie suchte das Holz zum Kochen, und die Kräuter zum Gemüs und stellte zu am Feuer, also daß die Mahlzeit immer fertig war, wenn die elfe kamen. Sie hielt auch sonst Ordnung im Häuschen und deckte die Bettlein hübsch weiß und rein, und die Brüder waren immer zufrieden und lebten in großer Einigkeit mit ihr.

Auf eine Zeit hatten die beide daheim eine schöne Kost zurecht gemacht, und wie sie nun alle beisammen waren, setzten sie sich, aßen und tranken und waren voller Freude. Es war aber ein kleines Gärtchen an dem verwünschten Häuschen, darin standen zwölf Lilienblumen, die man auch Studenten heißt; nun wollte sie ihren Brüdern ein Vergnügen machen, brach die zwölf Blumen ab und dachte jedem aufs Essen eine zu schenken. Wie sie aber die Blumen abgebrochen hatte, in demselben Augenblick waren die zwölf Brüder in zwölf Raben verwandelt, und flogen über den Wald hin fort, und das Haus

mit dem Garten war auch verschwunden. Da war nun das arme Mädchen allein in dem wilden Wald, und wie es sich umsah, so stand eine alte Frau neben ihm, die sprach: „ei! ei! mein Kind, was hast du angefangen? warum hast du die zwölf weißen Blumen nicht stehen lassen, das waren deine Brüder, die sind nun auf immer in Raben verwandelt.“ Das Mädchen sprach weinend: „ist denn kein Mittel, sie zu erlösen?“ „Nein, sagte die Alte, es ist keins auf der ganzen Welt, als eins, das ist aber so schwer, daß du sie damit nicht befreien wirst, denn du mußt sieben Jahre stumm seyn, darfst nicht sprechen und nicht lachen, und sprichst du ein einziges Wort und es fehlt nur eine Stunde an den sieben Jahren, so ist alles umsonst und deine Brüder werden von dem Wort getödtet.“

Da sprach das Mädchen in seinem Herzen: „ich will meine Brüder gewiß erlösen“ und gieng und suchte einen hohen Baum, setzte sich darauf und spann und sprach nicht und lachte nicht. Nun trugs sich zu, daß ein König in dem Wald jagte, der hatte einen großen Windhund, der lief zu dem Baum, wo das Fräulein drauf saß, sprang herum, schrie und bellte hinauf. Da kam der König herbei und sah die schöne Königstochter mit dem goldnen Stern auf der Stirne, und war so entzückt über ihre Schönheit, daß er hinauf rief, ob sie seine Gemahlin werden wollte. Sie gab keine Antwort,

nickte aber ein wenig mit dem Kopf; da stieg er selbst auf den Baum, trug sie herab, setzte sie auf sein Pferd, und da ward die Hochzeit, obgleich die Braut stumm war und nicht lachte, mit großer Pracht und Freude gefeiert. Als sie ein paar Jahre mit einander vergnügt gelebt, fieng die Mutter des Königs, die eine böse Frau war, an, die junge Königin zu verläumden und sprach zum König: „es ist ein gemeines Bettelmädchen, daß du dir mitgebracht, wer weiß, was für Böses sie heimlich treibt. Wenn sie stumm ist und nicht sprechen kann, so könnte sie doch einmal lachen, aber wer nicht lacht, der hat ein böses Gewissen.“ Der König wollte zuerst nicht daran glauben, aber sie trieb es so lange, bis er sich endlich überreden ließ und sie zum Tod verurtheilte.

Nun ward im Hof ein großes Feuer angezündet, darin sie sollte verbrannt werden, und der König stand oben und sahs mit weinenden Augen an, weil er sie noch immer so lieb hatte. Und als sie schon an den Pfahl festgebunden war und das Feuer schon an ihren Kleidern mit rothen Zungen leckte, da war eben der letzte Augenblick von den sieben Jahren verflossen und in der Luft ließ sich ein Geschwirr hören. Zwölf Raben kamen hergezogen und senkten sich nieder und wie sie die Erde berührten, waren es ihre zwölf Brüder, die sie erlöst hatte. Sie rissen das Feuer auseinander, löschten die Flammen, machten ihre liebe Schwester frei und küßten und

herzten sie. Nun durfte sie ihren Mund aufthun und reden, und erzählte dem König, wie es gekommen war, daß sie stumm gewesen und niemals gelacht hatte: der freute sich, daß sie unschuldig war, und sie lebten nun alle zusammen in Lust und Einigkeit bis an ihren Tod. Die böse Stiefmutter ward in ein Faß gesteckt, das mit siedendem Oel und giftigen Schlangen angefüllt war, und starb eines bösen Todes.

8.

Das Lumpengesindel.

Hähnchen sprach zum Hühnchen: „die Nüsse sind reif geworden, da wollen wir mit einander auf den Berg gehen, und uns einmal recht satt daran essen, eh sie das Eichhorn alle wegholt.“ „Ja, antwortete das Hühnchen, komm, wir wollen uns eine Lust miteinander machen.“ Da giengen sie zusammen fort auf den Berg, und weil es ein heller Tag war, blieben sie bis zum Abend; nun weiß ich nicht, ob sie sich so dick gegessen, oder ob sie so übermüthig geworden waren, kurz sie wollten nicht zu Fuß nach Haus gehen, und das Hähnchen mußte einen kleinen Wagen von Nußschalen bauen. Als er fertig war, setzte sich Hühnchen hinein und sagte zum Hähnchen: „du kannst dich nur immer vorspannen.“ —

„Nein, sagte das Hähnchen, das wäre mir recht! lieber geh ich zu Fuß nach Haus, als daß ich mich vorspannen lasse, so haben wir nicht gewettet; Kutscher will ich wohl seyn und auf dem Bock sitzen, aber selbst ziehen, das thu ich nicht."

Wie sie so stritten, schnatterte eine Ente daher: „ihr Diebsvolk, wer hat euch geheißen in meinen Nußberg gehen, wartet, das soll euch schlecht bekommen!" gieng damit auf das Hähnchen los. Aber Hähnchen war auch nicht faul, und stieg der Ente tüchtig zu Leib, endlich hackte es mit seinen Spern so gewaltig, daß sie um Gnade bat, und sich gern zur Strafe vor den Wagen spannen ließ. Hähnchen setzte sich nun auf den Bock und war Kutscher, und darauf gieng es fort in einem Jagen: „Ente, lauf zu was du kannst!" Als sie ein Stück Weges gefahren waren, begegneten sie zwei Fußgängern, einer Stecknadel und einer Nähnadel. Die riefen halt! halt! und sagten, es würde gleich stichdunkel werden, da könnten sie keinen Schritt weiter, dabei wär es so schmutzig auf der Straße, ob sie nicht ein wenig einsitzen könnten; sie wären auf der Schneiderherberge vor dem Thor gewesen, und hätten sich beim Bier verspätet. Das Hähnchen, da es magere Leute waren, die nicht viel Platz einnahmen, ließ sie beide einsteigen, doch mußten sie versprechen, ihm und seinem Hühnchen nicht auf die Füße zu treten. Spät Abends kamen sie zu einem Wirthshaus, und, weil sie die Nacht nicht wei-

ter fahren wollten, die Ente auch nicht gut zu Fuß war, und von einer Seite auf die andere fiel, kehrten sie ein. Der Wirth machte anfangs viel Einwendungen, sein Haus sey schon voll, gedachte auch wohl, es möchte keine vornehme Herrschaft seyn, endlich aber, da sie süße Reden führten, er solle das Ei haben, welches das Hühnchen unterwegs gelegt hatte, auch die Ente behalten, die alle Tage eins lege, so gab er nach. Nun ließen sie sich wieder frisch auftragen, und lebten in Saus und Braus. Früh Morgens, als es erst dämmerte und noch alles schlief, weckte Hähnchen das Hühnchen, holte das Ei, pickte es auf und sie verzehrten es zusammen; die Schalen aber warfen sie auf den Feuerheerd. Dann giengen sie zu der Nähnadel, die noch schlief, packten sie beim Kopf und steckten sie in das Sesselkissen des Wirths, die Stecknadel aber in sein Handtuch, darauf flogen sie, mir nichts dir nichts, über die Heide davon. Die Ente, die unter freiem Himmel schlafen wollte und im Hof geblieben war, hörte sie fortschnurren, machte sich munter und fand einen Bach, auf dem sie hinunter schwamm, und das gieng geschwinder als vor dem Wagen. Ein paar Stunden darnach hob sich der Wirth aus den Federn, wusch sich und wollte sich am Handtuch abtrocknen, da zerriß er sich das Gesicht mit der Stecknadel; dann gieng er in die Küche, und wollte sich eine Pfeife anstecken, wie er aber an den Heerd kam, sprangen ihm die Eierschalen in

die Augen. „Heute Morgen will mir Alles an meinen Kopf," sagte er, und ließ sich verdrießlich auf seinen Großvaterstuhl nieder, aber geschwind fuhr er wieder auf, und schrie auweh! denn die Nähnadel hatte ihn noch schlimmer und nicht in den Kopf gestochen. Nun war er vollends böse und hatte Verdacht auf die Gäste, die so spät gestern Abend gekommen waren, und wie er gieng und sich nach ihnen umsah, waren sie fort. Da that er einen Schwur, kein Lumpengesindel mehr in sein Haus zu nehmen, das viel verzehrt, nichts bezahlt und obendrein zum Dank Schabernack treibt.

9.

Brüderchen und Schwesterchen.

Brüderchen nahm sein Schwesterchen an der Hand und sprach: „Seit die Mutter todt ist, haben wir keine gute Stunde mehr; die Stiefmutter schlägt uns alle Tage und wenn wir zu ihr kommen, stößt sie uns mit den Füßen fort. Die harten Brotkrusten, die übrig bleiben, sind unsere Speise und dem Hündlein unter dem Tisch geht's besser; dem wirft sie doch manchmal was Gutes zu. Daß Gott erbarm, wenn das unsere Mutter wüßte! Komm, wir wollen miteinander in die weite Welt gehen." Sie giengen den ganzen Tag über

Wiesen, Felder und Steine, und wenn es regnete, sprach das Schwesterchen: „Gott und unsere Herzen, die weinen zusammen! Abends kamen sie in einen großen Wald, und waren so müd von Jammer, Hunger und dem langen Weg, daß sie sich in einen hohlen Baum setzten und einschliefen.

Am andern Morgen, als sie aufwachten, stand die Sonne schon hoch über den Bäumen und schien heiß in den Baum hinein. Da sprach das Brüderchen: „Schwesterchen, mich dürstet, wenn ich ein Brünnlein wüßte, gieng' ich und tränk' einmal; ich mein', ich hört eins rauschen." Brüderchen stand auf, nahm Schwesterchen an der Hand und sie wollten das Brünnlein suchen. Die böse Stiefmutter aber war eine Hexe und hatte wohl gesehen, wie die beiden fortgegangen waren, war ihnen nachgeschlichen, heimlich, wie die Hexen schleichen, und hatte alle Brunnen im Walde verwünscht. Als sie nun ein Brünnlein fanden, das so glitzerig über die Steine sprang, wollte das Brüderchen daraus trinken; aber das Schwesterchen hörte, wie es im Rauschen sprach: „Wer aus mir trinkt, wird ein Tiger! wer aus mir trinkt, wird ein Tiger!" Da rief das Schwesterchen: „Ach, ich bitte dich, Brüderchen, trink' nicht, sonst wirst du ein wildes Thier und zerreißest mich." Das Brüderchen trank nicht, ob es gleich so großen Durst hatte und sprach: „Ich will warten bis zur nächsten Quelle." Als sie zum zweiten Brünnlein kamen, hörte das

Schwesterchen, wie auch dieses sprach: „Wer aus mir trinkt, wird ein Wolf! wer aus mir trinkt, wird ein Wolf!" Da rief das Schwesterchen: Ach, Brüderchen, ich bitte dich, trink' nicht, sonst wirst du ein Wolf und frissest mich." Das Brüderchen trank nicht und sprach: „Ich will warten, bis wir zur nächsten Quelle kommen, aber dann muß ich trinken, du magst sagen was du willst; mein Durst ist gar zu groß." Und als sie zum dritten Brünnlein kamen, hörte das Schwesterlein, wie es im Rauschen sprach: „Wer aus mir trinkt, wird ein Reh! wer aus mir trinkt, wird ein Reh!" Das Schwesterchen sprach: „Ach, Brüderchen, ich bitte dich, trink' nicht, sonst wirst du ein Reh und läufst mir fort." Aber das Brüderchen hatte sich gleich bei dem Brünnlein nieder geknieet, hinab gebeugt und von dem Wasser getrunken und wie die ersten Tropfen auf seine Lippen gekommen waren, lag es da als ein Rehkälbchen.

Nun weinte das Schwesterchen über das arme, verwünschte Brüderchen, und das Rehchen weinte auch und saß so traurig neben ihm. Da sprach das Mädchen endlich: „Sey still, liebes Rehchen, ich will dich ja nimmermehr verlassen." Dann band es sein goldenes Strumpfband ab und that es dem Rehchen um den Hals, und rupfte Binsen und flocht ein weiches Seil daraus. Daran band es das Thierchen und führte es weiter, und gieng immer tiefer in den Wald hinein. Und als

sie lang, lang gegangen waren, kamen sie endlich in ein kleines Haus und das Mädchen schaute hinein, und weil es leer war, dachte es, hier können wir bleiben und wohnen. Da suchte es dem Rehchen Laub und Moos zu einem weichen Lager, und jeden Morgen gieng es aus und sammelte sich Wurzeln, Beeren und Nüsse, und für das Rehchen brachte es zartes Gras mit, das fraß es ihm aus der Hand, und war vergnügt und spielte vor ihm herum. Abends wenn Schwesterchen müd war und sein Gebet gesagt hatte, legte es seinen Kopf auf den Rücken des Rehkälbchens, das war sein Kissen, darauf es sanft schlief. Und hätte das Brüderchen nur seine menschliche Gestalt gehabt, es wäre ein herrliches Leben gewesen.

Das dauerte nun eine Zeitlang, daß sie so allein in der Wildniß waren, da trug es sich zu, daß der König des Landes eine große Jagd in dem Wald hielt. Da schallte darin das Hörnerblasen, Hundegebell und das lustige Geschrei der Jäger, und das Rehlein hörte es, und wäre gar zu gern dabei gewesen. „Ach, sprach es zum Schwesterlein, laß mich hinaus in die Jagd, ich kann's nicht länger mehr aushalten“ und bat so lange, bis es einwilligte. „Aber, sprach es zu ihm, komm mir ja Abends wieder, vor den wilden Jägern schließ ich mein Thürlein; und damit ich dich kenne, so klopf und sprich: Mein Schwesterlein, laß mich herein! und wenn

du nicht so sprichst, so schließ ich mein Thürlein nicht auf." Nun sprang das Rehchen hinaus und war ihm so wohl, und war so lustig in freier Luft. Der König und seine Jäger sahen das schöne Thier und setzten ihm nach, aber sie konnten es nicht einholen, und wenn sie meinten, sie hätten es gewiß, da sprang es über das Gebüsch weg, und war verschwunden. Wie's dunkel ward, lief es zu dem Häuschen, klopfte und sprach: „Mein Schwesterlein, laß mich herein!" Da ward ihm die kleine Thüre aufgethan, es sprang hinein, und ruhte sich die ganze Nacht auf seinem weichen Lager aus. Am andern Morgen gieng die Jagd von neuem an, und als das Rehlein wieder das Hüfthorn hörte und das ho! ho! der Jäger, da hatte es keine Ruh und sprach: „Schwesterchen, mach mir auf, ich muß hinaus." Das Schwesterchen öffnete ihm die Thüre und sprach: „Aber zu Abend mußt du wieder da seyn und dein Sprüchlein sagen." Als der König und seine Jäger das Rehlein mit dem goldenen Halsband wieder sahen, jagten sie ihm Alle nach, aber es war ihnen zu schnell und behend. Das währte den ganzen Tag; endlich aber hatten es die Jäger Abends umzingelt, und einer verwundete es ein wenig am Fuß, so daß es hinken mußte, und langsam fortlief. Da schlich er ihm nach bis zu dem Häuschen, und hörte, wie es rief: „Mein Schwesterlein, laß mich herein!" und sah, daß ihm die Thüre aufgethan und alsbald wieder zugeschlossen wurde.

wurde. Der Jäger behielt das Alles wohl im Sinn, gieng zum König und erzählte ihm, was er gesehn und gehört hatte. Da sprach der König: „Morgen soll noch einmal gejagt werden."

Das Schwesterchen aber war recht erschrocken, als das Rehkälbchen verwundet herein kam; es wusch ihm das Blut ab, legte Kräuter auf und sprach: „Geh auf dein Lager, lieb Rehchen, daß du wieder heil wirst." Die Wunde war aber so gering, daß das Rehchen am Morgen nichts mehr davon spürte, und als es die Jagdlust wieder draußen hörte, sprach es: „Ich kanns nicht aushalten, ich muß dabei seyn; so bald soll mich auch Keiner kriegen." Das Schwesterchen weinte und sprach: „Nun werden sie dich tödten, ich laß dich nicht hinaus." „So sterb ich dir hier vor Betrübniß, wenn du mich abhältst, antwortete es: wenn ich das Hüfthern höre, so mein' ich, ich müßt' aus den Schuhen springen!" Da konnte das Schwesterchen nicht anders und schloß ihm mit schwerem Herzen die Thüre auf, und das Rehchen sprang ganz gesund und fröhlich in den Wald. Als es der König erblickte, sprach er zu seinen Jägern: „Nun jagt ihm nach den ganzen Tag bis in die Nacht, aber daß ihm Keiner etwas zu Leide thut." Wie die Sonne untergegangen war, da sprach der König zum Jäger: „nun komm und zeig mir das Waldhäuschen." Und als er vor dem Thürlein war, klopfte er an und rief: „Lieb

Schwesterlein, laß mich herein!" Da gieng die Thüre auf und der König trat herein, und da stand ein Mädchen, das war so schön, wie er noch keins gesehen hatte. Das Mädchen aber war erschrocken, daß nicht sein Rehlein, sondern ein König mit goldener Krone hereingekommen war. Aber der König sah es freundlich an, reichte ihm die Hand und sprach: Willst du mit mir gehen auf mein Schloß und meine liebe Frau werden?" „Ach ja, antwortete das Mädchen, aber das Rehchen muß auch mit, das verlaß ich nicht." Sprach der König: „Es soll bei dir bleiben, so lange du lebst und soll ihm an nichts fehlen." Indem kam es herein gesprungen, da band es das Schwesterchen wieder an das Binsenseil, nahm es selbst in die Hand, und gieng mit ihm zum Waldhäuschen hinaus.

Der König führte das schöne Mädchen in sein Schloß, wo die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert wurde, und war es nun die Frau Königin und lebten sie lange Zeit vergnügt zusammen; das Rehlein ward gehegt und gepflegt und sprang in dem Schloßgarten herum. Die böse Stiefmutter aber, um derentwillen die Kinder in die Welt hinein gegangen waren, die meinte nicht anders, als Schwesterchen wäre von den wilden Thieren im Walde zerrissen worden und Brüderchen als ein Rehkalb von den Jägern todt geschossen. Als sie nun hörte, daß sie so glücklich waren, und es ihnen so wohl gieng, da

wurden Neid und Mißgunst in ihrem Herzen rege und zwickten und nagten es, und sie hatte keinen andern Gedanken, als wie sie die Beiden doch noch ins Unglück bringen könnte. Ihre rechte Tochter, die häßlich war wie die Nacht und nur ein Auge hatte, die machte ihr Vorwürfe und sprach: „Eine Königin zu werden, das Glück hätte mir gebührt!" „Sey nur still, sagte die Alte und sprach sie zufrieden, wenn's Zeit ist, will ich schon bei der Hand seyn." Als nun die Zeit heran gerückt war und die Königin ein schönes Knäbchen zur Welt gebracht hatte, und der König gerade auf der Jagd war, da nahm die alte Hexe die Gestalt der Kammerfrau an, trat in die Stube, wo die Königin lag, und sprach zu der Kranken: „Kommt, das Bad ist fertig, das soll euch wohlthun und stärken, geschwind, eh' es kalt wird." Ihre Tochter war auch bei der Hand und sie trugen die schwache Königin in die Badstube, legten sie hinein, giengen schnell fort und schlossen die Thüre ab. In der Badstube aber hatten sie ein rechtes Höllenfeuer angemacht, daß die schöne junge Königin bald erstikken mußte.

Als das geschehen war, nahm die Alte ihre Tochter und setzte ihr eine Haube auf, und legte sie ins Bett an der Königin Stelle. Sie gab ihr auch die Gestalt und das Ansehen der Königin, nur das verlorene Auge konnte sie ihr nicht wieder geben; damit aber der König nichts merken sollte, mußte

sie sich auf die Seite legen, wo sie kein Aug' hatte. Am Abend, als der König heim kam und hörte, daß ihm ein Söhnlein geboren war, freute er sich herzlich und wollte ans Bett zu seiner lieben Frau gehen und wollte sehen, was sie machte. Da rief die Alte geschwind: „Bei Leibe, laßt die Vorhänge zu, die Königin darf noch nicht ins Licht sehen und muß Ruhe haben." Der König gieng zurück, und wußte nicht, daß eine falsche Königin im Bette lag.

Als es aber Mitternacht war und alles schlief, da sah die Kinderfrau, die in der Kinderstube neben der Wiege saß und allein noch wachte, wie die Thüre aufgieng und die rechte Königin herein trat; sie nahm das Kind aus der Wiege, legte es in ihren Arm und gab ihm zu trinken. Dann schüttelte sie ihm sein Kißchen und legte es wieder hinein und deckte es mit dem Deckbettchen zu. Sie vergaß aber auch das Rehchen nicht, gieng in die Ecke, wo es lag, und streichelte ihm über den Rücken. Darauf gieng sie ganz stillschweigend wieder zur Thüre hinaus, und die Kinderfrau fragte am andern Morgen die Wächter, ob sie Jemand in der Nacht ins Schloß gehen gesehen; aber sie antworteten: „Nein, wir haben niemand gesehen!" So kam sie viele Nächte, und sprach niemals ein Wort dabei; die Kinderfrau sah sie immer, aber sie getraute nicht, Jemand etwas davon zu sagen.

Als nun so eine Zeit verflossen war, da hub die Königin in der Nacht an zu reden und sprach:

„Was macht mein Kind? Was macht mein Reh?
Nun komm ich noch zweimal und dann nimmermehr!"

Die Kinderfrau antwortete ihr nicht, aber als sie wieder verschwunden war, gieng sie zum König und erzählte ihm Alles. Sprach der König: „Ach Gott! was ist das! Ich will in der nächsten Nacht bei dem Kind wachen." Abends gieng er auch in die Kinderstube, aber um Mitternacht erschien die Königin wieder und sprach:

„Was macht mein Kind? Was macht mein Reh?
Nun komm ich noch einmal und dann nimmermehr!"

und pflegte dann des Kindes wie gewöhnlich, eh sie wieder verschwand. Der König getraute sich nicht, sie anzureden; aber die folgende Nacht wachte er wieder, da sprach sie abermals:

„Was macht mein Kind? Was macht mein Reh?
Nun komm ich noch diesmal und dann nimmermehr!"

Da konnte sich der König nicht zurückhalten, sprang zu ihr und sprach: „du kannst niemand anders sein, als meine liebe Frau!" Da antwortete sie: „Ja, ich bin deine liebe Frau!" und hatte in dem Augenblick durch Gottes Gnade das Leben wieder erhalten, war frisch, roth und gesund. Darauf erzählte sie dem König den Frevel, den die böse Hexe und ihre Tochter an ihr begangen hatten. Der König ließ Beide vor

Gericht führen und sie wurden verurtheilt; die Tochter ward in den Wald geführt, wo sie die wilden Thiere zerrissen, wie sie sie erblickten; die Hexe aber ward ins Feuer gelegt und mußte jammervoll verbrennen. Und wie sie davon verzehrt war, verwandelte sich auch das Rehkälbchen und erhielt seine menschliche Gestalt wieder, und Schwesterchen und Brüderchen lebten glücklich zusammen, bis an ihr Ende.

10.

Die drei Männlein im Walde.

Es war ein Mann, dem starb seine Frau, und eine Frau, der starb ihr Mann; und der Mann hatte eine Tochter und die Frau hatte auch eine Tochter. Die Mädchen waren mit einander bekannt und giengen zusammen spazieren, und kamen hernach zu der Frau ins Haus. Da sprach sie zu des Mannes Tochter: „hör, sag deinem Vater, ich wollt ihn heirathen, dann sollst du jeden Morgen dich in Milch waschen und Wein trinken, meine Tochter aber soll sich in Wasser waschen und Wasser trinken.“ Das Mädchen gieng nach Haus, und erzählte seinem Vater, was die Frau gesprochen hatte. Der Mann sprach: „was soll ich thun? das Heirathen ist eine Freude und ist auch eine Qual!“ Endlich zog er seinen Stie-

fel uns und sagte: „nimm diesen Stiefel, der hat in der Sohle ein Loch, geh damit auf den Boden, häng ihn an den großen Nagel, und gieß dann Wasser hinein. Hält er das Wasser, so will ich wieder eine Frau nehmen, läufts aber durch, so will ich nicht.“ Das Mädchen that wie ihm geheißen war; aber das Wasser zog das Loch zusammen, und der Stiefel ward voll bis obenhin. Nun meldete es seinem Vater, wie's ausgefallen war; er stieg selbst hinauf, und als er sah, daß es seine Richtigkeit hatte, gieng er zu der Wittwe und freite sie, und die Hochzeit ward gehalten.

Am andern Morgen, als die beiden Mädchen sich aufmachten, da stand vor des Mannes Tochter Milch zum Waschen und Wein zum Trinken, vor der Frau Tochter aber stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken. Am zweiten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken so gut vor des Mannes Tochter als vor der Frau Tochter. Und am dritten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken vor des Mannes Tochter, und Milch zum Waschen und Wein zum Trinken vor der Frau Tochter, und dabei bliebs. Die Frau ward auf ihrer Stieftochter spinnefeind und wußte nicht, wie sie es ihr von einem Tag zum andern schlimmer machen sollte. Auch war sie neidisch, weil ihre Stieftochter schön und lieblich, ihre rechte Tochter aber häßlich und widerlich war.

Einmal im Winter, als es steinhart gefroren hatte und Berg und Thal vollgeschneit lag, machte die Frau ein Kleid von Papier, rief dann das Mädchen und sprach: „da zieh das Kleid an, und geh in den Wald und hol mir ein Körbchen voll Erdbeeren, ich habe Lust darnach." „Ei, du lieber Gott, sagte das Mädchen, im Winter wachsen ja keine Erdbeeren, die Erde ist gefroren und der Schnee hat auch alles zugedeckt. Wie soll ich in dem Papierkleide gehen? es ist draußen so kalt, daß einem der Athem friert, da weht ja der Wind hindurch, und die Dornen reißen mirs vom Leib." „Willst du mir noch widersprechen? sagte die Stiefmutter, mach' daß du fortkommst, und laß dich nicht eher wieder sehen, als bis du das Körbchen voll Erdbeeren hast." Dann gab sie ihm noch ein Stückchen hartes Brot und sprach: „davon kannst du für den Tag essen;" und dachte, draußen wirds erfrieren und verhungern, und mir nimmermehr wieder vor die Augen kommen.

Nun war das Mädchen gehorsam, that das Papierkleid an, und gieng mit dem Körbchen hinaus. Da war nichts als Schnee die Weite und Breite, und kein grünes Hälmchen zu merken. Als es in den Wald kam, sah es ein kleines Häuschen, daraus guckten drei kleine Haule-Männerchen, denen wünschte es die Tageszeit, und klopfte an der Thüre. Sie riefen herein, und es gieng in die Stube und setzte sich auf

die Bank am Ofen, da wollte es sich wärmen und sein Frühstück essen. Die Haule-Männerchen sprachen: „gieb uns auch etwas davon.“ „Gern,“ sprach es, theilte sein Stückchen Brot entzwei, und gab ihnen die Hälfte. Sie sprachen: „was willst du zur Winterzeit in deinem Kleidchen hier im Wald?“ „Ach, antwortete es, ich soll ein Körbchen voll Erdbeeren suchen, und darf nicht eher nach Haus kommen, als bis ich es mitbringe.“ Als es nun sein Brot gegessen, gaben sie ihm einen Besen und sprachen: „damit kehre an der Hinterthüre den Schnee weg.“ Wie es aber draußen war, sprachen die drei Männerchen untereinander: „was sollen wir ihm schenken, weil es so artig und gut ist, und sein Brot mit uns getheilt hat? Da sagte der erste: „ich schenke ihm, daß es jeden Tag schöner wird.“ Der zweite sprach: „ich schenk ihm, daß die Goldstücke ihm aus dem Mund fallen, so oft es ein Wort spricht.“ Der dritte sprach: „ich schenk ihm, daß ein König kommt und es zu seiner Gemahlin macht.“

Das Mädchen aber kehrte mit dem Besen der Haule-Männerchen den Schnee hinter dem kleinen Hause weg, und fand darunter alles roth von schönen, reifen Erdbeeren. Da raffte es in einer Freude sein Körbchen voll, dankte den kleinen Männern, nahm Abschied von ihnen und lief nach Haus, und wollte es der Stiefmutter bringen. Und wie es eintrat und „guten Abend“ sagte, fiel schon ein Goldstück ihm aus

dem Mund. Darauf erzählte es, was ihm im Walde begegnet war, aber bei jedem Worte, das es sprach, fielen ihm die Geldstücke aus dem Mund, so daß bald das ganze Haus reich wurde. „Nun sieh' einer den Uebermuth, sagte die Stiefschwester, das Geld so hinzuwerfen," aber heimlich war sie neidisch darüber, und lag der Mutter beständig an, daß sie es auch in den Wald schicken möchte, die wollte aber nicht und sprach: „nein, mein lieb Töchterchen, es ist zu kalt, du könntest mir verfrieren," weil es sie aber stets plagte und ihr keine Ruhe ließ, gab sie endlich ihren Willen, nähte ihm aber vorher einen prächtigen Pelzrock, den es anziehen mußte, und gab ihm Butterbrot und Kuchen mit auf den Weg.

Das Mädchen gieng in den Wald und gerade nach dem kleinen Häuschen. Die drei kleinen Haule-Männer guckten wieder, aber es grüßte sie nicht, gieng geradezu in die Stube hinein, setzte sich an den Ofen, und fieng an sein Butterbrot und seinen Kuchen zu essen. „Gieb uns doch davon," riefen die Kleinen, aber es antwortete: „das schickt mir selber nicht, wie sollt ich andern noch davon abgeben!" Wie es nun fertig war mit dem Essen, sprachen sie: „da hast du einen Besen, kehr uns vor der Hinterthür rein." „Ei, kehrt euch selber, antwortete es, ich bin eure Magd nicht." Wie es sah, daß sie ihm nichts schenken wollten, gieng es zur Thüre hinaus. Da sprachen die kleinen Männer untereinander:

„was sollen wir ihm schenken, weil es so unartig ist, und ein böses neidisches Herz hat, das niemand etwas gönnt!" Der erste sprach: „ich schenk ihm, daß es jeden Tag häßlicher wird." Der zweite sprach: „ich schenk ihm, daß ihm bei jedem Wort, das es spricht, eine Kröte aus dem Mund springt." Der dritte sprach: „ich schenk ihm, daß es eines unglücklichen Todes stirbt." Das Mädchen suchte draußen nach Erdbeeren, als es aber keine fand, gieng es verdrießlich nach Haus. Und wie es den Mund aufthät und seiner Mutter erzählen wollte, was ihm im Walde begegnet war, da sprang ihm bei jedem Wort eine Kröte aus dem Mund, so daß alle einen Abscheu vor ihr bekamen.

Nun ärgerte sich die Stiefmutter noch viel mehr und dachte nur darauf, wie sie der Tochter des Mannes alles Herzeleid anthun wollte, die doch alle Tage an Schönheit zunahm. Endlich nahm sie einen Kessel, setzte ihn zum Feuer und sott Garn darin. Als es gesotten war, gab sie es dem armen Mädchen und eine Art dazu, damit sollte es auf den gefrorenen Fluß gehen, ein Eisloch hauen, und das Garn schlittern. Nun war es gehorsam, gieng hin, und haute ein Loch, und mitten im Hauen kam ein prächtiger Wagen hergefahren, worin der König saß. Der hielt still und fragte: „mein Kind, was machst du da?" „Ich bin ein armes Mädchen und schlittre Garn." Da wurde der König mitlei-

dig, und als er sah, wie es so gar schön war, sprach er: „willst du mit mir fahren?" „Ach ja von Herzen gern" antwortete es, denn es war froh, daß es der Mutter und Schwester aus den Augen kommen sollte.

Also stieg es in den Wagen, und fuhr mit dem König fort, und als sie auf sein Schloß gekommen waren, ward die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert, wie es die kleinen Männlein dem Mädchen geschenkt hatten. Ueber ein Jahr gebar die junge Königin einen Sohn, und als die Stiefmutter, die gehört hatte, was für ein Glück ihm zu Theil geworden, das vernahm, so kam sie mit ihrer Tochter gegangen, und that, als wollten sie einen Besuch machen. Als aber der König einmal hinaus gegangen, und sonst niemand zugegen war, packte das böse Weib sie am Kopf und ihre Tochter an den Füßen, hoben sie aus dem Bett und warfen sie zum Fenster hinaus, in den vorbei fließenden Strom. Dann nahm sie ihre häßliche Tochter, legte sie ins Bett, und deckte sie zu bis über den Kopf. Als der König wieder zurück kam, und mit seiner Frau sprechen wollte, rief die Alte: „still, still! jetzt geht das nicht, sie liegt in großem Schweiß, ihr müßt sie heute ruhen lassen." Der König dachte nichts böses dabei und kam erst den andern Morgen wieder, und wie er mit seiner Frau sprach und sie ihm antworten mußte, sprang bei jedem Wort eine Kröte hervor, während sonst ein Goldstück

herausgefallen war. Da fragte er, was das wäre, aber die Alte sprach, das hätte sie von dem großen Schweiß gekriegt, und würde sich schon wieder verlieren.

In der Nacht aber sah der Küchenjunge, wie eine Ente durch die Gosse geschwommen kam und sprach:

„König, was machst du?
schläfst du, oder wachst du?"

Und als er keine Antwort gab, sprach sie:

„was machen meine Gäste?"

Da antwortete der Küchenjunge:

„sie schlafen feste."

Fragte sie weiter:

„was macht mein Kindelein?"

Antwortete er:

„es schläft in der Wiege fein."

Da gieng sie in der Königin Gestalt hinauf, gab ihm zu trinken, schüttelte ihm sein Bettchen, deckte es zu, und schwomm als Ente wieder durch die Gosse fort. So kam sie zwei Nächte, in der dritten sprach sie zu dem Küchenjungen: „geh und sage dem König, daß er das Schwert nimmt und auf der Schwelle dreimal über mir schwingt." Da lief der Küchenjunge und sagte es dem König, der kam mit seinem Schwert und schwang es dreimal über dem Geist, und beim drittenmal

stand seine Gemahlin vor ihm, frisch, lebendig und gesund, wie sie vorher gewesen war.

Nun war der König in großer Freude und hielt die Königin in einer Kammer verborgen bis auf den Sonntag, wo das Kind getauft werden sollte. Und als es getauft war, sprach er: „was gehört einem Menschen, der den andern aus dem Bett trägt und ins Wasser wirft." „Ei, antwortete die Alte, daß er in ein Faß gesteckt wird, das mit Nägeln ausgeschlagen ist, und den Berg hinab ins Wasser gerollt." Da ließ der König ein solches Faß holen und die Alte mit ihrer Tochter hineinstecken, dann ward der Boden zugehämmert und das Faß bergab gekullert, bis es in den Fluß rollte.

11.

Die drei Spinnerinnen.

Es war ein Mädchen faul und wollte nicht spinnen, und die Mutter mochte sagen was sie wollte sie konnte es nicht dazu bringen: endlich übernahm die Mutter einmal Zorn und Ungeduld, daß sie ihm Schläge gab, worüber es laut zu weinen anfieng. Nun fuhr gerade die Königinn vorbei, und als sie das Weinen hörte, ließ sie anhalten, trat in das Haus und fragte die Mutter, warum sie ihre Tochter schlüge, daß man draußen auf der Straße das Weinen höre. Da schämte

sich die Frau, daß sie die Faulheit ihrer Tochter sollte offenbaren und sprach: „ich kann sie nicht vom Spinnen abbringen, sie will immer und ewig spinnen, und ich bin arm und kann den Flachs nicht herbeischaffen.“ „Ei, antwortete die Königin, ich hör nichts lieber als spinnen, und bin nicht vergnügter, als wenn die Räder schnurren; gebt mir eure Tochter mit ins Schloß, ich habe Flachs genug, da soll sie spinnen, so viel sie Lust hat.“ Die Mutter wars von Herzen gern zufrieden, und die Königin nahm das Mädchen mit. Als sie ins Schloß gekommen waren, führte sie es hinauf zu drei Kammern, die lagen von unten bis oben voll vom schönsten Flachs. „Nun spinn mir diesen Flachs, sprach sie, und wenn du es fertig bringst, so sollst du meinen ältesten Sohn zum Gemahl haben; bist du gleich arm, so acht ich nicht darauf, dein unverdrossner Fleiß ist Ausstattung genug.“ Das Mädchen erschrack innerlich, denn es konnte den Flachs nicht spinnen, und wärs dreihundert Jahr alt geworden und hätte jeden Tag von Morgen bis Abend dabei gesessen. Als es nun allein war, fieng es an zu weinen und saß so drei Tage, ohne die Hand zu rühren. Am dritten Tage kam die Königin, und als sie sah, daß noch nichts gesponnen war, verwunderte sie sich, aber das Mädchen entschuldigte sich damit, daß es vor großer Betrübniß über die Entfernung aus seiner Mutter Hause noch nicht hätte anfangen können. Das ließ sich die

Königin gefallen, sagte aber beim weggehen: „Morgen mußt du aber anfangen zu arbeiten."

Als nun das Mädchen wieder allein war, wußte es sich nicht mehr zu rathen und zu helfen, und trat in seiner Betrübniß vor das Fenster. Da sah es drei Weiber herkommen, davon hatte die erste einen breiten Platschfuß, die zweite hatte eine so große Unterlippe, daß sie über das Kinn herunterhing, und die dritte hatte einen breiten Daumen. Als sie vor dem Fenster waren, blieben sie stehen, schauten hinauf, und trugen dem Mädchen ihre Hülfe an und sprachen: „willst du uns zur Hochzeit einladen, dich unser nicht schämen, und uns deine Basen heißen, auch an deinen Tisch setzen, so wollen wir dir den Flachs wegspinnen, und das in kurzer Zeit." „Ei, von Herzen gern, antwortete es, kommt nur herein und fangt gleich die Arbeit an." Da ließ es die drei seltsamen Weiber herein, und machte in der ersten Kammer eine Lücke, wo sie sich hinein setzten, und ihr Spinnen anhuben. Die eine zog den Faden und trat das Rad; die andere netzte den Faden, die dritte drehte ihn und schlug mit dem Finger auf den Tisch, und so oft sie schlug, fiel eine Zahl Garn zur Erde, und das war aufs feinste gesponnen. Vor der Königin verbarg sie die drei Spinnerinnen und zeigte ihr, so oft sie kam, die Menge des gesponnenen Garns, das diese nicht genug loben konnte. Als die erste Kammer leer war, giengs an die zweite, endlich

an

an die dritte, und die war auch bald zu Ende. Nun nahmen die dreie Abschied, und sagten zum Mädchen: „vergiß nicht, was du uns versprochen hast; es wird dein Glück seyn!"

Als das Mädchen der Königin die leeren Kammern und den Haufen Garn zeigte, richtete sie die Hochzeit aus, und der Bräutigam freute sich, daß er eine so geschickte und fleißige Frau bekäme, und lobte sie gar sehr. „Ich habe drei Basen, sprach das Mädchen, da sie mir viel Gutes gethan, so wollte ich sie nicht gern in meinem Glück vergessen, erlaubt doch, daß ich sie zu der Hochzeit einlade, und daß sie mit an dem Tisch sitzen." Die Königin und der Bräutigam gaben gern ihre Einwilligung. Als nun das Fest anhub, traten die drei Jungfern in wunderlicher Tracht herein, und die Braut sprach: „seyd willkommen, liebe Basen." „Ach, sagte der Bräutigam, wie kommst du zu der garstigen Freundschaft?" Darauf gieng er zu der einen mit dem breiten Platschfuß und fragte: „warum habt ihr einen solchen breiten Fuß?" „Vom Treten, antwortete sie, vom Treten." Da gieng der Bräutigam zur zweiten, und sprach: „wovon habt ihr nur die herunterhängende Lippe?" „Vom Lecken, antwortete sie, vom Lecken!" Da fragte er die dritte: „wovon habt ihr den breiten Daumen?" „Vom Faden drehen, antwortete sie, vom Faden drehen!" Da erschrak der Königssohn und sprach: „so soll mir nun und nimmer mehr meine schöne

Braut ein Spinnrad anrühren!" Damit war sie das böse Flachsspinnen los.

12.

Hänsel und Grethel.

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker, der hatte nichts zu beißen und zu brechen, und kaum das tägliche Brot für seine Frau und seine zwei Kinder, Hänsel und Grethel. Endlich kam die Zeit, da konnte er auch das nicht schaffen, und wußte keine Hülfe mehr für seine Noth. Wie er sich nun Abends vor Sorge im Bett herumwälzte, sprach seine Frau zu ihm: „höre, Mann, morgen früh nimm die beiden Kinder, gieb jedem noch ein Stückchen Brot, dann führ sie hinaus in den Wald, mitten inne, wo er am dicksten ist, da mach ihnen ein Feuer an, und dann geh weg, und laß sie dort allein, wir können sie nicht länger ernähren." „Nein, Frau, sagte der Mann, wie soll ich übers Herz bringen, meine eigenen lieben Kinder den wilden Thieren im Wald zu bringen, die würden sie bald zerrissen haben!" „Wenn du das nicht thust, sprach die Frau, so müssen wir alle miteinander Hungers sterben;" und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte.

Die zwei Kinder waren auch noch vor Hunger wach gewesen, und hatten mit angehört, was die Mutter zum Vater

gesagt hatte. Grethel dachte, nun ist es um mich geschehen, und fieng erbärmlich an zu weinen, Hänsel aber sprach: „sey still, Grethel, und gräme dich nicht, ich will uns schon helfen.“ Damit stieg er auf, zog sein Röcklein an, machte die Unterthüre auf und schlich hinaus. Da schien der Mond hell und die weißen Kieselsteine glänzten wie lauter Batzen. Hänsel bückte sich und steckte so viel in sein Rocktäschlein als nur hinein wollten, dann gieng er zurück ins Haus. „Tröste dich, Grethel, und schlaf nur ruhig,“ sprach er, legte sich wieder ins Bett und schlief ein.

Morgens früh, ehe die Sonne noch aufgegangen war, kam die Mutter und weckte die beiden Kinder: „steht auf, wir wollen in den Wald gehen; da hat jedes von euch ein Stücklein Brot, aber haltets zu Rathe, und hebts euch für den Mittag auf.“ Grethel nahm das Brot unter die Schürze, weil Hänsel die Steine in der Tasche hatte, dann machten sie sich auf den Weg zum Wald hinein. Wie sie ein Weilchen gegangen waren, stand Hänsel still, und guckte nach dem Haus zurück, bald darauf wieder und immer wieder. Der Vater sprach: „Hänsel, was guckst du zurück, und hältst dich auf, hab Acht und heb deine Beine auf.“ — „Ach, Vater, ich seh nach meinem weißen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen.“ Die Mutter sprach: „ei Narr, das ist dein Kätzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf

den Schornstein scheint." Hänsel aber hatte nicht nach dem Kätzchen gesehen, sondern immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg geworfen.

Wie sie mitten in den Wald gekommen waren, sprach der Vater, „nun sammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen, daß wir nicht frieren." Hänsel und Grethel trugen Reisig zusammen, einen kleinen Berg hoch. Da steckten sie es an, und wie die Flamme recht groß brannte, sagte die Mutter: „nun legt euch ans Feuer und schlaft, wir wollen in dem Wald das Holz fällen; wartet, bis wir wieder kommen, und euch abholen."

Hänsel und Grethel saßen an dem Feuer, bis Mittag, da aß jedes sein Stücklein Brot; sie glaubten, der Vater wäre noch im Wald, weil sie die Schläge seiner Axt hörten, aber das war ein Ast, den er an einen Baum gebunden hatte, und den der Wind hin und her schlug. Nun warteten sie bis zum Abend, aber Vater und Mutter blieben aus, und niemand wollte kommen und sie abholen. Wie es nun finstere Nacht wurde, fieng Grethel an zu weinen, Hänsel aber sprach: „wart nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen ist." Und als der Mond aufgegangen war, faßte er die Grethel bei der Hand, da lagen die Kieselsteine, und schimmerten wie neugeschlagene Batzen, und zeigten ihnen den Weg. Da giengen sie die ganze Nacht durch, und wie es Morgen war, kamen sie

wieder bei ihres Vaters Haus an. Der Vater freute sich, als er seine Kinder wieder sah, denn es war ihm zu Herzen gegangen, wie er sie so allein gelassen hatte; die Mutter stellte sich auch, als wenn sie sich freute, heimlich aber war sie bös.

Nicht lange darnach, war wieder kein Brot im Hause, und Hänsel und Grethel hörten, wie Abends die Mutter zum Vater sagte: „einmal haben die Kinder den Weg zurückgefunden, und da habe ichs gut seyn lassen; aber jetzt ist wieder nichts, als nur noch ein halber Laib Brot im Haus, du mußt sie morgen tiefer in den Wald führen, daß sie den Weg nicht zurück finden, es ist sonst keine Hülfe für uns mehr." Dem Manne fiels schwer aufs Herz, und er dachte, es wäre doch besser, wenn du den letzten Bissen mit deinen Kindern theiltest; weil er es aber einmal gethan hatte, so dürfte er nicht nein sagen. Als die Kinder das Gespräch gehört hatten, stand Hänsel auf und wollte wieder Kieselsteine auflesen, wie er aber an die Thüre kam, da hatte sie die Mutter zugeschlossen. Doch tröstete er die Grethel und sprach: „schlaf nur, Grethel, der liebe Gott wird uns schon helfen."

Morgens früh erhielten sie ihr Stücklein Brot, noch kleiner als das vorigemal. Auf dem Wege bröckelte es Hänsel in der Tasche, stand oft still, und warf ein Bröcklein an die Erde. „Was bleibst du immer stehen, Hänsel, und guckst dich

um, sagte der Vater, geh deiner Wege." — „Ach! ich seh nach meinem Täubchen, das sitzt auf dem Dach, und will mir Ade sagen." — „Du Narr, sagte die Mutter, das ist dein Täubchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein oben scheint." Hänsel aber zerbröckelte all sein Brot, und warf die Bröcklein auf den Weg.

Die Mutter führte sie noch tiefer in den Wald hinein, wo sie ihr Lebtag nicht gewesen waren, da sollten sie wieder bei einem großen Feuer sitzen und schlafen, und Abends wollten die Eltern kommen und sie abholen. Zu Mittag theilte Grethel ihr Brot mit Hänsel, weil der seins all auf den Weg gestreut hatte, aber der Mittag vergieng und der Abend vergieng, und niemand kam zu den armen Kindern. Hänsel tröstete die Grethel und sagte: „wart, wenn der Mond aufgeht, dann seh ich die Bröcklein Brot, die ich ausgestreut habe, die zeigen uns den Weg nach Haus." Der Mond gieng auf, wie aber Hänsel nach den Bröcklein sah, da waren sie weg, die viel tausend Vöglein in dem Wald, die hatten sie gefunden und aufgepickt. Hänsel meinte doch den Weg nach Haus zu finden und zog die Grethel mit sich, aber sie verirrten sich bald in der großen Wildniß, und giengen die Nacht und den ganzen Tag, da schliefen sie vor Müdigkeit ein. Dann giengen sie noch einen Tag, aber kamen nicht aus den Wald heraus, und waren so hungrig, denn sie hatten nichts

zu essen, als ein paar kleine Beeren, die auf der Erde standen.

Als sie am dritten Tage wieder bis zu Mittag gegangen waren, da kamen sie an ein Häuslein, das war ganz aus Brot gebaut und war mit Kuchen gedeckt, und die Fenster waren von hellem Zucker. „Da wollen wir uns niedersetzen und uns satt essen, sagte Hänsel; ich will vom Dach essen, iß du vom Fenster, Grethel, das ist fein süß für dich." Wie nun Grethel an dem Zucker knuperte, rief drinnen eine feine Stimme:

„knuper, knuper, Kneischen!
„wer knupert an meinem Häuschen!"

Die Kinder antworteten:

„der Wind! der Wind!
„das himmlische Kind!"

Und aßen weiter. Grethel brach sich eine ganze runde Fensterscheibe heraus und Hänsel riß sich ein großes Stück Kuchen vom Dach ab. Da gieng die Thüre auf und eine steinalte Frau kam herausgeschlichen. Hänsel und Grethel erschraken so gewaltig, daß sie fallen ließen, was sie in Händen hatten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopf, und sagte: „ei, ihr lieben Kinder, wo seyd ihr denn hergelaufen, kommt herein mit mir, ihr sollts gut haben," faßte beide an der Hand, und führte sie in ihr Häuschen. Da ward gutes Essen aufgetra-

gen, Milch und Pfannkuchen mit Zucker, Aepfel und Nüsse, und dann wurden zwei schöne Bettlein bereitet, da legten sich Hänsel und Grethel hinein, und meinten, sie wären im Himmel.

Die Alte aber war eine böse Hexe, die lauerte den Kindern auf, und hatte bloß um sie zu locken ihr Brodhäuslein gebaut, und wenn eins in ihre Gewalt kam, da machte sie es todt, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag. Da war sie nun recht froh, wie Hänsel und Grethel ihr zugelaufen kamen. Früh, ehe sie noch erwacht waren, stand sie schon auf, gieng an ihre Bettlein, und wie sie die zwei so lieblich ruhen sah, freute sie sich und murmelte: „das wird ein guter Bissen für mich seyn!" Darauf packte sie den Hänsel, und steckte ihn in einen kleinen Stall, wie er nun aufwachte, war er von einem Gitter umschlossen, wie man junge Hühnlein einsperrt, und konnte nur ein paar Schritte gehen. Das Grethel aber schüttelte sie, und rief: „steh auf, du Faullenzerin, hol Wasser und geh in die Küche, und koch was gutes zu essen, dort steckt dein Bruder in einem Stall, den will ich erst fett machen, und wenn er fett ist, dann will ich ihn essen; jetzt sollst du ihn füttern." Grethel erschrak und weinte, mußte aber thun, was die Hexe verlangte. Da ward nun alle Tage dem Hänsel das beste Essen gekocht, daß er fett werden sollte, Grethel aber bekam nichts, als die Krebsschalen, und alle Tage

kam die Alte und sagte: „Hänsel, streck deine Finger heraus, daß ich fühle, ob du fett genug bist.“ Hänsel streckte ihr aber immer ein Knöchlein heraus, da verwunderte sie sich, daß er gar nicht zunehmen wollte.

Nach vier Wochen sagte sie eines Abends zu Grethel: „sey flink, geh und trag Wasser herbei, dein Brüderchen mag nun fett seyn oder nicht, morgen will ich es schlachten und sieden, ich will derweile den Teig anmachen, daß wir auch dazu backen können.“ Da gieng Grethel mit traurigem Herzen und trug das Wasser, worin Hänsel sollte gesotten werden. Früh Morgens mußte Grethel aufstehen, Feuer anmachen, und den Kessel mit Wasser aufhängen. „Gieb nun Acht, sagte die Hexe, ich will Feuer in den Backofen machen, und das Brot hineinschieben?“ Grethel stand in der Küche und weinte blutige Thränen, und dachte, hätten uns lieber die wilden Thiere im Walde gefressen, so wären wir zusammen gestorben, und müßten nun nicht das Herzeleid tragen, und ich müßte nicht selber das Wasser sieden, zu dem Tode meines lieben Bruders: „du lieber Gott, hilf uns armen Kindern aus der Noth!“

Da rief die Alte: „Grethel, komm gleich hierher zu dem Backofen,“ wie Grethel kam, sagte sie: „guck hinein, ob das Brot schon hübsch braun und gar ist, meine Augen sind schwach, ich kann nicht so weit sehen, und wenn du auch nicht

kannst, so setz dich auf das Brett, so will ich dich hineinschieben, da kannst du darin herumgehen und nachsehen." Wenn aber Grethel darin war, da wollte sie zumachen, und Grethel sollte in dem heißen Ofen backen, und sie wollte es auch aufessen: das dachte die böse Hexe, und darum hatte sie Grethel gerufen. Gott gab es aber dem Mädchen ein, daß es sprach: „ich weiß nicht wie ich das anfangen soll, zeige mirs erst, und setz dich auf, ich will dich hineinschieben." Da setzte sich die Alte auf das Brett, und weil sie leicht war, schob Grethel sie hinein, so weit es konnte, und dann machte es geschwind die Thüre zu, und steckte den eisernen Riegel vor. Nun fieng die Alte an, in dem heißen Backofen zu schreien und zu jammern, Grethel aber lief fort, und sie mußte elendiglich verbrennen.

Da lief Grethel zum Hänsel, machte ihm sein Thürchen auf, und rief: „spring heraus, Hänsel, wir sind erlöst!" Da sprang Hänsel heraus, wie ein eingesperrtes Vöglein aus dem Käfig springt, wenn ihm das Thürchen geöffnet wird. Und sie weinten vor Freude, und küßten einander herzlich. Das ganze Häuschen aber war voll von Edelsteinen und Perlen, damit füllten sie ihre Taschen, giengen fort, und suchten den Weg nach Haus. Sie kamen aber vor ein großes Wasser, und konnten nicht hinüber. Da sah das Schwesterchen ein weißes Entchen hin und her schwimmen, dem rief es zu: „ach,

liebes Entchen, nimm uns auf deinen Rücken," als das Entchen das hörte, kam es geschwommen, und trug das Grethel hinüber, und hernach holte es auch das Hänsel. Darnach fanden sie bald ihre Heimath. Der Vater freute sich herzlich, als er sie wieder sah, denn er hatte keinen vergnügten Tag gehabt, seit seine Kinder fort waren. Die Mutter aber war gestorben. Nun brachten die Kinder Reichthümer genug mit, und sie brauchten für Essen und Trinken nicht mehr zu sorgen.

13.

Von dem Fischer un syne Fru.

Daar was mal eens een Fischer un syne Fru, de waanten tosamen in'n Pispott, dicht an de See — un de Fischer ging alle Dage hen un angelt, un ging he hen lange Tid.

Daar satt he eens an de See bi de Angel, und sach in dat blanke Water, un he sach ümmer na de Angel — daar ging de Angel to Grun'n, deep unner, un as he se herutteckt, so haalt he eenen groten Butt herut — de Butt sed' to em: „ick bidd di, datt du mi lewen lettst, ick bin leen rechte Butt, ick bin een verwünscht Prins, sett mi wedder in dat Water un laat mi swemmen" — Nu, sed' de Mann, du

brukst nich so veele Woord' to maken, eenen Butt, de spreken kan, hadd ick doch woll swemmen laten. Daar sett't he en wedder in dat Water, un de Butt ging fuurts weg to Grunn'n un leet eenen langen Stripen Bloot hinner sich.

De Mann averst ging to syne Fru in'n Pispott, un vertellt eer, dat he eenen Butt fangen hadd, de hadd to em segt, he weer een verwünscht' Prins, daar hadd he em wedder swemmen laten. „Hest du di den nix wünscht?" sed' de Fru. — „Nee! sed de Mann, watt sull ick mi wünschen?" — „Ach! sed' de Fru, dat is doch óvel, ümmer in'n Pispott to wanen, dat is so stinkig un dreckig hier, ga du noch hen un wünsch uns ne lütte Hütt!" Den Mann was dat nich so recht, doch ging he hen na de See, un as he hen kamm, so was de See gans geel un grön, da ging he an das Water staan, und sed:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in de See!
Mine Fru, de Ilsebill,
Will nich so, as ick wol will."

Daar kam de Butt answemmen und sed': „na, wat will se denn?" — „Ach! sed' de Mann, ick hev di doch fangen hätt, nu sed' mine Fru, ick hadd mi doch wat wünschen sullt, se mag nich meer in Pispott wanen, se wull geern ne Hütt hebben." — „Ga man hen, sed de Butt, se is all daar in." —

Daar ging de Mann hen, un syne Fru stund in eene Hütt in de Döör, un sed to em: „kumm man herin; sü, nu is dat doch veel beter!" Und daar was eene Stuwe un Kamer un eene Kök daar in, un da achter was een lütte Gaaren mit allerhand Grönigkeiten un een Hoff, da weeren Höner und Aanten. „Ach, sed de Mann, nu willn wi vergnögt lewen" — „Ja, sed de Fru, wi willnt versöken."

So ging dat nu wohl een acht oder veertein Daag, dar sed de Fru: „Mann! de Hütt wart mi to eng, de Hoff un Gaarn is to lütt, ick will in een grot steenern Slott wanen; ga hen tum Butt, he sall uns een Slott schaffen." — „Ach Fru, sed de Mann, de Butt hett uns eerst de Hütt gewen, ick mag nu nich all wedder kamen, den Butt mügt et verdreeten." — I watt, sed de Fru, he kann dat recht good, un deet dat geern, ga du man hen!" Daar ging der Mann hen und syn Hart was em so swar; as he awerst bi de See kam, was dat Water gans vigelett und grag und dunkelblag, doch was't noch still, dar ging he staan un sed:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje, Buttje in de See!
Mine Fru, de Ilsebill,
Will nich so, as ick wol will."

„Na, wat will se denn?" sed de Butt. — „Ach, sed de Mann, ganz bedröved, mine Fru will in een steenern Slott

wanen." — „Ga man hen, se steit vôr de Dôôr" sed de Butt.

Daar ging de Mann hen, un syne Fru stund vôr eenen groten Pallast. „Sú Mann, sed se, wat is dat nu schön!" Mit des gingen se tosamen herin, daar weeren so veel Bedeenters, un de Wände weeren all blank, un goldne Stôôl un Dische weeren in de Stuw, un achter dat Slott was een Gaaren un Holt, woll eene halve Miil lang, daar in weren Hirsche, Reeh un Hasen, un up den Hoff Kôh- und Peerdställ. „Ach! sed de Mann, nu willn wi ook in dat schöne Slott bliwen, un tofreden sin!" — „Dat willn wi uns bedenken, sed de Fru, un willn't beschlapen." Mit des gingen se to Bed.

Den annern Morgen waakt de Fru up, da was't all Dag: da stôdd' se den Mann mit den Ellbagen in de Siid un sed: „Mann, stah up, wi môten König warden over all dat Land." — „Ach! Fru, sed de Mann, wat wulln wi König warden, ick mag nich König sin;" — „Na, denn will ick König sin." — „Ach! Fru, sed de Mann, wo kannst du König sin, de Butt mügt dat nich doon" — „Mann, sed de Fru, ga stracks hen, ick môt König sin." Daar ging de Mann und was gans bedrôvd, dat syn Fru König warden wull. Un as he an de See kamm, was se all gans

swartgrag un dat Water geert so von unnen up. Daar ging he staan und sed:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje, Buttje in de See!
Mine Fru, de Ilsebill,
Will nich so, as ick wol will."

„Na, wat will se denn?" sed de Butt. — „Ach! sed de Mann, mine Fru will König warden" — „Ga man hen, se is't all," sed de Butt.

Daar ging de Mann hen, un as he na den Pallast kamm, da weren daar so veele Soldaten un Pauken un Trumpeten, un syn Fru satt up eenen hogen Troon van Gold un Demant un had eene goldne Kron up, un up beiden Süden bi eer daar stunden sös Jumfern, ümmer eene eenen Kops lüttier as de annre. „Ach, sed de Mann, bist du nu König?" — „Ja, sed se, ick bin König." Un as he eer so ne Wile ansehn had, so sed he: „ach Fru! wat lett dat schön, wenn du König bist, nu willn wi ook nich mehr wünschen." — „Nee Mann, sed se, mi duurt dat all te lang, ick kan dat nich meer uthollen, König bin ick, nu möt ick ook Kaiser warden!" — „Ach! Fru, sed de Mann, wat wullst du Kaiser warden?" — „Mann, sed se, ga tum Butt, ick wull Kaiser sin" — „Ach! Fru, sed de Mann, Kaiser kann he nich maken, ick mag den Butt dat nich segen." — „Ick bin König,

sed de Fru, un du bist min Mann, ga gliik hen!" Daar ging de Mann weg, un as he so ging, dacht he: „dit geit un geit nich good, Kaiser is to utverschamt, de Butt ward am Ende möde." Mit des kamm he an de See, dat Water war gans swart un dick, un et ging so een Keekwind äver hen, dat dat sik so köret; daar ging he staan un sed:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje, Buttje in de See!
Mine Fru, de Ilsebill,
Will nich so, as ick wol will."

„Na, wat will se denn? sed de Butt. — „Ach, sed he, min Fru will Kaiser warden." — „Ga man hen, sed de Butt, se is't all."

Daar ging de Mann hen, un as he daarkamm, so satt syne Fru up eenen seer hogen Troon, de was van een Stück Gold, un had eene grote Kron up, de was wol twee Ellen hoch, bi eer up de Süden dar stunnen de Trabanten, ümmer een lüttjer as de anner, vun den allergrötsten Risen, bet to den lüttsten Dwark, de was man so lang, as miin lüttje Finger. Vor eer dar stunden so viele Fürsten un Graven, da ging de Mann unner staan, un sed: „Fru! bist du nu Kaiser?" — Ja, sed se, ick bin Kaiser." — „Ach sed de Mann un sach se so recht an, Fru, wat lett dat schön, wenn du Kaiser bist." — „Mann, sed se, wat steist du daar, ick bin

nu

nu Kaiser, nu will ick äwerst ook Pabst warden." — „Ach! Fru, sed de Mann, wat wist du Pabst warden, Pabst is man eenmal in de Christenheit." — „Mann, sed se, ick möt hüüt noch Pabst warden." — „Ne Fru, sed he, to Pabst kan de Butt nich maken, dat geit nich good." — „Mann, wat Snack, kan he Kaiser maken, kan he ook Pabst maken, ga fuurts hen!" Daar ging de Mann hen, un em was gans flau, dee Knee un de Waden slakkerten em, un buten ging de Wind, un dat Water was, as kaakt dat, de Scheep schoten in de Noot un dansten un sprungen up de Bülgen, doch was de Himmel in de Midde noch so'n beeten blag, awerst an de Süden, daar toog dat so recht rood up, as een swaar Gewitter. Da ging he recht vörzufft staan un sed:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje, Buttje in de See!
Mine Fru, de Ilsebill,
Will nich so, as ick wol will."

„Na, wat will se denn?" sed de Butt. — „Ach! sed de Mann, miin Fru will Pabst warden." — „Ga man hen, sed de Butt, se is't all."

Daar ging he hen, un as he daar kamm, satt syne Fru up eenen Tron, de was twee Mil' hoch, un had dree groote Kroonen up, un um eer da was so veel van geistlike Staat, un up de Süden bi eer daar stunden twee Reegen Lichter,

dat grötste so dick un grot, as de aller grötste Torn, bet to dat alle lüttste Köken-Licht. „Fru, sed de Mann, un sach se so recht an, bist du nu Pabst?" — „Ja, sed se, ick bin Pabst!" — „Ach, Fru, sed de Mann, wat lett dat schön, wenn du Pabst bist; Fru, nu wes tofreden, nu du Pabst bist, kannst du nix meer werden." — „Dat will ick mi bedenken, sed de Fru, daar gingen see beede to Bed, awerst se was nich tofreden un de Girigkeit leet eer nich slapen, se dacht ümmer wat se noch wol warden wull. Mit des ging de Sünn up; ha, dacht se, as se se ut den Finster so herup kamen sach, kann ick nich ook de Sünn upgaan laten? daar wurde se recht so grimmig, un stödd eeren Mann an: „Mann, ga hen tum Butt, ick will warden, as de lewe Gott!" de Mann was noch meist im Slap, awerst he verschrack sich so, dat he ut den Bed feel. „Ach! Fru, sed he, ga in di un bliw Pabst." — „Ne, sed de Fru, un reet sich dat Liiken up, ick bin nich rubig, un kan dat nich uthollen, wenn ick de Sünn un de Maan upgaan see, un kan se nich ook upgaan laten, ick möt warden, as de lewe Gott!" — „Ach Fru, sed de Mann, dat kan de Butt nich, Kaiser un Pabst kan he maken, awerst dat kan he nich." — „Mann, sed se, un sach so recht gräsig ut, ick will warden as de lewe Gott, ga glik hen te'm Butt."

Dat fuur den Mann so dörch de Gleder, dat he bewt vör Angst, buten awer ging de Storm, dat alle Böm un Felsen

umweigten, un de Himmel was gans swart, un dat dunnert un blitzt; daar sach man in de See so swarte hoge Bülgen as Barg' un hadden haben all ene witte Kroon van Schuum up, da sed he:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje, Buttje in de See!
Mine Fru de Ilsebill,
Will nich so, as ick woll will."

„Na, wat will se denn?" sed de Butt. — „Ach! sed he, se will warden as de lewe Gott." — Ga man hen, se sitt all wedder in'n Pispott. Daar sitten se noch hüt up dissen Dag.

14.

Aschenputtel.

Einem reichen Mann wurde seine Frau krank, und als sie fühlte, daß ihr Ende heran kam, rief sie ihr einziges Töchterlein zu sich ans Bett und sprach: „bleib fromm und gut, so wird dir der liebe Gott immer beistehen, und ich will vom Himmel herab auf dich blicken und um dich seyn." Darauf that sie die Augen zu, und verschied. Das Mädchen gieng jeden Tag hinaus auf ihr Grab, und weinte und blieb fromm und gut. Der Schnee aber deckte ein weißes Tüchlein auf das

Grab, und als die Sonne es wieder herabgezogen hatte, nahm sich der Mann eine andere Frau.

Die Frau hatte zwei Töchter, die sie mit ins Haus brachte, und die schön und weiß von Angesicht waren, aber garstig und schwarz von Herzen. Da gieng eine schlimme Zeit für das arme Stiefkind an. „Was will der Unnütz in den Stuben, sprachen sie, wer Brot essen will, muß es erst verdienen, fort mit der Küchenmagd.“ Da nahmen ihm die Schwestern seine schönen Kleider, gaben ihm einen grauen, alten Kittel anzuziehen, und dann lachten sie es aus, und führten es in die Küche. Nun mußte es so schwere Arbeit thun, früh vor Tag aufstehen, Wasser tragen, Feuer anmachen, kochen und waschen. Dabei thaten ihm die Schwestern alles Herzeleid an, spotteten es, und schütteten ihm die Erbsen und Linsen in die Asche, so daß es sitzen und sie wieder auslesen mußte. Abends, wenn es müde war, kam es in kein Bett, sondern mußte sich neben dem Heerd in die Asche legen. Und weil es darum immer staubig und schmutzig aussah, nannten sie es Aschenputtel.

Es trug sich zu, daß der Vater einmal in die Messe ziehen wollte, da fragte er die beiden Stieftöchter, was er ihnen mitbringen sollte? Schöne Kleider, sagte die eine, und Perlen und Edelsteine die zweite. „Nun, Aschenputtel, sprach er, was willst du haben?“ „Vater, das erste Reis, das

euch auf eurem Heimweg an den Hut stößt" antwortete Aschenputtel. Er kaufte nun für die beiden Stiefschwestern die Kleider, Perlen und Edelsteine, und auf dem Rückweg, als er durch einen grünen Busch ritt, streifte ihn ein Haselreis, und stieß ihm den Hut ab. Da brach er das Reis und als er nach Haus kam, gab er den Stieftöchtern, was sie sich gewünscht hatten, und dem Aschenputtel gab er das Reis von dem Haselbusch. Aschenputtel nahm es, gieng damit zu seiner Mutter Grab und pflanzte es darauf, und weinte so sehr, daß das Reis von seinen Thränen begossen ward. Es wuchs aber und ward ein schöner Baum. Aschenputtel gieng alle Tage dreimal darunter, weinte und betete, und allemal kam ein Vöglein auf den Baum und das Vöglein gab ihm, was es sich wünschte.

Es begab sich aber, daß der König ein Fest anstellte, das drei Tage dauern sollte, damit sich sein Sohn eine Braut aussuchen könnte. Die zwei Stiefschwestern waren auch dazu eingeladen, riefen Aschenputtel und sprachen: „nun kämme uns die Haare, bürste uns die Schuhe und schnalle uns die Schnallen, wir tanzen auf des Königs-Fest. „Das that Aschenputtel und weinte, weil es auch gern zum Tanz mitgegangen wär, und bat die Stiefmutter gar sehr, sie mögt es ihm erlauben. „Du Aschenputtel, sprach sie, hast nichts am Leib und hast keine Kleider und kannst nicht tanzen, und willst zur

Hochzeit!" Als es noch weiter bat, sprach sie endlich: „ich will dir eine Schüssel Linsen in die Asche schütten, und wenn du die in zwei Stunden wieder ausgelesen hast, so sollst du mitgehen." Nun schüttete sie ihm die Linsen in die Asche, aber das Mädchen gieng vor die Hintertüre nach dem Garten zu und rief: „ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen:

die guten ins Töpfchen,
die schlechten ins Kröpfchen!"

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein, und darnach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vögelein unter dem Himmel herein und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit dem Köpfchen und fiengen an: pik, pik! pik, pik! und da fiengen die übrigen auch an: pik, pik! pik, pik! und lasen alle gute Körnlein in die Schüssel. Wie eine Stunde herum war, waren sie schon fertig und flogen alle wieder hinaus, da brachte es die Schüssel der Stiefmutter und freute sich, und glaubte, nun dürfte es mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach: „nein, du Aschenputtel, du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen, du sollst nicht mitgehen." Als es nun weinte, sprach sie: „wenn du mir zwei Schüsseln voll Linsen in einer Stunde aus der Asche rein lesen kannst, so sollst du mitgehen" und dachte dabei, das kann es nimmermehr. Nun schüttete sie zwei Schüs-

seln Linsen in die Asche; aber das Mädchen gieng vor die Hinterthüre nach dem Garten zu, und rief: „ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen:

die guten ins Töpfchen,
die schlechten ins Kröpfchen!"

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein und darnach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein, und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit ihren Köpfchen, und fiengen an pik, pik! pik, pik! und da fiengen die übrigen auch an pik, pik! pik, pik! und lasen alle guten Körner in die Schüsseln. Und eh eine halbe Stunde herum war, waren sie schon fertig, und flogen alle wieder hinaus; da brachte es der Stiefmutter die Schüsseln, und freute sich und glaubte, nun dürfte es mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach: „es hilft alles nichts, du kommst nicht mit, du hast keine Kleider, und kannst nicht tanzen, und wir müßten uns nur schämen." Darauf gieng sie mit ihren zwei Töchtern fort.

Als nun niemand mehr daheim war, gieng Aschenputtel zu seiner Mutter Grab unter den Haselbaum und rief:

„Bäumchen rüttel und schüttel dich!
wirf Gold und Silber über mich!"

da warf ihm der Vogel ein golden und silbern Kleid herunter,

und mit Seide und Silber ausgestickte Pantoffeln. Das zog es an und gieng zur Hochzeit. Ihre Schwestern aber und die Stiefmutter kannten es nicht, und meinten, es müßt ein fremdes Königsfräulein seyn, so schön sah es in den reichen Kleidern aus. An Aschenputtel dachten sie gar nicht, und glaubten, es läge daheim im Schmutz. Der Königssohn kam ihm entgegen, und nahm es bei der Hand, und tanzte mit ihm. Er wollte auch mit sonst niemand tanzen, also daß er ihm die Hand nicht los ließ, und wenn ein anderer kam, es aufzufordern, sprach er: „das ist meine Tänzerin."

Es tanzte bis es Abend war, da wollte es nun nach Haus gehen. Der Königssohn aber sprach: „ich gehe mit und begleite dich," denn er wollte sehen, wem das schöne Mädchen angehörte. Sie entwischte ihm aber, und sprang in das Taubenhaus. Nun wartete der Königssohn, bis der Vater kam, und sagte zu ihm, das fremde Mädchen wär in das Taubenhaus gesprungen. Da dachte er: sollte es Aschenputtel sein, und sie mußten ihm Axt und Hacken bringen, damit er das Taubenhaus entzwei schlagen konnte; aber es war niemand darin. Und als sie ins Haus kamen, lag Aschenputtel in seinen schmutzigen Kleidern in der Asche und ein trübes Oehllämmpchen brannte im Schornstein. Denn es war geschwind durch das Taubenhaus gesprungen und zu dem Haselbäumchen gegangen, da hatte es die schönen Kleider ausgethan und aufs Grab ge-

legt, und der Vogel hatte sie wieder weggenommen, es aber hatte sich in seinem grauen Kittelchen in die Küche zur Asche gesetzt.

Am andern Tag, als das Fest von neuem anhub, und die Eltern und Stiefschwestern wieder fort waren, gieng Aschenputtel zu dem Haselbaum und sprach:

„Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich!
wirf Gold und Silber über mich!"

da warf der Vogel ein noch viel stolzeres Kleid herab, als am vorigen Tag. Als es damit auf die Hochzeit kam, erstaunte jedermann über seine Schönheit, der Königssohn aber hatte schon auf es gewartet, nahm es bei der Hand und tanzte nur allein mit ihm. Wenn die andern kamen und es aufforderten, sprach er: „das ist meine Tänzerin." Als es nun Abend war, wollte es fort, und der Königssohn gieng mit und wollte sehen, in welches Haus es gienge, aber es sprang ihm fort und in den Garten hinter dem Haus. Darin stand ein schöner, großer Birnbaum voll herrlichem Obst, auf den stieg es gar behend, und der Königssohn wußte nicht, wo es hingekommen war. Er wartete aber, bis der Vater kam, und sprach zu ihm: „das fremde Mädchen ist mir entwischt, und ich glaube, daß es auf den Birnbaum gesprungen ist." Der Vater dachte, sollte es Aschenputtel seyn! und ließ sich die Art holen und hieb den Baum um, aber es war niemand dar-

auf. Und als sie in die Küche kamen, lag Aschenputtel da in der Asche, wie gewöhnlich, denn es war auf der andern Seite vom Baum herabgesprungen, hatte dem Vogel auf dem Haselbäumchen die schönen Kleider wieder gebracht, und sein graues Kittelchen angezogen.

Am dritten Tag, als die Eltern und Schwestern dort waren, gieng Aschenputtel wieder zu seiner Mutter Grab, und sprach zu dem Bäumchen:

„Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich!
wirf Gold und Silber über mich!"

Nun warf ihm der Vogel ein Kleid herab, das war so prächtig, wie es noch keins gehabt, und die Pantoffel waren ganz golden. Als es zu der Hochzeit kam, wußten sie alle nicht, was sie vor Verwunderung sagen sollten, der Königssohn tanzte ganz allein mit ihm, und wenn es einer aufforderte, sprach er: „das ist meine Tänzerin."

Als es nun Abend war, wollte Aschenputtel fort, und der Königssohn wollte es begleiten, aber es entsprang ihm. Doch verlor es seinen linken, ganz goldenen Pantoffel, denn der Königssohn hatte Pech auf die Treppe streichen lassen, und daran blieb er hängen. Nun nahm er den Schuh, und gieng am andern Tag damit zu dem Mann und sagte: „die, welcher dieser goldene Schuh paße, die solle seine Gemahlin werden." Da freuten sich die beiden Schwestern, weil sie

schöne Füße hatten. Die Aelteste gieng mit dem Schuh in die Kammer, und wollte ihn anprobiren, und die Mutter stand dabei. Aber sie konnte mit der großen Zehe nicht hineinkommen, und der Schuh war ihr zu klein, da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach: „hau die Zehe ab, wann du Königin bist, so brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.“ Das Mädchen hieb die Zehe ab, zwängte nun den Schuh hinein, und gieng zum Königssohn. Der nahm sie als seine Braut auf sein Pferd, und ritt mit ihr fort. Sie mußten aber an dem Haselbäumchen, das auf dem Grabe stand, vorbei, da saßen die zwei Täubchen drauf und riefen:

„Rucke di guck! rucke di guck!
Blut ist im Schuck (Schuh),
der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim!“

da blickte er auf ihren Fuß, und sah, wie das Blut herausquoll. Nun wendete er sein Pferd um, brachte die falsche Braut wieder nach Haus und sagte: „das ist nicht die rechte, die andere Schwester soll den Schuh anziehen.“ Sie gieng in die Kammer, und kam mit den Zehen in den Schuh, aber hinten die Ferse war zu groß. Da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach: „hau ein Stück von der Ferse ab, wann du Königin bist, brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.“ Das Mädchen hieb ein Stück von der Ferse ab, zwängte den

Fuß in den Schuh und gieng heraus zum Königssohn. Der nahm sie, als seine Braut auf sein Pferd, und ritt mit ihr fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, saßen die zwei Täubchen darauf und riefen:

„Rucke di guck! Rucke di guck!
Blut ist im Schuck,
der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim!"

Er blickte nieder auf ihren Fuß, und sah, wie das Blut aus dem Schuh quell, und an den weißen Strümpfen ganz roth heraufgestiegen war. Da wendete er sein Pferd, und brachte die falsche Braut wieder zurück. „Das ist nicht die rechte, sprach er, habt ihr keine andere Tochter?" „Nein, sagte der Mann, nur von meiner verstorbenen Frau ist noch ein kleines, garstiges Aschenputtel da, das kann aber nicht die Braut seyn." Der Königssohn sprach, er sollt' es heraufschicken, die Mutter aber antwortete: „ach nein, das ist viel zu schmutzig, das darf sich nicht sehen lassen." Er aber wollte es durchaus haben, und Aschenputtel mußte gerufen werden. Da wusch es sich erst die Hände und Angesicht rein, gieng dann hin und neigte sich vor dem Königssohn, der ihm seinen goldenen Schuh reichte. Nun streifte es den schweren Schuh vom linken Fuß ab, setzte diesen auf den goldenen Pantoffel, und drückte ein wenig, so stand es darin, als wär er ihm ange-

gessen. Und als es sich aufbückte, erkannte er es im Angesicht und sprach: „das ist die rechte Braut!" Die Stiefmutter und die beiden Schwestern erschraken, und wurden bleich vor Aerger, aber er nahm Aschenputtel aufs Pferd, und ritt mit ihm fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbei kamen, riefen die zwei Täubchen:

„Ruck di guck! ruck di guck!
kein Blut im Schuck,
der Schuck ist nicht zu klein,
die rechte Braut, die führt er heim!"

Und als sie das gerufen, kamen sie beide hergeflogen, und setzten sich dem Aschenputtel auf die Schultern, eine rechts, die andere links, und blieben da sitzen.

Als die Hochzeit mit dem Königssohn sollte gehalten werden, kamen die falschen Schwestern, wollten sich einschmeicheln, und Theil an seinem Glück nehmen. Als es nun zur Kirche gieng, war die älteste zur rechten, die jüngste zur linken Seite, da pickten die Tauben einer jeden das eine Auge aus, hernach als sie heraus gieng, war die älteste zur linken, und die jüngste zur rechten, da pickten die Tauben einer jeden das andere Auge aus, und waren sie also für ihre Bosheit und Falschheit mit Blindheit auf ihr Lebtag gestraft.

15.

Frau Holle.

Eine Wittwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die häßliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit thun, und der Aschenputtel im Hause seyn. Es mußte sich täglich hinaus auf die große Straße bei einen Brunnen setzen, und so viel spinnen, daß ihm das Blut aus den Fingern sprang. Nun trug es sich zu, daß die Spuhle einmal ganz blutig war, da bückte es sich damit in den Brunnen, und wollte sie abwaschen, sie sprang ihm aber aus der Hand, und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter, und erzählte ihr das Unglück, sie schalt es aber heftig, und war so unbarmherzig, daß sie sprach: „hast du die Spuhle hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf!" Da gieng das Mädchen zu dem Brunnen zurück, und wußte nicht, was es anfangen sollte, und sprang in seiner Angst in den Brunnen hinein. Als es erwachte, und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese, da schien die Sonne, und waren viel tausend Blumen. Auf der Wiese gieng es fort, und kam zu einem Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief: „ach! zieh mich 'raus, zieh mich 'raus, sonst verbrenn' ich, ich bin schon längst aus-

gebacken!" da trat es fleißig herzu, und holte alles heraus. Darnach gieng es weiter, und kam zu einem Baum, der hieng voll Aepfel und rief ihm zu: „ach! schüttel mich! schüttel mich! wir Aepfel sind alle mit einander reif!" Da schüttelt' es den Baum, daß die Aepfel fielen, als regneten sie, so lang bis keiner mehr oben war, darnach gieng es wieder fort. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus gucke eine alte Frau, weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm Angst, und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach: „fürchte dich nicht, liebes Kind, bleib bei mir, wenn du alle Arbeit im Haus ordentlich thun willst, so soll dirs gut gehn, nur mußt du Acht geben, daß du mein Bett gut machst, und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt; *) ich bin die Frau Holle." Weil die Alte so gut ihm zusprach, willigte das Mädchen ein, und begab sich in ihren Dienst. Es besorgte auch alles nach ihrer Zufriedenheit, und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig auf, dafür hatte es auch ein gut Leben bei ihr, kein böses Wort, und alle Tage Gesottenes und Gebratenes. Nun war es eine Zeitlang bei der Frau Holle, da ward es traurig in seinem Herzen, und ob es hier gleich viel

*) Darum sagt man in Hessen, wenn es schneit: die Frau Holle macht ihr Bett.

tausendmal besser war, als zu Haus, so hatte es doch ein Verlangen dahin; endlich sagte es zu ihr: „ich habe den Jammer nach Haus kriegt, und wenn es mir auch noch so gut hier geht, so kann ich doch nicht länger bleiben.“ Die Frau Holle sagte: „du hast Recht, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinaufbringen.“ Sie nahm es darauf bei der Hand, und führte es vor ein großes Thor. Das ward aufgethan, und wie das Mädchen darunterstand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, so daß es über und über davon bedeckt war. „Das sollst du haben, weil du so fleißig gewesen bist,“ sprach die Frau Holle, und gab ihm auch noch die Spuhle wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Thor verschlossen, und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Haus, und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief:

„Kikeriki!
unsere goldene Jungfrau ist wieder hie!“

Da gieng es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam, ward es gut aufgenommen.

Als die Mutter hörte, wie es zu dem Reichthum gekommen, wollte sie der andern häßlichen und faulen Tochter gern dasselbe Glück verschaffen, und sie mußte sich auch an den Brunnen setzen und spinnen; damit ihr die Spuhle blutig ward,

ward, stach sie sich in die Finger, und zerstieß sich die Hand an der Dornenhecke. Darnach warf sie sie in den Brunnen und sprang selber hinein. Sie kam, wie die andere, auf die schöne Wiese, und gieng auf demselben Pfad weiter. Als sie zu dem Backofen gelangte, schrie das Brot wieder: „ach! zieh mich 'raus, zieh mich 'raus, sonst verbrenn' ich, ich bin schon längst ausgebacken!" Die Faule aber antwortete: „da hätt' ich Lust, mich schmutzig zu machen!" und gieng fort. Bald kam sie zu dem Apfelbaum, der rief: „ach! schüttel mich! schüttel mich! wir Aepfel sind alle mit einander reif" sie antwortete aber: „du kommst mir recht, es könnt' mir einer auf den Kopf fallen!" gieng damit weiter. Als sie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren großen Zähnen schon gehört hatte, und verdingte sich gleich zu ihr. Am ersten Tag that sie sich Gewalt an, und war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte, denn sie gedachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde; am zweiten Tag aber fieng sie schon an zu faullenzen, am dritten noch mehr, da wollte sie Morgens gar nicht aufstehen, sie machte auch der Frau Holle das Bett schlecht und schüttelte es nicht recht, daß die Federn aufflogen. Das ward die Frau Holle bald müd', und sagte der Faulen den Dienst auf. Die war es wohl zufrieden, und meinte, nun werde der Goldregen kommen, die Frau Holle führte sie auch zu dem Thor,

als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet. „Das ist zur Belohnung deiner Dienste," sagte die Frau Holle, und schloß das Thor zu. Da kam die Faule heim, ganz mit Pech bedeckt, und das hat ihr Lebtag nicht wieder abgehen wollen. Der Hahn aber auf dem Brunnen, als er sie sah, rief:

„Kikeriki!
unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie!"

16.

Die sieben Raben.

Ein Mann hatte sieben Söhne, und immer noch kein Töchterchen, so sehr ers auch wünschte, endlich gab ihm seine Frau wieder gute Hoffnung zu einem Kinde, und wie's zur Welt kam, wars ein Mädchen. Ob es gleich schön war, so wars doch auch schmächtig und klein, und sollte wegen seiner Schwachheit die Nothtaufe haben. Da schickte der Vater einen der Knaben eilends zur Quelle, Taufwasser zu holen, aber die andern sechs liefen mit. Jeder wollte der erste beim Schöpfen seyn, und darüber fiel ihnen der Krug in den Brunnen; da standen sie und wußten nicht, was sie thun sollten, und keiner getraute sich heim. Dem Vater ward unter der

Weile angst, das Mädchen müßte ungetauft verscheiden, und wußte gar nicht, warum die Jungen so lange ausblieben. „Gewiß, sprach er, haben sies wieder über ein Spiel vergessen! und als sie immer nicht kamen, fluchte er im Aerger: „ich wollte, daß die Jungen alle zu Raben würden!" Kaum war das Wort ausgeredet, so hörte er ein Geschwirr über seinem Haupte in der Luft, blickte auf, und sah sieben kohlschwarze Raben auf und davon fliegen.

Die Eltern konnten die Verwünschung nicht mehr zurücknehmen, und so traurig sie über den Verlust ihrer sieben Söhne waren, trösteten sie sich einigermaßen durch ihr liebes Töchterchen, das bald zu Kräften kam und mit jedem Tage schöner ward. Es wußte lange Zeit nicht einmal, daß es Geschwister gehabt, denn die Eltern hüteten sich ihrer vor ihm zu erwähnen, bis es eines Tages von ungefähr die Leute von sich sprechen hörte: ja, sie wäre wohl schön, aber doch eigentlich Schuld, daß ihre sieben Brüder unglücklich geworden. Da wurde sie tief betrübt, gieng zu Vater und Mutter, und fragte, ob sie denn Brüder gehabt hätte, und wo sie hingerathen wären? Nun durften die Eltern das Geheimniß nicht länger verschweigen, sagten jedoch, es sey so des Himmels Verhängniß, und ihre Geburt nur der unschuldige Anlaß gewesen; allein das Mädchen machte sich täglich ein Gewissen daraus, und glaubte sich fest verbunden, ihre Geschwister zu erlösen, und

hatte nicht Ruhe und Rast, bis sie sich heimlich aufmachte und in die weite Welt gieng, ihre Brüder irgendwo aufzuspüren und zu befreien, es koste was da wolle. Sie nahm nichts mit sich als ein Ringlein von ihren Eltern zum Andenken, einen Laib Brot für den Hunger, ein Krüglein Wasser für den Durst und ein Stüblchen für die Müdigkeit.

Nun gieng es immer zu, weit, weit bis an der Welt Ende. Da kam es zur Sonne, aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder; eilig lief es weg, und hin zu dem Mond, aber der war gar zu kalt und auch grausig und bös, und als er das Kind merkte, sprach er: „ich rieche, rieche Menschenfleisch!" Da machte es sich geschwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut, und jeder saß auf seinem besonderen Stüblchen. Der Morgenstern aber stand auf, gab ihm ein Hinkelbeinchen und sprach: „wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du nicht in den Glasberg aufschliessen, und in dem Glasberg da sind deine Brüder."

Das Mädchen nahm das Beinchen, wickelte es wohl in ein Tüchlein, und gieng wieder fort, so lange bis es an den Glasberg kam, dessen Thor verschlossen war. Nun wollte es das Beinchen holen, aber wie es das Tüchelchen aufmachte, so war es leer, und es hatte das Geschenk der guten Sterne verloren. Was sollte es nun anfangen, seine Brüder wollte es

erretten, und hatte keinen Schlüssel zum Glasberg? das gute Schwesterchen nahm ein Messer, schnitt sich sein kleines Fingerchen ab, steckte es in das Thor und schloß glücklich auf. Als es hinein getreten war, kam ihm ein Zwerglein entgegen und sprach: „mein Kind, was suchst du?" „Ich suche meine Brüder, die sieben Raben," antwortete es. Der Zwerg sprach: „die Herren Raben sind nicht zu Haus, aber willst du hier so lang warten, bis sie kommen, so tritt ein." Darauf brachte das Zwerglein die Speise der Raben getragen auf sieben Tellerchen und in sieben Becherchen, und von jedem Tellerchen aß das Schwesterchen ein Bröckchen und aus jedem Becherchen trank es ein Schlückchen; in das letzte Becherchen aber ließ es das Ringlein fallen, das es mitgenommen hatte.

Auf einmal hörte es in der Luft ein Geschwirr und ein Geweh, da sprach das Zwerglein: „jetzt kommen die Herren Raben heim geflogen!" Da kamen sie, wollten essen und trinken, und suchten ihre Tellerchen und Becherchen; da sprach einer nach dem andern: „wer hat von meinem Tellerchen gegessen? wer hat aus meinem Becherchen getrunken? Das ist eines Menschen Mund gewesen!" Und wie der siebente auf den Grund kam, fiel ihm das Ringlein entgegen, da sah er es an und erkannte, daß es ein Ring von Vater und Mutter war, und sprach: „Gott gebe, unser Schwesterlein wär da, so wären wir erlöst!" Wie das das Mädchen hörte, das

hinter der Thüre stand und lauschte, so trat es hervor, und da bekamen alle die Raben ihre menschliche Gestalt wieder. Und sie herzten und küßten einander, und zogen fröhlich heim.

17.

Rothkäppchen.

Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber ihre Großmutter, die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rothem Sammet, und weil ihm das so wohl stand, und es nichts anders mehr tragen wollte, hieß es nur das Rothkäppchen, da sagte einmal seine Mutter zu ihm: „komm, Rothkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen, und eine Flasche Wein, die bring der Großmutter hinaus, weil sie krank und schwach ist, wird sie sich daran laben; sey aber hübsch artig und grüß sie von mir, geh auch ordentlich, und lauf nicht vom Weg ab, sonst fällst du, und zerbrichst das Glas, dann hat die kranke Großmutter nichts."

Rothkäppchen sagte: „ja ich will alles recht gut ausrichten," und versprachs der Mutter in die Hand. Die Großmutter aber wohnte draußen im Wald, eine halbe Stunde vom Dorf. Wie nun Rothkäppchen in den Wald kam, begeg-

nete ihm der Wolf, Rothkäppchen aber wußte nicht, was es für ein böses Thier war, und fürchtete sich nicht vor ihm. „Guten Tag, Rothkäppchen," sprach er — „Schönen Dank, Wolf." — „Wo willst du so früh hinaus, Rothkäppchen," — „zur Großmutter." — Was trägst du unter der Schürze? — „Kuchen und Wein, für die kranke und schwache Großmutter; gestern haben wir gebacken, da soll sie sich etwas zu gut thun und sich stärken." — „Rothkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?" — „Noch eine gute Viertelstunde im Wald, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus, unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen," sagte Rothkäppchen. Der Wolf dachte bei sich, das junge, zarte Mädchen, das ist ein guter, fetter Bissen für dich, wie fängst du's an, daß du den kriegst. Da gieng er ein Weilchen neben Rothkäppchen her, dann sprach er: „Rothkäppchen, sieh' einmal die schönen Blumen, die im Walde stehen, warum guckst du nicht um dich; ich glaube, du hörst gar nicht darauf, wie die Vöglein so lieblich singen? du gehst ja für dich hin, als wie zur Schule, und ist so lustig haußen in dem Wald."

Rothkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie die Sonne durch die Bäume hin und her sprang, und alles voll schöner Blumen stand, dachte es: ei! wenn ich der Großmutter einen Strauß mitbringe, der wird ihr auch lieb seyn; es ist noch früh, daß ich doch zu rechter Zeit ankomme, und

sprang in den Wald und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meint' es, dort stünd noch eine schönere, und lief darnach, und lief weiter in den Wald hinein. Der Wolf aber gieng geradeswegs nach dem Haus der Großmutter, und klopfte an die Thüre. „Wer ist draußen?" — „Rothkäppchen, das bringt dir Kuchen und Wein, mach nur auf." — „Drück nur auf die Klinke, rief die Großmutter, ich bin zu schwach, und kann nicht aufstehen." Der Wolf drückte an der Klinke, und er trat hinein, ohne ein Wort zu sprechen, geradezu an das Bett der Großmutter, und verschluckte sie. Dann nahm er ihre Kleider, that sie an, setzte sich ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett, und zog die Vorhänge vor.

Rothkäppchen aber war herum gelaufen nach Blumen, und als es so viel hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein, und es machte sich auf den Weg zu ihr. Wie es ankam, stand die Thüre auf, darüber verwunderte es sich, und wie es in die Stube kam, sahs so seltsam darin aus, daß es dacht: ei! du mein Gott, wie ängstlich wird mirs heut zu Muth, und bin sonst so gern bei der Großmutter. Drauf gieng es zum Bett, und zog die Vorhänge zurück, da lag die Großmutter, und hatte die Haube tief ins Gesicht gesetzt und sah so wunderlich aus. „Ei Großmutter, was hast du für große Ohren!" — „daß ich dich besser hören kann." — „Ei Großmutter, was hast du für große

Augen!" — „daß ich dich besser sehen kann." — Ei Großmutter, was hast du für große Hände!" — „daß ich dich besser packen kann." — „Aber Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!" — „daß ich dich besser fressen kann." Und wie der Wolf das gesagt hatte, sprang er aus dem Bette, und auf das arme Rothkäppchen, und verschlang es.

Wie der Wolf den fetten Bissen im Leibe hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein, und fieng an überlaut zu schnarchen. Der Jäger gieng eben vorbei, und dachte bei sich: wie kann die alte Frau so schnarchen, du mußt einmal nachsehen, ob ihr etwas fehlt. Da trat er in die Stube, und wie er vors Bett kam, so lag der Wolf darin, den er lange gesucht hatte. Nun wollte er seine Büchse anlegen, da fiel ihm ein, vielleicht hat er die Großmutter gefressen, und ich kann sie noch erretten, und schoß nicht, sondern nahm eine Scheere, und schnitt dem schlafenden Wolf den Bauch auf. Wie er ein paar Schnitte gethan, da sah er das rothe Käppchen leuchten, und wie er noch ein wenig geschnitten, da sprang das Mädchen heraus und rief: „ach wie war ich erschrocken, was wars so dunkel in dem Wolf seinem Leib!" und dann kam die Großmutter auch lebendig heraus. Rothkäppchen aber holte große schwere Steine, damit füllten sie dem Wolf den Leib, und wie

er aufwachte, wollte er fortspringen, aber die Steine waren so schwer, daß er gleich niedersank, und sich todt fiel.

Da waren alle drei vergnügt, der Jäger nahm den Pelz vom Wolf, die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rothkäppchen gebracht hatte, und Rothkäppchen dachte bei sich: du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dirs die Mutter verboten hat.

Es wird auch erzählt, daß einmal, als Rothkäppchen der alten Großmutter wieder Gebackenes brachte, ein anderer Wolf ihm zugesprochen, und es vom Wege habe ableiten wollen. Rothkäppchen aber hütete sich, und gieng gerade fort seines Wegs, und sagte der Großmutter, daß es den Wolf gesehen, daß er ihm guten Tag gewünscht habe, aber so bös aus den Augen geguckt; „wenns nicht auf offner Straße gewesen, er hätte mich gefressen." — „Komm, sagte die Großmutter, wir wollen die Thüre verschließen, daß er nicht herein kann." Bald darnach klopfte der Wolf an und rief: „mach auf, Großmutter, ich bin das Rothkäppchen, ich bring dir Gebackenes." Sie schwiegen aber still, und machten die Thüre nicht auf, da gieng der Böse etlichemal um das Haus und sprang endlich aufs Dach, und wollte warten bis Rothkäppchen Abends nach Haus gieng, dann wollt' er ihm nachschlei-

chen, und wollts in der Dunkelheit fressen. Aber die Großmutter merkte, was er im Sinn hatte. Nun stand vor dem Haus ein großer Steintrog, da sprach sie zu dem Kind: „hol' den Eimer, Rothkäppchen, gestern hab ich Würste gekocht, da trag das Wasser, worin sie gekocht sind, in den Trog.“ Rothkäppchen trug so lange bis der große, große Trog ganz voll war. Da stieg der Geruch von den Würsten dem Wolf in die Nase, er schnupperte und guckte hinab, endlich machte er den Hals so lang, daß er sich nicht mehr halten konnte, und anfieng zu rutschen; so rutschte er vom Dach herab, und gerade in den großen Trog hinein und ertrank. Rothkäppchen aber gieng fröhlich nach Haus, und that ihm niemand etwas zu Leid.

18.

Die Bremer Stadtmusikanten.

Es hatte ein Mann einen Esel, der ihm schon lange Jahre treu gedient, dessen Kräfte aber nun zu Ende giengen, so daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da wollt ihn der Herr aus dem Futter schaffen, aber der Esel merkte, daß kein guter Wind wehte, lief fort, und machte sich auf den Weg nach Bremen; dort, dachte er, kannst du ja Stadtmusi-

kant werden. Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte wie einer, der sich müd gelaufen. „Nun, was jappst du so?" sprach der Esel. „Ach, sagte der Hund, weil ich alt bin, und jeden Tag schwächer werde, und auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen todtschlagen, da habe ich Reißaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brot verdienen?" „Weißt du was, sprach der Esel, ich gehe nach Bremen, dort Stadtmusikant zu werden, geh mit und laß dich auch bei der Musik annehmen." Der Hund wars zufrieden, und sie giengen weiter. Es dauerte nicht lange, so saß da eine Katze auf dem Weg, und machte ein Gesicht, wie drei Tage Regenwetter. „Nun, was ist dir denn in die Queere gekommen?" sprach der Esel. „Ei, antwortete die Katze, wer kann da lustig seyn, wenns einem an den Kragen geht; weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden, und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach den Mäusen herum jage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich hab mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rath theuer; wo soll ich hin?" „Geh mit uns nach Bremen, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden." Die Katze wars zufrieden, und gieng mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei, da saß auf dem Thor der Hausahn, und schrie aus Leibeskräften. „Du

schreist einem durch Mark und Bein, sprach der Esel, was hast du vor." „Da hab ich gut Wetter prophezeit, sprach der Hahn, weil unserer lieben Frauen Tag ist, wo sie dem Christkindlein die Tücher gewaschen hat, und sie trocknen will, aber weil morgen zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen und der Köchin gesagt, sie wollte mich Morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heut Abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei ich aus vollem Hals, so lang ich noch kann." „Ei was, du Rothkopf, sagte der Esel, zieh lieber mit uns fort nach Bremen, etwas besseres, als den Tod findest du überall; du hast eine gute Stimme und wenn wir zusammen musiciren, so muß es eine Art haben." Der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen, und sie giengen alle vier zusammen fort.

Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem Tag nicht erreichen, und kamen Abends in einen Wald, wo sie übernachten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einem großen Baum, die Katze und der Hahn machten sich aber hinauf, der Hahn flog bis in die Spitze, wo's am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um, da däuchte ihn, er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen, und rief seinen Gesellen zu, es müßte nicht gar weit ein Haus seyn, denn es scheine ein Licht. Sprach der Esel: „so müssen wir uns aufmachen und noch hingehen,

denn hier ist die Herberge schlecht;" und der Hund sagte: „ja ein paar Knochen und etwas Fleisch daran thäten mir auch gut!" Nun machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller schimmern, und es ward immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der größte, machte sich ans Fenster und schaute hinein. „Was siehst du? Grauschimmel," fragte der Hahn. „Was ich sehe? antwortete der Esel, einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran und lassens sich wohl sein." „Das wär was für uns" sprach der Hahn. „Ja, Ja, ach wären wir da!" sagte der Esel. Da rathschlagten die Thiere, wies anzufangen wäre, um die Räuber fortzubringen; endlich fanden sie ein Mittel. Der Esel mußte sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf, und setzte sich der Katze auf den Kopf. Wie das geschehen war, fiengen sie insgesammt auf ein Zeichen an, ihre Musik zu machen; der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute und der Hahn krähte, indem stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, daß die Scheiben klirrend niederfielen. Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders, als ein Gespenst käme herein, und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus. Nun setzten sich

die vier Gesellen an den Tisch, nahmen mit dem vorlieb, was übrig geblieben war, und aßen, als wenn sie vier Wochen hungern sollten.

Wie die vier Spielleute ferig waren, löschten sie das Licht aus, und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Thüre, die Katze auf den Heerd bei die warme Asche, und der Hahn setzte sich auf den Hahnenbalken, und weil sie müd waren von ihrem Weg, schliefen sie auch bald ein. Als Mitternacht vorbei war, und die Räuber von weitem sahen, daß kein Licht mehr im Haus war, auch alles ruhig schien, sprach der Hauptmann: „wir hätten uns doch nicht sollen ins Bockshorn jagen lassen" und hieß einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgeschickte fand alles still, gieng in die Küche, wollte ein Licht anzünden, und nahm ein Schwefelhölzchen, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er es daran, daß es Feuer fangen sollte. Aber die Katze verstand keinen Spaß, sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte. Da erschrak er gewaltig, lief und wollte zur Hinterthüre hinaus, aber der Hund, der da lag, sprang auf und biß ihn ins Bein, und als er über den Hof an der Miste vorbei rennte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuß; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlaf geweckt und

munter geworden war, rief vom Balken herab: „kikeriki!“ Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück, und sprach: „ach, in dem Haus sitzt eine gräuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt, und vor der Thüre steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen, und auf dem Hofe liegt ein schwarzes Ungethüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen, und oben auf dem Dache, da sitzt der Richter, der rief: „bringt mir den Schelm her! Da machte ich, daß ich fortkam.“ Von nun an getrauten sich die Räuber nicht weiter in das Haus, den vier Bremer Musikanten gefiels aber so wohl darin, daß sie nicht wieder heraus wollten, und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

19.

Die kluge Else.

Es war ein Mann, der hatte eine Tochter, die hieß die kluge Else. Als sie nun erwachsen war, sprach der Vater: „wir wollen sie heirathen lassen.“ „Ja, sagte die Mutter, wenn nur einer käme, der sie haben wollte.“ Endlich kam von weither einer, der hieß Hans, und hielt um sie an, unter

ter der Bedingung, daß die kluge Else auch recht gescheidt wäre. „O, sprach der Vater, die hat Zwirn im Kopf" und die Mutter sagte: „ach, die sieht den Wind auf der Gasse laufen, und hört die Fliegen husten." „Ja, sprach der Hans, wenn sie nicht recht gescheidt ist, so nehm ich sie nicht." Als sie nun zu Tisch saßen und gegessen hatten, sprach die Mutter: „Else geh in den Keller und hol Bier." Da nahm die Else den Krug von der Wand, gieng in den Keller, und klappte unterwegs brav mit dem Deckel, damit ihr die Zeit ja nicht lang würde. Als sie unten war, holte sie ein Stühlchen und stellte es vors Faß, damit sie sich nicht zu bücken brauchte, und ihrem Rücken etwa nicht weh thäte und unverhofften Schaden nähme. Dann that sie die Kanne vor sich, und drehte den Hahn auf, und während der Zeit, daß das Bier hinein lief, wollte sie doch ihre Augen nicht müßig lassen, und sah oben an die Wand hinauf, und erblickte nach vielem Hin- und Herschauen eine Kreuzhacke gerade über sich, welche die Maurer da aus Versehen hatten stecken lassen. Da fieng die kluge Else an zu weinen, und sprach: „wenn ich den Hans kriege und wir kriegen ein Kind, und das ist groß, und wir schicken das Kind in den Keller, daß es hier soll Bier zapfen, so fällt ihm die Kreuzhacke auf den Kopf und schlägts todt!"

Da blieb sie sitzen, und weinte aus Jammer über das bevorstehende Unglück. Die oben saßen, warteten auf den Trunk, aber die kluge Else kam immer nicht. Da sprach die Frau zur Magd: „geh doch hinunter in den Keller, und sieh, wo die Else bleibt." Die Magd gieng und fand sie vor dem Faß sitzend, und laut schreiend. „Else was weinst du?" fragte die Magd. „Ach, antwortete sie, soll ich nicht weinen! wenn ich den Hans kriege und wir kriegen ein Kind, und das ist groß und soll hier Trinken zapfen, so fällt ihm vielleicht die Kreuzhacke auf den Kopf und schlägts todt." Da sprach die Magd: „was haben wir für eine kluge Else!" setzte sich zu ihr und fieng auch an, über das Unglück zu weinen. Ueber eine Weile, als die Magd nicht wiederkam, und die droben durstig nach dem Trank waren, sprach der Mann zum Knecht: „geh doch hinunter in den Keller, und sieh, wo die Else und die Magd bleibt." Der Knecht gieng hinab, da saß die kluge Else und die Magd, und weinten beide zusammen, da fragte er: „was weint ihr denn?" „Ach, sprach die Else: soll ich nicht weinen! wenn ich den Hans kriege und wir kriegen ein Kind, und das ist groß und soll hier Trinken zapfen, so fällt ihm die Kreuzhacke auf den Kopf und schlägts todt." Da sprach der Knecht: „was haben wir für eine kluge Else!" setzte sich zu ihr und fieng auch an, laut zu heulen. Oben warteten sie auf den Knecht, als er aber immer nicht kam,

sprach der Mann zur Frau: „geh doch hinunter in den Keller, und sieh, wo die Else bleibt.“ Die Frau gieng hinab, und fand alle drei in Wehklagen, und fragte nach der Ursache, da erzählte ihr die Else auch, daß ihr zukünftiges Kind wohl würde von der Kreuzhacke todtgeschlagen werden, wenn es erst groß wäre und Bier zapfen sollte, und die Kreuzhacke fiele herab. Da sprach die Mutter gleichfalls: „ach, was haben wir für eine kluge Else!“ setzte sich hin, und weinte mit. Der Mann oben wartete auch ein Weilchen, als aber seine Frau nicht wieder kam, und sein Durst immer stärker ward, sprach er: „ich muß nur selber in den Keller gehn und sehen, wo die Else bleibt.“ Als er aber in den Keller kam, und alle da bei einander saßen und weinten, und er die Ursache hörte, daß das Kind der Else schuld wäre, das sie vielleicht einmal zur Welt brächte, und von der Kreuzhacke könnte todtgeschlagen werden, wenn es gerade zur Zeit, wo sie herab fiele, darunter säße, Bier zu zapfen, da rief er: „was für eine kluge Else!“ setzte sich, und weinte auch mit. Der Bräutigam blieb lange oben allein, da niemand wiederkommen wollte, dachte er, sie werden unten auf dich warten, du mußt auch hingehen, und sehen was sie vorhaben. Als er hinab kam, saßen da fünfe und schrien und jammerten ganz erbärmlich, einer immer besser als der andere. „Ei, was für ein Unglück ist denn geschehen?“ fragte er. „Ach, lieber Hans,

sprach die Else, wann wir einander heirathen, und haben ein Kind, und es ist groß, und wir schickens vielleicht hierher Trinken zu zapfen, da kann ihm ja die Kreuzhacke, die da oben ist stecken geblieben, wenn sie herabfallen sollte, den Kopf zerschlagen, daß es liegen bleibt: sollen wir da nicht weinen?" „Nun, sprach Hans, mehr Verstand ist nicht nöthig, weil du so eine kluge Else bist, so will ich dich haben," packte sie bei der Hand, und nahm sie mit hinauf, und hielt Hochzeit mit ihr.

Als sie der Hans eine Weile hatte, sprach er: „Frau, ich will ausgehen arbeiten, und uns Geld verdienen, geh du ins Feld, und schneid das Korn, daß wir Brot haben." „Ja, mein lieber Hans, das will ich thun." Nachdem der Hans fort war, kochte sie sich einen guten Brei, und nahm ihn mit ins Feld. Als sie vor den Acker kam, sprach sie zu sich selbst: „was thu ich? schneid ich ehr oder eß ich ehr? hei! ich will erst essen!" Nun aß sie ihren Topf mit Brei aus, und als sie dick satt war, sprach sie wieder: „was thu ich? schneid ich ehr, oder schlaf ich ehr? hei! ich will erst schlafen!" Da legte sie sich ins Korn und schlief ein. Der Hans war längst zu Haus, aber die Else wollte nicht kommen, da sprach er: „was hab ich für eine kluge Else, die ist so fleißig, daß sie nicht einmal nach Haus kommt und ißt." Als sie aber noch immer ausblieb und es Abend ward, gieng der Hans hinaus

und wollte sehen, was sie geschnitten hätte, aber es war nichts geschnitten, sondern sie lag im Korn und schlief. Da eilte Hans geschwind heim, und holte ein Vogelgarn mit kleinen Schellen, und hängte es um sie herum, und sie schlief noch immer fort. Dann lief er heim, setzte sich auf einen Stuhl, und schloß die Hausthüre zu. Endlich erwachte die kluge Else, wie es schon ganz dunkel war, und als sie aufstand, rappelte es um sie herum, bei jedem Schritt, den sie that. Da erschrak sie, und ward irre, ob sie auch wirklich die kluge Else wäre, und sprach: „bin ichs, oder bin ichs nicht?" Sie wußte aber nicht, was sie darauf antworten sollte, und stand eine Zeitlang zweifelhaft; endlich dachte sie: „ich will nach Haus gehen und fragen, ob ichs bin, oder nicht, die werdens ja wissen." Da lief sie vor ihre Hausthüre, die war verschlossen, also klopfte sie an das Fenster und rief: „Hans, ist die Else drinnen." „Ja, antwortete der Hans, sie ist drinnen." Da war sie erschrocken und sprach: „Ach Gott! dann bin ichs nicht!" und gieng vor eine andere Thür, als aber die Leute das Klingeln der Schellen hörten, wollten sie nicht aufmachen, und so giengs ihr überall; da lief sie fort zum Dorf hinaus.

20.

Daumesdick.

Es war ein armer Bauersmann, der saß Abends beim Heerd und schürte das Feuer, und die Frau saß und spann. Da sprach er: „wie ists so traurig, daß wir keine Kinder haben, es ist so still bei uns, und in den andern Häusern ists so laut und lustig!" „Ja, antwortete die Frau, und seufzte, und sprach: wenn's nur ein einziges wäre, und wenns auch ganz klein wäre, nur Daumens groß, so wollt ich schon zufrieden seyn, wir hättens doch von Herzen lieb." Nun geschah es, daß die Frau kränklich ward, und nach sieben Monaten ein Kind gebar, das zwar an allen Gliedern vollkommen, aber nicht länger, als ein Daumen war. Da sprachen sie: „es ist doch, wie wir es gewünscht haben, und es soll unser liebes Kind seyn," und nannten es nach seiner Gestalt Daumesdick. Sie ließens nicht an Nahrung fehlen, aber das Kind ward nicht größer, sondern blieb wie es in der ersten Stunde gewesen war, doch schaute es verständig aus den Augen, und zeigte sich bald als ein kluges und behendes Ding, dem alles glückte, was es anfieng.

Der Bauer machte sich einmal fertig, in den Wald zu gehen und Holz zu fällen, da sprach er so vor sich hin: „nun wollt ich, daß einer da wäre, der mir den Wagen nachbräch-

te." „O Vater, rief Daumesdick, das will ich schon ausrichten, der Wagen soll zur bestimmten Zeit im Walde sein." Da lachte der Mann und sprach: „wie sollte das zugehen, du bist viel zu klein, um das Pferd mit dem Zügel zu leiten." „Das thut nichts, Vater, wenn nur die Mutter anspannen will, ich setze mich dem Pferd ins Ohr, und sage ihm, wie es gehen soll." „Nun, antwortete der Vater, einmal wollen wirs versuchen." Als die Stunde kam, spannte die Mutter an, und setzte den Daumesdick dem Pferd ins Ohr, darauf rief der Kleine, wie das Pferd gehen sollte, jüh und heh, hott und har! Nun gieng es ganz ordentlich, als wie bei einem Meister, und der Wagen fuhr den rechten Weg nach dem Walde. Es trug sich zu, daß, als er eben um die Ecke bog, und der Kleine har! har! rief, zwei fremde Männer daher kamen. „Mein, sprach der eine, was ist das? da fährt ein Wagen, und ein Fuhrmann ruft dem Pferde zu, und ist doch nicht zu sehen!" „Das geht nicht mit rechten Dingen zu, sagte der andere, wir wollen dem Karren folgen und sehen, wo er anhält." Der Wagen aber fuhr vollends in den Wald hinein, und zu dem Platz, wo das Holz gehauen wurde. Als Daumesdick seinen Vater erblickte, rief er ihm zu: „siehst du, Vater, da bin ich mit dem Wagen, nun hol mich herunter." Der Vater faßte das Pferd mit der linken, und holte mit der rechten sein Söhnlein aus dem Ohr, das sich ganz lu-

stig auf einen Strohhalm niedersetzte. Als die beiden fremden Männer den Daumesdick erblickten, wußten sie nicht, was sie vor Verwunderung sagen sollten. Da nahm der eine den andern bei Seit und sprach: hör, der kleine Kerl könnt unser Glück machen, wenn wir ihn in einer großen Stadt vor Geld sehen ließen, wir wollen ihn kaufen." Sie giengen zu dem Bauer und sprachen: „verkauft uns den kleinen Mann, er soll's gut bei uns haben." „Nein, antwortete der Vater, mein Herzblatt ist mir für alles Gold in der Welt nicht feil." Daumesdick aber, als er von dem Handel gehört, war an den Rockfalten seines Vaters hinaufgekrochen, stellte sich ihm auf die Schulter, und sagte ihm ins Ohr: „Vater, gieb mich nur hin, ich will schon wieder zu dir kommen." Da gab ihn der Vater für ein schönes Stück Geld den beiden Männern hin. „Wo willst du sitzen?" sprachen sie zu ihm. „Ach, setzt mich nur auf den Rand von eurem Hut, da kann ich auf und ab spazieren, wie auf einer Gallerie, und die Gegend betrachten." Sie thaten ihm den Willen, und als Daumesdick Abschied von seinem Vater genommen, machten sie sich mit ihm fort. So giengen sie bis es Abend und dämmerig ward, da sprach der Kleine: „hebt mich einmal herunter, es ist nöthig." „Bleib nur droben, sprach der Mann, auf dessen Kopf er saß, ich will mir nichts draus machen, die Vögel lassen mir auch manchmal was darauf fallen." „Nein, sprach

Daumesdick, ich weiß auch, was sich schickt; hebt mich nur geschwind herab." Der Mann nahm den Hut ab, und setzte den Kleinen auf einen Acker am Weg, da sprang und kroch er ein wenig zwischen den Schollen hin und her, und schlüpfte dann auf einmal in ein Mausloch, das er sich gesucht hatte. „Guten Abend, ihr Herren, ihr habt mich gehabt," rief er heraus. Sie liefen herbei, stachen mit Stöcken in die Höhlung, aber das war vergebliche Mühe, Daumesdick kroch immer weiter zurück, bald auch war es stichdunkel, so daß sie voll Aerger und mit leerem Beutel wieder heim wandern mußten.

Als Daumesdick merkte, daß sie fort waren, kroch er aus dem unterirdischen Gang wieder hervor. „Es ist hier auf dem Acker in der Dunkelheit so gefährlich gehen, sprach er, wie leicht bricht einer Hals und Bein!" zum Glück stieß er an ein leeres Schneckenhaus: „gottlob! da kann ich die Nacht sicher zubringen!" und setzte sich hinein. Nicht lang, als er eben einschlafen wollte, so hörte er zwei Männer vorüber gehen, davon sprach der eine: „wie wir's nur anfangen, um dem reichen Pfarrer sein Geld und sein Silber zu holen?" „Das könnt ich dir sagen," sprach Daumesdick dazwischen. „Was war das! rief der eine Dieb erschrocken, ich hörte jemand sprechen." Sie blieben stehen und horchten, da sprach Daumesdick wieder: „nehmt mich mit, so will ich euch helfen." „Wo bist du denn?" „Sucht nur hier auf der Erde

und merkt, wo die Stimme herkommt," antwortete er. Da fanden ihn endlich die Diebe und hoben ihn in die Höhe. „Du kleiner Wicht, was willst du uns helfen!" sprachen sie. „Seht, antwortete er, ich krieche zwischen den Eisenstäben in die Kammer des Pfarrers hinein und reiche euch heraus, was ihr haben wollt." „Nun, sagten sie, wir wollen sehen, was du kannst." Als sie bei dem Pfarrhaus kamen, kroch Daumesdick in die Kammer, schrie aber gleich aus Leibeskräften: „wollt ihr alles haben, was hier ist?" Die Diebe erschraken und sagten: „so sprich doch leise, damit niemand aufwacht." Aber Daumesdick that, als hätte er sie nicht verstanden, und schrie von neuem: „was wollt ihr? wollt ihr alles haben, was hier ist?" Das hörte die Köchin, die in der Stube daran schlief, richtete sich im Bett auf und horchte. Die Diebe aber waren vor Schrecken ein Stück Wegs zurück gelaufen, endlich faßten sie wieder Muth, dachten, der kleine Kerl will uns necken, kamen zurück und flüsterten ihm hinein: „nun mach Ernst, und reich uns etwas heraus." Da schrie Daumesdick noch einmal so laut er konnte: „ich will euch ja alles geben, reicht nur die Hände herein." Das hörte nun die horchende Magd ganz deutlich, sprang aus dem Bett, und stolperte zur Thüre herein. Die Diebe giengen los und rannten, als wär Feuer hinter ihnen, die Magd aber, als sie nichts bemerken konnte, gieng, ein Licht anzuzünden. Wie sie

damit kam, machte sich Daumesdick, ohne daß er gesehen wurde, hinaus in die Scheune; die Magd aber, nachdem sie alle Winkel durchgesucht und nichts gefunden hatte, legte sich endlich wieder zu Bett, und glaubte, sie hätte mit offnen Augen und Ohren doch nur geträumt.

Daumesdick war in den Heuhälmchen herumgeklettert, und hatte einen schönen Platz zum Schlafen darin gefunden, da wollte er sich ausruhen bis es Tag wäre, und dann zu seinen Eltern wieder heim gehen. Aber was mußt' er nicht für andere Dinge erfahren! ja, es giebt viel Trübsal und Noth auf der Welt! die Magd stieg, wie gewöhnlich, als der Tag graute, schon aus dem Bett, um das Vieh zu füttern. Ihr erster Gang war in die Scheune, wo sie einen Arm voll Heu packte, und gerade dasjenige, worin der arme Daumesdick lag und schlief. Er schlief aber so fest, daß er nichts gewahr wurde, und nicht eher aufwachte, als bis er in dem Maul der Kuh war, die ihn mit dem Heu aufgerafft hatte. „Ach Gott, rief er, wie bin ich in die Walkmühle gerathen!" aber er merkte bald, wo er war. Da hieß es aufpassen, daß er nicht zwischen die Zähne kam und zerdrückt wurde, und darnach mußte er doch mit in den Magen hinabrutschen. „In dem Stübchen sind die Fenster vergessen, sprach er, und bricht keine Sonne hindurch; ein Licht wird auch nicht wohl zu haben seyn!" Ueberhaupt gefiel ihm das Quartier schlecht, und was

das schlimmste war, es kam immer mehr neues Heu zur Thür hinein, und der Platz ward immer enger. Da rief er endlich in der Angst, so laut er konnte: „bringt mir kein neu Futter mehr! bringt nur kein neu Futter mehr!" Die Magd melkte gerade die Kuh, und als sie sprechen hörte ohne jemand zu sehen, und es dieselbe Stimme war, die sie auch in der Nacht gehört hatte, erschrak sie so, daß sie von ihrem Stüblchen herabglitschte, und die Milch verschüttete. Sie lief in der größten Hast zu ihrem Herrn und rief: „ach Gott, Herr Pfarrer, die Kuh hat geredet." Der Pfarrer antwortete der Magd: „du bist verrückt!" gieng aber doch selbst in den Stall, nachzusehen, was vor wäre. Aber kaum hatte er den Fuß hineingesetzt, so rief Daumesdick eben aufs neue: „bringt nur kein neu Futter mehr! bringt mir kein neu Futter mehr!" Da erschrak der Pfarrer selbst, meinte, es wär ein böser Geist und hieß die Kuh tödten. Nun ward sie geschlachtet, der Magen aber, worin Daumesdick steckte, hinaus auf den Mist geworfen. Daumesdick suchte sich heraus zu arbeiten, aber das war nicht leicht, endlich brachte er es so weit, daß er Platz bekam, aber, als er eben sein Hauptlein herausstrecken wollte, kam das Unglück von neuem: ein Wolf sprang vorbei, und schlang den ganzen Magen mit einem hungrigen Schluck. Daumesdick verlor den Muth nicht; vielleicht, dachte er, läßt der Wolf mit sich reden, und rief ihm aus dem Wanste zu: „lie-

ber Wolf, ich weiß dir einen herrlichen Fraß." „Wo ist der zu holen?" sprach der Wolf. „In dem und dem Haus, da mußt du durch die Gosse hinein kriechen, und wirst Kuchen, Speck und Wurst finden, so viel du essen willst," und beschrieb ihm genau seines Vaters Haus. Der Wolf ließ sich das nicht zweimal sagen, drängte sich in der Nacht zur Gosse hinein, und fraß in der Vorrathskammer nach Herzenslust. Als er satt war, wollte er wieder fort, aber er war so dick geworden, daß er denselben Weg nicht wieder hinaus konnte. Daumesdick hatte eben darauf gerechnet, und fieng nun an, in dem Leib des Wolfs einen gewaltigen Lärmen zu machen, tobte und schrie, was er konnte. „Willst du still seyn! sprach der Wolf, du weckest die Leute auf." „Ei was, antwortete der Kleine, du hast dich satt gefressen, ich will mich auch lustig machen!" und fieng von neuem an aus allen Kräften zu schreien. Davon erwachte nun sein Vater und seine Mutter, liefen in die Kammer und schauten durch die Spalte hinein. Wie sie sahen, daß ein Wolf darin hauste, erschraken sie, und der Mann holte die Art und die Frau die Sense. „Bleib dahinten, sprach der Mann, als sie in die Kammer traten, wann ich ihm einen Schlag gegeben, und er ist noch nicht todt, daß du auf ihn haust, und ihm den Leib zerschneidest." Da hörte Daumesdick die Stimme seines Vaters, und rief: „lieber Vater, ich bin hier, ich stecke im Leibe des Wolfs!"

Sprach der Vater voll Freuden: „gottlob, unser liebstes Kind hat sich wieder gefunden," und hieß die Frau die Sense wegthun, damit es nicht beschädigt würde. Darnach holte er aus, und schlug dem Wolf einen Schlag auf den Kopf, daß er todt niederstürzte, dann suchten sie Messer und Scheere, schnitten ihm den Leib auf, und zogen ihr liebes Kind wieder hervor. „Ach, sprach der Vater, was haben wir für Sorge um dich ausgestanden!" „Ja, Vater, ich bin viel in der Welt herumgekommen, gottlob, daß ich wieder frische Luft schöpfe." „Wo bist du denn all gewesen?" „Ach, Vater, ich war in einem Mauseloch, in einer Kuh Bauch und eines Wolfes Wanst, nun bleib ich bei euch." „Und wir verkaufen dich um alle Reichthümer der Welt nicht wieder." Da herzten und küßten sie ihren lieben Daumesdick, gaben ihm zu essen und trinken, und ließen ihm neue Kleider machen, denn seine waren ihm auf der Reise verdorben.

21.

Des Schneiders Daumerling Wanderschaft.

Ein Schneider hatte einen Sohn, der war klein gerathen und nicht größer als ein Daumen, darum hieß er der Daumerling. Er hatte aber Courage im Leibe, und sagte zu sei-

nem Vater: „Vater, ich soll und muß in die Welt hinaus." — „Recht, mein Sohn," sprach der Alte, nahm eine Stopfnadel und machte am Licht einen Knoten von Siegellack daran: „da hast du auch einen Degen mit auf den Weg." Nun wollt das Schneiderlein noch einmal mitessen, gieng in die Küche um zu sehen, was die Frau Mutter zu guter Letzt gekocht hätte. Es war aber eben angerichtet, und die Schüssel stand auf dem Heerd. Da sprach es: „nun, was essen wir heute?" „Siehe selbst zu," sagte die Mutter. Da sprang es auf den Heerd und guckte in die Schüssel, weil es aber den Hals zu weit hineinstreckte, faßte es der Dampf von der Speise, und trieb es zum Schornstein hinaus, bis es endlich wieder herabsank. So kam das Schneiderlein in die Welt hinein, zog umher, und gieng bei einem Meister in die Arbeit, da war ihm aber das Essen nicht gut genug. „Frau Meisterin, wenn sie uns kein besser Essen giebt, sagte der Daumerling, geh ich fort, und schreib morgen früh mit Kreide an ihre Hausthüre: „Kartoffel zu viel, Fleisch zu wenig, Adies, Herr Kartoffelkönig!" — „Was willst du wohl, du Grashüpfer!" sagte die Meisterin, ward bös, ergriff einen Lappen und wollte los schlagen, mein Schneiderlein aber kroch behende unter den Fingerhut, guckte unten hervor, und streckte der Frau Meisterin die Zunge heraus. Sie hob schnell den Fingerhut auf und wollte ihn packen, aber der Daumerling

hüpfte in die Lappen, und wie die Meisterin die Lappen auseinander warf und ihn suchte, machte er sich in den Tischritz; „he! he! Frau Meisterin," rief er, und steckte den Kopf in die Höhe, und wenn sie zuschlagen wollte, sprang er immer in die Schublade hinunter. Endlich aber erwischte sie ihn doch, und jagte ihn zum Haus hinaus.

Das Schneiderlein wanderte und kam in einen großen Wald, da begegnete ihm ein Haufen Räuber, die hatten vor, des Königs Schatz zu bestehlen. Als sie das Schneiderlein sahen, dachten sie, so ein Instrument kann uns viel nützen. „Heda, rief einer, du gewaltiger Goliath, willst du mit zur Schatzkammer gehen, du kannst dich hineinschleichen und das Geld herauswerfen." Der Daumerling besann sich, endlich sagte er ja, und gieng mit zu der Schatzkammer. Da besah er die Thüre oben und unten, ob kein Ritzen darin wäre, glücklicherweise fand er einen und wollte gleich einsteigen, aber die eine Schildwache sprach zur andern: „was kriegt da für eine garstige Spinne? die will ich todt treten." — „Ei, laß doch das arme Thier gehen, sagte die andere, es hat dir ja nichts gethan." Nun kam der Daumerling durch den Ritz glücklich in die Schatzkammer, machte das Fenster, unter welchem die Räuber standen, auf, und warf ihnen einen Thaler nach dem andern hinaus. Als das Schneiderlein in der besten Arbeit war, hörte es den König kommen, der seine Schatz-

kam-

kammer besehen wollte, und es mußte sich einstweilen verkriechen. Der König merkte, daß viel harte Thaler fehlten, konnte aber nicht begreifen, wer sie sollte gestohlen haben, da die Schlösser in gutem Stand waren, und alles wohl verwahrt schien. Da gieng er wieder fort, und sprach zu den zwei Wachen: „habt acht, es ist einer hinter dem Geld!" Als der Daumerling nun seine Arbeit von neuem anfieng, hörten sie das Geld drinnen sich regen und klingeln: klipp, klapp! klipp, klapp! sprangen geschwind hinein, und wollten den Dieb greifen. Aber das Schneiderlein, das sie kommen hörte, war noch geschwinder, sprang in eine Ecke, und deckte einen Thaler über sich, so daß nichts von ihm zu sehen war, neckte die Wachen, und rief: „hier bin ich!" Die Wachen liefen dahin, wie sie aber ankamen, war es schon in eine andere Ecke unter einen Thaler gehüpft, und rief: „he! hier bin ich!" Die Wachen sprangen eilends zurück, es war aber längst in einer dritten Ecke, und rief: „he! hier bin ich!" Und so hatte es sie zu Narren, und trieb sie so lange in der Schatzkammer herum, bis sie müd' waren, und davon giengen. Nun warf es die Thaler nach und nach alle hinaus, und den letzten schnellte es mit aller Macht, hüpfte dann selber noch behendiglich darauf, und flog damit durchs Fenster hinab. Die Räuber machten ihm große Lobsprüche: „du großer Held, sagten sie, willst du unser Hauptmann werden?" Es bedankte sich

aber und sagte, es müßte erst die Welt sehen. Sie theilten nun die Beute, das Schneiderlein aber wollte nur einen Kreuzer, weil es nicht mehr tragen konnte.

Darauf schnallte es seinen Degen wieder um den Leib, sagte den Räubern guten Tag, und nahm den Weg zwischen die Beine. Bei etlichen Meistern gieng es zwar in Arbeit, endlich aber, weils mit dem Handwerk nicht recht fort wollte, verdingte es sich als Hausknecht in einem Gasthof. Die Mägde aber konnten es nicht leiden, denn es sah alles, was sie heimlich thaten, ohne daß sie es sehen konnten, und gab bei der Herrschaft an, was sie sich von den Tellern weggenommen, und aus dem Keller für sich mitgebracht hatten. Da sprachen sie: „wart, wir wollen dirs auch einmal eintränken," und verabredeten untereinander, ihm einen Schabernack anzuthun. Als die eine nun im Garten mähte, und den Daumerling da herumspringen, und an den Kräutern hinauf und hinabkriechen sah, mähte sie ihn mit dem Gras schnell zusammen, band alles in ein großes Tuch, und warf es heimlich den Kühen vor. Nun war eine große schwarze darunter, die verschluckte ihn mit, ohne ihm weh zu thun; da unten gefiels ihm aber schlecht, denn es war ganz finster und brannte da kein Licht. Als die Kuh gemelkt wurde, da rief er:

„Strip, strap, stroll,
ist der Eimer bald voll?"

aber über dem Melken wurde er nicht verstanden. Hernach trat der Hausherr in den Stall und sprach: „morgen soll die Kuh da geschlachtet werden.“ Da ward dem Daumerling Angst, daß er laut rief: „ich bin ja hier!“ Der Herr hörte ihn wohl, wußte aber nicht, wo die Stimme herkam und sprach: „wo bist du?“ „Ei, in der schwarzen,“ antwortete er, aber der Herr verstand nicht, was das heißen sollte, und gieng fort.

Am andern Morgen wurde die Kuh geschlachtet, glücklicherweise traf bei dem Zerhacken und Zerlegen den Daumerling kein Hieb, aber er gerieth unter das Wurstfleisch. Wie nun der Metzger herbeitrat, und seine Arbeit anfieng, schrie er aus Leibeskräften: „hackt nicht zu tief! hackt nicht zu tief! ich stecke ja drunter!“ Vor dem Lärm hörte das kein Mensch, da hatte der arme Daumerling nun seine Noth, aber die Noth macht Beine und da sprang er so behend zwischen den Hackmessern durch, daß ihn keins anrührte, und er mit heiler Haut davon kam. Aber entspringen konnte er auch nicht, es war keine andere Auskunft, er mußte sich mit den Speckbrocken in eine Blutwurst hinunter stopfen lassen. Da war das Quartier etwas eng, und dazu ward er noch in den Schornstein zum Räuchern aufgehängt, wo ihm die Zeit und Weile gewaltig lang wurde. Endlich im Winter wurde er herunter geholt, weil die Wurst einem Gast sollte vorgesetzt werden, als sie nun die Frau Wir-

thin in Scheiben schnitt, nahm er sich in acht, daß er den Kopf nicht zu weit vorstreckte, damit ihm etwa der Hals nicht mit abgeschnitten würde; endlich ersah er seinen Vortheil, machte sich Luft, und sprang heraus.

In dem Hause aber, wo es ihm so übel ergangen war, wollte das Schneiderlein nicht länger bleiben, sondern es begab sich gleich wieder auf die Wanderung. Doch, als es durch ein Feld gieng, kam es einem Fuchs in den Weg, der schnappte es in Gedanken auf. „Ei, Herr Fuchs, riefs Schneiderlein, ich bin's ja, der in eurem Hals steckt, laßt mich wieder frei." „Du hast recht, antwortete der Fuchs, an dir hab ich doch so viel, als nichts; versprichst du mir die Hühner in deines Vaters Hof, so will ich dich loslassen." „Von Herzen gern, antwortete der Daumerling, die Hühner sollst du alle haben; das gelobe ich dir." Da ließ ihn der Fuchs wieder los, und trug ihn selber heim. Als der Vater sein Söhnlein wieder sah, gab er dem Fuchs gern die Hühner. „Dafür bring ich dir auch ein schön Stück Geld mit," sprach der Daumerling zu seinem Vater, und reichte ihn den Kreuzer, den er auf seiner Wanderschaft erworben hatte.

„Warum hat aber der Fuchs die armen Piephühner zu fressen kriegt?" — „Ei, du Narr, deinem Vater wird ja sein Kind lieber seyn, als die Hühner auf dem Hof."

22.

Fitchers Vogel.

Es war einmal ein Hexenmeister, der nahm die Gestalt eines armen Mannes an, gieng vor die Häuser und bettelte, und fieng die schönen Mädchen. Kein Mensch wußte, wo er sie hinbrachte, denn sie kamen nimmermehr wieder zum Vorschein. Nun trat er auch einmal vor die Thüre eines Mannes, der drei schöne Töchter hatte, als ein armer, schwacher Bettler, und trug eine Kötze auf dem Rücken, als wollte er die milden Gaben darin sammeln. Er bat um ein bischen Essen, und als die älteste herauskam, und ihm ein Stück Brot reichen wollte, rührte er sie nur an, und alsbald mußte sie in seine Kötze springen. Dann trug er sie mit starken Schritten fort, und durch einen Wald hindurch in sein Haus, wo alles prächtig war. Da gab er ihr, was sie nur wünschte, und sprach: „es wird dir wohlgefallen bei mir, denn du hast alles, was dein Herz begehrt." Das dauerte ein paar Tage, da sagte er: „ich muß fortreisen und dich eine kurze Zeit allein lassen, da sind die Hausschlüssel, du kannst überall herumgehen, und alles sehen, nur nicht in eine Stube, die dieser kleine Schlüssel aufschließt, das verbiet ich dir bei Lebensstrafe; da hast du auch ein Ei, das verwahre mir sorgfältig,

und trag es lieber beständig bei dir, denn wenn es verloren gieng, wär's ein großes Unglück." Sie nahm die Schlüssel und das Ei, und versprach, alles wohl auszurichten. Als er aber fort war, konnte sie der Neugierde nicht widerstehen, und nachdem sie das ganze Haus gesehen, gieng sie auch zu der verbotenen Thüre, und öffnete sie. Wie erschrak sie aber, als sie hereintrat: da stand in der Mitte ein großes, blutiges Bekken, und darin lagen todte, zerhauene Menschen. Sie erschrak so sehr, daß das Ei, das sie in der Hand hielt, hineinplumpte. Zwar holte sie es geschwind wieder heraus, und wischte das Blut ab, aber es half nichts, denn es kam den Augenblick wieder zum Vorschein: sie wischte und schabte, aber sie konnte es nicht herunter kriegen. Nicht lange, so kam der Mann von der Reise zurück, und sprach: „nun gieb mir die Schlüssel und das Ei wieder." Sie reichte es ihm mit Zittern hin, er sah beides an und sah, daß sie in der Blutkammer gewesen war. Da sprach er: „bist du gegen meinen Willen in der Kammer gewesen, so sollst du nun gegen deinen wieder hinein. Dein Leben ist zu Ende." Darauf ergriff er sie, führte sie hinein, zerhackte sie, daß ihr rothes Blut auf der Erde floß, und warf sie zu den übrigen ins Becken.

„Jezt will ich mir die zweite holen," sprach der Hexenweisser, gieng wieder in Gestalt eines armen Mannes vor das Haus und bettelte. Da brachte ihm die zweite ein Stück

Brot, und er fieng sie wie die erste durch ein bloßes Anrühren, trug sie hinaus, und mordete sie in der Blutkammer, weil sie hineingeschaut hatte. Da gieng er, die dritte Schwester noch zu fangen, und brachte sie auch hinaus. Die dritte aber war klug und listig; als er ihr nun die Schlüssel und das Ei gegeben hatte und fortgereist war, hob sie das Ei erst auf und verschloß es, und gieng dann in die verbotene Kammer. Ach, was sah sie! ihre beiden lieben Schwestern jämmerlich ermordet in dem Becken liegen. Aber sie hub an, und suchte ihre Glieder zusammen und legte sie zurecht, Kopf, Leib, Arm und Beine. Und als nichts mehr fehlte, da fiengen die Glieder an sich zu regen, und schlossen sich an einander, und beide Mädchen öffneten die Augen, und wurden wieder lebendig. Da freuten sie sich, küßten und herzten einander, aber die jüngste führte sie heraus und versteckte sie. Als der Mann zurückkam, forderte er die Schlüssel und das Ei, und als er an diesem keine Spur von Blut entdecken konnte, sprach er: „du hast die Probe bestanden, du sollst meine Braut seyn.“ „Ja, antwortete sie, aber du mußt mir versprechen, vorher einen Korb voll Gold meinem Vater und meiner Mutter auf deinem Rücken hinzutragen, derweil will ich die Hochzeit bestellen.“ Darauf gieng sie in ihr Kämmerlein, wo sie ihre Schwester versteckt hatte, und sprach: jetzt will ich euch erretten, aber sobald ihr nach Haus kommt, be-

stellt mir Hilfe." Dann setzte sie beide in einen Korb, und deckte sie mit Gold ganz zu, daß nichts von ihnen zu sehen war, und rief den Hexenmeister herein, und sprach: „nun trag den Korb fort, aber daß du unterwegs nicht stehen bleibst und ruhen willst! ich schaue hier durch mein Fensterlein und habe Acht."

Nun hob der Hexenmeister den Korb auf seinen Rücken und gieng mit fort, er wurde ihm aber so schwer, daß ihm der Schweiß über das Angesicht lief, und er glaubte, todt gedrückt zu werden. Da wollt' er sich ein wenig ruhen, aber gleich rief eine im Korbe: „ich schaue durch mein Fensterlein, daß du ruhst, willst du gleich weiter!" Er meinte, die Braut rief ihm das zu, und machte sich wieder auf. Hernach wollte er sich wieder setzen, aber es rief abermals: „ich schaue durch mein Fensterlein, daß du ruhst, willst du gleich weiter!" Und so oft er stillstand, rief es, und da mußte er fort, und brachte außer Athem den Korb mit dem Gold, und den beiden Mädchen in ihrer Eltern Haus.

Daheim aber ordnete die Braut das Hochzeitfest an. Sie nahm einen Todtenkopf mit grinsenden Zähnen, und setzte ihm einen Schmuck auf, und trug ihn oben vors Bodenloch, und ließ ihn da herausschauen. Dann lud sie die Freunde des Hexenmeisters zum Fest ein, und wie das geschehen war, steckte sie sich in ein Faß mit Honig, schnitt das Bett auf, und

wälzte sich darin, daß sie aussah, wie ein wunderlicher Vogel, und kein Mensch sie erkennen konnte. Da gieng sie zum Haus hinaus, und unterwegs begegnete ihr ein Theil der Hochzeitgäste, die fragten:

„Du Fitchers-Vogel, wo kommst du her?"
„Ich komme von Fitze Fitchers Hause her."
„Was macht denn da die junge Braut?"
„Hat gekehrt von unten bis oben das Haus,
Und guckt zum Bodenloch heraus."

Darauf begegnete ihr der Bräutigam, der zurückkam, der fragte auch:

„Du Fitchers-Vogel, wo kommst du her?"
„Ich komme von Fitze Fitchers Hause her."
„Was macht denn da meine junge Braut?"
„Hat gekehrt von unten bis oben das Haus,
Und guckt zum Bodenloch heraus."

Der Bräutigam schaute hinauf, und sah den geputzten Todtenkopf, da meinte er, es wäre seine Braut, und nickte ihr zu und grüßte sie freundlich. Wie er aber sammt seinen Gästen ins Haus gegangen war, da kam die Hilfe von den Schwestern an, und sie schlossen alle Thüren des Hauses zu, daß niemand entfliehen konnte, und steckten es an, also daß der Hexenmeister mit seinem ganzen Gesindel verbrennen mußte.

23.

Van den Machandel-Boom.

Dat is nu all lang her, well twee dusend Joor, do was daar een rik Mann, de hadde eene schöne frame Fru, un se hadden sick beed seer leev, hadden averst kene Kinner, se wünschten sick averst seer welke, un de Fru bedt' so veel dorum Dag un Nacht, man se kregen keen un kregen keen. Vör eeren Huse was een Hoff, darup stund een Machandelboom, ünner den stund de Fru eens in'n Winter, und schellt sick eenen Appel; un as se sick den Appel so schellt, so sneet se sick in'n Finger, un dat Blood feel in den Snee. — „Ach! sed de Fru, un süft so recht hoch up, un sach dat Blood jör sick an, un was so recht wehmödig, hadd ick doch een Kind so rood as Blood un so witt as Snee!" — un as se dat sed, so wurd eer so recht frölich to Moode, eer was recht, as sull dat wat warden. Daar ging se to den Huse, un ging een Maand hen, de Snee vörging, un twee Maand, daar was dat grön, un dree Maand, daar kemen de Blömer ut de Eerde, un veer Maand, daar drungen sick alle Bömer in dat Holt, un de grönen Twige weeren all in een anner wussen; daar sungen de Vägelkens, dat dat ganze Holt schallt, un de Bleujten felen van de Bömer, daar was de fyfte Maand weg, un se stund

ünner den Machandelboom, de rook so schön; do sprung eer dat Hart vör Freuden, un se feel up eere Knee un kunde sick nich laten, un as de söste Maand vörby was, daar wurden de Früchte dick un stark, do wurd se ganz still, un de söwende Maand, do greep se na de Machandelbeeren un att se so nidsch, do wurd se trurig un krank; daar ging de achte Maand hen, un se reep eeren Mann, un weende un sed: „wenn ick starve, so begrave my ünner den Machandelboom!" do wurde se ganz getrost un freute sick, bet de neegte Maand vörby was, daar kreeg se een Kind, so witt as Snee un so rood as Blood; un as se dat sach, so freute se sick so, dat se sturv.

Daar begroof eer Mann se ünner den Machandelboom, un he fung an to weenen so seer; eene Tyd lang, do wurd dat wat sachter, un daar he noch wat weend hadd, do heel he up, un noch eene Tyd, do nam he sick wedder eene Fru.

Mit de tweete Fru kreeg he eene Dochter, dat Kind averst van de eerste Fru was een lüttje Sön, un was so rood as Bloot un so witt as Snee. Wenn de Fru eere Dochter so ansach, so had se se so leef, averst denn sach se den lüttjen Jung an, un dat ging eer so dorch't Hart, und eer dücht, as stund he eer allerwegen in'n Weg, un dacht denn man ümmer, wo se eer Dochter all dat Vörmögent towenden wull; un de Böse gav eer dat in, dat se den lüttjen Jung ganz gram wurd, un stöd em herüm van een Ek in de anner, un buft

em hier un knuft em daar, so dat dat arme Kind ümmer in Angst was; wenn he denn ut de School kam, so hadd he keene ruhige Stede.

Eens was de Fru up de Kamer gaan, do kamm de lüttje Dochter ook herup un sed: „Moder, giv my eenen Appel!" „Ja myn Kind," sed de Fru, un gav eer eenen schönen Appel uut de Kist; de Kist averst had eenen groten swaaren Dekkel mit een groot schaarp ysern Slott. „Moder, sed de lüttje Dochter, schall Broder nich ook eenen hebben?" Dat vördrot de Fru, doch sed se: „ja, wenn he ut die School kümmt;" un as se ut dat Finster gewaar wurde, dat he kamm, so was dat recht, as wenn de Böse över eer kamm, un se grapst to, un nam eerer Dochter den Appel wedder weg un sed: „du sast nich eer eenen hebben, as Broder." Daar smeet se den Appel in de Kist un maakt de Kist to. Daar kamm de lüttje Jung in de Dör, daar gav eer de Böse in, dat se früntlich to em sed: „myn Sön, wist du eenen Appel hebben?" und sach em so hastig an. „Moder, sed de lüttje Jung, wat sühst du gresig ut! ja giv my eenen Appel." Daar was er, as sull se em toriden: „kumm mit my," sed se, un maakt den Deckel up, „haal dy eenen Appel herut," und as sick de lütt Jung henin bückt, so reet er de Böse: bratsch — sloog se den Dekkel to, dat de Kop af sloog un ünner de rooden Appel feel. Daar äverleep eer dat in de Angst, un dacht: „kund ick dat

van my bringen." Daar ging se baben na eere Stuve na eeren Draagkasten, und haalt ut de bávelste Schuuflade eenen witten Dook, un sett den Kopp wedder up den Hals un bund den Halsdook so um, dat man niks seen kund, un sett em vór de Dór up eenen Stool un gav em den Appel in de Hand.

Daar kamm daarna Marleenken to eere Moder in de Kóke, de stund by den Fúúr un had eenen Pott mit heet Water fór sik, den rúúrt se úmmer um; „Moder, sed Marleenken, Broder sitt vór de Dóór un súút ganz witt ut un hed eenen Appel in de Hand, ick hev em beden, he sull my den Appel geven, averst he antwoord my nich, da wurd my ganz gruulig." „Ga nochmal hen, sed de Moder, un wenn he dy nich antwoorden will, so giv em eens an de Ooren!" Daar ging Marleenken hen un sed: „Broder giv my den Appel!" averst he sweeg still, daar gav se em eens up de Ooren, daar feel de Kopp herünn, daráver verschrak se sick, un fung an to weenen un to raaren, un leep to eere Moder un sed: „ach, Moder, ick hebb minen Bruder den Kopp afflagen!" un weend un weend un wull sik nich tofreden geven; „Marleenken, sed de Moder, wat hest du daan! — averst swig man still, dat et keen Minsch markt, dat is nu doch nich to ánnern; wi willen em in Suur kaaken." Daar nam de Moder den lúttjen Jungen un hackt em in Stücken, ded de in den Pott und kaakt em in Suur; Marleenken averst stund daarby un weend

un weend, un de Traanen feelen all in den Pott, un se bruukten gar keen Solt.

Daar kamm de Vader to Huus un sett sick to Disch un sed: „wo is denn min Sön?" Daar drog de Moder eene groote, groote Schöttel op mit swart Suur, un Marleenken weend un kund sick nicht hollen. Da sed de Vader wedder: „wo is denn min Sön?" „Ach, sed de Moder, he is over Land gaan, na Mütten eer groot Oem, he wull daar wat bliven." — „Wat deit he denn daar? un hed my nich mal Adjüs segd?" — „O, he wuld geern hen, un hed my, ob he daar woll sös Weken bliven kunn, he is jo woll daar upbaben." — „Ach, sed de Mann, my is so recht trurig, dat is doch nich recht, he had my doch Adjüs seggen schullt." Mit des fung he an to eeten un sed: „Marleenken, wat weenst du? Broder ward woll wedder kamen." — „Ach Fru sed he do, wat smeckt my dat Eten schön, giv my meer!" un je meer he at, je meer wuld he hebben, und sed: „gevt my meer, gy sölt nils daaraf hebben, dat is as wenn dat all mym weer," un he att un att, un de Knaken smeet he all unner den Disch, bett he alles up had. Marleenken averst ging hen na eere Commode, un namm uut de unnerste Schuuf eeren besten syden Dook, und haalt all de Beenken und Knaken ünner den Disch herut, un bund se in den syden Dook, un drog se vör de Döör, un weente eere blödigen Traanen; daar

legd se se unner den Machandelboom in dat gröne Gras, un as se se daar henlegd hadd, so was eer mit eenmal so recht licht, un weente nich meer. Do fung de Machandelboom an sick to bewegen, un de Twyge deden sick ümmer so recht von eenanner, un denn wedder tohop, so recht, as wenn sick eener so recht fröit un mit de Hände so deit. Mit des, so ging daar so'n Rewel van den Boom, un recht in den Rewel da brennt dat as Füür, un ut dat Füür daar flog so'n schönen Vagel herut, de sung so herrlich un flog hoch in de Luft, un as he weg was, do was de Machandelboom, as he vörheer west was, un de Dook mit de Knaken was weg; — Marleenken averst was so recht licht un vergnögt, recht as wenn de Broder noch leeft, daar ging se wedder ganz lustig in dat Huus by Disch un att.

De Vagel averst floog weg, un sett' sick up eenen Goldsmitt sin Huus un fung an to singen:

„Min Moder de mi slacht't,
min Vader de mi att,
min Swester de Marleeniken
söcht alle mine Beeniken
un bindt se in een syden Dook,
legts unner den Machandelboom;
kywitt, kywitt! ach watt en schön Vagel bin ick!"

De Goldsmitt satt in sine Warkstede un maakt eene goldne

Rede, daar hörd he den Vagel, de up sin Dack satt un sung, un dat dünkt em so schön; daar stund he up, un as he över den Süll ging, so vörloor he eenen Tüffel, he ging aver so recht midden up de Strate, eenen Tüffel un een Sock an, sin Schortfell had he vör, un in de een Hand had he de golden Rede, un in de anner de Tang, un de Sünn schünt so hell up de Strate; daar ging he recht so slaan, un sach den Vogel an: „Vagel, seg he do, wo schön kannst du singen, sing mn dat Stük nochmal." — „Nee, segd de Vagel, tweemal sing ick nich umsünst, giv mn de golden Rede, so wil ick di et nochmal singen." „Da, segd de Goldsmitt, hest du de golden Rede, nu sing mn dat nochmal." Daar kam de Vagel un nam de golden Red so in de rechte Krall, un ging vör den Goldsmitt sitten un sung:

„Min Moder de mi slacht't,
min Vader de mi att,
min Swester de Marleeniken
söcht alle mine Beeniken
un bindt se in een syden Dook,
legts unner den Machandelboom;
twitt, twitt! ach watt een schön Vagel bin ick!"

Daar flog de Vagel weg na eenen Schoester, un sett sick up den sin Dack un sung:

„Min

„Min Moder de mi slacht't,
min Vader de mi att,
min Swester de Marleeniken,
söcht alle mine Beeniken
un bindt se in een syden Dook,
legts unner den Machandelboom;
kywitt, kywitt! ach watt een schön Vagel bin ick!"

De Schooster hörd dat, un leep vör sin Döör, in Hemdsärmel, un sach nach sin Dack, un must de Hand vör de Oogen holln, dat de Sünn em nich blendt: „Vagel segd he, wat kanst du schön singen!" Da reep he in sin Döör herin: „Fru, kumm mal herut, daar is een Vagel, sü mal den Vagel, de kann mal schön singen;" da reep he sin Dochter un Kinner un Gesellen, Jung un Magd, un keemen all up de Straat, un segen den Vagel an, wo schön he was, un he hadd so recht roode un gröne Feddern, un um den Hals was dat, as luter Gold, un de Oogen blinkten em in Kopp, as Steern. „Vagel, sed de Schooster, nu sing my dat Stük nochmal." „Nee, segd de Vagel, tweemal sing ick nich umsünst, du möst my wat schenken." „Fru, sed de Mann, ga na de Dön-böhn up den bövelsten Boord, do staan een paar rode Scho, de bring herumm;" daar ging de Fru hen und haalt de Scho. „Da Vagel, sed de Mann, nu sing my dat Stück nochmal,"

daar kamm de Vagel un namm de Scho in de linke Klau, un flog wedder up dat Dack un sung:

„Min Moder de mi slacht't,
min Vater de mi att,
min Swester de Marleeniken
söcht alle mine Beeniken
un bindt se in een syden Dook,
legts unner den Machandelboom;
kywitt, kywitt! ach watt een schön Vagel bin ick!"

Un as he utsungen hadd, so sloog he weg, de Kede hadd he in de rechte un de Scho in de linke Klau; un he sloog wyt weg na eene Mähl, un de Mähl ging klippe klappe, — klippe klappe, — klippe klappe — un in de Mähl daar seeten twintig Mählenbursche, de haugten eenen Steen un hackten hick hack — hick hack — hick hack, un de Mähl ging klippe klappe, — klippe klappe, — klippe klappe. Daar ging de Vagel up eenen Lindenboom sitten, de vör de Mähl stund, un sung:

„Min moder de mi slacht't,"

do hörte een up,

„min Vader de mi att,"

do hörten noch twee up, un hörten dat:

„min Swester de Marleeniken"

do hörten wedder veer up,

„söcht alle mine Beeniken
un bindt se in een syden Dook,"

nu hackten noch man acht
„legts unner"
nu noch man fyfe
„den Machandelboom;"
nu noch man een
„kywitt, kywitt! ach watt een schön Vagel bin ick!
daar heel de lezte ook up, un hadd dat lezte noch hörd. „Vagel, segd he, wat singst du schön, laat my dat ook hören, sing my dat nochmal!" „Ne, segd de Vagel, tweemal sing ick nich umsünst, giv my den Mählensteen, so will ick dat nochmal singen." — „J, segd he, wenn he my alleen hörd, so sust du em hebben." — „Ja, seden de annern, wenn he nochmal singt, so sall he em hebben;" daar kamm de Vagel herün, un de Möllers faat'n all twintig mit Böom an, un böörten den Steen up, hu uh up, hu uh ihp! — hu uuh uhp! daar stack de Vagel den Hals böör dat Lock, un nam em üm as eenen Kragen un sloog wedder up den Boom, un sung:

„Min Moder de mi slacht't,
min Vader de mi att,
min Swester de Marleeniken
söcht alle mine Beeniken
un bindt se in een syden Dook,
legts unner den Machandelboom;
kywitt, kywitt! ach watt een schön Vagel bin ick!"

un as he dat utsungen hadd, da ded he de Flünk van eenanner, un had in de rechte Klau de Aede, un in de linke de Scho, un üm den Hals den Mäblensteen, un sloog wüt weg na sines Vaders Huus. —

In de Stuve satt de Vader, de Moder un Marleenken bo Disch, un de Vader sed: „ach wat waart my licht, my is recht so good to Mode.“ — „Nee! sed de Moder, my is so angst, so recht, as wenn een swaar Gewitter kümmt;“ Marleenken averst satt un weend un weend. Daar kamm de Vagel anflogen, un as he sick up dat Dack sett — „ach! segd de Vader, my is so recht früdig, un de Sünn schiint buten so schön, my is recht as süll ick eenen ollen Bekannten wedderseen!“ — „Nee, sed de Fru, my is so angst, de Teene klappern my, un dat is my as Füür in de Adern, un se reet sick eer Lüsken up un so meer; averst Marleenken satt in een Eck un weende un had eeren Platen vor de Oogen, un weende den Platen gans messnatt. Daar sett sick de Vagel up den Machandelboom un sung:

„Min Moder de mi slacht't,“

daar heel de Moder de Ooren to, un kneep de Oogen to, un wold nich seen un hören, aver dat bruuste eer in de Ooren, as de allerstarkst Storm, un de Oogen brennten eer un zackten as Bliz:

„min Vader de mi att,“

„Ach Moder, segd de Mann, daar is een schön Vagel, de singt so herrlich, de Sünn schiint so warm, un dat rückt as luter Zinnemamen."

„min Swester de Marleeniken"

daar led Marleenken den Kopp up de Knee un weende in eens weg, de Mann averst sed: „ick ga herut, ick mut den Vagel dicht by seen;" — „ach, ga nich, sed de Fru, my is, as bevt dat ganze Huus un stünn in Flammen;" aver de Mann ging herut und sach den Vagel an;

„söcht alle mine Beeniken
un bindt se in een syden Dook,
legts unner den Machandelboom;
kywitt, kywitt! ach wat een schön Vagel bin ick!"

Mit des lett de Vagel de golden Kede fallen, un se feel den Mann jüst um den Hals, so recht hier herüm, dat se recht so schön past; daar ging he herin un sed: „sü, wat is dat vör een schön Vagel, hett my so 'ne schöne goldne Kede schenkt, un süht so schöne ut;" de Fru aver was so angst un feel langs in de Stuve heen, un de Müz feel eer van den Kopp. — Daar sung de Vogel wedder:

„Min Moder de mi slacht't,"

„Ach, dat ick dusend Fuder unner de Eerde weer, dat ick dat nich hören sull!"

„min Vader de mi att,"

daar feel de Fru vôr dood nedder,

„min Swester de Marleeniken,"

„Ach, sed Marleenken, ick will ook herut gaan un seen, up de Vagel my wat schenkt;" daar ging se herut,

„sôcht alle mine Beeniken

un bindt se in een syden Dook,

daar smeet he eer de Scho herun;

„legts unner den Machandelboom;

kywitt, kywitt! ach wat een schön Vagel bin ick!"

Daar was eer so licht un frölich, daar truck se de nien rooden Scho an, un danst un sprüng herin; „ach, sed se, ick was so trurig as ick herut ging, un nu is my so licht, dat is mal een herlichen Vagel, het my een Paar roode Scho schenkt!" „Nee," sed de Fru, un sprung up, un de Haar stunnen eer to Barge as Füürsflammen, „my is, as sull de Weld unnergahn, ick wil ook herut, op mi lichter warden sull;" un as se ut de Döör kamm — bratsch! — smeet eer de Vagel den Mählensteen up den Kopp, dat se ganz tomatscht. De Vader un Marleenken hörden dat un gingen herut, daar ging een Damp un Flam un Füür up van de Steed, un as dat vorby was, da stund de lüttje Broder, un he namm sinen Vader un Marleenken by de Hand, un weeren alle dree so recht vergnögt un gingen in dat Huus by Disch un eeten.

24.

Dornröschen.

Vor Zeiten war ein König und eine Königin, die sprachen jeden Tag: „ach wenn wir doch ein Kind hätten!“ und kriegten immer keins. Da trug sich zu, als die Königin einmal im Bade saß, daß ein Frosch aus dem Wasser ans Land kroch, und zu ihr sprach: „dein Wunsch wird erfüllt, und du wirst eine Tochter zur Welt bringen.“ Was der Frosch vorausgesagt hatte, das geschah, und die Königin gebar ein so schönes Mädchen, daß der König vor Freuden sich nicht zu lassen wußte, und ein großes Fest anstellte. Er lud nicht blos seine Verwandte, Freunde und Bekannte, sondern auch die weisen Frauen dazu ein, damit sie dem Kind hold und gewogen würden. Es waren ihrer dreizehn in seinem Reich, weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, von welchen sie essen sollten, konnte er eine nicht einladen. Die geladen waren, kamen, und nachdem das Fest gehalten war, beschenkten sie das Kind mit ihren Wundergaben; die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichthum, und so mit allem, was Herrliches auf der Welt ist. Als zehn ihre Wünsche eben gethan hatten, kam die dreizehnte herein, die nicht eingeladen war, und sich dafür rächen wollte. Sie rief: „die Königs-

tochter soll sich in ihrem funfzehnten Jahr an einer Spindel stechen und todt hinfallen." Da trat die zwölfte hervor, die noch einen Wunsch übrig hatte; zwar konnte sie den bösen Ausspruch nicht aufheben, aber sie konnte ihn doch mildern und sprach: „es soll aber kein Tod seyn, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in den die Königstochter fällt."

Der König hoffte sein liebes Kind vor dem Ausspruch zu bewahren, und ließ den Befehl ausgeben, daß alle Spindeln im ganzen Königreich sollten abgeschafft werden. An dem Mädchen aber wurden die Gaben der weisen Frauen sämmtlich erfüllt, denn es war so schön, sittsam, freundlich und verständig, daß es jedermann, der es ansah, lieb haben mußte. Es geschah, daß an dem Tage, wo es gerade funfzehn Jahr alt ward, der König und die Königin nicht zu Haus waren, und das Fräulein ganz allein im Schloß zurückblieb. Da gieng es aller Orten herum, besah Stuben und Kammern, wie es Lust hatte, und kam endlich auch an einen alten Thurm. Es stieg eine enge Treppe hinauf, und gelangte zu einer kleinen Thüre. In dem Schloß steckte ein gelber Schlüssel, und als es umdrehte, sprang die Thüre auf, und saß da in einem kleinen Stübchen eine alte Frau, und spann emsig ihren Flachs. „Ei du altes Mütterchen, sprach die Königstochter, was machst du da?" „Ich spinne, sagte die Alte, und nickte mit dem Kopf. „Wie das Ding herumspringt!" sprach das Mädchen,

nahm die Spindel, und wollte auch spinnen. Kaum hatte sie die Spindel angerührt, so gieng der Zauberspruch in Erfüllung, und sie stach sich damit.

In dem Augenblick aber, wo sie sich gestochen hatte, fiel sie auch nieder in einen tiefen Schlaf. Und der König und die Königin, die eben zurückgekommen waren, fiengen an, mit dem ganzen Hofstaat einzuschlafen. Da schliefen auch die Pferde im Stall ein, die Hunde im Hof, die Tauben auf dem Dach, die Fliegen an der Wand, ja, das Feuer, das auf dem Heerde flackerte, ward still und schlief ein, und der Braten hörte auf zu brutzeln, und der Koch, der den Küchenjungen, weil er etwas versehen hatte, in den Haaren ziehen wollte, ließ ihn los und schlief, und alles was lebendigen Othem hat, ward still und schlief.

Um das Schloß aber begann eine Dornhecke zu wachsen, die jedes Jahr höher ward, und endlich das ganze Schloß umzog, und drüber hinaus wuchs, daß gar nichts mehr, selbst nicht die Fahnen auf den Dächern, zu sehen war. Es gieng aber die Sage in dem Land von dem schönen, schlafenden Dornröschen, denn so wurde die Königstochter genannt, also daß von Zeit zu Zeit Königssöhne kamen, und durch die Hecke in das Schloß dringen wollten. Es war ihnen aber nicht möglich, denn die Dornen hielten sich gleichsam wie an Händen zusammen, und die Jünglinge blieben darin hängen, und starben

jämmerlich. Nach langen, langen Jahren kam wieder ein Königssohn durch das Land, dem erzählte ein alter Mann von der Dornhecke, es solle ein Schloß dahinter stehen, in welchem ein wunderschönes Königsfräulein, Dornröschen genannt, schlafe mit dem ganzen Hofstaat. Er erzählte auch, daß er von seinem Großvater gehört, wie viele Königssöhne gekommen wären, um durch die Dornenhecke zu dringen, aber darin hängen geblieben, und eines traurigen Todes gestorben. Da sprach der Jüngling: „das soll mich nicht abschrecken, ich will hindurch, und das schöne Dornröschen sehen.“ Der Alte mochte ihm abrathen, wie er wollte, er hörte gar nicht darauf.

Nun waren aber gerade an dem Tag, wo der Königssohn kam, die hundert Jahre verflossen. Und als er sich der Dornhecke näherte, waren es lauter große, schöne Blumen, die thaten sich von selbst auseinander, daß er unbeschädigt hindurch gieng; hinter ihm thaten sie sich wieder als eine Hecke zusammen. Er kam ins Schloß, da lagen im Hof die Pferde und scheckigen Jagdhunde und schliefen, auf dem Dache saßen die Tauben und hatten das Köpfchen unter den Flügel gesteckt. Und als er ins Haus kam, schliefen die Fliegen an der Wand, der Koch in der Küche hielt noch die Hand, als wollte er den Jungen anpacken, und die Magd saß vor dem schwarzen Huhn, das sollte gerupft werden. Da gieng er weiter, und sah den ganzen Hofstaat da liegen und schlafen, und oben drüber den

König und die Königin. Da gieng er noch weiter, und alles war so still, daß einer seinen Athem hören konnte, und endlich kam er zu dem Thurm, und öffnete die Thüre zu der kleinen Stube, in welcher Dornröschen schlief. Da lag es und war so schön, daß er die Augen nicht abwenden konnte, und er bückte sich, und gab ihm einen Kuß. Wie er ihm den Kuß gegeben, schlug Dornröschen die Augen auf, erwachte, und blickte ihn freundlich an. Da giengen sie zusammen herab, und der König erwachte, und die Königin und der ganze Hofstaat und sahen einander mit großen Augen an. Und die Pferde im Hof standen auf und rüttelten sich, die Jagdhunde sprangen und wedelten; die Tauben auf dem Dach zogen das Köpfchen unterm Flügel hervor, sahen umher und flogen ins Feld; die Fliegen an den Wänden krochen weiter; das Feuer in der Küche erhob sich, flackerte und kochte das Essen, und der Braten brutzelte fort; der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige, daß er schrie, und die Magd rupfte das Huhn fertig. Und da wurde die Hochzeit des Königssohns mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende.

25.

Vom Fundevogel.

Es war einmal ein Förster, der gieng in den Wald auf die Jagd, und wie er in den Wald kam, hörte er schreien, als obs ein kleines Kind wäre, und gieng dem Schreien nach, da sah er endlich einen hohen Baum, und oben darauf saß ein kleines Kind. Es war aber die Mutter mit dem Kinde unter dem Baum eingeschlafen, da hatte ein Raubvogel das Kind in ihrem Schooß gesehen, flog hinzu, nahm es mit seinem Schnabel weg, und setzte es auf den hohen Baum.

Der Förster stieg hinauf, holte das Kind herunter, und dachte: „du willst das Kind mit nach Haus nehmen, und mit deinem Lehnchen zusammen aufziehen;“ brachte es heim, und die zwei Kinder wuchsen mit einander auf. Das aber, das auf dem Baum gefunden worden war, und weil es ein Vogel weggetragen hatte, wurde Fundevogel geheißen. Fundevogel und Lehnchen hatten sich so lieb, nein so lieb, daß wenn eins das andere nicht sah, wurde es traurig.

Der Förster hatte aber eine alte Köchin, die nahm eines Abends zwei Eimer, und fieng an Wasser zu schleppen, und gieng nicht einmal, sondern vielemal hinaus an den Brunnen. Lehnchen sah es und sprach: „hör einmal, alte Sanne, was trägst du denn so viel Wasser zu?“ — „Wenn dus keinem

Menschen wieder sagen willst, so will ich dirs wohl sagen." Da sagte Lehnchen, nein, sie wollte es keinem Menschen wiedersagen, so sprach die Köchin: „morgen früh, wenn der Förster auf die Jagd ist, da koche ich das Wasser, und wenns im Kessel siedet, werf ich den Fundevogel 'nein, und will ihn darin kochen."

Und des andern Morgens in aller Frühe stieg der Förster auf, und gieng auf die Jagd, und als er weg war, lagen die Kinder noch im Bett, da sprach Lehnchen zum Fundevogel: „verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht!" so sprach der Fundevogel: „nun und nimmermehr." Da sprach Lehnchen: „ich will es dir nur sagen, die Sanne schleppte gestern Abend so viel Eimer Wasser ins Haus, da fragte ich sie, warum sie das thäte, so sagte sie: wenn ichs keinem Menschen sagen wollte, so wollte sie es mir wohl sagen; sprach ich: ich wollte es gewiß keinem Menschen sagen, da sagte sie, morgen früh, wenn der Vater auf der Jagd wäre, wollte sie den Kessel voll Wasser sieden, und dich hineinwerfen und kochen. Wir wollen aber geschwind aufsteigen, uns anziehen und zusammen fortgehen."

Also standen die beiden Kinder auf, zogen sich geschwind an, und giengen fort. Wie nun das Wasser im Kessel kochte, gieng die Köchin in die Schlafkammer, und wollte den Fundevogel holen, um ihn hinein zu werfen. Aber, als sie hinein

kam, und zu den Betten trat, waren die Kinder alle beide fort, da wurde ihr grausam angst, und sie sprach vor sich: „was will ich nun sagen, wenn der Förster heim kommt und sieht, daß die Kinder weg sind. Geschwind hinten nach, daß wir sie wieder kriegen!"

Da schickte die Köchin drei Knechte nach, die sollten laufen, und die Kinder einlangen. Die Kinder aber saßen vor dem Wald, und als sie die drei Knechte von weitem laufen sahen, sprach Lehnchen zum Fundevogel: „verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht!" So sprach Fundevogel: „nun und nimmermehr!" Da sagte Lehnchen: „werde du zum Rosenstöckchen, und ich zum Röschen drauf!" Wie nun die drei Knechte vor den Wald kamen, so war nichts da, als ein Rosenstrauch und ein Röschen oben drauf, die Kinder aber nirgends. Da sprachen sie: „hier ist nichts zu machen" und giengen heim, und sagten der Köchin, sie hätten nichts in der Welt gesehen, als nur ein Rosenstöckchen, mit einem Röschen oben drauf. Da schalt die alte Köchin: „ihr Einfaltspinsel, ihr hättet das Rosenstöckchen sollen entzwei schneiden, und das Röschen abbrechen, und mit nach Haus bringen: geschwind und thuts!" Sie mußten also zum zweitenmal hinaus und suchen. Die Kinder sahen sie aber von weitem kommen, da sprach Lehnchen: „Fundevogel, verläßt du mich nicht, verlaß ich dich auch nicht!" Fundevogel sagte: „nun und

nimmermehr." Sprach Lehnchen: „so werde du eine Kirche, und ich die Krone darin!" Wie nun die drei Knechte dahin kamen, war nichts da, als eine Kirche, und eine Krone darin. Sie sprachen also zu einander: „was sollen wir hier machen, laßt uns nach Hause gehen!" Wie sie nach Hause kamen, fragte die Köchin, ob sie nichts gefunden, so sagten sie nein, sie hätten nichts gefunden, wie eine Kirche, da wäre eine Krone darin gewesen. „Ihr Narren, schalt die Köchin, warum habt ihr nicht die Kirche zerbrochen, und die Krone mit heim gebracht?" Nun machte sich die alte Köchin selbst auf die Beine und gieng mit den drei Knechten den Kindern nach. Die Kinder sahen aber die drei Knechte von weitem kommen, und die Köchin wackelte hinten nach. Da sprach Lehnchen: „Fundevogel, verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht." Da sprach der Fundevogel: „nun und nimmermehr." Sprach Lehnchen: „werde du zum Teich, und ich die Ente drauf!" Die Köchin aber kam herzu, und als sie den Teich sahe, legte sie sich drüber hin, und wollte ihn aussaufen. Aber die Ente kam schnell geschwommen, faßte sie mit ihrem Schnabel beim Kopf, und zog sie ins Wasser hinein, da mußte die alte Hexe ertrinken. Da giengen die Kinder zusammen nach Haus, und waren herzlich froh, und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch.

26.

König Droßelbart.

Ein König hatte eine Tochter, die war wunderschön, aber stolz und übermüthig, so daß ihr kein Freier gut genug war, und sie einen nach dem andern abwies, und noch dazu Spott mit ihnen trieb. Einmal ließ der König ein großes Fest anstellen, und lud dazu alle heirathslustigen Männer ein, die wurden in eine Reihe, nach ihrem Rang und Stand geordnet; erst kamen die Könige, dann die Herzoge, die Fürsten, Grafen und Freiherrn, zuletzt die Edelleute. Nun wurde die Königstochter durch die Reihen geführt, aber an jedem hatte sie etwas auszusetzen. Der eine war ihr zu dick: „das Weinfaß!" sprach sie. Der andere zu lang: „lang und schwank hat keinen Gang!" der dritte zu kurz: „kurz und dick hat kein Geschick!" der vierte zu blaß: „der bleiche Tod!" der fünfte zu roth: „der Zinshahn!" der sechste war nicht gerad genug: „grünes Holz, hinterm Ofen getrocknet!" und so hatte sie an einem jeden etwas auszusetzen, besonders aber machte sie sich über einen guten König lustig, der ganz oben stand, und dem das Kinn ein wenig krumm gewachsen war. „Ei, rief sie und lachte, der hat ein Kinn, wie die Droßel einen Schnabel!" und seit der Zeit bekam er den Namen

Dro-

Droßelbart. Der alte König aber, als er sah, daß seine Tochter nichts that, als über die Leute spotten, und alle Freier die da versammelt waren, verschmähte, ward er zornig und schwur, sie sollte den ersten, besten Bettler zum Mann nehmen, der vor seine Thüre käme.

Ein paar Tage darauf hub ein Spielmann an unter dem Fenster zu singen, um damit ein geringes Almosen zu erwerben. Als es der König hörte, sprach er: „laßt ihn herauf kommen!" Da trat ein schmutziger Spielmann herein, sang vor dem König und seiner Tochter, und bat als er fertig war, um eine milde Gabe. Der König sprach: „dein Gesang hat mir so gefallen, daß ich dir da meine Tochter zur Frau geben will." Die Königstochter erschrak, aber der König sagte: „ich habe den Eid gethan, dich dem ersten, besten Bettelmann zu geben, den will ich auch halten." Es half keine Einrede, der Pfarrer ward geholt, und sie mußte sich gleich mit dem Spielmann trauen lassen. Als das geschehen war, sprach der König: „nun schickt sichs nicht weiter, daß du in meinem Schloß bleibst, du kannst nur mit deinem Manne fortziehen."

Der Bettelmann nahm sie mit hinaus, und sie kamen in einen großen Wald; da fragte sie:

„Ach, wem gehört der schöne Wald?"

„Der gehört dem König Droßelbart:

hättst du'n genommen, so wär er dein!"
„Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen den König Droßelbart!"

Darauf kamen sie über eine Wiese, da fragte sie wieder:

„Wem gehört die schöne, grüne Wiese?"
„Sie gehört dem König Droßelbart:
hättst du'n genommen, so wär sie dein!"
„Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen den König Droßelbart!"

Dann kamen sie durch eine große Stadt, da fragte sie wieder:

„Wem gehört wohl die schöne große Stadt?"
„Sie gehört dem König Droßelbart,
hättst du'n genommen, so wär sie dein!"
„Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen den König Droßelbart!"

„Das gefällt mir gar nicht, sprach der Spielmann, daß du dir immer einen andern zum Mann wünschest, bin ich dir nicht gut genug?" Endlich kamen sie an ein ganz kleines Häuschen, da sprach sie:

„Ach Gott! was für ein Häuselein!
wem mag das elende, winzige Häuschen seyn?"

Der Spielmann antwortete: „das ist mein und dein Haus, wo wir zusammen wohnen." „Wo sind die Diener?" sprach die Königstochter. „Was Diener! antwortete der Bettel-

mann, du mußt dir selber thun, was du willst gethan haben. Mach nur gleich Feuer an und stell Wasser auf, daß du mir mein Essen kochst, ich bin ganz müd." Die Königstochter verstand aber nichts vom Feueranmachen und Kochen, und der Bettelmann mußte selber mit Hand anlegen, daß es noch so leidlich gieng. Als sie die schmale Kost gegessen hatten, legten sie sich zu Bett, aber am Morgen trieb er sie schon ganz früh heraus, weil sie das Haus besorgen sollte. Ein paar Tage lebten sie auf diese Art schlecht genug, und zehrten ihren Vorrath auf. Da sprach der Mann: „Frau, so gehts nicht länger, daß wir hier zehren und nichts verdienen. Du sollst Körbe flechten." Er gieng aus, schnitt Weiden, und brachte sie heim, da fieng sie an zu flechten, aber die harten Weiden stachen ihr die zarten Hände wund. „Ich sehe das geht nicht, sprach der Mann, spinn lieber, vielleicht kannst du das besser." Sie setzte sich hin und versuchte zu spinnen, aber der harte Faden schnitt ihr bald in die weichen Finger, daß das Blut daran herunterlief. „Siehst du, sprach der Mann, du taugst zu keiner Arbeit, mit dir bin ich schlimm angekommen. Nun will ichs versuchen, und einen Handel mit Töpfen und irdenem Geschirr anfangen, du sollst dich auf den Markt setzen und die Waare feil halten." „Ach, dachte sie, wenn auf den Markt Leute aus meines Vaters Reich kommen, und sehen mich da sitzen und feil halten, wie werden sie mich verspotten!" Aber

es half nichts, sie mußte hin, wenn sie nicht Hungers sterben wollten. Das erstemal giengs gut, denn die Leute kauften der Frau, weil sie so schön war, gern ihre Waare ab, und bezahlten, was sie foderte, ja viele gaben ihr das Geld, und ließen ihr die Töpfe noch dazu. Nun lebten sie von dem erworbenen so lang es dauerte, da handelte der Mann wieder eine Menge neues Geschirr ein, und sie setzte sich an eine Ecke des Markts, und stellte es um sich her und hielt feil. Da kam plötzlich ein trunkener Husar daher gejagt, und ritt gerade zu in die Töpfe hinein, daß alles in tausend Scherben zersprang. Sie fieng an zu weinen, und wußte nicht vor Angst, was sie anfangen sollte. „Ach wie wird mirs ergehen! rief sie, was wird mein Mann dazu sagen!" Sie lief heim, und erzählte ihm das Unglück. „Wer setzt sich auch an die Ecke des Markts mit irdenem Geschirr! sprach der Mann, laß nur das Weinen, ich sehe wohl, du bist zu keiner ordentlichen Arbeit zu gebrauchen; da bin ich in unsres Königs Schloß gewesen, und habe gefragt, ob sie nicht eine Küchenmagd brauchen könnten, und sie haben mir versprochen, sie wollten dich dazu nehmen, dafür bekommst du freies Essen."

Nun ward die Königstochter eine Küchenmagd, mußte dem Koch zur Hand geben und die sauerste Arbeit thun. Sie machte sich an beiden Seiten in den Taschen ein Töpfchen fest, darin trug sie, was sie von dem übrig gebliebenen erhielt, nach

Haus, und sie lebten zusammen davon. Es trug sich zu, daß die Hochzeit des ältesten Königssohns sollte gefeiert werden, da gieng die arme Frau hinauf, stellte sich vor die Saalthüre und sah zu. Als nun die Lichter angezündet wurden, und immer einer schöner als der andere hereintrat, und alles voll Pracht und Herrlichkeit war, da dachte sie mit betrübtem Herzen an ihr Schicksal, und verwünschte ihren Hochmuth und Uebermuth, der sie in diese Armuth gestürzt hatte. Von den köstlichen Speisen, die da ein und ausgetragen wurden, erhielt sie von den Dienern manchmal etwas geschenkt, das that sie in ihre Töpfchen und wollte es heim tragen. Auf einmal trat der Königssohn in goldenen Kleidern daher, und als er die schöne Frau in der Thüre stehen sah, ergriff er sie bei der Hand und wollte mit ihr tanzen, aber sie wollte nicht und erschrak, denn sie sah, daß es der König Droßelbart war, der um sie gefreit und den sie mit Spott abgewiesen hatte. Als sie sich sträubte, zog er sie herein, da gieng das Band auf, welches die Taschen hielt, und die Töpfe fielen heraus, daß die Suppe floß, und die Brocken umher sprangen. Und wie das die Leute sahen, entstand ein allgemeines Gelächter und Spotten, und sie war so beschämt, daß sie sich lieber tausend Klafter unter die Erde gewünscht hätte. Sie sprang zur Thüre und wollte entfliehen, aber auf der Treppe holte sie ein Mann ein und brachte sie zurück, und wie sie ihn ansah,

war es der König Droßelbart selbst, der sprach: „fürchte dich nicht, ich und der Spielmann, der mit dir in dem elenden Häuschen gewohnt hat, sind eins, dir zur Liebe habe ich mich so verstellt, und der Husar, der dir die Töpfe entzwei geritten hat, bin ich auch gewesen. Das alles ist geschehen, um deinen stolzen Sinn zu beugen, und dich für deinen Hochmuth, womit du mich verspottet hast, zu strafen Nun aber ist's vorüber und jetzt soll unser Hochzeitfest seyn." Da kamen die Kammerfrauen, und thaten ihr die prächtigsten Kleider an, und ihr Vater kam und der ganze Hof, und wünschten ihr Glück zu ihrer Vermählung mit dem König Droßelbart, und die rechte Freude fieng jetzt erst an. Ich wollte, du und ich, wir wären auch dabei gewesen.

27.

Sneewittchen.

Es war einmal mitten im Winter und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab, da saß eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte, und nähte. Und wie sie so nähte und nach dem Schnee aufblickte, stach sie sich mit der Nadel in den Finger, und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. Und weil das Rothe

im weißen Schnee so schön aussah, dachte sie bei sich: „hätt' ich ein Kind so weiß wie Schnee, so roth wie Blut und so schwarz wie der Rahmen!" Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so roth wie Blut, und so schwarzhaarig wie Ebenholz, und wurde darum das Sneewittchen (Schneeweißchen) genannt. Und wie das Kind geboren war, starb die Königin.

Ueber ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin, sie war eine schöne Frau, aber stolz auf ihre Schönheit, und konnte nicht leiden, daß sie von jemand darin sollte übertroffen werden. Sie hatte einen wunderbaren Spiegel, wenn sie vor den trat und sich darin beschaute, sprach sie:

„Spieglein, Spieglein an der Wand:
wer ist die schönste im ganzen Land?"

so antwortete er:

„Ihr, Frau Königin, seyd die schönste im Land."

Da war sie zufrieden, denn sie wußte, daß der Spiegel die Wahrheit sagte.

Sneewittchen aber wuchs heran und wurde immer schöner, und als es sieben Jahr alt war, war es so schön, wie der klare Tag und schöner als die Königin selbst. Wie diese nun ihren Spiegel wieder fragte:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?"

antwortete er:

„Frau Königin, ihr seyd die schönste hier,
aber Sneewittchen ist tausendmal schöner als ihr."

Als die Königinn das hörte, erschrak sie, und ward blaß vor Zorn und Neid. Von Stund an, wenn sie Sneewittchen erblickte, kehrte sich ihr das Herz im Leibe herum, so haßte sie es. Und der Neid und Hochmuth wuchsen und wurden so groß in ihr, daß sie ihr Tag und Nacht keine Ruh mehr ließen. Da rief sie einen Jäger und sprach: „führ das Kind hinaus in den wilden Wald, ich wills nicht mehr vor meinen Augen sehen. Dort sollst du's tödten, und mir Lung und Leber zum Wahrzeichen mitbringen." Der Jäger gehorchte, und führte Sneewittchen hinaus, als er nun den Hirschfänger gezogen hatte, und ihm sein unschuldiges Herz durchstoßen wollte, fieng es an zu weinen und sprach: „ach, lieber Jäger, schenk mir mein Leben; ich will in den Wald laufen und nimmermehr wieder heim kommen." Und weil es so schön war, hatte der Jäger Mitleiden, und sprach: „so lauf hin, du armes Kind." Die wilden Thiere werden dich bald gefressen haben, dachte er, und doch wars ihm, als wär ein Stein von seinem Herzen gewälzt, weil er es nicht zu tödten brauchte. Und weil gerade ein junger Frischling daher gesprungen kam, stach er ihn ab, nahm Lung und Leber heraus, und brachte sie als Wahrzeichen der Königin mit. Die ließ sie in ihrer Gier gleich in

Salz kochen, aß sie auf und meinte, sie hätte Sneewittchens Lunge und Leber gegessen.

Nun war das arme Sneewittchen in dem großen Wald mutterseelig allein, und ward ihm so angst, daß es alle Blättchen an den Bäumen ansah, und dachte, wie es sich helfen und retten sollte. Da fieng es an zu laufen, und lief über die spitzen Steine und durch die Dornen, und die wilden Thiere sprangen an ihm vorbei, aber sie thaten ihm nichts. Es lief, so lang nur die Füße noch fort konnten, bis es bald Abend werden wollte, da sah es ein kleines Häuschen, und gieng hinein sich zu ruhen. In dem Häuschen war alles klein, aber so zierlich und reinlich, daß es nicht zu sagen ist. Da stand ein weiß gedecktes Tischlein mit sieben kleinen Tellern, jedes Tellerlein mit seinem Löffelein, ferner sieben Messerlein und Gäblein und sieben Becherlein. An der Wand waren sieben Bettlein neben einander aufgestellt und schneeweiße Laken darüber. Sneewittchen, weil es so hungrig und durstig war, aß von jedem Tellerlein ein wenig Gemüs und Brot, und trank aus jedem Becherlein einen Tropfen Wein; denn es wollte nicht einem allein alles wegnehmen. Hernach weil es so müde war, legte es sich in ein Bettchen, aber keins paßte für es, das eine war zu lang, das andere zu kurz, bis endlich das siebente recht war, und darin blieb es liegen, befahl sich Gott und schlief ein.

Als es nun ganz dunkel war, kamen die Herrn von dem Häuslein, das waren sieben Zwerge, die in den Bergen nach Erz hackten und gruben. Sie zündeten ihre sieben Lichtlein an und wie es nun hell im Häuslein ward, sahen sie, daß jemand darin gewesen, denn es stand nicht so alles in der Ordnung, wie sie es verlassen hatten. Der erste sprach: „wer hat auf meinem Stühlchen gesessen?" der zweite: „wer hat von meinem Tellerchen gegessen?" Der dritte: „wer hat von meinem Brötchen genommen?" Der vierte: „wer hat von meinem Gemüschen gegessen?" Der fünfte: „wer hat mit meinem Gäbelchen gestochen?" Der sechste: „wer hat mit meinem Messerchen geschnitten?" Der siebente: „wer hat aus meinem Becherlein getrunken?" Dann sah sich der erste um und sah, daß auf seinem Bett eine kleine Dälle war, da sprach er: „wer hat in mein Bettchen getreten?" Die andern kamen gelaufen, und riefen: „ei! in meinem hat auch jemand gelegen!" Der siebente aber, als der in sein Bett sah, erblickte er Sneewittchen, das lag darin und schlief. Nun rief er die andern, die kamen herbeigelaufen, und schrien vor Verwunderung, holten ihre sieben Lichtlein, und beleuchteten das Sneewittchen. „Ei du mein Gott! ei du mein Gott! riefen sie, was ist das Kind schön!" und hatten so große Freude, daß sie es nicht aufweckten, sondern im Bettlein fortschlafen ließen. Der siebente Zwerg aber schlief

bei seinen Gesellen, bei jedem eine Stunde, da war die Nacht herum.

Als es Morgen war, erwachte Sneewittchen, und wie es die sieben Zwerge sah, erschrak es. Sie waren aber freundlich und fragten: „wie heißt du?" „Ich heiße Sneewittchen," antwortete es. „Wie bist du in unser Haus gekommen?" sprachen weiter die Zwerge. Da erzählte es ihnen, wie es seine Stiefmutter hätte wollen umbringen, der Jäger ihm aber das Leben geschenkt, und da wär es gelaufen den ganzen Tag, bis es endlich ihr Häuslein gefunden. Die Zwerge sprachen: „willst du unsern Haushalt versehen: kochen, betten, waschen, nähen und stricken, und willst du alles ordentlich und reinlich halten, so kannst du bei uns bleiben, und es soll dir an nichts fehlen." Das versprach Sneewittchen, und blieb bei ihnen. Es hielt ordentlich Haus, Morgens giengen sie in die Berge, und suchten Erz und Gold, Abends kamen sie wieder, und da mußte ihr Essen bereitet seyn. Den Tag über war das Mädchen allein, da warnten es die guten Zwerglein und sprachen: „hüte dich vor deiner Stiefmutter, die wird bald wissen daß du hier bist, laß ja niemand herein."

Die Königin aber, nachdem sie Sneewittchens Lunge und Leber glaubte gegessen zu haben, dachte nicht anders, als wieder die erste und allerschönste zu seyn, und trat vor ihren Spiegel und sprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?"

da antwortete der Spiegel:

„Frau Königin, ihr seyd die schönste hier;
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als ihr!"

Da erschrak sie, denn sie wußte, daß der Spiegel keine Unwahrheit sprach, und merkte, daß der Jäger sie betrogen hatte, und Sneewittchen noch am Leben war. Und da sie hörte, daß es über den sieben Bergen bei den sieben Zwergen war, sann sie aufs neue, wie sie es umbringen wollte, denn so lange sie nicht die schönste war im ganzen Land, ließ ihr der Neid keine Ruhe. Und als sie sich endlich etwas ausgedacht hatte, färbte sie sich das Gesicht, und kleidete sich wie eine alte Krämerin an und war ganz unkenntlich. In dieser Gestalt aber gieng sie über die sieben Berge hin zu dem Zwergenhaus, klopfte an die Thüre und rief: „gute Waare feil! feil!" Sneewittchen guckte zum Fenster heraus und rief: „Guten Tag, liebe Frau, was habt ihr denn zu verkaufen?" „Gute Waare, schöne Waare, antwortete sie, Schnürriemen von allen Farben," dabei holte sie einen von bunter Seide hervor, und zeigte ihn. Die gute Frau kann ich herein lassen, dachte Sneewittchen, die meinte redlich: riegelte die Thüre auf, und

kaufte sich den bunten Schnürriemen. „Wart, Kind, sprach die Alte, wie siehst du aus! komm, ich will dich einmal ordentlich schnüren.“ Sneewittchen dachte an nichts böses, stellte sich vor sie, und ließ sich mit dem neuen Schnürriemen schnüren; aber die Alte schnürte mit schnellen Fingern, und schnürte so fest, daß dem Sneewittchen der Athem vergieng, und es für todt hinfiel. „Nun bist du die schönste gewesen,“ sprach das böse Weib, und gieng fort.

Nicht lange darauf, zur Abendzeit, kamen die sieben Zwerge nach Haus, aber wie erschraken sie, als sie ihr liebes Sneewittchen auf der Erde liegen fanden, das sich nicht regte und nicht bewegte, als wär es todt! Sie hoben es in die Höhe, und weil sie sahen, daß es zu fest geschnürt war, schnitten sie den Schnürriemen entzwei: da fieng es an ein wenig zu athmen, und ward nach und nach wieder lebendig. Als die Zwerge hörten, was geschehen war, sprachen sie: „die alte Krämerfrau war niemand als die Königin, hüte dich und laß keinen Menschen herein, wenn wir nicht bei dir sind.“

Das böse Weib aber, als es nach Haus gekommen war, gieng vor den Spiegel und fragte:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?“

Da antwortete er:

„Frau Königin, ihr seyd die schönste hier;

aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als ihr."

Als sie das hörte, lief ihr alles Blut zum Herzen, so erschrack sie, denn sie sah wohl, daß Schneewittchen wieder lebendig geworden war. Nun sann sie aufs neue, was sie anfangen wollte, um es zu tödten, und machte einen giftigen Kamm. Dann verkleidete sie sich, und nahm wieder die Gestalt einer armen Frau, aber einer ganz andern, an. So gieng sie hin, über die sieben Berge zum Zwergenhaus, klopfte an die Thüre und rief: „gute Waare feil! feil!" Sneewittchen schaute heraus und sprach: „ich darf niemand hereinlassen." Die Alte aber rief: „sieh einmal die schönen Kämme," zog den giftigen heraus und zeigte ihn. Der gefiel dem Kind so gut, daß er sich bethören ließ, und die Thür öffnete. Als es den Kamm gekauft hatte, sprach die Alte: „nun will ich dich auch kämmen." Sneewittchen dachte an nichts böses, aber die Alte steckte ihm den Kamm in die Haare, alsbald wirkte das Gift darin so heftig, daß es todt niederfiel. „Nun wirst du liegen bleiben, du Schönheit!" sprach sie und gieng fort. Zum Glück aber war es bald Abend, wo die sieben Zwerglein nach Haus kamen; als sie das Sneewittchen wie todt auf der Erde liegen sahen, dachten sie gleich, die böse Stiefmutter hätte es wieder umbringen wollen, suchten und fanden den giftigen

Kamm; und wie sie ihn herausgezogen, kam es wieder zu sich und erzählte ihnen, was vorgegangen war. Da warnten sie es noch einmal auf der Hut zu seyn, und niemand die Thüre zu öffnen.

Die Königin stellte sich daheim vor den Spiegel und sprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?"

Da antwortete er, wie vorher:

„Frau Königin, ihr seyd die schönste hier;
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als ihr."

Bei diesen Worten zitterte und bebte sie vor Zorn und sprach: „so soll das Sneewittchen noch sterben, und wenn es mein eigenes Leben kostet!" Darauf gieng sie in eine ganz verborgene, einsame Kammer, wo niemand hinkam, und machte da einen giftigen, giftigen Apfel. Aeußerlich sah er schön aus, weiß mit rothen Backen, daß jeder, der ihn erblickte, eine Lust darnach bekam, aber wer ein Stückchen davon aß, der mußte sterben. Als der Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht, und verkleidete sich in eine Bauersfrau, und so gieng sie über die sieben Berge hin, zu dem Zwergenhaus und klopfte an. Sneewittchen streckte den Kopf zum Fenster heraus

und sprach: „ich darf keinen Menschen einlassen, die Zwerge haben mir's verboten.“ „Nun wenn du nicht willst, antwortete die Bäuerin, so ists auch gut; meine Aepfel will ich schon los werden. Da, einen will ich dir schenken.“ „Nein, sprach Sneewittchen, ich darf nichts annehmen.“ „Ei, du fürchtest dich wohl vor Gift; da, den rothen Backen beiß du ab, ich will den weißen essen,“ sprach die Alte. Der Apfel war aber so künstlich gemacht, daß der rothe Backen allein vergiftet war. Sneewittchen lusterte den schönen Apfel an, und als es sah, daß die Bäurin davon aß, so konnte es nicht länger widerstehen, streckte die Hand hinaus, und nahm die giftige Hälfte. Kaum aber hatte es einen Bissen davon im Mund, so fiel es todt zur Erde nieder. Da sprach die Königin: „diesmal wird dich niemand wieder erwecken,“ gieng heim und fragte den Spiegel:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?“

Da antwortete der Spiegel endlich:

„Ihr, Frau Königin, seyd die schönste im Land.“

und ihr neidisches Herz hatte Ruhe, so gut es Ruhe haben konnte.

Die Zwerglein, wie sie Abends nach Haus kamen, fanden sie das Sneewittchen auf der Erde liegen, und regte sich kein Athem mehr, und es war todt. Sie hoben es auf, suchten

ob

SNEEWITTCHEN

ob sie was giftiges fänden, schnürten es auf, kämmten ihm die Haare, wuschen es mit Wasser und Wein, aber es half alles nichts, das liebe Kind war todt, und blieb todt. Sie legten es darauf in eine Bahre, und setzten sich alle siebene daran, und beweinten es und weinten drei Tage lang. Da wollten sie es begraben, aber es sah noch so frisch aus, wie ein lebender Mensch, und hatte noch seine schönen rothen Backen, und sie sprachen: „das können wir nicht in die schwarze Erde versenken." Sie ließen einen durchsichtigen Sarg von Glas machen, daß man es recht sehen könnte, legten es hinein, und schrieben mit goldenen Buchstaben seinen Namen darauf, und daß es eine Königstochter wäre. Dann setzten sie den Sarg hinaus auf den Berg, und einer von ihnen blieb immer dabei, und bewachte ihn. Und die Thiere kamen auch und beweinten das Sneewittchen, erst eine Eule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täubchen.

Nun lag Sneewittchen lange, lange Zeit in dem Sarg und verweste nicht, sondern sah noch aus, als wenn es lebte, und da schlief, denn es war noch so weiß als Schnee, so roth als Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz. Es geschah aber, daß ein Königssohn in den Wald gerieth, und zu dem Zwergenhaus kam, da zu übernachten. Der sah auf dem Berg den Sarg, und das schöne Sneewittchen darin, und las, was mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben war. Da sprach er zu

den Zwergen: „laßt nur den Sarg, ich will euch geben, was ihr dafür haben wollt.“ Aber die Zwerge antworteten: „wir geben ihn nicht um alles Geld in der Welt.“ Da sprach er: „so schenkt mir ihn, denn ich kann nicht leben, ohne Sneewittchen zu sehen, ich will es ehren und hochhalten, wie mein Liebstes.“ Wie er so sprach, empfanden die guten Zwerglein Mitleiden mit ihm, und gaben ihm den Sarg. Der Königssohn ließ ihn nun von seinen Dienern auf den Schultern forttragen. Da geschah es, daß sie über einen Strauch stolperten, und von dem Schüttern fuhr der giftige Apfelgrütz, den das Sneewittchen abgebissen hatte, aus dem Hals und es ward wieder lebendig, und richtete sich auf. Da sprach es: „ach Gott! wo bin ich?“ Aber der Königssohn sagte voll Freude: „du bist bei mir“ und erzählte ihm, was sich zugetragen hatte und sprach: „ich habe dich lieber, als alles auf der Welt, komm mit mir in meines Vaters Schloß, du sollst meine Gemahlin werden.“ Da war ihm das Sneewittchen gut, und gieng mit ihm, und zu ihrer Hochzeit ward alles mit großer Pracht und Herrlichkeit angeordnet.

Zu dem Fest war aber auch Sneewittchens gottlose Stiefmutter eingeladen. Wie sie sich nun mit schönen Kleidern angethan hatte, trat sie vor den Spiegel und sprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?“

Da antwortete der Spiegel:

„Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber die junge Königin ist tausendmal schöner als ihr!"

Wie das böse Weib das hörte, erschrak sie und ward ihr so angst, so angst, daß sie es nicht sagen konnte. Sie wollte gar nicht auf die Hochzeit kommen, und doch trieb sie der Neid, daß sie die junge Königin sehen wollte. Und wie sie hineintrat, sah sie, daß es niemand anders, als Sneewittchen war, und vor Schrecken konnte sie sich nicht regen. Aber es standen schon eiserne Pantoffeln über Kohlenfeuer, und wie sie glühten, wurden sie hereingebracht, und sie mußte die feuerrothen Schuhe anziehen, und darin tanzen, daß ihr die Füße jämmerlich verbrannt wurden, und ehr durfte sie nicht aufhören, als bis sie sich zu todt getanzt hatte.

28.

Rumpelstilzchen.

Es war einmal ein Müller, der war arm, aber er hatte eine schöne Tochter. Nun traf es sich, daß er mit dem König zu sprechen kam, und zu ihm sagte: „ich habe eine Tochter, die kann Stroh zu Gold spinnen." Dem König, der das Gold lieb hatte, gefiel die Kunst gar wohl, und er befahl, die Müllerstochter sollte alsbald vor ihn gebracht werden. Dann führte er sie in eine Kammer, die ganz voll Stroh

war, gab ihr Rad und Haspel, und sprach: „wenn du diese Nacht durch, bis morgen früh dieses Stroh nicht zu Gold versponnen hast, so mußt du sterben.“ Darauf ward die Kammer verschlossen, und sie blieb allein darin.

Da saß nun die arme Müllerstochter, und wußte um ihr Leben keinen Rath, denn sie verstand gar nichts davon, wie das Stroh zu Gold zu spinnen war, und ihre Angst ward immer größer, daß sie endlich zu weinen anfieng. Da gieng auf einmal die Thüre auf, und trat ein kleines Männchen herein und sprach: „guten Abend, Jungfer Müllerin, warum weint sie so sehr?“ „Ach! antwortete das Mädchen, ich soll Stroh zu Gold spinnen, und verstehe das nicht.“ Sprach das Männchen: „was giebst du mir, wenn ich dirs spinne?“ „Mein Halsband,“ sagte das Mädchen. Das Männchen nahm das Halsband, setzte sich vor das Rädchen, und schnurr! schnurr! schnurr! dreimal gezogen, war die Spule voll. Dann steckte es eine andere auf, und schnurr! schnurr! schnurr! dreimal gezogen, war auch die zweite voll, und so giengs fort bis zum Morgen, da war alles Stroh versponnen, und alle Spulen voll Gold. Als der König kam und nachsah, da erstaunte er und freute sich, aber sein Herz wurde nur noch begieriger, und er ließ die Müllerstochter in eine andere Kammer voll Stroh bringen, die noch viel größer war, und befahl ihr, das auch in einer Nacht zu spinnen, wenn ihr das Leben

lieb wäre. Das Mädchen wußte sich nicht zu helfen und weinte, da gieng abermals die Thüre auf, und das kleine Männchen kam und sprach: „was giebst du mir, wenn ich dir das Stroh zu Geld spinne?“ „Meinen Ring von der Hand,“ antwortete das Mädchen. Das Männchen nahm den Ring, und fieng wieder an zu schnurren mit dem Rade, und hatte bis zum Morgen alles Stroh zu glänzendem Gold gesponnen. Der König freute sich über die Massen bei dem Anblick des Goldes, war aber noch nicht satt, sondern ließ die Müllerstochter in eine noch größere Kammer voll Stroh bringen und sprach: „die mußt du noch in dieser Nacht verspinnen, wann dir das gelingt, sollst du meine Gemahlin werden;“ denn, dachte er, eine reidere Frau kannst du auf der Welt nicht haben. Als das Mädchen allein war, kam das Männlein zum drittenmal wieder und sprach: „was giebst du mir, wenn ich dir noch diesmal das Stroh spinne?“ „Ich habe nichts mehr,“ antwortete das Mädchen. „So versprich mir, wann du Königin wirst, dein erstes Kind.“ Wer weiß, wie das noch geht, dachte die Müllerstochter, und wußte sich auch in der Noth nicht anders zu helfen, so daß sie es dem Männchen versprach, und das Männchen spann noch einmal das Stroh zu Gold. Und als am Morgen der König kam, und alles fand, wie er gewünscht hatte, so hielt er Hochzeit mit ihr, und die schöne Müllerstochter ward eine Königin.

Ueber ein Jahr brachte sie ein schönes Kind zur Welt und dachte gar nicht mehr an das Männchen, da trat es in ihre Kammer und forderte, was ihm versprochen war. Die Königin erschrak, und bot dem Männchen alle Reichthümer des Königreichs an, wenn es ihr das Kind lassen wollte, aber das Männchen sprach: „nein, etwas Lebendes ist mir lieber, als alle Schätze der Welt." Da fieng die Königin so an zu jammern und zu weinen, daß es das Männchen doch dauerte und es sprach: „drei Tage will ich dir Zeit lassen, wenn du bis dahin meinen Namen weißt, so sollst du dein Kind behalten."

Nun dachte die Königin die ganze Nacht über an alle Namen, die sie jemals gehört hatte, und schickte einen Boten aus über Land, der sollte sich erkundigen weit und breit nach neuen Namen. Als am andern Tag das Männchen kam, fieng sie mit Caspar, Melchior und Balzer an, und sagte alle die sie wußte, nach der Reihe her, aber bei jedem sprach das Männlein: „so heiß ich nicht." Den zweiten Tag ließ sie herumfragen bei allen Leuten, und legte dem Männlein alle, die ungewöhnlichsten und seltsamsten vor, als: Rippenbieß, Hammelswade, Schnürbein, aber es blieb dabei: „so heiß ich nicht." Den dritten Tag kam der Bote wieder zurück und erzählte: „neue Namen habe ich keinen einzigen finden können, aber wie ich an einen hohen Berg um die Waldecke kam, wo

Fuchs und Has sich gute Nacht sagen, so sah ich da ein kleines Haus, und vor dem Haus brannte ein Feuer, und um das Feuer sprang ein gar zu lächerliches Männchen, hüpfte auf einem Bein und schrie:

heut back ich, morgen brau ich,
übermorgen hol ich der Frau Königin ihr Kind;
ach, wie gut ist, daß niemand weiß,
daß ich Rumpelstilzchen heiß!"

Wie die Königin das hörte, war sie ganz froh, und als bald das Männlein kam und sprach: „nun, Frau Königin, wie heiß ich?" da fragte sie erst: „heißest du Cunz?" „Nein." „Heißest du Heinz?" „Nein."

„Heißt du etwa Rumpelstilzchen?"

„Das hat dir der Teufel gesagt! das hat dir der Teufel gesagt!" schrie das Männlein, und stieß mit dem rechten Fuß vor Zorn so tief in die Erde, daß es bis an den Leib hineinfuhr, dann packte es in einer Wuth den linken Fuß mit beiden Händen, und riß sich selbst mitten entzwei.

29.

Der Hund und der Sperling.

Ein Schäferhund hatte keinen guten Herrn, sondern einen der ihn Hunger leiden ließ. Wie er's nicht mehr aushalten

kennte, gieng er ganz traurig fort. Auf der Straße begegnete ihm ein Sperling, der sprach: „Bruder Hund, warum bist du so betraurig?" Antwortete der Hund: „ich bin so hungrig und habe nichts zu fressen." Da sprach der Sperling: „lieber Bruder, komm mit in die Stadt, so will ich dich satt machen." Also giengen sie zusammen in die Stadt, und als sie vor einen Fleischerladen kamen, sprach der Sperling zum Hund: „da bleib stehen, ich will dir ein Stück Fleisch herunter picken;" setzte sich auf den Laden, schaute sich um, ob ihn auch niemand bemerkte, und pickte, zog und zerrte so lang an einem Stück, das am Rande lag, bis es herunter rutschte. Da packte es der Hund, lief damit in eine Ecke und fraß es auf. Sprach der Sperling: „nun komm mit zu einem andern Laden, da will ich dir noch ein Stück herunterpicken, damit du satt wirst." Als der Hund das zweite Stück auch gefressen hatte, fragte der Sperling: Bruder Hund, bist du nun satt?" „Ja, Fleisch bin ich satt, antwortete er, aber ich habe noch kein Brot gekriegt." Sprach der Sperling: „das sollst du auch haben, komm nur mit." Da führte er ihn an einen Beckerladen, und pickte an ein paar Brötchen, bis sie herunter rollten; und als der Hund mehr wollte, führte er ihn zu einem andern, und holte ihm noch einmal Brot herab. Wie das verzehrt war, sprach der Sperling: „Bruder

Hund, bist du nun satt?" „Ja, antwortete er, nun wollen wir ein bischen vor die Stadt gehen."

Nun giengen sie beide hinaus auf die Landstraße, es war aber warmes Wetter, und als sie ein Eckchen gegangen waren, sprach der Hund: „ich bin müd und möchte gern schlafen." „Ja, schlaf nur, antwortete der Sperling, ich will mich derweil auf einen Zweig setzen." Der Hund legte sich also auf die Straße, und schlief fest ein. Während er da schlief, kam ein Fuhrmann heran gefahren, der hatte einen Wagen mit drei Pferden und hatte zwei Fässer Wein geladen. Der Sperling aber sah, daß er nicht ausbiegen wollte, sondern in der Fahrgleiße blieb, in welcher der Hund lag, da rief er: „Fuhrmann, thus nicht, oder ich mache dich arm!" der Fuhrmann aber brummte vor sich: „du wirst mich nicht arm machen!" knallte mit der Peitsche, und trieb den Wagen über den Hund, daß ihn die Räder todt fuhren. Da rief der Sperling: „du hast mir meinen Bruder Hund todt gefahren, das soll dich Karre und Gaul kosten." „Ja, Karre und Gaul! sagte der Fuhrmann, was könntest du mir schaden!" und fuhr fort. Da kroch der Sperling unter das Wagentuch, und pickte an dem einen Spuntloch so lange, bis er den Spunt losbrachte, da lief der ganze Wein heraus, ohne daß es der Fuhrmann merkte. Und als er einmal umblickte, sah er, daß der Wagen tröpfelte, untersuchte und fand, daß das eine Faß leer war.

„Ach ich armer Mann!" rief er. „Noch nicht arm genug!" sprach der Sperling, und flog dem einen Pferd auf den Kopf, und pickte ihm die Augen aus. Als der Fuhrmann das sah, zog er seine Hacke heraus, und wollte den Sperling treffen, aber der Sperling flog in die Höhe, und der Fuhrmann traf seinen Gaul auf den Kopf, daß er todt hinfiel. „Ach ich armer Mann!" rief er. „Noch nicht arm genug!" sprach der Sperling, und als der Fuhrmann mit den zwei Pferden weiter fuhr, kroch der Sperling wieder unter das Tuch, und pickte auch den Spunt am zweiten Faß los, daß aller Wein herausschwankte. Als es der Fuhrmann gewahr wurde, rief er wieder: „ach ich armer Mann!" aber der Sperling antwortete: „noch nicht arm genug!" setzte sich dem zweiten Pferd auf den Kopf, und pickte ihm die Augen aus. Der Fuhrmann lief herbei, und holte mit seiner Hacke aus, aber der Sperling flog in die Höhe, da traf der Schlag das Pferd, daß es hinfiel: „ach ich armer Mann!" „Noch nicht arm genug," sprach der Sperling, setzte sich auch dem dritten Pferd auf den Kopf, und pickte ihm nach den Augen. Der Fuhrmann in einem Zorn, ohne umzusehen, schlug auf den Sperling los, traf ihn aber nicht, sondern schlug auch sein drittes Pferd todt. „Ach ich armer Mann!" rief er. „Noch nicht arm genug!" antwortete der Sperling, jetzt will ich dich daheim arm machen!" und flog fort.

Der Fuhrmann mußte den Wagen stehen lassen und gieng voll Zorn und Aerger heim. „Ach, sprach er zu seiner Frau, was hab ich Unglück gehabt, der Wein ist ausgelaufen, und die Pferde sind alle drei todt.“ „Ach, Mann, antwortete sie, was für ein böser Vogel ist ins Haus gekommen! er hat alle Vögel auf der Welt zusammen gebracht, und die sind droben über unsern Waizen hergefallen und fressen ihn auf!“ Da stieg er hinauf und viel tausend Vögel saßen auf dem Boden und hatten den Waizen aufgefressen, und der Sperling saß mitten drin. Da rief der Fuhrmann: „ach ich armer Mann!“ „Noch nicht arm genug, antwortete der Sperling, Fuhrmann, es kostet dir noch dein Leben!“ und flog hinaus.

Da hatte der Fuhrmann all sein Gut verloren, gieng hinab in seine Stube, und setzte sich hinter den Ofen ganz bös und giftig. Der Sperling aber saß draußen vor dem Fenster, und rief: „Fuhrmann, es kostet dir dein Leben!“ Da griff der Fuhrmann die Hacke, und warf sie nach dem Sperling, aber er schmiß das Fenster entzwei und traf den Vogel nicht. Der Sperling hüpfte nun herein, setzte sich auf den Ofen und rief: „Fuhrmann, es kostet dir dein Leben!“ Dieser, ganz toll und blind vor Wuth, schlägt den Ofen entzwei, und so fort, wie der Sperling von einem Ort zum andern fliegt, sein ganzes Hausgeräth, Spieglein, Stühle, Bänke, Tisch, und zuletzt die Wände seines Hauses, und kann ihn nicht treffen.

Endlich aber erwischte er ihn doch, da sprach seine Frau: „soll ich ihn todt schlagen!" „Nein, rief er, das ist zu gelind, der soll viel mörderlicher sterben, ich will ihn verschlingen!" und verschlingt ihn auf einmal. Der Sperling aber fängt an in seinem Leibe zu flattern, flattert wieder herauf, dem Mann in den Mund, da streckt er den Kopf heraus und ruft: „Fuhrmann, es kostet dir doch dein Leben!" Der Fuhrmann reicht seiner Frau die Hacke, und spricht: „Frau, schlag mir den Vogel im Mund todt." Die Frau schlägt zu, schlägt aber fehl und dem Fuhrmann gerade auf den Kopf, so daß er todt hinfällt. Der Sperling aber fliegt auf und davon.

30.

Der Frieder und das Catherlieschen.

Es war ein Mann, der hieß Frieder, und eine Frau, die hieß Catherlieschen, die hatten einander geheirathet und lebten zusammen als junge Eheleute. Eines Tages sprach der Frieder: „ich will jetzt zu Acker, Catherlieschen, wann ich wiederkomme, muß etwas Gebratenes auf dem Tisch stehen für den Hunger und ein frischer Trunk dabei für den Durst." „Geh nur, Friederchen, antwortete die Catherlies, geh nur, will dir's schon recht machen." Als nun die Essenszeit herbei-

rückte, holte sie eine Wurst aus dem Schornstein, that sie in eine Bratpfanne, legte Butter dazu und stellte sie übers Feuer. Die Wurst fieng an zu braten und zu brutzeln, Catherlieschen stand dabei, hielt den Pfannenstiel, und hatte so seine Gedanken, da fiel ihm ein: bis die Wurst fertig wird, derweil könntest du ja im Keller den Trunk zapfen. Also stellte es den Pfannenstiel fest, nahm eine Kanne, gieng hinab in den Keller, und zapfte Bier. Das Bier lief in die Kanne und Catherlieschen sah ihm zu, da fiel ihm ein: holla! der Hund oben ist nicht beigethan, der könnte dir die Wurst aus der Pfanne holen! du kämst mir recht! und im Hui war es die Kellertreppe hinauf; aber der Spitz hatte die Wurst schon im Maul, und schleifte sie auf der Erde mit sich fort. Doch Catherlieschen nicht faul, setzte ihm nach, und jagte ihn ein gut Stück ins Feld, aber der Hund war geschwinder als Catherlieschen, ließ auch die Wurst nicht fahren, sondern sie mußte ihm nach über die Aecker hüpfen. „Hin ist hin!" sprach Catherlieschen, kehrte um, und weil es sich müd gelaufen, gieng es hübsch langsam und kühlte sich ab. Während der Zeit lief das Bier aus dem Faß immer zu, denn Catherlieschen hatte den Hahn nicht umgedreht, und als die Kanne voll war und sonst kein Platz da war, so lief es in den Keller, und hörte nicht eher auf, als bis das ganze Faß leer war. Catherlieschen sah schon auf der Treppe das Unglück. „Spuck! rief es,

was fängst du jetzt an, daß es der Frieder nicht merkt!" es besann sich ein Weilchen, endlich fiel ihm ein, von der letzten Kirmes stände noch ein Sack mit schönem Waitzenmehl auf dem Boden, das wollte es herabholen und in das Bier streuen. „Ja, sprach es, wer zu rechter Zeit was spart, der hats hernach in der Noth!" stieg auf den Boden und trug den Sack herab, und warf ihn gerade auf die Kanne voll Bier, daß sie umstürzte, und der Trunk des Friedens auch im Keller schwamm. „Ei was, wo eins ist, muß das andere auch seyn!" sprach Catherlieschen, zerstreute darnach das Mehl im ganzen Keller, und freute sich am Ende gewaltig über seine Arbeit, und sagte: „wie's so reinlich und sauber hier aussieht!"

Um Mittagszeit kam der Frieder heim. „Nun, Frau, was hast du zurecht gemacht?" „Ach, Friederchen, antwortete sie, ich wollte dir ja eine Wurst braten! aber während ich das Bier dazu zapfte, hat sie der Hund weggenommen, und während ich dem Hund nachsprang, ist das Bier ausgelaufen, und wie ich das Bier mit dem Waitzenmehl auftrocknete, hab ich die Kanne auch noch umgestoßen; aber der Keller ist wieder ganz trocken!" Sprach der Frieder: „Catherlieschen, Catherlieschen! das hättest du nicht thun müssen! läßt die Wurst fressen, das Bier aus dem Faß laufen, und

verschüttest noch unser feines Mehl!" „Ja, Friederchen, das habe ich nicht gewußt, hättest mirs sagen müssen!"

Der Mann dachte, geht das so mit deiner Frau, so mußt du dich besser vorsehen. Nun hatte er viel Geld zusammen gebracht, das wechselte er in Gold ein, und sprach zum Catherlieschen: „siehst du, das sind gelbe Gickelinge, die will ich in einen Topf thun und im Stall unter der Kuhkrippe vergraben, aber daß du mir ja nicht dabei gehst, sonst mußt du sterben." Sprach sie: „nein, Friederchen, wills gewiß nicht thun." Nun, als der Frieder fort war, da kamen Krämer, die irdene Näpfe und Töpfe feil hatten, ins Dorf, und fragten bei der jungen Frau an, ob sie nichts zu handeln hätte. „O, ihr lieben Leute, ich hab kein Geld, sprach Catherlieschen, und kann nichts kaufen; aber könnt ihr gelbe Gickelinge brauchen, so will ich wohl kaufen!" „Gelbe Gickelinge, o ja, warum nicht? laßt sie einmal sehen." „So geht in den Stall, und grabt unter der Kuhkrippe, da werdet ihr die gelben Gickelinge finden, ich darf nicht dabei gehen." Die Spitzbuben giengen hin, gruben und fanden eitel Gold; da packten sie auf damit, liefen fort und ließen Töpfe und Näpfe im Hause stehen. Catherlieschen meinte, sie müßte das Geschirr auch brauchen, weil nun in der Küche genug war, schlug sie jedem Topf den Boden aus, und steckte sie insgesammt zum Zierrath auf die Zaunpfähle rings ums Haus herum. Wie

der Frieder kam und den neuen Zierrath sah, sprach er: „Catherlieschen, was hast du gemacht?" „Habs gekauft, Friederchen, für die gelben Gickelinge, die unter der Kuhkrippe steckten, ich bin nicht dabei gegangen, die Krämer habens sich selbst heraus graben müssen." „Ach, Frau, sprach der Frieder, was hast du gemacht! das waren keine Gickelinge, es war eitel Gold und war all unser Vermögen! das hättest du nicht thun sollen!" „Ja, Friederchen, antwortete sie, das hab ich nicht gewußt, hättest mirs vorher sagen sollen."

Catherlieschen stand ein Weilchen und besann sich, da sprach es: „hör, Friederchen, das Geld wollen wir schon wieder kriegen, wollen hinter den Dieben herlaufen." „So komm, sprach der Frieder, wir wollens versuchen, nimm aber Butter und Käse mit, daß wir auf dem Weg was zu essen haben." „Ja, Friederchen, wills mitnehmen." Sie machten sich fort, und weil der Frieder besser zu Fuß war, gieng Catherlieschen hinten nach. Was schadet's, dachte es, wenn wir umkehren, hab ich ja ein Stück voraus. Nun kam es an einen Berg, wo auf beiden Seiten des Wegs tiefe Fahrgleisen waren. „Da sieh' einer, sprach es, was sie das arme Erdreich zerrissen, geschunden und gedrückt haben! das wird sein Lebtag nicht wieder heil!" und aus mitleidigem Herzen nahm es seine Butter und bestrich die Geleisen, rechts und links, damit sie von den Rädern nicht so gedrückt würdem; und wie es sich

bei

bei seiner Barmherzigkeit so bückte, rollte ihm ein Käse aus der Tasche fort, den Berg hinab. Sprach das Catherlieschen: „ich habe den Weg schon einmal herauf gemacht, ich gehe nicht wieder hinab, es mag ein anderer hinlaufen und ihn wieder holen.“ Also nahm es einen andern Käs und rollte ihn hinab. Die Käse aber kamen beide nicht wieder, da ließ es noch einen dritten hinablaufen, und dachte, vielleicht warten sie auf Gesellschaft und gehen nicht gern allein. Als sie alle drei ausblieben, sprach es: „ich weiß nicht, was das vorstellen soll! doch kanns ja seyn, der dritte hat den Weg nicht gefunden und sich verirrt, ich will nur den vierten schicken, daß er sie herbei ruft.“ Der vierte machte es aber nicht besser als der dritte, da ward das Catherlieschen ärgerlich, und warf noch den fünften und sechsten hinab, und das waren die letzten. Eine Zeit lang blieb es stehen und lauerte, daß sie kämen, als sie aber immer nicht kamen, sprach es: „o, ihr seyd gut nach dem Tod schicken, ihr bleibt fein lange aus: meint ihr, ich wollt noch länger auf euch warten? ich gehe meiner Wege, ihr könnt mir nachlaufen, ihr habt jüngere Beine als ich!“ Catherlieschen gieng fort, und fand den Frieder, der war stehen geblieben und hatte gewartet, weil er gern was essen wollte: „Nun, gieb einmal her, was du mitgenommen hast.“ Sie reichte ihm das trockene Brot. „Wo ist Butter und Käs?“ fragte der Mann. „Ach, Friederchen,

sagte Catherlieschen, mit der Butter hab ich die Fahrgleisen geschmiert, und die Käse werden bald kommen: einer lief mir fort, da hab ich die andern nachgeschickt, sie sollten ihn rufen." Sprach der Frieder: „das hättest du nicht thun sollen, Catherlieschen, die Butter an den Weg schmieren, und die Käse den Berg hinab rollen!" „Ja, Friederchen, hättest mir's sagen müssen!"

Da aßen sie das trockene Brot zusammen, und der Frieder sagte: „Catherlieschen, hast du auch unser Haus verwahrt, wie du fort gegangen bist?" „Nein, Friederchen, hättest mir's vorher sagen sollen." „So geh wieder heim, und bewahr erst das Haus, eh' wir weiter gehen, bring auch etwas anderes zu essen mit, ich will hier auf dich warten." Catherlieschen gieng zurück und dachte: Friederchen will etwas anderes essen, Butter und Käse schmeckt ihm wohl nicht, so will ich ein Tuch voll Hutzeln, und einen Krug Essig zum Trunk mitnehmen. Darnach riegelte es die Oberthüre zu, aber die Unterthüre hob es aus, nahm sie auf die Schulter und glaubte, wenn es die Thüre selber hätte, müßte das Haus wohl bewahrt seyn. Catherlieschen nahm sich die Zeit zum Weg, als es den Frieder wieder erreicht hatte, sprach es: „da, Friederchen, hast du die Hausthüre, da kannst du das Haus selber verwahren!" „Ach Gott, sprach er, was hab ich für eine kluge Frau, hebt die Thüre unten aus, daß alles

hinein laufen kann, und riegelt sie oben zu! jetzt ist's zu spät noch einmal nach Haus zu gehen, aber hast du die Thüre hierher gebracht, so sollst du sie auch ferner tragen." „Die Thüre will ich tragen, Friederchen, aber die Hutzeln und der Essigkrug werden mir zu schwer, die häng ich an die Thüre, die mag sie tragen."

Nun giengen sie in den Wald, und suchten die Spitzbuben, aber sie fanden sie nicht. Weils endlich dunkel ward, stiegen sie auf einen Baum, und wollten da übernachten. Kaum aber saßen sie oben, so kamen die Kerle daher, die forttragen, was nicht gehen will, und Dinge finden, eh sie verloren sind. Sie ließen sich gerade unter dem Baum nieder, auf den Frieder und Catherlieschen saßen, machten sich ein Feuer an, und wollten ihre Beute theilen. Der Frieder stieg von der andern Seite herab, und sammelte Steine, stieg damit wieder hinauf und wollte die Diebe todt werfen. Die Steine aber trafen nicht, und die Spitzbuben riefen: „es ist bald Morgen, der Wind schüttelt die Tannäpfel herunter." Catherlieschen hatte die Thüre noch immer auf der Schulter, und weil sie so sehr drückte, dachte es, gewiß sind die Hutzeln schuld und sprach: „Friederchen, ich muß die Hutzeln hinabwerfen!" „Nein, Catherlieschen, jetzt nicht," antwortete er, sie können uns verrathen!" „Ach, Friederchen, ich muß, sie drücken mich gar zu sehr!" „Nun so thus, ins Henkers Namen!" Da

rollten die Hutzeln zwischen den Aesten herab, und die Kerle unten sprachen: „die Vögel musten!" Eine Weile darnach, weil die Thüre noch immer drückte, sprach Catherlieschen: „Ach, Friederchen, ich muß den Essig ausschütten." „Nein, Catherlieschen, das darfst du nicht, es könnte uns verrathen." „Ach, Friederchen ich muß, er drückt mich gar zu sehr!" „Nun so thus ins Henkers Namen. Da schüttelte es den Essig aus, daß es die Kerle bespritzte, sie sprachen untereinander: „der Thau tröpfelt schon herunter!" endlich dachte Catherlieschen, sollte es wohl die Thüre seyn, was mich so drückt! und sprach: „Friederchen, ich muß die Thüre hinabwerfen." „Nein, Catherlieschen, jetzt nicht, sie könnte uns verrathen." „Ach, Friederchen ich muß, sie drückt mich gar zu sehr." „Nein, Catherlieschen halt sie ja fest." „Ach, Friederchen ich laß sie fallen." „Ei, antwortete Frieder ärgerlich, laß sie fallen ins Teufels Namen!" Da fiel sie herunter mit starkem Gepolter, und die Kerle unten riefen: „der Teufel kommt vom Baum herab!" rissen aus, und ließen alles in Stich. Frühmorgens, wie die zwei herunter kamen, fanden sie all ihr Geld wieder, und trugens heim.

Zu Haus sprach der Frieder: „Catherlieschen, nun mußt du aber auch fein arbeiten." „Ja, Friederchen, antwortete es, wills schon thun, will ins Feld gehen, Frucht schneiden." Als Catherlieschen im Feld war, sprachs mit sich selber: „eß

ich, eh ich schneid', oder schlaf ich, eh ich schneid'? hei, ich will ehr essen!" Da aß Catherlieschen, und ward überm Essen schläfrig, und fieng an zu schneiden, und schnitt halb träumend alle seine Kleider entzwei, Schürz, Rock und Hemd. Wie Catherlieschen nach langem Schlaf wieder erwachte, stand es halb nackigt da und sprach zu sich selber: „bin ichs, oder bin ichs nicht? ach ich bins nicht!" Unterdessen wards Nacht, da lief Catherlieschen ins Dorf hinein, klopfte an ihres Mannes Fenster und rief: „Friederchen?" „Was ist denn?" — „Möcht gern wissen, ob Catherlieschen drinnen ist!" „Ja, ja, antwortete der Frieder, es wird wohl drin liegen und schlafen." Sprach sie, „dann bin ich es gewiß nicht," und lief fort.

Draußen fand Catherlieschen Spitzbuben, die wollten stehlen; da gieng es bei sie und sprach: „ich will euch helfen stehlen." Die Spitzbuben meinten, es wüßte die Gelegenheit des Orts und warens zufrieden. Catherlieschen gieng vor die Häuser, und rief: „ihr Leute, habt ihr was, wir wollen stehlen!" Dachten die Spitzbuben, das wird gut werden, und wünschten, sie wären Catherlieschen wieder los. Da sprachen sie zu ihm: „vorm Dorf hat der Pfarrer Rüben auf dem Feld, geh hin und rupf uns Rüben." Catherlieschen gieng hin aufs Land, und fieng an zu rupfen, war aber so faul, und hob sich nicht in die Höhe. Da kam ein Mann vorbei, sahs, und stand

still, und dachte, das wäre der Teufel, der so in den Rüben wühlte. Lief fort ins Dorf zum Pfarrer, und sprach: „ach Herr Pfarrer, in ihrem Rübenland ist der Teufel und rupft.“ „Ach Gott, sagte der Pfarrer, ich habe einen lahmen Fuß, ich kann nicht hin, und ihn wegbannen.“ Sprach der Mann: „so will ich euch hockeln,“ und hockelte ihn hinaus. Und wie sie bei's Land kamen, machte sich das Catherlieschen auf, und reckte sich in die Höhe. „Ach, der Teufel!“ rief der Pfarrer, und beide eilten fort, und der Pfarrer konnte vor großer Angst mit seinem lahmen Fuß gerader laufen, als der Mann, der ihn gehockelt hatte, mit seinen geraden Beinen.

31.

Allerlei-Rauh.

Es war einmal ein König, dessen Frau hatte Haare von lauterem Gold und war so schön, daß sich ihres Gleichen nicht mehr auf Erden fand. Es geschah, daß sie krank lag, und als sie fühlte, daß sie bald sterben würde, rief sie den König, und sprach: „wenn du nach meinem Tode dich wieder vermählen willst, so nimm keine, die nicht eben so schön ist, als ich bin, und die nicht solche goldene Haare hat, wie ich habe; das mußt du mir versprechen.“ Nachdem es ihr der König versprochen hatte, that sie die Augen zu und starb.

Der König war lange Zeit gar nicht zu trösten, und dachte nicht daran, eine zweite Frau zu nehmen. Endlich sprachen seine Räthe: „es geht nicht anders, der König muß sich wieder vermählen, damit wir eine Königin haben.“ Nun wurden Boten weit und breit umhergeschickt, um eine Braut zu suchen, die so schön wäre, als es die verstorbene Königin gewesen. Es war aber keine in der Welt so schön, und wenn sie's auch gewesen wäre, so waren doch solche goldene Haare nicht mehr zu finden. Also kamen die Boten unverrichteter Sache wieder heim.

Nun hatte der König eine Tochter, die war gerade so schön, wie ihre verstorbene Mutter, und hatte auch solche goldene Haare. Als sie herangewachsen war, sah sie der König einmal an, und sah, daß sie in allem seiner verstorbenen Gemahlin gliche, da fühlte er eine heftige Liebe zu ihr, und sprach zu seinen Räthen: „ich will meine Tochter heirathen, denn sie ist das Ebenbild meiner verstorbenen Frau, und sonst kann ich doch keine Braut auf Erden finden.“ Als die Räthe das hörten, erschraken sie und sprachen: „Gott hat verboten, daß der Vater seine Tochter heirathet, und aus der Sünde kann nichts Gutes entspringen.“ Die Tochter erschrak auch, hoffte aber den König noch von seinem Vorhaben abzubringen. Da sagte sie zu ihm: „eh ich euern Wunsch erfülle, muß ich erst drei Kleider haben, eins, so golden wie die Sonne, eins

so silbern wie der Mond, und eins so glänzend als die Sterne; ferner verlang ich einen Mantel von tausenderlei Pelz und Rauhwerk zusammengesetzt, zu welchem ein jedes Thier in eurem Reich ein Stück von seiner Haut gegeben hat." Dabei dachte sie, das ist anzuschaffen ganz unmöglich, und dann muß mein Vater von seinen Gedanken ablassen. Der König aber ließ nicht ab, und die geschicktesten Jungfrauen in seinem Reich mußten die drei Kleider weben, eins so golden als die Sonne, eins so silbern als der Mond, und eins so glänzend als die Sterne; und seine Jäger mußten alle Thiere in seinem Reich auffangen, und ihnen ein Stück von ihrer Haut abziehen, daraus ward ein Mantel von tausenderlei Rauhwerk gemacht. Und wie alles fertig war, ließ es der König zu ihr bringen, und sprach: „morgen soll die Hochzeit seyn."

Als nun die Königstochter sah, daß keine Hoffnung mehr war, ihres Vaters Herz umzuwenden, so stand sie, wie alles schlief, in der Nacht auf, nahm von ihren Kostbarkeiten dreierlei, einen goldenen Ring, ein goldenes Spinnrädchen und ein goldenes Haspelchen; die drei Kleider von Sonne, Mond und Sterne that sie in eine Nußschale, zog den Mantel von allerlei Rauhwerk an, und machte sich Gesicht und Hände mit Ruß schwarz. Dann befahl sie sich Gott und gieng fort, und gieng die ganze Nacht, bis sie in einen großen Wald kam. Und

weil sie so müd war, setzte sie sich in einen hohlen Baum, und schlief ein.

Sie schlief aber noch immer, als es schon hoher Tag war. Da trug es sich zu, daß der König, dem der Wald gehörte, darin jagte, und seine Hunde zu dem Baum kamen, die schnupperten und liefen daran herum und bellten. Sprach der König zu den Jägern: „seht doch, was dort für ein Wild sich versteckt hat.“ Die Jäger giengen hin, und kamen wieder und sprachen: „in dem hohlen Baum liegt ein wunderliches Thier, das wir nicht kennen und noch nicht gesehen haben; an seiner Haut ist tausenderlei Pelz, es liegt aber und schläft.“ Sprach der König: „seht zu, ob ihrs lebendig fangen könnt, dann bindets auf den Wagen, und nehmts mit.“ Da packten es die Jäger, davon erwachte das Mädchen, erschrak und sprach: „ich bin ein armes Kind, das Vater und Mutter verlassen haben, erbarmt euch mein und nehmt mich mit.“ Da sprachen sie: „ja, Allerlei-Rauh, du bist gut für die Küche, komm nur mit, da kannst du die Asche zusammenkehren.“ Also setzten sie es auf den Wagen, und fuhren es heim ins königliche Schloß. Dort wiesen sie ihm ein Ställchen unter der Treppe, wo kein Tageslicht hinkam, und sagten: „Rauhthierchen, da kannst du wohnen und schlafen.“ Dann wurde es in die Küche geschickt, da trug es Holz und Wasser,

schürte das Feuer, rupfte das Federvieh, belas das Gemüs, kehrte die Asche, und that alle schlechte Arbeit.

Da lebte Allerlei-Rauh lange Zeit recht armselig. Ach! du schöne Königstochter, wie solls mit dir noch werden! Es geschah aber einmal, daß ein Fest im Schloß gefeiert wurde, da sprach sie zum Koch: „darf ich ein wenig hinaufgehen und zusehen; ich will mich außen vor die Thüre stellen." Antwortete der Koch: „ja, geh nur hin, aber in einer halben Stunde mußt du wieder hier seyn, und die Asche zusammentragen." Da nahm sie ihr Oehllämpchen, gieng in ihr Ställchen, und zog den Pelzrock aus, und wusch sich den Ruß von dem Gesicht und den Händen ab, daß ihre Schönheit hervorkam, nicht anders als wie die Sonne aus den schwarzen Wolken hervorkommt. Dann machte sie die Nuß auf, und holte ihr Kleid hervor, das wie die Sonne glänzte. Und wie das geschehen war, gieng sie hinauf zum Fest, und alle traten ihr aus dem Weg, denn niemand kannte sie, und meinten nicht anders, als daß es eine Königstochter wäre. Der König aber kam ihr entgegen, und reichte ihr die Hand und tanzte mit ihr, und dachte in seinem Herzen: „so schön habe ich noch keine gesehen." Als der Tanz zu Ende war, verneigte sie sich, und wie sich der König umsah, war sie verschwunden, und niemand wußte wohin. Die Wächter wurden gerufen, die vor dem Schlosse standen, aber sie hatten niemand erblickt.

Sie war aber in ihr Ställchen gelaufen, hatte geschwind ihr Kleid ausgezogen, Gesicht und Hände schwarz gemacht, und den Pelzmantel umgethan, und war wieder Allerlei-Rauh. Als sie nun in die Küche kam, und an ihre Arbeit gehen und die Asche zusammenkehren wollte, sprach der Koch: „laß das gut seyn, bis morgen, und koche mir da die Suppe für den König, ich will auch einmal ein bischen oben zugucken; aber laß mir kein Haar hinein fallen, sonst kriegst du in Zukunft nichts mehr zu essen!" Da gieng der Koch fort, und Allerlei-Rauh kochte die Suppe für den König, und kochte eine Brotsuppe so gut es konnte, und wie sie fertig war, holte es in dem Ställchen seinen goldenen Ring, und legte ihn in die Schüssel, in welche die Suppe angerichtet ward. Als der Tanz zu Ende war, ließ sich der König die Suppe bringen, und aß sie, und sie schmeckte ihm so gut, daß er meinte, niemals eine so gute Suppe gegessen zu haben. Wie er aber auf den Grund kam, sah er da einen goldenen Ring liegen, und konnte nicht begreifen, wie er dahin gerathen war. Da befahl er, der Koch sollte vor ihn kommen; der Koch erschrak, wie er den Befehl hörte, und sprach zu Allerlei-Rauh: „gewiß hast du ein Haar in die Suppe fallen lassen; wenns wahr ist, so kriegst du Schläge." Als er vor den König kam, fragte dieser, wer die Suppe gekocht hätte? Antwortete der Koch: „ich habe sie gekocht." Der König aber sprach: „das ist nicht wahr, denn

sie war anders und besser gekocht, als sonst." Antwortete er: „ich muß es gestehen, daß ich sie nicht gekocht habe, sondern das Rauhthierchen." Sprach der König: „laß es herauf kommen;" und als Allerlei-Rauh kam, fragte er, „wer bist du?" „Ich bin ein armes Kind, das keinen Vater und Mutter mehr hat," antwortete es. Fragte er weiter: „wozu bist du in meinem Schloß?" Antwortete es: „ich bin zu nichts gut, als daß mir die Stiefeln um den Kopf geworfen werden." Fragte er weiter: „wo hast du den Ring her, der in der Suppe war?" Antwortete es: „von dem Ring weiß ich nichts;" also konnte der König nichts erfahren, und mußte es wieder fortschicken.

Ueber eine Zeit war wieder ein Fest, da bat Allerlei-Rauh den Koch wie vorigesmal um Erlaubniß, zusehen zu dürfen. Antwortete er: „ja, aber komm in einer halben Stunde wieder, und koch dem König die Brotsuppe, die er so gerne ißt." Da lief es in sein Ställchen, wusch sich geschwind, und nahm aus der Nuß das Kleid, das so silbern war, als der Mond, und that es an. Da gieng sie wie eine Königstochter hinauf, und der König trat ihr entgegen und freute sich, daß er sie wiedersah, und weil eben der Tanz anhub, so tanzten sie zusammen. Wie aber der Tanz zu Ende war, verschwand sie wieder so schnell, daß der König nicht bemerken konnte, wo sie hingieng. Sie sprang aber in ihr Ställchen, und machte sich

wieder zum Rauhthierchen, und gieng in die Küche, die Brotsuppe zu kochen. Als der Koch oben war, holte es das goldene Spinnrad und that es in die Schüssel, so daß die Suppe darüber angerichtet wurde. Darnach ward sie dem König gebracht, der aß sie und sie schmeckte ihm so gut, wie das vorigemal, und ließ den Koch kommen, der mußte wieder gestehen, daß Allerlei-Rauh die Suppe gekocht. Allerlei-Rauh kam da wieder vor den König, aber sie antwortete, daß sie nur dazu da sey, daß ihr die Stiefel an den Kopf geworfen würden, und daß sie von dem goldenen Spinnrädchen gar nichts wisse.

Als aber der König zum drittenmal ein Fest anstellte, da gieng es nicht anders, als die vorigemale. Der Koch sprach zwar: „du bist eine Hexe, Rauhthierchen, und thust immer etwas in die Suppe, davon sie so gut wird, und dem König besser schmeckt, als was ich koche;" doch weil es so bat, so ließ er es auf die bestimmte Zeit hingehen. Nun zog es sein Kleid an, das wie die Sterne glänzte, und trat damit in den Saal. Der König tanzte wieder mit der schönen Jungfrau, und meinte, daß sie noch niemals so schön gewesen wäre. Und während er tanzte, steckte er ihr, ohne daß sie es merkte, einen goldenen Ring an den Finger, und hatte befohlen, daß der Tanz recht lange währen sollte. Wie er zu Ende war, wollte er sie an den Händen fest halten, aber sie riß sich los und sprang so geschwind unter die Leute, daß sie vor seinen

Augen verschwand. Sie lief, was sie konnte, in ihr Ställchen unter der Treppe, weil sie aber zu lange und über die halbe Stunde geblieben war, so konnte sie das schöne Kleid nicht ausziehen, sondern warf nur den Mantel von Pelz darüber, und in der Eile machte sie sich auch nicht ganz rußig, sondern ein Finger blieb weiß. Allerlei-Rauh lief nun in die Küche, und kochte dem König die Brotsuppe, und legte, wie der Koch fort war, den goldenen Haspel hinein. Der König, als er ihn auf dem Grund fand, ließ Allerlei-Rauh wieder rufen, da erblickte er den weißen Finger, und sah den Ring, den er im Tanze ihr angesteckt hatte. Da ergriff er sie an der Hand und hielt sie fest, und als sie sich losmachen und fortspringen wollte, that sich der Pelzmantel ein wenig auf, und das Sternenkleid schimmerte hervor. Da faßte der König den Mantel und riß ihn ab, und die goldenen Haare und der ganze herrliche Anzug kam hervor, und sie konnte sich nicht mehr verbergen, und wischte Ruß und Asche aus ihrem Gesicht, da war sie die schönste Königstochter, die je auf Erden gegangen ist. Der König aber sprach: „du bist meine liebe Braut, und wir scheiden nimmermehr von einander.“ Darauf ward die Hochzeit gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihren Tod.

32.

Jorinde und Joringel.

Es war einmal ein altes Schloß, mitten in einem großen, dicken Wald, darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberin. Am Tage machte sie sich zur Katze oder zur Nachteule, des Abends aber wurde sie wieder ordentlich wie ein Mensch gestaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbeilocken, und dann schlachtete sie's, kochte und bratete es. Wenn jemand auf hundert Schritte dem Schloß nahe kam, so mußte er stille stehn, und konnte sich nicht von der Stelle bewegen, bis sie ihn losprach; wenn aber eine keusche Jungfrau in diesen Kreis kam, so verwandelte sie dieselbe in einen Vogel, und sperrte sie dann in einen Korb ein, in die Kammern des Schlosses. Sie hatte wohl sieben tausend solcher Körbe mit so raren Vögeln im Schlosse.

Nun war einmal eine Jungfrau, die hieß Jorinde; sie war schöner als alle andere Mädchen, die, und dann ein gar schöner Jüngling, Namens Joringel, hatten sich zusammen versprochen. Sie waren in den Brauttagen, und sie hatten ihr größtes Vergnügen eins am andern. Damit sie nun einsmalen vertraut zusammen reden könnten, giengen sie in den Wald spazieren. „Hüte dich, sagte Joringel, daß du nicht so

nahe ans Schloß kommst!" Es war ein schöner Abend, die Sonne schien zwischen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Waldes, und die Turteltaube sang kläglich auf den alten Maibuchen.

Jorinde weinte zuweilen, setzte sich hin im Sonnenschein und klagte. Joringel klagte auch; sie waren so bestürzt, als wenn sie hätten sterben sollen; sie sahen sich um, waren irre, und wußten nicht, wohin sie nach Hause gehen sollten. Noch halb stand die Sonne über dem Berg, und halb war sie unter; Joringel sah durchs Gebüsch, und sah die alte Mauer des Schlosses nah bei sich, er erschrak und wurde todtbang. Jorinde sang:

„Mein Vöglein mit dem Ringlein roth
Singt Leide, Leide, Leide;
Es singt dem Täublein seinen Tod,
Singt Leide, Lei — Zickûth! Zickûth! Zickûth!"

Joringel sah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigall verwandelt, die sang Zickûth! Zickûth! Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um sie herum, und schrie dreimal Schu — hu — hu — hu! Joringel konnte sich nicht regen; er stand da wie ein Stein, konnte nicht weinen nicht reden, nicht Hand noch Fuß regen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine alte, krumme Frau aus diesem hervor, gelb und mager, große

rothe

rothe Augen, krumme Nase, die mit der Spitze ans Kinn reichte. Sie murmelte, fieng die Nachtigall, und trug sie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts sagen, nicht von der Stelle kommen; die Nachtigall war fort, endlich kam das Weib wieder, und sagte mit dumpfer Stimme: „grüß dich, Zachiel! wenns Mändel ins Körbel scheint, bind los, Zachiel, zu guter Stund!“ Da wurd Joringel los; er fiel aber vor dem Weib auf die Knie und bat, sie möchte ihm seine Jorinde wieder geben; aber sie sagte, er soll sie nie wieder haben, und gieng fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umsonst. Ilu! was soll mir geschehn? Joringel gieng fort, und kam endlich in ein fremdes Dorf; da hütete er die Schafe lange Zeit. Oft ging er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei; endlich träumte er einmal des Nachts, er fänd eine blutrothe Blume, in deren Mitte eine schöne große Perle war; die Blume brach er ab, gieng damit zum Schlosse; alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte seine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens, als er erwachte, fieng er an, durch Berg und Thal zu suchen, ob er eine solche Blume fände; er suchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrothe Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein großer Thautropfe, so groß wie die schönste Perle. Diese Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloß. Wie er auf hundert

Schritt nahe zum Schloß kam, da ward er nicht fest, sondern gieng fort bis ans Thor. Joringel freute sich hoch, berührte die Pforte mit der Blume, und sie sprang auf; er gieng hinein, durch den Hof, horchte, wo er die vielen Vögel vernähme. Endlich hörte er's; er gieng und fand den Saal, darauf war die Zauberin, und fütterte die Vögel in den sieben tausend Körben. Wie sie den Joringel sah, ward sie bös, sehr bös, schalt, spie Gift und Galle gegen ihn aus, aber sie konnte auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrte sich nicht an sie, und gieng, besah die Körbe mit den Vögeln; da waren aber viele hundert Nachtigallen; wie sollte er nun seine Jorinde wieder finden? Indem er so zusah, merkt er, daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt, und damit nach der Thüre geht. Flugs sprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume, und auch das alte Weib; nun konnte sie nicht mehr zaubern, und Jorinde stand da, hatte ihn um den Hals gefaßt, so schön, wie sie ehemals war. Da machte er auch alle die andern Vögel wieder zu Jungfrauen, und da gieng er mit seiner Jorinde nach Hause, und sie lebten lange vergnügt zusammen.

33.

Hans im Glück.

Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient, da sprach er zu ihm: „Herr, meine Zeit ist herum, nun wollte ich gern wieder heim zu meiner Mutter, gebt mir meinen Lohn.“ Der Herr antwortete: „du hast mir treu und ehrlich gedient, wie der Dienst, so soll der Lohn seyn;“ und gab ihm ein Stück Gold, das so groß als Hansens Kopf war. Hans zog sein Tüchlein, wickelte den Klumpen hinein, setzte ihn auf die Schulter, und machte sich auf den Weg nach Haus. Wie er so dahin gieng, und immer ein Bein vor das andere setzte, kam ihm ein Reiter in die Augen, der frisch und fröhlich auf einem muntern Pferd vorbei trabte. „Ach, sprach Hans ganz laut, was das Reiten ein schönes Ding ist, da sitzt einer wie auf einem Stuhl, stößt sich an keinen Stein, spart die Schuh, und kommt fort, er weiß nicht wie!“ Der Reiter, der das gehört hatte, rief ihm zu: „ei, Hans, warum laufst du auch zu Fuß?“ „Ach, da muß ich den Klumpen heim tragen, es ist zwar Gold, aber ich kann den Kopf dabei nicht gerad halten, und es drückt mir auch auf die Schulter.“ „Weißt du was, sagte der Reiter und hielt an, wir wollen tauschen, ich gebe dir mein Pferd, und du giebst mir

deinen Klumpen. „Von Herzen gern, sprach Hans, aber ich sage euch, ihr müßt euch damit schleppen.“ Der Reiter stieg ab, nahm das Gold, und half dem Hans hinauf, gab ihm die Zügel fest in die Hände, und sprach: „wenns nun recht geschwind soll gehen, so mußt du mit der Zunge schnalzen, und hopp, hopp! rufen.“

Hans war seelenfroh, als er auf dem Pferd saß, und so frank und frei dahin ritt. Ueber ein Weilchen fiels ihm ein, es sollte noch schneller gehen, und er fieng an, mit der Zunge zu schnalzen, und hopp, hopp! zu rufen. Das Pferd setzte sich in starken Trab, und eh' sichs Hans versah, war er abgeworfen, und lag in einem Graben, der die Aecker von der Landstraße trennte. Das Pferd wär' auch durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der des Weges kam, und eine Kuh vor sich trieb. Hans suchte seine Glieder zusammen, und machte sich wieder auf die Beine. Er war aber verdrießlich und sprach zu dem Bauer: „es ist ein schlechter Spaß das Reiten, dazu, wenn man auf so eine Mähre geräth wie diese, die stößt, und einen herabwirft, daß man den Hals brechen kann; ich setzt mich nun und nimmermehr wieder auf. Da lob' ich mir eure Kuh, da kann einer mit Gemächlichkeit hinter her gehen, und hat obendrein seine Milch, Butter und Käse jeden Tag gewiß. Was gäb ich drum, wenn ich so eine Kuh hätte!“ „Nun, sprach der Bauer, geschieht

euch so ein großer Gefallen, so will ich euch wohl die Kuh für das Pferd vertauschen." Hans willigte mit tausend Freuden ein; der Bauer schwang sich aufs Pferd, und ritt eilig davon.

Hans trieb seine Kuh ruhig vor sich her, und bedachte den glücklichen Handel. „Hab ich nur ein Stück Brot, und daran wird mirs doch nicht fehlen, so kann ich, so oft mir's beliebt, Butter und Käse dazu essen; hab ich Durst, so melk' ich meine Kuh und trinke Milch: Herz, was verlangst du mehr?" Als er zu einem Wirthshaus kam, machte er Halt, aß in der großen Freude alles, was er bei sich hatte, sein Mittags- und Abendbrot rein auf, und ließ sich für seine letzten paar Heller ein halbes Glas Bier einschenken. Dann trieb er seine Kuh weiter, immer nach dem Dorfe seiner Mutter zu. Die Hitze wurde aber drückender, je näher der Mittag kam, und Hans befand sich in einer Heide, die wohl noch eine Stunde dauerte. Da ward es ihm ganz heiß, so daß ihm vor Durst die Zunge am Gaumen klebte. Dem Ding ist zu helfen, dachte Hans, jetzt will ich meine Kuh melken, und mich an der Milch laben. Er band sie an einen dürren Baum, und stellte seine Leder-Mütze unter, aber so sehr er sich auch abmühte, es kam kein Tropfen Milch zum Vorschein. Weil er sich aber ungeschickt dabei anstellte, so gab ihm das ungeduldige Thier endlich mit einem der Hinterfüße einen solchen Schlag vor

den Kopf, daß er zu Boden taumelte, und eine Zeitlang sich gar nicht besinnen konnte, wo er war. Glücklicherweise kam gerade ein Metzger des Weges, der auf einem Schubkarren ein junges Schwein liegen hatte. „Was sind das für Streiche?" rief er, und half dem guten Hans auf. Hans erzählte, was vorgefallen war. Der Metzger reichte ihm seine Flasche und sprach: „da trinkt einmal und erholt euch; die Kuh will euch wohl keine Milch geben, das ist ein altes Thier, das höchstens noch zum Ziehen taugt oder zum Schlachten." „Ei, ei, sprach Hans, und strich sich die Haare über den Kopf, wer hätte das gedacht! es ist freilich gut, wenn man so ein Thier ins Haus abschlachten kann, was giebts für Fleisch! aber ich mache mir aus dem Kuhfleisch nicht viel, es ist mir nicht saftig genug. Ja, wer so ein junges Schwein hätte, das schmeckt anders, dabei noch die Würste!" „Hört Hans, sprach da der Metzger, euch zu Lieb' will ich tauschen, und will euch das Schwein für die Kuh lassen." „Gott lohn' euch eure Freundschaft," sprach Hans, übergab ihm die Kuh, und ließ sich das Schweinchen vom Karrn losmachen, und den Strick, woran es gebunden war, in die Hand geben.

Hans zog weiter und überdachte, wie ihm doch alles nach Wunsch gienge, begegnete ihm ja eine Verdrießlichkeit, so würde sie doch gleich wieder gut gemacht. Es gesellte sich darnach ein Bursch zu ihm, der trug eine schöne, weiße Gans unter

dem Arm. Sie boten einander die Zeit, und Hans fieng an, ihm von seinem Glück zu erzählen, und wie er immer so vortheilhaft getauscht hätte. Der Bursch sagte, daß er die Gans zu einem Kindtaufsschmaus bringe: „hebt einmal, fuhr er fort, und packte sie bei den Flügeln, wie sie schwer ist, sie ist aber auch acht Wochen lang genudelt worden. Wer in den Braten beißt, muß sich das Fett von beiden Seiten abwischen." „Ja, sprach Hans, und wog sie mit der einen Hand, die hat ihr Gewicht, aber mein Schwein ist auch keine Sau." Indessen sah sich der Bursch nach allen Seiten ganz bedenklich um, schüttelte auch wohl mit dem Kopf. „Hört, fieng er darauf an, mit eurem Schweine mags nicht ganz richtig seyn. In dem Dorfe, durch das ich gekommen bin, ist eben dem Schulzen eins aus dem Stall gestohlen worden. Ich fürchte, ich fürchte, ihr habts da in der Hand, es wäre ein schlimmer Handel, wenn sie euch damit fänden, das geringste ist, daß ihr ins finstere Loch gesteckt werdet." Dem guten Hans ward bang: „ach Gott, sprach er, helft mir aus der Noth, ihr wißt hier herum bessern Bescheid, nehmt mein Schwein da, und laßt mir eure Gans." „Ich muß schon etwas aufs Spiel setzen, antwortete der Bursche, aber ich will doch nicht Schuld seyn, daß ihr ins Unglück gerathet." Er nahm also das Seil in die Hand, und trieb das Schwein schnell auf einem Seitenweg fort; der gute Hans aber gieng seiner Sorgen

entledigt mit der Gans unter dem Arm seiner Heimath zu. Wenn ichs recht überlege, sprach er mit sich selbst, habe ich noch Vortheil bei dem Tausch, erstlich den guten Braten, hernach die Menge von Fett, die herausträufeln wird, das gibt Gänsefettbrot auf ein Viertel Jahr, und endlich die schönen weißen Federn, die laß ich mir in mein Kopfkissen stopfen, und darauf will ich wohl ungewiegt einschlafen. Was wird meine Mutter eine Freude haben!"

Als er durch das letzte Dorf gekommen war, stand da ein Scheerenschleifer mit seinem Karren, und sang zu seiner schnurrenden Arbeit:

„ich schleife die Scheere, und drehe geschwind,
und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind!"

Hans blieb stehen, und sah ihm zu; endlich redete er ihn an und sprach: „euch gehts auch wohl, weil ihr so lustig bei eurem Schleifen seyd." „Ja, antwortete der Scheerenschleifer, das Handwerk hat einen güldenen Boden. Ein rechter Schleifer ist ein Mann, der, so oft er in die Tasche greift, auch Geld darin findet. Aber wo habt ihr die schöne Gans gekauft." — „Die hab' ich nicht gekauft, sondern für mein Schwein eingetauscht." — „Und das Schwein?" — „Das hab' ich für eine Kuh gekriegt." — „Und die Kuh?" — „Die hab' ich für ein Pferd bekommen." — „Und das Pferd?" — „Dafür hab' ich einen Klumpen Geld, so groß als mein Kopf

gegeben." — „Und das Geld?" — „Ei, das war mein Lohn für sieben Jahre Dienst." „Ihr habt euch jederzeit zu helfen gewußt, sprach der Schleifer, könnt ihrs nun dahin bringen, daß ihr das Geld in der Tasche springen hört, wenn ihr aufsteht, so habt ihr euer Glück gemacht." „Wie soll ich das anfangen?" sprach Hans. „Ihr müßt ein Schleifer werden, wie ich, dazu gehört eigentlich nichts, als ein Wetzstein, das andere findet sich schon von selbst. Da hab' ich einen, der ist ein wenig schadhaft, dafür sollt ihr mir aber auch weiter nichts, als eure Gans geben, wollt ihr das?" „Wie könnt ihr noch fragen, antwortete Hans, ich werde ja zum glücklichsten Menschen auf Erden, habe ich Geld, so oft ich in die Tasche greife, was brauche ich da zu sorgen!" und reichte ihm die Gans hin. „Nun," sprach der Schleifer und hob einen schweren, gewöhnlichen Feldstein, der neben ihm lag, auf, „da habt ihr auch noch einen tüchtigen Stein dazu, auf dem sichs gut schlagen läßt, und ihr eure alten Nägel gerade klopfen könnt. Nehmt ihn und hebt ihn ordentlich auf."

Hans lud den Stein auf, und gieng mit vergnügtem Herzen weiter, seine Augen leuchteten vor Freude, und er sprach für sich: „ich muß in einer Glückshaut geboren seyn, alles was ich wünsche trifft mir ein, wie einem Sonntagskind." Indessen, weil er seit Tagesanbruch auf den Beinen

gewesen, begann er müd zu werden; auch plagte ihn der Hunger, da er allen Vorrath auf einmal in der Freude über die erhandelte Kuh aufgezehrt hatte. Er konnte endlich nur mit Mühe weiter gehen, und mußte jeden Augenblick Halt machen, dabei drückten ihn die Steine ganz erbärmlich. Da konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, wie gut es wäre, wenn er sie gerade jetzt nicht zu tragen brauchte. Wie eine Schnecke kam er zu einem Feldbrunnen geschlichen, da wollte er ruhen, und sich mit einem frischen Trunk laben; damit er aber die Steine im Niedersitzen nicht beschädigte, legte er sie bedächtig neben sich auf den Rand des Brunnens. Darauf drehte er sich um, und wollte sich zum Trinken bücken, da versah ers, stieß ein klein wenig an, und beide Steine plumpten hinab. Hans, als er sie mit seinen Augen in die Tiefe hatte versinken sehen, sprang vor Freuden auf, kniete dann nieder, und dankte Gott mit Thränen in den Augen, daß er ihm auch diese Gnade erwiesen, und auf eine so gute Art von den Steinen befreit, das sey das einzige, was ihm noch zu seinem Glück gefehlt. „So glücklich wie ich, rief er aus, giebt es keinen Menschen unter der Sonne.“ Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun, bis er daheim bei seiner Mutter war.

34.

Der Arme und der Reiche.

Vor alten Zeiten, als der liebe Gott noch selber auf Erden unter den Menschen wandelte, trug es sich zu, daß er eines Abends müde war, und ihn die Nacht überfiel, eh' er zu einer Herberge kommen konnte. Nun standen auf dem Wege vor ihm zwei Häuser einander gegenüber, das eine groß und schön, das andere klein und ärmlich anzusehen, und gehörte das große einem reichen, das kleine einem armen Manne. Da dachte unser Herr Gott: dem Reichen werde ich nicht beschwerlich fallen, bei ihm will ich anklopfen. Der Reiche, als er an seine Thüre klopfen hörte, machte das Fenster auf, und fragte den Fremdling, was er suche? Der Herr antwortete: „ich bitte nur um ein Nachtlager." Der Reiche guckte den Wandersmann an vom Haupt bis zu den Füßen, und weil der liebe Gott schlichte Kleider trug, und nicht aussah wie einer, der viel Geld in der Tasche hat, schüttelte er mit dem Kopf und sprach: „ich kann euch nicht aufnehmen, meine Kammern liegen voll Kräuter und Samen, und sollte ich einen jeden herbergen, der an meine Thüre klopfte, so könnte ich selber den Bettelstab in die Hand nehmen. Sucht anderswo ein Auskommen." Schlug damit sein Fenster zu, und ließ den lieben

Gott sieben. Also kehrte ihm der liebe Gott den Rücken, gieng hinüber zu dem kleinen Haus, und klopfte an. Kaum hatte er angeklopft, klinkte der Arme schon sein Thürchen auf, und bat den Wandersmann einzutreten und bei ihm die Nacht über zu bleiben: „es ist schon finster, sagte er, und heute könnt ihr doch nicht weiter kommen.“ Da gefiel es dem lieben Gott und er trat zu ihm ein; die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hieß ihn willkommen, und sagte, er möchte sichs bequem machen und vorlieb nehmen, sie hätten nicht viel, aber was es wäre, gäben sie von Herzen gern. Dann setzte sie Kartoffeln ans Feuer, und derweil sie kochten, melkte sie ihre Ziege, damit sie ein Bischen Milch dazu hätten. Und als der Tisch gedeckt war, setzte sich der liebe Gott zu ihnen und aß mit, und schmeckte ihm die schlechte Kost gut, denn es waren vergnügte Gesichter dabei. Wie sie gegessen hatten und Schlafenszeit war, rief die Frau heimlich ihren Mann und sprach: „hör', lieber Mann, wir wollen uns heut' Nacht eine Streu machen, damit der arme Wanderer sich in unser Bett legen und ausruhen kann, er ist den ganzen Tag über gegangen, da wird einer müd.“ „Von Herzen gern, antwortete er, ich wills ihm anbieten,“ gieng zu dem lieben Gott und bat ihn, wenns ihm recht wäre, möcht' er sich in ihr Bett legen und seine Glieder ordentlich ausruhen. Der liebe Gott aber wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen, doch ließen sie nicht

ab, bis er es endlich that und sich in ihr Bett legte; sich selbst aber machten sie eine Streu auf die Erde. Am andern Morgen standen sie vor Tag schon auf, und kochten dem Gast ein armes Frühstück. Als nun die Sonne durchs Fensterlein herein schien, und der liebe Gott aufgestanden war, aß er wieder mit ihnen, und wollte dann seines Weges ziehen. Doch als er in der Thüre stand, sprach er: „weil ihr so mitleidig und fromm seyd, so wünscht euch dreierlei, das will ich euch erfüllen.“ Da sagte der Arme: „was soll ich mir sonst wünschen, als die ewige Seligkeit, und daß wir zwei, so lang wir leben, gesund sind, und unser nothdürftiges, tägliches Brot haben; fürs Dritte weiß ich mir nichts zu wünschen.“ Der liebe Gott sprach: „willst du dir nicht ein neues Haus für das alte wünschen?“ Da sagte der Mann, ja, wenn das gienge, wärs ihm wohl lieb. Nun erfüllte der Herr ihre Wünsche und verwandelte ihr altes Haus in ein schönes neues, und als das geschehen war, verließ er sie und zog weiter.

Als es voller Tag war, der Reiche aufstand, und sich ins Fenster legte, sah er gegenüber ein schönes neues Haus, da wo sonst eine alte Hütte gestanden hatte. Da machte er Augen, rief seine Frau und sprach: „Frau, sieh einmal, wie ist das zugegangen? Gestern Abend stand dort eine elende Hütte, und nun ists ein schönes neues Haus; lauf doch einmal hinüber und hör', wie das gekommen ist.“ Die Frau gieng hin

und fragte den Armen aus, der erzählte ihr: „gestern Abend kam ein Wanderer, der suchte Nachtherberge, und heute Morgen beim Abschied hat er uns drei Wünsche gewährt: die ewige Seligkeit, Gesundheit in diesem Leben und das nothdürftige tägliche Brot, und statt unserer alten Hütte ein schönes neues Haus." Als die Frau des Reichen das gehört hatte, lief sie fort und erzählte es ihrem Manne, der sprach: „ich möchte mich zerreissen und zerschlagen, hätt' ich nur das gewußt, der Fremde ist auch bei mir gewesen, ich habe ihn aber abgewiesen." „Eil dich, sprach die Frau, und setz dich auf dein Pferd, der Mann ist noch nicht weit, du mußt ihn einholen, und dir auch drei Wünsche gewähren lassen."

Da setzte sich der Reiche auf, und holte den lieben Gott ein, redete fein und lieblich zu ihm, und sprach, er möcht's nicht übel nehmen, daß er ihn nicht gleich eingelassen, er hätte den Schlüssel zur Hausthüre gesucht, derweil wäre er weggegangen; wenn er zurückkäme, müßte er bei ihm einkehren. „Ja, sprach der liebe Gott, wenn ich einmal zurückkomme, will ich es thun." Da fragte der Reiche, ob er nicht auch drei Wünsche thun dürfte, wie sein Nachbar? „Ja, sagte der liebe Gott, das dürfe er wohl, es wäre aber nicht gut für ihn, und sollte sich lieber nichts wünschen." Der Reiche aber meinte, er wollte sich schon etwas Gutes aussuchen, wenn es nur gewiß erfüllt würde. Sprach der liebe Gott: „reite

nur heim, und drei Wünsche, die du thust, die sollen erfüllt werden.

Nun hatte der Reiche, was er wollte, ritt heimwärts und besann sich, was er sich wünschen sollte; wie er so nachdachte und die Zügel fallen ließ, fieng das Pferd an zu springen, so daß er immerfort in seinen Gedanken gestört wurde, und sie gar nicht zusammen bringen konnte. Da ward er über das Pferd ärgerlich, und sprach in Ungeduld: „ei so wollt' ich, daß du den Hals zerbrächst!" und wie er das Wort ausgesprochen, plump! fiel er auf die Erde, und lag das Pferd todt und regte sich nicht mehr, und war der erste Wunsch erfüllt. Weil er aber geizig war, wollt' er das Sattelzeug nicht im Stich lassen, schnitt's ab, hing's auf den Rücken, und mußte nun zu Fuß nach Haus gehen. Doch tröstete er sich, daß ihm noch zwei Wünsche übrig wären. Wie er nun dahin gieng durch den Sand, und als zu Mittag die Sonne heiß brannte, ward's ihm so warm und verdrießlich zu Muth; der Sattel drückte ihn dazu auf den Rücken, auch war ihm noch immer nicht eingefallen, was er sich wünschen sollte. Wenn ich mir auch alle Reiche der Welt und alle Schätze wünsche, dachte er bei sich selbst, so habe ich hernach doch noch allerlei Wünsche, dieses und jenes, das weiß ich im voraus; ich will mir aber etwas wünschen, daß mir gar nichts mehr übrig bleibt, wornach ich noch Verlangen hätte. Meinte er, diesmal

hätte er etwas, so schien's ihm hernach doch viel zu wenig und gering. Da kam's ihm so in die Gedanken, was es seine Frau jetzt gut habe, die sitze daheim in einer kühlen Stube und lasse sich's wohl schmecken. Das ärgerte ihn ordentlich, und ohne daß er's wußte, sprach er so hin: „ich wollt', die säß daheim auf dem Sattel und könnt' nicht herunter, statt daß ich ihn da mit mir auf dem Rücken schleppe." Und wie die Worte zu Ende waren, da war der Sattel von seinem Rücken verschwunden, und er merkte, daß sein zweiter Wunsch auch in Erfüllung gegangen war. Da ward ihm erst recht heiß, und er fieng an zu laufen, und wollte sich daheim ganz einsam hinsetzen, und auf was Großes für den letzten Wunsch nachdenken. Wie er aber ankommt und seine Stubenthür aufmacht, sitzt da seine Frau mittendrin auf dem Sattel, und kann nicht herunter, jammert und schreit. Da sprach er: „gieb dich zufrieden, ich will dir alle Reichthümer der Welt herbei wünschen, nur bleib da sitzen." Sie antwortete aber: „was helfen mir alle Reichthümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel sitze, du hast mich darauf gewünscht, du mußt mir auch wieder herunter helfen." Er mochte wollen oder nicht, er mußte den dritten Wunsch thun, daß sie vom Sattel ledig wär' und herunterstteigen könnte, und der ward auch erfüllt. Also hatte er nichts davon als Aerger, Mühe und ein verlorenes Pferd; die Armen aber lebten vergnügt, still und fromm bis an ihr seliges Ende.

35.

35.

Die Gänsemagd.

Es lebte einmal eine alte Königin, der war ihr Gemahl schon lange Jahre gestorben, und sie hatte eine schöne Tochter, wie die erwuchs, wurde sie weit über Feld auch an einen Königssohn versprochen. Als nun die Zeit kam, wo sie vermählt werden sollten, und das Kind in das fremde Reich abreisen mußte, packte ihr die Alte gar viel köstliches Geräth und Geschmeide ein: Gold und Silber, Becher und Kleinode, kurz alles, was nur zu einem königlichen Brautschatz gehörte, denn sie hatte ihr Kind von Herzen lieb. Auch gab sie ihr eine Kammerjungfer bei, welche mitreiten und die Braut in die Hände des Bräutigams überliefern sollte, und jede bekam ein Pferd zur Reise, aber das Pferd der Königstochter hieß Falada, und konnte sprechen. Wie nun die Abschiedsstunde da war, begab sich die alte Mutter in ihre Schlafkammer, nahm ein Messerlein, und schnitt damit in ihre Finger, daß sie bluteten; darauf hielt sie ein weißes Läppchen unter, und ließ drei Tropfen Blut hineinfallen, gab sie der Tochter und sprach: „liebes Kind verwahr sie wohl, sie werden dir unterweges Noth thun."

Alle nahmen beide von einander betrübten Abschied, das Läppchen steckte die Königstochter in ihren Busen vor sich, setzte sich auf's Pferd, und zog nun fort zu ihrem Bräutigam. Da sie eine Stunde geritten waren, empfand sie heißen Durst, und rief ihrer Kammerjungfer: „steig ab und schöpfe mir mit meinem Becher, den du aufzuheben hast, Wasser aus dem Bach, ich möchte gern einmal trinken." „Ei, wenn ihr Durst habt, sprach die Kammerjungfer, so steigt selber ab, legt euch an's Wasser und trinkt, ich mag eure Magd nicht seyn!" Da stieg die Königstochter vor großem Durst herunter, neigte sich über das Wässerlein im Bach und trank, und durfte nicht aus dem goldnen Becher trinken. Da sprach sie: „ach Gott!" da antworteten die drei Blutstropfen: „wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerspringen." Aber die Königsbraut war demüthig, sagte nichts, und stieg wieder zu Pferd. So ritten sie etliche Meilen weiter fort, und der Tag war warm, daß die Sonne stach, und sie durstete bald von neuem; da sie nun an einen Wasserfluß kamen, rief sie noch einmal ihrer Kammerjungfer: „steig ab und gieb mir aus meinem Goldbecher zu trinken!" denn sie hatte aller bösen Worte längst vergessen. Die Kammerjungfer sprach aber noch hochmüthiger: „wollt ihr trinken, so trinkt allein, ich mag nicht eure Magd seyn." Da stieg die Königstochter hernieder vor großem Durst, und legte sich über das fließende Wasser,

weinte und sprach: „ach Gott!“ und die Blutstropfen antworteten wiederum: „wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerspringen!“ Und wie sie so trank, und sich recht überlehnte, fiel ihr das Läppchen, worin die drei Tropfen waren, aus dem Busen, und floß mit dem Wasser fort, ohne daß sie es in ihrer großen Angst merkte. Die Kammerjungfer hatte aber zugesehen, und freute sich, daß sie Gewalt über die Braut bekäme, denn damit, daß diese die Blutstropfen verloren hatte, war sie schwach und machtlos geworden. Als sie nun wieder auf ihr Pferd steigen wollte, das da hieß Falada, sagte die Kammerfrau: „auf Falada gehör' ich und auf meinen Gaul gehörst du,“ und das mußte sie sich gefallen lassen, dann hieß sie die Kammerfrau auch noch die königlichen Kleider ausziehen und ihre schlechten anlegen, und endlich mußte sie sich unter freiem Himmel verschwören, daß sie am königlichen Hof keinem Menschen nichts davon sprechen wollte, und wenn sie diesen Eid nicht abgelegt hätte, wäre sie auf der Stelle umgebracht worden. Aber Falada sah das alles an, und nahm's wohl in Acht.

Die Kammerfrau stieg nun auf Falada, und die wahre Braut auf das schlechte Roß, und so zogen sie weiter, bis sie endlich in dem königlichen Schloß eintrafen. Da war große Freude über ihre Ankunft, und der Königssohn sprang ihnen entgegen, hob die Kammerfrau vom Pferde, und meinte, sie

wäre seine Gemahlin, und sie wurde die Treppe hinaufgeführt, die wahre Königstochter aber mußte unten stehen bleiben. Da schaute der alte König am Fenster, und sah sie im Hofe halten; wie sie fein war, zart und gar schön, gieng alsbald hin ins königliche Gemach, und fragte die Braut nach der, die sie bei sich hätte, und da unten im Hofe stände, und wer sie wäre? „ei, die hab' ich mir unterwegs mitgenommen zur Gesellschaft, gebt der Magd was zu arbeiten, daß sie nicht müßig steht." Aber der alte König hatte keine Arbeit für sie, und wußte nichts, als daß er sagte: „da hab' ich so einen kleinen Jungen, der hütet die Gänse, dem mag sie helfen!" Der Junge hieß Kürdchen (Conrädchen), dem mußte die wahre Braut helfen Gänse hüten.

Bald aber sprach die falsche Braut zu dem jungen König: „liebster Gemahl, [illegible]tte euch, thut mir einen Gefallen!" Er antwortete: „das will ich gerne thun." „Nun so laßt mir den Schinder rufen, und da dem Pferd, worauf ich hergeritten bin, den Hals abhauen, weil es mich unterwegs geärgert hat;" eigentlich aber fürchtete sie sich, daß das Pferd sprechen möchte, wie sie mit der Königstochter umgegangen wäre. Nun war das so weit gerathen, daß es geschehen und der treue Falada sterben sollte, da kam es auch der rechten Königstochter zu Ohr, und sie versprach dem Schinder heimlich ein Stück Geld, das sie ihm bezahlen wollte, wenn er ihr

einen kleinen Dienst erwiese. In der Stadt war ein großes, finsteres Thor, wo sie Abends und Morgens mit den Gänsen durch mußte, „unter das finstere Thor möchte er dem Falada seinen Kopf hinnageln, daß sie ihn doch noch mehr als einmal sehen könnte.“ Also versprach das der Schindersknecht zu thun, hieb den Kopf ab, und nagelte ihn unter das finstere Thor fest.

Des Morgens früh, als sie und Kürdchen unterm Thor hinaus trieben, sprach sie im Vorbeigehen:

o du Falada, da du hangest,

da antwortete der Kopf:

o du Jungfer Königin, da du gangest,
wenn das deine Mutter wüßte,
ihr Herz thät ihr zerspringen;

da zog sie still weiter zur Stadt hinaus, und sie trieben die Gänse auf's Feld. Und wenn sie auf der Wiese angekommen war, saß sie hier und machte ihre Haare auf, die waren eitel Silber, und Kürdchen sah sie und freute sich, wie sie glänzten, und wollte ihr ein Paar ausraufen. Da sprach sie:

weh'! weh'! Windchen,
nimm Kürdchen sein Hütchen,
und laß'n sich mit jagen,
bis ich mich geflochten und geschnatzt,
und wieder aufgefatzt.

Und da kam ein so starker Wind, daß er dem Kürdchen sein Hütchen wegwehte über alle Land, daß es ihm nachlief, und bis es wiederkam, war sie mit dem Kämmen und Aufsetzen fertig, und er konnte keine Haare kriegen. Da war Kürdchen bös, und sprach nicht mit ihr, und so hüteten sie die Gänse, bis daß es Abend wurde, dann fuhren sie nach Haus.

Den andern Morgen, wie sie unter dem finstern Thor hinaustrieben, sprach die Jungfrau:

o du Falada, da du hangest,

es antwortete:

o du Jungfer Königin, da du gangest,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerspringen!

Und in dem Feld setzte sie sich wieder auf die Wiese, und fieng an ihr Haar auszukämmen, und Kürdchen lief und wollte darnach greifen, da sprach sie schnell:

weh'! weh'! Windchen,
nimm dem Kürdchen sein Hütchen
und laß'n sich mit jagen,
bis ich mich geflochten und geschnatzt
und wieder aufgefatzt.

Da wehte der Wind, und wehte ihm das Hütchen vom Kopf weit weg, daß es nachzulaufen hatte, und als es wieder kam,

hatte sie längst ihr Haar zurecht, und es konnte keins davon erwischen, und sie hüteten die Gänse bis es Abend wurde.

Abends aber, nachdem sie heim kamen, ging Kürdchen vor den alten König, und sagte: „mit dem Mädchen will ich nicht länger Gänse hüten.“ „Warum denn?“ sprach der alte König. „Ei, das ärgert mich den ganzen Tag.“ Da befahl ihm der alte König, zu erzählen, wie's ihm denn mit ihr gienge. Da sagte Kürdchen: „des Morgens, wenn wir unter dem finstern Thor mit der Heerde durchkommen, so ist da ein Gaulskopf an der Wand, zu dem redet sie:

Falada, da du hangest,

da antwortet der Kopf:

o du Königsjungfer, da du gangest,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerspringen!

Und so erzählte Kürdchen weiter, was auf der Ganswiese geschähe, und wie es da dem Hut im Winde nachlaufen müßte.

Der alte König befahl ihm aber, den nächsten Tag wieder hinaus zu treiben, und er selbst, wie es Morgens war, setzte sich hinter das finstere Thor, und hörte da, wie sie mit dem Haupt des Falada sprach; und dann gieng er ihr auch nach in das Feld, und barg sich in einem Busch auf der Wiese. Da sah er nun bald mit seinen eigenen Augen, wie die Gänsemagd und der Gänsejunge die Heerde getrieben brachten, und

nach einer Weile sie sich setzte und ihre Haare losflocht, die strahlten von Glanz. Gleich sprach sie wieder:

weh'! weh'! Windchen,
fass' Kürdchen sein Hütchen,
und laß'n sich mit jagen,
bis daß ich mich geflochten und geschnapt
und wieder aufgesatzt.

Da kam ein Windstoß und fuhr mit Kürdchens Hut weg, daß es weit zu laufen hatte, und die Magd kämmte und flocht ihre Locken still fort, welches der alte König alles beobachtete. Darauf gieng er unbemerkt zurück, und als Abends die Gänsemagd heim kam, rief er sie bei Seite und fragte: „warum sie dem allem so thäte?" „Das darf ich euch und keinem Menschen nicht sagen, denn so hab' ich mich unter freiem Himmel verschworen, weil ich sonst um mein Leben wäre gekommen." Er aber drang in sie und ließ ihr keinen Frieden, „willst du mir's nicht erzählen," sagte der alte König endlich, „so darfst du's doch dem Kachelofen erzählen." „Ja, das will ich wohl" antwortete sie. Damit mußte sie in den Ofen kriechen und schüttete ihr ganz Herz aus, wie es ihr bis dahin ergangen, und wie sie von der bösen Kammerjungfer betrogen worden war. Aber der Ofen hatte oben ein Loch, da lauerte ihr der alte König zu, und vernahm ihr Schicksal von Wort zu Wort. Da war's gut, und Königskleider wurden

ihr alsbald angethan, und es schien ein Wunder, wie sie so schön war; der alte König rief seinen Sohn, und offenbarte ihm, daß er die falsche Braut hätte, die wäre bloß ein Kammermädchen, die wahre aber stände hier, als die gewesene Gänsemagd. Der junge König aber war herzensfroh, als er ihre Schönheit und Tugend erblickte, und ein großes Mahl wurde angestellt, zu dem alle Leute und guten Freunde gebeten wurden, obenan saß der Bräutigam, die Königstochter zur einen Seite und die Kammerjungfer zur andern, aber die Kammerjungfer war verblendet, und erkannte jene nicht mehr in dem glänzenden Schmuck. Als sie nun gegessen und getrunken hatten und gutes Muths waren, gab der alte König der Kammerfrau ein Räthsel auf: was eine solche werth wäre, die den Herrn so und so betrogen hätte, erzählte damit den ganzen Verlauf, und fragte: „welches Urtheils ist diese würdig?" Da sprach die falsche Braut: „die ist nichts bessers werth, als splinternackt ausgezogen in ein Faß inwendig mit spitzen Nägeln beschlagen geworfen zu werden, und zwei weiße Pferde davor gespannt müssen sie Gasse auf Gasse ab zu Tode schleifen!" „Das bist du, sprach der alte König, und dein eigen Urtheil hast du gefunden, und darnach soll dir widerfahren," welches auch vollzogen wurde; der junge König vermählte sich aber mit seiner rechten Gemahlin, und beide beherrschten ihr Reich in Frieden und Seligkeit.

36.

Die kluge Bauerntochter.

Es war einmal ein armer Bauer, der hatte kein Land, nur ein kleines Häuschen und eine alleinige Tochter, da sprach die Tochter: „wir sollten den Herrn König um ein Stückchen Rottland bitten.“ Da der König ihre Armuth hörte, schenkte er ihnen auch ein Eckchen Rasen, den hackte sie und ihr Vater um, und wollten ein wenig Korn und der Art Frucht darauf säen; und als sie ihn beinah herum hatten, da fanden sie in der Erde einen Mörsel von purem Gold. „Hör', sagte der Vater zu dem Mädchen, weil unser Herr König so gnädig ist gewesen, und hat uns diesen Acker geschenkt, so müssen wir ihm den Mörsel wiedergeben.“ Die Tochter aber wollt' es nicht bewilligen, und sagte: „Vater, wenn wir den Mörsel haben und haben den Stößer nicht, dann müssen wir auch den Stößer schaffen, darum schweigt lieber still.“ Er wollt' ihr aber nicht gehorchen, nahm den Mörsel und trug ihn zum Herrn König, und sagte, den hätt' er gefunden in der Heide. Der König nahm den Mörsel, und fragte, ob er nichts mehr gefunden? nein, sprach der Bauer, da sagte der König: „er sollte nun auch den Stößer herbeischaffen.“ Der Bauer sprach, den hätten sie nicht gefunden; aber das half ihm soviel, als

hätt' er's in den Wind gesagt, er ward in's Gefängniß gesetzt, und sollte so lange da sitzen, bis er den Stößer herbeigeschafft hätte. Die Bedienten mußten ihm täglich Wasser und Brot bringen, was man so in dem Gefängniß kriegt, da hörten sie, wie der Mann als fort schrie: „ach! hätt' ich meiner Tochter gehört! ach! ach! hätt' ich meiner Tochter gehört!" Da giengen die Bedienten zum König, und sprachen das, wie der Gefangene als fort schrie: „ach! hätt' ich doch meiner Tochter gehört!" und wollte nicht essen und nicht trinken. Da befahl er den Bedienten, sie sollten ihn vor ihn bringen, und da fragte der Herr König, warum er also fort schreie: „ach! hätt' ich meiner Tochter gehört!" „Was hat eure Tochter denn gesagt?" — „Ja, sie hat gesprochen, ich sollte den Mörsel nicht bringen, sonst müßt' ich auch den Stößer schaffen." „Habt ihr denn so eine kluge Tochter, so laßt sie einmal herkommen." Also mußte sie vor den König kommen; der fragte sie, ob sie denn so klug wäre? und sagte, er wollt' ihr ein Räthsel aufgeben, wenn sie das treffen könnte, dann wollt' er sie heirathen. Da sprach sie ja, sie wollts errathen. Da sagte der König: „komm zu mir, nicht gekleidet, nicht nackend, nicht geritten, nicht gefahren, nicht in dem Weg, nicht außer dem Weg, und wenn du das kannst, will ich dich heirathen." Da gieng sie hin, und zog sich aus splinter nakkend, da war sie nicht gekleidet, und nahm ein großes Fisch-

garn, und setzte sich hinein und wickelte sich hinein, da war sie nicht nackend, und borgte einen Esel fürs Geld, und band dem Esel das Fischgarn an den Schwanz, daran er sie fortschleppen mußte, und war das nicht geritten und nicht gefahren, und mußte sie der Esel in der Fahrgleiße schleppen, so daß sie nur mit der großen Zehe auf die Erde kam, und war das nicht in dem Weg und nicht außer dem Weg. Und wie sie so daher kam, sagte der König, sie hätte das Räthsel getroffen und sey alles erfüllt. Da ließ er ihren Vater los aus dem Gefängniß, und nahm sie bei sich als seine Gemahlin, und befahl ihr das ganze königliche Gut an.

Nun waren etliche Jahre herum, als der Herr König einmal auf die Parade zog, da trug es sich zu, daß Bauern mit ihren Wagen vor dem Schloß hielten, die hatten Holz verkauft; etliche mit Ochsen und etliche mit Pferden. Da war ein Bauer, der hatte drei Pferde, davon kriegte eins ein junges Füllchen, das lief weg und legte sich an einen Wagen, wo zwei Ochsen davor waren, mittendrein. Als nun die Bauern zusammen kamen, fiengen sie an sich zu zanken, schmeißen und fluchen, und der Ochsenbauer wollte das Füllchen behalten und sagte, die Ochsen hätten's gehabt, und der andere sagte, nein, seine Pferde hätten's gehabt, und es wär' sein. Der Zank kam vor den König, und der that den Ausspruch: wo das Füllen gelegen hätte, da sollt' es bleiben, und also bekam's

der Ochsenbauer, dem's doch nicht gehörte. Da gieng der andere weg, weinte und lamentirte über sein Füllchen; nun hatte er so gehört, wie daß die Frau Königin so gnädig sey, weil sie auch von armen Bauersleuten gekommen wäre, gieng zu ihr und bat sie, ob sie ihm nicht helfen könnte, daß er sein Füllchen wieder bekäme. Sagte sie: „ja, wenn ihr mir versprecht, daß ihr mich nicht verrathen wollt, will ich's euch sagen: morgen früh, wenn der König auf der Wachtparade ist, so stellt euch hin mitten in die Straße, wo er vorbei kommen muß, nehmt ein großes Fischgarn, und thut als fischtet ihr, und fischt also fort und schüttet es aus, als wenn ihr's voll hättet," und sagte ihm auch, was er antworten sollte, wenn er vom König gefragt würde. Also stand der Bauer am andern Tag da, und fischte auf einem trockenen Platz; wie der König vorbei kam und das sah, schickte er seinen Laufer hin, der sollte fragen, was der närrische Mann vorhabe. Da gab er zur Antwort: „ich fische." Fragte der Laufer, wie er fischen könnte, es wär' ja kein Wasser da. Sagte der Bauer: „so gut als zwei Ochsen können ein Füllen kriegen, so gut kann ich auch auf dem trockenen Platz fischen." Da gieng der Laufer hin und brachte dem König die Antwort, da ließ er den Bauer vor sich kommen, und sagte ihm, das hätte er nicht von sich, von wem er das hätte? und sollt's gleich bekennen. Der Bauer aber wollt's nicht thun, und sagte immer, Gott

bewahr! er hätt' es von sich. Sie banden ihn aber auf ein Gebund Stroh, und schlugen und drangsalten ihn so lange, bis er's bekannte, daß er's von der Frau Königin hätte. Als der König nach Haus kam, sagte er zu seiner Frau: „warum bist du so falsch mit mir, ich will dich nicht mehr zur Gemahlin, deine Zeit ist um, geh wieder hin, woher du kommen bist, in dein Bauernhäuschen." Doch erlaubte er ihr eins: sie sollte sich das Liebste und Beste mitnehmen, was sie wüßte, und das sollte ihr Abschied seyn. Sie sagte: „ja lieber Mann, wenn du's so befiehlst, will ich es auch thun," und fiel über ihn her, und küßte ihn und sprach, sie wollte Abschied von ihm nehmen. Dann ließ sie einen starken Schlaftrunk kommen, Abschied mit ihm zu trinken, der König that einen großen Zug, sie aber trank nur ein wenig, da gerieth er bald in einen tiefen Schlaf. Und als sie das sah, rief sie einen Bedienten, und nahm ein schönes weißes Linnentuch, und schlug ihn da hinein, und die Bedienten mußten ihn in einen Wagen vor der Thüre tragen, und fuhr sie ihn heim in ihr Häuschen. Da legte sie ihn auf ihr Bettchen, und er schlief Tag und Nacht in einem fort, und als er aufwachte, sah er sich um und sagte: „ach Gott! wo bin ich denn?" rief seinen Bedienten, aber es war keiner da. Endlich kam seine Frau vor's Bett und sagte: „lieber Herr König, ihr habt mir befohlen, ich sollte das Liebste und Beste aus dem Schloß mitnehmen,

nun hab' ich nichts Besseres und Lieberes als dich, da hab' ich dich mitgenommen." Der König sagte: „liebe Frau, du sollst mein seyn und ich dein," und nahm sie wieder mit ins königliche Schloß, und ließ sich auf's neue mit ihr vermählen, und werden sie ja wohl noch auf den heutigen Tag leben.

37.

Doctor Allwissend.

Es war einmal ein armer Bauer, Namens Krebs, der fuhr mit zwei Ochsen ein Fuder Holz in die Stadt, und verkaufte es für zwei Thaler an einen Doctor. Wie ihm nun das Geld ausbezahlt wurde, saß der Doctor gerade zu Tisch, da sah der Bauer, was er schön aß und trank, und das Herz gieng ihm darnach auf, und er wäre auch gern ein Doctor gewesen. Also blieb er noch ein Weilchen stehen und fragte endlich, ob er nicht auch könnte ein Doctor werden. „O ja, sagte der Doctor, das ist bald geschehen, erstlich kauf dir ein ABC-Buch, so eins, wo vorne ein Göckelhahn drin ist; mach' deinen Wagen und deine zwei Ochsen zu Geld, und schaff' dir damit Kleider an, und was sonst zur Doctorei gehört; drittens laß dir ein Schild malen mit den Worten: ich bin der Doctor Allwissend; und das oben über deine Hausthür nageln." Der Bauer that

alles, wie's ihm geheißen war. Als er nun ein wenig gedoctert, aber noch nicht viel, ward einem reichen, großen Herrn Geld gestohlen. Da ward ihm von dem Doctor Allwissend gesagt, der in dem und dem Dorfe wohnte, und auch wissen müßte, wo das Geld hingekommen wäre. Also ließ der Herr seinen Wagen anspannen, fuhr hinaus in's Dorf und fragte bei ihm an, ob er der Doctor Allwissend wäre? „Ja, der wär' er." — „So sollte er mitgehen, und das gestohlene Geld wiederschaffen;" „o ja, aber die Grethe seine Frau müßte auch mit." Der Herr war das zufrieden, ließ sie beide in dem Wagen sitzen, und sie fuhren zusammen fort. Als sie auf den adlichen Hof kamen, war der Tisch gedeckt; da sollt' er erst mitessen. „Ja, aber seine Frau die Grethe auch," sagte er, und setzte sich mit ihr hinter den Tisch. Wie nun der erste Bediente mit einer Schüssel schönem Essen kam, stieß der Bauer seine Frau an und sagte: „Grethe, das war der erste." Und meinte, es wär' derjenige, welcher das erste Essen brächte. Der Bediente aber meinte, er hätte damit sagen wollen, das ist der erste Dieb, und weil er's nun wirklich war, ward ihm angst, und er sagte draußen zu seinen Cameraden: „der Doctor weiß alles, wir kommen übel an, er hat gesagt, ich wär' der erste." Der zweite wollte gar nicht herein, er mußte aber doch. Wie er nun mit seiner Schüssel herein kam, stieß der Bauer seine Frau an: „Grethe,

the, das ist der zweite." Dem Bedienten ward ebenfalls angst und er machte, daß er hinauskam. Dem dritten giengs nicht besser; der Bauer sagte wieder: „Grethe, das ist der dritte." Der vierte mußte eine verdeckte Schüssel hereintragen, und der Herr sprach zum Doctor, er sollte seine Kunst zeigen, und rathen was darunter läg', es waren aber Krebse. Der Bauer sah' die Schüssel an, wußt' nicht, wie er sich helfen sollte und sprach: „ach ich armer Krebs!" Wie der Herr das hörte, rief er: „da! er weiß es, nun weiß er auch wer das Geld hat."

Dem Bedienten aber ward gewaltig angst, und blinzelte den Doctor an, er möchte einmal herauskommen. Wie er nun hinauskam, gestanden sie ihm alle vier, sie hätten das Geld gestohlen; sie wollten's ja gern herausgeben, und ihm eine schwere Summe dazu, wenn er sie nicht verrathen wollte; es gieng ihnen sonst an den Hals. Sie führten ihn auch hin, wo das Geld versteckt lag. Damit war der Doctor zufrieden, gieng wieder hinein und sprach: „Herr, nun will ich in meinem Buch suchen, wo das Geld steckt." Der fünfte Bediente aber kroch in den Ofen, und wollt' hören, ob der Doctor noch mehr wüßte. Der saß aber, und schlug sein ABC-Buch auf, blätterte darin hin und her, und suchte den Göckelhahn, weil er ihn nun nicht gleich finden konnte, sprach er: „du bist doch darin, und mußt auch heraus." Da meinte

der im Ofen, er wär' gemeint, sprang voller Schrecken heraus und rief: „der Mann weiß alles!" Nun zeigte der Doctor Allwissend dem Herrn, wo das Geld lag, sagte aber nicht, wer's gestohlen hatte; bekam von beiden Seiten viel Geld zur Belohnung, und ward ein berühmter Mann.

38.

Der Zaunkönig und der Bär.

Zur Sommerszeit giengen einmal der Bär und der Wolf im Wald spaziren, da hörte der Bär so schönen Gesang von einem Vogel und sprach: „Bruder Wolf, was ist das für ein Vogel, der so schön singt?" — „Das ist der König der Vögel, sagte der Wolf, vor dem müssen wir uns neigen;" es war aber der Zaunkönig. „Wenn das ist, sagte der Bär, möcht' ich auch gern seinen königlichen Palast sehen, komm und führ' mich hin." „Das geht nicht so, wie du meinst, sprach der Wolf, du mußt warten, bis die Frau Königin kommt." Bald darauf kam die Frau Königin und hatte Futter im Schnabel, und der Herr König auch und wollten ihre Jungen ätzen. Der Bär wäre gern nun gleich hintendrein gegangen, aber der Wolf hielt ihn am Ermel und sagte: „nein, du mußt warten bis Herr und Frau Königin wieder fort sind."

Also nahmen sie das Loch in Acht, wo das Nest stand, und giengen wieder ab. Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte den königlichen Palast sehen, und gieng nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin wieder ausgeflogen, er guckte hinein, und sah fünf oder sechs Junge, die lagen darin; „ist das der königliche Palast! sagte der Bär, das ist ein elender Palast! ihr seyd auch keine Königskinder, ihr seyd unehrliche Kinder!" Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden sie gewaltig bös und schrien: „nein, das sind wir nicht, unsere Eltern sind ehrliche Leute, Bär, das soll ausgemacht werden mit dir." Dem Bär und dem Wolf ward angst, sie kehrten um, und setzten sich in ihre Löcher. Die jungen Zaunkönige aber schrien und lärmten fort, und als ihre Eltern wieder Futter brachten, sagten sie: „wir essen kein Fliegenbeinchen, und sollten wir verhungern, bis ihr erst ausmacht, ob wir ehrliche Kinder sind oder nicht, denn der Bär ist da gewesen, und hat uns gescholten." Da sagte der alte König: „seyd nur ruhig, das soll ausgemacht werden." Flog darauf mit der F..u Königin dem Bären vor seine Höhle und rief hinein: „Brummbär, du hast meine Kinder gescholten, das soll dir übel bekommen, das wollen wir in einem blutigen Krieg ausmachen." Also war dem Bären der Krieg angekündigt, und ward alles vierfüßige Gethier berufen: Ochs, Esel, Rind, Hirsch, Reh, und was die Erde sonst alles trägt.

Der Zaunkönig aber berief alles, was in der Luft fliegt; nicht allein die Vögel groß und klein, auch die Mücken, Hornissen, Bienen und Fliegen mußten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen sollte, da schickte der Zaunkönig Kundschafter aus, wer der kommandirende General des Feindes wär. Die Mücke war die listigste von allen, schwärmte im Wald, wo der Feind sich versammelte, und setzte sich endlich unter ein Blatt auf den Baum, wo die Parole ausgegeben wurde. Da stand der Bär, rief den Fuchs vor sich und sprach: „Fuchs, du bist der schlauste unter allem Gethier, du sollst General sein, und uns anführen; was für Zeichen wollen wir verabreden?" Da sprach der Fuchs: „ich hab' einen schönen, langen, bauschigten Schwanz, der sieht aus fast wie ein rother Federbusch, wenn ich den in die Höhe halte, so geht die Sache gut, und ihr müßt darauf los marschiren, laß ich ihn aber herunterhängen, so fangt an und lauft." Als die Mücke das gehört hatte, flog sie wieder heim, und verrieth dem Zaunkönig alles haarklein.

Als der Tag anbrach, wo die Schlacht sollte geliefert werden, hu! da kam das vierfüßige Gethier dahergerennt mit Gebraus, daß die Erde zitterte; Zaunkönig mit seiner Armee kam auch durch die Luft daher, die schnurrte, schrie und schwärmte, daß einem angst wurde; und giengen sie da von beiden Seiten an einander. Der Zaunkönig aber schickte die

Hornisse hinab, sie sollte sich dem Fuchs unter den Schwanz setzen, und aus Leibeskräften stechen. Wie nun der Fuchs den ersten Stich bekam, zuckte er, daß er das eine Bein aufhob, doch ertrug er's, und ließ den Schwanz noch in der Höhe; beim zweiten mußt' er ihn einen Augenblick herunter lassen, beim dritten aber konnte er sich nicht mehr halten, schrie und nahm den Schwanz zwischen die Beine. Wie das die Thiere sahen, meinten sie, alles wär' verloren, und fiengen an zu laufen, jeder in seine Höhle, und hatten die Vögel die Schlacht gewonnen.

Da flog der Herr König und die Frau Königin heim zu ihren Kindern und riefen: „Kinder seyd fröhlich, eßt und trinkt nach Herzenslust, wir haben den Krieg gewonnen." Die jungen Zaunkönige aber sagten: „noch essen wir nicht, der Bär soll erst vor's Nest kommen und Abbitte thun, und sagen, daß wir ehrliche Kinder sind." Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären, und rief: „Brummbär, du sollst vor das Nest zu meinen Kindern gehen, und Abbitte thun und sagen, daß sie ehrliche Kinder sind, sonst sollen dir die Rippen im Leib zertreten werden." Da kroch der Bär in der größten Angst hin und that Abbitte, und darauf setzten sich die jungen Zaunkönige zusammen, aßen und tranken, und machten sich lustig bis in die späte Nacht hinein.

39.

Die treuen Thiere.

Es war einmal ein Mann, der hatte gar nicht viel Geld, und mit dem wenigen, das ihm übrig blieb, zog er in die weite Welt. Da kam er in ein Dorf, wo die Jungen zusammen liefen, schrien und lärmten. „Was habt ihr vor, ihr Jungen?" fragte der Mann. „Ei, antworteten sie, da haben wir eine Maus, die muß uns tanzen, seht einmal, was das für ein Spaß ist! wie die herumtrippelt!" Den Mann aber dauerte das arme Thierchen, und er sprach: „laßt die Maus laufen, ihr Jungen, ich will euch auch Geld geben." Da gab er ihnen Geld, und sie ließen die Maus gehen, die lief, was sie konnte, in ein Loch hinein. Der Mann gieng fort und kam in ein anderes Dorf, da hatten die Jungen einen Affen, der mußte tanzen und Purzelbäume machen, und sie lachten darüber und ließen dem Thier keine Ruh. Da gab ihnen der Mann auch Geld, damit sie den Affen losließen. Darnach kam der Mann in ein drittes Dorf, da hatten die Jungen einen Bären, der mußte sich aufrecht setzen und tanzen, und wenn er dazu brummte, war's ihnen eben recht. Da kaufte ihn der Mann auch los, und der Bär war froh, daß er wieder auf seine vier Beine kam, und trabte fort.

Der Mann aber hatte nun sein Bischen übriges Geld ausgegeben, und keinen rothen Heller mehr in der Tasche. Da sprach er zu sich selber: „der König hat so viel in seiner Schatzkammer, was er nicht braucht, Hungers kannst du nicht sterben, du willst da etwas nehmen, und wenn du wieder zu Geld kommst, kannst du's ja wieder hineinlegen." Also machte er sich über die Schatzkammer, und nahm sich ein wenig davon, allein beim Herausschleichen ward er von den Leuten des Königs erwischt. Sie sagten, er wär ein Dieb, und führten ihn vor Gericht, da ward er verurtheilt, daß er in einem Kasten sollte aufs Wasser gesetzt werden. Der Kastendeckel war voll Löcher, damit Luft hinein konnte, auch ward ihm ein Krug Wasser und ein Laib Brot mit hinein gegeben. Wie er nun so auf dem Wasser schwamm und recht in Angst war, hört er was krabbeln am Schloß, nagen und schnauben, auf einmal springt das Schloß selber auf, und der Deckel in die Höh', und stehen da Maus, Affe und Bär, die hatten's gethan; weil er ihnen geholfen, wollten sie ihm wieder helfen. Nun wußten sie aber nicht, was sie noch weiter thun sollten, und rathschlagten mit einander, indem kam ein weißer Stein auf dem Wasser daher geschwommen, der sah aus wie ein rundes Ei. Da sagte der Bär: „der kommt zu rechter Zeit, das ist ein Wunderstein, wem der eigen ist, der kann sich wünschen, wozu er nur Lust hat." Da fieng der Mannn den Stein, und

wie er ihn in der Hand hielt, wünschte er sich ein Schloß mit Garten und Marstall, und kaum hatte er den Wunsch gesagt, so saß er in dem Schloß mit dem Garten und dem Marstall, und war alles so schön und prächtig, daß er sich nicht genug verwundern konnte.

Nach einer Zeit zogen Kaufleute des Wegs vorbei. „Sehe einer, riefen sie, was da für ein herrliches Schloß steht, und das letztemal, wie wir vorbeikamen, lag da noch schlechter Sand." Weil sie nun neugierig waren, giengen sie hinein, und erkundigten sich bei dem Mann, wie er alles so geschwind hätte bauen können. Da sprach er: „das hab' ich nicht gethan, sondern mein Wunderstein." — „Was ist das für ein Stein?" fragten sie. Da gieng er hin und holte ihn, und zeigte ihn den Kaufleuten. Die hatten große Lust dazu, und fragten, ob er nicht zu erhandeln wäre, und boten sie ihm alle ihre schönen Waaren dafür. Dem Manne stachen die Waaren in die Augen, und weil das Herz unbeständig ist, ließ er sich bethören, und meinte, die schönen Waaren seyen mehr werth, als sein Wunderstein, und gab ihn hin. Kaum aber hatte er ihn aus den Händen gegeben, da war auch alles Glück dahin, und er saß auf einmal wieder in dem verschlossenen Kasten auf dem Fluß mit einem Krug Wasser und einem Laib Brot. Die treuen Thiere, Maus, Affe und Bär, wie sie sein Unglück sahen, kamen wieder, und wollten ihm hel-

sen, aber sie konnten nicht einmal das Schloß aufsprengen, weil's viel fester war, als das erstemal. Da sprach der Bär, „wir müssen den Wunderstein wieder schaffen, oder es ist alles umsonst.“ Weil nun die Kaufleute in dem Schloß noch wohnten, giengen die Thiere mit einander hin, und wie sie nah dabei kamen, sagte der Bär: „Maus, geh hin und guck durch's Schlüsselloch, und sieh, was anzufangen ist, du bist klein, dich merkt kein Mensch.“ Die Maus war willig, kam aber wieder und sagte: „es geht nicht, ich hab' hinein gegukt, der Stein hängt unter dem Spiegel an einem rothen Bändchen, und hüben und drüben sitzen ein paar große Katzen mit feurigen Augen, die sollen ihn bewachen.“ Da sagten die andern: „geh nur wieder hinein, und wart', bis der Herr im Bett liegt und schläft, dann schleich dich durch ein Loch hinein, und kriech auf's Bett, und zwick' ihn an der Nase und beiß ihm seine Haare ab.“ Die Maus gieng wieder hinein, und that wie die andern gesagt hatten, und der Herr wachte auf, rieb sich die Nase, war ärgerlich und sprach: „die Katzen taugen nichts, sie lassen mir die Mäuse die Haare vom Kopf abbeißen“ und jagte sie alle beide fort. Da hatte die Maus gewonnen Spiel.

Wie nun der Herr die andere Nacht wieder eingeschlafen war, machte sich die Maus hinein, knuperte und nagte an dem rothen Band, woran der Stein hieng, so lang, bis es ent-

zwei war und herunterfiel, dann schleifte sie's bis zu der Hausthür. Das ward aber der armen kleinen Maus recht sauer, und sie sprach zum Affen, der schon auf der Lauer stand: „nimm du nun deine Pfote, und hol's ganz heraus!" Das war dem Affen ein Leichtes, der trug den Stein, und sie giengen so mit einander bis zum Fluß; da sagte der Affe: „wie sollen wir aber nun zu dem Kasten kommen?" Der Bär sagte: „das ist bald geschehen, ich geh' ins Wasser und schwimme, Affe, setz du dich auf meinen Rücken, halt dich aber mit deinen Händen fest, und nimm den Stein ins Maul; Mäuschen, du kannst dich in mein rechtes Ohr setzen." Also thaten sie und schwammen den Fluß hinab. Nach einer Zeit war's dem Bären so still, fieng an zu schwatzen und sagte: „hör' Affe, wir sind doch brave Cameraden, was meinst du?" — Der Affe aber antwortete nicht und schwieg still. „Ei! sagte der Bär, willst du mir keine Antwort geben? das ist ein schlechter Kerl, der nicht antwortet!" Wie der Affe das hört, thut er das Maul auf, läßt den Stein ins Wasser fallen und sagt: ich konnt' ja nicht antworten, ich hatte den Stein im Mund, jetzt ist er fort, daran bist du allein Schuld." „Sey nur ruhig, sagte der Bär, wir wollen schon etwas erdenken." Da berathschlagten sie sich, und riefen die Laubfrösche, Unken und alles Ungeziefer, das im Wasser lebt, zusammen und sagten: „es kommt ein gewaltiger Feind, macht,

daß ihr viele Steine zusammenschafft, so wollen wir euch eine Mauer bauen und euch schützen." Da erschraken die Thiere, und brachten Steine von allen Seiten herbeigeschleppt, endlich kam auch ein alter, dicker Quackfrosch recht aus dem Grund herauf gerudert, und hatte das rothe Band mit dem Wunderstein im Mund. Wie der Bär das sah, war er vergnügt: „da haben wir, was wir wollen," nahm dem Frosch seine Last ab, sagte den Thieren, es wäre schon gut, und machte einen kurzen Abschied. Darauf fuhren die drei hinab zu dem Mann im Kasten, sprengten den Deckel mit Hülfe des Steins und kamen noch zu rechter Zeit, denn er hatte das Brot schon aufgezehrt und das Wasser getrunken, und war schon halb verschmachtet. Wie er aber den Stein in die Hände bekam, da wünscht' er sich wieder frisch und gesund, und in sein schönes Schloß mit dem Garten und Marstall, und lebte vergnügt, und die drei Thiere blieben bei ihm und hatten's gut ihr Lebelang.

40.

Mährchen von der Unke.

I.

Ein Kind saß vor der Hausthüre auf der Erde, und hatte sein Schüsselchen mit Milch und Weckbrocken neben sich und aß.

Da kam eine Unke gekrochen, und senkte ihr Köpfchen in die Schüssel und aß mit. Am andern Tag kam sie wieder, und so eine Zeit lang jeden Tag. Das Kind ließ sich das gefallen, wie es aber sah, daß die Unke immerfort bloß die Milch trank und die Brocken liegen ließ, nahm es sein Löffelchen, schlug ihr ein bischen auf den Kopf und sagte: „Ding, iß auch Brocken!" Das Kind war seit der Zeit schön und groß geworden, seine Mutter aber stand gerade hinter ihm, und sah die Unke, da lief sie herbei und schlug sie todt; von dem Augenblick an ward das Kind mager und ist endlich gestorben.

II.

Ein Waisen-Mädchen saß an der Stadtmauer und spann, sah eine Unke herkommen. Da breitete es ein blau seiden Tuch, das die Unken gewaltig lieben und auf das sie allein gehen, neben sich aus. Alsobald die Unke das erblickte, kehrte sie um, kam wieder, und brachte ein kleines goldenes Krönchen getragen, legte es darauf und gieng dann wieder fort. Da nahm das Mädchen die Krone auf, sie glitzerte und war von zartem Goldgespinnst; nicht lange, so kam die Unke zum zweitenmal wieder, wie sie aber die Krone nicht mehr sah, kroch sie an die Wand, und schlug vor Leid ihr Häuptlein so lang dawider, als sie nur noch Kräfte hatte, bis sie endlich todt da lag. Hätte das Mädchen die Krone liegen lassen, die Unke

hätte wohl noch mehr von ihren Schätzen aus der Höhle herbeigetragen.

III.

(Die Unke ruft:) huhu! huhu! (Kind spricht:) komm herut! (Die Unke kommt hervor, da fragt das Kind nach seinem Schwesterchen:) „hast du Rothstrümpfchen nicht gesehen?“ (Unke:) „Ne, ik og nit: wie du denn? huhu! huhu! huhu!“

41.

Der arme Müllerbursch und das Kätzchen.

In einer Mühle, worin nur ein alter Müller lebte, ohne Frau und Kind, dienten einmal drei Müllerburschen. Wie sie nun etliche Jahre bei ihm gedient hatten, sagte er zu ihnen: „zieht einmal fort, und wer mir das beste Pferd nach Haus bringt, dem will ich die Mühle geben.“ Der dritte von den Burschen war aber der Kleinknecht, der ward von den andern für albern gehalten, dem gönnten sie die Mühle nicht; und er wollte sie hernach nicht einmal! Da giengen alle drei mit einander hinaus, und wie sie vor das Dorf kamen, sagten die zwei zu dem albernen Hans: „du kannst nur hier bleiben, du

kriegst doch dein Lebtag keinen Gaul." Der Hans aber gieng doch mit, und als es Nacht war, kamen sie an eine Höhle, da hinein legten sie sich schlafen. Die zwei klugen warteten, bis Hans eingeschlafen war, dann stiegen sie auf, machten sich fort, ließen das Hänschen liegen, und meinten's recht fein gemacht zu haben; ja! es wird euch doch nicht gut gehen! Wie nun die Sonne kam und Hans aufwachte, lag er in einer tiefen Höhle, er guckte sich überall um, und rief: „ach Gott! wo bin ich!" Da erhob er sich und krappelte die Höhle hinauf, gieng in den Wald und dachte: „wie soll ich nun zu einem Pferd kommen!" Indem er so in Gedanken dahin gieng, begegnete ihm ein kleines, buntes Kätzchen, sprach: „Hans, wo willst du hin?" — „Ach! du kannst mir doch nicht helfen." — „Was dein Begehren ist, weiß ich wohl, sprach das Kätzchen: du willst einen hübschen Gaul haben, komm mit mir, und sey sieben Jahre lang mein treuer Knecht, so will ich dir einen geben, schöner, als du dein Lebtag einen gesehen hast." Da nahm sie ihn mit in ihr verwünschtes Schlößchen, er mußte ihr dienen und alle Tage Holz klein machen, dazu kriegte er eine Axt von Silber, und die Keile und Säge von Silber, und der Schläger war von Kupfer. Nun, da machte er's klein, blieb bei ihm, hatte sein gutes Essen und Trinken, sah aber niemand als das bunte Kätzchen. Einmal sagte es zu ihm: „gehe hin und mäh meine Wiese, und

mach das Gras trocken" und gab ihm von Silber eine Sense und von Gold einen Wetzstein, hieß ihn aber auch alles wieder richtig abliefern. Da gieng der Hans hin und that, was es geheißen hatte, und als er fertig war, und die Sense, den Wetzstein und das Heu nach Haus brachte, fragte er, ob es ihm noch nicht seinen Lohn geben wollte. „Nein, sagte die Katze, du sollst mir erst noch einerlei thun, da ist Bauholz von Silber, Zimmeraxt, Winkeleisen und was nöthig ist, alles von Silber, daraus baue mir erst ein kleines Häuschen." Da baute der Hans das Häuschen fertig, und sagte, er hätte nun alles gethan und noch kein Pferd; die sieben Jahre aber waren ihm herumgegangen, wie ein halbes. Fragte die Katze: ob er ihre Pferde sehen wollte? „Ja," sagte Hans. Da machte sie ihm das Häuschen auf, und weil sie die Thüre so aufmacht, da stehen zwölf Pferde: ach! die waren gewesen ganz stolz! die hatten geblänkt und gespiegelt, daß sich sein Herz im Leib darüber freute. Nun gab sie ihm zu essen und zu trinken, und sprach: „geh nun heim, dein Pferd geb' ich dir nicht mit, in drei Tagen aber komm' ich und bring' dir's nach;" also gieng Hans heim, und sie zeigte ihm den Weg zur Mühle. Sie hatte ihm aber nicht einmal ein neues Kleid gegeben, sondern er mußte sein altes lumpichtes Kittelchen behalten, das er mitgebracht hatte, und das ihm in den sieben Jahren überall zu kurz geworden war. Wie er nun heim kam,

da waren die beiden andern Müllerburschen auch wieder da, jeder hatte zwar ein Pferd mitgebracht, aber des einen seins war blind, des andern seins lahm. Sie fragten ihn: „Hans, wo hast du dein Pferd?“ — „In drei Tagen wird's nachkommen.“ Da lachten sie und sagten: „ja, du Hans, wo willst du ein Pferd kriegen, das wird was rechtes seyn!“ Hans gieng in die Stube, der Müller sagte aber, er sollte nicht an den Tisch kommen, er wäre zu zerrissen und zerlumpt, man müßte sich schämen, wenn jemand herein käme. Da gaben sie ihm sein Bischen Essen hinaus, und wie sie Abends schlafen giengen, wollten ihm die zwei andern kein Bett geben, und er mußte endlich ins Gänseställchen kriechen, und sich auf ein wenig Stroh hineinlegen. Am Morgen, wie er aufwacht, sind schon die drei Tage herum, und es kommt eine Kutsche mit sechs Pferden, ei! die glänzten, daß es schön war, und ein Bedienter, der brachte noch ein siebentes, das war für den armen Müllerbursch; aus der Kutsche aber stieg eine prächtige Königstochter und gieng in die Mühle hinein, und die Königstochter war das kleine bunte Käthchen, dem der arme Hans sieben Jahr gedient hatte. Sie fragte den Müller, wo der Mahlbursch, der Kleinknecht, wäre? Da sagte der Müller: „den können wir nicht in die Mühle nehmen, der ist so verrissen und liegt im Gänsestall.“ Da sagte die Königstochter, sie sollten ihn gleich holen. Also holten sie ihn heraus, und

er

er mußte sein Kittelchen zusammenpacken, um sich zu bedecken; da schnallte der Bediente prächtige Kleider aus, und mußte ihn waschen und anziehen, und wie er fertig war, konnte kein König schöner aussehen. Darnach wollte die Jungfrau die Pferde sehen, welche die andern Mahlburschen mitgebracht hatten, eins war blind, das andere lahm. Da ließ sie den Bedienten das siebente Pferd bringen; wie der Müller das sah, sprach er, so eins wär ihm noch nicht auf den Hof gekommen; „und das ist für den dritten Mahlbursch" sprach sie. „Da muß er die Mühle haben," sagte der Müller; die Königstochter aber sprach, da wäre sein Pferd, er sollte die Mühle auch behalten; und nimmt ihren treuen Hans, und setzt ihn in die Kutsche und fährt mit ihm fort. Sie fuhren erst nach dem kleinen Häuschen, das er mit dem silbernen Werkzeug gebaut hat, da ist es ein großes Schloß und ist alles darin von Silber und Gold, und da hat sie ihn geheirathet, und war er reich, so reich, daß er für sein Lebtag genug hatte. Darum soll keiner sagen, daß wer albern ist, deshalb nichts rechtes werden könne.

42.

Der Jude im Dorn.

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Knecht, der diente ihm fleißig und redlich, war alle Morgen der erste aus dem Bett, und Abends der letzte hinein, und wenns eine saure Arbeit gab, wo keiner anpacken wollte, so stellte er sich immer zuerst daran. Dabei klagte er nicht, sondern war mit allem zufrieden, und immer guter Dinge. Als sein Jahr herum war, gab ihm der Herr keinen Lohn, und dachte, es ist das gescheidtste, so spare ich etwas, und der geht nicht weg, sondern bleibt hübsch im Dienst. Der Knecht schwieg auch still, that das zweite Jahr, wie das erste seine Arbeit, und als er am Ende desselben abermals keinen Lohn bekam, ließ er sichs gefallen, und blieb noch länger. Als endlich das dritte Jahr herum war, bedachte sich der Herr, griff in die Tasche, holte aber doch nichts heraus. Da fieng der Knecht endlich an und sprach: „Herr, ich habe euch drei Jahre ehrlich gedient, seyd so gut und gebt mir, was mir von Rechtswegen zukommt, ich wollte fort, und mich gerne weiter in der Welt umsehen." Da antwortete der Geizhals: „ja, mein lieber Knecht, du hast mir unverdrossen gedient, dafür sollst du mildiglich belohnet werden!" griff abermals in die Tasche, und zählte dem

Knecht drei Heller einzeln auf: „da hast du für jedes Jahr einen Heller, das ist ein großer und reichlicher Lohn, wie du ihn bei wenigen Herrn empfangen hättest.“ Der gute Knecht, der vom Geld wenig verstand, strich sein Capital ein, und dachte, nun hast du vollauf in der Tasche, was willst du weiter sorgen, und dich mit schwerer Arbeit länger plagen.

Da zog er fort, bergauf, bergab, sang und sprang nach Herzenslust. Nun trug es sich zu, als er an einem Buschwerk vorüber kam, daß ein kleines Männchen hervortrat, und ihn anrief: „Wo hinaus, Bruder Lustig? ich sehe, du trägst nicht schwer an deinen Sorgen!“ „Was soll ich traurig seyn, antwortete der Knecht, ich habe vollauf, der Lohn von drei Jahren klingelt in meiner Tasche!“ „Wie viel ist denn deines Schatzes?“ fragte ihn das Männchen. „Wie viel? drei baare Heller richtig gezählt.“ „Höre, sagte der Zwerg, ich bin ein armer, bedürftiger Mann, schenke mir deine drei Heller, ich kann nichts mehr arbeiten, du aber bist jung, und kannst dir dein Brot leicht verdienen.“ Und weil der Knecht ein gutes Herz hatte, und Mitleid mit dem Männchen fühlte, so reichte er ihm seine drei Heller, und sprach: „in Gottes Namen, es wird mir doch nicht fehlen.“ Da sprach das Männchen: „weil ich dein gutes Herz sehe, so gewähre ich dir drei Wünsche, für jeden Pfennig einen, die sollen dir in Erfüllung gehen.“ „Aha, sprach der Knecht,

du bist einer, der blau pfeifen kann, wohlan, wenns doch seyn soll, so wünsche ich mir erstlich ein Vogelrohr, das alles trifft, wornach ich ziele, zweitens eine Fidel, wenn ich darauf streiche, so muß alles tanzen, das den Klang hört, und drittens, wenn ich an jemand eine Bitte thue, so darf er sie mir nicht abschlagen." „Das sollst du alles haben," sprach das Männchen, griff in den Busch, und, denke einer! da lag schon Fiedel und Vogelrohr in Bereitschaft, als wenn sie bestellt wären; die gab er dem Knecht und sprach: „was du dir immer bitten wirst, kein Mensch auf der Welt soll dirs abschlagen."

„Herz, was begehrst du nun!" sprach der Knecht zu sich selber, und zog lustig weiter. Bald darauf begegnete er einen Juden mit einem langen Ziegenbart, der stand und horchte auf den Gesang eines Vogels, der hoch oben in der Spitze eines Baumes saß. „Gottes Wunder! rief er aus, so ein kleines Thier hat so eine grausam mächtige Stimme! wenns doch mein wäre! aber wer kann ihm Salz auf den Schwanz streuen!" „Wenns weiter nichts ist, sprach der Knecht, der Vogel soll bald herunter seyn, legte an, und traf aufs Haar, und der Vogel fiel herab in die Dornhecken. „Geh, Spitzbub, sagte er zum Juden, und hol dir den Vogel heraus." „Nein, sprach der Jude, laßt den Bub' weg, so kommt der Hund gelaufen; ich will mir den Vogel aufliesen, weil ihr ihn doch

einmal getroffen habt" legte jup auf die Erde, und fieng an, sich in den Busch hinein zu arbeiten. Wie er nun mitten in dem Dorn steckte, plagte der Muthwille den guten Knecht, daß er seine Fidel abnahm, und anfieng zu geigen. Gleich fieng auch der Jude an, die Beine zu heben, und in die Höhe zu springen, und je mehr der Knecht strich, desto besser gieng der Tanz. Aber die Dörner zerrissen ihm den schräbigen Rock, kämmten ihm den Ziegenbart, und stachen und zwickten ihn am ganzen Leib. „Mein, rief der Jude, was soll mir das Geigen! laß der Herr das Geigen! ich begehre nicht zu tanzen!" Aber der Knecht hörte nicht darauf und dachte, du hast die Leute genug geschunden, nun soll dirs die Dornhecke nicht besser machen, und fieng von neuem an zu geigen, daß der Jude noch höher aufspringen mußte, und die Fetzen von seinem Rock an den Stacheln hängen blieben. „Au weih geschrieen! rief der Jude, geb' ich doch dem Herrn, was er verlangt, wenn er nur das Geigen läßt, einen ganzen Beutel mit Gold." „Wenn du so splendid bist, sprach der Knecht, so will ich wohl mit meiner Musik aufhören, aber das muß ich dir nachrühmen, du machst deinen Tanz noch mit, daß es eine Art hat;" nahm darauf den Beutel, und gieng seiner Wege.

Der Jude blieb stehen, und sah ihm nach, und als der Knecht weit weg, und ihm ganz aus den Augen war, so schrie er aus Leibeskräften: „du miserabler Musikant! du Bierfied-

ler! wart, wenn ich dich allein erwische! ich will dich jagen, daß du die Schuhsohlen verlieren sollst! du Lump! steck einen Groschen ins Maul, daß du sechs Heller werth bist!" und schimpfte weiter, was er nur losbringen konnte. Und als er sich damit etwas zu Gute gethan und Luft gemacht hatte, lief er in die Stadt zum Richter. „Herr Richter, au weih geschrien! ich bin auf offener Landstraße beraubt und übel zugerichtet worden, von einem gottlosen Menschen, ein Stein auf dem Erdboden möcht' sich erbarmen; die Kleider zerfetzt! der Leib zerstochen und zerkratzt! das Geld mit dem Beutel genommen! lauter Ducaten, ein Stück schöner, als das andere! um Gotteswillen, laßt den Menschen ins Gefängniß werfen." Sprach der Richter: „wars ein Soldat, der dich mit seinem Säbel so zugerichtet hat?" „Gott bewahr'! sagte der Jude, einen nackten Degen hat er nicht gehabt, aber ein Rohr hat er gehabt auf dem Buckel, und eine Geige am Hals, daran ist er leicht zu erkennen." Der Richter schickte seine Leute nach ihm aus, die fanden den guten Knecht, der ganz langsam weiter gezogen war, und fanden auch den Beutel mit Geld bei ihm. Als er vor Gericht gestellt wurde, sagte er: „ich habe den Juden nicht angerührt, und ihm das Geld nicht genommen, er hat mir's aus freien Stücken angeboten, weil er meine Musik nicht anhören konnte, damit ich nur aufhörte zu geigen." „Gott bewahr! schrie der Jude,

er greift die Lügen, wie Fliegen an der Wand!" Aber der Richter glaubte es auch nicht, und sprach: „das ist eine schlechte Entschuldigung, das thut kein Jude," und verurtheilte den guten Knecht zum Galgen. Als er abgeführt wurde, schrie ihm noch der Jude zu: „du Bärenhäuter, du Hundemusikant, jetzt kriegst du deinen wohlverdienten Lohn!" Der Knecht stieg ganz ruhig mit dem Henker die Leiter hinauf, auf der letzten Sprosse aber drehte er sich um, und sprach zum Richter: „gewährt mir noch eine Bitte, ehe ich sterbe." „Ja sprach der Richter, wenn du nicht um dein Leben bittest." „Nicht ums Leben, antwortete der Knecht, ich bitte, laßt mich zu guter Letzt noch einmal auf meiner Geige spielen." Der Jude erhob ein Zetergeschrei: „um Gotteswillen! erlaubts nicht, erlaubts nicht!" Allein der Richter sprach: „warum soll ich ihm die kurze Freude nicht gönnen, es ist ihm zugestanden, und dabei soll es sein Bewenden haben!" Auch konnte er es ihm nicht abschlagen, wegen der Gabe, die dem Knecht verliehen war. Der Jude aber rief: „au weih! au weih! bindet mich an! bindet mich fest!" Da nahm der gute Knecht seine Geige vom Hals, legte sie zurecht, und wie er den ersten Strich that, fieng alles an zu wabern, und zu wanken, der Richter, die Schreiber, und die Gerichtsdiener, und dem, welcher den Juden festbinden wollte, fiel der Strick aus der Hand; beim zweiten Strich hoben alle die Beine, und

der Henker ließ den guten Knecht los, und machte sich zum Tanze zurecht, und bei dem dritten sprang alles in die Höhe, und fieng an zu tanzen, und der Richter und der Jude waren vorne, und sprangen am besten; bald tanzte alles mit, was auf den Markt aus Neugierde herbei gekommen war, alte und junge, dicke und magere Leute untereinander, und die Hunde die mitgelaufen waren, setzten sich auf die Hinterfüße, und tanzten auch mit. Und je länger er spielte, desto höher sprangen die Tänzer, daß sie sich einander an die Köpfe stießen, und anfiengen, jämmerlich zu schreien. Endlich rief der Richter ganz außer Athem: „ich schenke dir dein Leben, höre nur auf zu geigen.“ Der gute Knecht ließ sich bewegen, hörte auf, hieng seine Geige wieder an den Hals, und stieg die Leiter herab. Da trat er zu dem Juden, der auf der Erde lag, und nach Athem schnappte, und sagte: „Spitzbube, jetzt, gestehe, wo du das Geld her hast, oder ich nehme meine Geige vom Hals, und fange wieder an zu spielen.“ „Ich hab' es gestohlen, ich hab' es gestohlen, schrie er, du aber hast redlich verdient.“ Da ließ der Richter den Juden zum Galgen führen, und als einen Dieb aufhangen.

43.

Vom klugen Schneiderlein.

Es war einmal eine Prinzessin gewaltig stolz: kam ein Freier, so gab sie ihm etwas zu rathen auf, und wenn er's nicht errathen konnte, so ward er mit Spott fortgeschickt. Sie ließ auch bekannt machen, wer's erriethe, sollte sich mit ihr vermählen, und möchte kommen, wer da wollte. Nun fanden sich auch drei Schneider zusammen, davon meinten die zwei ältesten, sie hätten so manchen feinen Stich gethan, und hätten's getroffen, da könnt's ihnen nicht fehlen, sie müßten's wohl auch hier treffen; der dritte aber war ein kleines unnützes Ding, das nicht einmal sein Handwerk verstand. Da sprachen die zwei zu ihm: „bleib nur zu Haus, du wirst mit deinem Bischen Verstand auch nicht weit kommen;" das Schneiderlein ließ sich aber nicht irre machen, und sagte, es hätte einmal seinen Kopf darauf gesetzt, und wollte sich schon helfen, und gieng dahin, als wär' die ganze Welt sein.

Da meldeten sie sich alle drei bei der Prinzessin, und sagten, sie sollte ihnen ihr Räthsel vorlegen; es wären die rechten Leute angekommen, sie hätten einen feinen Verstand, den könnte man wohl in eine Nadel fädeln. Da sprach die Prinzessin: „ich habe zweierlei Haar auf dem Kopf, von was für

Farben ist das?" „Wenn's weiter nichts ist, sagte der erste, es wird schwarz und weiß seyn, wie Kümmel und Salz." Die Prinzessin sprach: „falsch gerathen; antworte der zweite." Da sagte der zweite: „ist's nicht schwarz und weiß, so ist's braun und roth, wie meines Vaters Bratenrock." „Falsch gerathen, sagte die Prinzessin, antworte der dritte, dem seh ich's an, der weiß es sicherlich." Da trat das Schneiderlein hervor und sprach: „die Prinzessin hat ein silbernes und ein goldenes Haar auf dem Kopf, und das sind die zweierlei Farben." Wie die Prinzessin das hörte, ward sie blaß, und wäre vor Schrecken beinah hingefallen, denn das Schneiderlein hatte es getroffen, und sie hatte sicher geglaubt, das würde kein Mensch auf der Welt herausbringen. Als ihr das Herz wiederkam, sprach sie: „damit hast du mich noch nicht gewonnen, du mußt noch eins thun; unten im Stall liegt ein Bär, bei dem sollst du die Nacht zubringen, wenn ich dann morgen aufstehe, und du bist noch lebendig, so sollst du mich heirathen." Sie dachte aber, damit wollte sie das Schneiderlein los werden, denn der Bär hatte noch keinen Menschen lebendig gelassen, der ihm unter die Tatzen gekommen war. Das Schneiderlein sprach vergnügt: „das will ich auch noch vollbringen."

Als nun der Abend kam, ward mein Schneiderlein hinunter zum Bären gebracht; der Bär wollt' auch gleich auf es

los, und ihn mit seiner Tatze einen guten Willkommen geben. „Sachte, sachte, sprach das Schneiderlein, ich kann dich noch zur Ruhe bringen.“ Da holte es ganz gemächlich, als hätt' es keine Sorgen, Welsche-Nüsse aus der Tasche, biß sie auf und aß die Kerne; wie der Bär das sah, kriegte er Lust, und wollte auch Nüsse haben. Das Schneiderlein griff in die Tasche, und reichte ihm eine Hand voll; es waren aber keine Nüsse, sondern Wackersteine. Der Bär steckte sie ins Maul, er konnt' aber nichts aufbringen, er mochte beißen wie er wollte. „Ei, dachte er, was bist du für ein dummer Klotz, du kannst nicht einmal die Nüsse aufbeißen“ und sprach zum Schneiderlein: „mein, beiß mir die Nüsse auf.“ „Da siehst du was du für ein Kerl bist, sprach das Schneiderlein, hast so ein großes Maul und kannst die kleine Nuß nicht aufbeißen.“ Da nahm es die Steine, war hurtig, steckte dafür eine Nuß in den Mund, und knack! war sie entzwei. „Ich muß das Ding noch einmal probiren, sprach der Bär, wenn ich's so ansehe, ich mein', ich müßt's können.“ Da gab ihm das Schneiderlein wieder die Wackersteine, und der Bär arbeitete und biß aus allen Leibeskräften hinein; aber du glaubst auch nicht, daß er sie aufgebracht hat. Wie das vorbei war, holte das Schneiderlein eine Violine unter dem Rock hervor, und spielte sich ein Stückchen darauf. Als der Bär das hörte, konnt' er es nicht lassen und fieng an zu tanzen, und als er

ein Weilchen getanzt hatte, gefiel ihm das Ding so wohl, daß er zum Schneiderlein sprach: „hör, ist das Geigen schwer?" „Ei gar nicht, siehst du, mit der Linken leg' ich die Finger auf, und mit der Rechten streich ich mit dem Bogen drauf los, da gehts lustig, heysasa vivallalera!" „Willst du mir's lehren? sprach der Bär, so geigen, das mögt' ich auch verstehen, damit ich tanzen könnte, wann ich Lust hätte." — „Von Herzen gern, sagte das Schneiderlein, wenn du's lernen willst, aber weis einmal deine Tatzen her, die sind gewaltig lang, ich muß dir erst die Nägel ein wenig abschneiden. Da holte es einen Schraubstock, und der Bär legte seine Tatzen darauf, das Schneiderlein aber schraubte sie fest, und sprach: „nun warte bis ich wiederkomme mit der Scheere;" ließ den Bär brummen, so viel er wollte, legte sich in die Ecke auf ein Bund Stroh, und schlief ein.

Die Prinzessin, als sie am Abend dem Bären so gewaltig brummen hörte, glaubte nicht anders, als der brummte vor Freuden, und mit dem Schneider wär's jetzt vorbei. Am Morgen stand sie auch recht vergnügt auf, wie sie aber nach dem Stall guckt, so steht das Schneiderlein ganz munter davor, und ist gesund wie ein Fisch im Wasser. Da konnte sie nun kein Wort mehr dagegen sagen, weil sie's öffentlich versprochen hatte, und der König ließ einen Wagen kommen, darin mußte sie mit dem Schneiderlein zur Kirche fahren, und

sollte sie da vermählt werden. Wie sie nun eingestiegen waren, giengen die beiden andern Schneider, die falsch waren und ihm sein Glück nicht gönnten, in den Stall, und schraubten den Bären los, der war nun voller Wuth, und rennte hinter dem Wagen her. Die Prinzessin aber hörte ihn schnauben, da ward ihr angst, und sie sagte: „ach! der Bär ist hinter uns und will dich holen.“ Das Schneiderlein war bei der Hand, stellte sich auf den Kopf, streckte die Beine zum Fenster hinaus, und rief: „siehst du den Schraubstock; wann du nicht gehst, so sollst du wieder hinein.“ Wie der Bär das sah, drehte er um und lief fort. Mein Schneiderlein fuhr da ruhig in die Kirche, und die Prinzessin ward ihm an die Hand getraut, und lebte mit ihr vergnügt wie eine Heidlerche. Wers nicht glaubt, bezahlt einen Thaler.

44.

Die drei Brüder.

Es war ein Mann, der hatte drei Söhne und weiter nichts im Vermögen, als das Haus, worin er wohnte. Nun hätte jeder gern nach seinem Tod das Haus gehabt, dem Vater war aber einer so lieb als der andere, da wußt er gar nicht, wie ers anfangen sollte, daß er keinem zu nahe thät; verkaufen

wollt' er das Haus auch nicht, weil's von seinen Voreltern war, sonst hätte er das Geld unter sie getheilt. Da fiel ihm endlich ein Rath ein, und er sprach zu seinen Söhnen: „geht in die Welt und versucht euch, und lerne jeder ein Handwerk, wenn ihr dann wiederkommt, wer das beste Meisterstück macht, der soll das Haus haben."

Das waren die Söhne zufrieden, und der älteste wollte ein Hufschmied, der zweite ein Barbier, der dritte aber ein Fechtmeister werden. Darauf bestimmten sie eine Zeit, wo sie wieder nach Haus zusammenkommen wollten, und zogen fort. Es traf sich auch, daß jeder einen tüchtigen Meister fand, wo er was rechtschaffenes lernte; der Schmied mußte des Königs Pferde beschlagen, und dachte: „nun kann dirs nicht fehlen, du kriegst das Haus;" der Barbier rasirte lauter vornehme Herrn, lernte sein Handwerk aus dem Grund, und meinte auch, das Haus wäre sein; der Fechtmeister kriegte manchen Stich, biß aber die Zähne zusammen, und ließ sichs nicht verdrießen, denn er dachte bei sich: „fürchtest du dich vor einem Stich, so kriegst du das Haus nimmermehr." Als nun die gesetzte Zeit herum war, kamen sie bei dem Vater zusammen, sie wußten aber nicht, wie sie die beste Gelegenheit finden sollten, ihre Kunst zu zeigen, saßen und rathschlagten. Wie sie so saßen, kam auf einmal ein Haas übers Feld daher gelaufen. „Ei, sagte der Barbier, der kommt wie gerufen," nahm

Becken und Seife, schaumte, bis der Haas in die Nähe kam, dann seifte er ihn in vollem Laufe ein, und rasirte ihm auch in vollem Laufe ein Stutzbärtchen, und dabei schnitt er ihn nicht und that ihm an keinem Haare weh. „Das gefällt mir, sagte der Vater, wenn sich die andern nicht gewaltig angreifen, so ist das Haus dein.“ Es währte nicht lang, so kam ein Herr in einem Wagen daher gerennt in vollem Jagen. „Nun sollt ihr sehen, Vater, was ich kann,“ sprach der Hufschmied, sprang dem Wagen nach, riß dem Pferd, das in einem fort jagte, die vier Hufeisen ab, und schlug ihm auch im Jagen vier neue wieder an. „Du bist ein ganzer Kerl, sprach der Vater, du machst deine Sachen so gut, wie dein Bruder; ich weiß nicht, wem ich das Haus geben soll.“ Da sprach der dritte: „Vater, laßt mich auch einmal gewähren,“ und weil es anfieng zu regnen, zog er seinen Degen, und schwenkte ihn in Kreuzhieben über seinem Kopf, daß kein Tropfen auf ihn fiel; und als der Regen stärker ward und endlich so stark, als ob man mit Mulden vom Himmel gösse, schwang er den Degen immer schneller, und blieb so trocken, als säß er unter Dach und Fach. Wie der Vater das sah, erstaunte er, und sprach: „du hast das beste Meisterstück gemacht, das Haus ist dein.“

Die beiden andern Brüder waren damit zufrieden, wie sie vorher gelobt hatten, und weil sie sich einander so lieb hatten,

blieben sie alle drei zusammen im Haus, trieben ihr Handwerk, und da sie so gut ausgelernt hatten und so geschickt waren, verdienten sie viel Geld. So lebten sie vergnügt bis in ihr Alter zusammen, und als der eine krank ward und starb, grämten sich die zwei andern so sehr darüber, daß sie auch krank wurden und bald starben. Da wurden sie, weil sie so geschickt gewesen und sich so lieb gehabt, alle drei in ein Grab gelegt.

45.

Die vier kunstreichen Brüder.

Es war ein armer Mann, der hatte vier Söhne, wie die nun herangewachsen waren, sprach er zu ihnen: „lieben Kinder, ihr müßt in die Welt, ich habe nichts, das ich euch geben könnte, macht euch auf in die Fremde, lernt ein Handwerk und seht, wie ihr euch durchschlagt.“ Da ergriffen die vier Brüder den Wanderstab, nahmen Abschied von ihrem Vater, und zogen zusammen zum Thor hinaus. Als sie ein Stück Wegs gemacht hatten, kamen sie an einen Kreuzweg, der nach vier verschiedenen Gegenden führte. Da sprach der älteste: „hier müssen wir uns trennen, aber heut über vier Jahre wollen wir uns an dieser Stelle wieder treffen, und in der Zeit unser Glück versuchen.“

Nun

Nun gieng jeder seinen Weg, und dem ältesten begegnete ein Mann, der fragte ihn, wo er hinaus wollte, und was er vor hätte. „Ich will ein Handwerk lernen“ antwortete er. Da sprach der Mann; „geh mit mir und werde ein Dieb.“ „Nein, antwortete er, das ist jetzt kein ehrliches Handwerk mehr, und das Ende vom Lied, daß einer als Schwengel in der Feldglocke gebraucht wird.“ „O! sprach der Mann, vor dem Galgen brauchst du dich nicht zu fürchten, ich will dich bloß lehren das zu holen, was sonst kein Mensch kriegen kann, und wo dir niemand auf die Spur kommt.“ Da ließ er sich überreden, und ward bei dem Manne ein gelernter Dieb, und so geschickt, daß vor ihm nichts sicher war, was er einmal haben wollte. Der zweite Bruder begegnete einem Mann, der dieselbe Frage an ihn that, was er in der Welt lernen wolle. „Ich weiß es noch nicht, antwortete er.“ „So geh mit mir, und werde ein Sterngucker: nichts besser, als das, es bleibt einem nichts verborgen.“ Er ließ sich das gefallen, und ward ein so geschickter Sterngucker, daß sein Meister, als er ausgelernt hatte, und weiter ziehen wollte, ihm ein Glas gab, und zu ihm sprach: „damit kannst du sehen, was auf Erden und am Himmel vorgeht, und kann dir nichts verborgen bleiben.“ Der dritte Bruder begegnete einem Jäger, der nahm ihn mit in die Lehre, und gab ihm in allem, was zur Jägerei gehörte, so guten Unterricht, daß er ein aus-

gelernter Jäger ward. Der Meister schenkte ihm beim Abschied eine Büchse und sprach: „die fehlt nicht, was du damit aufs Korn nimmst, das triffst du auch.“ Der jüngste Bruder begegnete gleichfalls einem Manne, der ihn anredete, und nach seinem Vorhaben fragte. „Hast du nicht Lust ein Schneider zu werden?“ „Ach nein, sprach der Junge, das Krummsitzen von Morgens bis Abends, das Hin- und Herfegen mit der Nadel, und das Bügeleisen will mir nicht in den Sinn.“ „Ei was, antwortete der Mann, bei mir lernst du eine ganz andere Schneiderkunst.“ Da ließ er sich überreden, gieng mit und lernte die Kunst des Mannes aus dem Fundament. Beim Abschied gab ihm dieser eine Nadel und sprach: „damit kannst du zusammennähen, was dir vorkommt, es sey so weich wie ein Ei oder so hart als Stahl, und es wird so zu einem Stück, daß keine Naht mehr zu sehen ist.“

Zu der bestimmten Zeit, als vier Jahre herum waren, kamen die vier Brüder an dem Kreuzwege zusammen, herzten und küßten sich, und kehrten heim zu ihrem Vater. Sie erzählten ihm, wie es ihnen ergangen wäre, und daß jeder das Seinige gelernt hätte. Nun saßen sie gerade vor dem Haus unter einem großen Baum; da sprach der Vater: „ich will euch einmal versuchen und sehen, was ihr könnt.“ Darnach schaute er auf, und sagte zu dem zweiten Sohne: „oben im Gipfel dieses Baums sitzt ein Buchfinken-Nest, sag' mir doch,

wie viel Eier liegen darin?" Der Sternguker nahm sein Glas, schaute hinauf und sprach: „fünfe liegen darin." „Jetzt sagte der Vater zum ältesten, holst du die Eier, ohne daß der Vogel, der darauf sitzt, und brütet gestört wird." Der künstliche Dieb stieg hinauf, und nahm dem Vöglein, das gar nichts davon merkte, und ruhig sitzen blieb, die fünf Eier unter dem Leib weg, und brachte sie dem Vater herab. Der Vater nahm sie, legte an jede Ecke des Tisches eins, und das fünfte in die Mitte, und sprach zum Jäger: „du schießest mir mit einem Schuß die fünf Eier in der Mitte entzwei." Der Jäger legte seine Büchse an, und schoß die Eier, wie es der Vater verlangt hatte, alle fünfe und zwar in einem Schuß. „Nun kommt die Reihe an dich, sprach dieser zu dem vierten Sohn; du nähst die Eier wieder zusammen, und auch die jungen Vöglein, die darin sind, so daß ihnen der Schuß nichts schadet." Der Schneider holte seine Nadel, und nähte nach Vorschrift. Als er fertig war, mußte der Dieb sie wieder auf den Baum ins Nest tragen, und dem Vogel, ohne daß er etwas gewahr ward, wieder unter legen. Das Thierchen brütete sie vollends aus, und nach ein paar Tagen krochen die Jungen hervor, und hatten da, wo der Schneider sie zusammengenäht, ein rothes Streifchen um den Hals.

„Ja, sprach der Alte zu seinen Söhnen, ihr habt eure Zeit wohl benutzt, und was rechtschaffenes gelernt, ich kann

nicht sagen, wem von euch der Vorzug gebührt. Wenn ihr nur eure Kunst bald anwenden könnt!" Nicht lang darnach kam ein großer Lärm ins Land, die Königstochter wär von einem Drachen entführt. Der König war Tag und Nacht darüber in Sorgen, und ließ bekannt machen: „wer sie zurückbrächte, sollte sie zur Gemahlin haben." Die vier Brüder sprachen unter einander, das wäre eine Gelegenheit, wo wir uns könnten sehen lassen, und beschlossen, die Königstochter zu befreien. „Wo sie ist, will ich bald wissen," sprach der Sternguckcr, schaute durch sein Glas, und sprach: „ich sehe sie, sie sitzt weit von hier, auf einem Felsen im Meer, bei dem Drachen, der sie hütet." Da gieng er zu dem König, und bat ihn um ein Schiff für sich und seine Brüder, und fuhr mit ihnen fort, und über das Meer, bis sie zur Stätte hinkamen. Die Königstochter saß da, und der Drache lag in ihrem Schooß und schlief; der Jäger sprach: „ich darf ihn nicht schießen, ich würde die schöne Jungfrau zugleich tödten." „So will ich mein Heil versuchen," sagte der Dieb, und stahl sie unter dem Drachen weg, so leis und behend, daß das Unthier nichts merkte, sondern fortschnarchte. Sie eilten voll Freude mit ihr aufs Schiff, und segelten in das Meer hinein, da kam der Drache, der wach geworden war, und die Königstochter nicht mehr gefunden hatte, hinter ihnen her und schnaubte wüthend durch die Luft; als er gerade über dem

Schiff war, und sich herablassen wollte, da legte der Jäger seine Büchse an, und schoß ihm mitten ins Herz, daß er todt herabfiel. Es war aber ein so gewaltiges Unthier, daß es im Herabfallen das ganze Schiff zertrümmerte, und sie nur noch auf ein paar Brettern in der offenen See schwammen. Da war der Schneider nicht faul, nahm seine wunderbare Nadel, nähte mit ein paar großen Stichen einige Bretter zusammen, setzte sich darauf, schiffte hin und sammelte alle Stücke des Schiffs. Dann nähte er auch diese so behend zusammen, daß gar bald das Schiff wieder segelfertig war, und sie glücklich heim fahren konnten.

Als sie dem König seine Tochter wiederbrachten, da war große Freude, und er sprach zu den vier Brüdern: „einer von euch soll sie zur Gemahlin haben, aber welcher das ist, macht unter euch aus.“ Da entstand Streit unter ihnen, und der Sterngucker sprach: „hätte ich nicht die Königstochter gesehen, so wären alle eure Künste für nichts gewesen, darum ist sie mein.“ Der Dieb sprach: „was hätte das Sehen geholfen, wenn ich sie nicht unter dem Drachen weggenommen hätte, darum ist sie mein.“ Der Jäger sprach: „ihr wärt doch sammt der Königstochter von dem Unthier zerrissen worden, wenn ich es nicht getödtet hätte, darum ich sie mein.“ Der Schneider sprach: „und hätte ich euch mit meiner Kunst nicht das Schiff wieder zusammengebracht, ihr wärt alle jäm-

merlich ertrunken, darum ist sie mein." Da that der König den Ausspruch: „jeder von euch hat Recht, und weil ein jeder die Jungfrau nicht haben kann, so soll sie keiner von euch haben, aber ich will jedem zur Belohnung ein halbes Königreich geben." Da sprachen die Brüder: „es ist auch besser, als daß wir uneins werden." Der König gab jedem ein halbes Königreich, und sie lebten mit ihrem Vater in aller Glückseligkeit.

46.

Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein.

Es war eine Frau, die hatte drei Töchter, davon hieß die älteste Einäuglein, weil sie nur ein einziges Auge mitten auf der Stirne hatte, und die mittelste Zweiäuglein, weil sie zwei Augen hatte, wie andere Menschen, und die jüngste Dreiäuglein, weil sie drei Augen hatte, und das dritte stand bei ihr gleichfalls mitten auf der Stirne. Darum aber, daß Zweiäuglein nicht anders aussah, als andere Menschenkinder, konnten es die Schwestern und die Mutter nicht leiden, und sie sprachen zu ihm: „du siehst mit deinen zwei Augen nicht besser aus, als das gemeine Volk, du gehörst nicht zu uns;" und stießen es herum, und warfen

ihm schlechte, alte Kleider hin, und gaben ihm nicht mehr zu essen, als was sie übrig ließen, und thaten ihm Herzeleid an, wo sie nur konnten.

Es trug sich zu, daß Zweiäuglein hinaus ins Feld gehen und die Ziege hüten mußte, und noch ganz hungrig war, weil ihm seine Schwestern so wenig zu essen gegeben hatten. Da setzte es sich auf einen Rain, und fieng an zu weinen, und so zu weinen, daß zwei Bächlein aus seinen Augen herabflossen. Und wie es einmal aufsah, stand eine Frau neben ihm, die fragte, „Zweiäuglein, was weinst du?" Zweiäuglein antwortete: „soll ich nicht weinen! weil ich zwei Augen habe, wie andere Menschen, so können mich meine Schwestern und meine Mutter nicht leiden, stoßen mich herum, werfen mir alte, schlechte Kleider hin, und geben mir nur zu essen, was sie übrig lassen. Heute haben sie mir fast gar nichts gegeben, daß ich noch ganz hungrig bin." Sprach die weise Frau: „Zweiäuglein, trockne dir dein Angesicht, ich will dir etwas sagen, daß du nicht mehr hungern sollst. Sprich nur zu deiner Ziege:

„Zicklein, meck!
Tischlein deck!"

so wird ein sauber gedecktes Tischlein vor dir stehen, und das schönste Essen darauf, daß du essen kannst, so viel du Lust

hast. Und wenn du satt bist, und das Tischlein nicht mehr brauchst, so sprich nur:

„Zicklein meck!
Tischlein weg!"

so wirds vor deinen Augen wieder verschwinden." Darauf gieng die weise Frau fort; Zweiäuglein aber dachte; ich muß gleich einmal versuchen, ob es wahr ist, was sie gesagt hat, denn mich hungert gar zu sehr" und sprach:

„Zicklein, meck!
Tischlein deck!"

Und kaum hatte es die Worte ausgesprochen, so stand da ein Tischlein mit einem weißen Tüchlein gedeckt, darauf ein Teller mit Messer und Gabel und Löffel, und die schönsten Speisen standen rund herum, und waren noch warm, als wären sie eben aus der Küche gekommen. Da sagte Zweiäuglein das kürzeste Gebetlein her, daß es wußte: „Herr Gott sey unser Gast zu aller Zeit. Amen!" und langte zu, und ließ sichs wohl schmecken. Und als es satt war, sprach es, wie die weise Frau es geheißen hatte:

„Zicklein, meck!
Tischlein weg!"

Alsbald war das Tischchen, und alles darauf wieder verschwunden. Das ist ein schöner Haushalt, dachte Zweiäuglein, und war ganz vergnügt und guter Dinge.

Abends trieb es seine Ziege heim, und rührte das irdene Schüsselchen mit Essen, das ihm die Schwestern hingestellt hatten, gar nicht an, und am andern Tag zog es wieder mit seiner Ziege hinaus, und ließ auch die paar Brocken, die ihm gereicht wurden, liegen. Das erstemal und das zweitemal achteten es die Schestern nicht, wie es aber jedesmal geschah, merkten sie auf und sprachen: „es ist nicht richtig mit dem Zweiäuglein, das läßt jedesmal das Essen stehen, und hat doch sonst alles aufgezehrt, was wir ihm gegeben, das muß andere Wege gefunden haben.“ Damit sie aber hinter die Wahrheit kämen, sollte Einäuglein mitgehen, wenn Zweiäuglein auf die Weide gieng, und sollte Acht haben, was es da vorhätte, und ob ihm jemand etwa Essen und Trinken brächte.

Als nun Zweiäuglein die Ziege wieder hinaustrieb, trat Einäuglein zu ihm und sprach: „ich will mitgehen und sehen, daß die Ziege auch recht gehütet und ins Futter getrieben wird.“ Aber Zweiäuglein merkte, was Einäuglein im Sinne hatte, und trieb die Ziege hinaus in hohes Gras und sprach: „komm, Einäuglein, wir wollen uns hinsetzen, ich will dir was vorsingen.“ Einäuglein setzte sich hin, und war von dem ungewohnten Weg und von der Sonnenhitze müd, und Zweiäuglein sang immer:

„Einäuglein, wachst du?
Einäuglein, schläfst du?“

Da that Einäuglein das eine Auge zu, und schlief ein. Und

als Zweiäuglein sah, daß Einäuglein fest schlief und nichts verrathen konnte, sprach es:

„Zicklein, meck!
Tischlein deck!"

und setzte sich an sein Tischlein, und aß und trank, bis es satt war, dann rief es wieder:

„Zicklein, meck!
Tischlein weg!"

und es verschwand alles, und Zweiäuglein weckte nun das Einäuglein und sprach: „ei, Einäuglein, du willst hüten und schläfst dabei ein, derweil hätte die Ziege in alle Welt laufen können! Komm, wir wollen nach Haus gehen." Da giengen sie nach Haus, und Zweiäuglein ließ wieder sein Schüsselchen unangerührt stehen, und Einäuglein konnte der Mutter nicht sagen, warum es nicht essen wollte, und sprach: „ich war draußen eingeschlafen."

Am andern Tag sprach die Mutter zu Dreiäuglein: „geh du mit hinaus und hab Acht, ob Zweiäuglein draußen ißt, und ob ihm jemand Essen und Trinken bringt, denn essen und trinken muß es doch." Da trat Dreiäuglein zum Zweiäuglein und sprach: „ich will mitgehen und sehen, ob auch die Ziege recht gehütet und ins Futter getrieben wird." Aber Zweiäuglein merkte, was Dreiäuglein im Sinne hatte, und trieb die Ziege hinaus ins hohe Gras, und sprach: „wir wollen uns

dahin setzen, Dreiäuglein, ich will dir was vorsingen." Dreiäuglein setzte sich, und war müd von dem Weg und der Sonnenhitze, und Zweiäuglein hub wieder das vorige Liedlein an, und sang:

„Dreiäuglein, wachst du?"

aber statt daß es nun singen mußte:

„Dreiäuglein, schläfst du?"

sang es aus Unbedachtsamkeit:

„Zweiäuglein, schläfst du?"

und sang immer:

„Dreiäuglein, wachst du?
Zweiäuglein, schläfst du?"

Da fielen dem Dreiäuglein seine zwei Augen zu, und schliefen, aber das dritte, das von dem Sprüchlein nicht angeredet wurde, schlief nicht ein, doch Dreiäuglein that es zu, aber aus List, gleich als schlief es auch damit, doch blinzelte es, und konnte alles gar wohl sehen. Und als Zweiäuglein meinte, Dreiäuglein schlafe fest, sagte es sein Sprüchlein:

„Zicklein, meck!
Tischlein deck!"

aß und trank nach Herzenslust, und hieß dann das Tischlein wieder fortgehen:

„Zicklein, meck!
Tischlein weg!"

und Dreiäuglein hatte alles mit angesehen. Da kam Zweiäuglein zu ihm, und weckte es und sprach: „ei, Dreiäuglein, bist du eingeschlafen! du kannst gut hüten! komm wir wollen heim gehen." Und als sie nach Haus kamen, aß Zweiäuglein wieder nicht, und Dreiäuglein sprach zur Mutter: „ich weiß nun, warum das hochmüthige Ding nicht ißt; wenn sie draußen zur Ziege spricht:

„Zidlein, meck!
Tischlein deck!"

so steht ein Tischlein vor ihr, das ist mit dem besten Essen besetzt, viel besser, als wirs hier haben; und wenn sie satt ist, so spricht sie:

„Zidlein, meck!
Tischlein weg!"

und alles ist wieder verschwunden. Ich hab' es genau mit angesehen; zwei Augen hatte sie mir mit einem Sprüchlein eingeschläfert, aber das eine auf der Stirne, das war zum Glück wach geblieben." Da rief die Mutter zornig: „willst du's besser haben, als wir! die Lust soll dir vergehen!" Und holte ein Schlachtmesser, und stieß es der Ziege ins Herz, daß sie todt hinfiel.

Als Zweiäuglein das sah, gieng es voll Trauer hinaus, und setzte sich wieder auf den Feldrain, und weinte seine bitteren Thränen. Da stand auf einmal die weise Frau wieder

neben ihm, und sprach „Zweiäuglein, was weinst du?" „Soll ich nicht weinen, antwortete es, die Ziege, die mir jeden Tag auf euer Sprüchlein den Tisch so schön deckte, ist mir von meiner Mutter todtgestochen; nun muß ich wieder Hunger und Kummer leiden." Die weise Frau sprach: „Zweiäuglein, ich will dir einen guten Rath geben, bitt deine Schwestern, daß sie dir das Eingeweide von der geschlachteten Ziege geben, und vergrabs vor der Hausthüre, so wirds dein Glück seyn." Da verschwand sie, und Zweiäuglein gieng heim und sprach zu den Schwestern: „liebe Schwestern, gebt mir doch etwas von meiner Ziege, ich verlange nichts Gutes, gebt mir nur das Eingeweide." Da lachten sie und sprachen: „das können wir dir wohl geben, wenn du weiter nichts willst." Und Zweiäuglein nahm das Eingeweide, und vergrubs Abends in aller Stille nach dem Rathe der weisen Frau vor die Hausthüre.

Am andern Morgen, als sie insgesammt erwachten und vor die Hausthüre traten, so stand da ein wunderbarer, prächtiger Baum, der hatte Blätter von Silber, und Früchte von Gold hiengen dazwischen, daß wohl nichts schöneres und köstlicheres auf der Welt zu sehen war. Sie wußten aber nicht, wie der Baum auf einmal in der Nacht gewachsen war, nur Zweiäuglein merkte es, daß er aus den Eingeweiden der Ziege aufgesproßt war, denn er stand gerade da, wo es sie hinbe-

graben hatte. Da sprach die Mutter zu Einäuglein: „steig hinauf, mein Kind, und brich uns die Früchte von dem Baume ab.“ Einäuglein stieg hinauf, aber wie es einen von den goldenen Aepfeln greifen wollte, so fuhr ihm der Zweig aus den Händen, und das geschah jedesmal, so daß es keinen einzigen Apfel brechen konnte, es mochte sich anstellen, wie es wollte. Da sprach die Mutter: „Dreiäuglein, steig du hinauf, du kannst mit deinen drei Augen besser um dich schauen, als Einäuglein.“ Einäuglein rutschte herunter und Dreiäuglein stieg hinauf; aber Dreiäuglein war nicht geschickter, und mochte schauen wie es wollte, die goldenen Aepfel wichen immer zurück. Endlich ward die Mutter ungeduldig, und stieg selbst hinauf, konnte aber so wenig, wie Einäuglein und Dreiäuglein, die Frucht fassen, und griff nur immer in die leere Luft hinein. Da sprach Zweiäuglein: „ich will mich einmal hinaufmachen, vielleicht gelingt mir's eher“; die Schwestern riefen zwar: „du mit deinen zwei Augen, was willst du wohl!“ aber Zweiäuglein stieg hinauf, und die goldenen Aepfel zogen sich nicht vor ihm zurück, sondern es war ordentlich, als eilten sie seinen Händen entgegen, also daß es einen nach dem andern abpflücken konnte und einen ganzen Schurz voll mit herunter brachte. Die Mutter nahm sie ihm ab, und statt daß sie, Einäuglein und Dreiäuglein, dafür das arme Zweiäuglein hätten besser behandeln sollen, so wurden sie nur neidisch, daß es

allein die Früchte holen konnte, und giengen noch härter mit ihm um.

Es trug sich zu, daß, als sie einmal beisammen an dem Baum standen, ein junger Ritter daher kam. „Geschwind, Zweiäuglein, riefen die zwei Schwestern, kriech unter, daß wir uns deine nicht schämen müssen" und stießen das arme Zweiäuglein mit Gewalt unter ein leeres Faß, das neben dem Baume stand, und stopften die goldenen Aepfel, die es abgebrochen hatte, auch darunter. Als nun der Ritter näher kam, war es ein schöner Herr, der bewunderte den prächtigen Baum von Gold und Silber, und sprach zu den beiden Schwestern: „wem gehört dieser schöne Baum? wer mir einen Zweig davon gäbe, könnte dafür verlangen, was er wollte." Da antworteten Einäuglein und Dreiäuglein, der Baum gehöre ihnen zu, und sie wollten ihm einen Zweig wohl abbrechen. Sie gaben sich auch beide große Mühe, aber sie waren es nicht im Stande, denn die Zweige und die Früchte wichen jedesmal vor ihnen zurück. Da sprach der Ritter: „das ist ja wunderlich, daß der Baum euch zugehören soll, und ihr doch nicht Macht habt, etwas davon abzubrechen!" Sie blieben dabei, der Baum wäre ihr Eigenthum; indem sie aber so sprachen, rollte Zweiäuglein unter dem Fasse ein paar goldene Aepfel heraus, so daß sie zu den Füßen des Ritters liefen, denn es war böse, daß Einäuglein und Dreiäuglein nicht die Wahrheit sprachen.

Wie der Ritter die Aepfel sah, da erstaunte er, und fragte, wo sie herkämen; Einäuglein und Dreiäuglein antworteten, sie hätten noch eine Schwester, die dürfe sich aber nicht sehen lassen, weil sie nur zwei Augen habe, wie andere gemeine Menschen. Der Ritter aber wollte sie sehen und rief: „Zweiäuglein, komm hervor." Da kam Zweiäuglein ganz getrost unter dem Faß hervor, und der Ritter war verwundert über seine große Schönheit, und sprach: „gewiß, Zweiäuglein, kannst du mir einen Zweig von dem Baum abbrechen." „Ja, antwortete Zweiäuglein, das will ich wohl können, denn der Baum gehört mir", und stieg hinauf und brach mit leichter Mühe einen Zweig mit seinen silbernen Blättern und goldenen Früchten ab, und gab ihn dem Ritter. Da sprach der Ritter: „Zweiäuglein, was soll ich dir dafür geben?" „Ach, antwortete Zweiäuglein, ich leide Hunger und Durst, Kummer und Noth vom Morgen bis zum Abend, wenn ihr mich mitnehmen und erlösen wollt, so wäre ich glücklich." Da hob der Ritter das Zweiäuglein auf sein Pferd, und brachte es heim auf sein väterliches Schloß, dort gab er ihm schöne Kleider, Essen und Trinken nach Herzenslust, und weil er es so lieb hatte, ließ er sich mit ihm einsegnen, und ward die Hochzeit in großer Freude gehalten.

Wie nun Zweiäuglein so von dem schönen Rittersmann fortgeführt wurde, da waren die zwei Schwestern recht neidisch

disch über sein Glück. „Nun, der wunderbare Baum bleibt uns, dachten sie, können wir auch keine Früchte davon brechen, so wird doch jedermann davor stehen bleiben, zu uns kommen und ihn rühmen; wer weiß, was uns noch für ein Glück blüht.“ Aber am andern Morgen war der Baum verschwunden, und ihre Hoffnung dahin; und wie Zweiäuglein zu seinem Kämmerlein hinaussah, so stand er zu seiner großen Freude davor, und war ihm also nachgegangen.

Zweiäuglein lebte lange Zeit vergnügt; da kamen einmal zwei arme Frauen auf ihr Schloß, und baten um ein Almosen. Da sah ihnen Zweiäuglein ins Gesicht, und erkannte ihre Schwestern Einäuglein und Dreiäuglein, die so in Armuth gerathen waren, daß sie umherziehen und vor den Thüren ihr Brot suchen mußten. Zweiäuglein aber hieß sie willkommen, und that ihnen Gutes und pflegte sie, also daß die beiden von Herzen bereuten, was sie ihrer Schwester in der Jugend Böses angethan hatten.

47.

Die weiße und schwarze Braut.

Eine Frau gieng mit ihrer Tochter und Stieftochter über Feld, Futter zu schneiden. Da kam der liebe Gott als ein

armer Mann zu ihnen gegangen, und fragte: „wo führt der Weg ins Dorf?" „Ei, sprach die Mutter, sucht ihn selber," und die Tochter setzte noch hinzu: „habt ihr Sorge, daß ihr ihn nicht findet, so bringt euch einen Wegweiser mit." Die Stieftochter aber sprach: „armer Mann, ich will dich führen, komm mit mir." Da erzürnte der liebe Gott über die Mutter und Tochter, wendte ihnen den Rücken zu, und verwünschte sie, daß sie sollten schwarz werden wie die Nacht, und häßlich wie die Sünde. Der armen Stieftochter aber ward Gott gnädig, und gieng mit ihr, und als sie nah am Dorf waren, sprach er einen Segen über sie und sagte: „wähl' dir drei Sachen aus, die will ich dir gewähren." Da sprach das Mädchen: „ich möchte gern schön werden, wie die Sonne," alsbald wurde sie weiß und schön, wie der Tag. „Dann möchte ich einen Geldbeutel haben, der nie leer würde;" den gab ihr der liebe Gott auch, sprach aber: „vergiß das Beste nicht, meine Tochter!" Sagte sie: ich wünsche mir zum dritten das ewige Himmelreich nach meinem Tode." Das wurde ihr auch zugesagt, und also schied der liebe Gott von ihr.

Wie nun die Stiefmutter mit ihrer Tochter nach Hause kam und sah, daß sie beide kohlschwarz und häßlich waren, die Stieftochter aber weiß und schön, ward ihr im Herzen noch böser, und hatte nur im Sinn, wie sie ihr ein Leid anthun könnte. Die Stieftochter aber hatte einen Bruder, Namens

Reginer, den liebte sie sehr, und erzählte ihm alles, was geschehen war. Nun sprach der Reginer einmal zu ihr: „liebe Schwester, ich will dich abmahlen, damit ich dich beständig vor Augen sehe, denn meine Liebe zu dir ist so groß, daß ich dich immer in Gedanken habe.“ Da antwortete sie: „aber laß niemand das Bild sehen.“ Er mahlte sich nun seine Schwester ab, und hieng das Bild in seiner Stube auf, in des Königs Schloß, bei dem er Kutscher war, und alle Tage gieng er davor stehen, und dankte Gott für das Glück seiner lieben Schwester. Nun war aber gerade dem König, bei dem er diente, seine Gemahlin verstorben, welche so schön gewesen war, daß man keine finden konnte, die ihr gliche, und der König war darüber in tiefer Trauer. Die Hofdiener sahen es indessen dem Kutscher ab, wie er täglich vor dem schönen Bilde stand, mißgönnten ihm, und meldeten es dem König. Da ließ dieser das Bild vor sich bringen, und sah, daß es in allem seiner verstorbenen Frau glich, nur noch schöner war, so daß er sich sterblich hinein verliebte, und den Kutscher fragte, wen das Bild vorstellte? Als der Kutscher gesagt hatte, daß es seine Schwester wäre, entschloß sich der König, keine andere, als diese, zur Gemahlin zu nehmen, gab ihm Wagen und Pferde und prächtige Goldkleider, und schickte ihn fort, seine erwählte Braut abzuholen. Wie Reginer mit der Botschaft ankam, freute sich seine Schwester, allein die schwarze

ärgerte sich über alle Maßen vor großer Eifersucht, und sprach zu ihrer Mutter: „was helfen nun all' eure Künste, da ihr mir kein solches Glück verschaffen könnt." Da sagte die Alte: „sey still, ich will dirs schon zuwenden," und durch ihre Hexenkünste trübte sie dem Kutscher die Augen, daß er halb blind war, und der Weißen verstopfte sie die Ohren, daß sie schwer hörte. Darauf stiegen sie in den Wagen, erst die Braut in den herrlichen königlichen Kleidern, dann die Stiefmutter mit ihrer Tochter, und Reginer saß auf dem Bock, um zu fahren. Wie sie eine Weile gereist waren, unterwegs rief der Kutscher:

„Deck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht bestäubt,
daß du fein schön zum König kommst!"

Die Braut fragte: „was sagt mein lieber Bruder?" „Ach, sprach die Alte, er hat gesagt, du solltest dein gülden Kleid ausziehen und es deiner Schwester geben." Da zog sie's aus und that's der Schwarzen an, die gab ihr dafür einen schlechten grauen Kittel. So fuhren sie weiter, über ein Weilchen rief der Bruder abermals:

„deck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht bestäubt,
und du fein schön zum König kommst!"

Die Braut fragte: „was sagt mein lieber Bruder?" „Ach, sprach die Alte, er hat gesagt, du solltest deine güldene Haube abthun und deiner Schwester geben." Da that sie die Haube ab und der Schwarzen auf, und saß im bloßen Haar. So fuhren sie weiter; wiederum über ein Weilchen rief der Bruder:

„deck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht bestäubt,
und du fein schön zum König kommst!"

Die Braut fragte: „was sagt mein lieber Bruder?" „Ach, sprach die Alte, er hat gesagt, du möchtest einmal aus dem Wagen sehen." Sie fuhren aber gerade über ein tiefes Wasser, wie nun die Braut aufstand und aus dem Fenster sah, da stießen sie die beiden andern hinaus, daß sie gerad' ins Wasser fiel. Als sie aber versunken war, in demselben Augenblick stieg eine schneeweiße Ente hervor, und schwamm den Fluß hinab. Der Bruder hatte gar nichts davon gemerkt und fuhr den Wagen weiter, bis sie an den Hof kamen, da brachte er dem König die Schwarze als seine Schwester, und meinte auch, sie wär's, weil es ihm trüb vor den Augen war, und er doch die Goldkleider schimmern sah. Der König, wie er die grundlose Häßlichkeit an seiner vermeinten Braut erblickte, ward sehr bös, und befahl den Kutscher in eine Grube zu werfen, die voll Ottern und Schlangengezücht war. Die alte Hexe aber

wußte den König doch so zu bestricken, und ihm die Augen zu verblenden, daß er sie und ihre Tochter behielt und zu sich nahm, bis daß sie ihm ganz leidlich vorkam, und er sich wirklich mit ihr verheirathete.

Einmal Abends saß die schwarze Braut dem König auf dem Schooß, da kam eine weiße Ente zum Gossenstein in die Küche geschwommen, und sagte zum Küchenjungen:

„Jüngelchen, mach Feuer an,
daß ich meine Federn wärmen kann!"

Das that der Küchenjunge, und machte ihr ein Feuer auf dem Heerd, da kam die Ente und setzt sich daneben, schüttelte sich und strich sich die Federn mit dem Schnabel zurecht. Während sie so saß und sich wohlthat, fragte sie:

„Was macht mein Bruder Reginer?"

Der Küchenjunge antwortete:

„Liegt tief bei Ottern und Schlangen."

Fragte sie:

„Was macht die schwarze Hexe im Haus?"

Der Küchenjunge antwortete:

„die sitzt warm ins Königs Arm."

Sagte die Ente:

„daß Gott erbarm!"

und schwamm den Gossenstein hinaus.

Den folgenden Abend kam sie wieder und that dieselben Fragen, und den dritten Abend noch einmal. Da konnte es der Küchenjunge nicht länger übers Herz bringen, und sagte dem König alles. Der König aber gieng den andern Abend hin, und wie die Ente den Kopf durch den Gossenstein herein streckte, nahm er sein Schwert und hieb ihr den Hals durch, da wurde sie auf einmal zum schönsten Mädchen, und glich genau dem Bild, das der Bruder von ihr gemacht hatte. Der König aber war voll Freuden, und weil sie ganz naß dastand, ließ er ihr köstliche Kleider bringen; als sie die angethan hatte, erzählte sie ihm, wie sie in den Fluß wäre hinab geworfen worden, und die erste Bitte, die sie that, war, daß ihr Bruder aus der Schlangenhöhle herausgeholt würde, welches auch gleich geschah. Aber der König gieng in die Kammer, wo die alte Hexe saß, und fragte: „was verdient die, welche das und das thut?" indem er den ganzen Hergang erzählte. Da war sie verblendet, merkte nichts und sprach: „die verdient, daß man sie nackt auszieht und in ein Faß mit Nägeln legt, und vor das Faß ein Pferd spannt, und das Pferd in alle Welt schickt." Alles das geschah nun an ihr und ihrer schwarzen Tochter; der König heirathete die schöne Braut, und belohnte den treuen Bruder, indem er ihn zu einem reichen und angesehenen Mann machte.

48.

Die drei Faulen.

Ein König hatte drei Söhne, die waren ihm alle gleich lieb, und er wußte nicht, welchen er zum König nach seinem Tode bestimmen sollte. Als die Zeit kam, daß er sterben wollte, rief er sie vor sich und sprach: „liebe Kinder, ich habe etwas bei mir bedacht, das will ich euch sagen: welcher von euch der Faulste ist, der soll nach mir König werden." Da sprach der älteste: „Vater, so gehört das Reich mir, denn ich bin so faul, wenn ich liege und will schlafen, und es fällt mir ein Tropfen in die Augen, so mag ich sie nicht zuthun, damit ich einschlafe." Der zweite sprach: „Vater, das Reich gehört mir, denn ich bin so faul, wenn ich beim Feuer sitze mich zu wärmen, so ließ ich mir eher die Fersen verbrennen, eh ich die Beine zurückzöge." Der dritte sprach: „Vater, das Reich ist mein, denn ich bin so faul, sollt' ich aufgehenkt werden und hätte den Strick schon um den Hals, und einer gäb' mir ein scharf Messer in die Hand, damit ich den Strick zerschneiden dürfte, so ließ ich mich eher henken, eh ich meine Hand aufhübe zum Strick." Wie der Vater das hörte, sprach er: „Du sollst der König seyn."

49.

Von dem Tode des Hühnchens.

Auf eine Zeit gieng das Hühnchen mit dem Hähnchen in den Nußberg, und sie machten mit einander aus, wer einen Nußkern fände, sollte ihn mit dem andern theilen. Nun fand das Hühnchen eine große, große Nuß, sagte aber nichts davon und wollte den Kern allein essen. Er war aber so dick, daß es ihn nicht hinunter schlucken konnte, und er ihm im Hals stecken blieb, daß ihm angst wurde, es müßte ersticken, und es schrie: „Hähnchen, ich bitt dich, lauf, was du kannst und hol mir Wasser, sonst ersticke ich." Das Hähnchen lief, was es konnte, zum Brunnen, und sprach: „Born, du sollst mir Wasser geben, das Hühnchen liegt auf dem Nußberg, und will ersticken an einem großen Nußkern." Der Brunnen antwortete: „lauf erst hin zur Braut und laß dir rothe Seide geben." Das Hähnchen lief zur Braut: „Braut, du sollst mir rothe Seide geben; rothe Seide will ich dem Brunnen geben, der Brunnen soll mir Wasser geben, das Wasser will ich dem Hühnchen bringen, das liegt auf dem Nußberg und will ersticken an einem großen Nußkern." Die Braut antwortete: „lauf erst und hol mir mein Kränzlein, das blieb an einer Weide hängen." Da lief das Hähnchen zur Weide und zog das Kränzlein von dem Ast, und bracht es der Braut,

und die Braut gab ihm rothe Seide dafür, die bracht es dem Brunnen, der gab ihm Wasser dafür; da bracht das Häbnchen das Wasser zum Hübnchen, wie es aber hinkam, war dieweil das Hübnchen erstickt, und lag da todt, und regte sich nicht. Da war das Häbnchen so traurig, daß es laut schrie, und kamen alle Thiere und beklagten das Hübnchen, und sechs Mäuse b[illegible]ten einen kleinen Wagen, das Hübnchen darin zum Grab zu fahren, und als der Wagen fertig war, spannten sie sich davor, das Häbnchen aber fuhr. Auf dem Weg aber kam Fuchs: „wo willst du hin, Häbnchen?" — „Ich will mein Hübnchen begraben." — „Darf ich mitfahren?"

„Ja, aber setz dich hinten auf den Wagen,
vorne können's meine Pferdchen nicht vertragen."

Da setzte sich der Fuchs hinten auf, dann der Wolf, der Bär, der Hirsch, der Löwe und alle Thiere in dem Wald. So gieng die Fahrt fort, da kamen sie an einen Bach. „Wie sollen wir nun hinüber?" sagte das Häbnchen. Da war ein Strohhalm, der sagte: „ich will mich queer drüber legen, da könnt ihr über mich fahren;" wie aber die sechs Mäuse darauf waren, rutschte der Strohhalm und fiel ins Wasser, und die sechs Mäuse fielen alle hinein und ertranken. Die Noth gieng neuem an, da kam eine Kohle und sagte: „ich bin groß genug, ich will mich darüber legen, und ihr sollt über mich fahren." Die Kohle legte sich auch an das Wasser, aber sie berührte es unglücklicher Weise

ein wenig, da zischte sie, verlöschte und war todt. Wie das ein Stein sah, wollte er dem Hähnchen helfen, und legte sich über das Wasser, da zog nun das Hähnchen den Wagen selber, wie es ihn aber bald drüben hatte, und war mit dem todten Hühnchen auf dem Land, und wollte die andern, die hintenauf saßen, auch herauf ziehen, da waren ihrer zu viel geworden, und der Wagen fiel zurück, und alles fiel mit einander in das Wasser und ertrank. Da war das Hähnchen noch allein mit dem todten Hühnchen, und grub ihm da ein Grab, und legte es hinein, und machte einen Hügel darüber, auf den setzte es sich und grämte sich so lang, bis es auch starb; und da war alles todt.

50.

Die Sternthaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu schlafen, und gar nichts mehr, als die Kleider, die es auf dem Leib trug, und ein Stückchen Brot, das es in der Hand hielt, und das ihm ein mitleidiges Herz noch geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, gieng es im Vertrauen auf den

lieben Gott hinaus ins Feld; da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: „ach, gib mir doch etwas zu essen, ich bin so hungerig.“ Es reichte ihm das ganze Stückchen Brot und sagte: „Gott segne dirs!“ und gieng weiter; da kam ein Kind, das jammerte und sprach: „es friert mich so an meinem Kopf, schenk mir doch etwas, womit ich ihn bedecken kann!“ Da that es seine Mütze ab, und gab sie ihm. Und als es noch ein Bischen gegangen war, kam wieder ein Kind, und hatte kein Leibchen an und fror, da gab es ihm seins; und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich kam es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte: es ist dunkle Nacht, da kannst du wohl dein Hemd weggeben; und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter harte, blanke Thaler, und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Thaler hinein, und ward reich für sein Lebtag.

F. o. rel.
676 1
[Croker]

Irische Elfenmärchen.

Uebersetzt

von

den Brüdern Grimm.

Leipzig
Friedrich Fleischer.

1826.

[illegible]

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorrede.

Obgleich der Verfasser dieses Buchs, das unter dem Titel Fairy legends and traditions of the South of Ireland. London 1825. erschien, sich nicht genannt hat, so darf man doch voraussetzen, daß er ein geborner Irländer ist oder lang in Irland gelebt hat. Er zeigt genaue Kenntniß von Oertlichkeiten, Sitten und Denkweise und ist vertraut mit eigenthümlichen Ausdrücken, Gleichnissen, sprichwörtlichen Reden und andern Kleinigkeiten dieser Art, die nicht wenig dazu beitragen seine Darstellung zu

beleben und in der Ferne oder aus einem Buch sich nicht erlernen lassen. Daher bedarf es kaum der Versicherung, welche er in ein paar als Einleitung vorangehenden Zeilen gibt, daß er alles aus dem Munde des Volks und in dem Styl, in welchem es gewöhnlich vorgetragen werde, aufgenommen habe. Abgesehen von dem eigentlichen Inhalt verleiht diese Treue und Wahrheit der Ausführung seiner Sammlung noch einen besondern Werth, denn sie gewährt eine Reihe kleiner, mit richtigen Farben und in allen Nebendingen sorgfältig ausgemahlter Bilder, die als irische Idyllen gelten könnten. Man muß nachsichtig urtheilen, wenn manchmal etwas zu viel sollte gethan seyn; dieser Fehler des zu sorgsamen Ausmahlens, der immer nützlich und wobei Fleiß und Bestreben an sich achtungswerth ist, erklärt sich am natürlichsten aus dem Einfluß, den Walter Scotts Darstellungsart gegenwärtig in England ausübt, welche ihrer Natur zufolge bei Nachahmern, selbst bei talentvollen, leicht die rechte und feine Linie überschreiten kann. Wer noch Sinn hat für

schuldlose und einfache Poesie wird sich von diesen Märchen angezogen fühlen, sie haben einen eigenthümlichen Beigeschmack, der nicht ohne Reiz ist und kommen aus einem Lande, an das wir gewöhnlich nur in wenigen und gerade nicht erfreulichen Beziehungen erinnert werden. Gleichwohl wird es von einem Volke bewohnt, dessen Alterthum und frühe Bildung die Geschichte bezeugt und das, wie es zum Theil noch in der eigenen Sprache redet, auch lebendige Spuren seiner Vorzeit wird aufzuweisen haben, wovon der hier dargestellte Glaube an überirdische Wesen vielleicht eins der besten Beispiele abgibt.

Den einzelnen Erzählungen unmittelbar zugefügte Anmerkungen des Sammlers sind nach englischer Sitte so weitläuftig als möglich und oft gar nicht auf die Sache, sondern einen nebenbei erwähnten, unwesentlichen Umstand gerichtet. Nichts was zur Erläuterung der Ueberlieferung selbst diente, ist von uns ausgelassen, wohl aber was ungehörig schien,

darunter auch manche gerade nicht glückliche allgemeine Sprachbemerkung oder etymologische Ausführung. Von uns herrührende Zusätze sind jedesmal mit einem Stern bezeichnet worden. Einiges wenige, was sich auf das Wesen der Elfen bezog, haben wir für die einleitende Abhandlung verwendet, die wir hinzuzufügen für zweckmäßig hielten.

Cassel 10ten Juli 1825.

Einleitung.

Ueber die Elfen.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Die Elfen in Irland.

1. Das stille Volk *)

Die Elfen, die in ihrer wahren Gestalt kaum einige Zoll hoch sind, haben einen lustigen, fast durchsichtigen Körper, der so zart ist, daß ein Thautropfen, wenn sie darauf springen, zwar zittert, aber nicht aus einander rinnt. Dabei sind sie von wunderbarer Schönheit, Elfen sowohl als Elfinnen, und sterbliche Menschen können mit ihnen keinen Vergleich aushalten.

Sie leben nicht einsam oder paarweise, sondern allzeit in großen Gesellschaften. Den Menschen sind sie un-

*) Wörtlich: das gute Volk (the good people). Der irische Ausdruck für Elfe in dieser Beziehung ist Shefro und diesen Namen führt auch im Original die erste Abtheilung, ohne daß er sonst vorkame oder erklärt wäre. She oder Shi heißt ohne Zweifel Elfe, vergl. hernach Ban-shi und das schottische Doane-shi und Shian.

sichtbar, zumal am Tage, und da sie zugegen seyn und mit anhören könnten, was man spricht, so drückt man sich nur vorsichtig und mit Ehrerbietung über sie aus, und nennt sie nicht anders, als das gute Volk, die Freunde; ein anderer Name würde sie beleidigen. Sieht man auf der Landstraße große Wirbel von Staub aufsteigen, so weiß man, daß sie im Begriffe sind, ihre Wohnsitze zu verändern und nach einem andern Ort zu ziehen und man unterläßt nicht, die unsichtbaren Reisenden durch ehrfurchtsvolles Neigen zu grüßen. Ihre Häuser aber haben sie in Steinklüften, Felsenhöhlen und alten Riesenhügeln. Innen ist alles aufs glänzendste und prächtigste eingerichtet und die liebliche Musik, die zuweilen nächtlich daraus hervordringt, hat noch jeden entzückt, der so glücklich gewesen ist, sie zu hören.

In den Sommernächten, wenn der Mond scheint, am liebsten in der Erndtezeit, kommen die Elfen aus ihren geheimen Wohnungen hervor und versammeln sich zum Tanz auf gewissen Lieblingsplätzen, gleichfalls heimliche und verborgene Orte, wie Berghäler, Wiesengründe bei Bächen und Flüssen, Kirchhöfe, wohin selten Menschen kommen. Oft feiern sie ihre Feste unter geräumigen Pilzen oder ruhen unter ihrem Schirmdach. Bei dem ersten Strahl der Morgensonne verschwinden sie wieder und es ist, als rausche ein Schwarm Bienen oder Mücken dahin.

Ihre Kleidung ist schneeweiß, manchmal silberglänzend, nothwendig gehört dazu ein Hut oder ein Käppchen, wozu sie meist die rothen Blüthenglocken des Fingerhuts wählen und wodurch sich Parteien auszeichnen.

Die geheimen Kräfte der Elfen, ihre Zaubermacht, ist so groß, daß sie kaum Gränzen kennt. Nicht bloß die menschliche, jede andere Gestalt, selbst die abschreckendste, können sie augenblicklich annehmen und es ist ihnen ein leichtes, in einer Secunde über eine Entfernung von fünf Stunden hinwegzuspringen. Vor ihrem Anhauch schwindet jede menschliche Kraft. Manchmal theilen sie den Menschen etwas von der Wissenschaft übernatürlicher Dinge mit und erblickt man einen, der wie in halbem Wahnsinn mit Bewegung der Lippen einsam auf und abgeht, so ist ein Elfe unsichtbar bei ihm und belehrt ihn.

Die Elfen lieben über alles die Musik. Wer sie anzehört hat, kann nicht beschreiben, mit welcher Gewalt sie die Seele erfülle und entzücke: gleich einem Strom dringe sie mächtig entgegen; und doch scheinen die Laute einfach, selbst eintönig und überhaupt Naturlauten ähnlich zu seyn.

Zu ihren Belustigungen gehört das Ballspiel, das sie mit großem Eifer treiben und worüber sie oft bis zum Streit uneins werden können.

Im kunstreichen Tanz übertreffen sie weit alles, was Menschen leisten können, und ihre Lust daran ist unermüdlich. Sie tanzen ununterbrochen, bis der Sonnenstrahl an den Bergen sich zeigt und machen die kühnsten Sprünge ohne die mindeste Anstrengung.

Nahrung scheinen sie nicht zu bedürfen. Sie laben sich an Thautropfen, die sie von den Blättern sammeln.

Menschen, die vorwitzig sich nähern oder gar sie necken, bestrafen sie hart, sonst pflegen sie gegen wohlgesinnte, die ihnen vertrauen, freundlich und hilfreich zu seyn. Sie

nehmen einen Höcker von der Schulter, schenken neue Kleidungsstücke, versprechen einen Wunsch zu erfüllen, obgleich auch hier gute Laune von ihrer Seite nöthig zu seyn scheint. Sie lassen sich auch wohl in menschlicher Gestalt sehen, oder jemand, der Nachts zufällig unter sie gerathen ist, Theil an ihren Tänzen nehmen; aber etwas gefährliches liegt allzeit in dieser Berührung: der Mensch erkrankt darnach und fällt von der unnatürlichen Anstrengung, da sie ihm etwas von ihren Kräften zu verleihen scheinen, in ein heftiges Fieber. Vergißt er sich und küßt der Sitte gemäß seine Tänzerin, so schwindet in dem Augenblick, wo seine Lippen sie berühren, die ganze Erscheinung.

Die Elfen stehen aber noch in einer besondern und näheren Beziehung zu den Menschen. Es ist, als theilten sie sich in die Seelen der Menschen und betrachteten sie nun als ihre Angehörigen. Daher haben gewisse Familien ihre eigenen Elfen, denen sie ergeben sind, wofür sie aber von diesen Hilfe und Beistand in bedenklichen Augenblicken, oft Genesung von tödtlicher Krankheit, erhalten. Weil sie aber ihren Elfen nach dem Tode zufallen, so ist der Tod des Menschen für jene ein Fest, wo einer der Ihrigen in ihre Gesellschaft eintritt. Daher verlangen sie von den Menschen, daß sie bei Leichenzügen sich einfinden und sie ehren; sie selbst feiern die Bestattung des Todten, wie ein Hochzeitsfest, tanzen über seinem Grabe und ebendesshalb wählen sie auch Kirchhöfe zu ihren Lieblingsplätzen. Oft entspinnt sich heftiger Streit, wem ein Kind angehöre, den Elfen des Vaters oder der Mutter, und auf welchem Kirchhof es solle begraben werden.

Die verschiedenen Parteien der Unterirdischen hassen und bekriegen sich dann ebenso feindselig, wie Stämme der Menschen, ihre Kampfe finden in der Nacht, an Kreuzwegen statt, und oft trennt sie nur der einbrechende Tag. Diese Verbindung der Menschen mit einem stillen, aber guten Geistervolk würde an sich nichts abschreckendes, eher etwas beglückendes haben, aber die Elfen erscheinen in einem gewissen Zwielicht beides das Böse wie das Gute hat zugleich Theil an ihnen und sie zeigen ebenso wohl eine schwarze als eine weiße Seite. Es sind vom Himmel gestoßene Engel, die nicht bis in die Hölle gesunken sind, die aber selbst in Angst und Ungewißheit über ihre Zukunft zweifeln, ob sie am jüngsten Tage Begnadigung erhalten werden. Dieses nächtliche, teuflische bricht sichtbar in ihren Neigungen und Handlungen hervor. Wenn sie in Erinnerung des ursprünglichen Lichtes wohlwollend und freundlich gegen die Menschen scheinen, so treibt sie das böse Element ihrer Natur zu heimtückischen und verderblichen Streichen an. Ihre Schönheit, die wunderbare Pracht ihrer Wohnungen, ihre Fröhlichkeit ist dann nichts, als ein falscher Schein, um ihre wahre Gestalt von abschreckender Häßlichkeit erregt Grausen. Erblickt man sie in seltnen Fällen bei Tag, so zeigen sie ein von Alter eingefallenes oder, wie man sich ausdrückt, welkem Blumenkohl ähnliches Gesicht, eine kleine Nase, rothe Augen und das weiße Haar eines steinalten Greises.

Eins ihrer boshaften Gelüste besteht darin, gesunde und schöne Kinder den Müttern zu stehlen und einen Wechselbalg dafür hinzulegen, der einige Aehnlichkeit mit dem gestohlenen hat, aber nichts als ein häßlicher,

krankhafter Elfe ist. Er zeigt alle böse Eigenschaften, ist heimtückisch, schadenfroh und obgleich unersättlich, will doch nichts an ihm gedeihen. Wird Gott erwähnt, so lacht er, sonst aber spricht er nicht, bis er auf eine besondere Weise genöthigt, die Stimme eines uralten Mannes ertönen läßt und sein Alter wohl selbst verräth. Die Neigung zur Musik offenbart sich auch hier, so wie ungewöhnliche Fertigkeit dazu, übernatürliche Kräfte äußern sich in der Macht, womit er alles, selbst unbelebte Dinge, zum Tanz zu nöthigen weiß. Wo er ist, bringt er Verderben: ein Unglück auf das andere erfolgt, das Vieh erkrankt, das Haus stürzt ein und jede Unternehmung schlägt fehl. Wird er erkannt und bedroht, so macht er sich unsichtbar oder entflieht, er scheut das fließende Wasser und bringt man ihn über eine Brücke, so springt er hinab und, auf den Wellen sitzend, spielt er sein Instrument und kehrt zu den seinigen zurück. Er heißt irisch „Leprechan." *)

Zu gewissen Zeiten, wie am Maiabend, scheinen die bösen Elfen besonders thätig und mächtig; denen, welchen sie feind sind, geben sie unsichtbar einen Schlag, der Lähmung zur Folge hat, oder sie richten ihren Athem gegen sie, und auf der Stelle, wo dieser Anhauch den Menschen berührt, erzeugen sich alsbald Beulen und Geschwüre. Die in besonderer Gunst bei den Elfen zu stehen vorgeben,

---

*) Das Wort, genau Prêachán oder Priachan geschrieben, soll einen Raben bedeuten.

unternehmen die Heilung solcher Krankheiten durch Zaubermittel und geheimnißvolle Reisen.

2. Der Cluricaun (the Cluricaune *)

In dieser Eigenschaft unterscheidet sich der Elfe wesentlich von dem Shefro durch sein einsames und kappisches Wesen; man findet den Cluricaun niemals in Gesellschaft, sondern immer für sich allein. Er ist viel körperlicher und zeigt sich am Tag als ein kleines, altes Männchen mit verschrumpftem Gesicht in altmodischer Tracht. Auf seinem erbsenfarbigen Rock sind große Knöpfe, so wie er an großen Metallschnallen auf seinen Schuhen besonders Wohlgefallen zu haben scheint. Einen Hut trägt er auch, aber einen dreieckigen, altfränkisch aufgekrämpten. Man haßt ihn seines boshaften Wesens wegen und sein Name wird als Ausdruck der Verachtung gebraucht. Man bemüht sich seiner Herr zu werden und droht ihm gern; manchmal gelingt es ihn zu überlisten, manchmal ist er verschmitzter und betrügt den Menschen. Er beschäftigt sich mit der Verfertigung von Schuhen und pfeift ein Lied dazu. Wenn ihn der Mensch dabei überrascht, so ist er zwar voll Furcht vor dessen überlegener Stärke, aber mit der Kraft begabt zu verschwinden, wenn es ihm durch List gelingt es dahin zu bringen, daß der Mensch auch nur auf einen Blick die Augen von ihm abwendet.

Der Cluricaun besitzt Kenntniß („während der Unruhen") vergrabener Schätze, entdeckt sie aber nicht eher,

---

*) Ein irisches Wort, das der Verfasser S. 162. durch die Vermuthung erklärt, es sey eine Entstellung von Luacharma'n. Zwerg.

als bis er sich aufs höchste gedrängt sieht. Oft hilft er sich noch, wenn der Mensch schon glaubt, ihn ganz in der Gewalt zu haben. Eine gewöhnliche List besteht darin, daß er das Merkmal, wo der Schatz liegt, sey es Strauch, Distel, Stein, Zweig, unendlich vervielfältigt, damit es dem Menschen, der ein Werkzeug herbeigeholt hat, die Erde aufzugraben, nicht weiter als Unterscheidungszeichen dienen kann. Der Cluricaun hat einen kleinen ledernen Beutel mit einem Schilling, welchen er, so oft er auch damit zahlt, immer wieder findet und welcher der Glücksschilling (Sprè na Skilleungh) heißt. Manchmal hat er zwei Beutel bei sich, der eine enthält den Wunderpfennig, der andere eine Kupfermünze, und wird er gezwungen, herauszurücken, so reicht er hinterlistig den letztern, dessen Gewicht befriedigend ist, während er bei Untersuchung des Inhalts, wenn das menschliche Auge sich von ihm abwendet, verschwindet.

Sein Vergnügen besteht im Rauchen und Trinken. Er kennt das Geheimniß, das die Dänen sollen nach Irland gebracht haben, Bier aus Heide zu brauen. Kleine Tabackspfeifen von alter Form, die man beim Graben oder Pflügen häufig in Irland findet, besonders in der Nähe jener runden Verschanzungen, dänische Festungen genannt, glaubt man, gehörten den Cluricaunen; und findet man sie zerbrochen oder sonst auf eine Art verstümmelt, so betrachtet man das als eine Art Vergeltung für die Streiche, die ihre angeblichen Eigenthümer sollen gespielt haben. *)

---

* Abbildung einer solchen Pfeife in der Anthologia Hibernica (Dublin 1793) I. 352 und in dem Original dieser Mrch. S. 136.

Der Cluricaun zeigt sich aber auch in Verbindung mit den Menschen und gehört dann einer Familie an, mit der er aushält, so lange ein Glied davon lebt, die aber gleichfalls seiner nicht los werden kann. Bei aller Neigung zu boshaften Streichen und Neckereien pflegt er vor dem Hausherrn eine gewisse Achtung zu hegen und ihn mit Rücksicht zu behandeln. Er leistet hilfreiche Hand, verhütet heimische Unglücksfälle, wird aber im höchsten Grade zornig und aufgebracht, wenn man ihn vergessen und die ihm gebührende Speise nicht an den bestimmten Ort gesetzt hat.

3. Die Banshi.

Das Wort wird verschiedentlich erklärt als Haupt der Elfen oder als weiße Frau. Es ist ein weiblicher Geist, der gewissen Familien, doch meist nur von altem oder edlem Stamm angehört und sich bloß zeigt, um den Tod von einem Glied derselben anzukündigen. Die Banshi erscheint dann in der Nähe des Hauses oder bei dem Fenster, wo der Kranke liegt, schlägt die Hände zusammen und klagt in den jammervollsten Tönen. Sie hat einen weißen weiten Mantel um und einen Schleier auf dem Kopf.

4. Die Phuka.

Es ist schwer von diesem Geist einen deutlichen Begriff zu geben *). Es liegt etwas unbestimmtes, immer aber etwas dunkeles und nächtliches in seinem Wesen. Man erinnert sich seiner unvollständig, wie eines Traums,

*) Der Sammler bemerkt S. 275, daß das walisische Gwyll, welches Dunkelheit, Nacht, Schatten, Verzagtheit bedeute, dem irischen Phuka vollkommen entspreche. Es ist der deutsche Alp.

ob man gleich den heftigsten Eindruck empfunden hat; gleichwohl kann die Phuka mit Händen berührt werden. Sie zeigt sich als schwarzes Roß, Adler, Fledermaus, und läßt den Menschen, dessen sie sich bemächtigt hat und der unfähig ist, den geringsten Widerstand zu leisten, in kurzer Zeit vieles erleben. Sie jagt mit ihm über Abgründe, führt ihn hinauf in den Mond und hinab in die Tiefe des Meers. Wenn etwas einstürzt, wird es ihr vom Volk zur Last gelegt. Nicht wenige Abgründe und Höhlen in den Felsen heißen Phukahöhlen (Poula Phuka), selbst ein Wasserfall, den der Liffey in der Grafschaft Wicklow bildet, hat von ihr seinen Namen. Das Volk verbietet den Kindern nach Michaelis noch Brombeeren zu essen und schreibt die Abnahme derselben, welche nach dieser Zeit beginnt, der Phuka zu.

5. Das Land der Jugend (Thierna na oge.)

Unter dem Wasser liegt ein Land, so gut wie oben, wo die Sonne scheint, Wiesen grünen, Bäume blühen, Felder und Wälder abwechseln, Städte und Paläste nur viel prächtiger und glänzender sich erheben und das von göttlichen Elfen bewohnt wird. Hat man in dem rechten Augenblick an den Ufern des Sees die rechte Stelle gefunden, so kann man alle diese Herrlichkeiten mit Augen sehen. Einige, die ins Wasser gefallen und ohne Schaden zu nehmen dort angelangt sind, haben bei ihrer Heimkehr Bericht abgestattet. Diese Unterwelt heißt das Land der Jugend, weil die Zeit dort keine Macht hat, niemand altert und wer viele Jahre da unten gewesen ist, den hat es nur ein Augenblick gedäucht. An gewissen Tagen bei aufgehender Sonne erscheinen diese Elfen auf der

Oberfläche des Wassers, in größter Pracht und in allen Farben des Regenbogens schillernd. Mit Musik und Tanz, in ungezügelter Lust, ziehen sie einen bestimmten Weg auf dem Wasser dahin, das unter ihren Füßen so wenig weicht, als die feste Erde unter den Tritten der Menschen, bis sie endlich im Nebel wieder verschwinden.

Die Elfen in Schottland.

Zu Grund liegt: the popular superstitions and festive amusements of the Highlanders of Scotland. Edinburgh 1823. von W. Grant Stewart, ein, wie es scheint, in Deutschland noch unbekanntes Buch, von welchem auch der Sammler der irischen Sagen nichts scheint gewußt zu haben; gleichwohl ist es äußerst schätzbar durch den Reichthum und die Vollständigkeit der darin aufbewahrten mündlichen Ueberlieferungen. — Benutzt ist die Abhandlung über Elfen in dem zweiten Bande von Walter Scotts Ministrelsy of the Scottish Border. 4te Aufl. Edinb. 1810. II. S. 109 — 183, und die Einleitung I. 99 — 103. dessen Noten zur Lady of the Lake. Graham's Sketches of picturesque Scenery on the southern confines of Perthshire. p. 107 — 118. Jamieson in den Illustrations of northern antiquities I. 401 — 406. Allan Cunningham traditional tales Lond. 1822. II. 89. — 122. was alles jedoch gegen jenes erstgenannte Werk nicht bedeutend ist.

1. Abkunft. Die Elfen heißen Deane Shi: friedliche Leute, gute Leute. Es sind ihrem Ursprunge nach Engel, die des Lichtes theilhaftig waren, die aber, weil sie sich von dem Teufel verführen ließen, in unzähliger Menge vom Himmel herabgestoßen wurden. Sie müssen bis zum jüngsten Tag über Berge und Seen wandern, wissen nicht, wie ihr Urtheil lauten wird, ob sie begnadigt oder verdammt werden, fürchten aber das schlimmste.

2. Gestalt. An Schönheit kommt kein anderes überirdisches Wesen den Elfen gleich und es scheinen sich darin noch Spuren ihres ursprünglichen Zustandes erhalten zu haben. Sie sind im Ganzen klein von Gestalt, aber außerordentlich wohl gegliedert. Die Elfinnen besonders sollen die reizendsten Wesen von der Welt seyn. Ihre Augen glänzen wie Sterne, auf ihren Wangen ist weiß und roth auf das zarteste gemischt, ihre Lippen gleichen Corallen, ihre Zähne dem Elfenbein und ein Ueberfluß von dunkelbraunem Haar hängt in Locken über ihre Schultern. Ihre Kleidung ist einfach und grün. Sie erzürnen, wenn Sterbliche diese Farbe tragen, die eben deßhalb sie auch für eine unglückliche halten. In den Hochlanden ist es gewöhnlich wollenes Zeug. An Sumpfen hat man sie manchmal heidebraun gesehen oder in Kleidern, die mit Steinflechte gefärbt waren.

3. Wohnung und Lebensweise. Die Elfen sind ein geselliges Volk, leidenschaftlich den Vergnügungen und Lustbarkeiten ergeben. Selten leben sie paarweise beisammen, sondern schwärmen in Haufen umher und jeder Haufe hat eine bestimmte Wohnung oder Aufenthaltsort, wo sie sich nach Umständen versammeln und welcher Tombau oder Shian heißt. Diese Wohnungen befinden sich ge-

wöhnlich in den Höhlen und Abgründen wilder und rauher Gegenden. Sie sind aus Stein in der Gestalt unregelmäßiger Thürmchen gebaut, und so fest und dauerhaft, daß sie Felsenstücken oder Erdhügeln ähnlich sehen. Thüren, Fenster und Rauchfänge sind so künstlich verborgen, daß das bloße Auge bei Tag sie nicht erblicken kann, doch in dunkeler Nacht verräth sie das glänzende Licht, das herausbricht. In Perthshire bewohnen sie runde Grashügel, bei welchen sie im Mondschein tanzen. Nicht weit von Lochcon ist ein Platz Coirshian genannt, welchen sie vorzüglich lieben; in der Nähe sieht man kegelförmige Erhöhungen besonders eine oberhalb des Sees Katrine, an welcher nach Sonnenuntergang sich mancher fürchtet vorbei zu gehen. Man erblickt zuweilen ihre Spuren in Kreisen, die manchmal gelb und eingetreten, manchmal von dunkelgrüner Farbe sind, in diesen ist es gefährlich zu schlafen oder nach Sonnenuntergang gefunden zu werden. In solchen Versammlungen der Elfen herrscht Lust und Freude, denn dem Tanz sind sie vorzüglich ergeben und er ist eine ihrer Hauptbeschäftigungen. Sie haben dabei die lieblichste Musik. Ungeachtet dieser Fröhlichkeit sind die Elfen doch neidisch auf das vollkommnere und reinere Glück der Menschen und es liegt immer etwas dunkeles und ängstliches in ihrer heimlichen Lust, so wie etwas falsches oder bloß scheinbares in dem Glanz ihrer Sbians. Sie sind, wenn auch nicht durchaus bosbaft, doch eigentlich grämliche und mißgünstige Wesen. Die Hochländer reden nicht gern von ihnen, besonders am Freitag, wo ihr Einfluß vorzüglich groß seyn soll. Und weil sie unsichtbar zugegen seyn könnten, spricht man immer nur mit Ehrerbietung von ihnen.

Manchmal reiten sie auch unsichtbar in einem großen Zug, wo das laute Geschrill der Zügel ihre Gegenwart verräth. Sie borgen wohl bei solchen Gelegenheiten Pferde aus den Ställen der Menschen, die man am Morgen keuchend und abgemattet darin findet, Mähnen und Schweif aufgelöst und verwirrt. Gewöhnlich sind ihre Pferde weiß wie Winterschnee.

4. Umgang mit Menschen. Manchmal sind Menschen in die Wohnungen der Elfen gekommen, entweder von ihnen hineingelockt, oder wenn sie zu gewissen Zeiten die Thüren dazu gefunden haben. Man glaubt in Perthshire, daß wenn jemand am heiligen Abend allein neunmal um einen Elfenhügel gehe, linker Hand eine Thüre offen stehen werde, durch welche er hinein gelangen könne. — Ein Pachter in der Nachbarschaft von Cairngorm in Strathspey zog mit seiner Familie und seinem Vieh in den Wald von Glenavon, der als ein Sitz der Elfen bekannt ist. Zwei von seinen Söhnen, die in einer Nacht weit ausgegangen waren, ein paar verlorne Schafe zu suchen, kamen zu einem Sbian von großem Umfang, zu ihrem Erstaunen strömte das glänzendste Licht aus unzähligen Spalten im Felse [illegible] das schärfste Auge niemals vorher daran entdeckt hatte. [illegible]ngierde trieb sie näher und von den entzückenden Klängen einer Geige bezaubert, wobei Ausbrüche der höchsten Lust sich hören ließen, versahen sie sich einigermaßen mit dem gefährlichen Ort. Der eine Bruder konnte, ohngeachtet der Abmahnungen des andern, seiner Neigung an dem Tanz Theil zu nehmen nicht widerstehen und sprang endlich mit einem Satz in den Sbian hinein. Der Andere, der ihm nachzuspringen nicht

getraute, trat an eine der Spalten, rief dreimal, wie gebräuchlich, seinen Bruder mit Namen an und bat ihn dann aufs dringendste mit ihm Donald Macgillivray wieder nach Haus zu gehen. Alles war ohne Erfolg, Donald musste die traurige Nachricht von dem Schicksal seines Bruders den Eltern bringen. Alle Mittel und Gebräuche, die man in der Folge noch anwendete, ihn der Gewalt der Elfen zu entziehen, waren vergeblich und man hielt ihn für verloren. Endlich gab ein weiser Mann dem Donald den Rath, wenn gerade ein Jahr und ein Tag vorbei sey, so solle er zu dem Sbian zurückkehren, ein Kreuz in den Kleidern werde ihn vor der Macht der Elfen schützen, dann solle er getrost hineingehen, seinen Bruder im Namen Gottes zurückfordern und folge er nicht gutwillig, ihn mit Gewalt fortführen. Donald erblickt auch wieder Licht in dem Sbian und vernimmt Musik und Freudengeschrei; nach furchtsamem Zögern tritt er endlich hinein und findet seinen Bruder, der in aller Lust einen hochländischen Tanz tanzt. Er eilt auf ihn zu, fasst ihn beim Kragen und beschwört ihn mit fortzugehen. Der Bruder willigt ein, will aber nur erst den Tanz beendigen, indem er behauptet, er sey erst eine halbe Stunde in dem Haus. Vergebens versichert ihn Donald, nicht eine halbe Stunde, bereits zwölf Monate verweile er hier, er würde es ihm, als er wieder bei seinen Eltern angelangt war, nicht geglaubt haben, hätten ihn nicht die groß gewordenen Kälber und die aufgewachsenen Kinder überzeugt, daß sein Tanz ein Jahr und einen Tag gedauert hatte. —

Vor etwa dreihundert Jahren lebten in Strathspey zwei Männer, die wegen ihrer Geschicklichkeit auf der Geige

berühmt waren. Es trug sich zu, daß sie einmal zu Weihnachten nach Inverneß giengen, dort ihre Kunst auszuüben. Sie bezogen alsbald eine Wohnung, machten ihre Ankunft bekannt und boten ihre Dienste — an. Bald darnach bestellte sie ein alter Mann von ehrwürdigem Ansehen mit grauen Haaren und einigen Runzeln im Gesicht, aber von freundlichem, artigem Betragen. Sie begleiteten ihn und kamen zu der Thüre eines etwas seltsamen Hauses; es war Nacht, doch konnten sie leicht bemerken, daß das Haus in keiner ihnen bekannten Gegend stand. Es glich einem Tombau in Glenmore. Die freundliche Einladung und der Klang des Geldes überwand ihre Bedenklichkeiten und alle Furcht verschwand bei dem prächtigen Anblick der Versammlung, in welche sie eintraten. Die süßeste Musik munterte zur größten Lust und Freude auf, der Boden zitterte unter den kühnen Sprüngen der Tänzer. Beide Männer brachten die Nacht auf das angenehmste zu und als das Fest beendigt war, beurlaubten sie sich, sehr erfreut über die gute Behandlung, die sie erfahren hatten. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie, aus dieser wunderlichen Wohnung heraustretend, fanden, daß sie aus einem kleinen Berge kamen und alles was gestern noch neu und glänzend gewesen, zerfallen und von der Zeit verwüstet war, während sie seltsame Veränderungen in Tracht und Sitten an der großen Menge Zuschauer bemerkten, welche ihnen voll Verwunderung und Bestürzung nachfolgten. Als man sich endlich gegenseitig verständigte, kam man auf die Vermuthung, daß die beiden Musikanten bei den Bewohnern von Tomnafurich, wo sich die Elfen aus der Nachbarschaft zu versammlen pflegten, müßten gewesen

seyn. Ein alter Mann, den der Auflauf herbeigeführt, sagte nach Anhörung der Geschichte: „Ihr seyd die beiden Männer, die bei meinem Urgroßvater wohnten und welche, wie man glaubte, von Thomas Rymer nach Tomnafurich verlockt wurden. Eure Freunde beklagten Euch sehr, doch hundert Jahre, die seitdem verflossen sind, haben Eure Namen in Vergessenheit gebracht.“ Die beiden Männer, erstaunt über das Wunder, das Gott an ihnen gethan hatte, giengen, da es Sonntag war, in die Kirche; sie saßen da und hörten eine Weile dem Geläute der Glocken zu, als aber der Geistliche zu dem Altar trat, seiner Gemeinde das Evangelium zu verkündigen, wunderbar ist es zu sagen, so zerfielen sie bei dem ersten Wort, das aus seinem Munde kam, beide in Staub.

Was die Art und Weise betrifft, wie jemand wieder aus der Gewalt der Elfen zu befreien ist, so sind die Ueberlieferungen darüber verschieden. Der gemeinen Meinung nach muß es binnen Jahr und Tag geschehen und diese That kann nur am heiligen Abend bei dem jährlichen, feierlichen Zuge der Elfen vollbracht werden. Wer von den Leckerbissen, die ihm vorgesetzt werden, das geringste genießt, verwirkt dadurch die Gesellschaft der Menschen und ist an die Elfen gebunden. Man glaubt, wer einmal in ihre Gewalt gefallen sey, dem werde es erst nach sieben Jahren erlaubt, zu den Wohnungen der Menschen zurückzukehren. Nach abermals verflossenen sieben Jahren verschwindet er wieder, und wird dann selten noch einmal unter den Sterblichen erblickt. Die Berichte, welche sie von ihrer Lage geben, sind verschieden. Nach einigen führen sie ein Leben ohne Rast und Ruhe und schweifen im

Mondschein umher, nach andern bewohnen sie eine entzückende Gegend; aber schrecklich ist ihre Lage dadurch, daß einer oder mehrere jedes siebende Jahr dem Teufel geopfert werden.

Die Frau eines Pachters in Lothian war in die Gewalt der Elfen gerathen und während des Probejahrs erschien sie mehrmals den Sonntag in der Mitte ihrer Kinder und kämmte ihre Haare. Bei dieser Gelegenheit ward sie von ihrem Ehemann angeredet, sie erzählte ihm das traurige Ereigniß, welches sie getrennt hatte und gab ihm die Mittel an, wie er sie wieder gewinnen konnte; sie ermahnte ihn dabei all seinen Muth zusammen zu nehmen, indem ihr zeitliches und ewiges Wohl von dem Erfolge seines Unternehmens abhienge. Der Pachter, der seine Frau herzlich liebte, gieng am heiligen Abend hinaus und wartete mitten auf einem Heideplatz ungeduldig auf den Zug der Elfen. Als die Zugel schallten und wilde übernatürliche Laute der Reiter, verließ ihn der Muth und der geisterhafte Zug gieng, ohne daß er ihn zu stören wagte, an ihm vorüber. Als der letzte vorbeigeritten war, verschwand der ganze Hause unter Gelächter und Freudengeschrei, zwischen welchem er deutlich die Stimme seines Weibes erkannte, jammernd, daß er sie nun auf immer verloren habe. —

Eine Frau war in die Wohnungen der friedlichen Leute entführt und dort von jemand erkannt worden, der sonst ein sterblicher Mensch gewesen, aber nun den Elfen zugesellt war. Dieser Bekannte, welcher noch etwas menschliches Wohlwollen behalten hatte, warnte sie vor der Gefahr und rieth ihr, wenn ihr die Freiheit lieb sey, sich eine be-

stimmte Zeit lang alles Essens und Trinkens mit den Elfen zu enthalten. Sie befolgte den Rath und als die Zeit herum war, so befand sie sich wieder auf der Erde unter den Menschen. Es wird noch erzählt, daß die Speisen, die ihr dargereicht wurden, und ihr so verführerisch in die Augen leuchteten, bei näherer Untersuchung, nun als der Zauber vorüber war, aus nichts als Erdknollen bestanden hätten. —

Die Elfen hatten ein neugebornes Kind in ihren Sbian gebracht und holten hernach auch die Mutter, damit sie wenigstens ihr eigenes Kind säuge. Eines Tags während dieser Zeit bemerkte die Frau, daß die Elfen geschäftig waren, allerlei Zuthaten in einen siedenden Kessel zu werfen, mit der Miscenna, so bald sie fertig war, sorgfältig ihre Augen bestrichen, das übrige aber zu zukünftigem Gebrauch aufhoben. Sie wollte nun, als alle abwesend waren, ihre eigenen Augen mit der köstlichen Salbe bestreichen, hatte aber nur Zeit, es mit dem einen zu versuchen, da die Elfen zu schnell zurückkehrten. Doch mit diesem einen Auge war sie von nun an im Stande jedes Ding zu sehen, wie es wirklich in den Sbian kam, nicht wie bisher in trügerischem Glanz und Schönheit, sondern in seiner wahren Farbe und Gestalt. Die flimmernden Zierrathen des Gemachs waren nichts weiter mehr, als Mauern einer dunkelen Höhle. Bald darnach, als sie ihrer Pflicht ein Genüge gethan hatte, wurde sie nach Haus entlassen, immer aber behielt sie die Gabe mit ihrem gekräftigten Auge alles, was durch Trug entstellt vor sie kam, in seiner natürlichen Gestalt zu sehen. Eines Tages mitten unter dem Gedränge von Menschen erblickte sie

von ungefähr den Elfen, in dessen Besitz sie ihr Kind gelassen hatte, obgleich er jedem andern Auge unsichtbar war. Von mütterlicher Liebe angetrieben, gieng sie ohne Rücksicht auf ihn zu und erkundigte sich nach dem Wohlergehen ihres Kindes. Der Elfe im höchsten Grad erstaunt, von einem sterblichen Menschen erblickt zu werden, fragte, wie es ihr möglich gewesen sey, ihn zu entdecken. Erschreckt von seinen furchtbaren Mienen, bekannte sie, was sie gethan hatte. Er spie ihr in das Auge und es erblindete auf immer. *)

Capitain George Burton theilte für Richard Bovets Pandämonium, welches 1684 erschien, folgendes mit. „Vor etwa funfzehn Jahren hielt ich mich in Geschäften zu Leith bei Edinburg einige Zeit auf und fand mich mit meinen Bekannten öfters in einem anständigen Haus, wo wir ein Glas Wein tranken. Die Hausfrau erzählte mir eines Tages, in der Stadt lebe ein Elfenknabe, wie sie ihn nannte und als ich ihn zu sehen wünschte, zeigte sie mir ihn bald darnach und sagte: „...schaut, Herr, jener dort ist es, der mit den andern Knaben spielt.““ Ich gieng hin und durch freundliche Worte und ein Stück Geld bewog ich ihn, mit mir ins Haus zu gehen, wo ich ihm in Gegenwart der Leute verschiedene astrologische Fragen vor-

*) Graham, der diese Sage aus Ueberlieferung mittheilt und welche, wie Walter Scott S. 122. versichert, ebenso in den schottischen Hochlandern als in den Niederungen in Umlauf ist, hat nicht gewußt, daß Gervasius von Tilbury sie mit einigen Verschiedenheiten in den otia imperial. erzählt. Es sind nur Wassergeister, zu denen die Frau kommt und wo sie ihr Auge mit Schlangenfett salbt.

legte, die er mit vieler Genauigkeit beantwortete und in allem, was er hernach noch sagte, zeigte er sich weit über sein Alter, da er nur zehn bis elf Jahre zu haben schien. Als er mit den Fingern auf den Tisch trommelte, fragte ich ihn, ob er die Trommel zu schlagen verstehe? ....Ja, Herr, so gut als einer in Schottland, jede Donnerstagnacht schlage ich sie für ein gewisses Volk, welches in jenem Berg (er meinte den großen Berg zwischen Edinburg und Leith) zusammenzukommen pflegt."" ....Was für eine Gesellschaft ist das?"" fragte ich. ....Eine große Gesellschaft von Männern und Frauen, die außer meiner Trommel noch mancherlei Art von Musik haben und Überfluß an Speisen und Wein; manchmal werden wir nach Frankreich oder Holland in einer Nacht geführt und auch wieder zurückgebracht und genießen dort die Vergnügungen des Landes."" Ich fragte, wie man in den Berg komme? ....Durch zwei große Thore, antwortete er, die sich öffnen, andern aber unsichtbar sind, drinnen sind schöne, große Zimmer, so schön eingerichtet, wie irgend wo in Schottland."" Ich fragte, wie ich wissen könne, daß das, was er sage, wahr sey? Er antwortete, er wolle mir mein Schicksal voraussagen, ich würde zwei Weiber haben und er sehe die Gestalt der einen auf meinen Schultern sitzen, beide wären schöne Frauen. Bei diesen Worten kam eine Frau aus der Nachbarschaft in die Stube und fragte ihn nach ihrem Schicksal. Er sagte ihr, sie würde zwei Kinder haben vor ihrer Verheirathung, worüber sie so aufgebracht wurde, daß sie nichts weiter hören wollte. Die Hausfrau sagte mir, alle Menschen in Schottland wären nicht im Stand, ihn von seinem Besuch in der Donnerstagnacht

zurückzuhalten. Da ich ihm Aussicht auf ein größeres Geldgeschenk machte, versprach er mir nächsten Donnerstag Nachmittag sich in diesem Haus wieder einzufinden. Er kam wirklich und ich hatte mit einigen Freunden verabredet, ihn von seinem nächtlichen Gang abzuhalten. Er saß zwischen uns und beantwortete verschiedene Fragen bis gegen elf Uhr, wo er unbemerkt sich entfernte, doch ihn sogleich vermißend sprang ich zu der Thure, hielt ihn fest und brachte ihn wieder zurück. Wir bewachten ihn alle, aber plötzlich war er wieder draußen vor der Thure. Ich folgte ihm nach, auf der Straße machte er ein Geräusch, als wenn er wäre ergriffen worden und von der Zeit an sah ich ihn nicht mehr."

Die Elfen sollen in ihrer Verbindung mit Menschen manchmal sinnlichen Neigungen und Begierden unterliegen, wovon die Folgen nicht ausbleiben. Vor langer Zeit lebte in der Nachbarschaft von Cairngorm in Strathspey eine Webmutter. Eines Abends spät, als sie eben im Begriff war zu Bett zu gehen, klopfte jemand heftig an ihre Thure. Sie öffnete und fand einen Mann zu Pferd, der sie bat unverzüglich mit ihm zu reiten, weil das Leben einer Frau in Gefahr sey. Er gestattete ihr nicht einmal, sich besser anzukleiden, sondern sie mußte so wie sie war auf seinem Schimmel hinten aufsitzen. Sie flogen davon und er gab ihr auf ihre Fragen keine andere Antwort, als daß sie für ihre Mühe reichlich sollte belohnt werden. Als sie ängstlicher wurde, sagte der Elfe: „liebe Frau, ich führe Euch in ein Elfenhaus, wo Ihr einer Elfin beistehen sollt, aber ich versichere Euch, bei allem was heilig ist, Euch soll kein Leid wiederfahren, sondern sobald euer Ge-

schäft beendigt ist, sollt Ihr wohlbehalten wieder nach Hause gebracht werden und eine Belohnung erhalten, wie Ihr sie nur wünschen mögt." Der Elfe war ein hübscher, junger Bursche, dessen Offenherzigkeit und freundliches Wesen ihr die Furcht benahm. Sie entband die Elfin von einem schönen Knaben, worüber alles in Freude war; sie verlangte und erhielt zur Belohnung, daß sie und ihre Nachkommen immer glücklich in diesem Beruf seyn sollten.

5. Kunstfertigkeit. Die Elfen besitzen große Kräfte und wissen sie klug anzuwenden. Sie sind die geschicktesten Handarbeiter von der Welt und jeder Elfe vereinigt in seiner Person die verschiedenartigsten Fertigkeiten; er ist sein eigener Weber, Schneider und Schuhmacher.

Ein Weber ward einmal Mitternachts durch ein starkes Geräusch aus seinem Schlaf aufgeweckt. Als er aus dem Bett sah, erblickte er seine Stube voll arbeitender Elfen, welche sich seines Werkzeugs ohne Umstände bedienten. Sie waren beschäftigt einen großen Sack der feinsten Wolle in Tuch zu verwandeln. Der eine kämmte, der andere spann, der dritte webte, der vierte preßte und das Geräusch, bei diesen verschiedenen Beschäftigungen, so wie die Ausrufungen der Elfen, verursachten den gewaltigsten Lärm. Indessen, eh es Tag wurde, hatten sie ein Stück Tuch von mehr als funfzig Ellen zu Stand gebracht und giengen davon, ohne dem Weber für den Gebrauch seines Geräths nur zu danken.

Ein Elfe nähte einem Bergschäfer ein paar Schuhe in der Zeit, wo dieser eine Mehlsuppe anrührte, und ein anderer rasirte einen Bekannten mit einem Messer nicht schärfer als eine flache Hand.

Als Baumeister haben sie nicht ihres gleichen; das beweisen schon ihre eigenen Wohnungen, denn diese sind so dauerhaft, daß sie einige tausend Jahr Wetter und Wind ausgehalten und an nichts gelitten haben, als etwa an Verstopfung des Rauchfangs.

Wunderwürdig sind die Bauten, die sie unter der Leitung des berühmten Baumeisters Michael Scott ausgeführt haben. Dieser pflegte in seiner früheren Zeit jährlich einmal nach Edinburg zu reisen und sich dort nach Arbeit umzusehen. Einsmals befand er sich mit zwei Gefährten auf dem Weg dahin, sie mußten über einen hohen Berg, wahrscheinlich einen von den Grampians und ermüdet von dem Steigen ruhten sie eben aus. Bald aber wurden sie durch das Zischen einer großen Schlange erschreckt, die auf sie zu schoß. Michaels beide Gefährten ergriffen die Flucht, doch er beschloß muthig Stand zu halten und als sie ihm eben den tödtlichen Biß versetzen wollte, hieb er mit einem Streich seines Stocks das Ungeheuer in drei Stücke. Nachdem er seine erschrockenen Gesellen eingeholt hatte, setzten sie ihren Weg fort und kehrten bei anbrechender Nacht in das nächste Wirthshaus. Hier unterhielten sie sich über Michaels Abentheuer mit der Schlange, welches zufällig die Wirthin mit anhörte. Ihre Aufmerksamkeit schien erregt und als sie vernahm, daß die Schlange weiß gewesen sey, bot sie demjenigen, der ihr das Mittelstück holen wollte, eine ansehnliche Belohnung. Da die Entfernung nicht groß war, so machte sich einer von den dreien auf, er fand noch das mittlere und das Schwanzstück, das Stück mit dem Kopf war fort und hatte sich wahrscheinlich in das benachbarte Wasser geflüchtet, um

nach Art der Schlangen, die mit Menschen gekämpft haben, sich wieder zu einem Ganzen herzustellen. (Merkwürdig genug, daß ein Mensch, der einen Biß von einer Schlange erhalten hat, unfehlbar geheilt wird, wenn er das Wasser vor der Schlange erreicht.) Die Wirthin zitterte am ganzen Leibe, als sie das Stück Schlange empfing, schien im höchsten Grade darüber erfreut und setzte ihren Gästen das beste vor, das ihr Haus vermochte. Michael neugierig was die Frau mit der Schlange anfangen wolle, erlitt plötzlich einen heftigen Anfall von Leibschmerzen, die nur dadurch gelindert wurden, daß er sich nah ans Feuer setzte, dessen Wärme ihm äußerst wohlthätig schien. Die Wirthin merkte von der Verstellung nicht das geringste und da sie dachte, daß jemand, der an solchen Schmerzen leide, nicht leicht Neugierde empfinden und ihre Töpfe untersuchen würde, so erlaubte sie ihm gerne, die ganze Nacht neben dem Feuer zuzubringen. So bald die andern alle zu Bett waren, machte sie sich an ihr wichtiges Geschäft und Michael hatte Gelegenheit durch das Schlüsselloch alles genau zu beobachten. Er sah wie sie unter Gebräuchen und Feierlichkeiten die Schlange mit geheimen Zuthaten in einen Topf that, welcher hierauf zu dem Feuer gebracht wurde, wo Michael lag, und bis zum Morgen kochen sollte. Ein oder zweimal in der Nacht kam die Frau unter dem Vorwand nach dem Kranken zu sehen und ihm eine Herzstärkung zu bringen; sie tauchte dann ihre Finger in die Pfanne mit Brühe, worauf der Hahn auf der Stange laut krähte. Michael verwunderte sich über diesen Einfluß der Brühe auf den Hahn und konnte der Versuchung ihrem Beispiel zu folgen nicht

widerstehen. Zwar kam ihm die Sache etwas verdächtig vor und er fürchtete, der Böse möchte mit im Spiel seyn, doch zuletzt war seine Begierde mächtiger, als alle Vernunftgründe. Er tauchte mit dem Finger in die Brühe und berührte damit die Spitze seiner Zunge und sogleich verkündigte der Hahn das Ereigniß in einem traurigen Ton. Michael empfing augenblicklich ein neues, ihm vorher völlig unbekanntes Licht und die erschrockene Wirthin hielt es für klug, ihn ganz in ihre Geheimnisse einzuweihen. Mit diesen übernatürlichen Kenntnissen ausgerüstet verließ Michael am andern Morgen das Haus. Er brachte bald einige tausend von des Teufels besten Arbeitsleuten in seine Gewalt, die er so geschickt in seinem Fach zu machen wußte, daß er die Bauten des ganzen Reichs übernehmen konnte. Von ihm rühren noch einige wunderbare Werke in dem Norden der Grampians, einige jener erstaunungswürdigen Brücken, die er in einer Nacht baute, während nur zwei oder drei Arbeiter dabei sichtbar waren. Einmal war ein Werk eben fertig geworden und seine Dienstleute drängten sich nach ihrer Gewohnheit zu seinem Haus und schrien: Arbeit! Arbeit! Arbeit! Verdrießlich über dieses unaufhörliche Quälen, rief er ihnen spottend zu, sie sollten einen Landweg bauen von Fortrose nach Anderseir über die Meerenge von Moray. Alsbald hörte das Geschrei auf und Scott, der es für unmöglich hielt die Aufgabe zu lösen, lachte sie aus und blieb zurück. Den andern Morgen bei anbrechendem Tag gieng er hinaus ans Ufer, aber wie groß war sein Erstaunen, als er sah, daß das unerhörte Werk so weit bereits gediehen war, daß nur noch wenig Stunden zu seiner Vollendung nöthig

waren. In der Ungewißheit aber, wie viel Nachtheil daraus für den Handel erwachsen würde, gab er Befehl, den größten Theil des Werks wieder zu zerstören und ließ nur zum Wahrzeichen und Andenken ein Stück zu Fortrose stehen, das der Reisende noch heuzutag erblickt. Die Elfen abermals ohne Arbeit kamen aufs neue mit ihrem Geschrei und Michael wußte mit allem Scharfsinn keine unschädliche Beschäftigung für sie aufzufinden, bis er endlich befahl: „acht und windet mir Seile, welche mich auf den Mond bringen und macht sie aus Mühlenschlamm und Meersand.“ Das verschaffte ihm Ruhe und wenn es an anderer Arbeit fehlte, so schickte er sie ans Seil drehen. Zwar glückte es ihnen nicht, eigentliche Seile zu Stand zu bringen, allein man sieht doch bis auf diesen Tag an dem Meer noch Spuren ihrer Arbeit. — Als Michael Scott einmal mit jemand in Streit gerieth, der ihn beleidigt hatte, so schickte er ihn zur Strafe an jenen unseligen Ort, wo der Böse mit den seinigen haust. Der Teufel aber, ärgerlich daß Michael sich dergleichen Dinge herausnahm, zeigte dem Ankömmling die ganze Hölle, endlich auch zu seinem Trost das Lager, das er dem Michael bereitet hatte; es war mit allen erdenklichen Arten abscheulicher Bestien angefüllt, mit Kröten, Eidechsen, Blutigeln und eine gräuliche Schlange sperrte den Rachen auf. Zufrieden mit diesem Anblick kehrte der Fremde zur Oberwelt zurück, er erzählte, was er gesehen hatte und verhehlte auch niemand, was den Michael Scott dort unten erwarte, sobald er in die andere Welt werde hinübergegangen seyn. Doch Michael verlor die Fassung nicht und erklärte, daß er den Teufel in seiner Erwartung betrügen wolle. „Wenn ich todt bin, sagte er,

so öffnet meine Brust und nehmt mein Herz heraus. Steckt es an einem öffentlichen Platz, wo es jedermann sehen kann, auf eine hohe Stange. Soll der Teufel meine Seele haben, so wird er in Gestalt eines schwarzen Raben kommen und sie wegholen, soll sie aber gerettet werden, so wird sie eine weiße Taube holen; das soll Euch ein Wahrzeichen seyn." Sie thaten bei seinem Tode, wie er verlangt hatte; ein großer, schwarzer Rabe kam von Osten mit großer Schnelligkeit, während mit gleicher Eile von Westen eine weiße Taube sich näherte. Der Rabe stieß wüthend nach dem Herzen, fehlte und fuhr vorbei, die Taube aber, die zu gleicher Zeit anlangte, trug es unter dem Freudengeschrei der Zuschauer fort.

6. Gute Nachbarn. Man bemüht sich mit den Elfen, die so große Macht haben und dabei so launenhaft sind, in gutem Vernehmen zu stehen. Obgleich schon alles Flüssige, was auf den Boden geschüttet wird, ihnen zukommt, so bestimmen manche ihnen absichtlich einen Theil von dem besten, was sie haben. Manchmal befinden sich die unterirdischen Wohnungen der Elfen in der Nähe der Menschen oder wie das Volk spricht: „unter der Thürschwelle" und dann entsteht wohl ein Verkehr mit den Menschen durch Borgen und Leihen und andere freundliche Dienste. In dieser Eigenschaft werden sie gute Nachbarn genannt *); sie sorgen dann insgeheim für die Bedürfnisse ihrer Freunde und stehen ihnen in allen Unternehmun-

---

*) Aehnlicher Rücksicht bedient sich das Volk sogar bei dem Teufel und nennt ihn „den guten Mann."

gen bei, so lange ihre Gunstbezeugungen heimlich gehalten werden.

Ein Pachter in Strathspey war beschäftigt seine Ländereien zu besäen und sang dazu ein fröhliches Lied, als eine Elfin von großer Schönheit vor ihm erschien. Sie bat ihn, ihr zu Gefallen, ein altes gälisches Lied zu singen, als er das gethan hatte, verlangte sie auch ein Geschenk an Korn. Er fragte, was sie ihm dafür geben wollte? Sie antwortete, wenn er ihren Wunsch erfülle, sollte es ihm an Saat so bald nicht fehlen. Er gab ihr ein hübsches Theil aus seinem Sack und sie entfernte sich. Bald ward er angenehm überrascht, als er bemerkte, daß der Sack, nachdem er einen großen Acker reichlich daraus besät hatte, nicht abnahm und an Größe und Gewicht noch ebenso war, als da er der Elfin begegnete. Er besäte noch einen andern Acker, ohne die geringste Verminderung zu spüren. Vergnügt gieng er heim, aber sein geschwätziges Weib, das eine Zunge hatte und einen leeren Kopf, wie die Glocke im Kirchthurm, hörte nicht auf, ihre Verwunderung über diese unerklärliche Natur des Sacks an den Tag zu legen, woraus die Hälfte ihrer Ländereien war besät worden. Nun ist bekannt, daß wenn man eine übernatürliche Macht anruft, der Zauber alsbald gebrochen wird. So geschah es auch hier, der Sack ward augenblicklich leer. „Du dummes Weib!“ rief der geschlagene Mann, „hättest du deine verwünschte Zunge im Zaum gehalten, was der Sack wog, hätte Goldes Werth gehabt!“

Gottfried Macculloch ritt aus, als nahe bei seinem Hause ein kleiner alter Mann in grün gekleidet auf einem weißen Klepper sich zu ihm gesellte. Sie grüßten sich und

der Kleine gab ihm zu verstehen, daß er unter seinem Haus wohne und sehr über die Richtung eines Canals zu klagen habe, der sich gerade in sein bestes Zimmer ausleere. Macculloch stutzte über diese seltsame Bitte, doch da er die Natur des Wesens errieth, mit dem er es zu thun hatte, so versicherte er den alten Mann aufs freundlichste, daß der Canal eine andere Richtung erhalten sollte und traf auch sogleich die nothigen Anstalten. Einige Jahre hernach (1697.) hatte Macculloch das Unglück einen benachbarten Edelmann im Streit zu tödten; er wurde ergriffen und gerichtet. Das Blutgerüst, auf welchem ihm das Haupt sollte abgeschlagen werden, war schon auf Castlehill bei Edinburg aufgebaut, aber kaum hatte er es erreicht, als jener kleine, alte Mann auf seinem weißen Pferdchen wie ein Blitz durch das Gewühl der Menschen daher drang. Macculloch sprang auf sein Geheiß hinten auf, „der gute Nachbar" spornte sein Pferd den steilen Abhang hinunter und weder er noch der Verbrecher wurden je wieder gesehen.

7. Boshafte Streiche. Durch Nothwendigkeit werden die Elfen nicht angetrieben die Menschen heimlich und mit List zu berauben, ein inneres Gelüsten scheint sie anzureizen. Der Wirbelwind ist nicht das einzige Kunststück, dessen sie sich bedienen, etwas zu stehlen, sie nehmen ihre Zuflucht zu andern, viel verderblichern und stiften Unglück, wie Feuersbrünste an, um daraus Vortheil zu ziehen.

Ein Elfenweib, das in den Thürmen von Craig-ailnaic wohnte, bat eine Pachtersfrau in Delnabo um etwas Hafermehl zur Nahrung für ihre Familie mit dem Versprechen, es ihr in kurzem zurückzugeben, da sie selbst

bald reichlich damit wurde versehen seyn. Die Frau aus Furcht erfüllte das Verlangen der Elfin, bewirthete sie der Sitte gemäß mit einem Schluckchen, Brot und Käse und gab ihr noch das Geleit. Als sie eine Anhöhe vor der Stadt hinaufstiegen, machte „die Banshi“ Halt und mit sichtbarer Freude sagt sie der Frau, sie möge ihr Mehl wieder mit heim nehmen, sie wäre nun, wie sie erwartet hätte, versehen. Die Frau, ohne die Elfin zu fragen, woher sie denn Mehl erhalten habe, nimmt vergnügt das ihrige und geht zurück. Wie erstaunt sie aber, als sie wenig Minuten darnach den Kornboden einer benachbarten Meierei in vollen Flammen erblickt!

Ein Pachter, welcher die Meierei von Auchriachan, von Strathavon, inne hatte, suchte eines Tags seine Ziegen auf einem entfernten Berg in Glenlivat, als ein dicker Nebel ihm den Weg entzog und seine Sinne verwirrte. Jeder Stein war in seinen Augen groß als ein Berg, jeder kleine Bach schien in entgegengesetzter Richtung zu laufen und der arme Wanderer gab die Hoffnung auf, je wieder heim zu seinem Feuerheerd zu gelangen. Beim Anbruch der Nacht setzte er sich nieder, ganz erstarrt und sein Ende erwartend, als er ein Lichtchen schimmern sah. Seine Glieder bekamen bei dem Anblick neue Kräfte, er raffte sich auf und eilte dem Licht zu. Dabei angelangt sah er, daß es ein wilder Ort war, den ein menschlicher Fuß schwerlich schon betreten hatte, doch faßte er sich Herz und trat zu der offenen Thüre ein. Wie sank sein Muth, als er auf eine alte Bekannte stieß, deren Leiche er vor kurzem zu Grab geleitet hatte und welche hier, wie es schien, den Dienst einer Haushälterin versah. Sie sprang sogleich auf

ihn zu und sagte ihm, daß es um ihn geschehen wäre, wenn er nicht in eine Ecke schlupfe, wo er ausharren müsse, bis sich eine Gelegenheit finde zu entfliehen. Er befolgte ihren Rath, kaum war er dort versteckt, als eine unermeßliche Menge Elfen hereintrat, die von einer wichtigen Unternehmung zurückkamen, sehr hungrig waren und nach Speise schrien. „Was haben wir zu essen?" fragten sie. Da sagte ein alter, klug aussehender Elfe, der beim Feuer saß: „Ihr alle kennt und verabscheut den alten elenden Burschen zu Auchriachan, lumpig und geizig wie er ist, läßt er uns nichts zufließen und entzieht uns sogar, was uns gebührt. Von seiner alten Großmutter, der Hexe, hat er gelernt alles einzusegnen und in Schutz zu stellen und wir können nicht einmal Nachlese auf seinen Feldern halten, geschweige zu der Frucht selbst gelangen. Diese Nacht ist er nicht zu Haus, weil er seine Ziegen sucht, eure alte Bekannte;" (denn die Ziegen sollen in altem Vernehmen mit den Elfen stehen und mehr wissen, als man dem Anschein nach glauben sollte) „seine nachlässigen Hausleute haben an die Sicherheitsmittel nicht gedacht, und wir können jetzt über all sein Eigenthum schalten und walten; kommt, laßt uns sein Lieblingsrind zu unserm Abendessen holen!" „Wohlan, riefen alle einstimmig, Thomas Rymer hat Recht, der Pachter von Auchriachan ist ein erbärmlicher Wicht, wir holen sein Rind!" „Aber wo nehmen wir Brot her?" sagte ein anderer grauhaariger Elfe. „Wir nehmen auch sein frisch gebackenes Brot, sagte der kluge Rathgeber, er ist ein elender alter Bursche und sein Weib hat vergessen das Kreuz über den ersten Laib zu machen." Das alles hörte der arme Mann in

der Ecke und hatte noch den Verdruß mit anzusehen, wie sein Rind hereingeführt und geschlachtet wurde. Während alle sich mit Zubereitung des Fleisches beschäftigten, hatte die Alte Gelegenheit, ihn zu befreien. Als er herauskam, war der Nebel verschwunden, die Steine hatten ihre gewöhnliche Größe und der Mond schien so silberhell, daß er ohne Schwierigkeit den Weg nach Haus fand. Seine Familie empfieng ihn mit großer Freude und die Frau, die glaubte, er würde hungrig seyn, brachte Milch und frisch gebackenes Brot und lud ihn ein, es sich schmecken zu lassen, doch er ließ es stehen, denn er wußte, daß das Brot kein wahres Brot war, nur ein abscheulicher Trug. Er fragte nach seinem Rind und ob man es wie gewöhnlich vor böser Gewalt gesichert habe? „Ach nein, mein Vater, aus großer Sorge über Euch habe ich es vergessen." „Ach! rief der arme Mann, mein liebstes Rind ist verloren!" Wie? sagte der Sohn, ich sah es noch vor zwei Stunden." „Das war nichts als ein trügerischer Balg von den Elfen, bring es schnell her, damit ich es wegschaffe." Und unter den heftigsten Ausdrücken gegen die boshaften Betrüger führte er einen so kräftigen Streich auf des Rindes Stirne, daß es zu Boden fiel. Es lag zusammt dem Brot und weder Hund noch Katze mochten es anrühren.

8. Wechselbälge. Zu den bösen Gelüsten der Elfen gehört auch die Neigung Kinder zu stehlen, wobei sie eine besondere Geschicklichkeit bezeigen. Oft haben sie einer unerfahrenen Mutter ihr liebes Kind am hellen Tag weggenommen und einen Wechselbalg an seine Stelle gelegt, dessen lügenhafte Krankheit und Tod die Last der

armen Eltern noch schwerer machte. Aber auch dem Vater, der sein Kind mit aufs Pferd genommen hatte, haben sie es vom Arm weg gestohlen.

Zwei Männer von Strathspey pflegten eine Familie in Glenlivat wegen eines Nachts am sichersten zu treibenden Verkehrs mit gebranntem Wasser zu besuchen. Einmal als sie eben mit zumessen in dem Hause dort beschäftigt waren, stieß das kleine Kind, das in der Wiege lag, einen heftigen Schrei aus, als wenn es ein Schuß getroffen hätte. Die Hausfrau schlug sogleich das Kreuz über das Kind und hob es aus der Wiege, die beiden Männer hatten aber nicht weiter Acht darauf und als ihr Geschäft zu Ende war, machten sie sich mit ihrer Ladung auf den Weg. In geringer Entfernung von dem Haus waren sie nicht wenig verwundert ein kleines Kind ganz allein auf der Landstraße zu finden. Einer von ihnen nahm es auf den Arm, alsbald hörte es auf zu schreien und schlang mit großer Zärtlichkeit seine Aermchen ihm um den Hals und lachte. Als sie es genauer betrachteten, erkannten sie das Kind ihres Freundes und hatten gleich Verdacht auf die Elfen, zumal sie sich des ausgestoßenen Schreis erinnerten. Sie hatten das rechte Kind entwendet und einen Wechselbalg an seine Stelle gelegt, aber als die Mutter ein Kreuz schlug, wurde jenes von der Gewalt der Elfen befreit, welche es alsbald verlassen mußten. Da beider Männer Zeit beschränkt war und sie nicht sogleich wieder umkehren konnten, um die geheimnißvolle Begebenheit aufzuklären, so setzten sie ihre Reise fort, sorgten aber bestens für den kleinen Findling. Vierzehn Tage nachher führten Geschäfte sie wieder nach Glenlivat, sie nahmen das Kind

mit, verbargen es aber bei ihrer Ankunft. Die Hausfrau fing sogleich an über die hartnäckige Kränklichkeit ihres Kindes zu klagen, womit es seit ihres vorigen Besuches behaftet sey und die seinen Tod gewiß zur Folge haben würde. Während dieser Klagen stieß der Wechselbalg das erbärmlichste Geschrei aus, als hätten seine Schmerzen den höchsten Grad erreicht. Die Fremden hießen die Mutter gutes Muthes seyn und sagten, sie solle das rechte Kind wieder haben frisch und gesund wie der Fisch im Wasser, das andere sey nichts als ein Wechselbalg. Die Mutter nahm ihr rechtes Kind mit Freuden in Empfang und die Fremden ließen ein Bund Stroh anzünden, um den Wechselbalg hinein zu werfen, welcher aber bei diesem Anblick durch den Rauchfang forteilte.

Will eine Mutter ihr Kind vor den Elfen sichern, so ist es gut, den Kopf desselben herunter hangen zu lassen, wenn sie es Morgens ankleidet. Ein rother Faden um den Hals geknüpft oder ein Kreuz schützt gleichfalls. Ist das Kind wirklich schon mit einem Wechselbalg vertauscht, so kann sie es auf folgende Art wiedererhalten. Der Wechselbalg wird da, wo drei Länder oder drei Flüsse zusammenfließen, hingelegt und zwar ehe die Nacht einbricht, in der Nacht bringen dann die Elfen das gestohlene rechte Kind, legen es hin und nehmen das falsche mit fort.

An der Ostküste von Schottland hat man einen besondern Gebrauch, die Gefahr abzuwenden. Im März bei zunehmendem Mond werden Zweige von Eichen und Epheu abgeschnitten und davon Kränze geflochten, die man bis zum nahen Herbst aufbewahrt. Wenn hernach jemand

abmagert oder ein Kind zusammenfällt, so läßt man es dreimal durch diesen Kranz gehen.

Aber die Elfen streben auch nach Frauen, die der Geburt eines Kindes entgegensehen und ebenso wie bei dem Diebstahl der Kinder, schieben sie ein falsches und lügenhaftes Wesen unter.

Zu Glenbrown im Kirchspiel Abernethy lebte Johann Roy, ein muthiger Mann. Eines Abends gieng er über die Berge und gerieth in einen Haufen Elfen, deren Art zu reisen schon anzeigte, daß sie jemand mit sich führten. Er erinnerte sich daran, daß ihm gesagt war, die Elfen müßten für eine, wenn auch geringere, zum Tausch dargebotene Gegengabe das, was sie hätten, loslassen. Johann Roy nahm seine Mütze ab, warf sie unter sie und rief: „das meine ist euer, das eurige mein!" worauf die Elfen genöthigt waren, die Mütze zu nehmen und ihren Raub aufzugeben, welcher in nichts anderm bestand, als einer schönen Frau, ihrer Tracht und Sprache nach von sächsischer Abkunft. Mit vieler Freundlichkeit führte sie Johann Roy in sein Haus, wo sie sieben Jahre lang mit der größten Aufmerksamkeit behandelt wurde. Sie gewöhnte sich nach und nach an ihren neuen Zustand und ward als ein Theil der Familie behandelt. Es ereignete sich, daß „der neue König" die große Landstraße in dieser Gegend durch Soldaten anlegen ließ. Johann Roy vergaß seinen Widerwillen gegen „einen Sachsen" und bot einem Hauptmann und seinem Sohn, welche eine Abtheilung in der Nähe arbeitender Leute befehligten, bei sich ein Unterkommen an, das sonst schwer wäre zu finden gewesen. Beide, Gäste und Wirth, waren bald sehr mit einander zufrieden; nur

war diesem unangenehm, daß jene seinen englischen Findling immer so aufmerksam betrachteten. Einmal sagte der Vater zu seinem Sohn: „mir fällt die Aehnlichkeit dieser Frau mit meiner verstorbenen Gattin auf, zwei Schwestern können einander nicht mehr gleichen und wäre es nicht ganz unmöglich, so würde ich sagen, dies sey meine liebe, verstorbene Frau!" und nannte ihren Namen. Die Frau, aufmerksam auf ihr Gespräch, als sie ihren wahren Namen nennen hört, erkennt Gatten und Sohn, und fällt ihnen um den Hals. Die Elfen, die den Sbian von Coirlaggack bewohnen, hatten eine Fahrt in das südliche England unternommen und sich kein Gewissen daraus gemacht, die Frau bei ihrer Entbindung zu stehlen. Eine falsche Gestalt ward an ihre Stelle gelegt, welche wenige Tage darnach starb und die der Mann, in der vollen Ueberzeugung, daß es die wahre Frau sey, begraben ließ.

9. Elfenkeil, Waffen und Geräthe. Die schändlichste Handlung der Elfen besteht aber darin, daß sie Menschen und Thiere mit einem Zaubergeschoß tödten, gewöhnlich Elfenkeil (Elfbolt) genannt. Diese Keile sind verschiedener Größe, hart und gelblich, dem Feuerstein einigermaßen ähnlich, den sie allenfalls ersetzen könnten. Der Keil hat häufig die Form eines Herzens, dessen Ränder scharf gezahnt sind, gleich einer Säge. Diese tödtliche Waffe werfen die Elfen nach Menschen und Thieren mit solcher Sicherheit, daß sie selten ihr Ziel verfehlen und wen sie einmal damit berühren, der ist verloren. So groß ist die Gewalt, womit er trifft, daß, so wie er seinen Gegenstand berührt, er auch augenblicklich ihm das Herz durchbohrt und eh man ein Auge zuthut, liegt schon der Mensch

oder das Thier todt und kalt auf der Erde. Und seltsam genug, ein gewöhnlicher Mensch ist nicht im Stand, die Wunde zu finden, wo er nicht die Kraft besitzt, die einige weise Leute fähig macht, dem Weg, den der Keil genommen hat, nachzuspüren und ihn in dem todten Körper zu entdecken. Hat man ihn gefunden, so muß man ihn sorgfältig bewahren, denn wer ihn besitzt, ist gegen einen solchen Tod gesichert.

Die roben Streit-Aexte von Metall, welche man findet, haben Elfen verfertigt, die man in den abgrunden und Felsenhöhlen hämmern hört. Die durchbohrten und abgerundeten Steine, die sich durch Reibung in den Flußbetten bilden, sind Becher und Schüsseln der Elfen.

Manchmal schneidet der Wetterstrahl mit besonderer Regelmäßigkeit Stücke Rasen aus dem Boden, diese, glaubt man, hätten die Elfen herausgehoben.

10. Der Elfstier. In den schönen Herbsttagen, wenn die Felder abgeerndet sind und eine Anzahl Vieh aus verschiedenen Meiereien zusammengebracht wird, so rennen die Thiere oft wie toll herum und brüllen, obgleich keine Veranlaßung dieser Unordnung zu sehen ist. Blickt man aber durch ein Elfenastloch, oder durch die Oeffnung, die ein Elfenkeil durch die Haut eines von dem Elfenschuß getroffenen Thiers gemacht hat, so kann man den Elfstier sehen, der sich mit dem stärksten Stier in der Heerde schlägt; doch man sieht hernach mit dem Auge nie wieder und mancher hat auf diese Art sein Gesicht verloren. Der Elfstier ist klein in Vergleich mit dem natürlichen, mausefarbig, hat gespitzte Ohren, kurze kerlartige Hörner, kurze Beine, aber einen langen, geschwungenen Leib gleich einem

wilden Thier; sein Haar ist kurz, glatt und glänzend, wie bei einer Otter. Dabei ist er übernatürlich muthig und stark. Er zeigt sich zumeist an den Ufern der Flüsse und frißt gern in der Nacht grünes Korn.

Ein Pachter, der bei einem Fluß wohnte, hatte eine Kuh, die niemals einen natürlichen Stier zuließ, aber jedes Jahr an einem bestimmten Tag im Mai regelmäßig von der Weide sich entfernte und langsam an den Ufern des Flusses wandelte, bis sie einer kleinen mit Gebüsch bewachsenen Insel gegenüber war, dann gieng sie in den Fluß, wadete oder schwamm zu der Insel, blieb dort eine Zeit lang und kam dann wieder auf die Weide zurück. Dies dauerte mehrere Jahre und jedesmal zu der gewöhnlichen Zeit warf sie ein Kalb, welches vollkommen dem Elfister glich. Um Martini, an einem Vormittag, als das Korn unter Dach und abgemessen war, saß der Pachter beim Feuer und es war die Rede von dem, was zu Weihnachten sollte geschlachtet werden. Er sagte: „die Kuh soll daran, sie ist wohlgenährt und hat im Pflug gute Dienste geleistet, die Ställe mit schönen Stieren angefüllt, wir wollen ihre alten Knochen jetzt abnagen." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so drang die Kuh mit ihren Jungen durch die Wände, als wenn sie aus braunem Papier bestünden, gieng um den Mistbaufen herum, brüllte ein jedes ihrer Kälber an, und dann trabte sie hinaus, die Jungen hinter ihr drein, in einer Reihe nach ihrem Alter, dem Ufer zu, wo sie ins Wasser gieng, die Insel erreichten und in dem Gebüsch verschwanden. Man hörte noch sah je etwas von ihnen.

11. Meer-Elfen. An der Nordküste von Schott-

land lebte ein Mann, der sich mit dem Fischfang abgab und vorzugsweise jene seltsamen Geschöpfe fieng, die man Seehunde nennt, deren Häute ihm gut bezahlt wurden. Aber die meisten sind nicht Hund oder Fisch, sondern ganz eigentlich Elfen. Eines Tages, als der Fischer von seinem Gewerbe heimkam, wurde er von einem Manne angerufen, der ihm fremd vorkam und sagte, er sey von jemand abgeschickt, der mit ihm einen Handel über eine Anzahl Seehundsfelle schließen wolle, daß er ihn aber sogleich zu dieser Person begleiten müsse. Der Fischer erfreut über die Aussicht auf einen guten Handel willigt ein und beide besteigen zwei dem Fremden zugehörige Pferde und reiten so geschwind, daß der Wind, der ihnen vom Rücken her kommt, wegen der Schnelligkeit ihrer Bewegung ins Gesicht zu blasen scheint. Als sie bei einem furchtbaren in die See hinein ragenden Abhang angelangt sind, sagt der Führer, sie wären jetzt an dem Ort ihrer Bestimmung, ergreift den Fischer mit übernatürlicher Kraft und stürzt sich mit ihm gerade ins Meer hinein. Sie sinken und sinken, bis sie endlich auf dem Grund zu einer offenen Thüre gelangen, durch welche sie in eine Reihe von Gemächern treten, alle mit Seehunden angefüllt, die aber sprechen und menschliche Empfindung zeigen; zuletzt bemerkt der Fischer zu seinem höchsten Erstaunen, daß er selbst, ohne es zu wissen, in einen Seehund verwandelt worden ist. Sein Führer zog ein ungeheures Messer hervor und er glaubte sein Ende sey gekommen, aber jener beruhigte ihn und fragte, ob er das Messer nicht mehr geben habe? Er erkannte sein eigenes, womit er heute einen Seehund getroffen hatte, welcher ihm entwischt war. „Dies war mein Vater, sagte

der Führer, er liegt gefährlich darnieder und kann ohne deine Hilfe nicht genesen." Er führte den vor Angst zitternden Fischer zu dem Kranken, der in großen Schmerzen auf dem Bette lag; der Fischer mußte ihm mit eigener Hand die Wunde verbinden, worauf er unmittelbar hergestellt wurde und von seinem Lager aufstand. Die Trauer verwandelte sich in allgemeine Lust und Freude. Der Führer sagte zu dem Fischer „Ich will dich selbst zu den deinigen zurückbringen, nur mußt du geloben, dein Lebtag keinen Seehund mehr zu tödten." Beide schwammen wieder aufwärts, bis sie die Oberfläche des Meers erreichten und bei dem Platz landeten, wo die Pferde schon bereit standen. Der Führer hauchte den Fischer an, und sie erhielten beide die menschliche Gestalt. Bei seiner Hausthüre empfieng der Fischer ein so großes Geschenk, daß er es nicht zu bedauern brauchte, seinem Handwerk entsagt zu haben.

12. Der Brownie. Er spricht niemals von seiner Abkunft, doch scheint er, im Ganzen betrachtet, zu den Elfen zu gehören. Er ist von Gestalt nicht so schlank, aber wohlgewachsen und artig, dagegen ihn andere als mager und zottig schildern. Den Namen hat er von seiner besonders braunen Farbe. Er ist arbeitsam, auf den Vortheil seines Herrn bedacht und immer zur Hand, nach einigen Tag und Nacht, nach andern liegt er bei Tag in seinem Winkel versteckt und arbeitet bei Nacht. Alles thut er für magere Kost und zuweilen ein abgelegtes Kleidungsstück; ja er pflegt bei jeder anderen Belohnung zu verschwinden. Ein so wohlfeiler und nützlicher Diener ist also sehr schätzenswerth, aber durch Geld nicht zu erkaufen.

Er bleibt bei einer Familie, so lange noch ein Glied von ihr lebt und ist daher das Erbstück eines alten und geehrten Stammes. Neben beispielloser Treue wacht er unermüdlich für den Vortheil des Herrn und fördert ihn; und seine Dienste werden noch durch die Gabe, die Zukunft voraus zu verkündigen, erhöht. Ueber die Hausleute hält er genaue Aufsicht und berichtet ihre guten und bösen Handlungen, weshalb er auch selten in gutem Vernehmen mit ihnen steht; wird er ihrer Gunst überlassen, so erhält seine Treue aller Wahrscheinlichkeit nach keine sonderliche Belohnung. Will der Herr aber für seinen Vortheil sorgen, so muß er zusehen, daß der Brownie ordentlich Essen und Trinken erhält. Er streckt sich gerne nächtlich ans Feuer und wenn das Gesinde zu lange bei dem Küchenheerd aufbleibt, so fürchtet er um seinen Platz zu kommen und erscheint manchmal an der Thüre, als müsse er darauf sehen, daß sie zu rechter Zeit sich niederlegen, und ermahnt sie: „geht zu Bette und verwahrt das Feuer!"

Eine Familie hatte einen Brownie und als die Hausfrau in Kindesnöthen sich befand und der Knecht schnell nach Jedburg reiten und die Hebemutter holen sollte, aber sich nicht sehr beeilte, so schlüpfte der Brownie in den Ueberrock des Zaudernden, ritt auf dem besten Pferd des Herrn nach der Stadt, und nahm die Frau hinter sich. Während der Zeit war die Tweed, durch welche sie nothwendig setzen mußten, angeschwollen; der Brownie, schnell wie ein Geist reitend, ließ sich nicht aufhalten. Er stürzte sich sammt der erschrockenen alten Frau ins Wasser und kam glücklich mit ihr zu Haus an, wo man ihren Beistand erwartete. Nachdem er das Pferd in den Stall geführt hatte,

wo man es nachher in einem sehr traurigen Zustande fand, gieng er in die Kammer des Knechts und da dieser gerade im Begriff war, seine Stiefel anzuziehen, so versetzte er ihm ein paar tüchtige Hiebe mit seiner eigenen Peitsche. Ein so ausgezeichneter Dienst erregte die Dankbarkeit des Hausherrn und da er glaubte verstanden zu haben, daß der Brownie sich einen grünen Rock wünsche, so gab er Befehl einen solchen zu verfertigen und ihn an seinen Aufenthaltsort zu legen. Der Brownie nahm das Geschenk, war aber von dem Augenblick an nicht mehr zu sehen. Vielleicht begab er sich in seinem grünen Kleide zu den Elfen.

Der letzte Brownie, der im Wald von Ettrick bekannt war, wohnte in Bodsbeck, einem wilden und einsamen Grund, wo er unagiert lebte, bis die ängstliche Frömmigkeit einer alten Frau ihn auszuwandern nöthigte, indem sie in seine Wohnung eine Schüssel mit Milch stellte und ein Stück Geld dabei legte. Nach diesem Wink sich zu entfernen hörte man ihn die ganze Nacht heulen und schreien: „Lebwohl, du liebes Bodsbeck!" welches er auf immer verlassen mußte.

Ehedem gehörte zu jeder ansehnlichen Familie ein Brownie, jetzt sind sie seltner geworden, die beiden letzten, die man in den Hochlanden gekannt hat, waren der alten Familie von Tullochgorm in Strathspey zugehörig. Es war Mann und Frau. Der Mann von heiterer, lustiger Gemüthsart neckte oft die Leute; er war besonders darauf aus, nach den Vorübergehenden mit einem Klumpen Erde zu werfen, weshalb er den Namen Brownie = Clod erhielt. Gleichwohl war er bei aller guter Laune ziemlich einfältig und wurde von denen hinters Licht geführt, welchen er mit-

zuspielen gedachte. Das beste Beispiel ist ein Vertrag, den er mit den Knechten vom Tullochgorm einfältigerweise abschloß, worin er sich verbindlich machte, allein so viel Korn zu dreschen, als zwei Männer in einem ganzen Winter vermögen, wofür er einen alten Rock und eine Kappe von Kilmarnock, an welcher er großen Gefallen zu haben schien, erhalten sollte. Während die Knechte sich aufs Stroh legten und faulenzten, drasch der arme Brownie unaufhörlich. Kurz ehe der Vertrag zu Ende gieng, legten die Bursche aus Dankbarkeit und Mitleiden den Rock und die Kappe in ein Kornmaaß in die Scheune. Augenblicklich hörte er auf zu arbeiten und sagte höhnisch, da sie so einfältig gewesen wären und Rock und Kappe vor Beendigung der Arbeit gegeben hätten, so wurde er sich hüten, noch eine einzige Garbe zu dreschen. — Die Frau dagegen, statt das Gelächter der Mägde zu seyn, mit welchen sie arbeitete, war eine Art Gebieterin über sie. Sie stand selten in gutem Vernehmen mit ihnen, wegen der Treue, womit sie der Herrschaft jede Vernachläßigung der Pflicht anzeigte. Sie hatte einen großen Ueberfluß von Haaren auf dem Kopf, weshalb sie die haarige Mag (Maug Vuluchd) hieß. Sie war eine rechtschaffene und treffliche Haushälterin und besonders geschickt bei Tisch aufzuwarten. Die Sorgfalt, womit sie immer unsichtbar den Tisch deckte, war für Fremde ein unterhaltender Anblick: das Verlangte kam wie durch die Luft geschwommen und setzte sich mit der größten Geschwindigkeit und Geschicklichkeit auf die Tafel; und an Reinlichkeit und Aufmerksamkeit war ihres gleichen nicht im ganzen Land.

Ueber das Wesen der Elfen.

Die schottischen Sagen enthalten den Glauben an ein die ganze Natur unsichtbar erfüllendes, mit den Menschen nah verbundenes Geisterreich am vollständigsten und verdienten daher eine solche abgesonderte Darstellung, bei welcher wir die zugänglichen Quellen sämmtlich zu Rath gezogen haben. Was gegenwärtiges Buch in Beziehung auf Irland neues gewährt, davon schien die vorangestellte Uebersicht für den Gebrauch desselben nützlich. Die Ueberlieferungen anderer Länder sind, so weit wir sie kennen, im Ganzen lückenhafter, wenn auch im Einzelnen manchmal ausführlicher; auf diese Weise fortzufahren und jedes Volk für sich zu behandeln, würde zwar eigene Vortheile darbieten, die vielfache und doch nothwendige Wiederholung aber mehr Raum wegnehmen, als wir dieser Einleitung gestatten dürfen. Zweckmäßiger schien es daher, Hauptpuncte herauszuheben und bei Betrachtung derselben das Eigenthümliche anderer Völker, so wie das Bedeutende der Uebereinstimmung und das hoch hinaufreichende Alterthum des Ganzen anzumerken.

Der Weg, den wir dabei gehen, ist von dem verschieden, den Walter Scott in der obengenannten, ihres Inhalts wegen ohne Zweifel schätzbaren Abhandlung eingeschlagen hat. Er sucht auf eine, wie es uns dünkt, gewagte, in bloßen Voraussetzungen gegründete Art verschiedene, angeblich historisch gebildete Bestandtheile dieses Geister-

glaubens zu entdecken, die ihm seine gegenwärtige, im Verwelken begriffene Gestalt sollen gegeben haben. Dagegen ist unsere Absicht, ihn darzustellen wie etwas, das so lange es fortgedauert hat, ein aus lebendiger Mitte entsprungenes und in seinen Bestandtheilen gegenseitig sich ergreifendes Ganzes muß gewesen seyn. Indem wir keine Zeit vermischen, im Gegentheil jede sondern, und den großen Einfluß des Christenthums auf Veränderung desselben nachzuweisen bemüht sind, glauben wir der historischen Untersuchung ihr Recht zu erhalten. Die frühsten Spuren von dem Daseyn der Elfen aufzusuchen, lag mithin in unserm Zweck, sie haben den noch lebenden Glauben bestätigt, selbst erklärt, oder von ihm Licht empfangen.

Litteratur. (Deutschland) Unsere Sammlung deutscher Sagen, woron der erste Band, Berlin 1816. eine Menge bisher geheriger Ueberlieferungen enthält; sodann die Hausmärchen, zweite Aufl. Berlin 1819. — (Dänemark) Danske Folkesagn. Samlede af J. M. Thiele 1 — 3. B. Kjöbenh. 1818 — 1820. Danske Viser fra Middelalderen. 1. Bd. Kjöbenh. 1812. Junge den nordsjällandske Landalmues Character. Kjöbenh. 1798. — R. Nyerup Overtro hos den danske Almue. In dem Wochenblatt: Dagen 1821. Stück 291 — 94. 297. 299. — (Schweden) Svenska Folk-Visor utgifne af Geyer och Afzelius I — III. B. Stockh. 1814 — 1816. besonders B. III. 116 — 174. E. M. Arndt Reise durch Schweden III. 8 — 18. — (Norwegen) Hans Strom Beskrivelse over Söndmör i Norge. Erste Part. Soröe 1762. S. 557 — 561. — (Island) Finni Johannaei historia ecclesiastica Island. II. 305. — (Färöer)

Vestrivelse over Færöerne af Jörgen Landt. Kjöbenh. 1800. S. 41 — 46. (Wales) The cambrian popular antiquities by Peter Roberts. London 1815. Cap. 24. — (Insel Man) Waldron Works. — (Shetland. Inseln) A description of the Shetland Islands by S. Hibbert. Lond. — 1821. (Alt Preußen) Lucas David Preuß. Chronik herausgegeben von Ernst Hennig Königsb. 1812. I. 126. — 152.

I. Name.

Daß das Wort Else den allgemeinsten Ausdruck unserer Sprache für jene geisterhaften Wesen enthalte, geht aus der Betrachtung jeder einzelnen deutschen Mundart hervor. Erst später sind einschränkende Bestimmungen hinzugetreten oder die Benennung hat sich verloren.

1) Der hochdeutschen Sprache gebührt die Form alp, welches einfache Wort zwar in keinem einzigen alten Denkmal vor dem 15ten Jahrhundert anzutreffen ist, unstreitig bloß, weil es an Veranlassung fehlte, eines heidnischen, von den Schriftgelehrten verachteten Begriffs Meldung zu thun. Der Ausdruck muß aber von uralter Zeit her gängig und gebe gewesen seyn. Eine Menge männlicher und weiblicher Eigennamen sind mit ihm gebildet und zusammengesetzt: Alpino, Alpirih, Alphöz, Alphast, Alphart, Alpher, Alpwin, Alphari, Alptac, Alphilt, Alplint,

Alplong. Alpsnint. Westralp. woraus zugleich erhellt, daß man sich dabei nichts böses noch gehässiges dachte.

Die mittelhochdeutschen Dichter bedienen sich des Ausdrucks hin und wieder, wenn gleich im Ganzen selten. Gewöhnlich steht die männliche Form. In dem alten Meistergesangbuch 37b ruft ein Dichter Gott an: got unde niht *alp!* Gott, kein Truggeist! Ungewiß ist im Parc. 46a zer wilder *albe* klüsen, welches zwar heißen kann: zur Klause wilder Geister, aber auch zur wilden Alpklause, Bergklause (vgl. Barl. 19b. gein den wilden alben und Parc. 62a zer wilden muntäne.) Deutlicher gehen folgende Stellen auf den Geist.

Ein fahrender Schüler (Altd. Wäld. II. 55.) nennt ein Mittel: guot vür den alp. Die meisten Anspielungen stehen in dem noch ungedruckten Gedichte Rudigers von zwein Gesellen (Königsberg. Handschr.) 12a

dich hat geriten der mar,
ein elbischez ds.
dû solt daz übele getwäs
mit dem krinze vertriben;
sît, daz hât man von in wiben,
swenne uns mannen ibt geschehe,
daz ir immer des jehet:
uns triege der alp.

und gleich darauf:

dir enhât nieman niht getân
wan so vil, daz dich zoumet
ein alp, davon dir troumet;
der var der sunnen baz!

die letzte Zeile ist eine auch sonst gebrauchte Verwünschungsformel. Und 11b:

in bedühte, daz er vlüge,
oder daz in lîbte trüge
ein alp in sîne troume.
14c ez gezâme michel baz,
daz dû mit zühten lâges
unt selber ruowe pflâges,
als ûf dem beite wäre
den elbischîr gebäre.

In der letzten Zeile steckt ein Fehler, vielleicht ist zu lesen: dem elbischen gebäre und das vorans gehende ûf der beite scheint zu bedeuten: etwas erwarten, einem Ding auf der Lauer seyn.

Ferner 16d:

ich sehe wol, daz dû elbisch bist;
17a: ein elbische ungehiure!
sprach sie, dû sîst verwâzen!

d. i. verflucht seist du, du elbisches Ungeheuer!

18a: nû sagâ mir, elbischez getwâs
vil rehte dînen namen.

In einem andern Gedicht (Altes Meistergesangbuch 2b):

elbe triegent niht so vil junge
unde alte, alsô ez mich tuot.

Herbort (trojan. Krieg 8[illegible]) redet von elbischem viure (Irrlichtern?); statt der alp scheint er aber das Neutrum daz alp oder elbe Pl. diu elber zu brauchen (daselbst 5d):

diu elber triegent mich
und 6a unreinez getwâs!

wie man schon früher neben dem männlichen der tiuvel

auch daz tiuvel Pl. diu tiuvler (althochdeutsch diufilir Otfr. III. 14, 105) sagte. Sonst wird der christliche, männlich gedachte Teufel in der altdeutschen Sprache gern weiblich, weil unserm Volksglauben der Begriff Unholdin, Hexe geläufiger war, als der des bösen Feindes und Zauberers. Ulfilas sagt lieber unhulthô als unhultha und in althochd. Denkmälern (hymn. XXIV. 3. gloss. Ker. 85) wird diabolus statt durch das Masc. unholdo durch das Fem. unholdâ übersetzt. Deutsche Märchen legen dem Teufel wenigstens seine Großmutter bei und der böse Geist Grendel im angelsächsischen Gedicht hat seine noch ärgere Mutter zur Seite. Desto weniger kann befremden, daß zuweilen das Fem. diu alp Gen. der elbe vorkommt. Heinrich von Mörunge singt (M. S. I. 50b):

von der elbe wirt entsehen vil maniger man,
also wart ich von grözer liebe entsehen,

d. h. von der Alb wird es manchen Leuten angethan, so ist es mir angethan worden von der Liebe. Die Bedeutung von entsehen bestätiget folgende Stelle aus dem ungedruckten Eraclius Z. 3329—35.

ich sage in quotin märe,
sprach diu alte, do sie sie ersach,
inwers kindes ungemach
kan ich wol vertriben,
hie geredet under uns wiben,
ich hän in gesegent, er was entsehen,
im sol arges niht geschehen.

Neben dieser beschränkten Bedeutung von nächtlichem, die Menschen reitendem Gespenst, mag noch die ältere und ursprünglich allgemeinere für Geist überhaupt bestanden ha-

ben, wie sich theils aus dem Elberich der Nibelungen und des Heldenbuchs, theils aus einer Stelle in der Verdeutschung der ovidischen Metamorphosen (Buch V. Cap. 9.) folgern läßt, wo der Ausdruck die Elben und Elbinnen vorkommt. Wahrscheinlich hat ihn Wikram in dem durch ihn umgearbeiteten Werke Albrechts von Halberstadt bereits vorgefunden.

Heutzutage dauert in Deutschland bloß der Aberglaube von dem Reiten und Drücken des Alps mit dem alten Namen fort; was sonst von den Geistern zu erzählen ist, wird den Zwergen, Wichteln zugeschrieben, nicht den Elben, wiewohl dieser Ausdruck selbst noch in den spätern Hexenprocessen mitunter gebraucht zu werden scheint *). Der unhochdeutschen, nie unter dem Volk gebräuchlichen, Wortform Elfen hätten wir uns enthalten, wenn sie nicht von den Dichtern des vorigen Jahrhunderts in Uebersetzungen aus dem Englischen, ohne die Eigenheit unserer Mundart zu beachten, angenommen und nun einmal eingeführt worden wäre.

2) Aus der deutschen Sprache haben auch die Franzosen das Wort Alb für Geist überkommen, sie verwandelten es aber nach ihrem Organ in Aube, nämlich so muß der in einer altfranzösischen Volkssage auftretende Auberon, später Oberon, verstanden werden. Er entspricht etwa unserm Elberich und hat ganz das Wesen der gutmüthigen Elfen. Aus dieser altfranzösischen Quelle haben die engli-

---

*) vgl. Pomarius collog. synopt. phys. disp. 17. sent. 23. 24. 26. und Prätorius Weltbeschreib. I, 131. 132.

schen Dichter ihren Elfenkönig Oberon geschöpft, den sie schicklicher in einen Elfric übersetzt haben würden, da Ob nichts anderes, als das englische Elf bedeutet.

3) In angelsächsischen Denkmälern begegnet sowohl das einfache älf als die Zusammensetzungen älfric, älfréd u. s. w. Fürs Fem. gilt älfen Gen. älfenne. Ueber die ältere, weitere Bedeutung kann kein Zweifel seyn; mägälf und älfscine werden in den Dichtungen auch als Epitheta von Menschen gebraucht (Cädm. 40. 58. Beov. 194. Ind. 9.). Sagen selbst scheinen nicht erhalten. In den Handschriften finden sich wohl die Ausdrücke dünälfenne (monticolae, castalides), feldälfenne (moides, hamadryades), muntälfenne (oreades) saeälfenne (najades) vudälfenne (dryades), die jedoch mehr zur Uebersetzung der griechischen Wörter gebildet scheinen, als uns Unterscheidungen einheimischer Geister lehren. — Spätere altenglische Dichter enthalten dafür genug Beispiele von lebendiger Fortdauer des Worts und der Sache. Es wird hinreichen ihrer einige aus den Canterbury tales hier folgen zu lassen.

5174. the mother was an elve by aventure
ycome by charmes or by sorcerie.

6442. the elfquene with hire joly compagnie
danced ful oft in many a grene mede,
this was the old opinion, as I rede,
I speke of many hundred yeres ago,
but now can no man see non elves mo.

13718. 13720. 13724. an elfquene. 13633. se seneth elvish by his contenance. 16219. elvish craft 16310 elvish nice. Eine Menge anderer stehen

bei Spenser und Shakespeare *), nach und nach ist der ungefähr gleichbedeutige Name fairy gebräuchlicher worden. Wiewohl nun jenes elf zuweilen völlig den Sinn des spätern, hochdeutschen Alp hat und elvish gerade so den von phantastisch, so gibt es doch auch eine Reihe echter Elfensagen unter dem alten Namen, ohne solche Beschränkung auf bloße Zauberei.

4) Am reinsten und in der ursprünglichen ausgedehnten Bedeutung haben die nordischen Sagen und Gedichte diese Benennung erhalten. Altnordisch älfr, Pl. älfar; schwedisch elf, Pl. elfar, woneben häufig der weibliche Pl. elfvor gebraucht wird; dänisch elv, Pl. elve, in Zusammensetzungen heut zu tag ellefolk, ellekone, ellekonge statt elvefolk u. s. w.; aus welchem ellekongo durch ein Misverständniß die unrichtige deutsche Uebersetzung Erlkönig entsprungen ist, da der Name des Geists mit dem des Baums Erle, dänisch elle, altnordisch elni (alnus) nichts zu schaffen hat.

5) Die Urbedeutung des Namens alp, älf, älfr hängt wahrscheinlich mit dem lateinischen albus (weiß) zusammen, vergleiche das griech. ἄλφιτον (Mehl), ἀλφιτώ, ein weibliches Gespenst, vor dem sich die Kinder fürchteten (weiße Frau?); nicht aber mit dem latein. alpes (Berge). Sie berührt sich auch mit dem allgemeinen Flußnamen Elbe,

---

*) Der Shakespearischen Elfen Eigenthümlichkeiten, an denen der Dichter einen nicht geringen Antheil haben mag, obgleich er im Ganzen den Glauben des Volks zu Grund gelegt hat, findet man zusammengestellt von Voß in den Anmerkungen zum Sommernachtstraum, S. 509—511.

elf, albis (französ. aube), ohne daß man daraus zu schließen braucht, die Elfen seyen Wassergeister, was sie nur zuweilen sind.

II. Abstufung und Verschiedenheit.

Die Sagen, welche die Elfen als vom Himmel verstoßene, der Hölle halb verfallene Engel, eben deshalb als halb teuflische Wesen schildern *), haben einen Gegensatz, der schon vorhanden war, in christlicher Ansicht erklärt, schwerlich aber erst geschaffen. Die Edda unterscheidet weiße, leuchtende Elfen des Lichts und schwarze Elfen der Finsterniß, nicht als gute und böse, sondern um sie als Geister der verschiedenen Regionen des leuchtenden Him-

*) S. unten das irische Märchen Nr. 4. die Mahnen des Geistlichen und die Anmerkung dazu, wo die übereinstimmende dänische und schottische Sage angeführt ist. Auch in Schweden ist sie allen Orten bekannt, nur, und das ist merkwürdig, mit umgekehrtem Ausgang (Schwedische Volkslieder III. 158). Zwei Kinder wirten an einem Fluß, da sitzt ein Nix auf dem Wasser und läßt seine Harfe ertönen. Die Kinder rufen ihm zu, „was hilft, daß du da sitzest und spielst, du wirst doch nicht gelingen" der Nix weint bitterlich, wirft seine Harfe hin und sinkt in die Tiefe. Als die Kinder heim zu ihrem Vater kommen, erzählen sie ihm, was sich zugetragen hat. Der Vater heißt sie zurückkehren, den Nix trösten und ihm die Versicherung der Erlösung geben. Als sie bei dem Fluß ankommen, sitzt der Nix auf dem Wasser und weint. „Nix, traure nicht", rufen sie ihm zu, „der Vater hat gesagt, daß auch dein Erlöser lebe." Da nimmt der Nix seine Harfe wieder und spielt fröhlich. (Vgl. auch das. III. 159.)

mels und der dunkelen Erde zu bezeichnen. Deutlich wird dies daraus, daß sie die schwarzen Elfen zugleich Zwerge nennt (so wie auch ein Zwerg in den Kenningar den Namen álfr führt), denn dies ist der besondere Ausdruck für die in den dunkelen Berghöhlen wohnenden und hausenden Unterirdischen. Die Lichtelfen von reiner Farbe erscheinen fast durchsichtig, ganz ätherisch, mit weißen, silberschimmernden Kleidern, wie in den irischen Märchen. In deutschen Sagen (Nr. 10 und 11.) sitzen sie als schneeweiße Jungfrauen im Sonnenschein, zeigen sich um Mittag (Nr. 12.) und dürfen nur so lange als die Sonne am Himmel ist verweilen. Diese heißt daher in der Edda (Sam. I. 70. II. 251.) álfrodull, die Elfen ausstrahlend. Die Erdelfen dagegen sind körperlich und von dunkler Farbe, darum sind sie in Norwegen blan, in dem Sinne, in welchem die nordische Sprache einen Neger blámadr nennt; der schottische Brownie ist braun und zottig, wie die wilde Berta in der deutschen Sage (Nr. 268.) und brauner Zwerge in Northumberland gedenkt eine Anmerkung in Walter Scotts Lady of the Lake. Die Erdelfen tragen auch dunkelfarbige Kleider. Sie treiben ihr Wesen in der Nacht und fliehen im Gegensatz zu den Lichtelfen die Sonne, die daher auch in der Edda (Hamdismál Str. 1.) die Sorge der Elfen (gnaeti álfa) heißt. Ueberrascht sie der Tag, so werden sie von dem Strahl der Sonne in Stein verwandelt. (Vgl. Edda Sam. I. 274. II. 44.)

Natürlich bestand diese Unterscheidung nicht länger, sobald man sie auf sittliche Eigenschaften bezog und die El-

fen beider Art wurden verwechselt. Daß aber in Deutschland der Begriff der Lichtelfen vorhanden, ja vielleicht gerade im Gegensatz zu der spätern Zeit, der allgemeinere war, zeigt nicht bloß die vorhin aus einander gesetzte Verwandtschaft des Worts mit dem lateinischen albus, sondern auch der Umstand, daß seit der Bekehrung das christliche engil ebenso wie fruherhin alp zu Namenbildungen gebraucht wurde und insoweit an seine Stelle trat, z. B. Engilrich, Engilhart, Engilgêr u. s. w. Bei den Angelsachsen zeugt die Zusammensetzung ælfscine, d. h. leuchtend wie ein Elfe.

Für die Mischung beider Arten gibt Elberich das beste Beispiel ab. Sein Name verräth schon seine Abkunft, er heißt in den Nibelungen (1985) wie im Otnit (Str. 127 bei Mone) ein wildez getwere, schmiedet und haust in Berghöhlen, und gleichwohl erscheint er geistig überlegen und äußerlich glänzend, wo er in letzterm Gedicht, dessen Hauptperson er eigentlich ist, auftritt. In Norwegischen Sagen wird es noch ausgedrückt, daß der Zwerg körperlicher und weniger geistig ist, als der Elfe; je genauer er aber in Verbindung mit dem Menschen kommt, desto menschlicher werden auch seine Bedürfnisse. Als Hausgeist dient er um Speise und Kleider, während er wunderbare Dinge verrichten kann und ist beides ein hilfsbedürftiges und ein übermächtiges Wesen.

Die Ausdrücke Wichte, Schrate, Schretlein bezeichnen gleichfalls nichts anders, als die kleinen, unterirdischen oder Zwerge, wie wohl sich leicht an jede besondere Benennung eine besondere, oft schwer zu bestimmende

leise Nebenbedeutung hängt. Wir theilen die Stellen mit, wo wir diese Namen gefunden haben:

Glossae lindenbrog. 995a fauni, silvestres homines: waltscrechel, die im Wald herumspringen. — 996b larvae, lares mali: screza. — gl. vindob. larvae: screzzol scraito. — gl. trev. screiz, larvae, von späterer Hand dabei geschrieben: klein herchin (Herrchin) — Barlaam 251, 11. ein wilder waltschrate und Alt. Wälder III. 225. wo es für Faun steht. Schretel im Cod. palat. Nr. 341. f. 371. — Titurel 190. sie (die Minne) ist villihte ein schrat' ein geist von helle. — Hans Vintlers Tugendbuch vom Jahr 1411 (nach der gotha. Handschr.):

— etliche die jehent,
daz schretlin daz si ein kleinez kint
unde si als ringe als der wint
unde si ein verzwivelter geist. (d. h. gefallener Engel)

Bei Scherz Vocab. 1482. schretlin, penates.

Dem deutschen und angelsächsischen wiht, entspricht das nordische vaettur; hollar vaettir, holdgesinnte Geister, werden in der Edda (Oddrûnar grâtr VIII.) angerufen. wihtel im Cod. palat. Nr. 341. — Wolfdieterich Str. 789. 799. kleinez wihtelin — Liedersaal I. 378. 380. kleinez wihtelin, ez moht kûme elnlanc sîn. — Vocab. 1482. wihtelin, penates, vgl. gl. blas. 87a wihsilstein (penas) vielleicht wihtilstein? doch haben gl. trev. 36b wihilstein.

Auch das Wasser wird von Elfen bewohnt und da das Element glänzend und durchsichtig ist, so scheinen sie zu den Lichtelfen gerechnet zu werden. Sie heißen Niren, Nökken (althochd. nihhus, Pl. nihhussâ, bei Conrad von Würz-

burg Man. Samml. II. 200b die vertönen wazzer-niren.), Wassermänner und Wasserfrauen, Schwanen-Jungfrauen und da diese Schwanengewänder tragen und wie Vögel über dem Wasser schweben, so folgt schon daraus, daß sie nicht zu den schwarzen Elfen gehören.

Jene christliche Ansicht vieler, vorzüglich schottischer und dänischer Sagen, welche die Elfen als Heiden und Genossen des Teufels schildern, wenn sie gleich auch bei den Dichtern des Mittelalters Eingang gefunden hat, wie mehrere der bisher angeführten Stellen beweisen, ist doch nicht überall durchgedrungen. Dem Zwerg, der bei Ottokar von Horneck dem Scherfenberger erscheint, wohnt christlicher Glaube bei (Deutsche S. Nr. 29.). Elberich selbst ist ein Christ (Otnit, Strophe 283.) und hilft sogar die Heiden bekehren und taufen (Str. 351. u. 504). In den noch umgehenden deutschen Sagen werden sie häufig als gute, wohlwollende Geister und namentlich als Christen betrachtet, sie beten, ermahnen die Menschen zur Frömmigkeit, hassen Fluchen und Gotteslästerung und zürnen heftig, wenn man sie für teuflischen Spuk hält. Ein Hausgeist sagt das Gebet des Herrn und den Glauben her (Deutsche Sagen I. S. 113), doch nicht ganz vollständig, indem er einiges undeutlich murmelt, während der schottische Elfe, der sich mit dem Geistlichen unterhält, einiges ändert (Vgl. unten die Anmerkung zu Nr. 4.).

III. Untergang.

Allgemein verbreitet, und am wahrscheinlichsten durch Einführung des Christenthums entstanden, sind die Sagen von dem allmählig näher rückenden Verschwinden der Elfen. Nicht bloß entfernen sie sich vor dem Geräusch und geschäftigen Treiben der Menschen, sondern es erfolgt ein großer Auszug der Unterirdischen. Sie schließen einen Vertrag mit den Menschen ab und auf einem vorher bestimmten Weg, über eine Brücke, hört man in der Nacht die Kleinen in unzähliger Menge forttrippeln oder sie werden über das Wasser gefahren und ihre große Zahl drückt das Schiff. (Deutsche S. Nr. 152 — 54. dänische bei Thiele II. 2.) Manchmal wird erzählt, daß zum Andenken oder aus Dankbarkeit für das von den Menschen genossene Gute, jeder ein kleines Stück Geld von altem Gepräge in eine hingestellte Schüssel gelegt habe.

Man hat in dem Auszug der Zwerge eine geschichtliche Thatsache, die Unterdrückung und Vertreibung eines alten, einheimischen Volkes durch neue Ankömmlinge erkennen wollen und wozu auch ein Zug von Scheu, Trauer und Ironie, der über die Natur des Geistervolks verbreitet ist, stimmt.

IV. Gestalt.

1) Erblickt man den Elfen in seiner wahren Gestalt, so sieht er aus, wie ein schönes Kind von einigen Jahren, zart und wohl gegliedert; die schottischen und wallisischen Sagen beschreiben ihn ausdrücklich auf diese Art. Elberich liegt als Kind von vier Jahren unter einer Linde, wo ihn Otnit kraft eines Ringes sehen kann und ihn meint als ein Kind forttragen zu können. (Str. 99. 108.) Und als der Elfe sich vor den Leuten sehen läßt, so heißt es (Str. 527.):

Ich wâne daz nie kein ouge schöner bilde ie gesach.

In der Wilkina Saga (Cap. 26.) bittet der Kleine den Dieterich, der ihn gepackt hat: „er möge seinen kleinen Leib und schwache Glieder nicht zerdrücken.“ Uebereinstimmend wird von Oberon in dem französischen Volksbuch erzählt, daß er nur drei Fuß hoch sey, aber ein Gesicht von himmlischer Schönheit habe, welches niemand ohne Wohlgefallen ansehen könne (p. 28. „Oberon, qui n'a que trois pieds de hauteur, il est tout bossu, mais il a un visage angelique, il n'y a personne sur la terre, qui le voyant ne prenne plaisir à le considerer, tant il est beau“.). — Hinzelmann (Deutsche S. Nr. 75.) zeigt sich Knaben, in deren Gesellschaft er spielt, als ihres gleichen, aber mit schönem Angesicht. Damit stimmt auch die Vorstellung der Norweger, die sich die Elfen als kleine, nackte Gesellen denken. — Die Schönheit der Elfinnen

wird in den schottischen, irischen, dänischen und schwedischen Sagen als im höchsten Grad reizend und verführerisch geschildert, menschlicher Schönheit unvergleichbar. So beschreiben sie auch schwäbische Sagen am Mägdleinsfelsen (S. Gustav Schwab die schwäb. Alb. Stuttg. 1823. S. 71.) und die Wasserjungfrauen entzücken alle Männer (Deutsche S. Nr. 58. 60.).

2) Langes Haar legen schottische und wallisische Sagen den Elfen und Elfinnen ausdrücklich bei und die Brownie heißt deshalb die haarige Mag. Eines Zwerges mit krausem rothem Haar in Northumberland gedenkt Walter Scott in den Noten zur Lady of the Lake p. 387. Die schwedische Waldfrau ist klein mit blonden Locken, so auch der Nix. In deutschen Sagen fehlt dieser Zug nicht: dem Hausgeist und einer schönen Elfin, die sich um Mittag zeigt, hängt das Haar in gelben Locken über die Schultern (D. Sagen Nr. 11. 65. 75.); eine Bergfrau hat so prächtige Haare, daß sich ein Mann deshalb in sie verliebt, und dessen Weib, das sie schlafend erblickt, ausruft: Gott behüte deine schönen Haare! (D. Sagen Nr. 50.) In einer andern ähnlichen Sage (Strack Beschr. von Eilsen S. 120.) schneidet sie wirklich der Elfin eine von den schönen, langen Haarflechten im Nacken ab, welche diese hernach dringend zurückfordert. Die Elfinnen im Norden (Thidle III. 44. Schwed. Lieder III. 165.) tanzen mit aufgelösten Haaren. — Auf das Kämmen der langen Haare scheinen sie besondere Sorge zu verwenden. Frau Holle oder Hulda, die ohne Zweifel zu ihnen gehört (Huldevolk heißen auf den Färöer noch jetzt die Elfen, und Huldrer die Elfinnen in Norwegen), läßt sich gern

ihre Haare auskämmen (Vgl. Hausmärchen III. 44). Die Wasserelfen erblickt man bei diesem Geschäft (Schwedische Lieder III. 148.) und Waldron S. 128. erzählt von einem Wechselbalg, der, wenn man ihn allein gelassen hatte, bei der Zurückkunft, ohne Zweifel von den seinigen, auf das sorgfältigste gekämmt war.

3) Aus der Vermischung der himmlischen und irdischen Elfen erklärt sich, warum in den Sagen diese Geister zugleich schön und jugendlich und alt und häßlich geschildert werden. Der Zwerg hat ebenfalls Kindesgestalt, aber ist alt und häßlich, langnäsig, von dunkler, wie vorhin erwähnt ist, blaugrauer oder erdbrauner Farbe; weil ihn das Licht nicht bestrahlt, hat er das Gesicht eines Todten, daher sagt auch in der Edda (Alvismäl II.) der Gott zu dem Zwerg: „wie bist du so fahl an der Nase, warst du in nächtlichem Dunkel bei einer Leiche"? Dabei ist er misgeschaffen, dem Oberon wird mit Unrecht ein Höcker zugeschrieben (il est tout bossu), er gehört einem schwarzen Elfen (Vgl. Thiele I. 121. 122.). Elberich zeigt, wie nah den Sagen die Verwechselung lag, während er im Otnit als ein schönes Kind beschrieben ist, erscheint er in den Nibelungen als ein alter, bärtiger Mann:

2001. dô vienc er (Siegfried) bi dem barte den altgrisen man.

Und seines Alters gedenkt das Kind auch im Otnit Str. 252.

ich trage ûf minem rücken mê dan vierdehalp hundert jâr.

Ganz wie in dem deutschen Kindermärchen (I. 205.) der elfische Wechselbalg ausruft: „nun bin ich so alt, wie

der Westerwald," womit man die entsprechende Stelle in dem irischen (unten S. 38.) und dänischen (bei Thiele I. 48.) vergleichen kann. — Ein altwallisisches Gedicht (Fairy tales p. 195. 96.) nennt die Elfen „schiefmäulige"; der Cluricaun ist häßlich und sein altes Gesicht einem verschrumpften Apfel ähnlich, so zeigt sich der Elfe auf Bottle-Hill (unten S. 44.) und genau gerade so beschreibt ihn Gervasius von Tilbury aus dem 13ten Jahrhundert in einer merkwürdigen, unten vollständig anzuführenden Stelle. Die Bergmännlein der deutschen Sagen sind immer alt und greis. Der Nix wird in Schweden dargestellt klein mit Goldlocken oder alt mit einem Bart; man sieht ihn manchmal auf den Felsen sitzen und sich den Bart auswinden (Schwed. Volksl. III. 133.).

4) Bei Zusammensetzung der Namen trat, wie vorhin bemerkt ist, das christliche engil an die Stelle des heidnischen alp. ein umgekehrtes Verhältniß scheint in der bildenden Kunst statt gefunden zu haben. In der Bibel und den Kirchenvätern begründet nichts die Annahme einer kleinen Gestalt der Engel, aber das Volk war gewohnt, sich die Elfen als Kinder von großer Schönheit zu denken. Diese Vorstellung übertrug man auf die christlichen Geisterwesen. Es verdiente wohl genauere Untersuchungen, wann und wo in Gemählden und Bildwerken zuerst solche kleine Engel angebracht worden sind, so wie, wann sich die Sprache der Verkleinerung Engelein zu bedienen anfieng. Etwan im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert muß es begonnen haben. Bei Otfried und andern deutschen Schriftstellern des neunten, zehnten Jahrhunderts sind die Engel stets erwachsene Jünglinge und werden Gottes Boten ge-

nannt. Um 1250 hatte sich das geändert. Berthold, ein bairischer Prediger, der 1272 starb und sich durch lebendige, das Volk ergreifende Beredsamkeit auszeichnete, sagt in seinem Sermon von den heiligen Engeln (Klings Ausgabe S. 181.) ir sehet wol, daz si allesamt sint juncliche gemälet, als ein kint, daz dä vünf jär alt ist, swä man sie mälet. Auf die nämliche Bemerkung kommt er auch in andern Predigten zurück (S. 238. 282.) Von den Genien der Griechen und Römer scheint nicht die kleine Gestalt der Engel ausgegangen, eher ihre Beflügelung; Flügel gibt den Elfen keine echte Volkssage. Sollte aber nicht der Zwergsname Englin im Gedicht von Hürnin Siegfried in Englin zu berichtigen und bloße Uebersetzung des älteren Elberich seyn? selbst das Egwald im Volksbuch könnte gedeutet werden aus Engelwald.

V. Kleidung.

1) Der Verschiedenheit in der Kleidung der Elfen nach der Verschiedenheit ihres Ursprungs ist schon vorhin gedacht und nur noch anzumerken, daß auch die serbischen, den nordischen Elfinnen entsprechenden Vilen weiß gekleidet sind. Elberich hat glänzende mit Gold und Edelsteinen gezierte Kleider an (Str. 104.); die Tracht der Unterirdischen ist dunkelfarbig, meist grün oder moosfarbig, in deutschen (Nr. 48. 270.) wie in schottischen, wallisischen und shetländischen Sagen. Auf den Färöer und in Dänemark gran (Thiele I. 122. 125.), doch zeigen sich auch hier grüngekleidete Elfinnen (Thiele I. 109.). Geister,

die mit den Menschen im Verkehr stehen, tragen buntfarbige und rothe Röckchen (Deutsche S. Nr. 71. 75.) oder erhalten sie von jenen geschenkt (Nr. 37.). Merkenswerth ist eine Uebereinstimmung. In dem irischen Märchen von der Flasche (unten S. 45.) erscheint der Elfe ganz in sein Kleid eingewickelt, damit man seine Füße nicht sehen kann; eine Schweizersage (Nr. 149.) erzählt, daß die Zwerge in langen Mänteln dahergetrippelt wären, die ihre Füße ganz bedeckt hätten. Neugierig streut einer Asche und findet, daß ihre Füße platt sind, wie Gänsefüße, wiewohl diese eigentlich nur Wasserelfen zuzugehören scheinen; man erinnert sich an die weiße Bertha mit dem großen Fuß (Vergl. Alld. Wälder III. 47, 48.).

2) Von besonderer Wichtigkeit ist die Kappe oder Mütze, so sehr, daß die norwegischen Elfen, obgleich sonst ganz nackt, doch einen heruntergeschlagenen Hut auf dem Kopf haben. Die irischen bedienen sich dazu der rothen Blüthen des zauberkräftigen Fingerhuts oder sie haben weiße, breite Hüte, gleich Pilzendeckeln. Auch in Dänemark und Schweden sind ihre Mützen roth (Thiele I. 122. II. 3. Schwed. Volksl. III. 127.) so wie bei den Nisser der Färöer, sonst aber auf diesen Inseln schwarz. In Preußen tragen sie spitze Hüte, die wie jene der Cluricannen aufgekrämpt sind; ebenso sind die Mützen der Hausgeister in Dänemark spitz, während die Hüte, die sie im Sommer tragen, rund sind (Thiele I. 135.). In den deutschen Sagen ist der Hut nicht vergessen. Die Bergmännleln haben weiße Hauptkappen an dem Hemd (Nr. 37.); der Nix trägt einen grünen Hut (Nr. 52.), ein anderer grauer Geist einen großen Schlack-

hut (Nr. 271.). Hodeken hat den Namen von einem großen Hut, den er so tief in den Kopf drückte, daß man sein Gesicht niemals sehen konnte und dieser Hut bringt dadurch einigermaßen die Wirkung der Nebelkappe hervor, welche völlig unsichtbar macht, deren schon der junge Misener (Man. S. II. 156.) gedenkt und welche den Zwergen am Harz (Deutsche S. Nr. 152. 153. 155.) zugetheilt wird. Mit dieser hat Elberichs tarnkappe, wenn sie auch zugleich den Mantel enthält und der tarnhüt entspricht, doch offenbar Zusammenhang. Dienstbar wurde er und sein Reich dem Siegfried, weil der Held die tarnkappe genommen hatte und das machen deutsche Sagen (Nr. 152. 153. 255.) noch deutlicher, wenn sie erzählen, daß man nach den unsichtbaren Zwergen mit Ruthen geschlagen, bis man ihre Mützen getroffen und abgeschlagen habe, worauf sie sichtbar geworden und in die Macht der Menschen gerathen seyen. Eike Brok schlug zufällig einem Zwerg im Felde den Hut ab und um ihn wieder zu erhalten, bewilligte dieser alle Forderungen (Thiele III. 49.). Nun erklärt sich die Wichtigkeit der Kopfbedeckung bei den Elfen, sie halten sich dadurch vor den Blicken der Menschen verborgen. Laurin hat eine Nebelkappe, so wie Englin, welcher sie über Siegfried wirft und ihn dadurch den Augen des Riesen entzieht; dem Kopfschleier der Kriembild legt der Rosengarten gleiche Kraft bei. Der Kobold Zephyr (in dem altfranzös. Roman Perceforest, Mélanges T. XII.), der wie eddische Zwerge nach einem Wind benannt ist, trägt eine schwarze Kappe, durch welche er sich unsichtbar machen, oder eine andere Gestalt annehmen kann.

Unbeständigen, schalkhaften Leuten (von Zwergsnatur)

werden auch sonst Nebelkappen beigelegt (Man. Samml. II. 258b) und der römische Volksglaube dachte sich zu seinem incubo, welcher völlig dem deutschen Alp verglichen werden darf, gerade so den Hut und knüpfte an ihn die Unsichtbarkeit des Geistes. Die Stelle findet sich in Petronii satyric. c. 38. (Burm. p. 164): „sed quomodo dicunt, ego nihil scio, sed audivi, quomodo incuboni pileum rapuisset et thesaurum invenit." — Incubones qui thesauris invigilant. (Sabinus ad II. Georg. v. 507.) und ein neuerer Erklärer Petrons fügt aus dem Volksglauben seiner Zeit hinzu: ex superstitione veteri, cujus hodieque passim exstant reliquiae, velut incubones sint ornati pileis, quibus surreptis compellantur ad obsequium in indicandis pecuniis absconditis. Hieran schließen sich vollkommen die Worte des Nibelungenlieds:

399. dò er die tarnkappen sît Alberich angewan,
dò was des hordes herre Sîvrit der vreislîche man.

Die kleinen, unsern Elfen und Zwergen vergleichbaren Hausgötter des phönicischen und griechischen Alterthums, Paträken, Cabiren, Tritopatores erscheinen wiederum mit spitzen Hüten und haben sonst noch vieles in Gestalt, Tracht und Kunstfertigkeit mit ihnen gemein.

VI. Wohnung.

1) Die Lichtelfen wohnen nach der Edda bei dem Sonnengott Freir, die schwarzen aber in der Erde und in

Steinen. Die heutigen Sagen weisen ihnen sämmtlich ein ausgedehntes Reich in Bergen, wilden und unzugänglichen Schluchten, Riesenhügeln und Felsklüften an. Sie haben darin oftmals erdentliche Wohnungen, die mit Gold und Silber angefüllt sind, und sehr prächtig werden die schottischen Shians beschrieben, dem Frau Vennsberg der deutschen Sage (Nr. 170.) ähnlich. In Schweden glaubt man, sie säßen in kleinen, zirkelrund ausgehölten Steinen, die man Elfenmühlen (alfquarnar) heißt, dergleichen elfmills auch die schottische Sage kennt und womit die isländ. Alfavakir, kleine Höhlen in dem Eis, übereinkommen. Wolfram redet im Wilhelm dem heiligen S. 26b von Bergen: daz den wilden getwergen wäre ze stigenne dà genuoc. Hug von Langenstein in der heil. Martina f. 128d:

sie loufent ûf die berge
als die wilden twerge.

„Unter der Erde wohne ich, unter dem Stein habe ich meine Stätte" sagt der eddische Zwerg (Alvismâl III.). In den Nibelungen:

1356. von wilden getwergen hân ich geheeret sagen
sie sîn in holn bergen.

Und im Otnit sagt Elberich Str. 127. mir dienet manec tal unde berc; und Str. 249. 278. im was kunt beidiu tal unde berc. Er besitzt dort alle Schätze der Welt; der aus Edelsteinen und Gold bestehende Nibelungenhort, welchen er bewacht, ist bekannt genug; auch im Otnit sagt er Str. 138 u. 525:

ich gibe wol swem mich lustet silber oder golt
ich mahte einen man wol riche, dem ich wäre holt.

Und zu dem Kaiser selbst Str. 157.

unde hâst dû ûf der erden des landes alsô vil,
sô hân ich darunder klâres goldes swaz ich wil.

In der Wilkina Saga will er sich durch Gold und Silber aus Dieterichs Händen lösen.

2) Die Nixen haben unter dem Wasser ein Land, das in deutschen Sagen (Nr. 52. 65.) ebenso prächtig beschrieben wird, als in den irischen, worin Häuser und Städte prangen, die mit allen Reichthümern der Welt verziert sind. Frau Holle hat unter ihrem Teich einen Garten, wo die herrlichsten Früchte wachsen.

3) Oben auf der Erde haben die Elfen Lieblingsplätze, Wiesengründe, einsame, eingeschlossene Waldgegenden, auch besondere Bäume, unter welchen sie sich gerne aufhalten (Vgl. Thiele III. 18.). So liegt Elberich unter einer Linde im Gras; bei den alten Preußen war ihnen der Holunderbaum heilig und durfte nicht verletzt werden und derselbe Glaube herrscht noch jetzt in Dänemark (Thiele I. 132.); auch in Deutschland pflegte man diesen Baum am ersten Mai oder um Johanni (wann die Lichtelfen ihren Umzug halten) besonders zu beachten. (Prätorius Glückstopf. S. 217.) In Norwegen darf man ihrentwegen gewisse hohe Bäume nicht abhauen. Hausgeister pflegen besondere Pfade zu haben. Hütchens Rennpfad gieng über Berge und Wälder gerade aus und es kam deshalb schon allen andern vor (Deutsche Sagen I. S. 100.); Bolieta (in der französischen Schweiz) schlug immer denselben steilen Pfad ein, der so reinlich war, daß man nie einen Stein darauf liegen sah, obgleich auf dem Berg ein ganzes Lager von Rollsteinen vorhanden war; er heißt noch jetzt Bolietas Pfad.

4) Menschen sind manchmal in die Wohnungen der Elfen gekommen, dann hat sich das Geisterhafte ihres Daseyns auch darin gezeigt, daß bei ihnen die Zeit aufhörte. Ein Mädchen, das glaubte drei Tage in dem Elfenberg gewesen zu seyn, hatte ein ganzes Jahr dort zugebracht (Hausmärchen Nr. 39.) und jenen beiden schottischen Spielleute kamen hundert Jahre wie eine einzige in Lust zugebrachte Nacht vor, während eine arme Frau sie verschlief (Deutsche S. Nr. 151.). Der Tannhäuser merkt nicht, wie schnell ihm die Zeit in dem unterirdischen Berge verstreicht.

VII. Sprache.

1) Die Edda schreibt den Elfen eine eigene von der der Götter, Menschen und Riesen verschiedene Sprache zu, deren Ausdrücke für die größten Naturerscheinungen im Alvissmäl aufgezeichnet werden. Ungefähr wie Homer an mehrern Stellen zwischen göttlichen und menschlichen Benennungen unterscheidet. Bemerkenswerth ist, daß das Echo in dem nordischen Volksglauben Dvergmäl oder Bergmäl d. h. Zwerg- oder Bergsprache genannt wird (Vgl. Biörn Halderson I. 73. und Färöiske Qvæder. Randers 1822. S. 464. 468.) — In Wales haben die Unterirdischen eine eigene, ganz verschiedene Sprache, von der ein Mensch, der bei ihnen gewesen war, einige Worte gelernt hatte.

2) Die Elfen reden ganz leise. Auf Man hörte Waldron ein Wispern, das nur von ihnen herrühren konnte. Auch in Schweden ist ihre Stimme leis, wie die Luft.

Hinzelmann (Deutsche Sagen I. S. 104. 111. 113.) hatte die feine Stimme eines zarten Knaben.

3) Dagegen der häßliche, verschrumpfte Elfe in der irischen Sage (unten S. 45.) spricht mit einem schnarrenden und schneidenden Ton, der den Menschen erschreckt. Als Wechselbalg spricht er gar nicht, heult und schreit aber zum Entsetzen und wird er genöthigt, so klingt seine Stimme, wie die eines uralten Mannes (unten S. 37.).

4) Verschiedene Waldgeister schreien laut und brüllen. Der serbischen Vile wird die Stimme des Specht zugeschrieben.

VIII. Nahrung.

Die Elfen bedürfen einiger zarter Nahrung; erst wenn sie in nähere Verbindung mit den Menschen treten, scheint Verlangen nach gröberer Speise zu entstehen. In Irland schlürfen sie Thautropfen ein; sonst scheint süße Milch ihre eigenthümliche Nahrung zu seyn. Nicht selten wird ihnen nach den deutschen Sagen (Nr. 38. 45. 75. 273. 298.) eine Schüssel voll hingesetzt; und in Wales herrscht gleiche Sitte. Einem Berggeist in der französischen Schweiz ward jeden Abend ein Napf voll süßer, frischer Nidle (Rahm) auf das Dach des Viehschoppens gestellt und allzeit von ihm geleert (Alpenrosen für 1821. S. 74.). Sie genießen auch wohl Krumen von Käse oder Weißbrot. In Preußen wurde ihnen sonst Brot und Bier Nachts hingesetzt und dann die Thüre verschlossen; man war erfreut, wenn man am andern Morgen fand, daß sie

davon gegessen hatten. Ausdrücklich wird gesagt (Deutsche S. Nr. 67.), daß bei den Niren die Speise ungesalzen sey. —

Walter Scott (Minstrelsy II. 163.) bemerkt, daß auf der Spitze des Minchmuir, eines Berges in Peeblesshire, eine Quelle sey, welche die Käsequelle genannt werde, weil vordem jeder Vorübergehende ein Stückchen Käse hineingeworfen habe, als Opfer für die Elfen, denen sie geweiht gewesen. — Seltsam ist, daß nach Grant Stewart (S. 136.) in den schottischen Hochländern der Genuß des Käses als ein Mittel betrachtet wird, sich vor dem Einfluß der Elfen zu sichern. Er muß nämlich aus der Milch einer Kuh gemacht seyn, welche ein gewisses Kraut gefressen hat, das gälisch Mohan heißt und auf Gipfeln oder Abhängen hoher Berge gesammelt wird, wo noch kein vierfüßiges Thier Nahrung gesucht oder hingetreten hat.

IX. Lebensweise.

1) Die Elfen leben in großen Genossenschaften, manchmal frei, manchmal unter einem Oberhaupt. In den schottischen Hochländern weiß man nichts von der Königin, deren wohl in Irland und England gedacht wird. In Wales haben sie einen König, der von einem Hof umgeben ist; auch in Schweden (Schwed. Lieder III. 158. 159.), wo sie die menschlichen Einrichtungen nachahmen. In Island

ist das Verhältniß am meisten ausgebildet. Dort ist der unterirdische Staat dem menschlichen fast ganz ähnlich. Ein Elfenkönig wohnt in Norwegen und dahin reist der Statthalter nebst einigen Unterthanen alle zwei Jahre Bericht abzustatten; dann wird Recht gesprochen und gehandhabt. In deutschen Gedichten des Mittelalters erscheinen Zwergenkönige, die mächtig in ausgedehnten Reichen herrschen. Elberich trägt eine Krone (Otnit Str. 111.) und ist König über große, unterirdische Reiche, er sagt zum Otnit (Str. 173):

ich hân eigens landes mê dan diner drî.

So ist auch Laurin ein König und gebietet über eine Menge Zwerge.

2) Aller Orten besteht die Lust und Beschäftigung der Elfen im Tanz. Unermüdlich bringen sie ganze Nächte in diesem Vergnügen zu und nur der Strahl der aufgehenden Sonne zwingt sie einzuhalten und sich zu verbergen. Kreise, die sie in das thauige Gras getreten, erblickt man außer Schottland auch in Scandinavien und Norddeutschland und jeder ruft bei ihrem Anblick: „da haben die Elfen getanzt!" Auf der Insel Man zeigten sich sogar die Spuren ihrer zarten Fußtritte im Schnee. Der Jüngling, der den Tanz der Elfinnen im Mondschein sieht, kann die Augen nicht abwenden, so verführerisch ist er (Danske Viser I. 235. 237. 238.). Eine deutsche Sage (Nr. 31.) beschreibt ein Hochzeitfest der Unterirdischen, der Graf Eulenburg tanzt mit ihnen, muß sich aber, wie jener irische Tänzer (s. unten S. 71.) so schnell in den leichten Wirbeln der Geister umdrehen, daß er fast den Athem verliert. Bergmännlein kommen aus den Schachten hervor, die Niren

aus der Tiefe um Antheil an dem Tanz der Menschen zu nehmen und zeichnen sich durch besondere Zierlichkeit und Geschicklichkeit aus (Nr. 39. 51. 58.). Auch sieht man die Nixen auf dem Wasserspiegel tanzen (Nr. 61.) und die Zwerge vor den Riesen (Dietrich und Hildebr. Str. 159.). Dänische Sagen davon hat Thiele I. 49.

Gleicherweise die serbischen Vilen (wie die Elfinnen jung und schön, mit langen Haaren, auf Bergen und in Wäldern wohnend) halten auf Wiesen ihren Reihentanz (I. 164.); ein Lied in der Wukischen Sammlung (Thl. I. Nr. 75.) beginnt:

O Kirschbaum, Kirschbaum,
heb die Aeste eben,
unter dir die Vilen
führen Zaubertänze;
Radischa vor ihnen
schwingt Thau mit der Geisel
führt zwei Vilen,
redet zu der dritten.

5) Verbunden mit der Liebe zum Tanz ist die Liebe zur Musik. Wo die Elfen ein Fest feiern, da bringen sie auch die Musik mit, ebenso wenig fehlt sie bei ihren großen Zügen; darin stimmen die Sagen aller Völker überein. Die Wasserjungfrauen wissen unbekannte Lieder zu singen (Deutsche S. Nr. 306.) und der Zauber ist nicht zu beschreiben (Danske Viser I. 254.), den der Gesang der Elfinnen auf die ganze Natur hervorbringt, alles horcht darauf und scheint gleichsam zu erstarren. Eine schottische Elfin kommt zu einem Landmann, bittet ihn, ihr ein altgälisches Lied zu singen und belohnt ihn reichlich dafür. Auch El-

berich hat die Musik nicht vergessen, wie der schwedische Nix oder der Strömkarl, der in der Tiefe des Wassers sitzend den Elfen zum Tanz aufspielt, oder der Bräutigam der durch sein Spiel den Nix zwingt, ihm seine Braut zurückzubringen (Danske Viser I. 328. Svenska Viser III. 130.), hat er eine Harfe:

Otnit Str. 522. er ruorte alio geswinde die seiten allesamt
in einem suezen dône, daz der sal erdôz.

Von dem Hausgeist Goldemar (Meibom script. I. 286.) heißt es: lusit dulcissime in instrumento musicali chordis aptato. Ein anderer singt (Deutsche Sagen I. S. 113.) und der irische Cluricaun pfeift sich zur Arbeit. In Norwegen heißt die Musik der Unterirdischen Huldre slaat und klingt dumpf und klagend. In Irland und Schottland schallt sie nächtlich aus den Riesenhügeln und Sbians der Elfen. Ein Shetländer, der musicalisches Gehör hatte, lernte die Melodie eines nächtlich vorüberziehenden Haufens. Auf Seeland wie im südlichen Schweden kennt man ein Elfenkönigstück, das jeden der es hört, alt und jung, selbst leblose Dinge, zum Tanz treibt, wie jene irische Melodie des jungen Sackpfeifers (s. unten S. 30.), und der Spieler selbst kann nicht ablassen wenn er nicht versteht das Lied genau rückwärts zu spielen oder ihm jemand von hinten die Saiten der Geige zerschneidet.

4) Gleich den Menschen begehen die Elfen zwei große Feste, bei dem höchsten und tiefsten Stand der Sonne, in feierlichen Umzügen. Am ersten Mai, Morgens, wie die Sonne sich erhebt, steigt der irische Held O' Donoghue, unter dessen Herrschaft vordem die goldne

Zeit auf Erden war, mit seinen leuchtenden Elfen aus der Tiefe des Sees Killarney und hält im höchsten Glanz und vollkommner Lust, selbst auf einem milchweißen Pferde reitend, seinen Zug über das Wasser. Seine Erscheinung verkündigt Segen für das Land und glücklich, wer ihn erblickt.

Weihnachten, wenn die Sonne am tiefsten gesunken ist, halten die Unterirdischen mit wilder, Schrecken erregender Lust ihren mitternächtlichen Umzug. Es sind die grün gekleideten Elfen, die durch Wälder und Einöden dahin brausen: man hört das Geräusch ihrer Pferde, das Hallogeschrei, den Klang der Hörner (Waldron p. 132.). Deshalb heißen sie das wüthende Heer, die wüthenden Jäger und auf Möen der Anführer Grön Jette (Thiele I. 196.). Der Ausdruck selbst ist alt, denn der Dichter Reinfrieds von Braunschweig (f. 4b) sagt: „er rauschet wie das wüthende Heer" und in dem oben erwähnten Gedicht Ruodigers (fol. 17d) schwört einer „bei dem wüthenden Heer." Es ist ebenso gefährlich dem rasenden Zug zu folgen, ja ihn nur zu sehen, als der Anblick des O'Donoghue segensreich ist. Auch hier jagt ein Anführer voraus, wozu die Deutsche Sage die Frau Holle in ihrer bösen Eigenschaft (Nr. 4. 5.) und die Tutesel (Nr. 311.) macht; oder es wurde der Hackelberg (Nr. 248.), Rodenstein (Nr. 169.), der Ritter von Davensberg (Münster. Sagen. 1825. S. 168. 169.), in Dänemark Waldemar, Palnatoke und Abel (Thiele I. 52. 90. 110. II. 63.) vorangestellt. Sie reiten auf schwarzen, häßlichen und zerzausten Pferden.

X. Geheime Kräfte und Kunstfertigkeiten.

1) Schon aus dem Besitz der Nebelkappe ergiebt sich, daß die Elfen nach Gefallen verschwinden und sich unsichtbar machen können. Dieser Glaube herrscht überall, wir wollen daher bloß einige Zeugnisse aus älterer Zeit anführen. Elberich macht sich dem Otnit, obgleich von keiner tarnkappe in diesem Gedicht die Rede ist, vielleicht weil er eine Krone trägt, unsichtbar, wie er will, und Otnit selbst hat ihn nur kraft eines Ringes erblickt. Niemand kann ihn greifen:

Str. 298. wie sol man gevähen daz nieman ensihet?

Und doch ist er nicht als ein Schatten, sondern körperlich zugegen. Schön wird diese elfische Gegenwart beschrieben:

Nr. 404. sie fluoc unde rouste sich diu maget minneclich,
dò huop ir die hende der kleine Elberich;
ir minnecliche hende er in die sinen gevie.
diu tohter sprach zuo der muoter: „wir sin niht einec hie
mich hat einez bevangen."

Elberich spricht ungesehen, wie ein Hausgeist thut. Dieser zeigt sich überhaupt nicht gerne und endlich auf vieles Bitten von dem ganzen Körper nichts, als die kleine Hand allein (Deutsche Sagen I. S. 125 und 129.) und ganz übereinstimmend wird von Goldemar erzählt: manus sibi duntaxat palpandas praebuit, sed videri

negavit et erant manus graciles et molles, ut si quis tangeret murem et ranam.; oder er entfernt sich, wenn man ihn belauscht und erblickt hat, auf immer (Thiele II. 5.). Auch Orthon (bei Froissart) will sich nicht sehen lassen.

2) Vor der Schnelligkeit der Elfen schwindet beinahe der Raum. Die irische Elfenkönigin sprang in einem Satz von einem Berg zum andern drei Stunden weit (s. unten S. 8.) Der Kobold bringt die eine Nacht in Schottland, die andere in Frankreich zu, oder gar in einem andern Welttheil. Der Eluricann dringt ungehindert durch alle Schlüsellöcher und schwirrt auf einer Binse durch die Luft. Alle neun Welten hat der eddische Zwerg Alvis durchwandert (Alvismäl IX.).

3. Die Elfen wissen die Zukunft voraus, so gut wie sie wissen, was in der Entfernung geschieht (Deutsche S. Nr. 175.). Sie weissagen (Thiele III. 63) und verkündigen bevorstehendes Unglück; die Bergmännchen klopfen den Bergleuten den Tod dreimal an (Deutsche S. Nr. 37. Vgl. der Klopfer auf Hohenrechberg in Gustav Schwabs Beschreib. der Alb. S. 227.). Auch die Wasserelfen verkündigen in den Nibelungen den Burgunden ihr Geschick. Ebenso weissagt die serbische Vile dem Helden Marco sein Ende. Der Zwerg Alvis (der Allweise) in der Edda, dessen Name schon seine Eigenschaften verräth, läßt keine Frage des Gottes Thor unbeantwortet; überall ist er gewesen und jedes Ding ihm bekannt.

4. Sie können jede Gestalt annehmen. Häufig zeigen sie sich in menschlicher Größe. Die Nixen, die ans Land steigen und sich unter die Menschen mischen, gleichen den schönsten Mädchen, sind auch wie Menschen gekleidet, nur

daß zum Zeichen ihrer Abkunft die Säume ihrer Kleider oder ein Zipfel daran beständig naß bleiben (Deutsche S. Nr. 60.); der Hausgeist fliegt als weiße Feder bei dem Auszug seines Herrn neben dem Wagen her (D. S. I. S. 105. 116.); er entspringt als Marder (S. 111.) oder zeigt sich als Schlange (Vgl. Nr. 305.). Jene Elfin auf Tipperary (s. unten S. 4.) wußte den armen Hirten durch die furchtbarsten Gestalten zu erschrecken.

5) Sie theilen übernatürliche Kenntnisse und Kräfte mit. Elberich gibt dem Otnit einen Stein mit den Worten Str. 256. „der lêret dich alle sprâchen", und damit stimmt das Versprechen, das die Elfinnen dem Jüngling thun (Danske V. I. 235.), „wir wollen dich lehren Runen schneiden, schreiben und lesen"; auch Runcapituli legt den Zwergen die Eigenschaft bei, Runen zu schneiden und aufzulösen. Ein Ring, der die größte Gelehrsamkeit verleiht und den Hütchen schenkt (Deutsche S. Nr. 74.) will nichts anderes sagen. In dem Gedicht von Dieterich und Hildebrand Str. 54. gibt der Zwerg einen Ring, wobei man weder Hunger noch Durst empfindet. Einen andern, der Reichthum zusichert, erhält der Scherfenberger bei Ottokar von Horneck (Cap. 573.).

6. Die Kunstfertigkeiten der Elfen übertreffen alles, was Menschen zu leisten im Stande sind. Nach der Edda vermögen sie darin mehr, als die Götter selbst. Sie verfertigen dem Odin den Spieß Gungner, der Sif das goldne Haar und der Freja die goldne Kette. Das höchst künstliche Schiff Skidbladner, das wie ein Tuch kann zusammengelegt werden, ist ihre Arbeit und als die Götter den Wolf Fenrir binden wollten, sendeten sie eine Botschaft

deshalb an die schwarzen Elfen, die dann das Band Gleipner aus wunderbaren Bestandtheilen verfertigten. Altdeutsche und nordische Gedichte enthalten häufig Erzählungen von der Geschicklichkeit der Zwerge in künstlicher Schmiedearbeit, von ihnen rühren meist die berühmten Waffen, Rüstungen und Schwerter, in unterirdischen Schmieden gehämmert. Bei Zwergen kommt Wieland in die Lehre (Wilkina = Sage Cap. 20.) und Elberich, der doch ein König ist, hat selbst ein Schwert im Kaukasus geschmiedet (Otnit Str. 122.) und ein Beingewand verfertigt (Str. 124.) und als er geht, dem Kaiser die versprochene Rüstung zu holen, heißt es:

Str. 188. dô huop sich der kleine wider in den berc
dô nam er ûz der essen daz herliche werc.

Die Wilk. S. schreibt ihm die Verfertigung der Schwerter Nagelring und Eckesax zu und bemerkt bei letzterm ausdrücklich, daß es unter der Erde geschmiedet sey (Cap. 40.). Auch den irischen Eluricann hört man hämmern, er liebt vorzugsweise die Verfertigung von Schuhen, aber diese wurden vor Alters von Metall gemacht (altnordisch hießen die Schuhmacher Schuhschmiede), und merkwürdig genug zeigen die Wichtelmänner in einem Deutschen Märchen (Nr. 39.) dieselbe Neigung, denn was ein Schuster nur am Tage hat zuschneiden können, das arbeiten sie alles in der Nacht mit unglaublicher Geschwindigkeit fertig. Welche geschickte Hand die Elfen in vielen andern Dingen besitzen, davon enthalten die schottischen Sagen überraschende Beispiele. Was aber in den älteren Ueberlieferungen von Elfen und Zwergen erzählt wird, pflegen die jetzigen Kindermärchen oft von arbeitsamen Thieren,

wie Ameißen und andern ausrichten zu lassen, wie das Gewimmel der Zwerge selbst dem der Ameißen und des Gewürms verglichen wird.

XI. Charakter.

Sinnesart und Neigungen der Elfen zeigen eine eigenthümliche Mischung von gut und böse, List und Aufrichtigkeit, die sich vollkommen aus der Mischung zweier ursprünglich entgegengesetzter Eigenschaften erklärt. So entschieden sie auch manchmal nach einer von beiden Richtungen hingetrieben werden und sich edel und hilfreich oder im höchsten Grad boshaft betragen, so halten sie sich doch im Ganzen so bestimmt in einer zweifelhaften Mitte, daß man diese als das charakteristische ihrer Natur angeben muß.

1) Sie necken gerne, höhnen und spotten die Menschen ohne ihnen eigentlichen Schaden damit thun zu wollen und eine gewisse Gutmüthigkeit bricht neben dieser Neigung hervor. Der Hausgeist in der Deutschen Sage (Nr. 75.) hatte seine größte Freude daran, die Leute an einander zu hetzen, trug aber vorher alle tödtlichen Waffen fort, damit sie sich kein Leid anthun konnten. Sonst narrte und neckte er die Leute, wo er konnte, hatte seine Kurzweil mit einem Narren und machte Spottlieder auf die, welche in seine Falle gegangen waren. Elberich zeigt dieselbe Natur:

Otnit Str. 451. er wolde die heiden irren, Elberich was kluoc,

der heiden abgöte er in die burc truoc
da mite wolt' er sie effen unde triben
sinen spot.

Er ruft ihnen dann unsichtbar zu, er sey ihr Gott, sie sollten ihn anbeten. Laurin neckt durch plötzliche Dunkelheit diejenigen, welche mit ihm in den Berg gegangen sind. Elberich lockt dem Ornit den wunderbaren Ring ab, macht sich dann unsichtbar, lacht ihn aus und spottet über seine Drohungen, gibt ihn gleichwohl gutwillig wieder zurück.

Die Wichte in den Bergwerken (Deutsche Sagen Nr. 37.) rufen, und wenn die Arbeiter herbeieilen, finden sie niemand. In Norwegen nehmen sie den Menschen ihr Werkzeug weg und bringen es mit Hohngelächter zurück.

Dagegen vertragen die Elfen selbst keinen Scherz und so gerne sie die Menschen auslachen, so gestatten sie doch nicht den Menschen es zu vergelten. Der Hausgeist duldet keine Neckerei. Die Elfen luden ein Dienstmädchen, das sie sehr liebten, zu einer Hochzeit; als das Brautpaar daher kam, lag unglücklicherweise ein Strohhalm auf den Weg, der Bräutigam kam wohlbehalten darüber, aber die Braut nicht, sie fiel. Das Mädchen konnte Lachen nicht unterdrücken und augenblicklich verschwand alles. (Swenska Visor III. 159.). Ein Knecht verspottete einen Kleinen, weil er an einem einzigen Waitzenkorn schwer trug, zornig warf er es zur Erde, es war vom feinsten Golde, aber er und die seinigen verschwanden seit der Zeit und das Haus gerieth in Verfall. (Strack Beschr. v. Eilsen S. 111.). Das alte Sprichwort vom Halm an dem Wege (Bertholds Predigten S. 191a) erhält durch solche Erzählungen Bedeutsamkeit.

Die Elfen necken besonders gern, indem sie unsichtbar mit kleinen Steinen werfen. Ein schottischer Brownie erhielt davon einen Beinamen. Die Bergmännlein in Deutschen Sagen (Nr. 37.) lieben diesen Scherz; auch Elberich wirft nach Otnit, ohne daß dieser ihn sehen kann (Str. 162.). Nach der Legenda aurea cap. 177. war im Jahre 856. ein Poltergeist in Mainz, der die Priester, welche Messe sangen, mit Steinen warf.

2) Aber die Elfen sind auch treu und scheinen nur Vertrauen von den Menschen zu fordern. „Niemand soll feste Gelübde brechen!" sagt der eddische Zwerg (Alvismäl III.). Elberich, der im Nibelungenliede dem Siegfried von dem Augenblick an, wo er ihm Treue gelobt hat, völlig und aufrichtig ergeben ist, hält auch dem Otnit Wort und löst sich, wie er versprochen hat. Er sagt:

Str. 156. nû lî mich ûf die triuwe mîn.

und Str. 157. ez sprechent min gendzen, daz ich getriuwe si.

Dagegen drohen sie den, der ihnen das gegebene Wort nicht hält (Thiele III. 48.), oder bestrafen ihn (Deutsche S. Nr. 29.). In Island glaubt man, daß sie Recht und Billigkeit in allen Dingen üben. Einem, der ihnen einen Gottschuh heimlich mitgenommen, brannte das ganze Haus ab (Thiele III. 60.) — Unbezweifelt ist die Treue der Hausgeister, die keine Unredlichkeit dulden und deshalb selbst das Gesinde strafen. Die höchste Anhänglichkeit zeigt die irische Banshi, die den Tod eines Familiengliedes jedesmal in der größten Treuer verkündigt und ihr Klagegesang bildet den Gegensatz zu dem verspottenden Lachen anderer Elfen. Auch in Tirol und Niedersachsen glaubt man an einen Geist,

der zu dem Fenster hineinschaut, und schwer über das Haus kommt, wenn jemand darin stirbt (Deutsche S. Nr. 266.), und die weiße Frau mit ihrer Schleierhaube (N. 267.) gleicht der Banshi vollkommen.

3. Als verschlagen und listig werden die Zwerge überall geschildert und es bedarf keiner Beispiele. Auch Elberich „ist kluoc" Str. 651. und weiß alles durch kluge Streiche zu erlangen, den Ring wie die Schiffe, die er den Helden stiehlt, und von dieser Seite muß man es betrachten, wenn die Elfen als Diebe berühmt sind. Sie wenden dazu ihre Kenntnisse an, wie die spartischen Elfen Wirbelwinde erregen, selbst Feuersbrünste, um Gelegenheit zum Stehlen zu haben. Merkwürdig heißt Elberich deshalb in der Wilk. Saga (Cap. 16.) der große Dieb (hinn mikli stelari). Von den Diebereien der Zwerge kann man andere Deutsche Sagen (Nr. 152, 153, 156.) nachlesen. Weiß holen sie sich Lebensmittel. Ein Dänischer Troll stahl Bier und als er erschreckt wurde, entlief er und ließ seinen Kupferkessel stehen (Thiele I. 58.); die shetländische Elfin, welche die Kuh unsichtbar gemolken hatte, ließ ein seltsames aber schönes Gefäß bei ihrer Flucht zurück. — Der Däumling in den deutschen und englischen Märchen, der nichts als ein kleiner und behender Elfe ist, hat seine Neigung zum Diebstahl nicht vergessen, holt im Spiel seinen Gesellen das übrige aus dem Beutel und wirft die Thaler aus der Schatzkammer des Königs (Hausm. Nr. 37. und 45. Bd. III. S. 401.). Daß wir einen im dreizehnten Jahrhundert bei den hochdeutschen Dichtern berühmten Dieb, der geschickt war, den brütenden Vögeln die Eier unter dem Leib wegzuholen

(eine Sage, die noch in den Hausmärchen fortdauert, vgl. Nr. 129.), gleichwohl so weit entfernt von gemeinen Dieben, daß er Carl dem Großen in einem durch einen Engel gebotenen Diebstahl Beistand leistete, als einen ursprünglichen Elfen hieher ziehen, scheint uns, theils weil er ganz die Natur eines treuen, seinen Herrn begleitenden Hausgeistes zeigt, theils seines Namens Elbegast wegen, nicht zu kühn (Vgl. Museum für altd. Litteratur II. 234. 235.).

XII. Verhältniß zu den Menschen.

1) Die Unterirdischen lieben ein verborgenes, heimliches Leben, können Lärm und Geräusch nicht vertragen und heißen in dieser Beziehung das stille Volk. „Daheim soll man nicht die Ruhe nehmen (stören)!" sagt ein eddischer Zwerg (Alvismál I.). Bei Tag halten sie sich ruhig, erst wenn die Menschen schlafen, in der Nacht, werden sie thätig und munter. Sie haben es ungern, wenn ein menschliches Auge sie erblickt; begehen sie ein Fest, feiern sie eine Hochzeit, so vergönnen sie wohl dem Hausherrn zuzusehen, (Deutsche S. Nr. 31.), aber wenn ein anderes Auge nur durch die kleinste Oeffnung neugierig schaut, entfliehen sie plötzlich und ihre Lust ist gestört. In Tirvetarp entfernen sie sich, wenn Menschen sich ihren alten Tanzplätzen nahen und das Gebrüll der Heerden klingt ihren Ohren unerträglich. Kommt ein Geistlicher des Wegs (s. unten S. 21.), so verstecken

sie sich eilig. Die erzgebirgischen Zwerge wurden durch Errichtung der Hämmer und Pochwerke (Deutsche S. Nr. 36.) verjagt, andere durch das Glockengeläut in nahgebauten Kirchen. Als ein Bauer im Wald Bäume fällt und Balken haut, verdrießt es den Berggeist, er ruft klagend: wer lärmt hier so stark? „Ein Christ, antwortet ihm sein Gesell, ist gekommen, haut uns den Wald und unsere Schlupfwinkel weg und thut uns großes Leid an" (Danske Viser I. 175. 176. 178.). Thiele (Danske Folkesagn I. 42. 43. 122. 174. 175.) hat ähnliche Sagen gesammelt, nach welchen die Trolde vor dem Glockengeläut das Land verlassen oder an einzelnen Orten wegbleiben. Eine Stelle im Angelsächsischen Gedicht von Beovulf zeigt das hohe Alter dieser Ueberlieferungen, der König hatte eine Burg unfern dem Aufenthalt des Geistes Grendel bauen lassen, fröhlich hausten darin die Helden, aber (S. 9.)

> se ellengast earfodlice
> thrage getholode, se the in thystrum bâd,
> thât he dôgora gehvam dreâm gehyrde
> blûdne in healle; thâr vâs hearpan svêg
> svntol sang scôpes.

(Der gewaltige Geist, der im Finstern wohnte, duldete heftigen Kummer, daß er jeden Tag den lauten Lärm in der Halle hörte, Harfenspiel und Gesang des Dichters.) Grendel suchte mit aller Macht die Menschen zu schrecken, er und seine Mutter schlichen sich Mitternachts in die Burg, mordeten und raubten die Schlafenden, daß bald alles verödete. — Chaucer gleich im Eingang von the wif of Bathes tale 6446 — 6465 schildert die Austreibung der Elfen folgendergestalt:

but now can no man see non elves mo:
for now the grete charitee and prayeres
of limitoures (Bettelmönchen) and other holy freres,
that serchen every land and every streme,
as thicke as motes in the sonne beme,
blissing halles, chambres, kichenes and bowres,
cites and burghes, castles highe and toures,
thorpes and bernes, shepenes and dairies,
this maketh, that ther ben no fairies.
For ther as wont to walken was an elf,
ther walketh now the limitour himself
in undermeles and in morweninges,
and sayth his matines and his holy thinges,
as he goth in his limitatioun.
Women may now go safely up and doun
in every bush, and under every tree,
ther is non other incubus but he,
and he ne will don hem no dishonour.

2) Die Elfen heißen aber auch, wie in Schottland, das gute Volk, gute Nachbarn, friedliche Leute (men of peace); in Wales (Fairy tales p. 134.) die Familie, die Gefeneten ihrer Mütter, die lieben Frauen; im altnord. und noch jetzt auf den Färöer Huldufolk; in Norwegen Huldre, und zeigen in Uebereinstimmung mit diesen Benennungen ein dem vorigen ganz entgegengesetztes Bestreben in der Nähe der Menschen zu seyn und mit ihnen in gutem Vernehmen zu stehen. Sie legen ihre Wohnungen neben den menschlichen an, selbst, wie in Schottland, unter der Thürschwelle, und es bildet sich ein gegenseitiger Verkehr. Die Zwerge bei der Stadt Achen haben Kessel

und Töpfe und allerlei Küchengeschirr bei den Einwohnern geliehen und redlich zurückgebracht (Deutsche S. Nr. 35. Vgl. Thiele I. 121.), dagegen bei Quedlinburg ihr eigenes Zinnwerk den Leuten zu ihren Hochzeiten geborgt (Nr. 56. Vgl. Thiele II. 15.). Das genannte Verhältniß drückt jene Sage aus, der zu folge die Familie der Elfen sich völlig nach der menschlichen richtete, welcher sie zugehörte und von der sie gleichsam ein Abbild war. Die Hauselfen bielten mit den Menschen an demselben Tage Hochzeit, ihre Kinder wurden an demselben Tag geboren und sie beklagten ihre Todten an demselben Tage (Vgl. Nr. 43.). Dieses gute Volk hilft in Trübsal und Noth, und bezeigt sich dankbar für empfangene Wohlthat (Deutsche Sagen Nr. 30. 32. 46. Thiele I. 72.). Manchmal machen die Elfen Geschenke mit seltsamen und wunderbaren Dingen, die, so lange sie erhalten werden, Glück bringen (Deutsche S. Nr. 35. 41. 70.). In Wales, wenn man ihrem Ausgang aus den Häusern kein Hinderniß in den Weg legt und ihnen eine Schüssel mit Milch hinstellt, lassen sie ein kleines Geschenk zurück. Dankbar gelobte sich jener schottische Elfe, der den Hausherrn hernach von dem Tod rettete, weil er eine gewünschte Verbesserung seiner unterirdischen Wohnung bewilligt hatte. In der Schweiz sind die Zwerge oft Nachts aus den Bergen gekommen und haben die schwere Arbeit gethan, das Korn geschnitten, so daß die Landleute, die Morgens mit ihren Wagen anlangten, schon alles verrichtet fanden. Oder sie haben die Kirschen gerüttelt und gleich an den Ort getragen, wo sie gewöhnlich aufbewahrt wurden (Deutsche S. Nr. 149.). Ein unterirdischer Zwerg leate für verwundete Arbeiter heilende Kräuter dunkelweise hin,

die er Nachts zubereitet hatte (Krieger, der Bodenthäler. Halberst. 1819. S. 41.). Napfhans führte die Kühe auf die gefährlichsten Stellen zur Weide, ohne daß je nur eine verunglückte.

Man muß aber von ihren Wohlthaten schweigen und das Geheimniß nicht verrathen. Weil darüber gesprochen wurde, verlor jener schottische Bauer das segenreiche Saatkorn, das kein Ende nahm, so wie die sich immer füllende Kanne leer wurde, die ein Knabe von den Elfen geschenkt bekommen hatte (Deutsche S. Nr. 7.). Jene Zwerge in der Schweiz, als man Asche streute, um ihre Spur zu entdecken, flohen und versagten fortan ihre Hilfe.

3) Die Elfen nehmen auch Dienste der Menschen in Anspruch. Zwei Musiker mußten in einem schottischen Shian hundert Jahre lang aufspielen. Am häufigsten kommt jedoch vor, daß sie Wehemütter in ihre Berge oder unter das Wasser eilig geholt und ihren Beistand verlangt haben (Deutsche S. Nr. 41. 49. 304. Thiele I. 36.).

4) Von genaueren Verbindungen der Elfen und Menschen reden nicht blos schottische Sagen, mehrmals auch die Dänischen Lieder. Rosmer, der Meermann, hat sich eine Frau von der Erde geraubt, Agnete lebt acht Jahre mit einem Wassermann in der Tiefe und zeugt acht Kinder, (Vgl. Thiele I. 114. Schwedische Volkslieder I. 1. II. 22.) so wie ein anderer mit Marstigs Tochter hinab in die Wellen tanzt (Danske Viser I. 311. Vgl. Schwedische Volksl. III. 129.), eine Sage, die ziemlich übereinstimmend auch in Deutschland erzählt wird (Nr. 51.). In Island glaubt man, solche Verbindungen nähmen immer ein trauriges Ende, wenn sie auch anfänglich glücklich zu seyn

schienen. Die Verbindung des Staufenbergers mit der Wassernixe bringt zuletzt Verderben. Elberich hat an einem Maitage Otnits Mutter unsichtbar gewonnen (Str. 181.), und Signild theilt mit dem Zwerg Laurin den Thron in dem unterirdischen Reich.

5. Schließt sich ein Elfe an einen einzelnen Menschen oder eine Familie an und begibt sich in seinen Dienst, so heißt er Kobold, Brownie (in Schottland), Cluricanne (in Irland), der Alte im Hause (Tomte gubbe, in Schweden), Nisse-god-Dreng (in Dänemark u. Norwegen), Duende, Trasgo (in Spanien), Lutin, Goblin (in Frankreich) Hobgoblin (in England), erhält auch wohl noch einen Eigennamen, wie ein Napfhans (Jean de la Bolièta) in der franz. Schweiz (Alpenrosen für 1824. S. 71. 75.) und in deutschen Sagen ein Hodecken, Hinzelmann, Ekerken (Eichhörnchen), Kurd Chimgen, Klopfer, Stiefel (Nr. 71 — 78.) Pück (nordisch Pûki), Knecht Ruprecht, König Goldemar*) vorkommt. Von nun an weicht er nicht mehr, zeigt die größte Anhänglichkeit an seinen Herrn und fördert dessen Angelegenheiten, wie er immer kann; nur unter gewissen Umständen verläßt er ihn, sonst bleibt er, so lange der Herr oder

---

*) Goblinus Persona, der gegen das Ende des 15ten Jahrh. bis in das 16te hinein lebte, erzählt von dem König Goldemer, einem Hausgeist, der sich drei Jahre bei einem Neveling von Hardenberg aufhielt, alle Eigenthümlichkeiten eines solchen zeigte und wahrscheinlich derselbe Goldemar ist, dessen im Reinfried von Braunschweig s. 1916 wo er „daz riche keiserliche getwere" genannt wird, und im Anhang vom Heldenbuch Erwähnung geschieht. (Vgl. Altdeutsche Wälder I. 297. 298.)

ein Glied der Familie am Leben ist. Dagegen aber auch umgekehrt, kann ihn der Herr nicht wieder los werden, verändert er den Ort, so folgt ihm sein Hausgeist nach: Hinzelmann flog in Gestalt einer Feder neben dem Herrn her, andere kriechen in ein Faß und gucken bei der Abfahrt zum Spündloch heraus, oder sitzen hinten auf dem Karrn (Deutsche Sagen Nr. 72. 44. Vgl. Anmerkung zu dem irischen Märchen Nr. 12.). Sie wohnen gewöhnlich unten in dem Keller und in der Nähe der Küche. Der irische Cluricaun durchsucht alle Weinkeller.

Der Hausgeist behält den Charakter des Elfen bei, er ist behend, schalkhaft, gutmüthig und nur wenn er beleidigt wird, zu heftiger Rache geneigt (Vgl. Nr. 74. und 275. Thiele III. 8. 61.), in allen Arbeiten höchst geschickt und unermüdlich, an geheimen und übernatürlichen Kräften unerschöpflich; „er dienete im so fin knecht, allerhande dinge was er im gereht," heißt es übereinstimmend von Elberich im Nibelungenlied (V. 405.) und dem Otnit leistete er, obgleich selbst ein König, jeglichen Dienst. Nur scheint der Hausgeist einige Stufen herabgesunken zu seyn und menschlichere Bedürfnisse zu fühlen. Nach Speise und Kleidung zeigt er überall ein deutliches Verlangen. Die Speise muß jedesmal an den bestimmten Ort gestellt werden, sonst zürnt er aufs äußerste (Deutsche Sage Nr. 75. und Anm. zu dem irischen Märchen Nr. 12. Dänische Sage bei Thiele I. 135.); um die Kleidung scheint er ordentlich zu dienen. Manchmal verschwindet er, wenn er sie empfangen hat, das erzählt übereinstimmend eine schottische und holländische Sage (Ol. Wormii epist. II. 669.) und ein deutsches Märchen (Nr. 39. I.), am deutlichsten

aber die mecklenburgische Sage (in Hederichs Schwerin. Chronik) von Pöck, der sich einen bunten Rock mit Schellen ausbedingt, eh er in Dienst geht und den er bei seinem Abschied anzieht. Verläßt er das Haus, so schenkt er gewöhnlich einige wunderbare Stücke, die bei der Familie müssen erhalten werden, oder sie sinkt in Verfall.

Glück verbreitet sich in dem Haus, das einen Elfen besitzt, das Vieh gedeiht besser als an andern Orten und wird von keiner Krankheit befallen, alle Unternehmungen gelingen. Nachts, wo der Geist am meisten thätig ist, denn er läßt sich, wie schon oben bemerkt ist, nicht gerne sehen und belauschen, verrichtet er dem Gesinde, falls er gut mit ihm steht, die sauerste Arbeit: trägt Wasser, haut Holz, besorgt die Pferde, die er manchmal besonders zu lieben scheint (Thiele II. 4.). Das ganze Haus findet sich jeden Morgen gereinigt und geordnet, jedes Ding an seiner Stelle. Dabei ist er streng, haßt Faulheit und Unredlichkeit, zeigt Vergehungen an und bestraft das nachlässige Gesinde, wie Hinzelmann den Stock gebraucht und jener Brownie den trägen Reitknecht mit der eignen Peitsche züchtigt. In Dänemark glaubt man sogar (Thiele I. 135.), daß in der Kirche ein Geist wohne, der darin Ordnung halte und bei ärgerlichen Vorfällen strafe.

Ein altes Zeugniß von dem Hausgeist findet sich bei Gervasius von Tilbury, das um so merkwürdiger ist, als es ihn genau so beschreibt, wie ihn die heutige Sage darstellt. Otia Imper. p. 180. Ecce enim in Anglia daemones quosdam habent, daemones, inquam, nescio dixerim, an secretae et ignotae generationis effigies, quos Galli Neptunos, Angli Portunos no-

minant. Istis insitum est quod simplicitatem fortunatorum colonorum amplectuntur, et cum nocturnas propter domesticas operas agunt vigilias, subito clausis januis ad ignem calefiunt et ranunculas ex sinu projectas prunis impositas comedunt, senili vultu, facie corrugata, statura pusilli, dimidium pollicis non habentes. Panniculis consertis induuntur et si quid gestandum in domo fuerit aut onerosi operis agendum, ad operandum se jungunt, citius humana facilitate expediunt. Id illis insitum est, ut obsequi possint et obesse non possint. Verum unicum quasi modulum nocendi habent. Cum enim inter ambiguas noctis tenebras Angli solitarii quandoque equitant, Portunus nonnunquam invisus, equitanti se copulat et cum diutius comitatur euntem, tandem loris acceptis equum in lutum ad manum ducit, in quo dum infixus volutatur, Portunus exiens cachinnum facit, et sic hujuscemodi ludibrio humanam simplicitatem deridet.

XIII. Feindliche Gesinnung.

Die Elfen zeigten sich bei aller Lust zu Neckereien als gutgesinnte Wesen, den Menschen geneigt und wenn auch manchmal in die Stille sich zurückziehend, doch im Ganzen gern mit ihnen verkehrend. Völlig entgegengesetzt ist eine andere Ansicht, wovon gleichwohl die Sagen aller

Völker durchdrungen sind und welche die feindlichste Stellung der Elfen gegen die Menschen behauptet.

1) Schon ihr bloßer Anblick tödte, glaubt man in Wales, oder sey im höchsten Grad gefährlich. Krankheit, heftiges Fieber, Verlust des Verstandes erfolgt darauf nach Thomas Bourkes Bekenntnissen (s. unten S. 71. 72.). Ein Jüngling erblickte einen braunen Zwerg, fiel in eine langwierige Krankheit und starb in Jahresfrist (Walter Scott Lady of the Lake p. 386.). Ueberall wird gerathen, sich zu entfernen oder nicht aufzublicken, wenn der nächtliche Zug der Elfen kommt. Wer durch ein Astloch nach den Elfen sieht, verliert das Auge. Eine Wehmutter erzählt, was sie im Berg bei den Unterirdischen gesehen hat und erblindet (Thiele I. 56.).

2) Sie haben ein Geschoß, einen Pfeil, wodurch Menschen und Thiere unfehlbar getödtet werden; die bloße Berührung reicht schon hin (s. die schottischen Sagen). Die Elfenjungfrauen drohen dem Olof mit Krankheit und geben ihm einen Schlag zwischen die Schultern, und am andern Morgen liegt er todt auf der Bahre (Danske Viser I. 238. Schwed. Lieder III. 163.). Ein Jüngling auf der Insel Man entzog sich den Liebkosungen einer Nixe und erzürnt warf sie nach ihm; ob er sich gleich nur leicht vom Kiesel getroffen fühlte, so empfand er doch von dem Augenblick eine qualvolle Angst und starb nach sieben Tagen. Elberich übt noch die gewohnte Rache; als Otnit ihn berührt und forttragen will, heißt es:

Str. 108. im wart zuo dem herzen ein grözer flac
getan.

Und der Heidenkönig wird von dem lauten Schlag, den der unsichtbare ihm gibt, wuthend (Str. 299.). Die Vermuthung ist wohl erlaubt, daß Elberich in dem Nibelungenlied die ungewöhnliche siebensache Geissel mit den schweren Knöpfen führt (V. 1991.), um damit den Elfenschlag zu thun.

Der bloße Anhauch der Elfen bringt schon Gefahr. In Irland und Schottland entstehen davon Beulen und Krankheiten. In Norwegen heißt die Krankheit Alv-Gust oder Alvild (Elfenfeuer), im altnord. álfabruni, und befällt den Menschen, wenn er nur an den Ort kommt, wo die Elfen hingespien oder Wasser gelassen haben. Der schottische Elfe speit in das Auge, das ihn gesehen hat, der preußische haucht hinein und es erblindet; der dänische reißt es aus (s. Nyerups Abhandlung wie jener, von dem Gervasius in der gleich anzuführenden Stelle erzählt, es mit dem Finger ausreckt.

3) Wer von Speise oder Trank, den Elfen vorsetzen, das geringste anrührt und genießt, ist ihnen nach den schottischen Sagen verfallen und kann nicht mehr in das Menschenleben zurück. Darum tragen sie Goldbecher in den Händen und bieten sie dar (Thiele I. 25. 55. II. 67. III. 41. Schwed. Volksl. I. 111.), was aber aus dem Oldenburger Horn aufs Pferd spritzte, versengte die Haare (Val. Thiele I. 4. und 10.). Bei den Zwergen im Berg nimmt die Frau von Alvensleben nach der Deutschen Sage (Nr. 68.) von dargebotner Speise und Trank nichts und kehrt deshalb wieder zurück; andere bringt der erste Trunk um die Freiheit (Nr. 505. Val. Thiele I. 119.). Die Elfinnen versuchen alles, den schönen Junglinq zum reden zu bewegen (Danske Viser I. 251. Val. Deutsche Sagen

Nr. 7.) oder daß er mit ihnen in den Tanzkreis trete; dann gehört er ihnen. Wer ihnen Dienste geleistet hat und ein wenig mehr von dem hingeschütteten Gold nimmt, als er zu fordern hat, dessen Leben steht in Gefahr oder er muß bei ihnen bleiben (Deutsche Sagen Nr. 41. 65.). Selten kommt jemand von ihnen zurück, und wenn es geschieht, so ist der Mensch (wie man in Norwegen glaubt), auf immer wahnwitzig oder stumpfsinnig (elbisch). Manchmal erhält er nach langem Todesschlaf die Sinne wieder (Vgl. unten S. 75. und Thiele Dän. Sagen I. 119.). Deshalb glaubt man auch von einem Einfältigen, er stehe in Verbindung mit den Unterirdischen und wenn sie nächtlich erscheinen, springt er auf, zieht mit ihnen und zeigt sich vertraut mit den Bewegungen ihres Tanzes, wie eine shetländische Sage erzählt.

4) Die Elfen tragen Verlangen nach kleinen, gesunden Kindern, blühenden Jünglingen und schönen Frauen, die sie mit Gewalt oder List rauben. Unsichtbare Hände nehmen das Kind der Mutter weg (Waldron S. 128.), Nixen ziehen es ins Wasser (Deutsche S. Nr. 4. 61.). Oder sie suchen durch Musik und Tanz, durch Versprechungen wunderbarer Geschenke oder eines glückseligen Lebens die Menschen an sich zu locken; davon enthalten die schottischen und dänischen Sagen (Thiele I. 58.) Beispiele genug. Wie etwa Homer von den Geistern erzählt, daß sie Blut begierig einsaugen, um das Gefühl des Lebens zu erlangen, so scheinen diese geisterhaften Wesen ihren Kreis durch die geraubten jugendlichen Menschen zu erfrischen oder wieder herzustellen, welches in Wales wirklich Volksglaube ist.

Am häufigsten vollbringen sie Diebstahl durch Vertau-

schung. In den deutschen Hausmärchen (Nr. 11. 135.) wird mehrmals erzählt, daß an die Stelle einer schönen Frau während des Wochenbetts die häßliche Tochter einer Hexe sey vertauscht worden. (Vgl. Thiele I. 89.). Sie sollen die Kinder der Elfen säugen, das sagt die schottische Sage ausdrücklich. Doch gewöhnlich ist es ein neugebornes rothwangiges Kind, dem der Platz in der Wiege von einem Wechselbalg geraubt wird. Der irische und schottische Glaube darüber ist so ausführlich abgehandelt, daß nur die große Uebereinstimmung der deutschen Sagen (Nr. 81. 82. 87 — 90.) und der nordischen (Thiele I. 47. II. 1.) anzumerken ist. Das Alter desselben bezeugt auch eine, zugleich ihres Inhalts und ihrer schon oben angezeigten Aehnlichkeit mit einer noch lebenden schottischen Sage wegen, wichtige Stelle des Gervasius von Tilbury. Otia Imper. 987.

Sed et dracos vulgo asserunt formam hominis assumere primosque in forum publicum adventare sine cujusvis agitatione. Hos perhibent in cavernis fluviorum mansionem habere et nunc in specie annulorum aureorum supernatantium aut scyphorum, mulieres allicere ac pueros in ripis fluminum balneantes. Nam dum visa cupiunt consequi, subito raptu coguntur ad intima delabi, nec plus hoc contingere dicunt quam foeminis lactantibus, quas draci rapiunt, ut prolem suam infelicem nutriant et nonnunquam post exactum septennium remuneratae ad hoc nostrum redeunt hemispherium; quae etiam narrant, se in amplis palatiis cum dracis et eorum uxoribus in cavernis et ripis fluminum habitasse.

Vidimus equidem hujusmodi foeminam raptam, dum in ripa fluminis Rhodani panniculos abluerct, scypho ligneo superenatante, quem dum ad comprehendendum sequeretur, ad altiora praegressa a draco introfertur, nutrixque facta filii sui sub aqua, illaesa rediit, a viro et amicis vix agnita post septennium. Narrabat aeque miranda, quod hominibus raptis draci vescebantur, et se in humanas species transformabant, cumque uno aliquo die pastillum anguillarem pro parte dracus nutrici dedisset, ipsa digitos pastilli adipe linitos ad oculum unum et unam faciem casu ducens, mercuit limpidissimum sub aqua ac subtilissimum habere intuitum. Completo ergo suae vicis anno tertio, cum ad propria rediisset, in foro Pellicadii (al Belliquadri h. e. Beaucaire) summo mane dracum obvium habuit, quem agnitum salutavit, de statu dominae ac alumni sui quaestionem faciens. Ad haec dracus, heus, inquit, quonam oculo mei cepisti agnitionem? at illa oculum visionis indicat, quem adipe pastilli pridem perunxerat, quo comperto dracus digitum oculo infixit sicque de caetero non visus aut cognoscibilis divertit.

Wie der Hausgeist Glück und Gedeihen, so bringt die Gegenwart des Wechselbalgs Verderben über Menschen und Thiere und jedes Unternehmen mislingt (Vgl. unten S. 52.).

5) Die Todten gehören den Elfen an und sie feiern daher das Absterben eines Menschen, wie ein Fest mit Tanz und Musik. Diesem irischen Glauben entspricht die

deutsche Sage (Nr. 61.), wornach man die Nixen auf dem Wasser tanzen sieht, bevor ein Kind ertrinkt. In dem Zug des wüthenden Heers bemerkt man längst verstorbene Menschen (Eyring Sprichwörter I, 78[1] — 786.).

6) Ein feindlicher Geist ist der Alp, schon bei den Dichtern des Mittelalters ein böses, schlafende Menschen zdumendes und reitendes Gespenst (getwâs), das ihnen im Traum vorgaukelt. Die Stellen sind oben im ersten Abschnitt mitgetheilt. Daher immer der Ausdruck triegen (täuschen), so wie für Gespenst selbst getruc (phantasma) schon bei O. III. 8, 48. gidrog. stehet; das Adj. elbisch bezeichnet nicht bloß die Eigenschaft des Alpseyns, sondern auch des vom Alp besessen seyns, daher noch im Vocabul. 1482. elbischer: Phantast. Niederländische Dichter jener Zeit äußern dieselbe Ansicht. Vgl. Maerlant spec. hist. I. 5. elfs ghedroch (elbischer Trug.) — Ein altes Zeugniß für diesen Glauben findet sich in Snorres Heimskringla (I. p. 20.): der schwedische König Vanland klagt, daß ihn die Mara im Schlaf gedrückt habe (at mara trad hann) und der Skalde Thiodolf wiederhohlt das in einem Gedicht (mara qualdi). Ein anderes enthält Gervassus von Tilbury otia imper. c. 86. ut autem moribus et auribus hominum satisfaciamus, constituamus, hoc esse foeminarum ac virorum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domos intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant. Daß es nicht Elfen sind, sondern Geister wirklicher Menschen, welche andere im Schlaf drücken, kommt mit dem heutigen Glauben in Schweden (Westerdahl Beskrifning om svenska Se-

der S. 40.) und Dänemark (Thiele II. 18.) überein, wornach Mädchen im Schlafe unbewußt entrückt werden und andere schlafende quälen. Der Name ist Mare, auf den Färöer Marra, in England Night - mare und in Holland Nachtmaer. In Deutschland, und wie es scheint allein, bedient man sich zwar des Ausdrucks der Alp, allein das gleichbedeutende Mahr und Drud wird beides männlich und weiblich gebraucht und stimmt insoweit zu Gervasius, der von Männern und Frauen spricht. Glaube und Sagen (was jezt noch gäng und gäbe in Deutschland ist, findet sich gesammelt in Nr. 80.) scheinen aller Orten ziemlich dieselben zu seyn. Seltsam, daß man den Alp auch mit bloßen Gedanken aus Zorn und Haß andern zuschicken kann; dann kriecht er als ein kleiner weißer Schmetterling aus den zusammengewachsenen Augenbraunen des Menschen hervor, fliegt und setzt sich auf die Brust des Schlafenden. Zu diesem Glauben stimmt vollkommen, daß (nach Stalder) in der Schweiz Toggeli beides zugleich den Alp und den Schmetterling bedeutet und daß in den Hexenprocessen der böse Geist (der Elbe) als Molkendieb und Schmetterling vorkommt. In Frankreich kennt man den Cauchemar. Die irische Phuka entspricht in ihrem Wesen völlig der Mahr und es ist nur anzumerken, daß es noch eine besondere deutsche Sage (Nr. 79. Vgl. 272.) von einem in Schilf und Erlengesträuch sitzenden Gespenst gibt, welches, wie die Phuka, Abends den Vorübergehenden auf den Rücken springt und sie nicht eher verläßt, bis sie ohnmächtig zur Erde sinken.

XIV. Alte Zeugnisse.

Ein hohes Alter des Elfenwesens ergibt sich aus dem frühen Daseyn verschiedener dabei vorkommender Benennungen, welche wir an den passenden Orten nachgewiesen haben. Aber es fehlt auch nicht an (bisher noch von niemand aufgesuchten) Zeugnissen, die sich auf den Inhalt der Sagen selbst beziehen und insoweit ein noch größeres Gewicht haben, als ihre Beweiskraft mehr in die Sinne fällt. Zwar hätten sie sich gleichfalls einfügen lassen, doch schien es theils vortheilhafter, sie der Reihe nach zu übersehen, theils war es nicht gut möglich, sie anders als hier, vorzüglich nachdem das Wesen des Hausgeistes dargestellt ist, vollständig zu erläutern.

1) Cassianus (im 5ten Jahrh. Geistlicher zu Marseille) collationes patrum VII. c. 32.

Nonnullos (immundos spiritus), quos faunos vulgus appellat, ita seductores et joculatores esse manifestum est, ut certa quaeque loca seu vias jugiter obsidentes nequaquam tormentis eorum, quos praetereuntes potuerint decipere, delectentur, sed derisu tantummodo et illusione contenti fatigare eos potius studeant, quam nocere; quosdam solummodo innocuis incubationibus hominum pernoctare.

Er beschreibt die Kleinen, welche das Volk Waldgeister nennt, die sich an Spielen vergnügen und

die Menschen anlocken. Sie haben ihre Lieblingsplätze, wollen den Vorübergehenden nicht schaden, nur sie necken und auslachen, wie alles die Elfen zu treiben gewohnt sind. Zuletzt gedenkt er des Alps, der nächtlich die Menschen drückt.

2) Isidorus hispal. (Anfang des 7ten Jahrh.) Etym. Lib. VIII. c. ult.

Pilosi, qui graece panitae, latine incubi appellantur — hos daemones Galli Dusios nuncupant. Quem autem vulgo Incubonem vocant, hunc Romani Faunum dicunt.

Die pilosi sind die haarigen Erdelfen, wie der schottische Brownie noch jetzt zottig und im Wolfdieterich die rauche Elf ausdrücklich dargestellt wird. Der gallische Name Dusii findet sich schon ein paar Jahrhunderte früher bei dem heil. Augustin de civ. Dei c. 23. daemones, quos Dusios Galli nuncupant, von dem vielleicht Isidor diese Bemerkung entlehnt hat, so wie aus einem von beiden nachher Hincmar de divortio Lotharii p. 654. und Gervasius I. 989. Sämmtlich führen sie an, daß Frauen unerlaubten Umgang mit diesen Geistern gepflogen hätten. Die Erklärung von Incubo durch Faunus, welche gleichfalls aus dem Augustin genommen ist, zeigt, wie wir Faunus in der Stelle bei Cassian verstehen müssen; vgl. incubo in der oben angeführten Stelle des Petronius.

3) Eine Stelle bei Ducange (v. aquaticus) aus dem cod. reg. 5600, welcher um das Jahr 800 geschrieben ist:

Sunt aliqui rustici homines, qui credunt aliquas mulieres, quod vulgum dicitur, strias esse

debeant et ad infantes vel pecora nocere possint, vel dusiolus vel aquaticus vel geniscus esse debeat.

Die Dusii werden also auch als kleine Geister gedacht und es bestätigt sich durch den Gegensatz zu den andern angeführten, daß sie Wald- oder Hausgeister sind, denn unter aquaticus wird ohne Zweifel ein Nix, unter geniscus aber (von genius, Alp) ein eigentlicher Elfe, oder Lichtgeist verstanden; beide Worte enthalten wörtliche Uebersetzungen. (Hincmarus remensis, opp. Paris 1645. T. I. p. 654. nennt lamiae, sive geniciales feminae). Sie schaden den Kindern, indem sie Wechselbälge an ihre Stelle legen und daß sie das auch bei den Thieren thun, sagt die schottische Sage ausdrücklich.

4) Monachus Sangallens. (starb 885.) de Carolo M. (Bouquet V. p. 116.).

Daemon, qui dicitur larva, cui curae est ludicris hominum illusionibus vacare, fecit consuetudinem ad cujusdam fabri ferrarii domum (in Francia quae dicitur antiqua) venire et per noctes malleis et incudibus ludere. Cumque pater ille familias signo salutiferae crucis se suaque munire conaretur, respondit pilosus: „mi compater, si non impedieris me in officina tua jocari, appone hic potiunculam tuam et quotidie plenam invenies illam. Tum miser ille plus penuriam metuens corporalem, quam aeternam animae perditionem, fecit juxta suasionem adversarii. Qui adsumpto praegrandi flasconе cellarium bromii vel ditis illius (eines habsüchtigen

Erzbischofs) irrumpens, rapina perpetrata, reliqua in pavimentum fluere permisit. Cumque jam tali modo plurimae cubae exinanitae fuissent, animadvertens episcopus quia daemonum fraude periissent, benedicta aqua cellam adspersit et invecto crucis signaculo tutavit. Nocte autem facta furis antiqui callidus satelles cum vasculo suo venit et cum vinaria vasa propter impressionem sanctae crucis non auderet attingere, nec tamen ei liceret exire, in humana specie repertus et a custode domus alligatus, pro fure ad supplicium productus et ad palum caesus, inter caedendum hoc solum proclamavit: „vae mihi! vae mihi! quia potiunculam compatris mei perdidi!"

Deutlich wird hier der Hausgeist beschrieben und die ganze leicht tausendjährige Sage ist so sehr in dem Geist der noch heute umgehenden, daß man glauben könnte, sie sey daraus entnommen. Man nennt ihn larva, das heißt, Wicht, Schrat, wie die oben angeführten alten Glossen übersetzen; dann auch wie bei Isidor: Pilosus; er zeigt gleich den Wichtlein menschliche Gestalt. Er kommt Nachts, und hat sein Spiel mit den Werkzeugen des Schmieds, so wie der Cluricaun klopft und man die Unterirdischen nächtlich hämmern hört. Er ist ihm dafür gewogen, macht ein Geschenk mit einer nie versiegenden Weinkanne, um nach Art des Kobolds für den Vortheil des Hauses zu sorgen. Er macht sich kein Gewissen daraus den Wein anderwärts zu stehlen, wie der irische Cluricaun nächtlich in die angefüllten Keller schlüpft, und um nach seiner Art Gerechtigkeit zu üben und den Geizigen zu bestrafen, läßt er den Wein aus den Fässern fließen.

5. Odericus Vidalis (geb. in England im Jahr 1075, lebte in der Normandie) hist. eccl. V. p. 556.

Deinde Taurinus fanum Dianae intravit Zabulonque coram populo visibilem adstare coegit, quo viso ethnica plebs valde timuit. Nam manifeste apparuit eis aethiops niger et fuligo, barbam habens prolixam et scintillas igneas ex ore mittens. Deinde angelus Dei splendidus ut sol advenit cunctisque cernentibus ligatis a dorso manibus daemonem adduxit. Daemon adhuc in eadem urbe degit et in variis frequenter formis apparens, neminem laedit. Hunc vulgus Gobelinum appellat et per merita S. Taurini ab humana laesione coercitum usque hoc affirmat.

6) Poenitentiale in einer Wiener Handschr. aus dem 12ten Jahrh. (Cod. univ. 633.); wahrscheinlich ist das Werk älter.

fol. 12. Fecisti puerilos arcus parvulos et puerorum sutularia et projecisti eos in cellarium sive in horreum ut satyri vel pilosi cum eis ibi jocarentur et tibi aliorum bona comportarent et inde ditior fieres.

Den Hauswichtlein werden, da sie klein sind, Kinderspielsachen, in den Keller oder die Scheune, ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort, hingelegt: ein Bogen, um kleine Pfeile auf die Menschen abzuschießen und sie damit, wie sonst mit Steinchen zu necken, denn der gefährliche Elfenpfeil der schottischen Sage hat gewiß sein Gegenstück in einem unschädlichen. Ein paar Kinderschuhe, das sind die sutularia (bei Notker, Capella 16. 37.

sufteláre, petasus, subtalare, was man unter den Fuß bindet, sie wurden nur bei Nacht und im Sommer getragen S. Dú Cange), denn die Wichte lieben Kleidungsstücke über alles. Das thut der Hausherr, damit der listige Kobold andern heimlich etwas (meist Nahrungsmittel) stehle und es ihm bringe, denn wo er haust, da ist Zufluß von allen Dingen.

7) Radevicus (im 12ten Jahrh.) de gestis Frid. l. I. II. c. 13. bemerkt die Vorzeichen, ehe die Kirche zu Freisingen abbrannte, darunter:

Pilosi, quos Satyros vocant, in domibus plerumque auditi.

Man hört nämlich die Kobolde in den Häusern klopfen und pochen, als Warnung, wie die Wichte dem Bergmann den Tod anklopfen (Deutsche Sagen Nr. 47.) und die Hausgeister Unglück voraus verkündigen.

8) Hieran schließen sich die in den vorigen Abschnitten angeführten Stellen aus dem Gervasius Tilburensis, dessen Otia imperialia in das 13te Jahrh. gehören, worin der Glaube von dem Brownie, Wechselbalg und Nachtmahr übereinstimmend mit den heutigen Sagen dargestellt wird.

9) Endlich führen wir ein Märchen von einem Hausgeist an, das in einem Heidelberger Codex (Nr. 341. f. 371. 372.) sich befindet und dessen mit der heutigen Sage völlig übereinstimmender Inhalt ebenso merkwürdig, als seine Darstellung artig ist. Die Handschrift gehört in das 14te Jahrhundert, das Gedicht selbst aller Wahrscheinlichkeit nach ist älter und noch in dem 13ten Jahrhundert abgefaßt. Was die Quelle dieser Erzählung betrifft, so scheint am natürlichsten anzunehmen, daß ein Deutscher im Nor-

den die Sage gehört, oder ein reisender Norwege sie in Deutschland erzählt habe.

Der König von Norwegen will dem König von Dänemark einen zahmen, weißen Bären zum Geschenk machen. Der Normann, der ihn dahin führt, kehrt unterwegs in einem Dorfe ein und bittet einen Dänen um Nachtherberge. Dieser schlägt es nicht ab, klagt aber dem Fremden, daß er seines Hauses und Hofes nicht Herr sey, weil ihn ein Geist darin quäle:

mit niht' ich daz erwarn kan
swaz creatiuren ez si.
sin hant ist swár' alsam ein bli:
wen ez erreichet mit dem flage —
ez slát in, daz er vellet nider.
sin gestalt unt sinin gelider
din moht ich leider nie gesehen,
wan daz ich des vürwàr muoz jehen
unde sage ez in ze wunder,
daz ich georiesch nie kunder
so stark noch so gelenke:
tische, stuele unde benke
die sint im ringe alsam ein bal;
ez wirfet ûf unde ze tal
die schüzzein unde die töpfe gar,
ez rumpelt státe vór sich dar,
ovenbrete unt ovensteine,
korbe, listen algemeine,
die wirfet ez hin unde her.
ez gît ot allez daz entwer
waz ist in dem hove min.

Darauf habe er mit seinem Gesinde das Haus verlassen und

sich lieber auf dem Feld eine Hütte gebaut. Der Normann will nur die Nacht über in dem Haus zubringen, kehrt in die Küche ein, brät sich bei angemachtem Feuer die Speise und ist guter Dinge; endlich legt er sich schlafen. Der Bär, der auch gefressen hat, und wegmüde ist, ruht neben dem Feuer aus:

dô nû der guote man gelac
unde slâfes nâch der muede pflac
unt ouch der muede ber entslief,
hoeret, wie ein schretel dort her lief,
daz was kûme drier spannen lanc,
gein dem viure ez vaste sprunc.
ez was gar eislich getân,
unde hât ein rôtez keppel an.
daz ir die wârheit wizzet,
ez hât ein vleisch gespizzet
an einen spiz isenîn,
den truoc ez in der hende sîn.
daz schretel ungeheure
sich sazte zuo dem viure
unde briet sîn vleisch durch lipnar,
unz ez des bern wart gewar
ez dâhte in sînem sinne:
waz tuot diz kunder hinne?
ez ist so grinlîche getân!
unde sol ez bî dir hie bestân,
dû muost sîn lihte schaden nemen;
nein, blîbens darf ez niht gezemen.
ich hân die andern gar verjaget,
unde bin ouch noch niht sô verzaget,

ez muoz mir rümen diz gemach.
nitlich' ez üf den bern sach,
ez sach ot dar unt allez dar,
zelest erwac ez sich sin gar
unde gap dem bern einen slac
mit dem spizze üf den nac.
er rampf sich unde grein ez an,
daz schretel sprang von im hindan
unde briet sin vleischel vürbaz,
unz daz ez wart von smalze naz,
dem bern ez aber einez sluoc,
der ber im aber daz vertruoc,
ez briet sin vleise vür sich dar
unz daz ez rehte wart gewar,
daz nü der brite süfete,
unt in der hitze brüfete,
den spiz ez mit dem briten zöch
vaste üf über daz houbet hoch,
daz boese tuster (oder custer?) ungeslaht
sluoc üz aller siner maht
den mueden bern über daz mül.
nü was der ber doch niht sô vül,
er vuor üf unde lief ez an.

Nun geht es an ein Balgen und Kratzen zwischen dem Bären und Schretel, der Bär brüllt laut, daß sein Meister erwacht und vor Angst in einen Backofen kriecht

nü bizä biz, nü limmä lim!
nü kratzä kraz, nü krimmä krim!
sie bizzen unde lummen,
sie krazten unde krummen.

Der Kampf ist lange ungewiß, endlich überwindet der Bär und das Schretel verschwindet plötzlich. Der Bär, zerzaust und zerkratzt, legt sich auf dem Estrich nieder und rastet die kampfmüden Glieder. Morgens frühe kriecht der Normann ganz rußig aus dem Ofen, nimmt von dem Dänen Abschied, der sich verwundert, ihn noch lebendig zu erblicken und zieht mit dem Thiere seines Weges fort. Unterdessen rüstet der Däne seinen Pflug:

ze acker er damite gieng,
er mente sin ohsen, hin treip er,
nu lief daz schretel dorther
unde trat ob im uf einen stein,
mit binote waren sinin bein
berunnen uf unt ze tal,
sin libel daz was uberal
zerkratzet unde zebizzen,
zezerret unde zerrizzen
was sin keppel daz ez truoc.
ez rief eitlich' unt lute genuoc
unde sprach dem bemanne zuo,
ez rief wol brüunt: „hörest duz du?
hörest duz du? hörest duz iedoch?
lebet du grüze katze noch?"
er inoget uf unde sach ez an,
sus antwurt' im der bemann:
„ja, ja, min ar ze katze,
dir ze truoc unt ze trage
lebet sie, du bösez wihtel, noch:
sam mir daz ohsel unde vaz sach!
vumf jungen sie mir hint gewan.

die sint schoene unde wolgetân
lancsitic, wiz unde herlich,
der alten katzen alle gelich."
„ vumf jungen?" sprach daz schretel'n.
„ja, sprach er, uf die triuwe min,
louf hin unde schouwe sie,
du ne gesache so schoner katzen nie,
besich doch, ob ez wär si."
„pfi dich! sprach daz schretel, pfi!
sol ich sie schouwen, wê mir wart,
nein, nein, ich kom niht uf die vart,
sint ir nu sehse worden,
sie begunden mich ermorden.
din eine tât mir e so wê,
in dinen hof ich niemer mê
kom, die wile ich hân min leben."
din rede kam dem bâman eben,
daz schretel sa vor im verswant,
der bâman kerte heim zehant,
in sinen hof zoch er sich wider
unde was dâ mit gemache sider,
er unde sin wip unt sinin kint,
din lebeten dâ mit vreuden sint.

Merkenswerth ist, daß der Schrat Nachts zum Feuer herbeinaht, Fleisch zu braten, denn dies stimmt zu dem, was Gervasius von Tilbury in der vorhin angeführten Stelle sagt: die Kleinen kämen in der Nacht zum Feuer, wo sie sich Frösche brieten und solche verzehrten. Das Schretel hat dem Eigenthümer Haus und Hof verleidet, wie der oben genannte teuflische Geist Grendel seine

Burg dem dänischen König, welcher gleichfalls durch einen fremden Helden von der Plage befreit wird. Und Grendel treibt sein Spiel immer bei Nacht. In dieser Beziehung ist nicht zu verkennen, daß vielen heutigen Kindermärchen, worin ein muthiger Wanderer seine Nachtherberge von Geistern und Spuk reinigt, ganz dieselbe Idee unterliegt. Frühmorgens bezeigt sich der Wirth ebenso verwundert, daß der Gast mit dem Leben davon gekommen sey; zuweilen wird auch der Reisende von Thieren begleitet, die ihm, wie hier der Bär dem König, eigentlich die Sache gegen die Geister ausrichten.

XV. Elfische Thiere.

Auf den Färöer glaubt man, daß große und fette Kühe und Schafe der Elfen unsichtbar unter dem übrigen Vieh weiden und daß manchmal ein Stück davon, oder einer ihrer Hunde, gesehen werde. Derselbe Glaube herrscht auf Island, man hält ihre Heerden nicht für zahlreich, aber für sehr fruchtbar, sie zeigen sich nur, wenn es ihnen gefällt. In Norwegen treiben die Huldre Vieh vor sich her, das blau ist, wie sie selbst. Auch in Deutschland erzählt man von einer elfischen blauen Kuh, die voraus wußte, wenn Feinde sich näherten und den Menschen sichere Zufluchtsorte zeigte (Strack Beschr. von Elfen S. 7.). In Schweden treibt die Meerfrau schneeweißes Vieh auf Inseln und auf den Strand, da zu weiden (Schwed. Volksl.

III. 148.) und die Elfenjungfrauen versprechen in einem Lied (das. III. 171. u. 173.) zwölf weiße Stiere.

Ausführlich ist die schottische Sage von dem Elfstier, gleichwohl schon sehr alt, denn bereits im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts muß sie in Island bekannt gewesen seyn, wie aus der, in jene Zeit fallende Eyrbyggia-Saga (Cap. 63.) erhellt. Eine Kuh kam abhanden, man wollte sie auf der Weide mit einem Stier, der die Farbe eines Grauschimmels hatte (apalgrâr) und der offenbar dem mäusefarbigen Stier der schottischen Sage entspricht, gesehen haben. Im Winter findet sie sich auf einmal wieder vor dem Stall ein, ist trächtig und wirft gegen den Sommer ein Stierkalb, das so groß ist, daß sie beim Kalben umkommt. Eine alte blinde Frau, die in ihrer Jugend hellsehend gewesen war, ruft, als sie das Kalb brüllen hört: „das ist das Gebrüll eines Elfen und nicht eines lebendigen Wesens, ihr werdet wohl thun, es sogleich zu tödten!“ Sie wiederholt ihren Ausspruch, dem aber wegen der Schönheit des Thiers nicht Folge geleistet wird. Es wächst gewaltig heran, brüllt zum Entsetzen und durchbohrt mit den Hörnern im vierten Jahr seinen eigenen Herrn.

Auch in Deutschland scheint der Elfstier nicht unbekannt gewesen zu seyn. Im Simplicissimus (Buch V. Cap. 10.) wird erzählt, daß aus dem Mummelsee, (d. h. dem See der Wassernixen, denn sie heißen auch Muhmen, Mummeln, so wie die Landelfinnen Roggenmuhmen vgl. Nr. 89.) als Hirten ihr Vieh dabei gehütet, ein brauner Stier herausgestiegen sey und sich zu dem andern Vieh gesellt habe; doch ein Wassernixe sey ihm sogleich nachgefolgt, um ihn wieder zurückzutreiben, dem er aber nicht

arbeiten wollen, bis ihm dieser gewinnt, es solle ihm sonst aller Menschen Leid ankommen, worauf beide sich wieder in den See begeben hätten. Man muß hiermit die irische Sage von der Fuch mit den sieben Füchsen und die Sumeliersage von dem wirklichen Thier, das die Alpen verheerte und nur durch einen besonders dazu ausersehenen Stier erbeutet werden konnte (deutsche Sagen Num. 155.), vergleichen.

XVI. Hexen und Unholde.

Wir schließen diese Betrachtungen mit folgender aus ihnen zugleich hervorgehender. Der Glaube an Elben und Geister hat in ganz Europa dem Christenthum lange voraus bestanden. Die Lehrer des neuen Glaubens suchten die tiefgewurzelten heidnischen Ideen und Gebräuche des Volks dadurch zu bekämpfen und zu vertilgen, daß sie solche als sündlich und im Zusammenhang mit dem Teufel darstellten. Dadurch nahmen allmählig viele unschuldig heitere Mythen und Volksgebräuche eine finstere, gedrückte und zweifelnde Farbe an. Nicht als hätte der Christen Glaube dem heidnischen Glauben geschmeichelt; die nordische Fabel weiß von Zwergen, die nicht arbeiten sind, zumahl nicht leiden, die Nachts auf Gebirgen auftreten, Sturm und Ungewitter stiften; in Deutschland waren sie nicht unbekannt*).

---

* [illegible] gl. [illegible] holzmonne und holzmuse, gl. neu. [illegible] holzmonn, holzmuse, holzmuse, holzmuse

Auch hat das Volk die unschuldige Ansicht seiner alten Meinungen sich nie völlig abgewinnen lassen, es sind selbst, wie wir darzuthun bemüht waren, in den Legenden, Gebräuchen und Festen der christlichen Kirche einzelne Züge und Bilder aus dem Heidenthum unvermerkt aufgenommen worden. Doch im Ganzen hat sich der Gesichtspunct und die Beurtheilung jener uralten Ueberlieferungen im Sinne des gemeinen Manns getrübt. Zu der Scheu des Geisterhaften ist auch die des Sündlichen und Teuflischen getreten. Er meidet das stille Volk, wie man etwa einem Ketzer aus dem Wege geht, vielleicht ist manches von dem, was die Ketzer auszeichnet, darum auch den Elfen zugeschrieben worden, namentlich die Enthaltsamkeit von Fluchen und Schwören. Die Reihen auf dem Brocken, die Tänze um das Johannisfeuer waren sicher nichts anders, als Feste der Lichtelfen, sie haben sich in greuliche, teuflische Hexentänze verkehrt, und die Spuren im Wiesenthau, vorher den leichten Fußtritten der Geister beigelegt, wurden aus jener Ursache hergeleitet. Auch die vormals hold und gnädig geglaubten Wesen sind gehässige und feindliche geworden, Unholde aus Holden, wenn schon der alte, milde Name noch hin und wieder fortdauert (in Hessen und Thüringen Frau Holle, woraus man die abgetrischere Frau Venus

---

mis. — gl. [illegible] lamia; holewuna — gl. [illegible] holetuna, lamia, gl. [illegible] holemunia, wildaz wip, lamia munia [illegible] die [illegible] [illegible] — Trader Ialdens II. p. [illegible]. domus wildern wibo [illegible] — [illegible] scheint die rauche Elfe, die den Wohldietrich an sich in hohen sucht und Zauber neu [illegible] wirft.

gemacht hat)*). Alle Herengeschichten haben etwas Dürres, Einförmiges; es ist bloß die Hefe der alten Phantasie darin zurückgeblieben. Sie sind unfruchtbar und freudenlos, wie die Hexerei selbst, die den Ausübenden arm und dürftig läßt, ohne weltlichen Erlös für den Verlust der Seele; Cervantes sagt (Persiles II, 8.), die Hexen thun nichts, das zu einem Zweck führt. Aber man sieht dennoch durch, wie genau, was die gemarterte Einbildungskraft der Unglücklichen zu bekennen weiß, in so trübem Fluß, auf die Quelle der Geistersage führt**). Die Hexen tanzen in nächtlicher Stille auf Kreuzwegen, entlegenen Bergen, auf Wiesen im Wald. Naht sich ein Ungeweihter, ruft er einen heiligen Namen aus, so zerstiebt alles Blendwerk. Auch Hahnenkrat (der Anbruch des Tages) unterbricht die Zusammenkunft (Remigius Daemonolatria, deutsche Uebers. Frankf. 1598. 8. S. 101); Salz und Brot fehlt bei ihren Mahlzeiten (das. S. 100. Actenmäßige Hexenprocesse, Eichstädt 1811. S. 30) wie bei denen der Elfen. Der Drudenschuß ist der Elfenpfeil; Freitags (s. oben S. XXI.) hört die Drud am schärfsten. In der Dunkelheit reiten die Hexen auf Thieren schnell durch die Lüfte, oder auf leblo-

---

*) Die ältesten Verordnungen gegen die Hexen sind: lex salica 10. [illegible], lex langob. l. 1. [illegible] M. cap. 9. Carol. M. Capitul. de parochiis Saxonicis, cap. 5. [illegible] Regino eccl. discipl. lib. [illegible] Sal. [illegible] 2, 128, [illegible]

**) [illegible] S. LIX.): [illegible] Zeitschrift [illegible] die Sitten.

sen mit Zaubersalbe gekräftigten Stöcken und Gabeln, wie jener irische Eluricaun auf Binsen; wer, ihnen unbemerkt, mit dahin gefahren, hat Tage und Wochen lang zur Heimreise nöthig. Sie brauen Wetter in Töpfen, daß ein Hagelschlag aufsteigt und „das liebe Getraide" trifft, wie das französ. Volksbuch vom Oberon berichtet, daß er Sturm, Hagel und Regen machte oder die serbische Vile Wolken sammelt (bei Wuk I. Nr. [illegible]). Ihr Blick, ihr Händedruck thut es dem Vieh an, seltner dem Menschen, zumeist kleinen Kindern. Fast jedes Bekenntniß solcher Handlungen mußte auf ein wirkliches Ereigniß gerecht seyn, dessen tausendfältige natürliche Veranlassungen übersehen wurden. Aber weniger das Volk, als die Richter haben gegen die Hexen gewüthet, ein Proceß zeugte den andern und warum soll in einem kleinen Landstrich, in einem Städtchen, wo man früher so wenig von Zauberern hörte, wie jetzt in unsern Tagen, im 16. 17ten bis in die Hälfte des 18ten Jahrhunderts, die entsetzliche Menge von Hexen gehaust haben? Der Umgang mit dem bösen Feinde*), dessen man sie zieh, ist nichts als was die früheren Ueberlieferungen von Verbindungen der Elfen und Elfinnen mit den Sterblichen erzählen. Die peinlichen Gesetze jener Zeit (bestärkt und hervorgerufen durch Innocenz des VIII. Bulle

---

*) Er heißt Meister Hämmerlein (Remigius a. a. O. S. 181. 200. 280. 298. [illegible] 382. 408. [illegible]) gerade wie der Vorgeist (deutsche Sagen I. [illegible]) [illegible] mit dem Zürcher Hämmerlin (geb. 1480 zusammen) vgl. [illegible] Müller [illegible] 1. 200 und Kirchhofers Sprichwörter S. [illegible]. Oder ist Hämmer ein viel älterer Mann für Teufel und Hexenmeister? vgl. Frisch unter Hämmerlein: Poltergeist, Erdschmiedlein, Kiepser.

von 1484.) nach Carls V. Halsgerichtsordnung (ccc. 109.), sprachen grausame Wasserprobe, Folter und Feuertod dagegen aus und Tausende wurden hingerichtet. Der angeklagten, unmöglichen Verbrechen alle unschuldig; den unbarmherzigen Irrthum mag, wenn es kann, entschuldigen, daß die meisten Verurtheilungen Weiber von unreinem, auch sonst zur Strafe reifem Lebenswandel getroffen zu haben scheinen. Nicht in allen Ländern hat ein unscheinbarer Aberglaube des Volks so schreckliche Macht ausgeübt; es war eine schauderhafte Parodie des baaren Lebens auf das in der alten Poesie gegründete Geisterwesen.

Inhalt.

Vorrede. . . . . S. III
Einleitung. VII
Die Elfen in Irland. IX
Die Elfen in Schottland. XIX
Ueber das Wesen der Elfen. LIII
I. Name. LV
II. Abstufung und Verschiedenheit. LXII
III. Untergang. LXVII
IV. Gestalt. LXVIII
V. Kleidung. LXXII
VI. Wohnung. LXXV
VII. Sprache. LXXVIII
VIII. Nahrung. LXXIX
IX. Lebensweise. LXXX
X. Geheime Kräfte und Kunstfertigkeiten. LXXXV
XI. Charakter. LXXXIX
XII. Verhältniß zu den Menschen. XCIII
XIII. Feindliche Gesinnung. CI
XIV. Alte Zeugnisse. CIX
XV. Elfische Thiere. CXX
XVI. Hexen und Unholde. CXXII
Das stille Volk.
1) Das weiße Kalb. . . . . S. 3
2) Die erzürnten Elfen. 9
3) Finaerbutchen. 12

4) Die Mehlzeit des Geistlichen. . . . . S. 20
5) Der kleine Sackpfeifer. 25
6) Die Brauerei von Eierschalen. 35
7) Der Wechselbalg. 39
8) Die beiden Gevatterinnen. 40
9) Die Fleische. 42
10) Die Bekenntnisse des Thomas Bourke. . . . 55
11) Die verwandelten Eisen. 76

Der Einricaun.

12) Der verwünschte Keller. 85
13) Der Schuhmacher. 94
14) Herr und Diener. 98
15) Das Feld mit Hagebuchen. 103
16) Die kleinen Schuhe. 115

Die Banshi.

17) Die Banshi von Bunworth. 117
18) Die Banshi von Mac Carthy. 125

Die Phuka.

19) Das Hexenpferd. 145
20) Daniel O'Rourkes Irrfahrten. 159
21) Das gebackte Weihrauchen. 160
22) Die verwünschte Burg. 168

Das Land der Jugend.

23) Springwasser. 177
24) Der See Corrib. 181
25) Die Kuh mit den sieben Fürsen 185
26) Der verzauberte See. 186
27) Die Erscheinung des O'Donoghue. 191

Anmerkungen. 195

STAATS-
BIBLIOTHEK

Das stille Volk.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I.

Das weiße Kalb.

In Tipperary liegt ein Berg so seltsam gestaltet, wie einer auf der Welt. Seine Spitze besteht aus einer kegelförmigen Kurve, auf der ein kleines Haus zur Erquickung in den Sommertagen aufgebaut war, das jetzt auch verödet seyn mag.

Bevor man aber jenes Haus baute oder einen Acker besäte, war dort ein geräumiger Weideplatz eingehegt, wo ein Hirte Tag und Nacht seine Heerde hütete. Grund und Boden gehörte von Alters her den Elfen und die verdroß es, daß der Rasen, auf dem sie sonst behend und lustig umher gesprungen waren, von den schweren Hufen der Ochsen und Kühe zertreten wurde. Das Gebrüll der Heerde klang ihren Ohren unerträglich und die Königin des Volkes entschloß sich endlich selbst, die Ankömmlinge wieder zu vertreiben. Als die Erntenächte kamen, der Mond über den Berg sein Licht ausgoß, das Vieh still und gesättigt auf dem Boden lag und der Hirte, in seinen Mantel eingewickelt, hin

und der sinnend sich der Gesellschaft der Sterne erfreute, die über ihm flimmerten, da zeigte sie sich in verschiedenen, aber immer häßlichen und furchtbaren Gestalten vor ihm tanzend. Einmal erschien sie als ein mächtiges Roß mit Adlerflügeln und einem Drachenschweif, laut zischend und Feuer ausathmend. Plötzlich verwandelte sie sich in ein kleines Männchen, lahm an einem Bein, mit einem Schinkerl und von einer lodernden Flamme umkreist. Dann war sie ein großer Aße mit Entenfüßen und schlug ein Rad dazu, wie ein welscher Hahn. Aber ich könnte tausend erzählen, wenn ich sagen sollte, was für Gestalten sie noch annahm. Sie brullte, oder wieherte, oder blökte, oder heulte, oder krächzte, wie bisher noch niemand auf der Welt hatte brullen, wiehern, blöken, heulen oder krächzen hören. Der arme Hirte verzerrte sein Gesicht, aber was half ihm das! Sie hauchte ihn nur einmal an und das Stück Mantel, das er mit aller Kraft vor die Augen drückte, war weggeblasen; nun stand er da, ohne sich zu rühren; nicht einmal seine Augen konnte er zudrücken: von unbekannter Macht gebannt, mußte er diese schrecklichen Gesichte anstarren, bis sich kein Haar aufrecht erhob und die Zähne im Munde klapperten. Das Vieh aber riß wütend aus, als wäre es von Bremsen gestochen und der Spuk dauerte, bis die Sonne über den Hügel schien.

Die armen Thiere magerten aus Mangel an Ruhe ganz ab, auch wollte das Futter bei ihnen nicht anschlagen; denn kam ein Unfall auf den andern. Keine Nacht verging, daß nicht einige Stücke in einen Sumpf fielen, lahm wurden und gar umkamen; oder sie gerieten in den Fluß und ertranken. Kurz die Unfälle nahmen kein Ende.

und was die Sache noch schlimmer machte, es war kein Hirte mehr zu finden, der Nachts bei dem Vieh bleiben wollte. Eine einzige Erscheinung des Geistes reichte hin, auch dem unverzagtesten die Besinnung zu rauben. Der Eigenthümer des Weidevlages wußte nicht, was er anfangen sollte. Er bot doppelten, dreifachen, ja vierfachen Sold, aber kein Geld konnte jemand bewegen, dem Grausen sich auszusetzen, das der Anblick des Geistes erregte. Sie selbst freute sich über den glücklichen Erfolg ihres Unternehmens und ließ mit ihren Quälereien nicht nach. Da die Heerde immer kleiner wurde und kein Mensch mehr wagte, in dem Bereich der Geister zu verweilen, so kam das stille Volk in großer Anzahl zurück. Jetzt sprangen sie wieder so lustig, wie sonst umher, heraschten sich an den Thautropfen der Eicheln und feierten ihre Feste unter den geräumigen Schirmen der Pilze.

Der arme, verwirrte Landmann wußte um sein Leben keinen Rath. Sein Vermögen nahm von Tag zu Tag ab, seine Leute waren in Furcht gejagt und der Termin, wo er die Pacht bezahlen sollte, rückte herbei. Was Wunder, daß er ganz trübselig aussah und sorgenvoll auf der Landstraße dahin wandelte. Nun lebte in der Gegend ein Mann, Namens Lorenz Hulaban, der blies die Pfeife besser als irgend einer in funfzehen Kirchspielen. Ein toller Rauschendlatt war Lorenz, aber sich fürchten das hatte er noch nicht gelernt. Reichte ihm jemand eine gute Herzstärkung, so nahm er es mit dem Teufel selber auf. Er hätte sich einem wütenden Ochsen entgegengestellt und allein gegen einen ganzen Jahrmarkt geschlagen. Diesem Lorenz begegnete der Pächter einmal auf seinen sorgvollen Gängen, und an ihr

Frage was denn die Ursache seines Kummers sey, erzählte er ihm sein Mißgeschick.

„Wenns weiter nichts ist, rief Lorenz, so gebt euerm Herzeleid den Abschied! Wären noch mehr Elfen auf dem Berg, als Kartoffelblüten in Elioqurty, sie sollten mich nicht in Furcht jagen. Ich müßte ja ein rechter Bärenhäuter seyn, ich, der ich keinen Menschen mit Fleisch und Bein fürchte, wollte ich vor einem solchen Balg von Gespenst nur daumensbreit zurückweichen."

„Rede nicht so frech, Lorenz," erwiderte der andere, „du weißt nicht, wers mit anhört, doch wenn du deine Worte wahr machst und meine Heerde eine Woche auf dem Rücken des Bergs hütest, so soll deine Hand in meine Schüssel tauchen, so lange bis die Sonne zu einem dünnen Lichtchen herabgebrannt ist."

Der Handel ward abgeschlossen und als der Mond hinter dem Felsen hervorkam, stieg Lorenz auf den Berg. Der Pächter hatte ihm erst vorgestellt, was das Haus vermochte, auch mit einem frischen Trunk sein Herz gestärkt. Lorenz nahm eben seinen Sitz auf einem großen Stein unter einer Höhle, den Rücken gegen den Wind und holte seine Pfeifen hervor. Er hatte noch nicht lange darauf geblasen, als sich die Stimme der Elfen hören ließ, tönend wie ein leiser Strom von Musik. Nun aber brachen sie in lautes Gelächter aus und Lorenz konnte deutlich einen sagen hören: „Was, wieder ein Mensch in dem Elfenkreis! ich bin Königin, und laß ihn seine Vorwitzigkeit fühlen!"

Sie flogen fort und Lorenz fühlte, wie sie gleich einem Mückenschwarm vorbeizogen; als er aufblickte, sah er zwischen sich und dem Mond eine große, schwarze Masse, die

auf den Spitzen ihrer Pfoten stand, einen krummen Buckel machte und miaute, daß es klang, wie das Geräusch einer Wassermühle. Dann schwoll sie auf bis zu den Wolken und auf ihrem linken Hinterbein sich herumdrehend wirbelte sie so lange, bis sie auf den Boden fiel, von welchem sie in der Gestalt eines Lachses aufsprang, der eine weiße Binde um den Hals hatte und ein paar Stulp-Stiefel an. „Nur zu, mein Schatz," sagte Lorenz, „willst du tanzen, so will ich pfeifen!" und setzte an. So verwandelte sie sich bald in dieses bald in jenes Ungeheuer, aber Lorenz blies immer zu, ohne sich irre machen zu lassen. Zuletzt verlor sie die Geduld, wie Frauen pflegen, auf deren Schelten man nicht achtet, und verwandelte sich in ein Kälbchen, so weiß wie Milch und mit Augen so sanft, wie die meiner Liebsten. Sie kam spielend und schmeichelnd herbei und dachte ihn in der Güte von seinem Geschäft abzubringen und ihm dann einen Streich zu spielen; aber Lorenz war nicht zu überlisten und als sie herankam, setzte er seine Pfeifen ab und sprang auf ihren Rücken.

Wenn du von dem Gipfel des Elsenberges westwärts nach dem Weltmeer schaust, so erblickst du den königlichen Fluß Shannon, wie er, gleich einer See sich ausbreitend, in stolzem Lauf durch die Stadt Limerick fließt, um sich endlich mit dem Ocean zu vermischen. Der Mond schien hell und glänzend über das ferne Gebirg. Funfzig Boote schwammen hin und her auf dem liebliche Strom und der Gesang der Fischer stieg fröhlich von den Ufern in die Höhe.

Lorenz saß, wie ich schon erzählt habe, auf dem Rücken des weißen Kalbs und die Else wollte ihren Vortheil wissen. Von der Spitze des Berges sprang sie in einem

Saß über den Fluß Shannon hinweg, durchflog in einer Secunde drei volle Stunden und sich auf einem entlegnen Damm niederlassend, schlug sie aus und warf den Lorenz auf den weichen Rasen. Aber wie er da lag, sah er ihr gerade in das Gesicht, strich sich über die Haare und rief: „wahrhaftig gut gemacht! das war kein schlechter Sprung für ein Kalb!“

Sie betrachtete ihn einen Augenblick, dann nahm sie ihre wahre Gestalt wieder an und sprach: „Lorenz, du bist ein tüchtiger Bursche, willst du den Weg auch wieder zurück machen?“ „Freilich,“ antwortete er, „wenn Ihr es zufrieden seyd.“ Sie verwandelte sich wieder, Lorenz setzte sich auf den Rücken des weißen Kalbs und mit einem zweiten Sprunge waren sie auf der Bergspitze zurück.

Da sprach die Elfe in ihrer natürlichen Gestalt: „du hast dich so unerschrocken gezeigt, Lorenz, daß, so lange du die Heerden hier auf diesem Berg hütest, du weder von mir noch einem der meinigen sollst gestört werden. Der Tag dämmert, geh hinab zu deinem Herrn und sage ihm das; und wenn du noch sonst einen Wunsch hast, will ich ihn erfüllen.“ Darauf verschwand sie.

Die Elfe hielt Wort. So lange Lorenz lebte, zeigte sie sich nicht auf dem Berg. Aber er ward ihr auch nicht durch Bitten lästig. Er blies seine Pfeifen, trank auf seines Herrn Kosten, ruhte sich hinter dem Ofen aus und sah dann und wann nach der Heerde. Er starb endlich und ward in einem grünen Thal der schönen Landschaft Tipperary begraben. Ob das stille Volk nach seinem Tode wieder auf den Berg gezogen ist, kann ich nicht sagen.

2.

Die erzürnten Elfen.

Wer nicht beständig in Furcht vor den Geistern lebt, der thut wohl, gewißlich haben sie dann weniger Gewalt über den Menschen; wer aber gar keine Rücksicht auf sie nimmt oder gar nicht an sie glaubt, der handelt sehr unklug, sey es Mann, Weib oder Kind.

Es heißt mit Recht: „an guten Sitten trägt keiner schwer," oder: „Artigkeit kostet kein Geld;" und doch gibt es Menschen, die so verstockt sind, daß sie sich einer Artigkeit schämen. Diese sollten sich an Caroll O'Daly ein Beispiel nehmen. Das war ein junger Bursche aus Connaught, groß und stark gewachsen und in seiner Heimath gewöhnlich Teufel Daly genannt.

Er pflegte von einem Orte zum andern zu ziehen ohne daß irgend eine Furcht ihn zurückhielt. Er gieng zu jeder Stunde der Nacht über einen verfallenen Kirchhof oder sonst einen Platz, wo die Elfen gerne hausen. Auch trat er aus einer Wohnung in die andere ohne das Zeichen des Kreuzes zu machen oder Glück auf! zu sagen.

Es begab sich, daß er einmal in der Grafschaft Limerick umherzog und sich auf dem Weg nach der ehrwürdigen Stadt Kilmallock befand. Gerade am Fuße von Knockfierna erreichte er einen Mann von würdigem Ansehen, der auf einem weißen Pferdchen dahintrabte. Die Nacht war hereingekommen und nachdem sie sich gegenseitig mit Artigkeit

gegrüßt hatten, ritten sie eine Zeit lang neben einander her, ohne viel Worte zu wechseln. Endlich fragte Caroll O'Daly seinen Gefährten, wie weit er noch reite?

„Nicht lange mehr einen Weg," antwortete der Pachter, von dem er das Ansehen hatte, „ich will bloß auf die Spitze dieses Berges."

„Und was treibt Euch in der Nachtzeit dahin?" fragte O'Daly.

„Wenn Ihrs doch wissen wollt," antwortete der Pachter, „das stille Volk."

„Die Elfen meint Ihr?" rief O'Daly.

„Redet leise!" sagte der andere, „oder es könnte Euch übel bekommen." Mit diesen Worten wendete er sein Pferdchen seitwärts nach einem schmalen Pfad, der den Berg hinauf führte, indem er dem Caroll gute Nacht und glückliche Reise anwünschte.

„Der Gesell," dachte Caroll, „hat nichts gutes vor in dieser lieben Nacht und ich wollte darauf schwören, es treibt ihn zu dieser Stunde etwas ganz anderes auf den Berg, als die Elfen oder das stille Volk!"

„Die Elfen!" wiederholte er, „sollte ein vernünftiger Mensch den kleinen Rothkäppchen nachlaufen? einige behaupten wohl, daß es solche Geschöpfe gibt, andere leugnen es. So viel weiß ich aber, daß mich kein Dutzend davon erschrecken sollte, ja keine zwei Dutzend, wenn sie nicht größer sind, als ich sagen höre."

Während diese Gedanken ihm durch den Kopf gingen, richtete er seine Augen beständig auf den Berg, hinter welchem der Vollmond in aller Pracht aufstieg. Er bemerkte an einer Erhöhung gerade vor der Mondscheibe

die schwarze Gestalt eines Mannes, der ein Pferd leitete und zweifelte nicht, daß dies derselbe Mann sey, mit dem er des Weges gekommen war.

Der Entschluß ihm zu folgen fuhr blitzschnell durch seine Seele; Muth und Neugierde zusammen hatten jede Bedenklichkeit verscheucht. Ein Lied vor sich hin brummend stieg er ab, band sein Pferd an einen alten Dornstamm und stieg unerschrocken den Berg hinan. Er folgte dem Pfade in der Richtung, die der Mann mit dem Pferdchen genommen hatte; dann und wann erblickte er ihn wieder und nahm ihn zu seinem Ziel. Beinahe drei Stunden lang stieg er mühsam auf dem rauhen und manchmal sumpfigen Pfad, bis er endlich zu einem grünen Rasen auf der Spitze des Berges gelangte, wo er das Pferdchen in aller Freiheit und Ruhe grasen sah. O'Daly schaute sich rings nach dem Reiter um, er war nirgends zu sehen. Bald aber entdeckte er in der Nähe des Pferdchens eine Oeffnung in dem Berg, gleich der Mündung eines tiefen Schachts, und erinnerte sich in seiner Kindheit manche Erzählung von der schwarzen Höhle des Bergs Knockferna gehört zu haben: sie sey der Eingang zu der Wohnung, welche das stille Volk mitten im Berge inne habe und einmal sey ein Mann, Namens Ahern, Landmesser in diesem Theil der Grafschaft, welcher mit einer Schnur versucht habe, die Tiefe der Höhlung zu ergründen, an eben dieser Schnur hinabgezogen worden, ohne daß man je wieder etwas von ihm gehört habe: und manches andere dieser Art. „Das sind alte Weibergeschichten!" dachte O'Daly, „und da ich den weiten Weg gemacht habe, so will ich an die Hauptthür klopfen und sehen, ob die Geister daheim sind."

Und ohne sich weiter zu bedenken, faßte er einen gewaltigen Stein, so dick, ja so dick, als seine beiden Hände, und schleuderte ihn mit aller Kraft in die Oeffnung. Er hörte, wie er hinabsprang und von einem Felsen zum andern mit gewaltigem Getöse abprallte; er bog sein Gesicht vor, um zu vernehmen, ob der Stein auf dem Grund niederfiele. Aber derselbe Stein, den er hinabgeworfen hatte, kam mit nicht geringerer Gewalt, als er hinunter gesprungen war, wieder zurück und gab ihm einen solchen Schlag ins Gesicht, daß er über Hals und Kopf von einer Klippe zur andern taumelnd, den Berg hinabrollte, viel schneller, als er hinaufgestiegen war.

Am folgenden Morgen fand man Caroll O'Daly neben seinem Pferde liegend, seine Haut war geschunden und zerrissen, die Augen geschlossen und die eingedruckte Nase entstellte ihn auf sein Lebtag.

3.

Fingerhütchen

Es war einmal ein armer Mann, der lebte in dem fruchtbaren Thale von Acherlow an dem Fuße des finstern Galti-Berges. Er hatte einen großen Höcker auf dem Rücken und es sah gerade aus, als wäre sein Leib heraufgeschoben und auf seine Schultern gelegt worden. Von der Wucht war ihm der Kopf so tief herabgedrückt, daß wenn er saß,

sein Kinn sich auf seine Knie zu stützen pflegte. Die Leute in der Gegend hatten Scheu, ihm an einem einsamen Orte zu begegnen und doch war das arme Männchen so harmlos und friedliebend wie ein neugebornes Kind. Aber seine Ungestaltheit war so groß, daß er kaum wie ein menschliches Geschöpf aussah, und boshafte Leute hatten seltsame Geschichten von ihm verbreitet. Man erzählte sich, er besitze große Kenntniß der Kräuter und Zaubermittel, aber gewiß ist, daß er eine geschickte Hand hatte, Hüte und Körbe aus Stroh und Binsen zu flechten, auf welche Weise er sich auch sein Brot erwarb.

Fingerhutchen war sein Spottname, weil er allzeit auf seinem kleinen Hut einen Zweig von dem rothen Fingerhut oder dem Elfenkäppchen trug. Für seine geflochtenen Arbeiten erhielt er einen Groschen mehr als andere und aus Neid darüber mögen einige wohl die wunderlichen Geschichten von ihm in Umlauf gebracht haben. Damit verhalte es sich nun, wie es wolle, genug es trug sich zu, daß Fingerhutchen eines Abends von der Stadt Cahir nach Carragh ging und da er wegen des lästigen Höckers auf dem Rücken nur langsam fortkonnte, so war es schon dunkel, als er an das alte Hünengrab von Knockgrafton kam, welches rechter Hand an dem Wege liegt. Müde und abgemattet, niedergeschlagen durch die Betrachtung, daß noch ein gutes Stück Weg vor ihm liege und er die ganze Nacht hindurch wandern müsse, setzte er sich unter den Grabhügel, um ein wenig auszuruhen und sah ganz betrübt den Mond an, der eben silberrein aufstieg.

Auf einmal klang eine fremdartige, unterirdische Musik in den Ohren des armen Fingerhutchens. Er lauschte

und ihm däuchte, als habe er noch nie so etwas entzückendes gehört. Es war wie der Klang vieler Stimmen, deren jede zu der andern sich fügte und wunderbar einwirkte, so daß es nur eine einzige zu seyn schien, während doch jede einen besondern Ton hielt. Die Worte des Gesangs waren diese: Da Luan, Da Mort, Da Luan, Da Mort, Da Luan, Da Mort. Darnach kam eine kleine Pause, worauf die Musik von vorne wieder anfieng.

Zinzerbutchen horchte aufmerksam und getraute kaum Athem zu schöpfen, damit ihm nicht der geringste Ton verloren gienge. Er merkte nun deutlich, daß der Gesang mitten aus dem Grabhügel kam und obgleich anfangs auf das höchste davon erfreut, ward er es doch endlich müde, denselben Mundgesang in einem fort, ohne Abwechslung, anzuhören. Als abermals Da Luan, Da Mort dreimal gesungen war, benutzte er die kleine Pause, nahm die Melodie auf und führte sie weiter mit den Worten: angus Da Gadine! dann fiel er mit den Stimmen in dem Hügel ein, sang Da Luan, Da Mort, endigte aber bei der Pause mit seinen angus Da Gadine.

Die Kleinen in dem Hügel, als sie den Zusatz zu ihrem Geistergesang vernahmen, ergötzten sich außerordentlich daran und beschlossen sogleich das Menschenkind hinunter zu holen, dessen musikalische Geschicklichkeit die ihrige so weit übertraf, und Zinzerbutchen ward mit der kreisenden Schnelligkeit des Wirbelwindes zu ihnen getragen.

Das war eine Pracht, die ihm in die Augen leuchtete, als er in den Hügel hinabkam, rund umher schwebend, leicht wie ein Strohhälmchen! und die lieblichste Musik hielt eigentlich Takt zu seiner Fahrt. Die größte Ehre

wurde ihm aber erzeigt, als sie ihn über alle die Spielleute setzten. Er hatte Diener, die ihm aufwarten mußten, alles was sein Herz begehrte, wurde erfüllt und er sah, wie gerne ihn die Kleinen hatten; kurz, er wurde nicht anders behandelt, als wenn er der erste Mann im Lande gewesen wäre.

Darauf bemerkte Fingerhütchen, daß sie die Köpfe zusammensteckten und mit einander rathschlagten und so sehr ihm auch ihre Artigkeit gefiel, so fieng er doch an sich zu fürchten. Da trat einer der Kleinen zu ihm hervor und sagte:

> „Fingerhut, Fingerhut!
> faß dir frischen Muth!
> lustig und munter,
> dein Höcker fällt herunter,
> siehst ihn liegen, dir gehts gut.
> Fingerhut, Fingerhut!“

Kaum waren die Worte zu Ende, so fühlte sich das Fingerhütchen so leicht, so selig, daß es wohl in einem Satz über den Mond weggesprungen wäre, wie die Kuh in dem Märchen von der Katze und der Geige. Er sah mit der größten Freude von der Welt den Höcker von seinen Schultern herab auf den Boden rollen. Er versuchte darauf, ob er seinen Kopf in die Höhe heben könnte, that es aber mit Vorsicht und Verstand, aus Furcht, er möchte ihn an dem Tafelwerk der großen Halle einstoßen. Dann aber schaute er rings herum mit der größten Bewunderung und ergötzte sich an all den Dingen, die ihm immer schöner vorkamen. Zuletzt ward er so überwältigt von der Betrachtung des glänzenden Aufenthalts, daß ihm

der Kopf schwindelte, die Augen geblendet wurden und er in einen tiefen Schlaf verfiel.

Bei seinem Erwachen war es voller Tag geworden. Die Sonne schien hell, die Vögel sangen und er lag gerade an dem Fuße des Riesenhügels, während Kühe und Schafe friedlich um ihn her weideten. Nachdem Fingerhütchen sein Gebet gesagt hatte, war sein erstes Geschäft mit der Hand nach seinem Höcker zu greifen, aber es war auf dem Rücken keine Spur davon zu finden, und er betrachtete sich nicht ohne Stolz, denn aus ihm war ein wohlgebildeter, behender Bursche geworden, und, was keine Kleinigkeit schien, er sah sich von Kopf bis zu Füßen in neuen Kleidern und merkte wohl, daß die Geister ihm diesen Anzug besorgt hatten.

Nun machte er sich auf den Weg nach Cappagh, er gieng so tapfer daher und sprang bei jedem Schritte, als wenn er es sein Lebtag nicht anders gewohnt gewesen wäre. Niemand, der ihm begegnete, erkannte Fingerhütchen ohne den Höcker und er hatte große Mühe, die Leute zu überreden, daß er es wirklich wäre und in der That, seinem Aussehen nach, war er es auch nicht mehr.

Wie es aber zu gehen pflegt, die Geschichte von Fingerhütchens Höcker wurde überall bekannt und viel Wesens davon gemacht. Meilenweit in der Gegend redete Jedermann, vornehm oder gering, von nichts als von dieser Begebenheit.

Eines Morgens saß Fingerhütchen an seiner Hausthüre und war guter Dinge. Da trat eine alte Frau zu ihm und sagte: „Liegt mir doch den Weg nach Cappagh.“

„Ist nicht nöthig, liebe Frau," antwortete er, „denn das ist hier Carragh, aber wo kommt ihr her?"

„Ich komme aus der Gegend von Decie in der Grafschaft Waterford und suche einen Mann, der Fingerhutchen genannt wird und dem die Elfen sollen einen Höcker von der Schulter genommen haben. Da ist der Sohn meiner Gevatterin, der hat einen Höcker auf sich sitzen, der ihn noch todt drücken wird; vielleicht wurde er davon erlöst, wenn er wie Fingerhutchen ein Zaubermittel anwenden könnte. Nun stellt Ihr Euch leicht vor, warum ich so weit her gekommen bin, ich möchte, wenns möglich wäre, etwas von dem Zaubermittel erfahren."

Fingerhutchen, das immer gutmüthig gewesen war, erzählte der alten Frau den Hergang ganz umständlich, wie es den Gesang der Elfen in dem Grabhügel fortgeführt, wie sie den Höcker von seinen Schultern weggenommen und wie sie ihm einen neuen Anzug von Kopf bis zu Füßen noch obendrein gegeben hätten.

Die alte Frau dankte tausendmal und machte sich wieder auf den Heimweg, zufrieden gestellt und ganz glücklich in ihren Gedanken. Als sie bei ihrer Gevatterin in der Grafschaft Waterford angelangt war, erzählte sie genau, was sie von Fingerhutchen erfahren hatte. Darnach setzte sie den kleinen buckelichen Kerl, der sein Lebelang ein heimtückisches, hämisches Herz gehabt hatte, auf einen Wagen und zog ihn fort. Es war ein langer Weg, „aber was thut das, dachte sie, wenn er nur den Höcker los wird;" eben als die Nacht einbrach, langte sie bei dem Riesenhügel an und legte ihn dabei nieder.

Hans Madden, denn das war der Name des Buckelichen, hatte noch gar nicht lange gesessen, so hub schon die Musik in dem Hügel an, noch viel lieblicher als je, denn die Elfen sangen ihr Lied mit dem Zusatz, den sie von Fingerhütchen gelernt hatten: Da Luan, Da Mort, Da Luan, Da Mort, Da Luan, Da Mort, augus Da Cadine, ohne Unterbrechung. Hans, der nur geschwind seinen Höcker los seyn wollte, wartete nicht, bis die Elfen mit ihrem Gesang fertig waren, noch achtete er auf einen schicklichen Augenblick, um die Melodie weiter, als Fingerhütchen fortzuführen, sondern als sie ihr Lied mehr als siebenmal in einem fort gesungen hatten, so schrie er ohne Rücksicht auf Tact und Weise der Melodie, und wie er seine Worte passend anbringen konnte, aus vollem Halse: augus Da Dareine, augus Da Hena, und dachte: „war ein Zusatz gut, so sind zwei noch besser, und hat Fingerhütchen einen neuen Anzug erhalten, so werden sie mir wohl zwei geben."

Kaum waren aber die Worte über seine Lippen gekommen, so ward er aufgehoben und mit wunderbarer Gewalt in den Hügel hineingetragen. Hier umringten ihn die Elfen, waren sehr böse, und schreiend und kreischend riefen sie: „wer hat unsern Gesang geschändet? wer hat unsern Gesang geschändet?" einer trat hervor und sprach zu ihm:

„Hans Madden, Hans Madden!
deine Worte schlecht klingen,
so lieblich wir sangen,
hier hast du gesungen,
was seien du erlangen?
zwei Höcker für einen! Hans Madden!

Und zwanzig von den stärksten Elfen schleppten Fingerhütchens Höcker herbei und setzten ihn oben auf den Buckel des unglückseligen Hans Madden und da saß er so fest, als wenn er mit zwölfpfennigs Nägeln von dem besten Zimmermann, der je Nägel eingeschlagen hat, aufgenagelt wäre. Darnach stießen sie ihn mit den Fußen aus ihrer Wohnung und am Morgen, als Hans Maddens Mutter und ihre Gevatterin kamen, nach dem kleinen Kerl zu sehen, so fanden sie ihn an dem Fuß des Hügels liegen, halbtodt mit einem zweiten Höcker auf seinem Rucken. Sie betrachteten ihn eine nach der andern, aber es blieb dabei; am Ende ward ihnen Angst, es könnte ihnen auch ein Höcker auf den Rucken gesetzt werden. Sie brachten den armseligen Hans wieder heim, so betrübt im Herzen und so jämmerlich anzusehen, als noch je ein paar alte Weiber. Hans durch das Gewicht des zweiten Höckers und die lange Fahrt erschöpft starb bald hernach, indem er jedem eine schwere Verwünschung hinterließ, der auf den Gesang der Elfen horchen wollte.

4.

Die Mahlzeit des Geistlichen.

Leute, die sich auf solche Dinge verstehen, sagen, das stille Volk sey ein Theil jener aus dem Himmel verstoßenen Engel, die nun auf Erden festen Fuß gefaßt haben, während ein anderer Theil, größerer Sunden wegen, an einen viel schlimmern Ort noch tiefer gesunken sey. Das mag dahin gestellt bleiben.

Gegen Ende Septembers war einmal eine muntere Gesellschaft von Elfen versammelt, welche im Glanze des Mondlichtes herumtanzten und ihre wunderlichen Streiche und Sprünge machten. Der Platz lag nicht weit von Inchgalla in dem westlichen Theile der Grafschaft Cork, einem armen Dörfchen, von welchem große Berge und dürre Felsen, die es umschließen, allen Wohlstand abhalten. Doch was kümmern sich Elfen, die alles, wornach sie Verlangen tragen, herbeiwünschen können, um die Armuth einer Gegend. Sie sorgen nur für einen heimlichen, unbewohnten Platz, wo sich nicht leicht jemand hin verirrt und sie in ihrer Lust stört.

Auf einem weichen grünen Rasen, nahe bei des Flusses Rand tanzten die kleinen Gesellen im Kreis, fröhlicher als je. Die rothen Röckchen wackelten bei jedem Sprung in dem Mondschein und doch waren diese tollen Sprünge so leicht, daß die Thautropfen unter ihren Füßen zwar zit-

terten, aber nicht auseinander rollten. So trieben sie ihr wildes Spiel, zogen Kreise umher, wirbelten und zappelten durch die Luft und auf und nieder tauchend erschöpften sie ihre Künste, bis endlich einer von ihnen zirpte:

„Geschwind, geschwind hört auf zu sausen,
laßt euer tolles, wildes Brausen:
ich wittre einen, der kommt heran,
ich wittre einen geistlichen Mann!“

Alsbald fuhren sie auseinander, so geschwind als möglich und steckten sich unter die grünen Blätter des Fingerhuts, denn wo ihre rothen Käppchen hervorguckten, da schienen sie nur die dunkelrothen Blütenglocken der Pflanze zu seyn. Andere verbargen sich in dem Schatten von Steinen, und Brombeergesträuch, wieder andere unter das Ufer des Flusses oder sonst in eine Höhle oder Spalte.

Der Elfe hatte sich bei seiner Warnung nicht geirrt, denn auf dem Weg, den man von dem Fluß aus sehen konnte, kam Vater Horrigan auf seinem Klepper dahergeritten und indem er bedachte, daß es schon so spät wäre, entschloß er sich seiner Reise bei der ersten Hütte, zu der er gelangte, ein Ende zu machen. Er hielt demnach bei dem Hause des Dermod Leary, drückte auf die Klinke und mit den Worten: „gesegnet sey Alt und Jung!“ trat er ein.

Ich brauche nicht zu sagen, daß Vater Horrigan überall, wo er eintrat, ein willkommener Gast war, denn in der ganzen Grafschaft war niemand frommer und mehr geliebt. Nur ein Umstand bekümmerte Dermod: er hatte dem ehrwürdigen Herrn zu einer Abendmahlzeit nichts anzubieten, als ein Gericht Kartoffel, welche die alte Mutter, sonannte Dermod

seine Frau, obgleich sie nicht viel über zwanzig war, in einem Topf zum Feuer gebracht hatte. Ihm fiel ein, daß er sein Netz in den Fluß gestellt hatte, aber da es erst vor kurzem geschehen war, so war wenig Hoffnung vorhanden, einen Fisch darin zu finden. „Was thuts," dachte Dermod, „es kann nichts schaden, wenn ich mich aufmache und nachsehe; wer weiß vielleicht fängt sich ein Fisch zu dem Abendessen des Herrn, eh ich dort hinkomme."

Dermod gieng also hinaus nach dem Flusse und fand in dem Netz einen Lachs, so schön, als je einer im Wasser geschnalzt hat. Doch als er sich näherte, um ihn herauszunehmen, ward ihm, er wußte nicht wie und von wem, das Netz aus der Hand gerissen und der Fisch weggenommen, derdahinschwamm, so vergnügt, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

Dermod sah betrübt die Furche an, die der Fisch im Wasser gezogen hatte und die wie ein Silberfaden im Mondlicht glänzte, dann mit einer ärgerlichen Bewegung seiner rechten Hand und mit dem Fuß auf den Boden stampfend, brummte er zornig: „ei! so möge das böse Geschick Euch treffen Tag und Nacht, wo Ihr den Fuß nur hinsetzt, um so ein armseliges Ding von einem Fisch! Ihr müßt Euch vor Euch selber schämen, wenn Ihr noch wißt, was Scham heißt, mich auf diese Art hinters Licht zu führen! Euch hat ein anderer geholfen! fühlte ich nicht, daß mir mit solcher Gewalt das Netz entrissen wurde, als hätte es der Teufel selbst in den Klauen?"

„Das ist nicht wahr!" rief einer von den Elfen, der bei der Annäherung des Geistlichen entstehen war und jetzt an Dermod Leary herauskam, indem ein ganzer Haufen

seiner Gesellen ihm auf der Ferse folgte, „es waren bloß unterthalb Dutzend der unsrigen, die es dir wegrissen.“

Dermod starrte voll Verwunderung auf das winzige Geschöpf, das in seiner Rede fortfuhr: „sorge nicht um die Abendmahlzeit für den geistlichen Herrn, denn wenn du zurückgehen willst und ihm eine Frage von uns vorlegen, so soll er ein Essen haben, so gut, als je eins auf eine Tafel ist aufgetragen worden und das in weniger, als gar keiner Zeit.“

„Ich will mit Euch nichts zu schaffen haben,“ antwortete Dermod rasch und ohne sich einen Augenblick zu besinnen; nach einer Pause fügte er hinzu: „ich sage Euch Dank für Euer Anerbieten, Herr, aber ich habe keine Lust für eine Mahlzeit mich an Euch oder euresgleichen zu verkaufen und außerdem weiß ich, Vater Horrigan trägt zu viel Sorge für meine Seele, als daß er wünschen sollte, sie auf immer wegen irgend einer Sache, die Ihr ihm vorsetzen könnt, zu verpfänden. Darum lasst's gut seyn!“

Der Kleine aber, ohne sich durch Dermods Aeußerungen abhalten zu lassen, hub wieder an: „willst du dem Geistlichen unsertwegen eine bescheidene Frage vorlegen?“

Dermod besann sich eine Zeitlang und that Recht daran, doch da er überlegte, daß eine solche bescheidene Frage ihm nicht zum Nachtheil gereichen könnte, so antwortete er: „ich sehe keinen Grund, warum ich das nicht thun sollte, aber mit euer Mahlzeit will ich mein Lebtag nichts zu schaffen haben.“

„Wohlan,“ sagte das kleine Geschöpf, während die übrigen von allen Seiten sich herzukrangten, „geh und frage den Vater Horrigan, ob unsere Seelen am jüngsten

Tage begnadigt werden, gleich den Seelen unter Christen? und wenn du es gut mit uns meinst, so bringe uns alsbald seinen Ausspruch zurück."

Dermod ging wieder nach seiner Hütte, wo er die Kartoffeln schon auf den Tisch ausgeschüttet sah. Seine Frau reichte dem Vater Horrigan die größte dar, einen schönen lachend rothen Erdapfel, rauchend wie ein Roß, das in kalter Nacht stark getrabt hat.

„Ehrwürdiger Herr," sagte Dermod nach einigem Zaudern, „erlaubt Ihr mir wohl eine Frage?"

„Was begehrst du zu wissen?" antwortete Vater Horrigan.

„Verzeiht mir meine Freiheit, ich möchte wissen, ob die Seelen des stillen Volkes am jüngsten Tage werden begnadigt werden?"

„Wer hieß dich das fragen?" sagte der Priester und richtete seine Augen so fest auf Dermod, daß dieser davor nicht bestehen konnte.

„Ich will's Euch offenherzig bekennen," antwortete Dermod, „wie ich mein Lebelang gethan habe. Das stille Volk selbst hat mich geschickt, Euch die Frage vorzulegen; sie sind zu tausenden drunten an dem Rand des Flusses und warten auf die Antwort, die ich ihnen bringen soll."

„Geh sogleich wieder hin," sprach der Geistliche, „und sage ihnen, wenn sie es zu wissen wünschten, so möchten sie selbst zu mir herkommen; ich wollte ihnen auf jede Frage, die sie mir vorzulegen Lust hätten, herzlich gerne Antwort geben."

Dermod ging also wieder zu den Elfen zurück, die gleich um ihn herum erwärmten und wissen wollten, was

der Geistliche erwidert hatte. Er trat ohne Furcht mitten unter sie und theilte ihnen die Antwort mit. Als sie aber hörten, daß sie zu dem Geistlichen selbst gehen sollten, flogen sie fort, einige hierhin, andere dorthin und rauschten an dem armen Dermod so hart und in so großer Menge vorbei, daß er ganz verwirrt wurde.

Als er nach einiger Zeit wieder zu sich selbst kam, gieng er nach seiner Hütte zurück und aß seine trockenen Kartoffeln mit dem Vater Horrigan, der wenig aus dem Verfall machte. Aber Dermod konnte es nicht vergessen, daß der ehrwürdige Herr, dessen Worte Kraft genug hatten, die Elfen in alle Welt zu jagen, nicht ein ordentliches Gericht bei seiner Abendmahlzeit haben sollte, und der gute Lachs auf eine so ärgerliche Art ihm aus dem Netz genommen war.

5.

Der kleine Sackpfeifer.

Vor noch nicht lange lebte an den Gränzen der Grafschaft Tipperary ein rechtschaffenes Ehepaar, Michael Flanigan und Judy Mulduu, denn dort herrscht die Sitte, daß die Frau den Namen ihrer Familie fortführt. Diese armen Leute hatten vier Kinder, alle Knaben. Drei davon waren so schöne, wohlgewachsene, gesunde, frisch aussehende Kinder, als die Sonne je beschienen hat, und es war genug, einen Irländer auf das Geschlecht seiner Heimath

stolz zu machen, daß er an einem hellen Sommertag zu Mittagszeit diese vier Knaben erblickte, wie sie vor der Hausthüre ihres Vaters standen mit dem prächtigen Flachshaar, das gelockt von dem Kopf herabhieng, und eine dicke, lachende Kartoffel einem jeden in der Hand dampfte. Stolz war Michael auf diese schönen Kinder und Judy war auch stolz darauf, und beide hatten Recht genug dazu. Aber ganz anders verhielt es sich mit dem noch übrigen, welcher der dritte von oben war. Das war der erbärmlichste, häßlichste und mißgeschaffenste Wicht, dem Gott noch je Leben verliehen hatte, so ungestalt, daß er nicht fähig war, allein zu stehen oder seine Wiege zu verlassen. Er hatte langes, struppichtes, verfitztes, rabenschwarzes Haar, eine grüngelbe Gesichtsfarbe, Augen wie feurige Kohlen, die immer hin und her blickten und in beständiger Bewegung waren. Ehe er zwölf Monat alt war, stand ihm der Mund schon voll großer Zähne, seine Hände glichen Katzenkrallen, seine Beine waren nicht dicker als ein Peitschenstiel und nicht gerader, als eine Sichel. Und was die Sache noch schlimmer machte, er hatte den Magen von einem Vielfraß und sein Mund hörte nicht auf zu bellen, zu kreischen und zu heulen. Die Nachbarn schöpften Argwohn, es möchte nicht ganz richtig mit ihm seyn, besonders als sie beobachteten, wie er sich betrug, sobald von Gott oder andern frommen Dingen die Rede war. Wenn dies, nach der Sitte des Landes, Abends beim Feuer geschah, in dessen Nähe die Mutter gewöhnlich seine Wiege gestellt hatte, damit der Balg recht warm liege, so pflegte er mitten in diesem Gespräch sich aufzusetzen und zu heulen nicht anders, als ob der Teufel selbst in ihm

steckte. Sie rathschlagten deshalb einmal gemeinschaftlich, was mit ihm anzufangen wäre. Einige meinten, man sollte ihn auf eine Schaufel legen, aber das litt Judys Stolz nicht. „Das wäre schön!“ dachte sie, „mein leibliches Kind auf eine Schaufel legen und hinaus auf den Mist werfen wie eine todte Katze oder eine vergiftete Ratte! nein, davon will ich nichts hören!“ Ein altes Weib, von dem bekannt war, daß es sich auf das Hexenwesen wohl verstand, sprach: „ich will Euch einen sichern Rath geben, legt die Zange ins Feuer, bis sie glutroth ist und packt seine Nase damit; dann ist er gezwungen zu sagen, wer er ist, und woher er kommt, darauf könnt ihr euch verlassen.“ Denn sie glaubten alle, der Balg sey von dem stillen Volke vertauscht worden. Aber Judy hatte ein zu gutes Herz und liebte das Teufelchen zu sehr, als daß sie hätte dazu einwilligen können, obgleich ein jeder sagte, daß sie nicht recht handelte. Nachdem der eine dies, der andere jenes vorgeschlagen hatte, sagte zuletzt eines, man sollte nach dem Geistlichen, einem frommen und gelehrten Mann senden, daß er das Kind besähe, dagegen hatte zwar Judy nichts einzuwenden, aber immer wenn sie in Begriff war es zu thun, kam etwas dazwischen und das Ende war, daß der Geistliche das Kind niemals sah.

Eine Zeitlang blieb es daher in dem alten Geleise. Der Balg kreischend und heulend aß mehr, als seine drei Brüder zusammen. Streiche aller Art führte er aus und die bosheftesten waren ihm die liebsten. Endlich trug es sich zu, daß ein im Lande umziehender, blinder Sackpfeifer, Tim (Timotheus) Carrol genannt, hereingerufen wurde und sich zu der Hausfrau beim Feuer niedersetzte, ein wenig zu schwatz-

zen. Nach einiger Zeit holte Tim, der mit seiner Musik gerade nicht zurückhaltend war, die Pfeifen hervor und begann gewaltig zu lärmen. In demselben Augenblick richtete sich das kleine Ding, das bisher in seiner Wiege mäuschenstill gelegen hatte, in die Höhe, grinzte und verdrehte sein garstiges Gesicht, focht mit seinen langen, krummen Armen in der Luft umher, streckte seine krummen Beine heraus, kurz, gab alle Zeichen der größten Freude über die Musik von sich. Es hatte auch nicht eher Ruhe, als bis es die Pfeifen in seine eigenen Hände bekam, und um ihm den Spaß zu machen, sagte die Mutter zu Tim: „gib sie ihm auf einen Augenblick.“ Tim, der die Kinder gern hatte, war sogleich bereit dazu; weil er aber des Gehörs beraubt war, so nahm Judy selbst das Instrument, brachte es dem Kind zu der Wiege und wollte es ihm vorhalten; aber das war nicht nöthig, der Kleine schien sich schon vollkommen darauf zu verstehen. Er setzte die Pfeifen an, nahm Balg und Säcke unter die Arme und handhabte beides, als wäre er schon zwanzig Jahre dabei gewesen und blies ein wohlerkanntes Lied, daß es eine Art hatte. Jedermann war im größten Erstaunen und die arme Mutter bekreuzigte sich, aber Tim, der seiner Blindheit wegen nicht recht wußte, wer bliese, gerieth außer sich vor Freude und als er vernahm, daß der kleine Duckmäuser noch nicht fünf Jahre alt war und sein Vertrag keine Pfeifen geben hatte, wünschte er der Mutter Glück zu ihrem Sohn. „Kennt Ihr Euch von ihm trennen, so will ich ihn aus euern Händen zu mir nehmen, das ist ein geborner Pfeifer, ein Musikus von Natur, noch ein bischen unter Unterricht bei mir, so wird's keines gleichen in der

ganzen Grafschaft nicht mehr." Die arme Frau, in der größten Freude über alles, was sie da hörte, besonders was Tim von natürlichen Gaben sagte, beschwichtigte einige Besorgnisse, die sich in ihren Gedanken erhoben. „So ist doch nicht wahr," dachte sie, „was die Nachbarn zu versichern gaben und es freut mich, daß mein liebes Kind einmal nicht nöthig hat herumzuziehen und zu betteln, sondern ehrlich sein Brot verdienen kann."

Als Abends Michael von der Arbeit heim kam, erzählte sie ihm alles, was sich zugetragen und Tim Carrol gesagt hatte. Michael war natürlicher Weise sehr erfreut über das, was er zu hören bekam, denn der hülflose Zustand des armen Geschöpfs war ihm ein großer Kummer. Den folgenden Tag trieb er ein Schweinchen auf den Markt und mit dem Erlös ging er nach Clommel und bestellte funkelneue Pfeifen von passender Größe für das Kind. Nach vierzehn Tagen kamen sie an, in demselben Augenblicke richtete auch das kleine Ungeheuer seine Blicke darauf, schrie vor Verangnügen, zappelte mit seinen erbärmlichen Gliedmaßen, tobte in der Wiege und wackelte auf eine lächerliche Art herum, bis sie ihm, damit er nur ruhig wurde, die Pfeifen gaben. Alsbald setzte er sie an und spielte ein Lied zur Verwunderung aller, die es anhörten. Der Ruf von seiner Geschicklichkeit verbreitete sich nah und fern, denn in den sechs nächsten Grafschaften war niemand im Stande, ihm es nachzuthun, wenn er die alten beliebten Lieder und Reigen, wie „der Has im Korn," oder: „der Fuchsjagd," oder jene artigen irischen Tänze aufspielte, bei welchen Jedermann tanzen muß, er mag wollen oder nicht. Man erstaunte, wenn er „die Fuchsjagd"

vorüberrannte; es war nicht anders, als hörte man die Ruden anschlagen, die Hetzhunde hinterdrein bellen, die Jäger und die Peitscher loken oder strafen; kurz es war fast eben so gut, als sähe man die Jagd selbst. Dabei karate er gar nicht mit seiner Musik und die Bursche und Mädchen pflegten oft in seines Vaters Hutte zu tanzen. „Wenn er Musik macht," sagten sie, „ist's als ob wir Quecksilber in die Füße bekämen und bei keinem andern läßt es sich so leicht und lustig tanzen."

Außer dieser artigen irischen Musik hatte er noch eine ganz wunderliche, ihm allein eigene Weise, die seltsamste, die man je mit Ohren gehört hat. In dem Augenblick, wo er sie zu spielen begann, schien jedes Ding im Haus Lust zum Tanz zu bekommen. Teller und Schüsseln klapperten auf dem Kuchentisch, Töpfe und Henkel rasselten an dem Heerd und wer auf dem Stuhl saß, wurde von derselben Neigung getrieben, welche der Stuhl unter ihm empfand. Wie sich das nun auch mit den Stühlen verhalten mochte, so viel ist gewiß, niemand konnte sich lange auf dem Sitz behaupten, denn beides alt und jung fiel in tollen Sprüngen zur Erde nieder. Die Mädchen klagten, daß wie er nur diese Weise anfange, sie zum Tanz getrieben würden und ohne ihre Füße länger in der Gewalt zu haben auf den Boden niederfielen, als tanzten sie auf glattem Eis, und jeden Augenblick in Gefahr wären auf ihrem Rücken oder ihrem Angesicht herum zu zappeln. Und die jungen Bursche, die ihre Geschicklichkeit zeigen wollten, ihre neuen Tanzschuhe, ihre glänzenden rothen, grünen oder gelben Strumpfbänder, schwuren, daß sie nicht im Stande wären, ihre kunstreichen Tänze und Wendungen herauszubringen,

sondern sich alsbald ganz betäubt und verwirrt fühlten. Alt und jung stießen und prallten aneinander, daß es zum Erbarmen war, und wenn dann alles auf der Flur durcheinander wirbelte, so grinzte der unselige Wechselbalg, kicherte und ächzte, gerade wie ein Affe, wenn er ein Schelmenstück ausgeführt hat.

Je älter, je schlimmer ward er und als er erst sechs Jahr alt war, war das ganze Haus in der Flucht vor ihm; er stellte es immer an, daß seine Brüder sich am Feuer verbrannten oder mit siedendem Wasser begossen oder ihre Beine über Töpfen und Stühlen zerbrachen. Im Herbst, wenn er allein daheim gelassen wurde und seine Mutter kam nach Haus, so fand sie die Katze auf dem Rücken des Hundes sitzen mit dem Gesicht nach dem Schwanz und die Beine waren ihr fest angebunden. Dazu blies das Alraünchen seine tolle Weise, so daß der Hund heulend umhersprang und Misekätzchen um sein liebes Leben miaute und sein Schwänzchen auf und nieder schlug; und berührte es damit des Hundes Schnauze, so schnappte dieser darnach und biß hinein und das war dem Balg eine Herzenslust. Ein andermal, als Michael bei der Arbeit war, trug es sich zu, daß ein ehrbarer Mann eintrat. Judy wischte einen Stuhl mit ihrer Schürze ab und sagte: „setzt Euch nieder und ruht Euch von euerm Wege aus.“ Der Mann setzte sich mit dem Rücken gegen die Wiege, hinter ihm stand eine Pfanne mit Blut, da Judy Würste machen wollte; das kleine Scheusal lag still in seinem Nest und wartete die Gelegenheit ab, bis es einen an dem Ende einer Schnur befestigten Haken behend und geschickt in die Zöpfe der zartgekräuselten Perücke, welche der Mann trug,

wärmen konnte, und dann zog es sie daran herab in die Pfanne mit Blut. Ein andermal hatte seine Mutter die Kuh armelken und kam mit dem Eimer Milch auf dem Kopf; so wie er sie sah, hob er seine teuflische Musik an und in demselben Augenblick ließ die arme Frau den Eimer los, klatschte die Hände zusammen, fieng an zu tanzen und goß die ganze Milch ihrem Mann auf den Kopf, der eben Torf herbeibrachte, das Essen daran zu kochen. Es würde kein Ende nehmen, wenn man alle seine boshaften Streiche erzählen wollte.

Bald darauf ereignete sich an dem Vieh des Pachters ein Unfall nach dem andern. Das Pferd bekam den Schwindel, ein hübsches Kälbchen konnte sich nicht mehr auf den Beinen erhalten, die Kuh ward bösartig und trat den Milcheimer um, und die Decke von einem Ende der Scheune fiel herab. Der Pater setzte sich in den Kopf, daß das unglückliche Kind des Michael Schuld an allem diesem Unheil wäre. Eines Tages rief er Michael zu sich und sprach, „Ihr seht selbst, es geht nicht so zu, wie es sollte und um es gerade heraus zu sagen, ich glaube euer Kind ist die Ursache davon. Ich komme immer weiter herunter und lege mich keinen Abend in mein Bett, ohne zu denken, was wird dir nun Morgen wieder begegnen. Es wäre mir daher lieb, wenn Ihr Euch nach einer andern Arbeit umschauen wolltet, Ihr seyd ein Mann, so brav als einer im Land und Ihr braucht um Arbeit nicht verlegen zu seyn.“ Michael antwortete, er sey selbst voll Kummer über die Unglücksfälle, er habe sich auch schon Gedanken über das Kind gemacht, das doch einmal sein Kind sey und für das

er also auch Sorge tragen müsse. Er versprach auch sich alsbald nach einer andern Stelle umzusehen.

Demnach machte Michael den nächsten Sonntag in der Kirche bekannt, daß er willens sey, die Arbeit des Johann Riordans aufzugeben, und sogleich kam ein Pachter, der in einer Entfernung von einigen Meilen wohnte und gerade einen Ackermann suchte, zu Michael und bot ihm Haus und Garten an und Arbeit für das ganze Jahr. Michael, der wußte, daß dies eine gute Stelle war, schloß ohne weiteres seinen Vertrag mit ihm und es ward verabredet, daß der Pachter einen Karren senden sollte, sein Bischen Hausrath darauf zu laden und dann wollte er kunftigen Donnerstag dort einziehen. An dem bestimmten Tag kam der versprochene Wagen, Michael belud ihn mit dem Hausgeräth und stellte die Wiege, worin das Kind mit seinen Pfeifen lag, zuletzt oben auf; Judy setzte sich daneben, um acht zu haben, damit es nicht herausrolle und sich todt stürze. Die Kuh trieben sie vor sich her, der Hund folgte nach, die Katze aber mußte zurückbleiben. Die drei andern Kinder liefen neben her und suchten sich Hambutten und Brombeeren; denn es war ein schöner Tag im Spätherbst.

Sie mußten über einen Fluß, den sie, weil er zwischen hohen Ufern in der Tiefe sein Bett hatte, nicht eher sehen konnten, als bis sie nahe dabei waren. Ein paar Tage vorher war ein anhaltender Regen gefallen, der Fluß angeschwollen und das Wasser rauschte stark. Als sie die Brücke betraten, richtete sich der Wechselkala, der bisher ganz ruhig in seiner Wiege gelegen hatte, bei dem Rauschen der Wellen in die Höhe und schaute sich um; und als

er das Wasser sah und bemerkte, daß sie im Begriff waren darüber zu gehen, so fing er an aufzukreischen und zu schreien. „Stille, mein Sehnchen," sagte Judy, „du brauchst dich nicht zu fürchten, ich sage dir, wir gehen über eine steinerne Brücke." „Daß du versaufen möchtest, altes Gerippe!" rief er, „da habt Ihr einen saubern Streich gemacht, mich hierher zu bringen!" Dabei fuhr er fort zu heulen und je weiter sie auf der Brücke kamen, desto lauter ward seine Stimme. Endlich gab ihm Michael, der es nicht länger aushalten konnte, einen tüchtigen Streich mit der Peitsche, die er in der Hand hielt und rief: „der Teufel stopfe dir das Maul, du Aloxkopf, willst du dein Geschrei lassen! kein Mensch kann ja sein eigenes Wort vor dir hören."

In dem Augenblick, wo der Junge den Peitschenstreich fühlte, erhob er sich in der Wiege, nahm die Pfeifen in den Arm, grinste den Michael boshaft an und sprang lebend über das Geländer der Brücke in den Fluß hinab. „O mein Kind! mein Kind!" schrie Judy, „es ist verloren auf immer!" Michael und die andern Kinder liefen auf die andere Seite der Brücke und schauten und sahen ihn unter dem Brückenbogen hervorkommen, wie er mit kreuzweis geschlagenen Beinen oben auf einer weißhaupteigen Welle saß und seine Pfeifen so lustig blies, als wenn nichts vorgefallen wäre. Das Wasser strömte heftig, er wurde gewaltsam fortgewirbelt, doch er spielte so schnell, ja noch schneller, als der Strom rann. Sie liefen zwar so geschwind sie konnten nebenan dem Ufer mit, aber da sah der Fluß ein paar hundert Schritte unter der Brücke plötzlich um den Berg drehte, verloren sie ihn aus dem

Gesicht und keiner hat ihn je wieder mit Augen erblickt. Jeder glaubte nicht anders, als daß er zu den seinigen, dem stillen Volke, heim gegangen sey, um ihnen Musik zu machen.

6.

Die Brauerei von Eierschalen.

Frau Sullivan fürchtete, die Elfen hätten ihr jüngstes Kind gestohlen und ein anderes an seine Stelle gelegt, und gewisse Anzeigen schienen auch den Verdacht zu bestätigen, denn ihr geinndes, blauäugiges Kind war in einer einzigen Nacht zu einem armen Wicht zusammengeschrumpft, der unaufhörlich schrie und heulte. Die arme Frau Sullivan ward dadurch recht unglücklich und alle die Nachbarn, mit denen sie über diese Angelegenheit sprach, sagten, daß ihr eigenes Kind ohne allen Zweifel bei dem stillen Volke sich befände und eins aus diesem dafür hingelegt worden wäre.

Frau Sullivan mußte wohl glauben, was jedermann sagte, aber ein gewaltsames Mittel wollte sie doch nicht anwenden. Obgleich sein Gesicht verwelkt, sein Leib fast zu einem Gerippe abgemagert war, so hatte es doch eine bestimmte Aehnlichkeit mit ihrem eigenen Kind und sie konnte sich nicht entschließen, es lebendig auf einen glühenden Rost zu legen, oder seine Nase mit einer glühenden Zange zu zwicken, oder es in den Schmer neben den

Weg zu legen, ob ihr gleich diese und ähnliche Mittel angelegentlich empfohlen wurden, um ihr Kind wieder zurück zu erhalten.

Eines Tages begegnete Sullivan einer weisen Frau, unter dem Namen der grauen Lene in der Gegend wohl bekannt. Sie hatte die Gabe (wie sie auch immer mochte dazu gelangt seyn) zu sagen, wo der Tod umgehe und was für die Ruhe der Seelen gut sey. Sie konnte Warzen und Kropfe heilen und manches andere Wunder dieser Art vollbringen.

„Ihr sehet mir heute so trübselig aus, Frau Sullivan," waren die ersten Worte der grauen Lene.

„Das geht natürlich zu, Lene," antwortete Frau Sullivan, „mein eigenes liebes Kind ist mir ohne weiteres aus der Wiege gehelt worden und ein häßliches, winziges, eingeschrumpftes Ding von den Elfen an seine Stelle gelegt; kein Wunder, daß Ihr mich voll Sorgen sehet."

„Das macht Euch keine Schande, Frau Sullivan," sagte Lene, „aber seyd Ihr auch gewiß, daß es die Elfen gethan haben?"

„Freilich!" erwiderte Frau Sullivan, „gewiß genug zu meinem Leidwesen; und darf ich meinen beiden Augen nicht trauen? Jedes Mutterherz müßte es an meiner Stelle fühlen."

„Wollt Ihr den Rath einer alten Frau annehmen?" sagte die graue Lene, indem sie die unglückliche Mutter mit einem seltsamen, geheimnißreichen Blick anschaute und nach einigem Stillschweigen hinzufügte: „doch Ihr werdet ihn vielleicht übereilt nennen."

„Kann ich mein Kind zurückerhalten, mein eigenes liebes Kind, Lene?“ fragte Frau Sullivan mit großer Bewegung.

„Wenn Ihr thut, wie ich Euch sage,“ antwortete Frau Lene, „so werdet Ihrs erfahren.“ Frau Sullivan schwieg voll Erwartung und die Alte fuhr fort: „setzt einen Kessel mit Wasser über das Feuer und laßt es sieden, dann holt ein Dutzend frisch gelegter Eier, schlagt sie auf und nehmt die Schalen; das übrige schüttet weg. Wenn das gethan ist, so werft die Schalen in den Kessel mit dem siedenden Wasser und dann werdet Ihr bald erfahren, ob es euer eigen Kind ist, oder ein Elfe. Findet Ihr aber, daß es ein Wechselbalg ist, so nehmt die glühende Feuerzange und stoßt sie ihm in seinen garstigen Rachen und er soll Euch weiter keinen Verdruß machen, dafür stehe ich Euch.“

Frau Sullivan gieng heim und folgte dem Rath der grauen Lene. Sie setzte den Kessel über das Feuer, legte Torf genug unter und brachte das Wasser in ein gewaltiges Sieden und Sprudeln.

Das Kind lag zum Erstaunen still und ruhig in der Wiege, doch jetzt, bei dem Anblick des großen Feuers und des Kessels mit Wasser darüber, riß es die Augen auf, die wie Sterne in einer Winternacht funkelten. Es sah mit großer Aufmerksamkeit zu, als Frau Sullivan die Eier aufschlug und die Schalen in das siedende Wasser warf. Endlich fragte es, und es klang wie die Stimme eines alten Mannes: „was macht Ihr da, Mutter?“

Der Frau war, wie sie selbst sagte, zu Muth, als ob ihr der Athem genommen wurde, wie sie das Kind ver-

den hatte. Doch sie beschäftigte sich nur damit, das Eisen in die Glut zu legen und antwortete, ohne ein Erstaunen über die Worte zu zeigen: „ich brau, mein Sohn.“

„Und was braut Ihr, Mutter?“ fragte der Bala, dessen unnatürliche Gabe zu sprechen außer allen Zweifel gesetzt hatte, daß er von den Elfen abstammte.

„Wäre nur das Eisen schon glühend!“ dachte Frau Sullivan; aber das erforderte einige Zeit und sie entschloß sich, ihn im Gespräch aufzuhalten, bis das Eisen geschickt wäre, durch seine Kehle zu fahren. Sie wiederholte deshalb die Frage: „du willst wissen, was ich brau, mein Söhnchen?“

„Ja, Mutter,“ sagte er, „was braut Ihr?“

„Eierschalen, mein Söhnchen.“

„Ach,“ schrie das Teufelchen laut auf, richtete sich in der Wiege in die Höhe und schlug die Hände zusammen: „ich bin fünfzehn hundert Jahre auf der Welt und habe niemals gesehen, daß man Eierschalen braut!“

Indessen war das Eisen glühend geworden. Die Frau ergriff es und eilte damit nach der Wiege, aber wie es nun geschah, sie glitt mit dem Fuß aus, fiel auf den Boden und das Eisen fuhr aus ihrer Hand in die andere Ecke des Hauses. Sie raffte sich jedoch geschwind auf und lief zu der Wiege in der Absicht den verwünschten Bala, der darin lag, in das siedende Wasser zu werfen. Doch was erblickte sie darin? ihr eigenes Kind in süßem Schlafe, eins seiner weichen, runden Aermchen auf das Kopfkissen gelegt, und seine Züge waren so mild, als wenn es niemals in seiner Ruhe wäre gestört worden, bloß der rothe Mund war von einem reinen und sanften Athem bewegt.

Wer kann beschreiben, was eine Mutter fühlt, die auf ihr schlafendes Kind blickt! Und diese hier erhielt eben den lang verlornen Knaben wieder. Du kannst denken, daß ihr stillschweigends die Thränen über die Wangen liefen und sie sich keine Mühe gab, sie zurückzuhalten, denn sie weinte vor Freude.

7.

Der Wechselbalg.

Eine junge Frau, Marie Scannell, lebte mit ihrem Ehemann noch nicht viele Jahre zu Castle Martyr. Eines Tages zur Herbstzeit war sie mit andern hinausgegangen, um beim Waitzenbinden behülflich zu seyn, sie legte ihr Kind, das sie noch stillte, in eine Ecke des Feldes, und glaubte, es wäre da, in ihren Mantel eingewickelt, auf das beste versorgt.

Als sie mit ihrer Arbeit zu Ende war, kehrte sie zu dem Kinde zurück, aber an dessen Stelle fand sie in dem Mantel ein Geschöpf, das nicht halb so groß war und ein solches Zetergeschrei ausstieß, daß man es eine Meile weit hören konnte. Sie vermuthete gleich, was möchte vorgefallen seyn und ohne sich einen Augenblick aufzuhalten, nahm sie es in den Arm und indem sie behauptete, daß sie ganz vernarrt in das Kind sey, brachte sie es zu einer weisen Frau. Diese flüsterte ihr zu, sie sollte ihm nicht

fort zu essen geben und auf es los hauen und peitschen ohne Barmherzigkeit.

Marie befolgte den Rath und gerade eine Woche hernach fand sie Morgens beim Erwachen ihr eigenes Kind wieder an ihrer Seite im Bette liegen. Dem Elfen, der an die Stelle des Kindes gelegt war, hatte die Behandlung der Marie Scannell, wozu sie sich, obgleich sie eine mitleidige Frau war, entschlossen hatte, schlecht gefallen, und er machte sich, nachdem er es eine Woche versucht, wieder fort und schickte der Frau ihr eigenes Kind zurück.

8.

Die beiden Gevatterinnen.

Zu Minane bei Tracton, das etwa fünf Stunden südlich von Cork liegt, lebte ein junges Ehepaar, Namens Mac Daniel, und sie hatten ein so schönes, wohl aussehendes Kind, daß die Elfen Lust bekamen, es zu sich zu holen und einen Wechselbalg an seine Stelle zu legen. Doch Frau Mac Daniel hatte eine Gevatterin, Namens Norah Buckley, und die gieng gerade bei dem Hause, worin die beiden lebten (es war eben neu mit Schiefern gedeckt und hatte ein neues Schild erhalten) in der Abenddämmerung vorbei. „Es ist zu spät," dachte sie, „um einzutreten und mich nach der Gevatterin Befinden zu erkundigen." Sie hatte noch eine gute Stunde zu gehen, überdies bemerkte sie,

daß die Elfen ausgezogen waren, denn den Weg von Carrigaline war vor ihr ein Wirbel von Staub nach dem andern aufgestiegen; das sicherste Zeichen von einem Aufbruch und Umzug des stillen Volkes, und es that ihr in den Beinen weh, sich so oft neigen zu müssen.

Indessen als Norah vor dem Hause ihrer Gevatterin war, blieb sie einen Augenblick stehen und sprach vor sich hin: „Gott laß es ihr wohl ergehen!“ Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so sah sie, daß sich eins von den Fenstern öffnete und das schöne Kind ihrer Gevatterin eilig herausgereicht wurde; sie konnte, und wenn es ihr Leben gekostet hätte, nicht sagen, wie oder von wem. Sie ließ sich aber nicht abhalten, herbei zu gehen und das Kind in Empfang zu nehmen. Sie wickelte es aufs beste in ihren Mantel und eilte damit nach Haus.

Am folgenden Morgen machte sie sich auf, um nach ihrer Gevatterin zu sehen, die klagte und jammerte über die Veränderung ihres Kindes, die ganze Nacht sey sie von seinem Geschrei aufgeweckt worden und es mit nichts in der Welt zu beruhigen gewesen.

„Ich will Euch sagen, was Ihr mit dem Balg anfangen müßt,“ sagte Norah, „streicht ihn erst mit einer Ruthe, denn tragt ihn hinaus auf den Kreuzweg und laßt ihn da in dem Graben liegen, wo ihn holen kann, wer Lust hat. Wißt, ich habe Euer leibliches Kind gesund und wohl daheim bei mir, in der letzten Nacht ist es mir aus Euerm Fenster herausgereicht worden.“

Als die Mutter das hörte, gerieth sie ins größte Erstaunen und gieng hinaus, eine Ruthe zu holen. Kaum aber kehrte sich die Gevatterin um und schaute umher, so

war der Elfe fort und weder sie noch des Kindes Mutter sahen ihn wieder, noch konnten sie erfahren, auf welche wunderbare Weise er verschwunden war.

Die Frau Mac Daniel lief in aller Eile in das Haus ihrer Gevatterin, fand da ihr eigenes Kind, nahm es mit sich nach Haus und es ist zu dieser Zeit ein feiner junger Mann.

9.

Die Flasche.

In den guten Tagen, wo das stille Volk sich noch häufiger sehen ließ, als jetzt in dieser ungläubigen Zeit, lebte ein Mann, Michael Purcell, der einige Acker schlechtes und unfruchtbares Land gepachtet hatte, in der Nachbarschaft der ehemals so berühmten Pfründe von Mourne, anderthalb Stunden von Mallow und sieben von Cork. Michael hatte Frau und Kinder, sie thaten, was in ihren Kräften stand, das war freilich nicht viel, denn es war noch kein Kind so weit herangewachsen, daß es dem armen Manne bei seiner Arbeit helfen konnte, und die gute Frau besorgte die Kinder, melkte die Kuh, kochte Kartoffeln und trug die Eier nach Mallow; doch wie sie auch schafften, es war kaum genug, um die Pacht zu zahlen.

Sie schickten sich eine Zeitlang, so gut es gehen wollte, in die Umstände, doch zuletzt kam ein schlechtes Jahr, das [illegible] Hafer verdarb, die Hühnchen verkümmerten, das

Schwein magerte ab und wurde beinahe für nichts zu Mallow verkauft; und der arme Michael fand, daß er nicht genug hatte, um die Hälfte des Pachtgeldes zu zahlen und zwei Termine war er schon schuldig.

„Was sollen wir nun anfangen, Marie?“ fragte er.

„Was wir anfangen sollen?“ antwortete sie, „treib unsere Kuh auf den Markt nach Cork und verkaufe sie dort. Montag ist Markttag, da mußt du frühe gehen, damit das arme Thier sich verschnauft, ehe es auf den Markt kommt.“

„Und was sollen wir anfangen, wenn sie fort ist?“ sagte Mick bekümmert.

„Das weiß ich nicht, Michael, doch gewißlich wird uns Gott nicht verlassen und du weißt doch, wie gütig er gegen uns war, als der kleine Wilhelm krank lag und wir gar nichts für ihn hatten? Der Doctor von Ballydahin, der sanfte, feine Mann kam geritten und verlangte einen Trank Milch; er gab uns zwei Schillinge, schickte die Arzneien für das Kind und was es sonst nöthig hatte und gab mir jedesmal etwas zu essen, wenn ich kam, ihn um Rath zu fragen, den er mir niemals versagte; er kam auch und sah nach dem Kind und hörte mit seinen Wohlthaten nicht auf, bis es ganz gesund war.“

„Du denkst immer so, Marie, und ich glaube, du hast Recht, darum will ich mir auch über den Verkauf der Kuh keine Sorgen machen. Ich will Morgen gehen, du mußt aber Nadel und Zwirn nehmen und meinen Rock flicken, er ist unter dem Arm aufgerissen.“

Marie versicherte, daß sie alles in Ordnung bringen wollte; den folgenden Tag schickte er sich an und sie schärfte

ihm beim Abschied ein, die Kuh nicht anders zu verkaufen, als um den höchsten Preis. Michael versprach, es nicht zu vergessen und machte sich auf den Weg. Er trieb die Kuh langsam durch den kleinen Fluß, der den Weg durchschneidet und unter den alten Mauern von Mourne hinrinnt. Als er vorbei kam, fielen seine Augen auf die Thürme und einen von den alten Hollunderstämmen, die damals wie kleine Gerten aussahen.

„Ja," rief er aus, „hätte ich nur die Hälfte des Geldes, das unter Euch begraben liegt, so brauchte ich die arme Kuh nicht dahin zu treiben! Ists nicht ein Jammer, daß es unter der Erde ruht, während noch andere als ich es entbehren müssen! Nun, wenns Gottes Wille ist, so komme ich mit etwas Geld in der Tasche zurück."

Mit diesen Worten trieb er sein Vieh weiter. Es war ein schöner Tag und die Sonne schien glänzend auf die Mauern der alten Abtei, als er daran vorbei kam. Der Weg führte über eine Reihe allmählig aufsteigender Berge, bis er nach drei Stunden auf die Spitze der Anhöhe (die jetzt der Flaschenberg heißt, aber damals den Namen noch nicht führte) gelangte, an welcher Stelle ihn jemand einholte. „Guten Morgen!" sagte dieser. „Guten Morgen!" antwortete Michael freundlich, und sah sich nach dem Fremden um; es war ein kleines Männchen, daß man ihn einen Zwerg hätte nennen können, doch war er nicht ganz so klein. Er hatte ein altes, verschrumpftes, gelbliches Antlitz, das genau, wie welker Blumenkohl aussah, dabei eine dünne, kleine Nase, rothe Augen und weiße Haare. Seine Lippen waren nicht roth, sondern sein ganzes Gesicht von einer Farbe, seine Augen ohne Ruhe, überall sich umschauend und obgleich sie

roth waren, so ward doch Michaels Herz eiskalt, wenn er sie ansah. Er hatte in der That wenig Gefallen an der Gesellschaft des Kleinen, und er konnte nicht das mindeste von seinen Beinen oder seinem Körper erblicken; das Männchen hatte sich, obgleich der Tag warm war, ganz in einen dicken, weiten Rock eingewickelt.

Michael trieb die Kuh ein wenig schneller, aber der Kleine hielt sich immer neben ihm. Er wußte nicht, auf welche Art er schritt, denn er fürchtete sich zu sehr, um sich nach ihm umzusehen und wollte auch nicht das Kreuz über sich schlagen, denn er war bange, der alte Mann möchte zornig werden. Doch däuchte ihn, sein Reisegefährte gienge nicht wie ein anderer Mensch und setzte einen Fuß vor den andern, sondern glitte nur über den rauhen Weg (und rauh war er genug) wie ein Schatten dahin, ohne Geräusch und ohne Anstrengung. Dem armen Michael zitterte das Herz im Leibe, er sagte ein Gebet für sich und wünschte, er wäre den Tag nicht ausgegangen, oder er wäre schon auf dem Markt, oder er brauchte die Kuh nicht zu hüten, damit er vor dem Gespenst fortlaufen konnte.

Mitten in diesen Gedanken ward er von seinem Gefährten angeredet: „wohin wollt ihr mit der Kuh, lieber Mann?"

„Nach dem Markt zu Cork," antwortete Michael zitternd bei dem schnarrenden und schneidenden Ton der Stimme.

„Wollt Ihr sie verkaufen?" sagte der Fremde.

„Freilich treibe ich sie dahin, um sie zu verkaufen."

„Wollt Ihr sie mir verkaufen?"

Michael fuhr erschrocken zurück, er fürchtete sich, mit

dem Kleinen etwas zu thun zu haben und fürchtete sich noch mehr, nein zu sagen. Endlich sprach er: „was wollt Ihr mir dafür geben?"

„Ich will Euch etwas sagen," antwortete der Kleine, „ich gebe Euch diese Flasche dafür;" indem er eine Flasche unter dem Mantel hervor holte.

Michael schaute erst ihn und die Flasche an, dann mußte er, mitten in seiner Angst, in ein lautes Gelächter ausbrechen.

„Lacht nach Herzenslust," sprach der Kleine, „aber ich sage Euch, diese Flasche ist mehr werth für Euch, als alles Geld, das Ihr für die Kuh in Cork bekommt, zu tausendmal mehr."

Michael lachte wieder: „Ihr denkt wohl," sagte er, „ich wäre ein solcher Narr, daß ich meine gute Kuh für so eine Flasche hingäbe, die obendrein noch leer ist? wahrhaftig, daraus wird nichts."

„Ihr thut besser, wenn Ihr mir die Kuh gebt und die Flasche nehmt; Ihr braucht es Euch nicht leid seyn zu lassen."

„Aber Marie, was würde die sagen? das wurde kein Ende nehmen! und wie sollte ich meine Pacht zahlen? und was sollen wir anfangen ohne einen Heller Geld?"

„Ich versichere Euch, die Flasche ist besser, als alles Geld, nehmt sie und gebt mir die Kuh. Jetzt sage ich es Euch zum letztenmal, Michael Purcell."

Michael war bestürzt. „Wie hat er meinen Namen erfahren?" dachte er.

Der Fremde fuhr fort: „Michael Purcell, ich kenne Euch und habe Achtung vor Euch, darum folgt meinem

Rath, oder Ihr werdet es empfinden. Wißt, Eure Kuh wird Euch hinfallen, ehe Ihr nach Cork kommt."

Michael wollte eben sagen: „das verhüte Gott! aber der Kleine setzte hinzu (und Michael war zu aufmerksam, um etwas zu sagen, das ihn schweigen gemacht hätte und viel zu höflich, als jemand in der Rede zu unterbrechen): „Dann sollt Ihr wissen, es wird so viel Vieh auf dem Markt seyn, daß Ihr zu einem geringen Preis losschlagen müßt und vielleicht fallt Ihr, wenn Ihr nach Haus geht, noch Räubern in die Hände. Doch wozu sage ich Euch das alles, da Ihr doch entschlossen seyd, Euer Glück von Euch zu stoßen!"

„O nein, Herr, mein Glück möchte ich nicht von mir stoßen," sagte Michael, „und wäre ich gewiß, daß die Flasche so gut ist, als Ihr sagt, obgleich ich niemals großen Gefallen an einer leeren Flasche gehabt, wenn ich sie auch selbst ausgetrunken hatte, so wollte ich Euch die Kuh geben im Namen ..."

„Bekümmert Euch nicht um Namen," unterbrach ihn der Kleine, sondern acht mir die Kuh; ich habe Euch keine Unwahrheit gesagt und wenn Ihr damit heim kommt, so thut genau, was ich Euch heißen werde."

Michael zögerte.

„Wohlan," sagte der Fremde, „guten Tag, Michael Purcell, ich kann nicht länger warten. Noch einmal, nehmt sie hin und seyd reich; schlagt sie aus und bettelt für Euern Lebensunterhalt, seht Eure Kinder in Armuth, Euer Weib sterbend vor Mangel: das wird Euer Schicksal seyn, Michael Purcell." Bei diesen Worten lächelte der Kleine höhnisch, was seinen Anblick noch grausenhafter machte.

„Mag sein! ist wohl wahr!“ sagte Michael immer noch zaudernd und unschlüssig, was er thun sollte. Er konnte nicht anders, er mußte dem alten Manne glauben und endlich in einem Anfall von Verzweiflung griff er nach der Flasche und sagte: „nehmt die Kuh und wenn Ihr mich belogen habt, so wird Euch der Fluch des Armen treffen.“

„Ich achte weder auf Euern Fluch noch auf Euern Segen, Michael Purcell, aber ich habe die Wahrheit gesprochen, das werdet Ihr noch heute Abend erfahren, wenn Ihr thut, was ich Euch sage.“

„Was soll ich thun?“ fragte Michael.

„Wenn Ihr heim kommt, so kümmert Euch nicht darum, daß Euer Weib ärgerlich ist, sondern bleibt selbst gelassen und helft ihr die Flur sauber kehren, setzt den Tisch zurecht und deckt ein reines Tuch darüber, dann stellt die Flasche auf den Boden und sprecht die Worte: Flasche thue deine Schuldigkeit! und Ihr werdet den Erfolg sehen.“

„Und das ist alles?“ fragte Mick.

„Nichts weiter, sagte der Kleine. „Guten Tag, Michael Purcell, Ihr seyd ein reicher Mann.“

„Dank sey Gott!“ sagte Michael als der alte Mann die Kuh fortrieb und er wieder auf dem Heimweg war; doch konnte er nicht umhin den Kopf umzudrehen und dem Kälber seiner Kuh nachzusehen, bis er ganz verschwunden war.

„Gott behüte und bewahre uns!“ rief Michael, „der Teufel nicht dieser Welt an. Aber wo ist meine Kuh?“ Sie war fort und Michael ging heimwärts, Gebete für sich hersagend und seine Flasche fest haltend.

„Was wollt' ich anfangen," dachte er, „wenn sie mir zerbräche, doch dafür will ich thun" und steckte sie vor seine Brust, besorgt über den Erfolg und zweifelhaft über den Empfang, den er bei seiner Frau zu erwarten hatte. Während er Sorge und Erwartung, Furcht und Hoffnung gegen einander abwog, erreichte er Abends seine Hütte und überraschte seine Frau, die bei dem Torffeuer am Heerde saß.

„Ei, Michael, du bist wieder da! gewiß bist du nicht nach Cork gekommen! sprich, was ist dir begegnet? wo ist die Kuh? hast du sie verkauft? wie viel hast du dafür gelöst? was gibts Neues? erzähl mir davon."

„Willst du mir Zeit lassen, Marie, so will ich dir alles haarklein erzählen. Wo unsere Kuh ist, möchtest du gerne wissen; aber das kann ich dir nicht sagen, denn ich weiß am allerwenigsten, wo sie ist."

„Was hast du dafür gelöst, Michael? heraus mit dem Geld!"

„Kleine Geduld, Marie, und du sollst alles hören."

„Aber was ist das für eine Flasche unter deiner Weste?" fragte Marie, die den hervorragenden Hals bemerkte.

„Nun sey vernünftig," sagte Michael, „doch ich muß dir erst erzählen!" und stellte die Flasche auf den Tisch. „Das ist alles, was ich für die Kuh bekommen habe."

Die arme Frau war wie vom Donner gerührt. „Alles was du bekommen hast! und wozu taugt das, Michael? so hätte ich doch mein Lebtag nicht gedacht, daß du ein solcher Narr wärest. Wie willst du nun die Pacht bezahlen?"

„Willst du Vernunft annehmen, Marie?" sagte Mi-

wael. „So will ich dir erzählen, wie der alte Mann, oder wer es sonst war, mir begegnete, nein, er begegnete mir nicht, sondern er war da bei mir, oben auf dem Berg, und wie er mich dazu bewog, ihm die Kuh zu verkaufen und mir sagte, diese Flasche wäre etwas für mich.“

„Wahrhaftig bloß für dich, du Narr!“ sagte Marie und griff nach der Flasche, um sie ihren armen Mann an den Kopf zu werfen. Aber Michael faßte sie geschwind, machte sie ganz gelassen (denn er erinnerte sich an den Befehl des Kleinen) von den Händen seines Weibes los und steckte sie wieder vor seine Brust.

Die arme Marie saß da und weinte während ihr Michael seine Geschichte erzählte und sich dabei oft bekreuzigte und segnete. Indessen konnte sie nicht umhin, ihm Glauben beizumessen, zumal sie an Geister glaubte. Ohne ein Wort zu sprechen stand sie auf und fieng an, die Flur mit einem Büschel Heidekraut zu kehren. Hierauf ordnete sie alles, setzte den langen Tisch zurecht und deckte ein reines Tuch, das einzige, das sie hatten, darüber her und Michael stellte die Flasche auf die Erde und sprach: „Flasche, thue deine Schuldigkeit!“

„Dort! dort! Mutter, sieh doch!“ rief der älteste Knabe, ein bausbackiges Kind von fünf Jahren, und sprang an seiner Mutter Seite, als zwei winzige kleine Gestalten, wie Lichtstrahlen, aus der Flasche hervorstiegen und in einem Augenblick den Tisch mit silbernen und goldenen Schüsseln und Tellern besetzten, auf welchen die köstlichsten Speisen lagen, und so wie alles in Ordnung war, wieder in die Flasche hinabstiegen. Michael und seine Frau betrachteten alles mit höchstem Erstaunen, denn sie hatten

solche Schüssel und Teller ihr Lebtag nicht gesehen und glaubten, dergleichen könnte man nicht genug bewundern, so daß sie von dem bloßen Anschauen allen Hunger vergaßen. Endlich sagte Marie: „komm, Michael, und setz dich nieder, versuchs und iß ein wenig, du mußt ja hungrig seyn nach einem so guten Tagwerk."

„Siehst du, der Mann hat keine Unwahrheit von der Flasche gesagt."

Michael setzte sich und gab auch den Kindern ihren Platz an dem Tisch; sie hielten eine herrliche Mahlzeit und doch blieb die Hälfte der Schüsseln unangerührt.

„Mich soll doch wundern, sagte Marie, ob die guten, kleinen Herrn diese kostbaren Sachen wieder wegnehmen werden?" Sie warteten, aber niemand kam. Da hob Marie sorgfältig Schüssel und Teller auf und sprach: „gewißlich, es war keine Unwahrheit, du bist jetzt ein reicher Mann, Michael Purcell."

Sie gingen alle zu Bett, doch nicht um zu schlafen, sondern um zu verabreden, wie sie diese köstlichen Dinge, deren sie nicht bedurften, zu Geld machen wollten, um mehr Ländereien zu übernehmen. Michael ging nach Cork, verkaufte seine Geldschüsseln, erhandelte sich Wagen und Pferd und überlegte, wie er viel Geld erwerben könnte. Sie gaben sich alle Mühe, die Flasche daheim zu halten, doch vergeblich; der Gutsherr brachte es heraus. Eines Tages kam er zu Michael und fragte ihn, wie er zu all dem Geld gekommen wäre, das er doch in keinem Falle durch die Pacht gewonnen hätte; er quälte ihn so lange, bis Michael ihm endlich von der Flasche sagte. Der Gutsherr bot viel Geld, doch dafür wollte sie Michael nicht ge-

ben, bis er ihm zuletzt alles, was er jetzt in Pacht hatte, als Eigenthum anbot. Da dachte Michael, der reich genug war, nun bedürfe er des Geldes weiter nicht mehr und gab die Flasche hin.

Michael hatte sich verrechnet, er und die Seinigen verschleuderten das Geld, als wenn es kein Ende nehmen könnte und um die Geschichte kurz zu machen, sie wurden immer ärmer und ärmer, bis sie am Ende nichts mehr übrig hatten, als eine Kuh, welche Michael abermals wieder vor sich her trieb, um sie auf dem Markt zu Cork zu verkaufen, nicht ohne Hoffnung, dem kleinen Mann von neuem zu begegnen und eine andere Flasche zu erhalten. Der Tag brach eben an, als er sich von Haus aufmachte und er gieng einen guten Schritt, bis er zu der Höhe kam. Die Nebel schliefen noch in den Thälern und kräuselten sich in duftigen Kränzen auf der braunen Heide rings um ihn her. Die Sonne erhob sich zu seiner Linken und vor seinen Füßen sprang eine Lerche aus ihrem Lager im Gras und stieg, ihren fröhlichen Morgengesang anstimmend, in den blauen Himmel hinauf.

Michael bekreuzigte sich, horchte auf den süßen Gesang der Lerche und mußte beständig an das alte, kleine Männchen denken. Da wurde er, gerade als er den Gipfel des Bergs erreichte und seine Augen auf die weite Aussicht vor und hinter sich warf, von der wohlbekannten Stimme sowohl erschreckt, als erfreut, die ihm zurief: „nicht wahr, Michael Purcell, ich sagte dir, du würdest ein reicher Mann werden?“

Gewiß, es war keine Lüge, Herr! Ich wünsche Euch einen guten Morgen, aber daß ich zur Zeit ein reicher

Mann bin, kann ich nicht sagen. Habt Ihr eine andere Flasche? Ich bedarf ihrer so gut, wie vordem. Habt Ihr sie, Herr, hier ist die Kuh dafür."

„Und hier ist die Flasche," sagte der Kleine und lachte, „du weißt, was du damit zu thun hast."

„Ach ja," antwortete er, „ich will es schon recht machen."

„Guten Tag, Herr," rief Michael, als er sich auf den Heimweg begab, „gutes Glück Euch und gutes Glück dem hohen Berg, dem Flaschenberg, damit er einen Namen bekommt; guten Tag, Herr, guten Tag!" Damit eilte er, so schnell er konnte, zurück, ohne sich nur einmal nach dem Kleinen mit dem weißen Gesicht und der Kuh umzusehen, nur besorgt, seine Flasche beizubringen. Wohlbehalten langte er damit an und so bald er Marie erblickte, rief er aus: „ja, ich habe eine andere Flasche!"

„Tausend!" rief die Frau, „hast du sie? du bist ein Glückskind, Michael Purcell, ja das bist du!"

Sie brachte alles sogleich in Ordnung und Michael seine Flasche betrachtend, schrie in seiner Freude: „Flasche, thue deine Schuldigkeit!" Zu einem Augenblick heraus zwei große, gewaltige Männer aus der Flasche mit dicken Knütteln in den Händen, die den armen Michael, seine Frau und seine ganze Familie unbarmherzig bläuten, bis alles auf dem Boden lag, worauf sie in die Flasche zurückkehrten. Michael, sobald er wieder zu Besinnung kam, sprang auf und sah sich um. Er sann und sann. Endlich sah er Frau und Kinder in die Höhe, und sprach: „macht, daß ich wieder erhalt, so auf es geht," nahm die

Flasche unter den Mantel und begab sich zu seinem Gutsherrn.

Dort war große Gesellschaft und Michael bat einen Bedienten, dem Herrn zu sagen, daß er ein paar Worte mit ihm zu sprechen wünsche. Endlich kam der Herr heraus und fragte: „was bringt Ihr mir neues, Michael?"

„Nichts, Herr, als daß ich eine andere Flasche habe."

„Ei, ei! ist sie auch so gut, wie die erste?"

„Ja wohl, Herr, noch besser. Wenns Euch beliebt, so will ich sie Euch vor allen Herrn und Damen zeigen."

„Tretet nur herein," sprach der Gutsherr und Michael ward in den Saal geführt, wo er seine alte Flasche erblickte, die eben auf dem Gesimse stand. „Sieh da!" sagte er zu sich selbst, „vielleicht habe ich dich in kurzem wieder!"

„Nehmen," sagte der Gutsherr, „seht her Eure Flasche!" Michael setzte sie auf den Boden und sprach die Zauberworte. In einem Augenblick lag der Gutsherr darnieder, Damen und Herren, Bediente und wer sonst zugegen war, rannten, schrien, wälzten sich, stießen mit den Füßen und heulten. Becher und Teller rollten nach allen Seiten hin, bis der Gutsherr endlich ausrief: „bring diese zwei Teufel zur Ruhe, Michael Purcell, oder ich lasse dich aufhängen!"

„Nicht eher sollen sie aufhören," sagte Michael, „als bis Ihr mir meine Flasche wiedergebt, die ich dort eben auf dem Gesimse sahe."

„Gebt sie ihm herab," sagte der Herr, „ehe wir alle umgebracht sind."

Michael steckte die alte Flasche vor seine Brust, die Männer sprangen wieder in die neue hinein und er trug sie beide heim. Was soll ich noch weiter erzählen, daß Michael reicher ward, als zuvor, daß sein Sohn die Tochter des Gutsherrn heirathete, daß er und sein Weib in hohem Alter starben und bei ihrer Leichenfeier einige Diener in Streit geriethen und die Flaschen zerbrachen! Doch der Berg hat noch immer den Namen und wird wohl Flaschenberg heißen, bis ans Ende der Welt.

10.

Die Bekenntnisse des Thomas Bourke.

Thomas Bourke wohnt in einem niedrigen, langgestreckten Pachterhause, welches von außen einer großen Scheune gleicht und an dem Fuße eines Berges liegt, gerade da, wo die neue Straße von der alten sich scheidet, welche von Kilworth nach Kismere führt. Er gehört zu einer Classe von Leuten, die in Irland eine Art schwarzer Schweine sind; er ist nämlich ein wohlhabender Pachter. Sein Vater hatte in der guten, alten Zeit, wo hundert Pfund Sterling ein nicht unbeträchtlicher Schatz waren, seinem Gutsherrn mit dieser Summe ausgeholfen, und als Vergeltung dieser Bereitwilligkeit eine lange Pacht erhalten, die zehnmal mehr werth war, als das Darlehen, dem er sie zu verdanken hatte. Der alte Mann starb mit einem

Vermögen von einigen hundert Pfunden, wovon er den größten Theil, sammt dem Pachtgute, seinem Sohn Thomas vermachte. Außerdem erhielt Thomas von seinem Vater eine Gabe, die mehr Werth hatte, als alle irdische Reichthümer, so hoch er diese auch zu allen Zeiten schätzte. Es ward ihm das Vorrecht verliehen, dessen sich wenige Menschenkinder erfreuen, mit jenen geheimnißreichen Wesen Verkehr zu haben, welche man das stille Volk nennt.

Thomas Bourke ist ein kleiner, stämmiger, frischer und thätiger Mann, von etwa fünf und funfzig Jahren. Sein Haar ist schneeweiß, kurz und am Hinterhaupt buschig, während es an der Stirne gerade und borstig wie eine Kleiderbürste in die Höhe steht. Seine Augen sind von der Art, wie man sie nicht selten bei Menschen findet, die einen regen, jedoch beschränkten Geist haben: sie sind klein, grau aber lebhaft. Die langen vorragenden Augenbrauen, unter oder vielmehr zwischen welchen sie funkeln, geben ihm einen Ausdruck von verschmitzter Klugheit, wo nicht von Feinheit. Und das ist auch in der That der Charakter des Mannes. Wer ein Geschäft mit ihm abmachen will, muß sich einen Feldherrn zum Muster nehmen, der eine Stadt erobern will, und lange vorher Anstalten machen, ehe er hoffen kann, in den Besitz zu kommen. Wer gerade drauf los geht, und sogleich seine Absicht an den Tag gibt, der kann sicher seyn, daß ihm die Thüre vor der Nase zugemacht wird: Thomas wünscht sich nicht von dem zu trennen, wornach der andere Verlangen trägt oder ein dritter hat schon wegen des Ganzen vorige Woche mit ihm gesprochen. Oder vielleicht scheint der Vorschlag die beste Aufnahme zu finden. „Freilich, Herr!“ „Das ist

richtig, Herr!" „Ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir erzeigt!" und mit dergleichen Ausdrücken von Artigkeit und Zutrauen werden alle Worte, die der andere vorbringt, begrüßt und er geht weg und wundert sich, wie der Mann in den Ruf gekommen sey, der sich so allgemein verbreitet hat, daß man kein Geschäft mit ihm zu Stande bringen könne. Wenn er ihn aber das nächstemal trifft, so ist die angenehme Täuschung vorüber und er findet sich ein großes Stück weiter von seinem Ziel zurück, als da er sich Hoffnung auf einen guten Erfolg machte. Thomas Augen und Zunge drücken eine völlige Vergessenheit von dem aus, dessen er sich innerlich aufs genauste bewußt ist und der andere muß seine Arbeit von neuem anfangen mit dem Nachtheil, daß sein Gegner sich in allen Stücken zu hüten weiß.

Obgleich Thomas, sey es durch übernatürliche Mittheilung, oder, wie manchem wahrscheinlicher vorkommt, durch Erfahrungen belehrt, mistrauisch gegen die Menschen und im Umgange verschlossen sich zeigt, so ist er doch kein Menschenfeind. Niemand schätzt mehr als er die Freuden einer lustigen Tafel. Die Liebe zum Geld, die eine vorherrschende Neigung bei ihm ist, und der Gewinn, den ihm sein unermüdlicher Fleiß, während eines ziemlich langen und glücklichen Lebens gebracht, haben ihn den Werth der Mäßigkeit während dieser Zeit erkennen lassen; wenigstens wenn ein Geschäft verlangt, daß man seine Gedanken beisammen habe. Es ist ihm daher Hauptregel, keinen Trunk anzunehmen, als an einem Sonntage. Doch gestattet er sich Ausnahmen; unter diesen waren alle Markttage, die in seiner Nachbarschaft gehalten wurden, ferner alle Tage, an welchen Leichenbegängnisse, Hochzeiten und Taufen zu

ter seinen Freunden im Umfange einiger Meilen statt fanden. Seltsam scheint es vielleicht, daß er Leichen größere Aufmerksamkeit schenkte, als Taufen oder Heirathen. Man kann dies als uneigennützige Theilnahme an der Würde der Dahingegangenen betrachten, die in unserer selbstischen Welt nicht häufig ist; aber ich besorge, dasjenige was Thomas Bourke treibt, dem Todten mehr Rücksicht zu bezeigen, als dem Lebenden, ist genau dasselbe, was die meisten andern Menschen gerade zu dem Gegentheil bewegt: nemlich Hoffnung eines zukünftigen Vortheils und Furcht vor zukünftigem Uebel. Denn das stille Volk, diese eben so mächtigen als launenhaften Wesen, haben unter denen, welche die Erde bewohnen, ihre Lieblinge, manchmal äußern sie ihre Gunst dadurch, daß sie diese von der Bürde eines niederdrückenden Lebens erlösen, und oft belohnen oder bestrafen sie den Lebenden nach dem Grad von Achtung, den er der Beerdigung und dem Andenken des erwählten Todten bezeigt.

Vielleicht sucht darin auch mancher den Grund der vielen menschenfreundlichen und liebreichen Handlungen, die Thomas und andere Glieder seiner Familie so oft und mit sichtbarer Bereitwilligkeit ausüben. Ein Bettler hat selten ihren Hof mit einem leeren Sack verlassen, vergeblich um ein Nachtlager gebeten oder um eine Mahlzeit von Kartoffeln und Milch, welche hinreicht, den Hunger eines irländischen Bettlers zu befriedigen. Denn wer diesen stillen will, muß zugleich Rücksicht auf den Beistand nehmen, den ein ausgemergelter Hund und zwei oder drei nicht minder heißhungrige Kinder zu leisten pflegen, die sich zur Entschädigung für ihre äußeren Blößen gerne innerlich aus-

futtern. Wird einer von den armen Wichten in der Nachbarschaft vom Fieber niedergeworfen, so räumt Thomas dem Kranken eine ledig stehende Hütte auf einem seiner Pachtgüter (denn er hat dem ererbten noch eins zugefügt) ein oder schickt seine Arbeiter, um ihm einen Schoppen neben der Hecke aufzuschlagen und sendet ihm Stroh zum Lager, wenn die Kränklichkeit fortdauert. Seine Frau, deren Milchkammer wegen ihrer Größe berühmt ist, liefert eine Woche lang Milch, und diese Hilfleistungen werden oft auf die ganze Familie des Kranken ausgedehnt, die vielleicht in den höchsten Grad von Elend versinkt, so lange der Mann oder Vater zur Arbeit unfähig ist.

Wenn auch einige dieser Handlungen in jener vorhin erwähnten Furcht oder Hoffnung ihren Grund haben, so entspringen doch andere aus dem gemischten Gefühl von Mitleid und Pflicht, welches bisweilen aus dem Herzen eines irländischen Bauern hervorbricht, obgleich es gewöhnlich in eine Decke von Geitz und Trug eingehüllt ist. Daher kamen auch die Worte, die ich einmal hörte und die man nicht misverstehen darf: „wenn wir etwas empfangen, so ists nur ehrlich, daß wir ein wenig davon wieder zurückgeben.“

Thomas läßt sich nicht leicht bewegen, von dem stillen Volke zu sprechen, mit dem er in häufigem und genauem Verkehr stehen soll. Glaubt aber jemand an die Elfen und ihre Macht und an die gelegentliche Uebertragung derselben auf ihn, so schlägt er es, auf besondere Bitten, selten ab, sein hohes Vorrecht in Ausübung zu bringen, wenn ein Unglücklicher in der Nachbarschaft von einem Schlag der Elfen ist gelähmt worden. Immer aber will er

erst durch Bitten abgewonnen seyn, er macht anfangs Schwierigkeit und muß mit einer kleinen, freundlichen Gewalt genöthiget werden. Bei solchen Gelegenheiten ist er ungewöhnlich feierlich und geheimnißreich und fällt etwa ein Wort von Vergeltung, so verläßt er sogleich den unglücklichen Kranken, weil dergleichen Anerbietungen die Ueberirdischen geradezu beleidigen.

Es ist wahr, daß, da der Arbeiter seines Lohnes werth ist, andere, die gleich ihm begabt sind, kein Bedenken tragen von den Kranken, aber erst nach der Genesung, eine Belohnung anzunehmen. Es ist aufgezeichnet, daß einmal einer Frau eine ansehnliche Belohnung gegeben wurde, welche wie Thomas in der geheimen Wissenschaft erfahren war und welche hier verdient erwähnt zu werden, nicht bloß, weil sie eine Nachbarin und Nebenbuhlerin von Thomas war, sondern auch wegen des besondern Umstandes, daß eine Mutter ihren Namen von ihrem Sohn ableitete. Ihr Sohn hieß Owen und sie überall Owen la vauder (Owens Mutter). Sie war bei der vorhin erwähnten Gelegenheit ersuchet worden, einem jungen Mädchen ihre Hilfe angedeihen zu lassen, welches den Gebrauch des rechten Beins verloren hatte. Owens Mutter fand die Heilung sehr schwer. Eine Reise von etwa neun Stunden war nöthig, wahrscheinlich um einen aus dem stillen Volke zu besuchen, der in so weiter Entfernung wohnte; und diese Reise mußte auf dem Rücken einer weißen Henne gemacht werden. Sie kam indessen zu Stand, und zur bestimmten Stunde, wie die seltsame Frau vorher gesagt hatte, nämlich als die Henne mit ihrem Reiter an dem Ziel der Fahrt angelangt war, wurde die Kranke von einer unsichtbaren

chen Tanzlust ergriffen, welcher sie bei vollkommenem Gebrauch der kranken Glieder zu großer Freude ihrer verkummerten Familie ein Genüge that. Die Belohnung war in diesem Falle, wie billig, ungewöhnlich groß, wegen der Schwierigkeit eine Henne zu finden, die willig war mit einer solchen Last eine so lange Reise zu unternehmen.

Um Thomas Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so muß man gestehen, daß er bei solchen Gelegenheiten völlig uneigennützig ist, wie ich von mehr als einem gehört habe, der davon genau unterrichtet war. Vor einigen Monaten heilte er ein junges Mädchen, die Schwester eines Krämers, der in seiner Nähe lebt, welche der Elfenschlag getroffen hatte, als sie von einer Leiche zurückkehrte und mehrere Tage lang sprachlos geblieben war. Er schlug beharrlich jede Belohnung aus und sagte, daß, wenn er auch nicht so viel hätte, um sich satt zu essen, er in diesem Falle nichts annehmen würde, weil das Mädchen bei der Leiche einen von dem guten Volke, der zu seiner eigenen Familie gehörte, beleidigt hätte, und ob er ihr gleich einen Gefallen thun wollte, so konnte er doch nichts von ihr annehmen.

Zu der Zeit ungefähr, wo diese letzte merkwürdige Begebenheit sich ereignete, hatte ein Freund von mir, Herr Martin, der ein Nachbar von Thomas ist, ein Geschäft mit ihm abzuschließen und unsägliche Mühe es zu beendigen. Zuletzt nachdem alle Mittel der Güte vergeblich waren, nahm Martin seine Zuflucht zu gerichtlicher Hilfe, welche den Thomas zur Vernunft brachte. Die Sache ward zu gegenseitiger Zufriedenheit und bei vollkommen guter Laune zwischen beiden Theilen vollführt. Da die Uebereinkunft in

Herrn Martins Hause nach dem Mittagessen statt fand, so nöthigte er den Thomas zu einem Glas seinen Punsch in den Saal herein. Er hatte schon längst gewünscht, mit seinem ungewöhnlich beaabten Nachbar in ein Gespräch zu gerathen, worin er etwas näheres von dessen übernatürlichen Kräften herausfragen konnte; und da Frau Martin, welche in dem Zimmer zugegen war, bei Thomas in besonderer Gunst stand, so schien die Gelegenheit günstig.

„Wahrhaftig, Thomas," hub Herr Martin an, „das war ein seltsamer Handel mit der Marie Dwyers, die ihre Sprache so plötzlich am folgenden Tag wieder erhielt."

„Das sollte man wohl meinen, Herr," antwortete Thomas, „indessen meine Arbeit dabei war gering, nicht der Rede werth. Euer Wohl, Madame," sagte er, indem er sich zu Frau Martin wandte.

„Ich danke Euch, Thomas, aber mir ist erzählt worden, Ihr hättet einmal Kummer dieser Art in eurer eigenen Familie gehabt."

„Ja wohl, Madame," antwortete er, „Kummer genug, doch zu der Zeit war Ihr noch ein Kind."

„Nehmt her, Thomas," sagte der gastfreie Herr Martin, indem er ihn unterbrach, „nehmt noch ein Glas" und reichte es ihm hin. „Ich wünschte, Ihr erzähltet uns einiges davon, wie Ihr mehrere Eurer Kinder verloren habt. Mir ist erzählt worden, daß sie dahin gestorben sind, eins nach dem andern und daß euer ältester Sohn auf eine wunderbare Weise gerettet wurde, nachdem ihn die Aerzte schon aufgegeben hatten."

„Das ist wahr, Herr," antwortete Thomas, „euer Vater der Doctor Gott habe ihn selig, ich will ihn nicht

in seinem Grabe beunruhigen) sagte mir, als mein viertes Söhnchen eine Woche lang krank gelegen hatte, daß er und Doctor Barry alles thäten, was sie konnten, aber nicht im Stand wären, ihn vom Tod zu erretten. Sie vermochten nichts mehr, wenn das arme Volk, welches die übrigen wegnahm, auch diesen wegnehmen wollte. Doch sie ließen mir ihn und mir ist sehr leid, daß ich nicht vorher wußte, warum sie mir meine Kinder wegnahmen, und hätte ich es gewußt, so würde ich mich auf zwei Aerzte nicht verlassen haben."

„Und wie fandet Ihr das heraus, Thomas?" fragte Herr Martin weiter?"

„Das will ich Euch sagen, Herr. Als Euer Vater so zu mir sprach, wie ich Euch erzählt habe, wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. Ich ging hinab zu dem kleinen Heckenweg, den Ihr kennt, neben dem Fluß bei Dick Heafys Grund, weil das ein einsamer Ort ist, wo ich meinen Gedanken nachhängen wollte. Ich war schwermüthig, Herr, und mein Herz gepreßt, wenn ich an den bevorstehenden Verlust meines kleinen Knaben dachte, ich wußte nicht, wie ich mit dieser Nachricht vor die Augen der Mutter treten sollte, die ihn auf das zärtlichste liebte. Und sie von allen konnte sich am schwersten trösten, da sie eben vor einer Woche bei der Leiche ihres Bruders geweint hatte! Auf dem Wege dahin begegnete ich einem alten Bettler, der des Jahrs ein- oder zweimal auf den Platz zu kommen pflegt und der gewöhnlich in eurer Scheune schläft, wenn er sich in der Nachbarschaft aufhält. Er fragte, wie es mir ginge. Schlimm genug, Jacob, antwortete ich. Mich betrübt euer Unglück, sagte er, doch Ihr seyd ein

einfältiger Mann, Herr Bourke. Euer Sohn wurde bald wieder gesund seyn, wenn Ihr nur thun wolltet, was für seine Umstände gut ist! Was kann ich mehr thun, Jacob? fragte ich, die beiden Aerzte geben ihn auf. Die Aerzte wissen so wenig, was ihm fehlt, als sie wissen, was einer Kuh fehlt, wenn sie keine Milch geben will, antwortete Jacob, geht zu dem und dem, und nannte mir seinen Namen, und versucht das, was er Euch sagen wird."

„Und wer war das, Thomas?" fragte Herr Martin.

„Ich kann Euch das nicht sagen, Herr," antwortete Thomas mit einem geheimnißvollen Blick, „indessen Ihr habt ihn oft gesehen und er lebt nicht weit von hier. Ich hatte ihn schon vorher auf die Probe gestellt, und wenn ich gleich zu ihm gegangen wäre, so hätte ich noch einige von jenen, die dahin sind, und das hat mir Jacob oft gesagt. Also, ich gieng zu dem Manne und er kam mit mir in mein Haus. Ich that alles, was er verlangte. Seinem Befehl gemäß nahm ich meinen kleinen Knaben gleich aus dem Wohnhaus, todtkrank wie er war, und machte ihm und mir ein Bett im Stall. Ja, Herr, ich lag neben ihm im Bett zwischen zwei Kuhen und er fiel in einen tiefen Schlaf. Er gerieth in großen Schweiß (mit Euer Erlaubniß zu reden), als sey er durch das Wasser gegangen, athmete schwer, mit großer Beängstigung der Brust und es stand schlimm, sehr schlimm mit ihm. Gegen Mitternacht glaubte ich sein Ende sey gekommen und ich stand auf, den Mann zu holen, von dem ich Euch gesagt habe; aber ich traf ihn nicht. Es war kein Mensch in dem Stall, als das Kind und ich. Ein Kerzenlichtchen brannte nur, in die Mauer vom fernen Ende des Hauses

gesteckt. Es war gerade hell genug, um eine Gestalt zu erkennen, die daherkam oder bei uns stand. Es war so still, wie auf dem Kirchhofe, nichts hörte man, als die Kühe, welche ihr Futter fraßen. Eben, als ich, wie gesagt, im Begriffe war, aufzustehen, — ich will meinem Vater nichts nachsagen, es war ein guter Vater gegen mich — so sah ich ihn neben dem Bette stehen, die rechte Hand streckte er nach mir aus, mit der linken stützte er sich auf einen Stock, dessen er sich im Leben zu bedienen pflegte und sah heiter und lächelnd zu mir, als wollte er sagen, ich sollte ohne Furcht seyn, ich würde das Kind nicht verlieren. Seyd Ihr es, Vater, redete ich ihn an, bei der Liebe zu denen, die dahin gegangen sind, laßt mich Eure Hand fassen. Er that es, Herr, und seine Hand war so zart, wie die eines Kindes. Er stand da so lange, als wenn Ihr die Straße hinabgehen wolltet bis zu ihrem Ende und wieder zurück. In weniger als einer Woche war das Kind so wohl, als wenn ihm nie etwas gefehlt hätte und es gibt zur Stunde keinen gesundern Burschen von neunzehn Jahren von eurem gesegneten Hause bis zur Stadt Ballyporin über die Berge von Kilworth."

„Aber mich dünkt, Thomas, sagte Herr Martin, Ihr hättet Euerm Vater mehr Verbindlichkeit, als dem Manne, der Euch von Jacob empfohlen ward. Oder meint Ihr vielleicht, daß er es war, der Eure Feinde unter dem stillen Volke günstig stimmte und daß dann Euer Vater" —

„Ich bitte um Verzeihung, Herr," sagte Beurle, indem er ihn unterbrach, „aber nennt sie nicht meine Feinde. Ich möchte um vieles nicht dabei sitzen, wenn sie so

genannt werden. Nehmt mirs nicht übel, Herr. — Ich wünsche Euch gute Gesundheit und langes Leben!"

„Ich versichere Euch," entgegnete ihm Herr Martin, „ich wollte Euch nicht beleidigen. Aber war es nicht so, wie ich sagte?"

„Ich kann Euch das nicht mittheilen," sagte Thomas, „ich bin deshalb gebunden. Wie sich das aber auch verhält, Ihr kennt gewiß seyn, der Mann von dem ich sprach, mein Vater und jene, die es wissen, die bezeugten es."

Hierauf entstand eine Pause, welche Frau Martin benutzte, den Thomas auszuforschen, ob sich nicht einmal etwas Seltsames mit einer Ziege und ein paar Tauben zugetragen habe, während der Krankheit der Kinder, da Thomas oft geheimnißvoll auf diese Umstände angespielt hatte.

„Ei sieh!" sagte er, indem er sich zu Frau Martin wendete, „was für ein gutes Gedächtniß! Aber Ihr habt Recht. Die Ziege gab ich eurer Mutter, weil die Aerzte ihr Ziegenmolke verordnet hatten."

Frau Martin nickte Bestätigung zu und Thomas fuhr fort: „die Ziege befand sich in so gutem Zustand, als man eine, einen Monat nachdem sie zu eurem Vater gegangen war. Am Morgen nach jener Nacht, von der ich Euch erzählt habe, ehe das Kind erwachte, stand seine Mutter an der Luke, die aus dem Scheunenhof auf den Weg führte und sah zwei Tauben, welche von dem Thurm der Stadt Kilworth über die Kirche herwärts flogen. Nun merkt, sie hielten in ihrem Fluge nicht an, bis sie zu dem Hause kamen, das jenseits des Flusses an dem Berge steht und nach einer Meierei hin gerichtet ist. Da sehen sie auf

den Schornstein des Hauses, und nachdem sie sich eine Minute oder zwei umgeschaut hatten, flogen sie gerade über den Fluß und ließen sich auf der First des Stalles nieder, wo wir, das Kind und ich, lagen. Glaubt Ihr, Herr, daß diese Tauben ohne Ursache kamen?"

„Gewiß nicht, Thomas," sagte Herr Martin.

„Gut, die Frau kam ganz erschrocken, und erzählte es mir. Sie fing an zu schreien. Stille, du unkluges Weib, sagte ich, das ist desto besser. Wahrhaftig, das war es. Was denkt Ihr davon, Madame? die Ziege, die ich Euer Mutter gab und die denselben Morgen bei Sonnenaufgang neben Hans Cronin gesehen wurde, grasend und so munter als eine Biene, fiel plötzlich todt hin, ohne daß ein Mensch wußte warum, vor seinen Augen, und in dem Augenblick sah er zwei Tauben von dem Gipfel des Hauses aus der Stadt fortfliegen nach dem Weg von Lismore. Es war zu derselben Zeit, wo meine Frau sie sah, wie ich Euch erzählt habe."

„Das war in der That seltsam, Thomas," sagte Herr Martin, „ich wollte, Ihr könntet uns eine Erklärung davon geben."

„Ich wollte, ich dürfte es, Herr," war die Antwort, „aber meine Zunge ist gebunden. Ich darf nur so viel sagen, als mir verstattet ist; ein wenig mehr, als einer Schildwache erlaubt ist, von ihrem Posten sich zu entfernen."

„Mich dünkt, Ihr sagtet, daß Ihr schon vorher einige Bekanntschaft mit dem Manne gehabt hättet, der Euch bei der Heilung eures Sohnes Beistand leistete?" sagte Herr Martin.

„Freilich, Herr, ich hatte schon eine Probe von dem

Mann. Doch mehr darf ich Euch nicht sagen. Aber hört Ihr Lust, zu hören, wie er zu seiner Kunst gekommen ist?"

„O, sehr gern," sagte Herr Martin.

„Doch Ihr könnt ihn bei seinem Taufnamen nennen, damit wir die Geschichte von ihm besser verstehen," fügte Frau Martin hinzu.

Thomas hielt einen Augenblick inne, um den Vorschlag zu erwägen. „Wohlan" sagte er, „ich glaube, ich darf es thun, wie es auch kommen mag. Sein Name ist Patrick. Er war ein durchaus lebhafter, thätiger und gescheuter Mann, und er wäre ein vornehmer Geistlicher geworden, wenn er darnach getrachtet hätte. Das erstemal, wo ich ihn kennen lernte, war bei meiner Mutter Leichenfeier. Ich war in großer Verlegenheit, weil ich nicht wußte, wo ich sie hin begraben sollte. Ihr Volk und meines Vaters Volk, ich meine, ihrer beider Freunde unter dem stillen Volke, kämpften mit einander auf das heftigste an dem Kreuzwege von Dunman, auf wessen Kirchhof sie sollte begraben werden; der Streit dauerte drei Nächte, ohne daß er konnte beigelegt werden. Die Nachbarn wunderten sich, daß ich so lange wartete, ehe ich meine Mutter begrübe, aber ich hatte meine Gründe, die ich nur damals nicht sagen konnte. Um kurz zu seyn, Patrick kam am vierten Morgen und sagte mir, die Sache sey abgethan und wir begruben sie auf dem Allerunnyer Kirchhof bei meines Vaters Volk."

„Das war ein schätzbarer Freund, Thomas," sagte Herr Martin, indem er mit Mühe ein Lächeln unterdrückte, „doch Ihr wolltet uns ja erzählen, wie er zu so großen Einsichten gekommen ist."

„Herzlich gern," antwortete Beurle, „Euer Wohl,

Madame, aber ich trinke zu viel von diesem Punsch, Herr, jedoch, die Wahrheit zu sagen, ich habe noch niemals so gutes gekostet, der läuft die Gurgel hinab, wie süßes Oehl. Doch was wollte ich eben sagen? Ja, Patrick war einmal, vor vielen Jahren, auf dem Heimweg von einer Leichenfeier und befand sich auf der Seite des Flusses, die dem großen Wiesengrund gegenüber liegt, neben der Furt von Ballybefaan. Er hatte ein Glas getrunken, das ist wahr, doch er war nur ein wenig lustig und wußte sehr wohl, was er that. Der Mond schien, es war in dem Monat August und der Fluß so klar und glänzend, wie ein Spiegel. Er hörte eine Zeit lang nichts als den Fall des Wassers an dem Mühlendamm, eine halbe Stunde den Fluß weiter hinab, und dann und wann das Blöcken der Lämmer auf der andern Seite des Flusses. Plötzlich entstand ein Lärm von einer großen Menge Volk, sie lachten, als wollte ihnen das Herz zerspringen und ein Pfeifer war unter ihnen und machte Musik. Es kam von dem Wiesengrund auf der andern Seite der Furt und er sah durch den Duft, der über dem Fluß hieng, einen ganzen Haufen Volk, welches auf dem Anger tanzte. Patrick liebte den Tanz nicht weniger als das Glas, und das ist genug gesagt; er zog geschwind Schuhe und Strümpfe aus und eilte durch die Furt hinüber. Nachdem er Schuhe und Strümpfe wieder angezogen hatte, gieng er in das Gedümmel hinein und mischte sich eine Zeitlang darunter, ohne bemerkt zu werden. Er dachte, sie sollten an ihm einen Tänzer sehen, der sie alle übertraf, denn er bildete sich auf die Geschicklichkeit seiner Füße etwas ein und zwar mit vollem Recht, denn es war kein Bursch in dem ganzen Spiegel, der behender

Sprünge machen konnte. Doch pah! sein Tanz verhielt sich zu ihrem Tanz, wie sich mein Tanz zu dem Eurigen, Madame, verhalten würde. Es sah gar nicht aus, als ob sie Knochen in ihrem Leib hätten und sie sprangen in die Höhe, als ob sie nichts ermüden könnte. Patrick schämte sich innerlich, weil er gedacht hatte, seines gleichen wäre in der ganzen Grafschaft nicht zu finden und machte sich davon, als ein kleiner alter Mann zu ihm kam, der die ganze Gesellschaft verdrießlich ansah, als hätte er kein Wohlgefallen an dem, was vorgieng. Patrick! sagte er, Patrick starrte ihn an, er dachte nicht, daß jemand ihn kennen sollte. Patrick, sagte er, Ihr habt den Muth verloren und das ist kein Wunder. Doch es steht ein Freund bei Euch. Ich bin euer und euers Vaters Freund und euer kleiner Finger ist mir lieber, als alles was hier ist, obgleich sie denken, niemand sey so vortrefflich, wie sie. Geht hin in den Kreis und verlangt einen Tanz. Seyd ohne Furcht, ich versichere Euch, der beste von ihnen vermag nicht, was Ihr könnt, wenn Ihr thun wollt, wie ich Euch bitte. Patrick hatte ein inneres Gefühl, daß er dem alten Manne nicht widersprechen dürfe. Er trat in den Kreis und rief dem Pfeifer zu, den besten Tanz, den er wisse, zu spielen. Und in der That, alles was die andern leisten konnten, war nichts gegen ihn. Er sprang auf wie ein Aal hierhin und dorthin, leicht wie eine Feder, wiewohl das Volk die Musik hören konnte, welcher seine Bewegungen folgten, indem sie zu jeder Wendung den Tact angaben, gleich dem linken Fuße des Pfeifers. Zuerst tanzte er einen Bauerntanz auf ebener Erde. Dann brachten sie einen Tisch herber und er tanzte darauf einen Hopfer, welcher des Freuden

geschrei der ganzen Gesellschaft hervorlockte. Zuletzt verlangte er einen großen, runden Teller auf welchem man die Speisen zu zerschneiden pflegt, und als sie sahen, daß er gleich einem Kräusel sich darauf drehte, so wußten sie nicht mehr, was sie von ihm halten sollten. Einige rühmten ihn als den besten Tänzer, der in den Kreis gekommen wäre, andere haßten ihn, weil er sie übertraf, gleichwohl hatten sie vollkommen Recht, wenn sie sich für besser hielten, als ihn oder jeden andern, der schon einen so weiten Weg gemacht hatte."

„Und was war der Grund von diesem großen Erfolg?" fragte Herr Martin.

„Er konnte nicht anders, Herr," erwiederte Thomas Bourke. „Die ihm dazu die Geschicklichkeit verliehen, können mehr, als was sie an ihm thaten. Wie sich das nun verhalten mag, als er fertig war, wünschten sie, daß er noch einmal tanzen möchte, aber er war müde und sie konnten ihn nicht überreden. Zuletzt ward er böse und schwur einen theuern Eid, daß er keinen Schritt mehr tanzen wollte und kaum war das Wort aus seinem Munde, als er sich ganz allein befand und nur eine weiße Kuh neben ihm graste."

„Entdeckte er niemals, wie er mit dieser ungewöhnlichen Fertigkeit im Tanze begabt worden war, Thomas?" fragte Herr Martin.

„Das will ich Euch gleichfalls erzählen, Herr," antwortete Bourke, „wenn ich daran komme. Auf dem Heimweg ward er von einem Schauer überfallen und er legte sich zu Bette. Den folgenden Tag hatte er Fieber oder etwas der Art, denn er redete irr, als wenn er wahnsinnig

wäre. Sie konnten nicht verstehen, was er sagte, wiewohl er in einem fort redete. Die Aerzte gaben ihn auf, doch die wußten viel, was ihm fehlte. Als er nun, wie ich Euch sage, zehn Tage krank lag und jedermann dachte, er würde hinsterben, trat einer seiner Nachbarn zu ihm ein mit einem Manne, einem Freund von ihm, aus Ballinlacken, der einige Zeit zuvor sich bei ihm aufgehalten hatte. Ich kann Euch von ihm nur so viel sagen, daß er Darby hieß. In dem Augenblick, wo Darby den Patrick erblickte, zog er eine kleine Flasche mit Kräutersaft aus seiner Tasche und gab ihm davon zu trinken. Das that er drei Wochen lang jeden Tag und darnach hatte Patrick Kräfte genug wieder auszugehen und war so gesund und stark, wie je in seinem Leben. Doch es dauerte lange Zeit, ehe er wieder zu sich selbst kam und er pflegte den ganzen Tag neben dem Graben zu wandeln, mit sich selbst im Gespräch, gleich als wäre jemand bei ihm. Und so war es, in der That, oder er wäre der Mann nicht, der er heute ist."

„Ich denke von einem solchen Gefährten sind ihm seine Kenntnisse mitgetheilt worden," sagte Herr Martin.

„Ihr habt es getroffen, Herr," antwortete Bourke. „Darby sagte ihm, seine Freunde wären zufrieden mit dem, was er in jener Nacht im Tanzen gethan hätte und obgleich nicht im Stand das Fieber zu verhindern, wollten sie ihn doch nicht unterliegen lassen und ihm Wissenschaft von Dingen geben, die außer ihnen nicht vielen bekannt wären. Das thaten sie auch. Ihr werdet selbst merken, das Volk, das er in der Nacht auf dem Wiesengrund antrat, waren Freunde von einer besondern Partei, ausgenommen der alte Mann, der ihn anredete. Er war ein Freund

von Patricks Familie und es gieng ihm gegen das Herz, daß die andern so leicht und behend sich zeigten und es war ihm innerlich kränkend anzuhören, wie sie prahlten, daß ihre Reigen und Tänze durch die ganze Grafschaft sich erstreckten. Darum verlieh er dem Patrick in der Nacht die Geschicklichkeit zum Tanz und hernach die Wissenschaft, weshalb ihn alle, die ihn kennen, anstaunen. Und es ist kein Zweifel, er lernte sie zu der Zeit, als er nach dem Fieber in seinen Gedanken auf und ab gieng."

„Ich habe manche wunderliche Geschichte von dem Wiesengrund bei der Furt von Ballybesaan gehört," sagte Herr Martin. „Es ist ein großer Versammlungsplatz für das stille Volk; nicht wahr, Thomas?"

„Das ist wohl wahr, Herr," antwortete Bourke, „ich könnte Euch vieles davon erzählen. Wie oft habe ich zwei Stunden lang auf dem jenseitigen Ufer gesessen bei Mondschein und habe zugesehen, wenn sie im Ringe spielten, als sollte ihnen das Herz davon zerspringen; mit ihren Röckchen und Leibchen, und eine Partei hatte weiße Tücher auf dem Kopf, die andere rothe, gerade wie Ihr es Sonntags auf Herrn Simmings großem Felde erblicken könnt. Ich sah sie einmal in einer Nacht beim Untergang des Mondes spielen, ohne daß eine Partei den Ball der andern hätte fangen können. Gewiß hätten sie noch mit einander gekämpft, wenn der Morgen nicht nah gewesen wäre. Wie mir gesagt ist, Madame, so pflegte euer Großvater gleichfalls sie dort zu sehn," sagte Bourke, indem er sich zu Frau Martin wendete.

„So ist mir auch gesagt, Thomas," antwortete sie, „aber es heißt ja auch, der Kirchhof zu Kilcummer sei

nicht weniger ein Lieblingsplatz des stillen Volkes, als der Wiesengrund bei Ballyhefaan?"

„Das hat seine Richtigkeit, Madame. Aber habt Ihr niemals gehört, was dem David eben auf jenem Kirchhof begegnet ist?" sagte Bourke und indem er sich zu Herrn Martin wendete, fuhr er fort: „Es war lange, ehe er in euern Dienst kam, Herr; er gieng eines Abends von dem Markt zu Kilcummer, ein bischen lustig, das ist gewiß nach einem solchen Tag, und stieß auf einen Leichenzug. Während er so daneben fort wandelte, däuchte ihn, daß er in dem ganzen Haufen keine Mutterseele kennte, als einen Mann, von dem er doch wußte, daß er schon vor vielen Jahren gestorben war. Indessen gieng er mit dem Zuge fort, bis sie zu den Kirchhof zu Kilcrumper kamen und gieng wirklich mit hinein, um mit anzusehen, wie die Leiche beerdigt wurde. Sobald das Grab zugedeckt war, hatten sie nichts eiligeres zu thun, als sich um einen Pfeifer zu versammeln, der mit ihnen gekommen war und einen Tanz anzuheben, als ob das eine Hochzeit wäre. David wäre wohl gerne dabei gewesen (denn er hatte damals keinen so schlimmen Fuß, wie er jetzt wohl haben mag), doch er empfand eine gewisse Scheu hinzuzutreten, weil ihm alle so fremd vorkamen, den einen Mann ausgenommen, von dem er, wie schon gesagt, glaubte, daß er todt sey. Aber eben dieser Mann, als er Davids Lust bemerkte, kam zu ihm heran. David, sagte er, suche dir eine Tänzerin aus, und versuche dein bestes, aber nimm dich in Acht, daß du ihr nicht einen Kuß anbietest. Ich will mich hüten, sagte David, und wenn ihre Lippen von Honig wären. Und darauf gieng er und bot dem artigsten Mädchen

im ganzen Kreis die Hand und fing an, mit ihm zu tanzen. Sie tanzten einen Hopsauf und tanzten ihn zur Bewunderung aller, die zugegen waren. Das war nun gut, bis der Tanz vorbei war, aber gerade als er zu Ende ging, vergaß sich David, der ein Tröpfchen zu viel getrunken hatte und von dem Tanzen erhitzt war und küßte, der Sitte gemäß, seine Tänzerin. Kaum aber hatten sich ihre Lippen berührt, so befand er sich unterirdisch allein auf dem Kirchhof, kein lebendes Wesen bei ihm und alles was er sehen konnte, waren die hohen Grabsteine. David erzählte zwar, es sey ihm vorgekommen, als wenn sie tanzten, aber ich vermuthe, das kam ihm nur so vor wegen des Wunderbaren, das ihm begegnet war, und weil er ein wenig zu tief ins Glas gesehen hatte. Indessen fand er, daß es viel später war, als er sich vorgestellt hatte, denn es war bald Morgen, da er heim kam. Doch niemand konnte ein Wort von ihm herausbringen bis den folgenden Tag, nachdem er am Mittag aus einem Todesschlaf erwachte."

Als Thomas die Erzählung von David Roche und dem Leichenzug beendigt hatte, war es ganz deutlich, daß Geister, von welcher Art sie nun seyn mochten, zu mächtig in ihm sich regten, als daß sie noch weitere Erzählungen von dem stillen Volke gestattet hätten. Thomas sahen das zu fühlen. Er murmelte ein paar Augenblicke abgebrochene Worte von Kirchhof, Flußufer, Wichtelmännern, welche vielleicht unverständlich waren, vielleicht ihm selbst. Endlich machte er mit dem Messe eine Bewegung in die Höhe, als wollte er sagen: „ich konnte noch mehr erzählen!" reichte mit seiner Hand nach dem Tisch, auf welchen er den geleerten Becher langsam und mit einem Ernst und Behutsamen

Wesen hinsetzte. Dann erhob er sich von seinem Stuhl und gieng oder vielmehr schwankte zu der Thüre des Zimmers. Hierauf wendete er sich wieder gegen den Hauswirth und seine Frau und nach einigen erfolglosen Anstrengungen, ihnen gute Nacht zu wünschen, indem die Worte, wie sie hervorkamen, von einem heftigen Schlucken unterbrochen wurden, während die Thüre, die er an der Klinke gefaßt hatte, hin und her fuhr und seinen ungelenken Körper mit bewegte, war er genöthigt stillschweigends fortzugehen. Ein Hirtenknabe, den sein Weib abgeschickt hatte, weil sie wohl wußte, welche Art von Lockung ihn festhielt, wenn er über die bestimmte Zeit ausblieb, wartete schon, um seinen Herrn heimzuführen. Ich zweifle nicht, daß er, ohne Schaden zu nehmen, glücklich nach Haus gekommen ist, denn ich weiß, daß er in dem letzten Monat, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, so frisch und munter war, als irgend ein Mann von seinem Alter in der Grafschaft Cork.

II.

Die verwandelten Elfen.

Johann Mulligan war ein so ehrlicher, alter Bursche, als je einer in Carlow seinem Pferde Sporn in die Seiten gesetzt hat. Außerdem war er der lustigste und munterste Geselle bei einem Punschnapf, den man weit und breit im Lande finden konnte. Er pflegte aber ein gutes Pferd zu

reiten und ein besserer Punsch als der seinige wurde bei neunzehn Edelleuten nicht getrunken.

Mulligan glaubte steif und fest an Geister und ward bös, wenn jemand daran zweifelte. Er wußte mehr Geschichten davon, als in zwei Quartanten könnten gedruckt werden und er versäumte nicht sie zu erzählen, sobald er einen Zuhörer finden konnte. Einige glaubten ihm diese Geschichten, die meisten glaubten sie nicht; doch niemand pflegte zuletzt mehr dem alten Manne zu widersprechen, weil es unbarmherzig gewesen wäre, ihn damit zu quälen. Doch in seiner Nachbarschaft befanden sich ein paar junge Leute, welche eben zum erstenmale, während der Ferienzeit von der hohen Schule gekommen waren und die Sommermonate bei ihrem Oheim, Herrn Whaley, zubrachten, einem alten Anhänger von Cromwell, der zu Ballybegmullinahone wohnte. Sie waren von ihrer Schulweisheit zu sehr angefüllt, als daß es ihnen möglich gewesen wäre, den alten Mann unangefochten seiner Wege gehen zu lassen.

Sie belachten jede Geschichte, die er vorbrachte und riefen: „das ist unmöglich! das ist alter Weiber Geschwätz!" oder dergleichen. Wenn er behauptete, seine Geschichten wären aus der reinsten Quelle geflossen, „a einige ihm von seiner eigenen Großmutter, einer achtungswürdigen alten Dame, wenn auch leicht bewegliches Geistes, als Dinge erzählt worden, die sie selbst erlebt hätte, so schnitten sie das Gespräch damit ab, daß sie behaupteten, die Großmutter wäre schon damals kindisch gewesen und hätte ohnehin in ihrer besten Zeit große Neigung gehabt, bei ihren Erzählungen ein langes Seil zu drehen.

„Aber," sagten sie, „Mulligan, habt Ihr denn nicht jemals einen Elfen gesehen?"

„Niemals," antwortete er.

„Wohlan," riefen sie, „bis dahin narrt uns nicht mit leeren Erzählungen von meiner Großmutter."

An diesem Fleck war Mulligan besonders empfindlich, und er wollte für seine Großmutter in die Schranken treten, aber die jungen Leute waren ihm zu scharf und zuletzt geriath er in Hitze, wie gewöhnlich der, welcher bei einem Streit im Nachtheil ist. Diesen Abend (da er bei ihrem Oheim, der sein alter Freund war, zu Mittag gegessen) hatte er ziemlich reichlich getrunken und war ganz aufgeregt. Endlich ward er ganz leidenschaftlich, ließ die Pferde vorfahren und ungeachtet aller Bitten des Hausherrn jagte er fort, obgleich er Willens gewesen war, da zu schlafen.

„Ich mag nichts mehr mit diesen beiden Maulaffen und Gelbschnäbeln zu thun haben," rief er, „die, weil sie gelernt haben, unnützes in Trutenfüßen gedrucktes Zeug zu lesen und von einigen rothnasigen, geschwätzigen alten Perückenstöcken unterrichtet worden sind (nicht daß ich sagen wollte, es könnte einer der eine rothe Nase hat, kein ehrlicher Mann seyn), sich einbilden, sie wüßten mehr, als ein rechtschaffener Kerl, der sichs sauer auf der Welt hat werden und ein paar Schock Jahre lang sich den Wind ins Gesicht wehen lassen."

In ärgerlicher Hast ritt er fort und jagte so gewaltig, als sein Roß über die Kalksteine dahin sprengen konnte. „Verdammt!" stammelte er, „Gott verzeihe mir meine Sünde! die Schurken hatten in einem Stücke Recht, daß ich niemals Elfen gesehen; so wollte ich doch jetzt daher

rand so gut, als eine auf dem je Kartoffel wachsen, darum geben, konnte ich nur einen Schimmer — aber, gerechter Himmel, was ist das?"

Er blickte auf, vor seinen Augen zeigte sich das artigste Schauspiel von der Welt. Der Weg führte an einer anmuthigen Ebene vorüber, hier und da standen Bäume, nicht dicht, wie in einem Wald, sondern fünf oder sechs beisammen, oder auch einer ganz allein und erhoben sich über dem grünen Grund, wie ein Vorgebirg aus der See aufsteigt. Er war gerade der Krone des Gehölzes gegenüber gekommen, einer Eiche, welche in den ältesten Urkunden der Grafschaft (und die waren wenigstens fünf hundert Jahr alt) die alte Eiche von Ballinbassig genannt wurde. Die Zeit hatte den Stamm ausgehöhlt, während noch immer mächtige Aeste mit ihrem dunkeln, gezackten Laubwerk hin und her sich bewegten. Der Mond schien eben in vollem Glanz und bei diesem Licht bemerkte Mulligan eine allerliebste Gesellschaft kleiner, artiger Gestalten, die unter der Eiche in immerwährender, behender Bewegung tanzten. Es waren viele beisammen, einige breiteten sich fern noch über den fernsten Schatten der Eichenäste aus, andere zeigten sich glänzend in den fliegenden Lichtern, die zwischen den Blättern durchdrangen, andere konnte man ungehindert sehen, wie sie sich am Stamme unten niedergelassen hatten, andere endlich waren ohne Zweifel vor seinen Augen noch verborgen. Niemals hat man etwas lieblicheres gesehen. Sie waren kaum drei Daumen hoch, aber weiß, wie der gefallene Schnee und von unzähliger Menge. Mulligan hieng dem Pferd den Zaugel über den Hals und ritt bis zu der niedrigen Mauer, welche die Anlage umgab, und darauf

gelehnt, beobachtete er mit unaussprechlichem Verlangen ihre Tänze und Sprünge. Bei diesem längern Anschauen bemerkte er bald manches, was ihm Anfangs nicht in die Augen gefallen war. Besonders zeigte sich in der Mitte der Reihe in größerer Gestalt, um welchen sich die Gruppe zu bewegen schien. Er starrte so lange, bis er endlich vor Freude sich nicht mehr zurückhalten konnte und laut rief: „Recht so, kleiner Geselle! wohl gesprungen und tüchtig!" Aber in demselben Augenblick, wo er diese Worte ausgesprochen hatte, verdüsterte sich die Nacht und die Elfen verschwanden mit Blitzesschnelle.

„Ich wünschte," sagte Mulligan, „ich hätte meine Zunge im Zaum gehalten, doch es macht nichts aus. Jetzt will ich sogleich umkehren und nach der Burg Ballybeg-mullinahone zurückgehn und die eingebildeten, übermütigen jungen Herrn auf diesen Platz herausstreiben."

Mulligan eilte mit Windesschnelligkeit zurück. Er rüttelte heftig an der Thüre und rief laut nach den beiden Jünglingen.

„Heda," sagte er, ihr jungen Plattköpfe, kommt herunter, wenn Ihr getraut. Ihr sollt Euch mit eigenen Augen überzeugen, daß ich wahr gesprochen habe."

Der alte Whaley steckte seinen Kopf aus dem Fenster und sprach: „Johann Mulligan, was bringt Euch so spät wieder zurück?"

„Die Elfen!" schrie er, „die Elfen!"

„Ich fürchte," murmelte der Herr von Ballybeg-mullinahone, „Ihr habt in das letzte Glas, das Ihr trankt, zu wenig Wasser gegossen; doch es hat nichts zu sagen, kommt herein und kühlt Euch bei einem Becher Punsch ab."

Er kam herein und setzte sich wieder an den Tisch. In großer Begeisterung erzählte er seine Geschichte. Tausend und abermal tausend Elfen hatte er gesehn tanzend unter der alten Eiche von Ballinhassig. Er beschrieb ihre prächtigen Kleider von glänzendem Silber, ihre runden flachen Hüte in dem Mondschein schimmernd und die fürstliche Gestalt und Haltung des Oberhaupts. Er fügte hinzu, daß er ihren Gesang gehört und die entzückende Musik, die sie gemacht hätten. Doch das war bloße Einbildung. Die jungen Leute lachten, Mulligan ließ sich nicht irren.

„Wenn wir nun," sagte einer von ihnen, „mit Euch gemeinschaftlich zu dem Platz hinausritten, wo Ihr die prächtige Gesellschaft von Elfen gesehen habt?"

„Gut," rief Mulligan, „nur kann ich Euch nicht versprechen, daß Ihr sie dort finden werdet, denn ich sah sie in die Höhe rauschen, wie einen Schwarm Bienen und hörte ihre Flügel in der Luft sausen." Das war aber eine Prahlerei, denn Mulligan hatte nichts dergleichen gehört.

Sie ritten alle drei fort und kamen zu dem Gehölz. Sie langten bei der Mauer an, dem großen Baum gegenüber und der Mond war aus den Wolken wieder aufgetaucht und schien so hell, als wie Mulligan zuerst vorbei kam. „Schaut dort," rief er frohlockend, denn dasselbe Schauspiel begann wieder vor seinen Augen, und deutete mit seiner Reitgerte hin, „schaut und leugnet, wenn Ihr im Stande seyd."

„Wahrhaftig," sagte einer von den Jünglingen mit einigem Nachsinnen, „dort sehen wir eine Gesellschaft weißer Gestalten, aber wären das Geister noch zehmal mehr, ich

gehe doch unter sie." Damit stieg er ab, um über die Mauer zu klettern.

„Ach, Thomas, Thomas! rief Mulligan, „halt! halt! was wollt Ihr thun? die Geister, das stille Volk mein ich, haben es nicht gern, wenn sich jemand unter sie mischt. Ihr werdet gezwickt oder geblendet oder euer Pferd verliert die Eisen, oder — nun seht! Einen Eigensinnigen muß man gewähren lassen. Ach! oh! oh! jetzt ist er bald bei der Eiche. Gott stehe ihm bei, denn kein Mensch kann ihm mehr helfen!"

In diesem Augenblick war Thomas bei der Eiche angelangt und wollte bersten vor Lachen. „Mulligan," rief er, „behaltet eure Gebete für Euch, eure Geister sind nicht so bösartig. Ich glaube sie geben eine leidlich gute Brühe."

„Brühe?" sagte Mulligan, welcher, als er fand, daß die beiden Jünglinge, (denn der zweite war seinem Bruder gefolgt) mitten unter den Geistern lachend standen, abgestiegen und langsam vorgegangen war, „was meint Ihr mit Brühe?"

„Nichts," antwortete Thomas, als daß es Schwämme sind, denn das waren sie wirklich und euer Oberon ist nur ein übergroß gewachsener Pilz."

Der arme Mulligan gab sein Erstaunen in einem langen Ausruf zu erkennen, schwankte, ohne noch ein Wort zu sprechen, zu seinem Pferd und ritt in starkem Gallop nach Haus ohne einmal hinter sich zu schauen. Es dauerte lang, ehe er es wagte, den beiden Lachern in Ballybegmullinahone vor die Augen zu treten und bis zu seinem Tod nannte ihn das Volk den Pilzenhans in diesem und fünf andern Kirchsprengeln.

Der Cluricaun.

12.

Der verwünschte Keller

Es gibt wenig Leute in Irland, die nicht die alte Familie der Mac Carthys kennen sollten, deren Zweige sich in dem Süden ausgebreitet haben und die sämmtlich durch die Gastfreundschaft berühmt sind, womit sie jeden Fremden, vornehm oder gering, aufnehmen.

Von niemand übertroffen ward hierin Justin Mac Carthy von Ballinacarthy; seine Tafel war mit Speise und Trank reichlich besetzt und herzlich willkommen jeder, der daran Theil nehmen wollte. Sein Weinkeller konnte für ein wahrhaftes Muster gelten und mancher andere mußte sich dagegen seines Namens schämen. So viel Raum er hatte, war er doch mit Körben für Weinflaschen und langen Reihen von Fässern aller Art und Größe angefüllt, so daß sie aufzuzählen mehr Zeit wegnehmen würde, als der mäßigste Mensch übrig behalten konnte an solch einem Platz, umgeben von der Fülle zu trinken und herzlich eingeladen, es zu thun.

Ohne Zweifel wird mancher denken, daß der Mundschenk in einem solchen Hause wenig Ursache habe, Klage zu führen und die ganze Grafschaft wurde eingestimmt haben, wenn man nur ein Beispiel gehabt hätte, daß ein Mann in diesem Amt längere Zeit, als der Rede werth ist, bei Herrn Mac Carthy geblieben wäre. Gleichwohl sprach keiner, der in seinen Diensten gewesen war, ein böses Wort von ihm.

„Wir haben an dem Herrn nichts auszusetzen," sagten sie „und wenn er nur jemand auftreiben könnte, der ihm den Wein aus dem Keller holte, so wäre ein jeder von uns gern in dem Haus geworden und wir hätten bis an unser Lebens Ende ruhig und vergnügt da gelebt."

„Es ist wahrhaftig eine recht wunderliche Geschichte," dachte der junge Hans Leary, der von Kindheit an in den Ställen zu Ballinacarthy als Beiläufer aufgewachsen war und gelegentlich dem Mundschenk bei seinem Geschäft hilfreiche Hand geleistet hatte „es ist wahrhaftig eine wunderliche Geschichte, daß kein einziger mit der besten Stelle im ganzen Haus zufrieden seyn will, zumal bei einem so guten Herrn, sondern jeder sie wieder aufgibt und zwar, wie sie alle sagen, des Weinkellers wegen. Wollte mich der Herr, dem Gott langes Leben verleihe! zum Mundschenk machen, so sollte man kein murrendes Wörtchen hören, wenn er mich in den Weinkeller gehen heißt, das verspreche ich."

Leary wartete daher auf eine günstige Gelegenheit, wo er dem Herrn seine Absicht kund geben könnte.

Einige Tage darnach gieng Herr Mac Carthy Morgens ungewöhnlich früh in den Stallhof und rief laut nach dem Stallknecht; er sollte ihm die Pferde satteln, da er willens

wo mit den Jagdhunden auszureiten. Aber kein Stallknecht gab Antwort und der junge Hans Leary führte Regenbogen aus dem Stall.

„Wo ist Wilhelm?“ fragte Herr Mac Carthy.

„Gnädiger Herr?“ sagte Hans und Herr Mac Carthy wiederholte die Frage.

„Nach dem Wilhelm fragt der gnädige Herr?“ antwortete Hans, „ja die Wahrheit zu sagen, er hat vorige Nacht ein Glas zu viel getrunken.“

„Wie kam er dazu?“ fragte Herr Mac Carthy, „seit Thomas weggegangen ist, befinden sich die Kellerschlüssel in meiner Tasche und ich sehe mich genöthiget, den Wein den ich brauche selbst zu holen.“

„Ich bin durchaus nicht im Stand, es zu sagen,“ erwiederte Leary, „es müßte denn seyn, daß ihm der Koch ein kleines Restchen Branntwein gegeben hätte; doch“ fuhr er fort, und schnallte den Vogel niedriger, indem er mit der rechten Hand in die Mähnen griff und seinen Kopf herabsenkte, während er mit dem linken Bein, welches er vorgesetzt hatte, zurückscharrte, „darf ich es wagen, Ew. Gnaden eine Frage zu thun?“

„Rede, Hans,“ sagte Herr Mac Carthy.

„Wünschen Ew. Gnaden nicht einen Mundschenk zu haben?“

„Weißt Du mir einen?“ antwortete der Herr und lächelte gutgelaunt über seine Haltung, „und einen der sich nicht fürchtet in den Weinkeller zu gehen?“

„Ich bloß davon die Rede?“ sagte der junge Leary, „Gott weiß! dazu wäre ich der Mann.“

„Du denkst also mir seine Dienste in der Eigenschaft

eines Mundschenken anzubieten?" sagte Herr Mac Carthy mit einigem Erstaunen.

„Ja, gnädiger Herr, das war meine Absicht," antwortete der junge Leary, der jetzt zum erstenmal von dem Boden aufschaute.

„Wohlan, ich glaube du bist ein braver Bursche und ich habe nichts dagegen mit dir einen Versuch zu machen."

„Mögen Ew. Gnaden lange unser Herr seyn und möge Gott Euch langes Leben verleihen!" rief Leary aus und neigte sich nach üblicher Weise, als sein Herr davon ritt. Er sah ihm noch eine Weile mit gedankenlosem Starren nach, bis er allmählig und gradweise eine wichtige Miene annahm.

„Hans Leary!" sagte er endlich, „Hans, ists Hans?" und in einem Tone von Verwunderung: „meiner Treue, es ist nun nicht Hans, sondern Herr Johann, der Mundschenk." Und mit einem Vorgefühl der herannahenden Würde schritt er aus dem Stallhof nach der Küche hin.

Learys alter Stallgenosse, ein armer ausgedienter Hund Namens Bran, gewohnt öfter liebreich an den Kopf geklopft zu werden, wurde mit einem Fußtritt und dem Ausruf: „aus dem Weg, Racker!" fortgejagt. In der That des armen Hans Gedächtniß schien durch seine plötzliche Erhebung verwirrt. Außer Zweifel ward dies gestellt, durch das gänzliche Vergessen des allerliebsten Gesichtes des Küchenmädchens, auf dessen Herz er noch vorige Woche einen Anwiß gethan hatte, durch das Anerbieten ihr einen goldenen Ring an den vierten Finger der rechten Hand zu laufen und durch einen derben Kuß auf ihre Lippen.

Als Herr Mac Carthy von der Jagd heimkam, [illegible]

er nach Hans Leary, wie er fortfuhr seinen neuen Mundschenk zu nennen. „Hans," sagte er, „ich glaube du bist ein zuverläßiger Bursche, hier sind die Schlüssel zum Keller. Ich habe die Herrn, mit welchen ich heute auf der Jagd war, eingeladen mit mir zu essen und ich hoffe, sie werden mit deiner Aufwartung bei Tische zufrieden seyn, vor allen Dingen, sorge dafür, daß es nach dem Essen nicht an Wein fehlt."

Herr Johann hatte ein leidlich gutes Auge für diese Dinge und war von Natur anstellig; er breitete demnach die Tafeltücher aus, stellte die Teller und legte Messer und Gabel auf dieselbe Art, wie er seinen Vorgänger im Amt dieses Geschäft hatte verrichten gesehen. Und wirklich für den Anfang gieng es bei dem Essen recht gut.

Nur muß man nicht vergessen, daß in dem Hause eines irländischen Landedelmannes, welcher eine Gesellschaft von gestiefelten und gespornten Fuchsjägern bewirthete, manches nicht so sehr in Betracht kam, was als Gegenstand von höchster Wichtigkeit unter andern Umständen und in andern Gesellschaften gegolten hätte.

Keiner von den Gästen des Herrn Mac Carthy, treffliche und ehrenwerthe Männer in ihrer Art, trug daher große Sorge, ob der Punsch, der nach der Suppe gereicht wurde, aus Jamaica- oder Antigoa-Rum gemacht war. Ebenso wenig hatten sie Lust, die Reinheit des guten alten gebrannten Wassers zu untersuchen und mit Ausnahme des freigebigen Wirths selbst, zog jeder in der Gesellschaft den Portwein, welchen Herr Mac Carthy auf seine Tafel setzte, dem weniger feurigen Wohlgeschmack des rothen französischen

Wenig vor. Eine Wahl, die eigentlich dem neuern Geschmack widersprechen sollte.

Es aing stark auf Mitternacht, als Herr Mac Carthy dreimal die Schelle zog, welches das Zeichen war, mehr Wein zu bringen. Hans begab sich daher nach dem Keller um frischen Vorrath zu holen, doch, es zu gestehen, mit einem kleinen Zögern.

Der Luxus mit Eis war noch unbekannt in dem südlichen Irland, der Vorzug des kühlen Weins aber von niemand bestritten, der gesundes Urtheil und richtigen Geschmack hatte.

Der Grosvater des Herrn Mac Carthy, welcher das Wohnhaus von Ballinacarthy auf die Stelle einer alten seinen Voreltern zugehörigen Burg aufgebaut hatte, nahm auf diesen wichtigen Umstand gar wohl Bedacht. Bei Anlegung des Kellers hatte er ein tiefes Gewölbe benutzt, welches in früheren Zeiten in den mächtigen Felsen als ein sicherer Zufluchtsort ausgehauen war. Man stieg in das Gewölbe auf steinernen Stufen hinab und hier und da waren in der Wand schmale Oeffnungen oder, recht zu sagen, Risse, mithin gewisse Stellen, welche tiefe Schatten warfen und recht grausenhaft aussahen, wenn jemand mit einem einzelnen Licht die Stufen herabkam. Aber in Wahrheit, zwei Lichter konnten die Sache nicht viel besser machen, denn wenn auch die Breite des Schatten etwas abnahm, die engen Spalten waren so dunkel und dunkler als je.

Alle seine Entschlossenheit aufbietend machte sich der neue Mundschenk auf den Weg. In der rechten Hand trug er eine Laterne und die Kellerschlüssel, in der linken einen Korb, der ihm fähig schien, so viel zu fassen, als für die

noch übrige Nacht nöthig seyn mochte. Er gelangte ohne irgend eine Störung zu der Thüre. Als er aber den Schlüssel, der von alter und plumper Art war, einsteckte und umdrehen wollte, so dünchte ihn, er hörte ein seltsames Gelächter mitten in dem Keller, wobei einige leere Flaschen, welche außen auf der Flur standen, so heftig zitterten, daß sie an einander zerbrachen; hierin konnte er nicht irren, wenn er sich auch in dem Lachen mochte geirrt haben, denn die Flaschen standen gerade vor seinen Füßen und er sah deutlich ihre Bewegung.

Leary wartete einige Augenblicke und schaute dann mit ungewöhnlicher Vehemenz um sich. Dann faßte er keck den Griff des Schlüssels und drehte ihn mit aller Macht in dem Schloß, als bezweifle er seine eigene Stärke; und die Thüre flog mit so heftigem Krachen auf, daß wenn das Haus nicht auf einem so mächtigen Felsen gestanden hätte, es in seinen Fundamenten wäre erschüttert worden.

Eine Erzählung von dem, was der arme Bursch gesehen hat, ist kaum möglich, da er kein rechtes Bewußtseyn von sich selbst scheint gehabt zu haben. Dem Koch erzählte er den folgenden Morgen, daß er ein Heulen und Brüllen gehört habe wie von einem tollgewordenen Ochsen und daß alle Fässer, groß und klein, geschwankt hätten, rückwärts und vorwärts gegangen wären und zwar mit solcher Gewalt, daß er gedacht hätte, sie würden alle mit einander zusammenbrechen und er im Weine ersäuft oder erstickt werden.

Sobald Leary wieder zu sich selbst gekommen war, eilte er zu dem Speisezimmer, wo der Herr und die Gesellschaft ungeduldig auf seine Rückkehr warteten.

„Was hast du vor?“ sagte Herr Mac Carthy mit

einer ängstlichen Stimme „und wo ist der Wein? Schon vor einer Stunde habe ich geschellt."

„Der Wein ist in dem Keller, hoffe ich, Herr," sagte Learo heftig zitternd, „ich hoffe, er ist nicht all verloren."

„Was meinst du, Narr?" rief Herr Mac Carthy in einem immer ängstlicheren Ton „warum hast du keinen mit dir heraufgebracht?"

Learo blickte wild umher und stieß nur einen tiefen Seufzer aus. „Ihr Herren!" sagte Mac Carthy zu seinen Gästen, „das ist zu arg! Wenn ich das nächstemal Euch an meinem Tische sehe, hoffe ich, soll es in einem andern Hause sein, denn es ist unmöglich, länger in diesem hier zu bleiben, wo man nicht über seinen eigenen Weinkeller Herr ist und keinen Mundschenk bekommen kann, der seine Schuldigkeit thut. Ich habe schon lange daran gedacht, von Ballinacarthy wegzuziehen und bin nun mit Gottes Beistand entschlossen, es morgen am Tage zu verlassen. Doch Wein sollt Ihr haben und müßte ich selbst deshalb in den Keller gehen." Mit diesen Worten stand er von der Tafel auf, nahm Schlüssel und Laterne seinem halb verrückten Diener, der ihn gedankenlos anstarrte, aus der Hand und stieg die schon beschriebene steinerne Treppe, die zu dem Keller führte, hinab.

Bei der Thüre angelangt, die er offen fand, glaubte er ein Geräusch zu hören, wie wenn Mäuse oder Ratten über die Fässer krappelten und als er näher kam, bemerkte er eine kleine Gestalt, etwa sechs Daumen hoch, welche sich rittlings auf ein Faß mit dem ältesten Portwein gesetzt hatte und einen Sack auf der Schulter trug. Mac Carthy hob die Laterne in die Höhe und betrachtete den Kler-

nen Gesellen voll Verwunderung. Er trug eine kleine Nachtmütze auf dem Haupt, vornen ein kurzes Lederschurzchen, das jedoch in seiner gegenwärtigen Stellung auf eine Seite gefallen war; die Strümpfe von hellblauer Farbe giengen so weit herauf, daß sie beinahe sein ganzes Bein bedeckten und an den Schuhen, auf welchen gewaltig große silberne Schnallen lagen, waren hohe Absätze, vielleicht aus Eitelkeit, um größer zu erscheinen. Sein Gesicht glich einem zusammengeschrumpften Winterapfel und seine Nase von glänzender Carmesin Farbe trug auf der Spitze eine zarte Purpurblume gleich einer Rosine. Seine Augen funkelten wie ein paar Johanneswürmchen und sein Mund zog sich mit einem verschmitzten Grinsen nach einer Seite.

„Ach Schurke!" rief Herr Mac Carthy, „habe ich dich endlich gefunden, Ruhestörer! was hast du in meinem Keller zu schaffen?"

„Freilich, aber, Herr," antwortete der Kleine und schaute mit einem Auge zu ihm auf, mit dem andern warf er einen listigen Blick nach dem Zapfen auf seiner Schulter, „ziehen wir Morgen nicht aus? Ihr werdet den kleinen Cluricaun Naggenin, der Euch angehört, gewiß nicht zurücklassen."

„O, dachte Mac Carthy, willst du mir nachfolgen, Meister Naggenin, so sehe ich wenig Vortheil, wenn ich Ballinacarthy verlasse." Er füllte den Korb, den Learn in seiner Angst nicht mitgenommen und nachdem er die Kellerthüre verschlossen hatte, begab er sich wieder zu seinen Gästen.

Einige Jahre lang mußte sich Mac Carthy den Wein für seine Tafel selbst holen und der kleine Cluricaun schien eine persönliche Ehrerbietung vor ihm zu fühlen. Ungeachtet

der Beschwerlichkeiten dieser täglichen Reise brachte es der ehrenwerthe Herr von Ballinacarthy in seinem väterlichen Hause zu einem hübschen Alter und ward endlich durch die Trefflichkeit seiner Weine so wie durch die Fröhlichkeit seiner Gäste berühmt. Doch zur Zeit seines Todes hatte die Gesellschaft den Weinkeller ziemlich geleert und da er nachher weder so gut wieder angefüllt wurde noch so oft besucht, verloren die Feste des Meister Nagenin ihren Ruf und man hört nur davon, wenn man sich über die Sagen der Gegend belehren läßt. Da wird noch erzählt der arme Wichtelmann habe sich den Verfall des Weinkellers so schwer zu Herzen genommen, daß er gegen sich selbst nachläßig und gleichgültig geworden und manchmal sey gesehen worden, kaum mit einem Lumpen bedeckt.

13.

Der Schuhmacher.

Es giebt eine Art Menschen, denen jeder einmal hier und da begegnet ist, Menschen, die thun, als glaubten sie nicht, woran sie im Herzen doch glauben und wovor sie sich fürchten. Felix O'Driscoll war ein solcher, überall mit dem Munde voraus, ein Schreier und Schwätzer, gab er vor weder an die Elfen noch an Cluricanne und Phuken zu glauben und manchmal war er so unverschämt sich anzustellen, als bezweifle er das Daseyn der Geister, an welche doch jeder Mensch auf irgend eine Weise glaubt. Die Leute

aber pflegten sich zu winken oder einander anzustoßen, wenn Felix prahlte, denn man hatte bemerkt, daß er sich fürchtete, wenn er über die Furt von Abnamoe bei Nacht gieng und daß, wenn er einmal über den alten Kirchplatz von Grenanah in der Dunkelheit ritt, obgleich er sich Muth genug getrunken hatte, er sein Pferd in Trab setzte, so daß niemand gleichen Schritt mit ihm halten konnte und er regelmäßig von Zeit zu Zeit einen scharfen Blick über seine linke Schulter warf.

Eines Abends saßen in Lorenz Reillys Wirthshaus Leute beisammen, tranken und schwätzten und Felix war auch dabei. Er fieng wie gewöhnlich mit seinem Geschwätz über die Elfen an und schwur, daß er nicht glaube, es gäbe etwas Lebendiges außer Menschen und Thieren, Fischen und Vögeln und solchen Dingen, die man mit Augen sehen könnte; er begann auf eine so freche Art von dem stillen Volke zu reden, daß etliche in der Gesellschaft erschracken und sich bekreuzigten, ungewiß, was sich ereignen könnte, als eine alte Frau Moirna Hogaune genannt, welche in einen blauen Mantel gewickelt, in der Ecke beim Feuer gesessen und ihre Pfeife geraucht hatte, ohne in das Gespräch sich einzulassen, ihre Pfeife aus dem Mund nahm, ins Feuer spie und sich umwendend den Felix ins Auge faßte.

„Ihr glaubt also nicht, daß es solche Wesen giebt, als die Cluricanne?“ sagte sie.

Felix sah sie erschrocken an, antwortete aber nichts.

„Auf meine Treue, es ziemt wohl Euers gleichen, der nichts ist als ein Stück von einem Gelbschnabel, Euch anzumaßen, Ihr glaubtet nicht an das, was euer Vater, eures Vaters Vater und dessen Voreltern vor ihm niemals im

geringsten bezweifelt haben. Doch ich will nicht viele Worte machen, man spricht, wer sieht, der glaubt, so will ich, der ich Eure Großmutter seyn konnte, Euch sagen, daß es solche Weien gibt, wie die Einricaune und daß ich selbst einen gesehen habe. Was wollt Ihr nun!"

Jedermann in der Stube richtete erstaunt seine Augen nach ihr hin und drängte sich zu dem Feuer, um mit zuzuhören. Felix versuchte zu lachen, aber es wollte nicht gehen und niemand achtete darauf.

„Ich erinnere mich," sagte sie, „einige Zeit nachdem ich meinen braven Mann, der nun auch dahin gestorben ist, geheirathet hatte, es war gerade, daß ich es bei der Gelegenheit sage, kurz vorher, ehe ich mein erstes Kind zur Welt brachte (und das ist schon eine schöne Zeit), daß ich mich herausgesetzt hatte in unser kleines Gärtchen mit dem Strickzeug in der Hand, auf die Bienen acht zu geben, welche schwärmen wollten. Es war ein schöner Tag mit Sonnenschein in der Mitte Juni, die Bienen flogen von ihren Körben summend aus und ein, die Vögel zwitscherten und hüpften in dem Gebüsch und die Schmetterlinge schwärmten umher und ließen sich auf die Blumen nieder und alles duftete so frisch und süß und ich fühlte mich so glücklich, daß ich kaum wußte, wo ich war. Auf einmal hörte ich zwischen einigen Reihen Bohnen, die wir in der Ecke des Gartens hatten, ein Geräusch, das gieng ticktack! ticktack! gerade als wenn ein Schuster den Absatz an einen Schuh anschlägt. „Gott behüte uns!" sagte ich zu mir selbst, „was in aller Welt kann das seyn?" Ich legte mein Strickzeug nieder, stieg auf, schlich mich sachte zu den Bohnen hin, und glaubt mir nimmermehr, wenn ich nicht vor mir,

mitten darin, ein altes Männchen ünen sah, nicht den vierten Theil so groß, als ein neugebornes Kind, ein kleines aufgekrempytes Hutchen auf dem Haupt, ein Pfeifenstumpfchen in dem Mund, aus dem es beständig rauchte, und einen schlichten, altfränkischen, erbsenfarbigen Rock mit großen Knöpfen auf dem Leibe, ein paar massivsilberne Schnallen auf den Schuhen, die den ganzen Fuß bedeckten, so groß waren sie; dabei arbeitete er in einem fort so eifrig, als er konnte, indem er Absätze an ein paar kleine Holzschuhe machte. So wie meine Augen nur auf ihn fielen, wußte ich auch, daß es ein Cluricaun war und keck und beherzt sagte ich zu ihm: Gott erhalte Euch, lieber Mann, das ist saure Arbeit für den heißen Tag! Er schaute auf und kam mir vor, als wäre er von Wachs. Indem stürzte ich auf ihn zu, bekam ihn in meine Hand zu fassen und fragte, wo sein Geldbeutel wäre? Geld? sagte er, Geld, wahrhaftig! und wie sollte ein armes, altes Geschöpf, wie ich bin, zu Geld kommen? Zaudert nicht, gab ich zur Antwort, keine von euern Streichen! Jedermann weiß, daß die Cluricaune wie Ihr, so reich sind, wie der Teufel selbst. Zugleich zog ich ein Messer, das ich in meiner Tasche hatte, machte ein Gesicht, so bös als ich nur immer konnte und in Wahrheit, es war nicht leicht für mich (denn mein Gesicht war freundlich und gutmüthig, wie Ihr nur eins zu Carrignavar sehen könnt), und schwur, wenn er mir nicht augenblicklich seinen Beutel gäbe oder einen Topf mit Geld zeigte, so würde ich ihm die Nase aus dem Gesicht schneiden. Ich muß gestehen, das kleine Männchen sah so erschrocken aus, als es diese Worte hörte, daß ich mich in meinem Herzen zu Mitleid gegen das arme

STAATS-
BIBLIOTHEK

Geschörf bewogen fühlte. Nun so kommt, sprach er, kommt mit mir ein paar Felder abwärts, so will ich Euch zeigen, wo ich mein Geld aufbewahre. Immer den Kleinen in der Hand haltend und meine Augen fest auf ihn richtend gieng ich fort, als ich plötzlich hinter mir ein Sausen hörte. Dort! Dort! rief er, schwärmen eure Bienen und geben mit einander fort! Ich war so einfältig und drehte den Kopf um und als ich durchaus nichts sah und mich wieder nach dem Kleinen umwendete, so hatte ich nichts mehr in der Hand. Denn da ich so unglücklich gewesen war, ihn aus den Augen zu lassen, so entschlupfte er aus meiner Hand wie ein Nebel oder Rauch und mit keinem Tritte kam er je wieder meinem Garten nah.

14.

Herr und Diener.

Wilhelm Mac Daniel war ein so artiger junger Bursch, als je einer in einer Tanzgesellschaft seine Sprünge machte, eine Kanne leerte oder den Stock, den er unter dem Rock trug, handhabte. Er fürchtete nichts, als den Mangel eines Trunkes, sorgte für nichts, als wie er ihn bezahlen sollte und dachte an nichts, als wie er dem Wirth deshalb einen blauen Dunst vor die Augen machen wollte. Trunken oder nüchtern, ein Wort und ein Schlag war immer seine Weise und das ist eine treffliche Weise entweder

einen Streit anzufangen oder zu beendigen. Viel betrübter war es, daß Mac Daniel durch diese Art zu denken, zu fürchten und für nichts zu sorgen in böse Gesellschaft gerieth, denn ohne Zweifel ist das stille Volk die schlimmste Gesellschaft, in die jemand gerathen kann.

Es trug sich zu, daß Mac Daniel in einer klaren Winternacht nicht lang nach Christtag auf dem Heimwege war. Der Vollmond glänzte, doch obgleich die Nacht so schön war, als das Herz nur wünschen konnte, so fiel ihm doch die Kälte beschwerlich. „Bei meiner Treu," schnatterte er, „ein gutes Glas Wein wäre auch kein schlimmes Ding, das Herz eines Menschen, der innerlich friert, zu stärken; ich wünschte ich hätte von dem besten und gut gemessen."

„Brauchst nicht zweimal zu wünschen, Mac Daniel!" sagte ein kleines Männchen in einem dreieckigen, mit Goldtressen besetzten Hut und mit großen Silberschnallen auf den Schuhen, so groß, daß es ein Wunder war, wie es sie tragen konnte. Es reichte ihm ein Glas dar, nicht kleiner als seine eigene Person, angefüllt mit einem so guten Wein, als je Augen gesehen oder Lippen gekostet haben.

„Prost, kleiner Mann," sagte Mac Daniel unerschrocken, wiewohl er gleich merkte, daß er zu dem stillen Volke gehörte, „auf euer Wohl und mich bestens zu bedanken; mit der Zahlung hat's gute Wege" und nahm das Glas und trank es in einem Zuge rein aus.

„Prost!" sagte der Kleine „und sey herzlich willkommen, aber denke nicht mich zu prellen, wie du bei andern gethan hast. Heraus mit dem Beutel und als ein ehrlicher Mann bezahlt!"

„Bezahlen soll ich Euch?“ antwortete Mac Daniel, „könnte ich Euch nicht aufheben und in meine Tasche stecken, wie eine Brombeere?“

„Wilhelm Mac Daniel,“ sagte der Kleine und ward ganz ängstlich; „willst du mir dienen sieben Jahre und einen Tag, so soll das meine Bezahlung seyn. Mache dich bereit, mir zu folgen.“

Als Mac Daniel das hörte, reute es ihn, so keck zu dem Kleinen gesprochen zu haben. Er fühlte sich und konnte doch nicht sagen wie, genöthigt dem fremden Mann durch das Land zu folgen, auf und ab, über Hecken und Graben, Sumpf und Moor, ohne Rast und Ruhe.

Als der Morgen zu dämmern begann, wendete sich der Kleine um und sprach: „Du kannst nun heim gehen, Mac Daniel, aber auf deine Gefahr säume nicht, dich Nachts auf dem Fortfield bei mir einzustellen, sonst wird es dir lange Zeit schlecht ergehn. Finde ich dich aber als einen treuen Diener, so wirst du mich als einen nachsichtigen Herrn finden.“

Mac Daniel ging heim, müde und matt wie er war, ließen ihn die Gedanken an den kleinen Mann keinen Augenblick schlafen. Doch wagte er es nicht, seinem Gebot ungehorsam zu seyn und in der Abendzeit machte er sich auf und ging nach Fortfield. Er war noch nicht lange da, so kam der Kleine auf ihn zu und sagte: „Mac Daniel, ich habe für diese Nacht eine weite Reise vor, sattle mir eins von meinen Pferden, das andere kannst du für dich satteln, denn du sollst mich begleiten und bist wahrscheinlich von deinem Gang in voriger Nacht noch müde.“

Mac Daniel dankte seinem Herrn für diese Aufmerksamkeit, „doch," sagte er, „wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, Herr, so möchte ich fragen, wo der Weg nach euerm Stall ist, denn ich sehe nichts als die Burg hier und den alten Dornstamm in der Ecke des Feldes und den Strom, der in dem Thal unten rinnt und ein Stückchen Moor uns gegenüber."

„Spare nur deine Fragen," sagte der Kleine, „aber geh hinüber zu dem Stückchen Moor und bringe mir zwei von den stärksten Binsen, die du finden kannst."

Mac Daniel gehorchte, verwunderte sich aber, was der kleine Mann damit wollte. Er zog zwei der stärksten Binsen, die er finden konnte, aus, mit einem kleinen Büschel braunen Blüthen an jeder Seite, und brachte sie seinem Herrn.

„Sitz auf, Mac Daniel," sprach der Kleine, indem er eine von den Binsen nahm und queer darüber schritt.

„Wo soll ich aufsitzen, wenn's Ew. Gnaden beliebt?"

„Ei, auf den Rücken des Pferdes, wie ich, natürlich," sagte der Kleine.

„Wollt Ihr einen Narren aus mir machen, wie Ihr einer seyd," sagte Mac Daniel, „indem Ihr verlangt, ich soll mich zu Pferd auf dieses Stückchen Binse setzen? Ihr möchtet mich wohl weiß machen, die Binse, die ich eben drüben aus dem Moor ausrupfte, sey ein Pferd?"

„Auf! auf! ohne Widerrede," sagte das Männchen und sah ängstlich aus, „das beste Pferd, das du je geritten hast, war nur eine Mähre gegen dieses."

Mac Daniel dachte, das alles wäre nur ein Scherz und besorgt, sein Herr möchte verdrießlich werden, beschritt

er die Binse. Der Kleine rief dreimal: „berram! berram! berram!“ (d. h. werde groß!) und Mac Daniel that dasselbe. Augenblicklich schwollen die Binsen zu prächtigen Pferden auf und jagten rasch dahin; aber Mac Daniel, der die Binse zwischen seine Beine genommen hatte, ohne viel zu achten wie, fand sich auf dem Rücken des Pferdes verkehrt sitzen und ganz teufisch mit dem Gesicht nach dem Schweif. Und so rasch war das Roß mit ihm fortgesprengt, daß es ihm unmöglich war, sich herumzusetzen und nichts übrig blieb, als sich an den Schweif zu halten.

Endlich gelangten sie zu dem Ziele ihrer Reise und hielten vor der Thüre eines ansehnlichen Hauses. „Nun, Mac Daniel,“ sagte der Kleine, „thue, was du siehst, daß ich thue und folge mir auf der Ferse; doch da du nicht deines Pferdes Kopf von seinem Schweif unterscheiden konntest, so hüte dich, daß du nicht in deinen eigenen Kopf den Wirbel bekommst, und du am Ende nicht recht weißt, ob du auf dem Kopf stehst oder auf den Beinen; denn kann auch nach dem Sprichwort der alte Rebensaft eine Kanne zum Sprechen bringen, so kann er auch einen Menschen stumm machen.“

Darauf sprach der Kleine einige wunderlich lautende Worte, aus welchen Mac Daniel keinen Sinn bringen konnte, wiewohl er die Fähigkeit erhielt, sie nachzusprechen. Nun schlüpften beide durch das Schlüsselloch des Thors und so durch ein Schlüsselloch nach dem andern, bis sie in den Keller kamen, der mit allen Arten von Wein wohl versehen war.

Der Kleine fing alsbald an, gewaltig zu trinken und Mac Daniel, dem das Beispiel keineswegs mißfiel, that

dasselbe. „Wahrhaftig, Ihr seyd der beste Herr,“ sagte Mac Daniel, „einen bessern gibts auf der ganzen Welt nicht; ich bleibe mit dem größten Vergnügen in eurem Dienst, wenn Ihr fortfahrt, mir Wein vollauf zu geben.“

„Ich habe keinen Handel mit dir gemacht,“ antwortete der Kleine, „und will auch keinen machen, doch auf und folge mir.“

Sie gienaen fort von Schlüsselloch zu Schlüsselloch und beide stiegen auf die Binsen, die sie am Eingangsthor gelassen hatten und kaum waren die Worte borram! borram! borram! über ihre Lippen, so rauschten sie fort, indem sie die dunkeln Wolken wie Schneebälle vor sich her stießen.

Als sie zu Fortbeld wieder angelangt waren, entließ der kleine Mann seinen Diener, jedoch mit dem Befehl, in der folgenden Nacht um dieselbe Stunde sich wieder einzustellen. Und so gieng es von nun an eine Nacht nach der andern, sie richteten ihre Fahrt bald hierhin, bald dorthin, nördlich, östlich und südlich, bis es in ganz Irland keinen ordentlichen Weinkeller mehr gab, den sie nicht besucht hatten und sie kannten Blume und Geschmack eines jeden Weines so gut, ja noch besser, als der Kellner selbst.

In einer Nacht, als Mac Daniel den kleinen Mann wie gewöhnlich in Fortbeld antraf und im Begriff war nach dem Moor zu gehen und die Reitepferde zu holen, sagte der Herr: „Heute Abend mußt du noch ein Pferd mehr mitbringen, möglich, daß wir in größerer Gesellschaft zurückkommen, als wir ausziehen.“

Mac Daniel, der schon wußte, daß er einen Befehl seines Herrn ohne weiteres Fragen auszurichten hatte, brachte noch eine dritte Binse, voll Verwunderung, wer es wohl seyn könnte, der in ihrer Gesellschaft zurück reisen würde, und ob er einen Cameraden im Dienste bekommen sollte. „Ist er nur erst da," dachte Mac Daniel, „so soll er jedesmal gehen und die Pferde im Meer holen, denn ich sehe nicht, warum ich nicht von Haut und Haar ein eben so feiner Mann seyn soll, als mein Meister."

Sie machten sich auf den Weg, und Mac Daniel hatte das dritte Pferd am Zügel. Sie hielten nicht eher an, als bis sie zu einem einsam liegenden Pachterhaus in der Grafschaft Limerick gekommen waren, nahe bei der alten Burg von Carrigogunniel, welche nach der Sage von dem großen Brian Boru gebaut war. Drinnen im Haus wurde ein Fest gefeiert und der Kleine blieb einige Zeit außen stehen, um zu horchen; aber plötzlich kehrte er sich um und sagte: „Mac Daniel, morgen werde ich tausend Jahr alt!"

„Werdet Ihr das, Herr," antwortete Mac Daniel, „Gott segne Euch!"

„Aber sage das niemand wieder, Mac Daniel, was ich dir da entdeckt habe, es würde zu meinem Verderben auf immer gereichen. Da ich aber morgen tausend Jahr auf der Welt bin, so denke ich, es ist hohe Zeit, mich zu verheirathen."

„Das scheint mir auch so, ohne allen Zweifel," antwortete Mac Daniel, „wenn Ihr Willens seyd zu heirathen.

„Und bloß aus diesem Grunde bin ich nach Carriagaunniel gekommen, denn in diesem Hause, gerade an diesem Abend ist der junge Darby Riley im Begriff, die Brigitte Rinney zu heirathen und da es ein schlankes und allerliebstes Mädchen ist und von ehrbaren Leuten abstammt, so denke ich sie selber zu heirathen und mit mir fortzunehmen."

„Und was wird Darby Riley dazu sagen?" bemerkte Mac Daniel.

„Schweig," sagte der Kleine und sah ihn mit strengem Blick an, „ich habe dich nicht beachtet, daß du mir Fragen vorlegen solltest." Und ohne weiter sich über diesen Gegenstand zu äußern, sprach er jene seltsamen Worte aus, welche die Kraft hatten, durch die Schlüsselloeher so leicht als durch die freie Luft zu gehen und dem Mac Daniel gefiel es selbst gar sehr, daß er im Stande war, sie ihm nachzusagen.

Beide drangen also hinein und um die Gesellschaft besser zu sehen, hupfte der Kleine behend wie ein Sperling auf einen von den dicken Balken, welche queer durch das Haus über den Häuptern der Leute herliefen und Mac Daniel that dasselbe von der andern Seite. Doch nicht gewohnt, auf einem solchen Platz, wie auf einer Hühnerstange, zu sitzen, hiengen seine Beine so ungeschickt als möglich herab und offenbar hatte er sich die Art, mit welcher der Kleine sich zusammenkauerte, nicht zum Muster genommen. Aber dieser, wenn er sein Lebtag ein Schneider gewesen wäre, hätte nicht zufriedener mit untergeschlagenen Beinen dasitzen können.

So saßen beide Herr und Diener und schauten auf das lustige Fest herab, das vor ihren Augen begangen wurde. Da war der Geistliche, der Pfeifer, der Vater von Darby Riley mit Darby's zwei Brüdern und seines Oheims Sohn; da war der Vater und die Mutter von Brigitte Runey (das alte Paar war diesen Abend stolz auf die Tochter und das mit allem Recht) und ihre vier Schwestern mit funkelnenen Bändern auf den Mützen und ihre drei Brüder, die alle so frisch und munter aussahen, als je drei Burische in Munster; da waren Oheime und Muhmen, Gevatterinnen und Vettern genug, um das Haus voll zu machen. Da war Essen und Trinken im Ueberfluß und Platz an dem Tisch für jeden und wenn die Zahl noch einmal so groß gewesen wäre.

Nun ereignete es sich, gerade als Frau Runey dem Geistlichen bei dem ersten Schnitt in das Haupt des Spanferkels, das mit weißem Würzung köstlich gefüllt war, hülfreiche Hand leistete, daß die Braut niesen mußte. Jedermann an dem Tisch fuhr auf, aber keine Seele sprach: „Gott segne uns!“ denn Alle dachten, der Geistliche würde das thun, wie er auch, wenn er seine Pflicht beachtet hätte, thun mußte, und niemand wollte ihm das Wort vor dem Munde wegnehmen, während er unglücklicherweise mit dem Haupt des Spanferkels und dem Gemüse beschäftigt war. Nach einem augenblicklichen Stillschweigen machten Scherz und Fröhlichkeit bei dem Fest, daß der fromme Segenspruch vergessen wurde.

Bei diesem Umstand waren beide, Mac Daniel und sein Meister, von ihren erhobenen Sitzen herab keine gleichmütigen Zuschauer.

„Ha!“ rief der Kleine, indem er mit freudiger Bewegung ein Bein unter sich hervorzog und sein Auge mit ungewöhnlichem Feuer funkelte, während seine Augenbrauen sich spitz in die Höhe zogen, „da!“ sagte er, schielte nach der Braut und dann nach Mac Daniel, „bald habe ich sie; wahrhaftig, laß sie nur zweimal niesen, so ist sie mein, dem Priester, Meßbuch und Darby Riley zum Trotz!“

Die schöne Braut nieste zum zweitenmal, doch so sanft und verschämt, daß Wenige, den kleinen Mann ausgenommen, es bemerkten oder zu bemerken schienen, und niemand daran dachte zu sagen, Gott segne uns!

Mac Daniel hatte während dieser Zeit das arme Mädchen mit den traurigsten Blicken angesehen, denn er mußte beständig daran denken, wie betrübt es wäre für ein artiges junges Geschöpf von neunzehn Jahren mit großen blauen Augen, zarter Haut und Grübchen in den Backen, von Glück und Lust erfüllt, gezwungen zu werden ein garstiges, kleines Stück von einem Manne zu heirathen, der tausend Jahr, weniger einen Tag, alt ist.

In diesem entscheidenden Augenblick nieste die Braut zum drittenmal und Mac Daniel rief aus allen Kräften: „Gott segne uns!“ Ob dieser Ausruf eine Folge seines Selbstgesprächs war oder Macht der Gewohnheit konnte er selbst nicht genau sagen. Aber kaum waren die Worte heraus, so sprang der kleine Mann, dessen Gesicht von Zorn und Verdruß glühte, von dem Balken, auf welchem er gehockt hatte, herab und schrie mit dem grellen Ton einer kreischenden Sackpfeife: „ich entlasse dich aus meinem Dienste! nimm das zum Lohn!“ wobei er dem Mac Daniel einen wuthenden Stoß gab, der den armen zappeln-

den Diener auf Gesicht und Hände mitten zwischen die aufgetragenen Speisen herunterstürzte.

Wenn Mac Daniel erschrocken war, so war es ein jeder in der Gesellschaft, in welche er ohne alle Feierlichkeit eingeführt wurde, noch mehr; doch als sie seine Erzählung hörten, legte Vater Cuney Messer und Gabel hin und tranke das junge Paar auf der Stelle. Mac Daniel tanzte die Rinka bei der Hochzeit und aß und trank nach Herzenslust, worauf er mehr hielt, als auf den Tanz.

15.

Das Feld mit Hagebuchen.

Thomas Fitzpatrick war der älteste Sohn eines wohlhabenden Pachters, der zu Ballincelig in der Grafschaft Cork lebte. Thomas, ein munterer, hübscher, reinlicher Bursche, der jedermann gefiel, wer ihn ansah, hatte gerade neun und zwanzig Jahr erreicht, als er folgende Begebenheit erlebte. An einem schönen Herbsttage, es war am Tage unserer lieben Frau, der, wie jeder weiß, einer der größten Feiertage ist, streifte Thomas durch die Trift und gieng an der Sonnenseite einer Hecke daher, während er bei sich bedachte, worin wohl das Unrecht liegen könnte, wenn die Leute statt müßig umher zu laufen und nichts zu thun das Heu aufschütteten und den Hafer in Garben aufbänden, der bereits gemäht war, zumal da das Wetter wieder

anfieng unbeständig zu werden; als er plötzlich ein klapperndes Geräusch nicht weit von sich in der Hecke hörte. „Ei der tausend!“ sagte Thomas, „das ist ja wunderbar, noch so spät im Jahre die Schnecke singen zu hören!“ Er schlich auf den Zehen herbei, ob er die Ursache des Geräusches zu Gesicht bekommen könnte und er sich in seiner Vermuthung nicht geirrt habe. Das Geklapper hörte auf, aber als Thomas scharf durch das Buschwerk sah, so erblickte er in einer Ecke des Zauns einen braunen Krug, der etwa sechs Maaß Flüssigkeit halten konnte und nahe dabei ein winziges, altes Männchen mit gekrempltem Hut auf dem Kopf und ledernem Schurzchen, das vornen herabhieng. Es schleppte einen kleinen hölzernen Stuhl herbei, stieg darauf, tauchte ein kleines Eimerchen in den Krug und zog es voll wieder heraus, stellte es neben den Stuhl und setzte sich dann bei dem Krug und fieng an zu arbeiten, indem es auf einen kleinen Schuh, wie er gerade für sein Fußchen paßte, einen Fleck aufschlug. „So wahr ich lebe,“ sprach Thomas zu sich selbst, „ich habe oft von einem Elurieann reden hören, aber ehrlich zu gestehen, ich habe nie recht daran geglaubt, doch hier ist einer in allem Ernst. Wenn ich geschickt zu Werke gehe, so bin ich ein gemachter Mann. Wie ich gehört habe, darf man die Augen nicht von ihm abwenden, oder er weiß zu entwischen.“

Thomas schlich sich jetzt herbei und richtete die Augen auf ihn, wie eine Katze auf die Maus, oder wie man liest, daß die Klapperschlange thut, wenn sie die Vögel festbannen will. So kam er ganz nahe zu ihm. „Gott segne eure Arbeit, Nachbar!“ sagte Thomas.

Der kleine rückte den Kopf in die Höhe: „ich danke Euch vielmals," antwortete er.

„Mich wundert, daß Ihr an dem heiligen Tage arbeitet," sagte Thomas.

„Das ist meine Sache, nicht eure."

„Freilich," sprach Thomas, „aber Ihr seid ja wohl so gut und sagt mir, was Ihr da in der Kanne habt?"

„Herzlich gerne," antwortete der Kleine, „es ist gutes Bier."

„Bier!" rief Thomas, „Blitz und Hagel! wie seid Ihr dazu gekommen?"

„Wie ich dazu gekommen bin? gebraut habe ich es. Und wovon denkt Ihr, daß ich es gemacht habe?"

„Das mag der Guckauck wissen!" sprach Thomas, „ich denke aus Malz, wovon's sonst?"

„Ihr irrt, ich mache es aus Heide."

„Aus Heide!" rief Thomas, indem er in lautes Lachen ausbrach; „Ihr denkt doch nicht, daß ich ein solcher Narr wäre, um das zu glauben?"

„Wie es Euch beliebt," antwortete er, „doch was ich Euch sage, ist wahr. Habt Ihr nie etwas von den Dänen erzählen gehört?"

„Gewißlich habe ich das," sagte Thomas, „waren das nicht die Puriche, die wir ins Gebet nahmen, als sie uns Limerik zu entreißen gedachten?"

„Geht," sagte der Kleine mit geringschätziger Miene, „ist das Alles, was Ihr davon wißt?"

„Nun, was ist denn mit den Dänen?" fragte Thomas.

„Die Sache ist diese: als sie hier waren, so holten sie uns Bier aus Heide machen und das Geheimniß ist seitdem immer in meiner Familie geblieben.“

„Gebt Ihr einem zu versuchen von eurem Bier?“ sprach Thomas.

„Ich will Euch etwas sagen, junger Mann. Es würde Euch besser ziemen, eueres Vaters Hausbalt zu besorgen, als bescheidene und ruhige Leute mit euern dummen Fragen zu quälen. Eben jetzt, während Ihr eure Zeit in Müßiggang zubringt, sind die Kühe in den Hafer gerathen und haben die Frucht ganz nieder getreten.

Thomas erschrak über diese Nachricht so sehr, daß er eben im Begriff war, sich umzuwenden, als er sich noch besann. Und da er befürchtete, es könnte ihm abermals begegnen, so grapste er nach dem Kleinen und packte ihn mit der Hand; doch in der Hast warf er die Kanne um und verschüttete all das Bier, so daß er es nicht versuchen und nicht sagen konnte, von welcher Art es gewesen sey. Er schwur dem Kleinen zu, daß er ihm kein Leid zufügen wollte, wenn er ihm zeigte, wo sein Geld wäre. Thomas sah so bös und blutdürstig aus, daß der Clericaun sich gewaltig fürchtete. „Kommt mit mir,“ sprach er, „über ein paar Felder, so will ich Euch einen ganzen Topf voll Geld zeigen.“

Sie gienaen fort und Thomas hielt den Kleinen fest in der Hand und wendete die Augen nicht von ihm weg. Sie mußten über Zaun und Graben, denn der Clericaun schien aus bloßer Schadenfreude den härtesten und beschwerlichsten Weg auszusuchen, bis sie endlich auf ein Feld kamen, das ganz mit Hagebuchen angefüllt war und der

Cluricaun gieng auf einen dicken Stamm zu und sprach: „grabt nur unter diesem Hagebuchenbaum, Ihr werdet einen ganzen Topf voll Goldstücke finden.“

Thomas hatte in der Hast nicht daran gedacht, einen Spaten mitzunehmen; er wollte nach Hause laufen und einen holen, und um die Stelle desto besser wieder zu finden, nahm er eins von seinen rothen Strumpfbändern, das er um den Hagebuchenbaum knüpfte.

„Ich denke, Ihr bedürft mein nicht weiter,“ sagte der Cluricaun mit Höflichkeit.

„Nein,“ antwortete Thomas, „Ihr könnt eurer Wege gehen, wenns Euch beliebt. Gott geleite Euch und gutes Glück folge euern Schritten.“

„Laßt's Euch wohl ergehen, Thomas Fitzpatrick,“ sagte der Cluricaun, „und möge Euch Alles zum Glück ausschlagen!“

Thomas rannte wie besessen nach Hause und holte einen Spaten und lief eben so schnell, was er nur konnte, wieder nach dem Felde zurück. Aber wie er ankam, siehe da! kein Hagebuchenbaum auf dem Felde, um den er nicht ein rothes Strumpfband gefunden hätte, dem seinigen völlig ähnlich, und es wäre ein unsinniger Gedanke gewesen, das ganze Feld umzugraben, denn es enthielt mehr, als vierzig Acker Land.

Thomas gieng also mit seinem Spaten auf der Schulter nach Hause, ein wenig kühler, als er gekommen war und verwünschte den Cluricaun, so oft er an den saubern Streich dachte, den er ihm gespielt hatte.

16.

Die kleinen Schuhe.

„Nun sagt mir, Marie,“ sprach Herr Cote zu Marie Cogan, als er ihr eines Tages auf der Straße, gerade auf dem alten Thorweg von Kilmalleck begegnete, „habt Ihr je etwas von einem Cluricaun gehört?“

„Von einem Cluricaun? des mein' ich und mehr als einmal; wie oft habe ich meinen Vater, Ruhe seiner Seele! davon erzählen hören, eine Geschichte nach der andern.“

„Aber habt Ihr selbst niemals einen gesehen, Marie?“

„Nein, ich selbst mein Lebtag nicht; aber mein Großvater meines Vaters Vater, ja der hat einmal einen gesehen, sogar in den Händen gehabt.“

„In den Händen gehabt! ei, Marie, das müßt Ihr mir erzählen.“

„Gerne will ich das thun. Seht, mein Großvater war draußen im Moor gewesen, hatte Torf heimgefahren und der arme, alte Gaul war von seinem Tagewerk müde und der alte Mann war hinaus in den Stall gegangen, um nach ihm zu sehen, ob er sein Futter gefressen habe. Und als er zu der Stallthür kam, hörte er etwas hämmern und hämmern, ganz genau so, als wenn ein Schuster Schuhe macht und dabei ein so hübsches Liedchen pfeifen, wie er sein Lebtag noch keins gehört hatte. Mein Großvater, der dachte gleich, das ist ein Cluricaun und sprang

zu sich selbst und sagte: „wenn's geht, so fange ich ihn und dann habe ich Geld genug, so lange ich lebe.“ Er öffnete die Thüre sachte, sachte, und machte nicht so viel Lärm, als eine Katze, die nach der Maus schleicht; er schaute sich überall um, es war aber von dem kleinen Männchen nichts zu sehen und doch hörte er, wie es hämmerte und pfiff. Da schaute er und schaute, bis er endlich den kleinen Gesellen sah und denkt, er saß in der Gurt unter der Stute. Er hatte ein kleines Schurzfell um, den Hammer in der Hand und eine kleine rothe Nachtmütze auf dem Kopf und machte Schuhe. Er war so mit seiner Arbeit beschäftigt, hämmerte und pfiff so laut, daß er meinen Großvater gar nicht merkte, bis ihn dieser fest mit der Hand packte. Jetzt habe ich Euch, rief er und ich sage Euch, ich lasse Euch nicht eher los, als bis ich einen Geldbeutel habe, der ist jetzt mein, nur gleich heraus damit. Halt, halt! sagte der Cluricaun, ich will ihn holen. Mein Großvater, denkt Euch, ist so ein Narr und öffnet seine Hand ein wenig und der Kleine hüpft lachend fort, und er sah ihn niemals wieder, noch weniger etwas von dem Geldbeutel; nur den kleinen Schuh, an dem er arbeitete, hatte der Cluricaun zurückgelassen. Mein Großvater war über sich selbst ärgerlich genug, daß er ihn hatte entschlüpfen lassen; den Schuh behielt er, so lange er lebte und meine eigene Mutter hat mir erzählt, daß sie ihn oft genug gesehen und in der Hand gehabt, und daß es der niedlichste Schuh gewesen, den ihre Augen jemals erblickt hätten.

„Und habt Ihr ihn auch gesehen, Marie?“

Lieber Himmel, nein, das war lange, ehe ich auf die Welt kam; doch meine Mutter hat mir oft genug davon erzählt.“

Die Banshi.

17.

Die Bauschi von Bunworth.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war Pfarrer zu Bulkevant in der Grafschaft Cork der ehrwürdige Herr Carl Bunworth, ein Mann von gründlichen Kenntnissen und ungeheuchelter Frömmigkeit. Von den Reichen war er geachtet, von den Armen geliebt und ein Unterschied im Glauben minderte nicht die Zuversicht, mit der sie sich in einer schwierigen Angelegenheit oder in Zeiten des Misgeschickes an ihn wendeten; denn sie waren gewiß, von ihm Beistand in Rath und That zu erhalten, wie ihn ein Vater seinen Kindern zu gewähren pflegt. Zu ihm kamen aus der benachbarten Stadt Newmarket seines Rathes und Unterrichts wegen Curran sowohl als Nelverton vor ihrem Eintritt in die hohe Schule zu Dublin. Jung, ohne Vermögen und Erfahrung empfiengen diese späterhin berühmten Männer außer der Belehrung, die sie suchten, noch Unterstützung in Geld, und ihre glänzende Laufbahn in der Folge rechtfertigte den feinen Tact, womit der Geber sie auszeichnete.

Was indessen den Ruf des Herrn Bunworth weit über die Grenzen der nächsten Kirchsprengel verbreitete, war seine Fertigkeit auf der irischen Harfe, und die gastfreundliche Aufnahme und Bewirthung der armen Harfenspieler, die von Haus zu Haus in der Grafschaft umherzogen. Dankbar sangen sie auf ihren Wanderungen den Ruhm des Wohlthäters zu den rauschenden Tönen ihrer Harfe, indem sie zur Vergeltung seiner Güte reiche Segnungen auf sein weißes Haupt herabriefen und in schlichten, kunstlosen Worten die Reize seiner blühenden Töchter, Elisabeth und Marie, priesen. Es war Alles, was diese armen Sänger vermochten, aber wer will an der Aufrichtigkeit ihres Dankes zweifeln, da bei dem Tod des Herrn Bunworth nicht weniger als funfzehn Harfen auf dem Boden seines Kornhauses sich hinterlegt fanden, die ihm von den letzten Gliedern eines Stammes, der nun aufgehört hat zu bestehen, waren vermacht worden? Geringfügig ohne Zweifel war der eigentliche Werth dieser Ueberbleibsel, doch in den Gaben des Herzens liegt etwas, das verdient erhalten zu werden und es ist zu bedauern, daß nach seinem Tode diese Harfen eine nach der andern zerschlagen und von einem unwissenden Glied der Familie, welchem man, als sie für eine Zeitlang ihren Aufenthalt in Cork nahm, die Sorge für das Hauswesen übertragen hatte, zum Feueranmachen verbraucht wurden.

Die Umstände bei dem Tode des Herrn Bunworth mögen von Manchem in Zweifel gezogen werden; doch es leben noch jetzt glaubwürdige Zeugen, welche die Wahrhaftigkeit davon behaupten und gestellt werden können, um die

meisen, wo nicht alle Einzelheiten der folgenden Erzählung zu verbürgen.

Ungefähr eine Woche vor seinem Ende bei dem Eintritt der Nacht ward ein Geräusch an der Saalthüre vernommen, etwa als ob ein Schaf geschoren wurde, ohne daß man damals besonders darauf Acht hatte. Es war bald elf Uhr in derselben Nacht, als der Hirte Kavanagh von Mallow zurückkehrte, wohin er einiger Arzneien wegen Nachmittags war ausgeschickt worden und Miß Bunworth, welcher er das Glas überreichte, bemerkte, daß er sehr verstört aussah. Zu dieser Zeit glaubte man, was wohl zu beachten ist, daß der Zustand ihres Vaters durchaus nicht gefährlich sey.

„Was habt Ihr, Kavanagh?" fragte sie; aber der arme Mensch mit ganz verwildertem Blick, brachte nur die Worte hervor: „der Herr, Miß, der Herr, er verläßt uns!" und überwältigt von heftiger Betrübniß brach er in eine Flut von Thränen aus.

Miß Bunworth, deren kräftige Natur nicht leicht zu schrecken war, fragte, ob er in Mallow etwas gehört hätte, was ihn veranlassen könnte zu vermuthen, daß es mit ihrem Vater schlimm stände?

„Ach nein, es war nicht in Mallow" — antwortete er.

„Kavanagh," sagte Miß Bunworth mit jenem entschiedenen Wesen, das in ihrem Charakter lag; „ich fürchte, Ihr habt getrunken und ich gestehe, daß ich es am wenigsten in dieser Zeit von Euch erwartete, wo Ihr besonders verpflichtet war't, nüchtern zu bleiben. Ich dachte, man konnte sich auf Euch verlassen. Was hätten wir anfangen sollen, wenn die Arzneiflasche zerbrach oder verloren gieng? Denn der Arzt hat gesagt, es sey von größter Wichtigkeit,

daß der Herr noch heute Nacht davon nehme; doch ich will morgen mit Euch sprechen, wenn Ihr Euch in einem Zustand befindet, in welchem Ihr fähiger seyd zu wissen, was Ihr sagt."

Kavanagh schaute auf mit einem dummen Blick, der nicht dazu dienen konnte, den Eindruck seiner Trunkenheit zu entfernen, so wenig als die trüben, vom Weinen geschwollenen Augen; doch seine Stimme war nicht die eines Berauschten.

„Miß," sagte er, „so wahr mir Gott helfe! kein Tropfen ist über meine Lippen gekommen, seit ich dieses Haus verlassen habe; doch der Herr —"

„Redet leise," antwortete Miß Bunworth, „er schläft und es geht so gut, als wir nur immer erwarten können."

„Gott sey gelobt!" sagte Kavanagh; „doch ach, er verläßt uns, wahrhaftig, Miß, er verläßt uns!" und rang die Hände.

„Was meint Ihr, Kavanagh?" fragte sie.

„Was ich meine? die Banshi hat sich gezeigt, seinetwegen, und ich bin es nicht allein, der sie gehört hat."

„Das ist bloßer Aberglaube!" sagte Miß Bunworth.

„Mag wohl seyn!" versetzte Kavanagh, als wenn die Worte bloßer Aberglaube nur in seine Ohren geklungen wären, ohne seine Seele zu erreichen; „mag wohl seyn; doch" fuhr er fort, „als ich durch das Thal von Ballybeg kam, gieng sie daher, jammernd und schreiend und die Hände zusammenschlagend; an meiner Seite war sie bei jedem Schritt, den ich auf dem Weg that; ihr langes, weißes Haar fiel über ihre Schultern und ich konnte hören, wie sie des Herrn Namen tönn und wann aussprach, so deutlich,

als ich jemals gehört habe. Wie ich zu der alten Abtei kam, verließ sie mich und wendete sich nach dem Taubenfeld zunächst dem Gottesacker und, sich in ihren Mantel hüllend, setzte sie sich unter einen vom Blitz gespaltenen Baum und hub an so bitterlich zu wehklagen, daß es durch's Herz gieng, es mit anzuhören."

„Kavanagh," sagte Miß Bunworth, die gleichwohl aufmerksam seiner wunderlichen Erzählung zugehört hatte, „mein Vater befindet sich, wie ich glaube, besser und ich hoffe, er wird bald wieder auf seyn und selbst im Stande, Euch zu überzeugen, daß dies Alles nur Einbildung von Euch ist. Indessen verlange ich von Euch, nichts von dem zu erwähnen, was Ihr mir so eben erzählt habt, denn es ist nicht der Augenblick, die Leute im Hause mit dieser Geschichte in Furcht zu setzen."

Herrn Bunworths Kräfte nahmen allmählig ab, doch kein besonderer Umstand ereignete sich, bis zu der Nacht vor seinem Tode. In dieser Nacht ließen die beiden Töchter, erschöpft von Wachen und der beständigen, aufmerksamen Pflege sich überreden, ein wenig auszuruhen, eine ältliche Frau, nahe Verwandte und Freundin der Familie, blieb neben dem Bett des Kranken sitzen. Der alte Mann lag in dem Gesellschaftszimmer, wohin er den Morgen auf sein eigenes Verlangen gebracht worden war, weil er sich einbildete, diese Veränderung würde ihm einige Erleichterung gewähren; mit dem Kopf lag er nahe an dem Fenster. In dem anstoßenden Zimmer saßen einige Freunde und wie gewöhnlich bei solchen traurigen Anlässen waren in der Küche mancherlei Menschen aus Anhänglichkeit an die Familie versammelt.

Es war eine mondhelle Nacht, der Kranke schlief und nichts unterbrach die Stille des traurigen Wachens, als die kleine Gesellschaft in dem anstoßenden Zimmer, dessen Thüre offen stand, aufgeschreckt wurde durch einen Ton an dem Fenster nahe bei dem Bett. Ein Rosenbaum stand außen, so nahe, daß er die Scheiben des Fensters berührte. Dieses wurde plötzlich mit einigem Geräusch aufgestoßen und leises Wimmern gehört und ein Zusammenschlagen der Hände, wie von einem Weib in tiefem Jammer. Es schien als käme der Ton von jemand, der seinen Mund ganz nah an das Fenster hielt. Die Frau, welche neben dem Bette des Kranken saß, stand auf und gieng in das Nebenzimmer und fragte mit ängstlichem Ton die Herren, ob sie die Banshi gehört hätten? Zwei von ihnen, die an übernatürliche Erscheinungen wenig glaubten, standen sogleich auf, um die Ursache jener Klage zu entdecken, die sie gleichfalls deutlich vernommen hatten. Sie giengen rund um das Haus, untersuchten jede Stelle, vorzüglich jene in der Nähe des Fensters, woher die Stimme gekommen war; alles Suchen jedoch war vergeblich, sie entdeckten nicht das geringste und ununterbrochene Stille herrschte überall. In der Hoffnung, das Geheimniß zu enthüllen, setzten sie ihre Nachforschungen die Straße entlang auf das genauste fort, und da diese sehr gerad war und die Nacht vollkommen hell, hinderte sie nichts rund umher eine ziemliche Strecke zu übersehen; indessen war Alles still und so und sie kehrten mit Verwunderung und getäuscht in ihren Erwartungen zurück. Um so größer war ihr Erstaunen, als sie vernahmen, daß in der ganzen Zeit, während ihrer Abwesenheit, jene die im Hause zurückgeblieben waren, das Wehklagen und

Zusammenschlagen der Hände gehört hatten und zwar viel lauter und deutlicher, als zuvor; und kaum hatten sie die Thüre des Zimmers hinter sich zugemacht, als sie abermals jene klägliche Stimme vernahmen. Der Kranke ward von Stunde zu Stunde schlimmer und beim ersten Schimmer des Morgens that Herr Bunworth den letzten Athemzug.

18.

Die Banshi von Mac Carthy.

Karl Mac Carthy war im Jahr 1749 der einzige noch lebende Sohn einer zahlreichen Familie. Sein Vater starb, als er wenig mehr, als zwanzig Jahr alt war und hinterließ ihm die Güter ziemlich unverschuldet. Karl war lebhaft und wohlgebildet, weder durch Dürftigkeit, noch einen Vater oder Wächter gezügelt und eben deshalb in einem solchen Alter kein Tugendspiegel. Offenherzig zu reden, er war ein verschwenderischer, man sollte wohl sagen wüster Schwelger. Seinen Umgang suchte er, wie sich denken läßt, in der benachbarten Jugend der höheren Stände, deren Vermögensumstände in der Regel glänzender waren, als die seinigen, deren Hang zu Vergnügungen deshalb noch weniger Einschränkung kannte und in deren Beispiel er eben sowohl Anreizung zu seinem unordentlichen Leben als Billigung desselben fand.

Karl Mac Carthy versank so tief in die Lüste, welchen sich zu ergeben die schwache Jugend ohnehin geneigt ist, daß um die Zeit, wo er sein vier und zwanzigstes Jahr vollendete, er von einem heftigen Fieber befallen wurde, welches als höchst bösartig bei der Hinfälligkeit seines Körpers kaum Hoffnung zur Genesung ließ. Seine Mutter, die anfänglich mancherlei Anstrengungen gemacht hatte, ihn von dem Irrwege abzubringen und am Ende genöthigt war, die raschen Fortschritte zum Verderben mit stiller Verzweiflung anzusehen, wachte Tag und Nacht bei seinem Lager. Die Angst des mütterlichen Gefühls war gemischt mit einem noch tiefern Jammer, welchen jene allein kennen, die unablässig bemüht ein geliebtes Kind in Tugend und Frömmigkeit zu erhalten, gesehen haben, wie es nach den Wünschen ihres Herzens bis zum Manne heranwuchs, dann, wenn ihr Stolz am höchsten war, erleben mußten, daß eben das, was ihnen das liebste auf der Welt war, sorglos in den Strom des Lasters sich stürzte und nach einem schnellen Lauf vor die Pforten der Ewigkeit zu stehen kam ohne Zeit und Kraft zur Reue. Es war ihr heißes Gebet, wenn sein Leben nicht könnte erhalten werden, daß die Bewußtlosigkeit, welche seit den ersten Stunden seiner Krankheit mit immer wachsender Gewalt fortdauerte, vor seinem Ende aufhören und ihm Besinnung und Ruhe genug hinterlassen möchte, seinen Frieden mit dem beleidigten Himmel zu machen. Nach wenigen Tagen indessen schien die Natur völlig erschöpft und er versank in einen Zustand, der dem Tode zu ähnlich war, als daß man ihn für Ruhe des Schlafes hätte halten können. Sein Gesicht war bleich, glatt und marmorartig, zum schweren Zeichen, daß das Leben die irdische

Wohnung verlassen hat. Seine Augen waren geschlossen und eingesunken, die Augenlieder hatten jenes erstarrte und eingedrückte Wesen, das anzuzeigen pflegt, daß die Hand eines Freundes schon den letzten Dienst geleistet hat. Die Lippen, halb geschlossen und vollkommen aschgrau, ließen nur etwas von den Zähnen sehen, um dem Bild des Todes seinen furchtbarsten aber ausdrucksvollsten Zug zu geben. Er lag auf dem Rücken, die Hände zur Seite ausgestreckt, ganz bewegungslos, und die erschütterte Mutter konnte nach wiederholten Versuchen nicht das geringste Zeichen von Leben entdecken. Der Arzt, der zugegen war und die üblichen Proben angestellt hatte, um Gewißheit über den Zustand zu erhalten, erklärte endlich, daß er verschieden sey und traf Anstalt, das Sterbehaus zu verlassen. Sein Pferd wurde vorgeführt. Eine Menge Leute, die sich vor den Fenstern oder in Haufen hier und da auf dem Platz versammelt hatten, eilten herzu, als die Thüre sich öffnete. Es waren Diener des Hauses, Leute, die Wohlthaten empfangen, arme Verwandte der Familie, wozu noch andere sich gesellten, durch Anhänglichkeit herbeigezogen, auch wohl durch Theilnahme, die zwar mit aus Neugierde entspringt, aber doch noch etwas mehr ist und welche die niedern Stände um ein Haus zu versammeln pflegt, wo ein menschliches Wesen in die andere Welt übergeht. Sie sahen den Mann, der im Beruf zugegen gewesen war, aus der Hausthüre treten und zu dem Pferde gehen; und während er langsam, mit traurigem Wesen sich anschickte aufzusteigen, drängten sie sich forschenden und bewegten Blicks um ihn her. Man hörte kein lautes Wort und doch war ihre Meinung außer Zweifel; der Arzt, als er aufgesessen war, während der Diener beständig

den Zaum in den Händen behielt, als wollte er ihn zurückhalten, und ängstlich nach seinen Mienen schaute, als wenn er erwartete, er werde die beklemmende Ungewißheit lösen, schüttelte den Kopf und sagte mit gedämpfter Stimme: „es ist vorbei, Jacob!“ und ritt langsam fort. Kaum war das Wort aus seinem Munde, so stießen die in nicht geringer Zahl anwesenden Weiber einen heftigen Schrei aus, welcher, nachdem er eine halbe Minute lang gedauert hatte, plötzlich in ein lautes, fortgesetztes und mißhelliges, aber jammervolles Wehklagen herabsank, durch welches nur dann und wann die tiefern Töne männlicher Stimmen drangen, manchmal in abgebrochenem Schluchzen, manchmal in deutlichen Ausrufungen des Schmerzens. Karls Milchbruder gieng unter der Menge Menschen umher, die Hände bald zusammenschlagend, bald in schmerzvoller Angst ringend. Der arme Bursch war in der Jugend Karls Gefährte und Spielgenosse, in der Folge sein Diener gewesen, hatte sich immer durch eine besondere Anhänglichkeit ausgezeichnet und zuletzt seinen jungen Herrn wie sein eigenes Leben geliebt.

Als die Mutter überzeugt war, daß der harte Schlag sie wirklich getroffen hatte und ihr geliebter Sohn in der Blüthe seiner Sünde dahingegangen war, die letzte Rechenschaft abzulegen, blieb sie eine Zeit lang und schaute mit unverwandten Blicken das erstarrte Antlitz an; dann als habe plötzlich etwas die Saite ihrer zärtlichsten Liebe berührt, rollte eine Thräne nach der andern über ihre von Angst und Nachtwachen abgebleichten Wangen. Sie schaute noch immer auf ihren Sohn, ohne zu wissen, daß sie weinte und ohne nur einmal ihr Tuch vor die Augen zu halten, bis sie an die beschwerlichen Pflichten, welche herkömmliche Lan-

desitte ihr auflegte, durch die Menge Frauen erinnert ward, die zu der bessern Classe der Bauern gehörte und nun unter lautem Schreien beinahe das ganze Gemach anfüllten. Sie entfernte sich hierauf, um Anordnungen wegen der Feierlichkeit bei dem Wachen zu treffen und um die zahlreichen Besucher aus allen Ständen mit den bei dieser traurigen Gelegenheit üblichen Erfrischungen versehen zu lassen. Obgleich ihre Stimme kaum gehört wurde und niemand sie sah, als zwei Diener und ein oder zwei bewährte Hausfreunde, die ihr bei den nöthigsten Einrichtungen Beistand leisteten, so wurde doch Alles mit der größten Regelmäßigkeit ausgeführt. Und wiewohl sie sich keineswegs anstrengte, ihren Schmerz zu unterdrücken, so hemmte er doch keinen Augenblick ihre Aufmerksamkeit, die gerade jetzt nöthiger als je war, um Ordnung in ihrem Hauswesen zu erhalten, welches in dieser Unglückszeit ohne sie ganz in Verwirrung gerathen wäre.

Die Nacht war ziemlich vorgerückt, das laute Jammergeschrei, welches den Tag über in und um das Haus herrschte, hatte einem feierlichen und düstern Schweigen Platz gemacht, und Frau Mac Carthy, der das Herz ungeachtet der langen Ermüdung und nächtlichen Wachen zu schwer war, um schlafen zu können, lag in heißem Gebet auf den Knien in einem Zimmer, das unmittelbar an das ihres Sohnes stieß. Plötzlich ward sie in ihrer Andacht durch ein ungewöhnliches Geräusch unterbrochen, welches von den Personen kam, die bei der Leiche wachten. Zuerst war es ein leises Gemurmel, dann war alles still, als wenn die Bewegungen jener, die in dem Zimmer sich befanden, durch einen heftigen Schrecken wären gelähmt worden; jetzt

brach ein lauter Schrei des Entsetzens aus, die Thüre des Zimmers ward aufgerissen und was im Gedränge sich aufrecht erhalten konnte, stürzte wild untereinander nach der Treppe hin, zu welcher der Weg durch der Frau Mac Carthy Gemach führte. Frau Mac Carthy drang durch das Gewirr in das Zimmer ihres Sohns und fand ihn aufrecht im Bette sitzen, starr um sich schauend, gleich einem, der aus dem Grabe erstanden ist. Ein gewisser Glanz, der sich über die eingesunkenen Züge und die spitzen, abgestorbenen Formen verbreitete, verlieh seinem ganzen Anblick etwas überirdisch Grausenhaftes. Frau Mac Carthy war nicht ohne Festigkeit der Seele, aber befangen in dem Aberglauben ihres Vaterlandes. Sie sank auf die Knie und die Hände faltend betete sie laut. Die Gestalt vor ihr bewegte den Mund und brachte bloß „Mutter!" heraus, die bleichen Lippen zuckten, als hätten sie die Absicht, den Gedanken zu beendigen, aber die Zunge versagte den Dienst. Sie sprang auf ihn zu und die Hände ausstreckend, rief sie: „Riede, im Namen Gottes und seiner Heiligen rede, lebst du?"

Er wendete sich langsam zu ihr hin und sprach mit sichtbarer Anstrengung: „ja, meine Mutter, ich lebe; aber sitzt nieder und sammelt Euch. Ich will Euch etwas erzählen, worüber Ihr mehr erstaunen werdet, als über das, was Ihr gesehen habt!" Er lehnte sich aufs Kopfkissen zurück und während sie neben dem Bette knien blieb, eine von seinen Händen in den ihrigen haltend und zu ihm aufschauend, wie jemand, der seinen eigenen Sinnen nicht mehr traut, fuhr er fort: „unterbrecht mich nicht, bis ich zu Ende bin; ich möchte gerne sprechen, so lange der Reiz

des wiederkehrenden Lebens in mir dauert, denn ich fühle, daß ich hernach langer Ruhe bedarf. Von dem Anfang meiner Krankheit habe ich nur eine verwirrte Erinnerung, doch in den letzten zwölf Stunden habe ich vor dem Richterstuhl Gottes gestanden. Starrt mich nicht so unglaubig an, Mutter, es ist wahr, wie es meine Sünden sind und wie ich hoffe, daß es meine Reue seyn wird. Ich habe den hehren Richter gesehen, strahlend in all den Schrecken, die ihn umgeben, wenn die Gnade der Gerechtigkeit weicht. Ich habe die furchtbare Herrlichkeit der beleidigten Allmacht gesehen und ich erinnere mich dessen wohl. Es ist mir fest eingeprägt und mit unauslöschlicher Schrift in mein Gehirn gedrückt, aber dahin reicht menschliche Sprache nicht. So viel ich kann, will ich beschreiben, ich muß mich kurz fassen. Es ist genug gesagt, ich ward auf die Wage gelegt und zu leicht befunden. Das unwiderrufliche Urtheil sollte eben gefällt werden, die Augen meines allmächtigen Richters, die mich angestrahlt hatten, sprachen schon halb meine Verdammung aus, als ich bemerkte, daß der heilige Schutzengel, an den Ihr so oft mein Gebet richtetet, als ich noch ein Kind war, mit einem Ausdruck voll Güte und Mitleid mich ansah. Ich streckte die Hände nach ihm aus und flehte um seine Fürsprache. Ein Jahr nur, ein Monat, bat ich, möchte mir noch auf Erden gegeben werden zur Reue und Sühne für meine Vergehungen. Er kniete selbst vor den Füßen meines Richters und flehte um Gnade. Ach! niemals, und sollte ich noch übergehen nacheinander in zehntausend verschiedene Zustände meines Daseyns, niemals in alle Ewigkeit werde ich das Entsetzen jenes Augenblickes vergessen,

wo mein Schicksal zur Entscheidung kam und von einer Secunde abhieng, ob unaussprechliche Qualen auf endlose Zeiten mein Loos seyn sollten. Doch die Gerechtigkeit verschob ihren Beschluß und die Gnade sprach in festem, mildem Ton: kehre zurück auf die Welt, in welcher du gelebt hast, aber nur um die Gesetze dessen zu versöhnen, der die Welt und dich geschaffen hat. Drei Jahre sind dir gegeben zu bereuen, sind diese verflossen, dann sollst du abermals hier stehen, um erlöst zu werden oder dem ewigen Verderben preis gegeben. Ich hörte nichts mehr, ich sah nichts mehr, bis ich zum Leben erwachte, in dem Augenblick, wo Ihr eintratet."

Seine Kräfte reichten gerade so weit, um diese letzten Worte zu Ende zu bringen und so bald er sie ausgesprochen hatte, schloß er die Augen und lag völlig erschöpft. Die Mutter, obgleich sie, wie vorhin bemerkt, übernatürliche Erscheinungen nicht gerade ableugnete, war doch ungewiß, ob sie ihm glauben sollte, oder annehmen, daß er, wiewohl aus einer Ohnmacht erwacht, welche die Crisis der Krankheit möchte gewesen seyn, noch immer an Geistesabwesenheit litte. Ruhe indessen war ihm in jedem Falle Bedürfniß und sie traf sogleich Vorkehrungen, daß er sie ungestört genießen konnte. Nach einigen Stunden Schlaf wachte er neugestärkt auf und von da an nahm die Genesung stufenweise beständig zu.

Karl beharrte stets bei der Erzählung von seiner Vision, so wie er sie gleich das erstemal gegeben hatte und die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit mußte nothwendig von entschiedenem Einfluß auf seine Lebensweise und sein Betragen seyn. Er gab seinen früheren Umgang nicht völlig

auf, denn die Heiterkeit seiner Natur war durch seine Umwandlung nicht getrübt worden, aber er nahm an Ausschweifungen niemals Theil, dagegen war er oft ernstlich bemüht, die andern davon abzuhalten. Er war gottesfürchtig ohne Scheinheiligkeit, ernst ohne Strenge, und gab ein Beispiel, wie Tugend in Laster sich umwandeln könne, ohne vornehm, herb und trübselig zu werden.

Die Zeit verstrich und lang ehe die drei Jahre zu Ende giengen, war die Geschichte von der Vision vergessen oder wenn die Rede darauf kam, wurde sie gewöhnlich als ein Beweis angeführt, wie unvernünftig es sey, an solche Dinge zu glauben. Karls Gesundheit, bei der Mäßigung und Regelmäßigkeit seiner Lebensweise, ward kräftiger, als je. Es ist wahr, seine Freunde hatten oft Gelegenheit, ihn wegen seines ernsthaften und zurückgezogenen Betragens zu necken, welches man an ihm bemerkte, als sich die Zeit näherte, wo er sein siebenundzwanzigstes Jahr vollendete, gewöhnlich jedoch zeigte er im Umgang jene Lebendigkeit und Heiterkeit, die ihm eigenthümlich war. Unter Leuten wich er jedem aus, der sich bemühte, ihm eine bestimmte Aeußerung rücksichtlich jener Voraussagung zu entlocken, doch in seiner eigenen Familie war es kein Geheimniß, daß er fest daran glaubte. Indessen als der Tag herankam, an welchem die Prophezeiung durchaus sich bewähren mußte, versprach sein ganzes Aussehen ein so langes und gesundes Leben, daß er sich durch seine Freunde überreden ließ zur Feier seines Geburtstages, eine große Gesellschaft zu einem Gastmal auf Springhouse einzuladen. Veranlassung dazu und alle Umstände, die sie begleiteten, lernt man am besten kennen, wenn man folgende

von Verwandten der Familie sorgfältig aufbewahrten Briefe liest.

Der erste ist von der Frau Mac Carthy an eine vertraute und bewährte Freundin, welche zu Castle Barry in der Grafschaft Cork, etwa zwölf Meilen von Springhouse wohnte. „Dienstag den 15ten October 1752. Theuerste Marie. Ich fürchte, ich setze durch diesen Brief eure Liebe für eure alte Freundin und Verwandtin auf eine zu harte Probe. Zwei Tage in dieser Jahreszeit auf schlechten Wegen und in dieser unruhigen Gegend zu reisen, in der That man muß auf eine Freundschaft, wie die eurige bauen, wenn man eine besonnene Frau zu diesem Unternehmen bereden will. Aber in Wahrheit, ich habe oder bilde mir ein mehr als gewöhnliche Ursache zu haben, Euch in meiner Nähe zu wünschen. Ihr kennt die Geschichte von meinem Sohn. Ich kann nicht sagen, wie es zugeht, aber mit dem daß der nächste Sonntag heranrückt, wo die Voraussagung seines Traumes sich als falsch oder wahr bewähren muß, fühle ich im Herzen eine Muthlosigkeit, die ich nicht besiegen kann und Eure Gegenwart, geliebteste Marie, würde, wie sie schon mehr gethan hat, manche von meinen Sorgen beschwichtigen. Mein Neffe Jacob Ryan wird sich mit Johanne Osborne (wie Ihr wißt, meines Sohnes Mündel) verheirathen und das Hochzeitfest soll hier den nächsten Sonntag gefeiert werden, obgleich Karl sehr darauf dringt, es einen oder zwei Tage weiter hinaus zu schieben. Wollte Gott — doch ich verspare alles auf mündliche Unterredung. Ueberwindet Euch, Euren guten Mann auf eine Woche zu verlassen, wenn die Landwirthschaft ihm nicht erlauben

sollte, Euch zu begleiten, bringt aber die Mädchen mit und kommt so früh vor Sonntag, als Euch möglich ist."

Obgleich dieser Brief den Mittwochen Morgen zu Castle Barry anlangte, da der Bote durch Sumpf und Moor auf Fußwegen gegangen war, wo Pferd und Wagen nicht fortkommen, so hatte doch Frau Barry, zwar gleich zur Reise entschlossen, doch so mancherlei nöthige Einrichtungen für den Haushalt zu treffen, welcher in Irland bei dem mittlern Adel leicht in Verwirrung geräth, wenn die Hausfrau nicht zugegen ist, daß es ihr und den beiden jüngern Töchtern unmöglich fiel, eher als Freitag Morgen abzureisen. Die älteste Tochter blieb zurück, dem Vater Gesellschaft zu leisten und die Aufsicht über das Hauswesen zu führen. Da sie die Reise in einem offenen einspännigen Wagen machten, und die Wege, zu aller Zeit schlecht, durch häufige Regengüsse noch grundloser geworden waren, so nahmen sie sich vor, zwey bequeme Stationen zu machen, die erste Nacht auf der Hälfte des Wegs zuzubringen und Sonnabends bei guter Zeit zu Springhouse einzutreffen. Dieser Plan konnte aber nicht ausgeführt werden, da sie einsahen, daß bei ihrer späten Abfahrt sie höchstens fünf Meilen den ersten Tag machen könnten, sie beschlossen daher in dem Hause des Herrn Bourke eines Freundes, zu übernachten, der noch etwas näher wohnte. Sie langten ziemlich durchgeschüttelt, aber doch wohlbehalten bei ihm an. Was ihnen auf der Reise den folgenden Tag bis nach Springhouse und nach ihrer Ankunft daselbst begegnete, ist ausführlich in einem Brief erzählt, den die zweite Miss Barry an ihre älteste Schwester von dorther schrieb.

„Sonntag Abend den 20sten October 1752. Da der

Mutter Brief, in welchem dieser eingeschlossen liegt, Euch im Allgemeinen die traurige Nachricht ankündigt, welche ich hier vollständiger mittheilen soll, so glaube ich, es ist besser, wenn ich bei der Erzählung von den ungewöhnlichen Ereignissen der beiden letzten Tage regelmäßig verfahre."

„Bei Herrn Bourke trafen wir den Freitag Abend so spät ein, daß wir gestern unmöglich zu rechter Zeit ausfahren konnten und deshalb mit einbrechender Nacht noch mehr als drei Meilen von Springhouse entfernt waren. Die Wege, von dem anhaltenden Regen in voriger Woche ganz aufgeweicht, gestatteten uns nur ein langsames Fortbewegen, so daß sich die Mutter endlich entschloß, die Nacht in dem Hause von Herrn Bourke's Bruder zuzubringen, das eine kurze Strecke von dem Weg abliegt. Der Tag war windig und regenhaft gewesen und der Himmel schien drohend, trüb und ungewiß. Der Mond stand voll und zeigte sich wohl dann und wann hell und glänzend, meist aber hinter schwerem, dunkelem und zerrissenem Gewölk versteckt, das schnell vorüber zog, jeden Augenblick in noch größern Massen heranrückte und sich für einen kommenden Sturm anzuhäufen schien. Der Wind, der uns ins Gesicht blies, pfiff kalt durch die niedrigen Hecken an den Seiten der Landstraße, auf welcher wir bei der Menge tiefer Pfützen nur mit Mühe weiter kamen und wo wir nirgends den geringsten Schutz hoffen durften, da Meilenweit keine Anpflanzung war. Die Mutter fragte daher den Lorenz, welcher den Wagen führte, wie weit wir noch von Herrn Bourke's Gut wären. „..Noch ein paar Steinwürfe weiter, antwortete er, bis zu dem Kreuzweg, dann brauchen wir uns nur links in den Baumgang zu wenden."''

„„Gut Lorenz, wenn du zu dem Kreuzweg kommst, so lenke ein nach Herrn Bourke's Haus.““ Kaum hatte die Mutter diese Worte gesprochen, so drang ein Schrei, vor dem wir zusammenfuhren, als habe er uns das Herz durchschnitten, von der Hecke gerade auf uns ein. War er irgend einem irdischen Laute ähnlich, so schien es der Schrei eines Weibes, welches von einem heftigen und mörderischen Schlag getroffen, sein Leben in tiefer, entsetzlicher Todesangst ausstößt. „„Gott behute uns!““ rief die Mutter, „„steig über die Hecke, Lorenz, und hilf dem Weib, wenn es nicht schon todt ist, während wir zu der Hütte zurück eilen, an der wir eben vorüber gekommen sind und im nächsten Dorfe Lärm machen.““ „„Ein Weib!““ sagte Lorenz, indem er mit aller Macht aufs Pferd peitschte und seine Stimme zitterte, „„das ist kein Weib! je schneller wir davon eilen, desto besser!““ und strengte sich aufs neue an, die trägen Schritte des Pferdes zu beleben. Wir sahen nichts, der Mond hatte sich versteckt. Es war ganz dunkel und wir erwarteten längst einen Regenguß. Eben aber als Lorenz gesprochen hatte und es ihm gelungen war, das Pferd in raschere Bewegung zu bringen, hörten wir deutlich ein lautes Zusammenschlagen der Hände, auf welches ein Schrei nach dem andern folgte, was die letzte Anstrengung der Angst und Verzweifelung zu bezeichnen und von einer Person auszugehen schien, welche innerhalb der Hecke eilig dahin rannte, um mit uns gleichen Schritt zu halten. Noch immer sahen wir nicht das geringste, endlich als wir nur noch zehn Schritte von der Stelle waren, wo ein Fahrweg zu Herrn Bourke's Haus links einbog, die Straße nach Springhouse aber rechts sich wendete, brach

der Mond plötzlich hinter den Wolken hervor und ließ uns so deutlich, als ich hier dieses Papier sehe, die Gestalt einer schlanken, hagern Frau erblicken mit unbedecktem Haupte und langem rund um ihre Schultern flatternden Haare, gekleidet in etwas, das aussah, wie ein weiter, weißer Mantel oder ein eilig umgeworfenes Betttuch. Sie stand in dem Winkel der Hecke, wo die Straße, auf der wir uns befanden, an jene stieß, welche nach Springhouse führte, mit dem Gesicht uns zugewendet, während sie den rechten Arm gewaltsam und heftig auf und ab bewegte, als wollte sie uns in dieser Richtung fortziehen. Das Pferd stutzte, sichtbar erschrocken über die plötzliche Gegenwart der Gestalt, deren äußere Erscheinung ich so eben beschrieben habe, und welche eine halbe Minute lang jenes herzzerschneidende Geschrei ausstieß. Sie lief dann auf die Landstraße, verschwand einen Augenblick vor unsern Augen und bald darnach sahen wir sie auf einer hohen Mauer stehen, eine kleine Strecke über dem Fahrweg, in welchen wir einzulenken im Begriff waren; sie deutete beständig auf die Straße nach Springhouse hin, doch mit trotziger und gebietender Gebärde, als sey sie bereit sich unserer Einfahrt in jenen Weg zu widersetzen. Die Gestalt schwieg nun gänzlich und ihr Gewand, das vorhin frei in dem Wind geflattert hatte, war jetzt fest um sie gewickelt. „„Dreh um, Lorenz, nach Springhouse, in Gottes Namen"" sagte die Mutter, „„welcher Welt sie auch angehören mag, wir wollen sie nicht erzürnen."" „„Es ist die Banshi,"" sagte Lorenz, „„und ich möchte um mein Leben nicht in dieser Nacht wo anders hin gehen, als nach Springhouse, aber ich fürchte, dort gibts ein Unglück, sonst zeigte sie uns nicht den Weg

dahin.“ “ Mit diesen Worten trieb er das Pferd an, und als wir rechts einbogen, entzog der Mond auf einmal sein Licht und wir sahen die Gestalt nicht weiter, doch hörten wir deutlich ein fortwährendes Zusammenschlagen der Hände, das jedoch gradweise abnahm, als komme es von jemand, der sich schnell entferne. Wir setzten unsern Weg fort, so rasch es die schlechte Straße und das abgemattete Thier, das uns zog, erlaubte, und kamen vorige Nacht gegen elf Uhr hier an. Den Zustand, in welchem wir das Haus fanden, kennt Ihr bereits aus der Mutter Brief. Um ihn vollständig zu beschreiben, ist es nöthig, daß ich einiges von den Ereignissen erzähle, die hier im Laufe der vorigen Woche sich zugetragen haben.“

„Ihr wißt schon, daß die Hochzeit der Johanne Osborne mit Jacob Ryan an diesem Tage sollte gefeiert werden und daß die Brautleute mit ihren Freunden vorige Woche hier angelangt waren. Verflossenen Dienstag, an welchem gerade Frau Mac Carthy Morgens früh den Einladungsbrief an uns abgeschickt hatte, war die ganze Gesellschaft kurz vor dem Mittagsessen ein wenig ins Freie gegangen. Es scheint, daß ein unglückliches von Jacob Ryan verführtes Geschöpf in der Nachbarschaft in einem erbärmlichen, höchst betrübten Zustand einige Tage vorher war gesehen worden. Er hatte sich schon seit einigen Monaten von ihr getrennt und, wie man behauptet, sie reichlich versorgt, doch sie war durch ein Eheversprechen verführt worden und die Scham über ihren unglücklichen Zustand, wozu Misgeschick und Eifersucht kamen, hatten ihre Sinne verwirrt. Den ganzen Vormittag über hatte man sie in den Anlagen bei Springhouse umher wandeln gesehen, in einen Mantel

gehüllt mit einer Kappe, die ihr fast das Gesicht bedeckte. Sie hatte vermieden mit einem Glied der Familie zu reden oder ihm nur zu begegnen."

„Karl gieng zu der angegebenen Zeit zwischen Jacob Ryan und einem dritten in kleiner Entfernung von den übrigen auf einem Sandweg, der eine Anlage von seinem Buschwerk umgab. Jedermann wurde durch einen Pistolenschuß in großen Schrecken gesetzt, welcher aus der dichtesten Stelle des Gesträuchs fiel, an welchem Karl und seine Begleiter eben vorbeigiengen. Karl stürzte sogleich zur Erde und es fand sich, daß er am Bein verwundet war. Da sich in der Gesellschaft gerade ein Arzt befand, eilte dieser, Beistand zu leisten, und nachdem er die Wunde untersucht hatte, erklärte er, daß die Gefahr sehr gering und kein Knochen verletzt sey, die bloße Wunde ins Fleisch aber in wenigen Tagen heilen werde. „Wir werden den Sonntag mehr wissen," sagte Karl, der in sein Zimmer gebracht wurde. Man verband die Wunde und so wenig Beschwerde entstand daraus, daß einige seiner Freunde einen Theil des Abends in seinem Schlafgemach zubrachten."

„Bei näherer Nachforschung ergab sich, daß der unglückliche Schuß von jenem armen Mädchen herrührte, dessen ich vorhin Erwähnung gethan habe. Offenbar hatte sie nicht auf Karl gezielt, sondern auf den Zerstörer ihrer Unschuld und Glückseligkeit, der an seiner Seite gegangen war. Nachdem man sie in den Anlagen vergeblich gesucht hatte, kam sie aus freien Stücken in das Haus gegangen. Sie lachte und tanzte, wild singend und jeden Augenblick ausrufend ....endlich habe ich den Ryan getödtet!"" Als sie vernahm, daß es Karl war, nicht Herr Ryan, den der

Schuß getroffen, fiel sie besinnungslos nieder und nachdem sie einige Zeit in krampfhaften Bewegungen gelegen hatte, sprang sie auf, nach der Thüre hin, und entschlüpfte den Nacheilenden. Man konnte ihrer nicht wieder habhaft werden, bis in der letzten Nacht, wo sie kurz vor unserer Ankunft, vollkommen wahnsinnig hieher gebracht wurde."

„Man hielt Karls Wunde für so unbedeutend, daß die Vorbereitungen zu dem Hochzeitfest auf den Sonntag ihren Fortgang hatten. Doch in der Freitagnacht ward er unruhig und fiebrisch und gestern den Sonnabend fühlte er sich so schlecht, daß man es für nöthig hielt noch einen Kunstverständigen zu Hilfe zu nehmen. Zwei Aerzte und ein Wundarzt giengen um Mittag zu Rath und der furchtbare Ausspruch lautete, daß, wo nicht vor Nacht eine kaum zu hoffende Veränderung eintrete, binnen vier und zwanzig Stunden der Tod sich einstellen werde. Wie es schien, hatte man die Wunde zu fest zusammengeschnürt und auch in anderer Hinsicht ungeschickt behandelt. Leider hatten sich die Aerzte in ihrer Voraussagung nicht geirrt. Kein günstiges Zeichen erschien und lange bevor wir Springhouse erreichten, war jeder Strahl von Hoffnung verschwunden. Der Auftritt, von dem wir bei unserer Ankunft Zeuge waren, hätte ein Herz von Stein gespalten. Schon auf der Straße hörten wir, daß Karl Mac Carthy auf dem Todtbett liege, und als wir das Haus erreichten, bestätigte der Diener, der das Thor öffnete, diese Nachricht. Gerade, als wir eintraten, wurden wir durch ein furchtbares Geschrei erschreckt, das von der Treppe aus uns entgegenschallte. Die Mutter glaubte die Stimme der armen Frau Mac Carthy zu hören und eilte weiter. Wir folgten und einige Stufen

hinaufgestiegen fanden wir ein junges Weib in dem Zustand wahnsinniger Leidenschaft mit zwei Mägden ringend, deren vereinte Kräfte kaum zureichten, jene abzuhalten, daß sie nicht die Treppe hinaufrannte über den Körper der Frau Mac Carthy, welche von Schwachheit überwältigt auf die Stufen niedergesunken war. Wie ich hernach hörte, war es jenes unglückliche Geschöpf, dessen ich vorhin gedacht habe, welches durchaus in Karls Zimmer dringen wollte, um von ihm Vergebung zu erhalten, wie sie sagte, ehe er scheide, sie des Mordes wegen anzuklagen. Dieser wahnwitzige Gedanke war mit einem andern gemischt, welcher jenem den Besitz ihrer Seele streitig zu machen schien. In einem Athem verlangte sie Karls Vergebung und klagte Herrn Ryan als ihren und Karls Mörder an. Endlich brachte man sie weg, und die letzten Worte, die ich sie schreien hörte, waren: „„Ryan hat ihn getödtet, nicht ich! Ryan hat ihn getödtet, nicht ich!““

„Als Frau Mac Carthy wieder zu sich selbst kam, sank sie in die Arme der Mutter, deren Gegenwart ihr ein großer Trost zu seyn schien. Sie weinte; die ersten Thränen, welche sie, wie man uns sagte, seit dem unglücklichen Ereigniß vergossen hatte. Sie führte uns in Karls Zimmer, welcher, wie sie äußerte, verlangt hatte, uns gleich nach unserer Ankunft zu sehen, weil er sein herannahendes Ende fühle und die letzten Stunden seines irdischen Daseyns ungestört dem Gebet und der Betrachtung zu widmen wünsche. Wir fanden ihn vollkommen ruhig, ergeben, ja heiter. Er sprach von dem schrecklichen Vorfall, dem man Muth und Vertrauen entgegensetzen müsse und den er als eine Entscheidung betrachte, auf welche er

selt jener wunderbaren Krankheit vorbereitet gewesen, da er an der Wahrheit der Vorausverkündigung niemals gezweifelt habe. Er sagte uns Lebewohl mit dem Ausdruck eines Menschen, der im Begriffe steht, eine kurze und vergnügte Reise anzutreten und wir verließen ihn mit einem Eindruck, der bei allem traurigen uns, wie ich gewiß glaube, niemals ganz verlassen wird. —"

Der Brief war nicht geendigt, weil die Schreiberin abgerufen ward. Ehe die Sonne an seinem siebenundzwanzigsten Geburtstag aufgieng, war Karls Seele geschieden, vor seinem Schöpfer die letzte Rechenschaft abzulegen.

Die Phuka.

19.

Das Hexenpferd.

Die Geschichte von Morty Sullivan mag allen jungen Leuten zur Warnung dienen, in der Heimath zu bleiben, sich still und redlich zu nähren und nicht in der Welt umherzuziehen. Als Morty eben das funfzehnte Jahr erreicht hatte, lief er seinen Eltern fort, die ein altes, ehrenwerthes Paar waren und seinetwegen mehr als eine Thräne vergossen. Alles, was sie von ihm in Erfahrung bringen konnten, war, daß er an Bord eines nach Amerika bestimmten Schiffes gegangen wäre. Der Kummer über seinen Verlust brach ihnen das Herz.

Dreißig Jahre, nachdem sich die Alten in das stille Grab gelegt hatten, kam ein Fremder nach Beerhaven und erkundigte sich nach ihnen; es war ihr Sohn Morty und, die Wahrheit zu sagen, sein Herz schien kummervoll, als er hörte, daß Vater und Mutter längst gestorben wären. Doch welche Antwort konnte er sonst erwarten? Reue kommt gewöhnlich, wenn es zu spät ist.

Indessen ward dem Morty Sullivan zur Buße für seine Sünden eine Wallfahrt nach der Kapelle der heil. Gobnate angerathen; dies ist ein oder Platz, Ballyvourney genannt.

Er war sogleich bereit dazu und in der Absicht keine Stunde zu verlieren, fieng er noch denselben Nachmittag seine Reise an. Es war noch nicht sehr weit gekommen, als schon die Nacht anbrach. Es schien kein Mond und das Sternenlicht verdunkelte sich von dickem Nebel, der in den Thälern aufstieg. Der Weg gieng durch eine Bergegend mit vielen Kreuzwegen und Nebenpfaden, so daß es für einen Fremden, wie Morty, schwer fiel ohne Führer sich zurecht zu finden. So groß sein Eifer war, das Ziel seiner Wallfahrt zu erreichen, und so sehr er sich selbst antrieb, wurde er doch, als die Nebel immer dichter und dichter wurden, zuletzt ungewiß, ob er auf rechtem Wege sey. Als er daher ein Licht erblickte, welches ihm nicht weit entfernt schien, gieng er darauf zu, und wie er sich ganz nah dabei glaubte, so schien das Licht plötzlich wieder in weiter Entfernung zu seyn, und schimmerte nur ganz schwach durch den Nebel. So sehr auch Morty darüber erstaunte, ward er doch dadurch keineswegs entmuthiget, denn er dachte: das sey ein Licht, welches die heilige Gobnate gesendet habe, um seine Füße sicher durch das Gebirg zu ihrer Kapelle zu leiten.

So gieng er noch einige Stunden fort, immer, wie er glaubte, dem Lichte sich nähernd, welches plötzlich in eine weite Entfernung gesprungen war. Endlich kam er doch so nah, daß er bemerkte, das Licht rühre von einem Feuer, neben welchem er deutlich ein altes Weib sitzen sah.

Jetzt, in der That, wurde sein Glaube ein wenig erschüttert, und es nahm ihn sehr Wunder, daß beides, das Feuer und alte Weib vor ihm hergezogen waren, so manche saure Stunde und über so holperichten Weg.

„Im Namen der heiligen Gobnate," rief Morty „und ihres Lehrers des heiligen Abban! wie kann ein brennendes Feuer sich so schnell vor mir her bewegen und wie kann das alte Weib neben dem springenden Feuer sitzen!"

Kaum waren diese Worte über seine Lippen, als er sich, ohne nur noch einen Schritt zu thun, nahe bei dem wunderbaren Feuer befand, neben welchem das Weib saß und sein Abendessen kaute. Bei jeder Bewegung ihrer alten Kinnbacken richteten sich ihre Augen zornig auf Morty, als fürchtete sie gestört zu werden. Er sah mit dem höchsten Erstaunen, daß ihre Augen weder schwarz, noch blau, noch grau noch nußbraun waren, wie menschliche Augen, sondern von einer seltsam rothen Farbe, gleich den Augen des Wiesels. Wenn er sich zuvor über das Feuer wunderte, so war seine Verwunderung über das Wesen des alten Weibes noch viel größer, und bei aller natürlichen Unerschrockenheit konnte er sie doch nicht ohne Furcht ansehen, denn er urtheilte und zwar mit Recht, daß sie eines guten Vorhabens wegen nicht an einem so einsamen Ort ihr Abendessen verzehre, zumal so spät, denn es war nahe an Mitternacht. Sie sprach kein Wort, sondern kaute und kaute, während Morty sie schweigend betrachtete.

„Wie heißt ihr?" rief zuletzt die Hexe und ein Schwefelhauch kam aus ihrem Mund, wobei sie die Nüstern aufblies und ihre Augen noch mehr funkelten, nachdem sie die Frage gethan hatte.

Seine ganze Herzhaftigkeit aufbietend antwortete er: „Morty Sullivan, Euch zu dienen"; doch waren die letzten Worte bloß als eine Höflichkeit gemeint.

„Hobo!" rief die Alte, „das wird sich bald zeigen!" und das rothe Feuer ihrer Augen verwandelte sich in blaßgrün. So kühn und furchtlos auch Morty war, zitterte er doch heftig, als er den grausenhaften Ruf vernahm. Er wollte auf seine Knie fallen und die heilige Gobnate oder sonst einen Heiligen anrufen, war aber dermaßen von Schrecken erstarrt, daß er sich nicht im geringsten rühren konnte, geschweige auf seine Knie fallen.

„Faßt meine Hand, Morty, sagte die Alte, ich will Euch ein Roß reiten lassen, das Euch bald an das Ziel eurer Reise bringen soll." Mit diesen Worten führte sie ihn auf den Weg und das Feuer gieng vor ihnen her. Es übersteigt menschlichen Verstand, zu sagen, wie es gieng, aber es gieng fort, leuchtende Flammenzungen ausstreckend und heftig prasselnd.

Jetzt gelangten sie zu einer natürlichen Höhle an einer Bergwand. Die Alte rief laut mit einer kreischenden Stimme nach ihrem Pferd. In einem Augenblick brauste ein pechschwarzes Roß aus seinem dunkeln Stall hervor und der Felsenboden ertönte schauerlich, als die schallenden Hufen darüber her schurrten.

„Aufgesessen! Morty, aufgesessen!" schrie die Hexe und mit übernatürlicher Kraft ihn packend zwang sie ihn sich auf den Rücken des Pferdes zu setzen. Morty fand hier menschlichen Widerstand vergeblich, murmelte: „oh! hätte ich nur Sporn!" und versuchte in die Mähnen des Rosses zu greifen, doch er griff nach einem Schatten, welcher

ihn gleichwohl aufnahm, mit ihm fortsprengend bald über einen gefährlichen Abgrund setzte, bald über das wild zerrissene Bett eines Flusses wegflog und gleich einem dunkeln, mitternächtigen Strom durch das Gebirg rauschte.

Am folgenden Morgen ward Morty Sullivan von einigen Wallfahrern entdeckt, welche von ihrem Umgang um den See Gougane Barra zurückkamen. Er lag, auf dem Rücken ausgestreckt, unter einem steilen Abhang, von welchem ihn die Phuka herabgeschleudert hatte. Morty war durch den Fall hart beschädigt und er soll auf der Stelle bei der Hand des O'Sullivan, und das ist kein geringer Eid, gelobt haben, niemals wieder die volle Flasche mit auf die Wallfahrt zu nehmen.

20.

Daniel O'Rourke's Irrfahrten.

Jedermann hat von den berüchtigten Abentheuern des Daniel O'Rourke gehört, doch wie wenige wissen die wahre Ursache aller diesseits und jenseits erlebten Gefahren, und doch war sie keine andere, als daß er unter den Mauern der Phuka-Burg eingeschlafen war. Ich kenne den Mann recht gut, er wohnt in dem Thal von Hungry Hill, rechter Hand an der Landstraße, die nach Bantry führt. Er war zur Zeit, wo er mir das letztemal die Geschichte er-

zählte, ein alter Mann mit grauem Haar und rother Nase und es war den fünf und zwanzigsten Juni 1815, als ich sie von seinen eigenen Lippen hörte. Er saß eben und rauchte seine Pfeife unter einem alten Pappelbaum einen so prächtigen Abend, als noch einer am Himmel gestanden hat. Ich hatte die Höhlen auf der Insel Dursey gesehen und den Morgen zu Glengariff zugebracht.

„Ich bin schon oft angegangen worden, Herr, es zu erzählen und es ist daher nicht das erstemal. Seht der Sohn unseres Herrn war auf Reisen gewesen, jenseits in Frankreich und Spanien, wie es bei den jungen Herrn Sitte ist, ehe man noch etwas von Bonaparte oder seines gleichen gehört hatte, und war nun zurückgekommen. Bei der Gelegenheit ward der ganzen Umgegend ein Fest gegeben und vornehm und gering, hoch und niedrig, arm und reich eingeladen. Es waren lauter Ehrenmänner von altem Korn und Schrot, mit eurer Erlaubniß sey es gesagt. Es ist wohl einem ein böses Wort herausgefahren oder dann und wann ein Peitschenstreich ausgetheilt worden, freilich! doch wir hatten am Ende keinen Schaden davon und sie waren so leutselig und artig, alles lief auf und ab und jeder war tausendmal willkommen; da nagte keiner wegen des Miethzinses und der geringen Mittel, da war kaum ein Pachter, der nicht von der Milde seines Herrn mehr als einmal im Jahr Beweise erhielt. Jetzt ist's freilich anders, doch ich will davon schweigen und Euch lieber meine Geschichte erzählen."

„Also, wir hatten alles aufs Beste und vollauf; wir aßen und tranken, wir tanzten und der junge Herr tanzte bei der Gelegenheit mit Gretchen Barry: damals ein schö-

nes Paar, doch jetzt ists auch vorbei. Um mich kurz zu fassen, ich bekam bei der Gelegenheit, wie man zu sagen pflegt, einen kleinen Hieb, denn ich erinnere mich nicht recht, wie es kam, daß ich den Ort verließ, und doch verließ ich ihn, das ist gewiß. Ich dachte bei mir: du willst dich aufmachen zu der Marie Cronahan, der weisen Frau, und ein Wort mit ihr über das junge Kühchen reden, das nothwendig behext seyn muß. Und als ich so auf den Schrittsteinen quer durch die Furt von Ballyasbenogh dahin gieng, und zu den Sternen aufblickte, und mich segnete, warum? es war unserer Frauen Tag, so glitt mir der Fuß aus und platsch! fiel ich ins Wasser. Donner und Hagel, dachte ich, jetzt bist du verloren! Indessen hub ich an zu schwimmen und zu schwimmen immer zu, was ich nur konnte, bis ich endlich auf irgend eine Art, denn wie es zugegangen ist, weiß kein Mensch, an einer einsamen Insel landete."

„Ich wanderte da auf und ab, ohne zu wissen, wohin ich wanderte, bis ich zuletzt in einen großen Sumpf gerieth. Der Mond schien so hell, als der Tag oder die Augen eurer schönen Frau, verzeiht, Herr, daß ich mir das zu sagen erlaube, und ich sah mich um nach Osten und Westen, nach Norden und Süden, nach allen Seiten, aber ich sah nichts als Sumpf und abermals Sumpf. Ich konnte nicht ausfindig machen, wie ich hinein gekommen war und mein Herz ward kalt vor Angst, denn gewiß und wahrhaftig, das mußte mein Todtenhof werden. Ich saß da auf einem Stein, welcher zu gutem Glück sich da neben mir fand, riß mich in den Haaren und blies Trübsal nach Noten, als auf einmal der Mond dunkel ward. Ich blickte

auf und konnte deutlich etwas sehen, das sich zwischen mir und dem Mond bewegte, aber ich konnte nicht sagen, was es war. Doch es kam herab mit einer Kralle und schaute mir gerade ins Gesicht und was war es anders, als ein Adler? so gut, als je einer durch das Land Kerry geflogen ist. Er schaute mich gerade ins Gesicht und sprach: „„Daniel O Rourke, wie gehts Euch?"" „„Gut, Herr, ich danke Euch"" antwortete ich, „„ich will hoffen, Ihr befindet Euch auch wohl;"" während ich mich nicht genug verwundern konnte, daß so ein Adler sprach, wie ein Christenmensch. „„Was bringt Euch hieher, Daniel?"" sprach er weiter. ""Gar nichts, Herr, ich wünsche nichts, als daß ich wohlbehalten wieder zu Haus wäre."" „„Ihr möchtet also gerne wieder von der Insel fort, Daniel?"" „„Freilich, Herr,"" sagte ich, und erzählte ihm, ich hätte wohl einen Tropfen zu viel getrunken, und wäre ins Wasser gefallen, auf die Insel geschwommen und endlich in diesen Sumpf gerathen und jetzt wüßte ich nicht, wie ich wieder heraus sollte. „„Daniel,"" sprach er, nach einem Augenblick Nachdenken, „„es war von Euch sehr unschicklich, an unserer Frauen Tag Euch zu berauschen, doch da Ihr sonst ein ehrbarer, mäßiger Mann seyd, der ordentlich in die Messe geht und nach mir und den meinigen nicht mit Steinen wirft oder uns im Felde nachschreit, so setzt Euch auf meinen Rücken und haltet Euch fest, damit Ihr nicht herabfallt, ich will Euch aus diesem Sumpf tragen."" „„Lieber Herr,"" sagte ich, „„ich fürchte nur, Ihr treibt Euren Scherz mit mir! wer hat je gehört, daß sich einer rittlings auf eines Adlers Rücken gesetzt hätte?"" „„Auf mein Ehrenwort,"" erwiderte

er, ...es ist mein völliger Ernst, und nun nehmt mein Erbieten an, oder kommt um in diesem Sumpfe. Zudem sehe ich, daß Eure Schwere den Stein sinken macht.““

„Es war leider wahr, was er sagte, denn ich fand, daß der Stein jeden Augenblick unter mir sank. Ich hatte keine Wahl und dachte bei mir: wer wagt, gewinnt! und das machte mir Muth. ...Ich danke, Ew. Gnaden,““ sagte ich, „...für die erzeigte Höflichkeit und will euer gütiges Erbieten annehmen.““ Ich bestieg also den Rücken des Adlers und hielt mich fest an seinen Hals. Er erhob sich in die Luft, als wär' er eine Lerche. Ich wußte nichts von dem Streich, den er mir spielen wollte. Er flog immer höher auf, Gott weiß, wie weit. „...Aber, Herr,““ sagte ich zu ihm, weil ich dachte, der gerade Weg nach Haus wäre ihm unbekannt, doch überaus artig sagte ich es zu ihm, denn ich war gänzlich in seiner Gewalt, ...möge es Ew. Gnaden gefallen, und indem ich es eurem bessern Urtheil unterthänig anheim gebe, wenn Ihr ein wenigs heruntersteigen wolltet, so kämen wir gerade über mein kleines Haus und ich konnte da absitzen und mich bei Ew. Herrlichkeit tausendmal bedanken.““

...Zum Henker, Daniel,““ sagte er, „...meinst du, ich wäre ein Narr? Schau herab auf das nächste Feld, siehst du nicht zwei Männer mit Flinten? Wahrhaftig, das wäre ein schöner Spaß, wenn ich mich sollte todtschießen lassen, einem betrunkenen Lump zu gefallen, den ich in einem Sumpf von einem Steine aufgelesen habe!““ ...Willst du mich budeln!““ dachte ich bei mir, sagte es aber nicht heraus, denn was hätte mir das genützt? Gut, er stieg in die Höhe, immer zu, und ich bat ihn

jeden Augenblick herab zu fliegen, aber alles war vergeblich. ....Wo in aller Welt, Herr, geht die Reise hin?"" sprach ich zu ihm. ....Halt dein Maul, Daniel,"" antwortete er, ...besorge deine eigenen Geschäfte und mische dich nicht in die Angelegenheiten anderer Leute."" ....Aber ich sollte meinen, das wäre meine eigene Angelegenheit."" rief ich. ....Verhalte dich ruhig, Daniel"" sprach er, und ich sagte nichts mehr."

„Endlich langten wir an, aber auf dem Mond selbst. Nun, Ihr könnts von hier aus nicht sehen, aber dort ist, oder dort war zu meiner Zeit, an der Seite des Monds eine Sichel, seht, in folgender Gestalt!" dabei machte Daniel mit der Spitze seines Stocks in der Erde einen Kreis und rechter Hand einen sichelförmigen Hacken daran.

....Daniel,"" sagte der Adler, ...von dem langen Flug bin ich müde, ich habe keinen Begriff davon gehabt, daß es so weit wäre."" ....Aber, was in aller Welt, hat Ew. Herrlichkeit bewogen, einen so weiten Weg zu machen? ich gewiß nicht. Habe ich nicht ersucht, gebeten und gefleht, nur ein halbes Stündchen zurückzurufen?"" ....Unnützes Geschwätz, Daniel,"" sagte er, ...ich bin schrecklich abgemattet, du mußt absteigen und so lange dich auf den Mond niederlassen, bis ich mich erholt habe."" ....Ich soll mich auf den Mond setzen, auf das kleine, runde Ding da? nichts gewisser, als daß ich im ersten Augenblick herunterfalle und verloren bin, und todt und in Stücke zerschmettert: Ihr seid ein schändlicher Betrüger, ja das seyd Ihr!"" ....Nicht ganz und gar, Daniel,"" sagte er, ...du kannst die Sichel ergreifen, die an der Seite

des Mondes herausragt und dich daran fest halten.""
....Ich will aber nicht,"" sagte ich. ....Es geht nicht anders"" sagte er ganz gelassen, ...willst du aber nicht, lieber Mann, so gebe ich dir einen Schub und einen Klaps mit meinen Flügeln dazu, und schicke dich hinab auf den Boden, wo jeder Knochen von dir in so kleine Stücke soll zerschmettert werden, als frühmorgens ein Thautropfen, der von einem Kohlblatt fällt."" ....Nun,"" sagte ich zu mir, ...so weit hat mich's gebracht, daß ich mich mit euresgleichen eingelassen habe"" und eine harte Verwünschung ihm zurufend, damit er wüßte, was ich gesagt hätte, sprang ich mit schwerem Herzen von seinem Rücken, faßte die Sichel und saß nun oben auf dem Mond und es war ein verwünscht kalter Sitz, das kann ich Euch sagen.""

....Als er mich so hübsch abgesetzt hatte, wendete er sich zu mir und sagte: ....Guten Morgen, Daniel O'Rourke, ich denke, ich habe dich artig erwischt! Du hast mir voriges Jahr mein Nest beraubt (daran hatte er wahrhaftig Recht, aber wie er das herausgebracht hat, ist schwer zu sagen) und zur Vergeltung, mußt du es dir gefallen lassen, deine Fußsohlen abzukühlen, wenn du auf dem Mond herumschwanktst, wie ein Hahn der aufgehängt ist, um darnach zu schlagen.""

...Ist das alles und willst du mich auf diese Art verlassen, du Bestie du?"" rief ich ....du unnatürliches Scheusal, ist das das Ende von deiner Dienstfertigkeit? daß du verschimmeln möchtest, krummnasiger Lump! du und deine ganze Brut!"" Was half alles! er spreitete seine großen mächtigen Schwingen von einander, brach in lautes Gelächter aus und flog mit Blitzesschnelligkeit dahin. Ich

schrie ihm nach, er möchte anhalten, doch ich hätte in alle Ewigkeit rufen und schreien können, er würde mich nicht gehört haben. Er stieg fort und ich habe ihn nicht wieder gesehen, bis auf diesen Tag. Mögen ihn zehn Donnerkeile erschlagen! Ihr seht ein, ich war in einer verzweifelten Lage, ich blieb zurück laut schreiend in so großer Bedrängniß, als auf einmal mitten im Mond eine Thüre sich öffnete, die in ihren Angeln krachte, als wenn sie seit Monaten nicht wäre aufgemacht worden. Ich glaube, sie haben noch niemals daran gedacht, sie ein wenig einzuschmieren. Wer kam heraus? ihr wißt es schon, der Mann im Mond. Ich erkannte ihn an seinem Bündel."

„„Guten Morgen, Daniel O'Rourke,"" sagte er „„wie geht's Euch."" „„Gut, ich danke Euch, ich hoffe, Ihr befindet Euch auch wohl."" „„Was bringt Euch hieher, Daniel?"" sagte er. Ich erzählte ihm, daß ich mich auf dem Fest des jungen Herrn ein wenig übernommen hätte und auf eine einsame Insel wäre geworfen worden und dort in einen Sumpf mich verloren hätte und daß ein Schwarm von Adler versprochen, mich herauszutragen, statt dessen aber mich auf den Mond heraufgeschleppt hätte."""

„Als ich mit meiner Erzählung zu Ende war, nahm der Mann eine Prise Taback und sagte: „„Daniel, hier dürft Ihr nicht stehen."" „Freilich, Herr, es ist ganz gegen meinen Willen, daß ich hier bin, aber wie soll ich wieder zurückkommen?" „„Das ist eure Sache, Daniel,"" sagte er, „„meine ist es, Euch anzukündigen, daß Ihr hier nicht stehen dürft, also macht Euch fort und das in weniger als gar keiner Zeit."" „„Ich thue Euch keinen Schaden, und halte mich nur an die Sichel fest, damit

ich nicht herabfalle.““ ...Gerade das ist, was Ihr nicht thun sollt, Daniel,““ sagte er. ...Verzeiht, Herr,““ sagte ich, „...darf ich fragen, wie stark eure Familie ist, weil Ihr einen armen Reisenden nicht bergen wollt? Ich weiß gewiß, Ihr werdet nicht allzuoft durch Fremde belästigt, die Euch gerne sehen wollen, da es ein weiter Weg ist.““ ...Ich lebe für mich allein, Daniel,““ antwortete er, „...doch Ihr thätet besser, wenn Ihr von der Sichel los ließet““ ...Mit Eurer Erlaubniß, ich lasse den Griff nicht los, darauf kennt Ihr rechnen.““ ...Ihr thätet besser, Daniel““ wiederholte er. ...Ei, kleiner Creatur,““ sagte ich, indem ich die ganze Gestalt mit den Augen von Kopf bis zu Füßen maß, ...zu einem Handel gehören zwei, und ich will nicht von hier weg, aber Euch stehts frei, wenn es Euch gefällig ist.““ ...Wir wollen sehen, wie sichs einrichten läßt,““ sagte er und gieng ab, indem er die Thüre so hinter sich zuschlug, denn er war offenbar ärgerlich, daß ich dachte, der Mond mit allem Zubehör würde herabfallen.“

„Ich bereitete mich vor, Gewalt bei ihm zu brauchen, als er wieder zurückkam mit einem Kuchenmesser in der Hand; ohne ein Wort zu sagen, schlug er zweimal auf den Griff der Sichel und ratsch! entzwei war sie. ...Guten Morgen, Daniel!““ rief der kleine boshafte Racker, als er mich mit einem Stückchen von dem Griff in der Hand ganz säuberlich hinabfallen sah, ...Ich danke für euren Besuch und wünsche Euch gutes Wetter zur Reise.““ Ich hatte keine Zeit, ihm zu antworten, denn ich stürzte und wälzte mich um und um, wie es bei einer Fuchsjagd hergeht. ...Gott stehe mir bei!““ rief ich, „...aber es

muß ein erbaulicher Spaß seyn, einen rechtschaffenen Mann zur Nachtzeit in solcher Hexe zu sehen! ich bin schön abgefahren!"" Das Wort war mir kaum aus dem Munde, husch! da rauschte etwas ganz nah an meinem Ohr vorüber und was konnte das anders seyn, als ein Flug wilder Gänse? Und der alte Gänserich, der Anführer war, drehte den Kopf nach mir und rief: „„bist du es, Daniel?"" Ich erstaunte nicht im geringsten über das, was er sagte, denn ich war dazumal an alle Arten von Teufeleien gewohnt und außerdem, ich kannte ihn aus alter Zeit. „„Guten Morgen, Daniel O'Rourke,"" sagte er, „„wie stehts mit der Gesundheit?"" „„Gut, Herr, ich danke Euch schönstens,"" sagte ich, nach Athem schnaufend, denn ich konnte kaum dazu kommen, „„ich hoffe ein Gleiches von Euch."" „„Mich dunkt, du bist eben beschäftigt herabzufallen, Daniel?"" „„Wie es Euch beliebt zu sagen, Herr,"" antwortete ich. „„Und wohin so eilig?"" fragte der Alte. Ich erzählte ihm, daß ich ein Tröpfchen zu viel getrunken hätte und auf eine Insel gekommen wäre, wo ich mich in einen Sumpf verloren hätte und wie ein Teufel von Adler mich auf den Mond getragen und der Mann im Mond mich wieder fortgejagt hätte. „„Daniel, sagte er, ich will dich retten, strecke die Hand aus und packe mein Bein, so will ich dich nach Haus bringen." „„Mein Augentrost!"" sagte ich, „„Eure Worte sind Honigseim,"" doch ich dachte dabei: „„sonderlich darf ich dir nicht trauen,"" aber da war sonst keine Rettung. Ich packte den Gänserich beim Bein und wir flogen hinter ihm her, ich und die andern Gänse, so schnell als sprängen wir im Tanz."

„Wir flogen und flogen, bis wir über das weite Meer kamen. Ich wußte es wohl, denn ich sah rechter Hand das Cap Clear, wie es aus dem Wasser hervorspringt. „„Ach, gnädiger Herr,““ sagte ich zu dem Anführer der Gänse, denn mir schien es das klügste, wenn ich es an artigen Worten nicht fehlen ließe, „„fliegt doch landeinwärts, wenn es Euch gefällig ist.““ „„Das geht jetzt unmöglich, siehst du wohl, Daniel,““ antwortete er, „„wir sind auf dem Weg nach Arabien.““ „„Nach Arabien!““ rief ich „„das ist gewiß ein Ort in der Fremde, weit von hier.““ „„Stille, still, du Narr,““ antwortete er, „„laß dein Geschwätz, ich sage dir, Arabien ist ein prächtiger Ort und West-Carbery so ähnlich als ein Ei dem andern, nur ein bischen mehr Sand ist dort.““

„Indem wir so sprachen, ward ein Schiff sichtbar, das im Wind stolz daher schoß. „„Ach! Herr,““ sagte ich, „„wenn es Euch gefällig wäre, mich in das Schiff hinabfallen zu lassen.““ „„Wir sind nicht gerade über dem Schiff,““ antwortete er, „„Wir sind es,““ sagte ich. „„Wir sind es nicht,““ antwortete er. „„wenn ich dich jetzt fallen laße, so platschest du ins Wasser.““ „„Ach nein, sagte ich, ich versuche das beßer, es ist gerade unter uns; laßt mich nur herunterfallen.““ „„Wenn du mußt,““ sagte er, „„so gehe deiner Wege.““ Er ließ mich los und wahrhaftig, er hatte recht, denn ich plumpte richtig in die Tiefe des salzigen Meeres. Ja, ich plumpte in die Tiefe und gab mich auf immer verloren, als ein Wallfisch auf mich los kam, der sich nach seinem nächtlichen Schlaf die Augen ausrieb und mich gerade ins Gesicht analoyte, ohne ein Sterbenswörtchen zu reden. Doch hob er seinen

Schwanz in die Höhe und pläscherte damit, daß ich über und über mit salzigem, kaltem Wasser begossen ward, so lange bis kein trockner Faden mehr am ganzen Leibe war. Da hörte ich jemand sagen, und es war eine Stimme, die ich wohl kannte: „steig auf, du Trunkenbold, fort von hier!“ indem wachte ich auf und da stand Judy mit einem Zuber voll Wasser, den sie über mich ausschüttelte. Gott habe sie selig! aber sie war eine gute Frau, die es nicht übers Herz bringen konnte, mich trunken zu sehen und die über ihr Eigenthum mit kräftiger Hand waltete. „Steig auf! sagte sie, gabs keinen andern Platz im Kirchsprengel, wo du deiner Religion folgen und dich niederlegen konntest, als dieser, unter den alten Mauern von Carrigaphuka? ich wette, du hast einen erbärmlichen Schlaf gehabt.“ Und wahrhaftig, das hatte ich, denn meine Seele war nicht schlecht gemalt worden, von Adlern, Männern im Monde, fliegenden Gänsen, und Wallfischen, die mich durch Sümpfe, hinauf in den Mond und herab in den Grund des grünen Meers jagten. Und wenn ich zehnmal mehr getrunken hätte, es konnte doch einer lange darauf warten, bis ich mich wieder an jener Stelle niederlegte; ich kenne das!“

21.

Das gebückte Mütterchen.

Margareth Barrett war in ihrer Jugend schlank, artig und wohlgesittet und zeichnete sich durch die Vereinigung

zweier Eigenschaften aus, die man nicht oft beisammen findet. Sie war nämlich eine sehr sparsame Hausfrau und zugleich die beste Tänzerin in ihrem Geburtsort dem Dorfe Ballyhuley. Gegenwärtig ist sie an den sechszigen und in den letzten zehn Jahren ihres Lebens durchaus nicht mehr im Stand gewesen, sich aufzurichten. Sie geht gebückt, beinahe bis zur Erde, doch ihre Glieder gebraucht sie, so weit es in dieser Stellung möglich ist, mit völliger Freiheit; ihre Gesundheit ist gut, ihr Geist kräftig und in der Familie ihres ältesten Sohns, bei welchem sie seit dem Tode ihres Mannes lebt, verrichtet sie alle häuslichen Arbeiten, welche ihr Alter und jenes Gebrechen zulassen. Sie wäscht die Kartoffeln, macht Feuer an, kehrt das Haus (lauter Geschäfte, wobei ihr, wie sie mit guter Laune bemerkt, ihr krummer Rücken sehr zu statten kommt), spielt mit den Kindern und erzählt ihren Hausgenossen und den Freunden aus der Nachbarschaft, die sich oft rund um sie beim Feuer versammeln, ihr in den langen Winterabenden zuzuhören, allerlei Geschichten. Die anziehende Kraft ihrer Unterhaltung wird sehr gepriesen sowohl wegen ihrer guten Laune als auch wegen ihrer Erzählungen; und drollige und scherzhafte Begebenheiten, die sich auf ihre gekrümmte Gestalt beziehen, dann aber das Ereigniß selbst, welches Schuld an diesem Mißgeschick ist, sind das Lieblingscapitel ihrer Gespräche. So hörte man sie unter andern erzählen, wie an einem gewissen Tage, bei dem Schluß einer schlechten Ernte, als verschiedene Pächter in der Gegend, wo sie lebte, auf dem Feld eine Bittschrift um Verminderung des Pachtgeldes beschlossen hätten, das Papier

zum Schreiben sey auf ihren Rücken gelegt und dieser als ein leidlich guter Tisch befunden worden.

Margrethe, wie alle gescheidte Erzähler, pflegte sich sowohl was die Ausführlichkeit als den Inhalt ihrer Geschichten betraf, nach den Zuhörern und den Umständen zu richten. Sie wußte, daß bei hellem Tageslicht, wenn die Sonne glänzend scheint, die Bäume knospen, die Vögel rings um uns singen, rührige und gesprächige Menschen ihren Geschäften oder Vergnügungen nachgehen; sie wußte, doch gewißlich ohne die Ursache zu kennen oder sich viel darum zu bekümmern, daß wenn wir mit dem wirklichen Leben und der wirklichen Welt beschäftigt sind, der glaubige Sinn fehlt, ohne welchen Erzählungen, die sonst aufs gewaltigste die Theilnahme anregen, keinen Eindruck hinterlassen. In solchen Stunden war Margreth kurz, hielt sich nur an Thatsachen und berührte das Wunderbare gar nicht. Doch an einem Weihnacht-Abend bei dem flackernden Heerde, wenn Unglaubigkeit aus allen Gesellschaften verbannt ist, wenigstens bei stiller und einfacher Lebensart, als eine Eigenschaft, welche, um das geringste zu sagen, in diese Zeit nicht paßt: wenn die Winde in düstern Decembertagen kalt um die Mauern pfeifen und durch die Thüren des kleinen Hauses dringen, eine Mahnung an seine Bewohner, daß wenn die Welt von Elementen, die stärker als menschliche Kräfte sind, geplagt wird, sie auch Wesen einer höheren Natur besuchen — in solchen Stunden pflegte Margreth Barrett ihren Erinnerungen und ihrer Phantasie, oder beiden, ohne Rückhalt nachzugeben, und bei einer solchen Gelegenheit war es, wo sie umständ-

lich erzählte, wie sie zu dieser gekrümmten Gestalt gekommen sey.

„Es war gerade unter allen Tagen im Jahr, der Tag vor dem Mai, wo ich hinaus in den Garten gieng, die Kartoffel zu jäten. Ich wäre den Tag nicht herausgegangen, wäre ich nicht traurig und kummervoll gewesen und gerne für mich allein. Die Bursche und Mädchen im Haus lachten alle, scherzten und machten Bälle zum Schleudern oder Bänder zurecht für die Vermummten am folgenden Tage. Ich konnte das nicht ertragen. Eben erst die vergangenen Ostern, und die letzten Ostern waren es zehn Jahre, ich werde die Zeit niemals vergessen, hatte ich meinen armen Mann begraben und ich dachte daran, wie vergnügt und voller Freude ich war, so manches lange Jahr vorher eben an diesem Tage, als Robin neben mir saß und ich die Bänder für den Schleuderball schnitt und nähte, die ich den folgenden Tag den Burschen geben wollte mit dem stolzen Gefühl, allen Mädchen an den Ufern des Blackwaters vorgezogen zu werden von dem hübschesten und besten Schleuderer in dem Dorf. Ich verließ das Haus und gieng in den Garten. Ich blieb da den ganzen Tag und kam nicht heim zum Essen. Ich weiß nicht, wie es war, und nur soviel, daß ich in kummervollen Gedanken immer fortfuhr zu jäten, einige von den alten Liedern singend, die ich aber und abermals in den Tagen gesungen habe, die nun dahin sind, vor dem, der nimmer zurückkehrt, sie anzuhören. Die Wahrheit zu sagen, es war mir unerträglich, hinzugehen und schweigend und finster zu Haus zu sitzen, unter Menschen, die lustig und jung waren und ihre

besten Tage vor sich hatten. Es ward spät, ehe ich an die Heimkehr dachte und ich verließ den Garten erst einige Zeit nach Sonnenuntergang. Der Mond stand am Himmel, obgleich kein Wölkchen zu sehen war und hier und da ein Stern blinkte, so war der Tag noch nicht lang genug verschwunden, um helles Mondlicht zu haben; doch schien er hinlänglich, um auf einer Seite alle Dinge in des Himmels Licht bleich und silberfarbig zu machen und ein dünner Nebel begann so eben über die Felder hin zu ziehen. Auf der andern Seite, nach Sonnenuntergang zu, war noch mehr Tageslicht und der Himmel blickte ängstlich, roth und feurig durch die Bäume gleich als ob unten eine große Stadt in Brand auflederte. Ueberall Schweigen, wie auf einem Kirchhof, nur dann und wann hörte man in der Ferne einen Hund bellen, oder eine eben gemelkte Kuh brüllen. Kein lebendes Wesen war zu sehen, weder auf dem Wege, noch auf dem Feld. Ich verwunderte mich erst, dann erinnerte ich mich, daß es der Abend vor dem Mai war und daß mancherlei, Gutes und Böses, in dieser Nacht umher schwärme und ich die Gefahren meiden müsse, wie jeder andre. Ich gieng so rasch zu, als ich konnte und gelangte bald an das Ende der Mauer, die das Gut umgibt, wo die Bäume hoch und dicht auf jeder Seite des Weges aufsteigen und sich meist mit den Wipfeln berühren. Mein Herz hatte ein Vorgefühl, als ich unter ihre Schatten kam. Die Oeffnung oben ließ so viel Licht herab, daß ich einen Steinwurf weit vor mir sehen konnte. Plötzlich hörte ich in den Aesten auf der rechten Seite des Weges ein Rascheln und sah etwas, das einem kleinen schwarzen Ziegenbock ähnlich war, nur mit langen, breiten Hörnern

auswärts gerichtet statt rückwärts gekrümmt; es stand auf den Hinterfüßen am Rand der Mauer und schaute auf mich herab. Der Athem stockte mir, und ich konnte mich fast eine Minute lang nicht bewegen. Ich mußte, wie es auch zugieng, meine Augen unverwandt dahin richten, aber es schaute immer starr auf mich herab. Endlich nahm ich mich zusammen und gieng fort, aber ich hatte noch keine zehn Schritte gethan, als ich dieselbe Erscheinung auf der Mauer zu meiner linken erblickte, genau in derselben Stellung, nur noch drei- oder viermal so hoch und beinahe so groß, als der größte Mann. Die Hörner sahen schrecklich aus, es starrte mich an, wie dort. Meine Beine zitterten, die Zähne schnatterten und ich glaubte jeden Augenblick ich würde todt hinfallen. Endlich war es mir, als wäre ich gezwungen zu gehen und ich gieng wirklich fort, aber ich fühlte nicht, wie ich mich bewegte oder wie meine Beine mich forttrugen. Eben als ich an der Stelle vorbei kam, wo das entsetzliche Wesen stand, hörte ich ein Geräusch, als ob etwas die Mauer herabsprünge und hatte ein Gefühl, als wenn ein schweres Thier auf mich stürzte, das mit den Vorderfüßen mich fest um die Schultern packend die Hinterfüße in meinen faltigen, zusammengesteckten Rock verwickelte. Ich verwundere mich noch und werde es thun, so lange ich lebe, wie ich die heftige Erschütterung ertragen habe, aber ich fiel weder, noch schwankte ich bei der Wucht, sondern gieng darauf los, als hätte ich die Stärke von zehn Männern; jedoch fühlte ich, daß ich gezwungen war, mich fort zu bewegen und nicht die Macht hatte, still zu stehen, wie ich es wünschte. Doch ich keuchte ängstlich, ich wußte was ich that, so deutlich, als ich es in diesem

Augenblick weiß; ich versuchte zu schreien, doch ich konnte es nicht, versuchte zu laufen, aber es war nicht möglich, versuchte rückwärts zu schauen, aber Kopf und Nacken waren wie in einen Schraubstock gespannt. Ich konnte nur meine Augen nach beiden Seiten hindrehen und dann erblickte ich so klar und deutlich, als wäre es in vollem Licht der lieben Sonne, einen schwarzen und gespaltenen Fuß fest auf meine Schulter gelegt. Ich hörte ein leises Athmen in meinem Ohr, ich fühlte, daß bei jedem Schritt, den ich that, meine Beine an die Füße jener Creatur stießen, die auf meinem Rücken hieng. Endlich sah ich das Haus und es war mir ein willkommener Anblick, denn ich dachte, ich würde erlöst, wenn ich es erreichte. Ich kam bald nah an die Thüre, doch sie war verschlossen, ich schaute nach dem kleinen Fenster, aber es war auch verschlossen, denn sie waren an diesem Abend vorsichtiger als ich; ich sah innen das Licht durch die Spalten in der Thüre, ich hörte sie drinnen reden und lachen. Ich fühlte, nur drei Ellen weit war ich von denen entfernt, die alles würden aufgeboten haben, mich zu retten. Und möge Gott mich bewahren, noch einmal zu fühlen, was ich in jener Nacht gefühlt habe! Ich fand mich gehalten von etwas, das nicht gut seyn konnte, ohne Macht mir zu helfen, oder meine Freunde anzurufen, oder meine Hand auszustrecken, um zu klopfen, oder nur meinen Fuß zu heben, um an die Thüre zu stoßen und sie wissen zu lassen, daß ich außen wäre. Es war, als ob meine Hände an die Seite wüchsen oder meine Füße an den Boden geheftet wären, oder als hätte das Gewicht eines Felsen sie daran befestigt. Endlich dachte ich daran, mich zu bekreuzigen und meine

rechte Hand, die sonst nichts that, that es für mich. Die Last blieb auf meinem Rücken und alles war, wie zuvor. Ich bekreuzigte mich abermals, es war immer dasselbe. Ich gab mich für verloren, doch ich bekreuzigte mich zum drittenmal und meine Hand hatte nicht sobald das Zeichen vollendet, als ich fühlte, wie die Bürde von meinem Rücken sprang. Die Thure fuhr auf, als wenn der Donner sie einschlüge und ich stürzte vorwärts gerade auf die Stirne mitten in die Flur. Als ich wieder aufstand, war mein Rücken krumm, und ich konnte mich nicht wieder gerade aufrichten von jener Nacht an, bis zu dieser Stunde."

Es entstand eine kleine Stille, als Margreth Barrett geendigt hatte. Diejenigen, welche die Geschichte schon kannten, hatten mit dem Ausdruck halb befriedigter Theilnahme, gemischt indessen mit jenem ernsthaften und feierlichen Gefühl, welches eine Erzählung übernatürlicher Wunder erregt, so oft sie auch erzählt wird, zugehört. Sich auf ihren Sitzen bewegend verließen sie die Stellung, in welcher sie während der Erzählung verharrt hatten und nahmen eine andre an, welche zu erkennen gab, daß ihre Neugierde in Beziehung auf die Ursache dieser seltsamen Begebenheit schon längst befriedigt war. Diejenigen aber, welche sie noch nicht gekannt hatten, behielten den Ausdruck und die Stellung gespannter Aufmerksamkeit und ängstlicher, aber feierlicher Erwartung. Ein Enkel der Margreth von etwa neun Jahren (doch kein Kind des Sohnes, bei welchem sie lebte), hatte noch nie die Geschichte gehört. So wie seine Aufmerksamkeit wuchs, drängte es

sich immer fester an die Seite der alten Frau und beim Schluß schaute es unverwandt nach ihr hin, mit seinem Leib über ihre Knie zurückgebogen, und sein Gesicht zu ihr hinauf gerichtet, mit einem Ausdruck, in welchem die Neigung zu weinen mit der Neugierde zu kämpfen schien. Nach einem augenblicklichen Stillschweigen konnte es nicht länger seine Neugierde bezähmen, und ihre grauen Locken mit einem Händchen fassend, während Thränen der Furcht und des Erstaunens gerade von seinen Augenwimpern herab tröpfelten, rief es: „Großmutter, wer war das?" Margreth lächelte erst nach dem ältern Theil der Zuhörer, dann nach ihrem Enkel hin und ihm sanft über die Stirne streichelnd sagte sie: „es war die Phuka!"

22.

Die verwünschte Burg.

Ich hatte versprochen, die Weihnachten 1820 auf der Insel Bawn Horne in der Grafschaft Tipperary zuzubringen und war dort den achtzehnten December von Dublin angelangt. Müde von der Reise blieb ich zwei Tage lang bei einem Buche, das mich anzog, ruhig am Camin sitzen.

Als ich ausgieng, war der erste, der mir begegnete, der alte Schmied Pierce Grace, dessen Sohn mich auf die

Jagd zu begleiten pflegte. „Willkommen hier zu Lande!“ hub er an, „ich habe gestern den ganzen Tag darauf gehofft, Ew. Gnaden zu sehen.“

„Ich danke Euch, Pierce, ich bin bei der Frau vom Hause geblieben.“

„Das hörte ich,“ antwortete er, „und getraute deshalb nicht, mich vor Euch zu zeigen. Johann ist bereit, Euch zu begleiten und hat Spur von einer großen Anzahl Vögel.“

Mit der Flinte in der Hand durchstreifte ich am folgenden Morgen die Umgegend und wurde von Johann, des alten Pierce Sohn, bedient. Nachdem wir einige Stunden umher gezogen waren, gelangten wir in ein gewundenes Thal, durch welches der Currihihn fließt und erblickten die Burg von Ballinatotty, deren Grundmauern er bespült, in der Ferne.

Diese Burg ist noch immer gut erhalten und war vordem ein einigermaßen fester Platz. Hier hatte das mächtige und grausame Geschlecht O'Brian, das eine Geisel und ein Schrecken des Landes war, seinen Sitz. Die Sage hat die Namen von dreien Gliedern der Familie erhalten: Phelim mit der starken Hand, Morty mit der blutigen Hand, der Sohn, und Donough ohne Barmherzigkeit in der Finsterniß, der Enkel, dessen Grausamkeiten die blutigen Thaten seiner Vorfahren völlig in Schatten stellten. Von ihm wird erzählt, daß er auf einem seiner Raubzüge in das Gebiet eines benachbarten Stammhäuptlings alles, Mann und Kinder, mit dem Schwert umbrachte, die

Frauen aber, nachdem sie auf seinen Befehl bald in die Erde eingegraben waren, von Blutbunden zerreißen ließ. „Gerade um seine Feinde in Furcht zu setzen," fügte der Erzähler hinzu. Die Handlung jedoch, welche die heftigsten Verwünschungen auf ihn hervorrief, war der Mord seines Weibes, Helene mit dem Goldhaar, deren Schönheit und Freundlichkeit im ganzen Land gerühmt wurde. Sie war die Tochter des O'Kennedy von Lisnabonney Castle und schlug die angebotne Hand des Donough aus; in dieser Weigerung durch ihren Bruder Brian Oge (mit dem Beinamen der Ueberredende) unterstützt, wurde ihr vergönnt, unverheirathet bei ihrem Vater zu bleiben, dessen Tod sie von aller Furcht vor Zwang zu befreien schien. Doch ehe ein Monat vergieng, wurde Brian Oge von unbekannter Hand ermordet, bei welcher Gelegenheit Helene das gefühlvolle und wohlbekannte Trauerlied: „mein Herz ist krank und schwer von Jammer" dichtete. Als sie von dem Leichenbegängniß ihres Bruders zurückkam, lauerte Donough dem Zuge auf; ihre Diener wurden niedergehauen und sie selbst sah sich genöthigt, seine Frau zu werden. Helena kam zuletzt durch seine Hand um, indem er sie, der Sage nach, aus einem Bogenfenster herabstürzte, weil sie ihn mit dem Mord ihres Bruders belastet habe. Die Stelle, wo sie hinfiel, wird gezeigt und an dem Jahrestag ihres Todes, den zweiten Dienstag im August, glaubt man, beinde ihr Geist diese Stelle.

Ich gab meine Flinte ab und stieg hinauf, die Burg näher zu betrachten. Ein Fenster an der Südseite wird als dasjenige bezeichnet, aus welchem Helena sey herabge-

stürzt werden, doch ist es viel wahrscheinlicher, daß es von der Zinne darüber geschah, eines besondern Umstands wegen, es sind nämlich in dem Mauerwerk oben und unten regelmäßige Löcher sichtbar, woraus hervorgeht, daß zur Zeit der Erbauung Eisengitter eingefügt waren, mithin das Fenster nicht offen seyn konnte.

Nachdem meine Neugierde befriedigt war, stand ich im Begriff, den Ort wieder zu verlassen, als ich eine Oeffnung in einer Ecke nach Südosten bemerkte. Ich gerieth in Versuchung nachzuforschen, und fand eine enge Steintreppe, welche zu einer Schlafkammer führte. Diese Kammer war von einem Dachshund und seiner ganzen jungen Brut besetzt. Gereizt durch mein Eindringen gieng die alte auf mich los und da ich ohne Mittel zur Vertheidigung war, mußte ich mich schleunig zurückziehen. Wie weit mich das wüthende Thier verfolgte, kann ich nicht sagen, denn bei meiner übereilten Flucht, als ich die zweite Steintreppe herabstieg, glitt mein Fuß aus und ich rollte durch eine breite Oeffnung in einen Raum, der wahrscheinlich sonst als Behälter gedient hatte. Doch die Gefahr, in welche ich jetzt gerieth, war viel größer, als jene, welcher ich entfloh, denn der Boden dieses Gemachs befand sich im höchsten Grad von Verfall. Eine Katze würde kaum ohne Gefahr darüber weggeschlichen seyn und bei der Gewalt, mit welcher ich anlangte, konnte die vermoderte Oberfläche nicht mehr Widerstand leisten, als ein Spinnengeweb; ich stürzte hindurch und in die finstere Tiefe hinab. Eine Menge Fledermäuse, welche meine plötzliche Ankunft aufstörte, schwangen ihre Flügel und umschwirrten mich.

Als ich wieder zu Besinnung kam, drangen verwirrte Klänge menschlicher Stimmen in meine Ohren und ich unterschied darauf eine weibliche, welche mit dem Ton der liebreichsten Zärtlichkeit sagte: „er ist gerettet! er ist gerettet! das Leben kehrt zurück!" Ich schlug die Augen auf und fand mein Haupt in dem Schooße eines Bauernmädchens von achtzehn Jahren liegen, welches meine Schläfe rieb. Gesundheit oder Besorgniß gaben ihren milden, aber ausdrucksvollen Zügen eine eigene Glut und ihr hellbraunes Haar war einfach über die Stirne gescheitelt. Auf einer Seite stand ein alter Mann, ihr Vater, mit einem Bund Schlüssel, und an der andern kniete Johanne Grace mit einer Schale gebranntem Wasser, welches sie anwendete, mich wieder zu mir selbst zu bringen. Ich blickte mich um und bemerkte, daß wir uns auf einem Felsen in der Nähe der Burg befanden und der Fluß zu unsern Füßen floß. Verschiedene Ausrufungen der Freude folgten und der alte Mann bestand darauf, als Johann die Schale weggeschutten wollte, daß ich einen Schluck davon nähme; nachdem ich das gethan und mich aufgerichtet hatte, dankte ich ihnen und bot eine geringe Belohnung in Geld an, doch sie wollten nichts nehmen. „Gewiß und wahrhaftig," sagten sie, „wir hätten mit Freuden zehnmal so viel für Ew. Gnaden gethan, ohne Belohnung oder Vergeltung."

Ich fragte hierauf, wie sie mich gefunden hätten. „Da ich dachte," antwortete Johann, „daß Ew. Gnaden sich einige Zeit in den Gängen und Ecken der Burg umsehen wollten, so machte ich die Runde, um mit Hannchen da

ein wenig zu schwätzen und wie wir so über dieses und jenes redeten, und Hannchen mir gerade sagte, die Jungen, ihre Bruder, hätten im Fluß gefischt und einen ganzen Zuber voll großer Aale gefangen, und wenn ich dächte, der gnädigen Frau geschähe ein Gefallen damit, so konnte ich so viel davon nehmen, als ich Lust hätte und es sollte ihnen lieb seyn; als wir ein gewaltiges Getöse und Krachen hörten. „Was ist das?" rief ich „ich denke, antwortete Hannchen, das alte, graue Pferd hat sich todt gefallen oder es ist Paddy's spanischer Hund, der umher springt, es ist nicht zu sagen, was für Verdruß mir der macht; sie sind beide in dem Torfhaus neben uns. Sie meinte den untern Theil der Burg, in welchen Cromwell Bresche schoß und neben welchem die Hütte stand."

„Eben kam Thomas Haggerty daher und wir hörten einen Schrei ....das ist des H.rn Stimme"" sagte ich. ....er ist durch die Flur gefallen."" ....Ach! wenn das ist,"" rief Thomas, ...so bin ich auf immer verloren. Noch vorigen Montag hieß mich mein Herr die Treppe herstellen, oder, sagte er, es könnte da jemand sich todtstürzen und wahrhaftig, ich gedachte es Morgen am Tag zu thun."" Wir holten ein Licht und sahen die Phukas, welche die Ursache eures Falls waren, in Gestalt von Fledermäusen fortfliegen, und da fanden wir Ew. Gnaden und Torf überall auf dem Platz, und gewiß und wahrhaftig, wenn ihr nicht zuerst darauf gefallen wärt, sondern auf die Knochen, die Paddy und Michael von der Hochzeit des jungen Herrn da aufgesammelt hatten, ihr wärt ganz zerschmettert. Wir alle waren in Eifer und Verwirrung über

die verwünschten Phulas, die da waren, und wußte nicht, was wir anfangen sollten. Doch Hannchen gab den Rath, Euch an die frische Luft zu bringen und das thaten wir auch und, Gott sey gedankt! unserer Sorge und Bemühung gelang es, Euch wieder ins Leben zu bringen, aber es dauerte verzweifelt lang und mir kam es vor, als sey es so gut, als aus mit Euch."

Das Land der Jugend.

23.

Springwasser.

Wenn man aus der Stadt Cork geht, unweit der Galgenwiese, liegt ein großer See, auf dem sich Winters das Volk mit Schrittschuhlaufe. ergötzt, aber die Luft über dem Wasser ist nichts in Vergleich mit der, die darunter ist, denn auf dem Boden dieses Sees stehen Gebäude und Gärten, die prächtigsten, die man je gesehen. Wie sie dahin kamen, hat sich folgendermaßen zugetragen.

Lange bevor ein sächsischer Fuß irischen Grund betrat, lebte ein großer König Namens Core; sein Schloß stand da, wo jetzt der See ist, in einer grünen, meilenbreiten Aue. Mitten im Burghof befand sich ein Springbrunnen so reines, klares Wassers, daß es ein Wunder war. Der König freute sich auch nicht wenig, eine solche Merkwürdigkeit in seinem Schlosse zu besitzen; als aber die Leute in Haufen herbei kamen von fern und von nah das köstliche Wasser dieses Brunnens zu schöpfen, fürchtete er, daß es mit der Zeit versiegen möchte. Er befahl eine hohe Mauer

rund herum zu bauen und wollte niemand mehr zu dem Wasser lassen, was ein großer Schaden für die armen Leute war, die in der Gegend wohnten. So oft er aber selbst Wasser brauchte, sandte er seine Tochter hin, es zu holen und vertraute den Schlüssel zu der Quellthüre keinem seiner Diener, aus Besorgniß, sie könnten etwas davon wegeben.

Eines Abends feierte der König ein großes Fest, viele Fürsten waren zugegen, Grafen und Edelleute ohne Zahl, das ganze Schloß war voll Herrlichkeit, Freudenfeuer stiegen in die Wolken auf, der Tanz drehte sich und so süße Musik gieng dazu, daß sie die Todten aus ihren Gräbern hätte wecken mögen; Speisen standen für jeden bereit, der hereinkam und niemand wurde von dem Schloßthor zurückgewiesen, jedem rief der Pförtner: willkommen, herzlich willkommen! entgegen.

Nun geschah es aber, daß bei diesem großen Feste auch ein junger Prinz erschienen war, lieblich von Ansehen, so schlank und gerade, wie sich ihn nur ein Auge wünschen möchte zu erblicken. Recht lustig tanzte er den Abend mit des alten Königs Tochter auf und nieder, federleicht und die Füße so zierlich setzend, daß es allgemeine Bewunderung auf sich zog. Die Musikanten spielten aufs Beste um einem solchen Tanz Ehre zu machen und jene tanzten, als stände ihr Leben darauf. Nach dem Tanz folgte das Abendessen, der junge Prinz saß seiner schönen Tänzerin zur Seite und so oft er mit ihr sprach, lächelte sie ihm zu, er that es aber lange nicht so oft, als sie wünschte, denn er mußte sich vielmals zu der Gesellschaft umdrehen und

für die Complimente danken, die seiner schönen Tischgefährtin und ihm gemacht wurden.

Mitten in der Mahlzeit sagte einer von den großen Herrn zu dem König Cere: „mit eurer Majestät Erlaubniß, alles ist hier im Ueberfluß, was das Herz sich wünschen mag, beides zu essen und zu trinken, nur kein Wasser.“

„Wasser! sagte der König mit Wohlgefallen darüber, daß jemand das forderte, woran absichtlich Mangel gelassen war: „Wasser sollt ihr gleich haben und von so köstlicher Art, daß ich die ganze Welt auffordere, ein gleiches vorzuweisen. Tochter, rief er, geh, hohle welches, in dem Goldeimer, den ich dazu habe machen lassen.“

Die Königstochter, welche Fior Usga (Springwasser) hieß, schien eben nicht zufrieden damit, heute vor so vielen Leuten diese gemeine Hausarbeit zu übernehmen. Sie wagte nicht ihres Vaters Geheiß zu widerstreben, aber sie zögerte, auf den Boden schauend. Der König, welcher seine Tochter sehr liebte, merkte ihre Verlegenheit und es that ihm leid, daß er es von ihr begehrt hatte, doch sein königliches Wort durfte er nicht zurücknehmen, er sann auf ein Mittel, sie gleich dahin zu bringen, daß sie das Wasser hohlte und fiel auf den Gedanken, der Prinz ihr Tischgenossen solle sie begleiten. Mit lauter Stimme sagte er: „meine Tochter, mich wundert nicht, daß du dich fürchtest allein auszugehen so spät in der Nacht, der junge Prinz dir zur Seite, hoffe ich, wird dich begleiten.“ Der Prinz hörte das mit Vergnügen und den Goldeimer an die eine Hand nehmend, mit der andern die Königstochter aus dem Saal führend, zog er die Blicke aller Gäste auf sich.

Als sie zu dem Wasserbrunnen im Schloßhof kamen, schloß die schöne Usga das Thor sorgfältig auf, bückte sich mit dem Goldeimer und wollte Wasser schöpfen, aber das Gefäß wurde ihr so schwer, daß sie das Gleichgewicht verlor und in den Brunnen stürzte. Vergeblich strebte der junge Prinz sie zu retten, das Wasser stieg und stieg so mächtig, daß es schnell den ganzen Schloßhof einnahm, außer sich eilte er zurück zu dem König.

Dies Brunnenthor war offen geblieben und das lang verschlossene Wasser, froh über die erlangte Freiheit, rauschte unablässig herein, stieg jeden Augenblick höher und war in dem Gastsaal so schnell wie der junge Prinz selbst, dergestalt, daß, wie er versuchte mit dem König zu reden, er bis an den Hals im Wasser stand. In die Länge stieg das Wasser zu solcher Höhe, daß es die ganze grüne Aue, in welcher des Kenias Schloß lag, erfüllte und so wurde der jetzige See von Cork gebildet.

Aber der König und seine Gäste ertranken nicht, noch seine Tochter, die schöne Usga, sondern die nächste Nacht nach dem schreckenvollen Ereigniß kehrte sie zum Festgelag zurück und seitdem jede Nacht geht das Fest und der Tanz an in dem Boden des Sees und wird so lange dauern, bis es einem gelingt den Goldeimer heraus zu bringen, der die Ursache des Unheils war.

Und niemand kann zweifeln, daß dies Gericht darum über den König erging, weil er den Brunnen im Schloßhof den armen Leuten verschlossen hatte. Wer aber der Sage nicht glaubt, gehe hin an den See, wenn das Wasser niedrig und hell steht, so wird er mit guten Augen die Thurmspitzen und andere Häuser in der Tiefe erblicken.

24.

Der See Corrib.

Nicht weit von dem See Corrib in der Grafschaft Galway lebte ein junges Paar, Cormac und Marie, die sich zärtlich liebten und deren Glück nichts im Wege zu stehen schien. Ihr Hochzeitstag war schon bestimmt, als Marie plötzlich verschwand, niemand wußte wohin. Sie war ausgegangen und Abends zu der gewöhnlichen Stunde nicht wieder nach Haus gekommen, und als ihre Eltern, während Sorge und Angst jede Minute wuchs, vergeblich die ganze Nacht auf sie gewartet und auch der helle Morgen ihr geliebtes Kind nicht zurückgeführt hatte, so gaben sie alle Hoffnung auf; und der nagende Schmerz über ihren Verlust wurde noch geschärft durch den Gedanken, daß ein Sturz in Abgründe oder sonst ein jämmerlicher, qualvoller Tod ihrem jungen Leben ein Ende gemacht habe.

Wer vermag Cormaks Schmerz und Verzweiflung zu beschreiben! Er irrte weit und breit umher, die heimlichsten und unzugänglichsten Orte suchte er auf, doch es schien, wenn auch Wald und Feld, Bäume, Blumen und Steine die Sprache erhalten hätten, sie würden nichts von ihr haben sagen können; kein lebendes Wesen hatte sie erblickt und alle Spur von ihrem Daseyn war verschwunden.

Von nun an ging er jeden Abend hinaus zu dem See Corrib, setzte sich auf die Felsen am Ufer, wo die

wildesten und traurigsten Gedanken, wahnsinnige Wuth und lebloses Erstarren, sich abwechselnd seiner Seele bemächtigten und sie in immer tiefere Verwirrung sinkten.

„Nein, sie ist nicht todt!“ rief er aus, „sie lebt, das dunkle Grab hat kein Verlangen nach dieser reinen Taube, die schneeweiß und unschuldig ist und ohne Sünde; der Tod zielt nur nach jenen, deren Seele gereinigt werden soll. Sie lebt hier unter dem Wasser des Corribs, bei jeder Welle, die daher rauscht, höre ich ihre Stimme und vernehme die Lieder, die ich sie selbst gelehrt habe. Kalt ist der Felsen, auf dem ich sitze, frostig wehen die Winde mich an, Nebel bedeckt das dunkle Gewässer, aber ihr Herz ist noch kälter! Warum kehrt sie nicht zu mir zurück? ach! harte, entsetzliche Zauberworte halten sie gebannt!“

Einmal lag der See in der tiefsten Ruhe. Nur eine einzige weiße Welle rollte sanft darüber hin. Sie kam näher und näher bis zu Cormaks Sitze. Da schien es ihm, als entwickle sich daraus ein ganzer Zug wunderbarer Gestalten. Der Vollmond leuchtete so hell darüber hin, daß er im Stand war, sie deutlich zu unterscheiden, und doch waren die Gestalten so zart und luftig, daß der Strahl des Mondes ungehindert durch sie drang. Vor ihnen entfaltete sich flatternd eine Fahne, dann folgte ein langer Zug in prächtiger Rüstung, Helme und Speere leuchteten in hochstem Glanz und deutlich war zu sehen, wie der Widerschein davon auf dem leicht zitternden Wasserspiegel in beständiger Bewegung hin und her schwankte. Sie saßen auf geschmückten Rossen, welche auf dieser pfadlosen Bahn in die Höhe stiegen und wild sich bäumten, während

über ihren Häuptern wallende Düfte hienzen, deren Säume in den Farben des Regenbogens schimmerten. Rührte ein leiser Wind daran, so lösten sich schillernde Flöckchen ab und zitterten in dem sanften Luftstrom. Kein Schweigen herrschte, es erhob sich ein langsamer, feierlicher Gesang, dessen Töne in unaussprechlicher Süßigkeit leis und doch mächtig heranschwollen. Bei diesem Gesang bewegte sich die ganze lustige Schaar in anmuthiger Leichtigkeit.

Cormac saß und starrte die Erscheinung an, seine betäubten Sinne wußten nicht, ob er sich selbst mit diesem Blendwerk täusche, oder ob es wirklich vor ihm nach dem Tact der Musik auf und ab walle, bald in höchster Lust anschwellend, bald dahinsterbend, als spotte es seiner.

Endlich sich ermannend rief er mit lauter Stimme: „Christ, rette ihre Seele!“ und kaum war der geheiligte Namen über seine Lippen gekommen, als ein furchtbares Geheul und teuflisches Geschrei antwortete und die ganze Erscheinung verschwand. Neben ihm am Ufer stand Marie, schöner als je, frei durch das eine Wort von aller Macht des Zaubers und ihm in neuem Leben und neuer Liebe zurückgegeben.

25.

Die Kuh mit den sieben Färsen.

Lorenz Cotter besaß ein kleines Gut in der Gegend von dem See Gur und gedieh dabei, denn er war ein guter,

fleißiger Mann, der bis an seinen Tod still und ruhig darauf gelebt haben würde, wenn ihn nicht ein Unglück betroffen hätte, von dem ihr sogleich hören sollt. Nah am Wasser gehörte ihm ein feines Stück Wiesenland, wie man es sich nicht besser wünschen kann, um dessen Ertrag er aber schmählig gebracht wurde und niemand konnte sagen durch wen. Ein Jahr um das andere fand es sich immer auf dieselbe Weise zu Grund gerichtet. Die Einfriedigung war im gehörigen Stand und kein Grenzstein verrückt; des Nachbars Vieh konnte keinen Schaden gestiftet haben, denn es war gekoppelt; aber wie es nun geschehen mochte, das Gras auf der Wiese wurde zu großem Verluste Lorenz völlig verdorben.

Was in der weiten Welt soll ich nur anfangen? sagte Lorenz Cotter zu Thomas Welch seinem Nachbar, einem ehrsamen Mann: „das Bißchen Wiese, wofür ich schwere Abgaben entrichten muß, bringt mir so viel wie nichts ein und die Zeiten sind bitter schlecht genug, sie brauchten nicht noch schlimmer zu werden.

„Ihr redet wahr, Lorenz" versetzte Welch, „die Zeiten sind bitter schlecht, aber ich glaube, wenn ihr bei Nacht wachen wolltet, ihr könntet bald dahinter kommen; Michel und Dietber meine beiden Jungen sollen mit euch wachen, es ist zum Erbarmen, daß ein so ehrlicher Mann, wie ihr seid, auf so schimpfliche Weise zu Grunde gehen sollte."

Dieser Uebereinkunft gemäß nahmen die folgende Nacht Lorenz Cotter und Welch's beide Söhne ihren Posten in einer Ecke der Wiese. Es war eben Vollmond, der sein Licht über den ruhigen See ergoß, kein Wölkchen war am Himmel zu sehen, kein Laut zu hören, als der Schrei

der Wachteln, die sich einander über das Wasser hin zuriefen.

„Jungen, Jungen! sagte Lorenz schaut auf, schaut auf, aber ums Leben macht kein Geräusch und rührt euch keinen Schritt, bis ich das Wort sage.“

Sie schauten und sahen eine dicke fette Kuh in Begleitung von sieben milchweißen Färsen über die glatte Fläche des Sees sich nach der Wiese zu bewegen.

„Das ist nicht Tim Dwyers, des Pfeifers Kuh, die sich alles Fleisch von den Knochen getanzt hat,“ flüsterte Michel zu seinem Bruder.

„Ihr Jungen,“ sprach jetzt Lorenz Cotter, der die saubere Kuh mit ihren sieben weißen Färsen schönsiens auf der Wiese angelangt sah, „sucht mir zwischen sie und dem See zu kommen, wir wollen sie geradezu in den Pfandstall treiben, gleichviel wem sie gehören.“

Die Kuh mußte aber diese Worte vernommen haben, denn augenblicklich wendete sie sich in größter Eile zu dem Ufer des Sees und sprang hinein vor ihrer aller Augen; hinter ihr liefen die sieben Färsen, doch die Jungen gewannen ihnen den Vorsprung ab und hatten große Mühe sie von dem See weg zu Lorenz Cotter hinzutreiben.

Lorenz trieb die sieben Färsen in den Pfandstall, es waren prächtige Thiere und nachdem er sie daselbst drei Tage lang gehalten hatte, ohne daß sich ein Eigenthümer meldete, so nahm er sie heraus und brachte sie auf eines seiner Grundstücken. Sie wuchsen und gediehen mächtig, bis in einer Nacht das Gatter offen gelassen wurde und des Morgens die sieben Färsen fort waren. Lorenz konnte nichts wieder von ihnen in Erfahrung bringen und ohne

Zweifel waren sie in den See zurück gegangen. Woher sie nun kamen und welcher Welt sie zugehörten, Lorenz bekam ihretwegen kein Hälmchen Gras mehr von der Wiese. Aus Verdruß gab er sich ans Trinken und der Trunk, sagt man, hat ihn getödtet.

26.

Der verzauberte See.

Im westlichen Irland war ein See und ohne Zweifel ist er noch daselbst, in dem zu verschiednen Zeiten mehrere junge Leute ertranken. Was dieses Ereigniß besonders merkwürdig machte, war, daß man die Leichname der Ertrunkenen niemals wieder fand. Das Volk gerieth darüber in Verwunderung und allmälig erlangte der See einen schlimmen Ruf. Schreckvolle Geschichten wurden erzählt, einige behaupteten, in dunkler Nacht leuchteten die Fluten wie Feuer, andere wollten schauerliche Gestalten über den See haben gleiten sehen, jedermann gab zu, daß ein seltsamer Schwefelgeruch aus ihm hervorsteige.

Es lebte in geringer Entfernung von diesem See ein junger Pächter Namens Roderich Keating, Bräutigam mit einem der schönsten Mädchen der ganzen Gegend. Eben war er von Limerick, wo er einen Trauring gekauft hatte, im Geleit zweier oder dreier von seiner Bekanntschaft zu-

rückkehrend, an dem Gestade des Sees angelangt, als diese mit ihm über Gretchen Honan ihren Scherz zu treiben begannen. Einer erwähnte sogar, daß der junge Delancy, ein Nebenbuhler in des Bräutigams Abwesenheit um die Gunst der Geliebten wurbe; aber Roderigs Vertrauen auf seine Verlobte war so fest, daß er, ohne im geringsten durch diese Rede beunruhigt zu werden, mit der Hand in die Tasche griff, den Trauring hervorzog und ihn bedeutungsvoll umherblickend in die Höhe hielt. Indem er so den Ring, als ein wahres Siegeszeichen zwischen Zeigefinger und Daumen umdrehte, entfiel er seiner Hand und rollte in den See hinab. Roderich sah ihm mit der höchsten Bestürzung nach, weniger seines Werthes, obgleich er eine halbe Guinee dafür gegeben hatte, als der schlimmen Vorbedeutung wegen; das Wasser war so tief, daß man des Rings schwerlich wieder habhaft werden konnte. Seine Gefährten lachten ihn aus; vergeblich suchte er durch das Anerbieten ansehnlicher Belohnung sie zu bewegen, nach dem Ring unterzutauchen, sie waren so wenig zu dem Wagstücke geneigt, als Roderich selbst; die Erzählungen, die sie als Kinder vernommen hatten, schwebten ihrem Gedächtnis vor und abergläubische Furcht erfüllte die Brust eines jeden.

„Muß ich also nach Limerick umkehren einen andern Ring zu kaufen?“ rief der junge Pachter, „zehnmal soviel als der Ring kostet, will es keiner darum wagen?“

Unter den Umstehenden befand sich ein Mensch, den man allgemein für blödsinnig und nicht recht bei Troste hielt, er war aber unschuldig wie ein Kind und pflegte in der Gegend hin und her von einem Ort zum andern zu

geben. Als er so ungeheuren Lohn ausrufen hörte, erklärte Paddin, denn das war sein Name, wolle ihm Roderich Kocking geben, was er den andern verheißen hätte, so getraue er sich wohl nach dem Ring unterzutauchen. Und Paddin schaute, während er sprach, eben so begierig nach der Lustfahrt hin als nach dem Geld.

„Ich halte dich beim Wort" sprach Roderich und augenblicklich seinen Rock abziehend, ohne weiter eine einzige Silbe zu verlieren, stürzte sich Paddin häuptlings in den See. Wie tief er hinein kam, läßt sich nicht genau berichten, aber er gieng und gieng und gieng durch das Wasser fort, bis das Wasser vor ihm wich und er auf ein trockenes Land gelangte. Himmel, Luft, Tageslicht und alles andere waren da gerade so wie hier bei uns; er sah einen reizenden Grund, wodurch ein zierlicher Weg führte nach einem großen, mit stattlichen Treppen umgebenen Hause. Sobald er sich von seinem Staunen erholt hatte, unter dem Wasser so trocknes und anmuthiges Land zu finden, schaute er genauer um und was sollte er anders erblicken, als die ertrunkenen Jünglinge, die sich in diesem Lustort beschäftigten, als wäre ihnen niemals ein Uebel zugestoßen. Einige mähten Gras, einige schafften Kiessand auf den Weg oder thaten andere leichte Arbeiten, und vollbrachten alles auf so gute Art und so munter, als wären sie niemals ertrunken. Dann sangen sie mit großer Lust Lieder, worin sie die Frau vom Hause wegen ihrer Schönheit und ihres Reichthums priesen, wogegen nichts in der Welt bestehen könne. Paddin konnte sich nicht enthalten, ihnen zuzusehen, einige darunter, bevor sie im See ertrunken waren, hatte er gut gekannt; aber er war stumm, wie

ein Fisch, dachte dafür sein Theil, und kein Sterbenswörtchen kam über seine Lippen. So gieng er nach dem großen Haus zu, ganz unbefangen, als habe er nichts gesehen, was der Rede werth gewesen, dabei wünschte er gar sehr, zu wissen, wer die junge Frau wäre, von welcher die jungen Männer in ihrem Gesang so viel Wesens gemacht hatten.

Als er nah zu dem Thor des großen Hauses gelangt war, trat aus der Küche eine gewaltig dicke Frau heraus, wie eine Biertonne auf zwei Beinen. Daher bewegte sie sich und Zähne ragten aus ihrem Munde, nicht geringer als Pferdezähne.

Sie kam auf ihn zu und sagte: „guten Morgen, Paddin."

„Guten Morgen, Frau," antwortete er.

„Was bringt Euch hieher?" fragte sie.

„Ich komme wegen Roderich Keatings Goldring.

„Hier ist er," sagte Paddins dicke Freundin, mit einem Lächeln auf ihrem Gesicht, das sich bewegte, wie kochender Haferbrei.

„Ich danke Euch," antwortete Paddin und nahm den Ring aus ihrer Hand. „Es ist nicht nöthig, daß ich hinzufüge, der Herr gebe Euch sein Gedeihen! denn ihr seyd bereits wohlbeleibt genug. Aber wollt Ihr so gut seyn und mir sagen, führt der Weg, auf welchem ich gekommen bin, auch wieder zurück?"

„Kannt Ihr denn nicht, mich zu heirathen?" schrie die dicke Frau ganz außer sich.

„Diesmal nicht, mein Schatz, wann ich wiederkomme," antwortete Paddin. „Ich werde für meinen Gang hieher gut bezahlt und muß machen, daß ich Antwort

bringe, oder sie werden Wunder denken, was aus mir geworden sey.

„Bekummert Euch um kein Geld," sagte die dicke Frau, „wenn Ihr mich heirathet, so sollt Ihr für euer Lebtag in dem Haus wohnen und an nichts Mangel leiden."

Paddin sah deutlich, daß, da er einmal im Bann des Ringes sey, die dicke Frau weiter keine Gewalt habe, ihn zurückzuhalten. Ohne also länger auf ihre Worte zu achten, wandelte er ganz gelassen den Gang wieder herab und schaute sich dabei um; denn er hatte, die Wahrheit zu sagen, keine sonderliche Lust, die dicke Hexe zu heirathen. Als er zu dem Gatter kam, stürzte er, ohne nur guten Tag zu sagen, hinaus und fand das Wasser, welches ihm entgegen kam. Er sprang hinein und arbeitete sich in die Höhe und es war wunderbar genug, da man den Paddin nach der entgegengesetzten Seite des Sees hatte wegschwimmen sehen; doch er gelangte bald ans Ufer und erzählte dem Roderich Keating und den andern Burschen, die da standen und auf ihn gewartet hatten, alles was ihm begegnet war. Roderich zahlte ihm auf der Stelle fünf Guineen für diesen Ring und mit diesem Geld in der Tasche däuchte sich Paddin so reich, daß er nicht Lust hatte zurückzukehren und die dicke Frau zu heirathen, die in dem Grund des Sees in dem schönen Hause saß. Er dachte, sie hat ja unter der Menge junger Leute die Wahl, wenn ihr die Lust ankommen sollte, einen Mann zu nehmen.

27.

Die Erscheinung des O'Donoghue.

Ehemals zu einer Zeit, die schon so lange dahin geschwunden ist, daß sie nicht genau mehr kann bestimmt werden, herrschte in dem Land, welches den reizenden See Lean, der jetzt See von Killarney heißt, umgibt, ein Fürst Namens O'Donoghue. Weisheit, Wohlwollen und Gerechtigkeit zeichneten seine Regierung aus, Glück und Wohlfahrt seiner Unterthanen waren die natürlichen Folgen davon. Er soll eben so berühmt geworden seyn durch Heldenthaten im Krieg, als durch Tugenden des Friedens und zum Beweis, daß die Milde seiner Regierung der Strenge keinen Abbruch that, wird Fremden eine Felseninsel gezeigt, die O'Donoghue's Gefängniß heißt, weil er einmal seinen eigenen Sohn wegen eines unordentlichen und ungehorsamen Betragens dahin verwies.

Sein Ende, denn man kann nicht eigentlich sagen sein Tod, war seltsam und geheimnißreich. Auf einem jener glänzenden Feste, die seinen Hof verherrlichten, umgeben von seinen ausgezeichnetsten Unterthanen, kam ein prophetischer Geist über ihn und er sagte voraus, was in den zukünftigen Zeiten geschehen würde. Seine Zuhörer horchten, bald von Staunen ergriffen, bald in Unwillen entbrannt, bald glühend vor Scham oder von Kummer gebeugt, jenachdem er die Tapferkeit, die Ungerechtigkeiten, die Verbrechen und das Elend

ihrer Nachkommen offen verkundigte. Mitten in diesen Prophezeiungen erhob er sich langsam von seinem Sitz, bewegte sich in feierlichen, abgemessenen und majestätischen Schritten nach dem Ufer des Sees und giena rubia auf der Oberfläche des Wassers fort, das unter seinen Füßen nicht wich. Als er beinahe die Mitte erreicht hatte, blieb er einen Augenblick stehen, dann kehrte er sich langsam um, schaute zurück nach seinen Freunden und die Arme gegen sie bewegend, wie wenn jemand mit liebreicher Gebärde einen kurzen Abschied nimmt, entschwand er ihren Blicken.

Das Andenken an den guten O'Donoghue ist von den folgenden Geschlechtern sorgsam und mit Ehrfurcht bewahrt worden. Man glaubt, jedesmal am ersten Mai, dem Jahrestage seines Scheidens, Morgens bei Sonnenaufgang, komme er wieder sein altes Reich zu besuchen. Nur wenigen Begünstigten ist in der Regel vergönnt, ihn zu sehen und wem diese Auszeichnung zu Theil wird, der betrachtet sie als eine glückliche Vorbedeutung. Ist es vielen gestattet, so gilt es als sicheres Zeichen reichlicher Ernte, ein Segen, dessen Mangel während der Regierung dieses Fürsten von seinem Volke niemals gefühlt wurde.

Einige Jahre waren verstrichen seit der letzten Erscheinung des O'Donoghue. Der April war diesmal auffallend wild und stürmisch gewesen, doch am Morgen des ersten Mais hatte sich die Wuth der Elemente gelegt. Die Luft wehte sanft und still und der Himmel, der sich in dem reinen See spiegelte, glich einem schönen doch trügenden Antlitz, dessen Lächeln nach den heftigsten Bewegungen den Unkundigen zu glauben verleitet, daß es einer Seele

angehöre, die noch von keiner Leidenschaft sey zerrissen worden.

Die ersten Strahlen der aufsteigenden Sonne vergoldeten eben den hohen Gipfel des Glenaa, als das Gewässer bei dem östlichen Ufer des Sees plötzlich und heftig bewegt wurde, obgleich der übrige Theil seines Spiegels ruhig und still lag, wie ein Grabmal von geglättetem Marmor. Im nächsten Augenblick schoß eine schäumende Welle vorwärts und glich einem stolzen Streitroß mit hoch gekämmten Mähnen; übermüthig in seiner Kraft, rauschte sie über den See nach dem Tumies Gebirge hin. Hinter dieser Woge erschien ein herrlicher, völlig bewaffneter Krieger, auf einem milchweißen Pferde sitzend. Schneeige Federn wallten prächtig von einem Helm aus glänzendem Stahl und über seinen Rücken flatterte eine hellblaue Binde. Das Roß, sichtbar stolz auf seine edle Last, sprang hinter der Welle auf dem Wasser daher, welches ihn wie festes Land trug, während Bogen von Schaum, der glänzend in der Morgensonne schimmerte, bei jedem Sprunge aufsprützten.

Der Krieger war O'Donoghue. Hinter ihm her kam eine zahllose Menge Jünglinge und Mädchen, welche sich leicht und ohne Anstrengung auf der Oberfläche des Sees bewegten, wie Elfen im Mondschein über luftige Gefilde dahin gleiten. Sie waren durch Gewinde köstlicher Frühlingsblumen verbunden und ihre Schritte folgten dem Tacte einer bezaubernden Melodie. Als O'Donoghue beinahe die westliche Seite des Sees erreicht hatte, wendete er plötzlich das Pferd und richtete seinen Lauf längs dem waldbekränzten Gestade von Glenaa hin, vor ihm her die mächtige Woge, die wallend bis zu dem Nacken des Pferdes

aufschäumte, dessen feurige Nüstern darüber weg schnaubten. Der lange Zug der Diener folgte mit lustigen Seitensprüngen der Spur des Führers und bewegte sich in unermüdlicher Lebhaftigkeit nach den Accorden der himmlischen Musik, bis sie nach und nach, bei ihrem Eintritt in die schmale Enge zwischen Glenaa und Dinis in die Nebel, welche allezeit über einem Theil der See schweben, eingehüllt wurden und vor den Augen der staunenden Zuschauer erblaßten. Doch die Töne der Musik erreichten immer noch ihre Ohren, und das Echo, welches diese melodischen Weisen erfaßte, wiederholte sie eifrig und verlängerte sie in immer sanftern Klängen, bis endlich der letzte, schwache Laut dahin starb und die Zuhörer wie aus einem seligen Traum erwachten.

———

Anmerkungen.

1.

Das weiße Kalb.

Der Berg wird im Irischen Knocksheogowna genannt, welches wörtlich übersetzt der Berg des Elfenkalbs heißt. Die seltsamen und auffallenden Erscheinungen wie z. B. der Lachs mit der Halsbinde, sind kein Zusatz, sondern genau nach den mündlichen Erzählungen beibehalten und dienen zugleich als Beispiel von der wunderlichen Einbildungskraft der Einwohner; es gibt ein im südlichen Irland wohlbekanntes Lied von Castle Hyde, in welchem sogar vorkommt: „die Forelle und der Lachs spielten im Brett zusammen.

* Das Märchen hat Verwandtschaft mit dem deutschen von dem Jungen, der nicht weiß, was Fürchten ist und den durchaus kein Hexenspuk in Schrecken setzen kann, weniger in der Fabel als im Charakter. S. Hausmärchen Nr. 4. und die Anmerkungen dazu.

2.

Die erzürnten Elfen.

Knockfierna heißt soviel als: Berg der Wahrheit, des Rechts und diesen Sinn setzt auch die Redensart voraus: „geh nach Knockfierna und du wirst sehen, wer Recht hat!“ welche gewöhnlich gebraucht wird, wenn sich jemand durchaus nicht will überzeugen lassen.

Die literary gazette vom 11ten Septbr. 1824 erzählt diese Sage auch, doch nicht ganz genau, so wie sie in der Erklärung des Namens irrt, den sie „Berg der Elfen“ übersetzt.

Caroll O'Daly ist in den irischen Sagen und Liedern wohl bekannt, wie überhaupt sein Geschlecht wegen seines Muths und der Geschicklichkeit in der Bardenkunst berühmt war. Er soll eine Volksmelodie erfunden und gesungen haben bei einer Begebenheit, welche in dem Leben von Cormac Common erzählt ist, welches man in Walkers Abhandlung über die irischen Barden findet. Ein beliebtes irisches Lied besingt, was ihm an den Ufern des Sees Lean (von Killarney) mit einer Sbeban oder einem weiblichen Geist begegnet ist. Eine andre Erzählung von ihm in Miss Brooke's Relics of irish poetry p. 15, wovon wahrscheinlich ein irisches Manuscript vorhanden ist, welches zu der schottischen Ballade of the Gay Goss Hawk in der Sammlung von Walter Scott (II. 275.) angeführt wird.

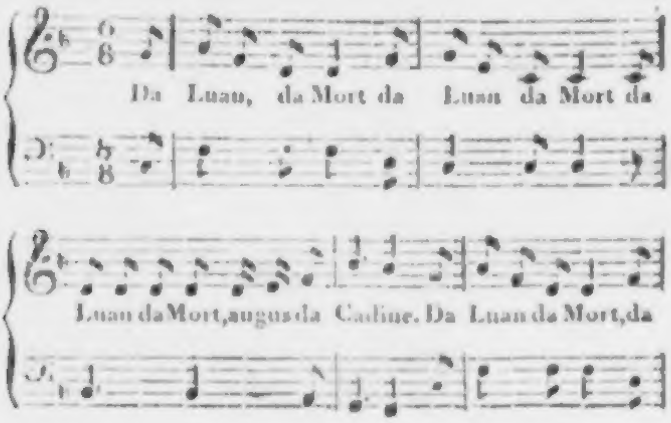
3.

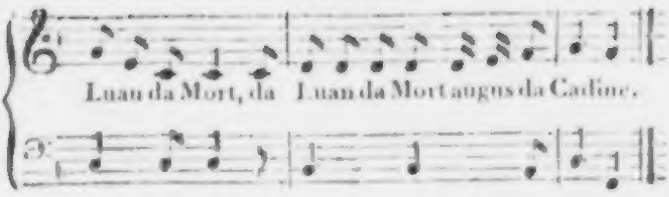
Fingerhütchen.

Knockgrafton, nach der Aussprache des Volks, sollte O'Briens irischem Wörterbuch zufolge vielmehr Knockgraffan oder Raffan geschrieben seyn; daselbst wird auch bemerkt, daß dies in alten Zeiten ein Haus der Könige von Munster gewesen und hierhin der berühmte Cormac Mac Airt als Gefangener sey gebracht worden.

Die Worte des einfachen Gesanges bezeichnen die Wochentage: Mondtag, Dienstag und Mittwochen und müßten eigentlich geschrieben seyn: Dia Luain, Dia Mairt, agus Dia Ceadaoine.

Die Melodie, welche hier folgt, hat A. D. Roche aufgezeichnet, sie ist ohne Zweifel alt und wird gemeinlich von jedem geschickten Erzähler gesungen, um den Eindruck zu erhöhen:





Unter **Fingerhut** (lusmore wörtlich das große Kraut) ist die zierliche purpurea digitalis gemeint, welche das Volk **Elfenkäppchen** nennt, weil die Mützen der Elfen ihren Blüthen ähnlich seyn sollen. Mit dieser Pflanze ist noch mancher Aberglaube verbunden, namentlich soll sie überirdische Wesen grüßen, indem sie zum Zeichen der Anerkenntniß ihren hohen Stengel beuge.

* Es gehört zu jener Reihe von Märchen, in welchen dargestellt wird, daß die Geister nur den Guten Glück gewähren, und dem Bösen dieselbe Gunst, wenn er sie fordert, zum Bösen ausschlägt. Vergl. die Anmerkungen im 3ten B. der Hausmärchen S. 155.

4.

Die Mahlzeit des Geistlichen.

Thiele in dem 4ten Band der dänischen Volkssagen erzählt eine ähnliche Geschichte. In einer Nacht reiste ein Geistlicher nach Rothschild auf Seeland und der Weg führte an einem Berg vorbei, in welchem Tanz und Musik war und man sich sehr lustig machte. Einige Zwerge sprangen

plötzlich heraus, hielten den Wagen an und fragten den Geistlichen „wo willst du hin?“ „Auf die Kirchenversammlung,“ antwortete er. Sie fragten ihn, ob er glaube, daß sie selig würden. Er erwiderte, daß er hierüber so gleich Entscheidung nicht geben könne. Hierauf baten sie ihn, er möge übers Jahr ihnen die Antwort mittheilen. Als sie bei seiner Rückkehr dieselbe Frage thaten, versetzte er: „nein, Ihr seyd alle verdammt!“ Kaum hatte er das Wort gesprochen, so stand der ganze Berg in Flammen.

* Aus dem schottischen Hochland enthält Stewarts Werk gleichfalls diese Sage S. 58 — 62. Ein frommer Geistlicher hatte einem Sterbenden Beistand geleistet und mußte spät in der Nacht auf dem Heimweg durch eine Gegend, in welcher die Elfen hausten. Der Weg gieng eine Strecke neben einem See her, als er an das Ende desselben kam, wurde er von einer melodischen Musik überrascht. Vergnügen und Neugierde bewogen ihn still zu stehen, bald kam die Musik und ein Licht näher und über den See zu ihm her und er unterschied eine Gestalt, die auf der Oberfläche des Wasser daherschritt, von einer Menge kleiner Musicanten umgeben, wovon ein Theil Lichter trug, der andre musicalische Instrumente, auf welchen sie spielten. Der Anführer entließ seine Diener und betrat das Ufer. Es war ein kleiner Mann mit grauem Haar und seltsamer Kleidung. Er trat grüßend zu dem Geistlichen, der ihn einlud sich neben ihn zu setzen und fragte: „wer bist du, Fremder, und wo kommst du her?“ Er antwortete, er sey einer aus dem guten Volk, doch der umgekehrte Name wurde schicklicher seyn. Ursprünglich ein Engel und des Lichtes theilhaftig, habe er sich von dem Teufel verführen

lassen und sey zur Strafe mit einer unzähligen Menge seines gleichen herabgeworfen worden um über Seen und Berge zu wandern bis zu dem großen Tage des Gerichts; sie wußten nicht, was ihr Schicksal seyn würde, aber sie fürchteten das schlimmste. Er fragte hierauf mit Aengstlichkeit den Geistlichen, was seine Meinung sey. Dieser ließ sich in eine lange Unterredung mit dem Elfen ein, welcher ihm das Unser Vater hersagen mußte, wo er aber nicht aussprechen konnte: „der du bist im Himmel," sondern sprach: „der du warst;" zuletzt gestand der Geistliche, daß er es nicht wage, ihm Hoffnung zu einer Verzeihung zu machen, weil ihr Verbrechen zu groß sey. Hierauf stieß der unglückliche Elfe einen Schrei der Verzweifelung aus und stürzte sich Kopf über in den See.

5.

Der kleine Sackpfeifer.

Wenn der Wechselbalg auf eine Schaufel gelegt werden soll, oder sonst gequält, so geschieht es in der Absicht, die Elfen dadurch zu nöthigen, das gestohlene Kind wieder zu bringen. In Dänemark heizt die Mutter den Ofen, setzt das Kind auf den Schieber und droht, es hineinstecken zu wollen, oder sie haut es tüchtig mit einer Ruthe oder wirft es ins Wasser. In Schweden bedient man sich einer Weise, die mit der irischen sehr übereinkommt, indem man es auf eine Schaufel setzt. Ihre merkt an (da

superstitionibus hodiernis): von Wechselbälgen: tales subinde morbosos infantes esse judicant; quos si in fornacem ardentem se injicere velle simulaverint, aut si tribus diei Jovis vesperis ad Triviumdeportentur, proprios se accepturos credunt.

Vertauscht wird allezeit das Kind, bevor es getauft ist und man schützt es am besten, wenn man bei ihm wacht, ein brennendes Licht unterhält, ein Kreuz über Thüre und Wiege schlägt und einige Stückchen Eisen, eine Nadel, einen Nagel, ein Messer, in die Wiege legt. — In Thüringen wird als ein unfehlbares Mittel betrachtet, daß man des Vaters Unterkleider an die Mauer hängt.

Es ist ein Aberglaube in Irland, daß man keine Katze mitnehmen dürfe, wenn man auszieht, besonders wenn man über einen Fluß gehen muß.

* Der kleine Sackpfeifer ist Hans mein Igel im deutschen Märchen (Nr. 108.), der gleichfalls von seinem Vater einen Dudelsack verlangt und darauf kunstreich spielt. Noch deutlicher ist die Uebereinstimmung mit deutschen Sagen (S. unsere Sammlung I. Nr. 81. u. 82.) von Wechselbälgen, die als sie ans Wasser oder über eine Brücke kommen, hinabspringen und darin wie in ihrem Element lustig spielen, während in demselben Augenblick das rechte Kind frisch und gesund von der Mutter in der Wiege gefunden wird.

* Eine der ältesten Fabeln vom Wechselbalg ist die in dem plattdeutschen Gedicht von Zeno (Bruns Sammlung S. 26. ff.) Der Teufel entführt das ungetaufte Kind und legt sich in dessen Wiege, saugt aber die Brüste der

Mutter so aus, daß sie ihn mit ihrer Milch nicht stillen kann. Ammen werden zur Hilfe genommen und da auch sie dem unersättlichen Balg nicht hinreichen, Kühe zu seiner Nahrung gekauft. Die Eltern müssen ihr ganzes Vermögen zur Auffutterung des falschen Kindes anwenden und zuletzen.

* Was die Dichter, der christlichen Ansicht gemäß, dem Teufel zuschreiben, legt das Volk in Sagen und Liedern den Elfen und Zwergen bei. Der Norden ist voll von Erzählungen solcher Umtauschungen (omskipingar), denen neugeborne, ungetaufte Kinder ausgesetzt sind, vergl. die faroische Liedersammlung p. 29.

6.

Die Brauerei von Eierschalen.

In Grose's Provincial Glossary wird dasselbe Märchen mit einigen unwesentlichen Abweichungen erzählt. Die Stelle nämlich der grauen Lene nimmt ein alter Mann ein, und die Mutter des Wechselbalgs, anstatt die Eierschalen zu brauen, bricht ein Dutzend Eier entzwei und stellt die vier und zwanzig halbe Schalen vor das Kind hin, welches ausruft: „sieben Jahre war ich alt, eh ich zur Amme kam und vier Jahre habe ich seitdem gelebt und doch habe ich niemals so viel Milchpfannen gesehen!“ Das übrige stimmt überein. * Auch in W. Scotts Minstrelsy of the scottish Border II. 173.

Ein deutsches Märchen, an sich offenbar dasselbe (Hausmärchen 39, 111), hat den seinen Zug voraus, daß die Mutter ihr rechtes Kind zurückerhält, so wie es ihr gelingt den Wechselbalg zum Lachen zu bringen. Die Mutter schlägt ein Ei entzwei und in den beiden Schalen setzt sie Wasser ans Feuer, damit es koche, da ruft der Wechselbalg aus: „ich bin so alt, wie der Westerwald und habe nicht gesehen, daß jemand in Schalen kocht!" lacht und in dem Augenblick wird das rechte Kind zurückgebracht. — Auch in Dänemark wird es erzählt. S. Thiele 1. 67.

Die graue Lene (Ellen Leah oder genauer geschrieben: Liath, d. h. Helene mit dem grauen Haar) ist eine wirklich lebende, nach der Natur gezeichnete Person und folgendes verdient noch von ihr erzählt zu werden, weil es Denkungsart und Sitten des Landes schildert.

Man glaubte, die graue Lene stände in Verbindung mit Geistern und hätte Verkehr mit dem stillen Volke. Man wußte, daß sie niemals zu Haus schlief. Sie sagte den Tod jedes Menschen voraus, wenn sie ihn auch nicht persönlich kannte, sie vermochte jede Bewegung derselben in der andern Welt zu beschreiben und wußte ihre Bedürfnisse, welche sie den Freunden des Verstorbenen mittheilte, welche dadurch in den Stand gesetzt wurden, jenen Bedürfnissen abzuhelfen. Eine Frau hatte zwey Söhne in Ostindien und da sie lange Zeit nichts von ihnen hörte, nahm sie ihre Zuflucht zu der grauen Lene, die sie auch sogleich, ohne das geringste Zaudern, benachrichtigte, daß ihre beiden Söhne todt wären und daß sie in vierzehn Tagen einen Brief mit der Nachricht empfangen würde.

So seltsam es scheinen mag, der Erfolg bestätigte ihre Aussage.

Johanna Sullivan, eine junge Frau, hatte lange Zeit mit ihrem Schwager, der ein Unrecht gegen sie begangen, in schlechtem Vernehmen gestanden. Als er auf dem Todbette lag, sendete er nach ihr, um Vergebung von ihr zu erhalten, doch sie schlug es ab, hinzugehen und er starb, ohne sie zu sehen. Die Folge war, daß sie nicht mehr allein ausgehen konnte, ohne durch eine gespensterhafte Erscheinung gequält zu werden, die so sehr an ihr nagte, daß die beständige Verwirrung ihrer Seele nach und nach ihre Gesundheit untergrub. In dieser bedauerungswürdigen Lage suchte sie bei der grauen Lene Hilfe, welche ihr sagte, sie solle den Geist anreden und ihrem Schwager aufrichtig vergeben, so lange bis sie das thäte, würde der Geist nicht aufhören, sie zu quälen; die graue Lene nannte ihr noch genau die Stelle, wo er wieder erscheinen würde.

Sie entschloß sich also, all ihren Muth zusammen zu nehmen und den Geist zu befragen; doch wenn sie ihn erblickte, so verließ sie die Kraft völlig; das Blut in den Adern erstarrte und mit einem heftigen Schrei fiel sie sinnlos zur Erde. In diesem Zustand wurde die arme Frau gefunden und heim getragen; als sie wieder zu sich selbst kam, schickte man nach der grauen Lene, die bei ihrem Anblick über diesen Mangel an Muth sehr bestürzt war und sie aufs ernstlichste ermahnte, nicht wieder eine solche Schwachheit zu zeigen. Der Geist wurde ihr ohne Zweifel abermals erscheinen und es, wofern sie ihre Verzeihung nicht erklärte, für sie beide die traurigsten Folgen haben.

Der Geist zeigte sich nochmals, aber Johanna Sullivan war, wie das vorigemal, ihrer Sinne nicht mächtig und ohne ein Wort hervorbringen zu können, fiel sie ohnmächtig nieder. Sie verletzte sich bei diesem Falle an verschiedenen Orten.

Die graue Lene war bald hernach bei ihr, mit furchtbaren Verzerrungen des Gesichts und den Zeichen des größten Jammers verkündigte sie ihr, daß die arme Seele ihres Schwagers jetzt unwiderruflich zu endlosen Qualen verurtheilt sey und in wenigen Stunden ihr eigenes Leben endigen werde. Johanna Sullivan starb den folgenden Morgen.

7.

Der Wechselbalg.

Castle Martyr, vormals Ballyy Martyr genannt, ist ein hübsches Dorf, welches auf der Landstraße von Cork nach Monaball liegt.

8.

Die beiden Gevatterinnen.

Es giebt mehr Geschichten von einer unsichtbaren Macht, wie diese hier, welche das Kind aus dem Fenster heraus-

reicht, vorzüglich gehört eine hieher, welche Waldron, in der Geschichte der Insel Man, erzählt.

Eine ähnliche schottische Sage, wo zwei Freunde das Kind, das die Elfen haben verlassen müssen, auf der Landstraße finden, und der Mutter wiederbringen, worauf der Wechselbalg entflieht, aus Stewarts Werk in der Einleitung.

9.

Die Flasche.

Mourne liegt zwey Stunden südlich von Mallow und man sieht die Ruinen noch immer zwischen dem alten und neuen Weg von Cork nach jener Stadt, welche beide unter den Mauern verlaufen. Sonst gehörte es den Tempelherrn. S. Archtale's Monasticon hibernicum und Smith's history of Cork.

Der Flaschenberg (Bottle hill) liegt in der Mitte zwischen Cork und Mallow und ist eine dürftig angebaute Strecke, auf der man nur zuweilen die nackten Mauern verlassener Häuser erblickt, welches sammt der Dürre und Unfruchtbarkeit einen unglaublich traurigen Eindruck macht.

Der Glaube, daß Schätze unter alten Mauern verborgen liegen, ist allgemein verbreitet und es giebt wenig Ruinen, wo man nicht Spuren von Nachgrabungen findet, die denn zu völliger Zerstörung der alten Gebäude beitragen. Anderthalb Stunden südlich von Cork bei dem

Dorfe Douglas liegt ein Berg, Castle Treasure genannt, wo man nicht selten eine alte Frau findet, die da nach einem kleinen Topf mit Gold sucht, welcher der Sage nach daselbst vergraben seyn soll. Eine rothe Urne von Thon und ein paar Geräthe von Metall, einige Jahre zuvor dort gefunden, hatten geraume Zeit hindurch eine Menge Leute an die Stelle gezogen, und noch immer herrscht der Glaube, daß der Topf mit Gold irgend einen Glücklichen belohnen werde.

Owen Pughe theilte dem Verf. über die Reisen der Elfen von dem Volksglauben in Wales folgendes mit. Dort gibt es einen Berggeist, Ellyll genannt, was durch herumschweifender Elfe kann übersetzt werden, so wie ein giftiger Schwamm Bwyd Ellyllon „Speise der Elfen," und die Blütenglocken des Fingerhuts Menyg Ellyllon „Elfenhandschuh" genannt werden. „In jedem kleinen Thale sind hundert schiefmäulige Elfen" sagt D. ab Gwilym in seiner Anrede an den Nebel.

Diese Geister sind oft geneigt den nicht ganz unschuldigen Bergbewohnern Streiche zu spielen, die es wagen in dem Nebel herumzuschwärmen. Sie bemächtigen sich eines verirrten Reisenden und thun ihm den Vorschlag, ihn durch die Luft zu tragen, dabei lassen sie ihm die Wahl unter drei Wegen, nämlich unter dem Wind, über dem Wind oder mit dem Wind. Diejenigen, die an solche Reisen schon gewohnt sind, hüten sich etwas anders, als den mittlern Weg zu wählen; sollte einer, der das Ding nicht kennt, über dem Wind hinfahren wollen, so wird er so hoch getragen, daß er verzweifelt je wieder zurück zur Erde zu kommen. Zieht aber einer in der Unwissen-

heit vor, unter dem Wind herzugehen, so wird der arme Wicht durch alle Brombeer- und wilde Rosen-Gesträuche gezogen, die nur zu finden sind. Ein Rechtsgelehrter mit einer zerbrochenen Nase und auch in anderer Hinsicht entstellt, pflegte in Owens Gegenwart, als dieser noch ein Knabe war, zu erzählen, daß ihm einmal dies Schicksal zu Theil geworden sey und er dadurch so verunstaltet, weswegen er Y Trwyn, der Nasige hieß. Diese Erzählung machte auf Owen solchen Eindruck, daß wenn er darnach im Nebel gieng, er sorgfältig darauf achtete im Gras zu gehen, falls er genöthigt seyn sollte sich an ein Grashälmchen zu halten, welches die Elfen zu brechen nicht Macht haben.

* Das deutsche Märchen Tischchen deck dich! (Hans M. Nr. 30.) stimmt im Hauptgang überein und in den Anmerkungen dazu ist auch das verwandte italiänische angegeben.

10.

Die Bekenntnisse des Thomas Bourke.

Der Charakter des Thomas Bourke ist genau nach der Natur gezeichnet.

Der alte Bettler, dem Thomas begegnet, ist ein Bocough oder Buckaugh, wie eine gewisse Classe irischer Bettler heißt, die in ihrem Wesen viel Aehnlichkeit haben mit dem schottischen Gaberlunzie man.

Ballybefaan ist ein Furt in dem Fluß Funcheon auf dem Weg von Fermoy nach Araglin: eine wilde Gegend der Grafschaft Cork, da wo sie an Waterford und Tipperary stößt.

Der große Wiesengrund (the big Inch) bei dem Furt von Ballybefaan, auf welchem die Elfen tanzen, ist eine große Ebene, südlich von dem Funcheon, östlich von Blacwater begränzt.

Der Kilcrumper Kirchhof liegt etwa zweihundert Ruthen von dem Dubliner Weg zwischen Kilworth und Fermoy.

II.

Die verwandelten Elfen.

Leute, welche an Elfen glauben, werden die Erscheinung so auslegen, daß die Geister, welche sich den Augen der beiden jungen Leute nicht zeigen wollten, sich in Pilze verwandelt hätten, unter welchen sie ohnehin gerne hausen; und es ist nicht die Absicht der Sage, den Glauben daran lächerlich zu machen. Dahin deutet die Ueberschrift im Original: fairies or no fairies? die hier mit einer andern ist vertauscht worden.

12.

Der verwünschte Keller.

Eine andere aus Cork herrührende Erzählung enthält manches eigenthümliche.

Herr Harris ein Quäker hatte einen Cluricaun von sehr kleiner Gestalt. Wenn einer seiner Leute, wie sie manchmal aus Nachläßigkeit thaten, das Bierfaß laufen ließ, so verstopfte der kleine Wildbeam, denn das war sein Name, den Zapfen mit seiner eigenen Person, auf die Gefahr erstickt zu werden, bis jemand kam und den Hahn umdrehte. Zur Vergeltung solcher Dienstleistungen war die Köchin gewohnt nach ihres Herrn Befehl, dem kleinen Wildbeam ein gutes Mittagsessen in den Keller zu stellen. An einem Freitag trug es sich zu, daß sie nichts für ihn übrig hatte, als ein Stückchen Häring und einige kalte Kartoffel. Gerade um Mitternacht wurde sie aus ihrem Bett gerissen, von einer unwiderstehlichen Gewalt oben auf die Kellertreppe geschleppt, an den Fersen ergriffen und herabgezogen. Bei jedem Schlag, den ihr Kopf von den Stufen erhielt, schrie der Cluricaun, der an der Thür stand, aus vollem Halse:

„Häringsgräten und Kartoffelschalen!
die Steine sollen dir den Kopf zerschlagen!“

Die arme Köchin ward von dieser gewaltsamen Fahrt so zugerichtet, daß sie drei Wochen lang das Bett hüten mußte. Der Hausherr wünschte sehr den dienstbaren Geist

los zu werden und da ihm gesagt wurde, daß, wenn er über ein fließendes Wasser in eine andere Wohnung ziehe, der Cluricaun ihm nicht folgen könne, so miethete er ein Haus und ließ sein sämmtliches Geräth auf Wagen fortbringen. Das letzte, was man holte, war das Kellergeräth und als der Karren bereits mit Fässern und Tonnen vollgeladen war, so erblickte man den Cluricaun, welcher auf den Wagen sprang und indem er sich an das Spundloch einer leeren Tonne hielt, seinem Herrn zuschrie: „Meister, jetzt gehen wir, alle zusammen!"

„Was, sagte Herr Harris, du gehst auch mit?"

„Ja, freilich, Meister!" antwortete der Kleine, wir gehen alle zusammen."

„Wenn das ist, Freund," sagte Herr Harris, „so packt den Wagen nur wieder ab, es ist hier gerade so gut, wie dort." Herr Harris starb bald darnach, doch wird erzählt, der Cluricaun sey allzeit bei der Familie geblieben.

Dänisch findet sich die Sage bei Thiele I. S. 136. Der Herr beschließt sein Haus zu verlassen, in welchem ein Nisse sein Spiel treibt; als der letzte Wagen bepackt wird, meist mit leeren Tonnen, Fässern und dergleichen, geht der Herr zufällig noch einmal an den Wagen, da erblickt er den Nisse in einer Butte sitzen, im Begriff mitzugehen. Er guckt heraus, lacht herzlich und ruft* „Heute ziehen wir aus!"

* Deutsch (Sagen I. 93.): ein Bauer des Kobolds ganz überdrüßig, entschließt sich die Scheune, wo er seinen Sitz hat, zu verbrennen. Er fährt erst alles Stroh heraus, und bei dem letzten Karrn, nachdem er sie wohl versperrt hat, zündet er sie selbst an. Wie sie in voller

Glut steht, sieht sich der Bauer von ungefähr um, da erblickt er den Kobold, der hinten auf dem Karrn sitzt und ihm zuruft, „es war Zeit, daß wir herauskamen."

Der Name Naggruin, den sich der Cluricaun gibt, bezeichnet das kleinste Trinkmaaß, denn naggin oder noggin ist soviel als ein Kännchen, das engl. gill, und das anzehängte in ist die irische Verkleinerungsendung.

13.

Der Schuhmacher.

Ahnamoe genau geschrieben Ath na bo, d. h. Furt der Kuh, ist ein kleiner heller Strom, welcher die Straße von Carrignavar queer durchschneidend zwei Meierhöfe scheidet, vier kleine Stunden nordöstlich von Cork.

Grenaugh oder Grinagh ist eine zerfallene Kirche, vier Stunden nordwestlich von Cork, von welcher so wie von einer andern in der Nähe sich befindlichen zu Garrycloyne wunderbare Geschichten in großer Menge im Umlauf sind. Folgende hat der Pachter Rilchan, der in der Nähe wohnt, mitgetheilt.

„Es waren acht Männer, einer von denen ist jezt mein Miethsmann, die giengen auf den Kirchhof von Garrycloyne, was unrecht von ihnen war, in der Absicht, Stecke zu schneiden um Hafer zu dreschen, die junge Weide, die sie zuerst abschnitten, schien ganz in Feuer zu stehen, gleich dem feurigen Busch und alle die Bäume rings

im Kirchhof waren ebenso anzusehen, desgleichen auf der Stiege von der Kirche. Es überfiel sie große Furcht und sie liefen zurück ohne die Stecke und Gerten. Doch sie fingen ihr Werk wieder an, gegen das Ende der folgenden Nacht, als der Morgen herankam; sie hieben einen Baum auf dem Kirchhof ab und nahmen ihn mit sich fort; er stand ganz in Feuer, bis sie an den Fluß kamen und dann flieg er auf in die Luft, brüllend gleich einem tollgewordenen Ochsen. Sie bekamen einen solchen Schrecken und Angst, daß sie es in zwei Monaten nicht verwinden konnten.

14.

Herr und Diener.

Die Fahrt mit den Geistern geschieht gewöhnlich auf Binsen, doch auch ein Strohhalm, Grasblatt, Farrenkraut oder Kohlstengel können dabei Dienste thun. Der Sage nach muß mancher mit dem Geist fort in die Nähe und Ferne, eine Nacht nach London, die andere nach America und die Pferde, deren sie sich bei diesen großen Reisen bedienen, sind Kohlstrunke in der Gestalt natürlicher Pferde.

Zu Dundaniel, einem Dorfe eine Stunde von Cork in der angenehmen Ebene, die Blackrock heißt, lebt gegenwärtig (im December 1820.) ein Gärtner, Namens Crowley, den seine Nachbarn für einen solchen halten, der unter Aufsicht der Geister steht. Er leidet an der fallenden

Sucht als Folge seiner Anstrengung bei den Reisen, die er jede Nacht mit den Geistern auf einem seiner eigenen Kohlstrünke zu machen genöthigt wird.

Hierher gehört eine Sage, die ein Glied der Familie Duffus aufbewahrt hat, welches durch die Worte Horse and Hattock! die mit Borram, Borram, Borram! gleiche Wirkung hatten, in Gesellschaft der Geister eine kleine Lustfahrt machte, den Weinkeller des Königs von Frankreich zu untersuchen. Dort, des süßen Weins voll, entschlief er und ward den folgenden Tag mit einem silbernen Becher gefunden und vor den König gebracht. Er erhielt aber von diesem nicht blos gnädige Verzeihung, sondern auch den silbernen Becher zum Geschenk, der in der Familie allzeit soll aufbewahrt worden seyn.

* Walter Scott erzählt in dem zweiten Bande der altschottischen Balladen S. 177. dieselbe Geschichte mit der Bemerkung, daß sie sich im sechszehnten Jahrhundert zugetragen habe. Der Mann sey, als er auf dem Feld umher gegangen, plötzlich weggetragen worden, indem er das Geräusch eines Wirbelwindes und jene Worte gehört habe. — Der Becher erhielt den Namen Geisterbecher.

* Aehnlich ist die Sage, welche in einem unterm 15ten März 1695 geschriebenen, in Aubrey's Miscellen S. 158. abgedruckten Brief erzählt wird und welche gleichfalls von Walter Scott S. 178. 179. mitgetheilt ist.

* Einige Schüler zu Forres schlugen ihre Kräusel auf dem Kirchhof, als sie, wiewohl der Tag ruhig war, das Geräusch eines Windes hörten, in einiger Entfernung ein dunner Staub sich erhob und im Kreise drehte. Er kam näher und die Knaben segneten sich, doch einer, von etwas

kecker Natur rief: „Horse and Hattock, with my top.“ Augenblicklich wurde der Kräusel aufgehoben und fortgeführt, wohin konnten sie wegen einer Staubwolke nicht sehen, aber sie fanden ihn hernach hinter dem Kirchhof auf der andern Seite der Kirche.

Das junge Paar, das Mac Daniel durch seinen Ausruf rettet, ist aus einem Volkslied bekannt, worin die Brautwerbung beschrieben wird. Folgende Verse kommen darin vor:

Young Darby Riley,
He approached me slyly,
And with a smile he
Unto me cried,
Sweet Bridget Rooney,
Here's Father Cooney,
And very soon he
'll make you my bride.

Rinka (genau: Rinceadh) ist ein irischer Nationaltanz, worüber Walkers historical essay on the Irish Bards eine besondere Abhandlung enthält.

Carrigogunniel ist eine Ruine von großem Umfang, fünf oder sechs Meilen westlich von der Stadt Limerick. Die Burg wurde von der Garnison, die aus Anhängern Jacob II. bestand, ohne Vertheidigung übergeben und von den Siegern in die Luft gesprengt.

15.

Das Feld mit Hagebuchen.

Hagebuche ist hier nach Gutdünken gewählt, weil mit diesem oft strauchartigen Baum unfruchtbare und wüste Flecken pflegen bepflanzt zu werden. Im Original steht boliann, das Wort findet sich nicht in Remnichs Catholicon, geschweige in einem Wörterbuch. Geborne Irländer, die ein Freund befragt hat, versichern, daß boliann ein Stab oder Knüttel sey, doch dem Zusammenhang nach muß es nothwendig eine Pflanze bedeuten, wird auch durch ein beigesetztes ragweed erklärt, das zwar gleichfalls kein englisches Wort ist, worunter man aber nach Versicherung der Irländer ein Unkraut versteht, das buschartig und ellenhoch auf wüsten Plätzen wächst und gelbe übelriechende Blumen trägt.

Es ist eine in Irland allgemein verbreitete Ueberlieferung, daß die Dänen eine Art berauschendes Bier aus Heide zu brauen wüßten. Vgl. Smith history of kerry p. 175.

16.

Die kleinen Schuhe.

Es kommt öfter in den Erzählungen vor, daß der Elmicann wenigstens die Schuhe zurückläßt, wenn er auch die

Erwartung auf Geld täuscht. In einem öffentlichen Blatt wurde vor drei Jahren zu Kilkenny bekannt gemacht, daß ein Bauer, der in der Dämmerung Abends nach Haus gegangen, einen von den Kleinen bei seiner Arbeit entdeckt habe und als es ihm geglückt sey, zu entwischen, habe der Bauer der Schuhe sich bemächtigt; welche Schuhe, um die öffentliche Neugierde zu befriedigen, im Bureau des Blatts niedergelegt seyen.

17.

Die Banshi von Bunworth.

Der Charakter Bunworths so wie die einzelnen von ihm erzählten Züge sind völlig der Wahrheit gemäß. S. Ryan's Worthies of Ireland I. 228. wo bezeugt steht, daß eine für ihn verfertigte Harfe mit einer Inschrift noch immer in der Familie aufbewahrt wird. Dieses merkwürdige Andenken ist jetzt in den Händen seiner Enkelin Miss Dillon von Blackrock bei Cork, auf welche das musicalische Talent ihres Großvaters scheint übergegangen zu seyn.

Keening ist der irische Ausdruck für einen Trauergesang, welcher von bestimmten Klagemännern bei Leichen angestimmt und hier der unter dem Baum sitzenden Banshi zugeschrieben wird. Man findet darüber Nachricht und zugleich eine musicalische Aufzeichnung in dem vierten Bande der Verhandlungen der königl. irischen Academie.

18.

Die Banshi von Mac Carthy.

Eine unwesentliche Kleinigkeit abgerechnet, sind auch die Namen der Personen und Orte völlig der Wahrheit gemäß.

Miß Lefanu, Nichte von Sheridan, erzählt folgende Begebenheit in den Denkwürdigkeiten ihrer Großmutter Frances Sheridan (London 1824. S. 32.)

Gleich mancher irischen Frau, welche ihre Jugendzeit in ihrem Vaterland zugebracht hat, glaubte Miß Elisabeth Sheridan fest an die Banshi, welche mit gewissen irischen Familien verbunden ist. Sie behauptete standhaft, daß die Banshi der Sheridanischen Familie unter den Fenstern von Quilca, dem Aufenthaltsort der Familie, klagend sey gehört worden, bevor die Nachricht aus Frankreich von dem Tode der Frau Frances Sheridan zu Blois angelangt sey.

Walter Scott in den Anmerkungen zur Lady of the Lake, nachdem er die Banshi als eine alte Frau mit blauem Mantel und fliegendem Haar geschildert hat, führt aus den handschriftlichen Denkwürdigkeiten der Lady Fanshaw, jenes Musters ehelicher Treue, folgendes an. Sie und ihr Gemahl Sir Richard besuchten während ihres Aufenthalts in Irland einen Freund, das Haupt einer Familie, welcher auf einer alten, mit einem Graben umgebenen Ritterburg seinen Sitz hatte. Um Mitternacht wurde sie durch einen grausenhaften, übernatürlichen Schein

aufgeweckt und als sie aus dem Bett sah, erblickte sie im Mondlicht ein weibliches Gesicht und einen Theil der Gestalt an dem Fenster schwebend. Die Entfernung von dem Boden sowohl, als der Graben unten machten es unmöglich, daß dasjenige, was sie erblickte, von dieser Welt seyn konnte. Es war das Gesicht einer jungen, eigentlich hübschen Frau, doch bleich, und das etwas röthliche Haar hieng frei und aufgelöst. Die Kleidung, welche genau zu beachten der Schrecken die Lady Fansbaw nicht abhielt, war die alt irische. Die Erscheinung dauerte noch einige Zeit und verschwand hierauf mit einem zweimal wiederholten Schrei, jenem ähnlich, welcher zuerst der Lady Aufmerksamkeit erregt hatte. Den folgenden Morgen erzählte sie mit großem Schrecken ihrem Wirth, was sie erlebt hatte und dieser war nicht nur bereit, ihr Glauben beizumessen, sondern ihr auch von der Erscheinung Rechenschaft zu geben.

„Ein naher Verwandter meiner Familie," sagte er, „ist vorige Nacht in dieser Burg verschieden. Wir verhehlten die sichere Erwartung dieses Ereignisses vor Euch, damit der freundliche Empfang, den wir Euch schuldig waren, nicht dadurch getrübt wurde. Aber jedesmal, kurz vorher ehe ein solches Ereigniß in der Familie und Burg statt findet, zeigt sich das weibliche Gespenst, das Ihr gesehen habt. Man glaubt, es sey der Geist einer Frau aus geringem Stand, welche zu ehelichen einer meiner Vorfahren sich herabwürdigte, und welche er hernach, um den Schimpf, den er seiner Familie angethan hatte, auszulöschen, in dem Graben hatte ersaufen lassen."

In der Familie des Verfassers dieser Sammlung zeigte sich noch ganz neulich der Glaube an die Banshi. Ein Dienstmädchen Margareth Rilehan erklärte, daß ein großes Unglück bevorstehe, sie habe einen Schrei gehört und etwas am Fenster vorüberschreiten sehen. Die Schwester des Verfassers, die gerade zugegen war, bemerkte: ich sah nichts, nur hörte ich Margareth schreien und ausrufen: „da ists! da ists! was immer erscheint, wenn einer von Rilehans sterben muß!“ sie sagte, sie habe dasselbe gesehen, als ihre Großmutter zu Mallow gestorben wäre. Der Vetter des armen Mädchens war zu der Zeit im Gefängniß wegen Theilnahme an aufrührerischen Bewegungen und nach drei Tagen gerichtet und erschossen.

Die wälsche Gwrach y Rhibyn oder die Geiserhexe hat einige Aehnlichkeit mit der irischen Banshi. Sie soll in der Dämmerung kommen, mit ihren häutigen Flügeln an das Fenster schlagen und in einem heulenden, gebrochenen Ton zu verschiedenen malen den anrufen, der das Leben verlassen muß.

19.

Das Hexenpferd.

Ballyvourney (Stadt meines Geliebten) liegt drei Stunden westlich von Macrum und wird als ein besonders heiliger Platz betrachtet. Ein Ablaß von Pabst Clemens VIII. unterm 12ten Juli 1601 denen bewilligt, die dahin

wallfahrten, steht in Smiths's history of Cork, wo man noch einiges andre von diesem Ort angemerkt findet.

Von der heil. Gobinate (ihr Tag ist der 11te Febr.) hat man außerdem eine Sage. Vor etwa achthundert Jahren war ein mächtiger Häuptling mit dem Oberhaupt eines andern Stammes im Krieg begriffen und als er sah, daß sein Feind ihm an Kräften überlegen war, bat er die heil. Gobinate auf einem Feld, nahe bei dem zum Kampf bestimmten Platz, um Beistand. Hier befand sich ein Bienenstock und die heil. Gobinate erfüllte seine Bitte, indem sie die Bienen in bewaffnete Krieger verwandelte, welche aus dem Korb mit allem Schein militärischer Zucht, in Reih und Glieder hervorgiengen und ihrem Führer in den Kampf folgten, in dem er Sieger blieb. Diesen trieb hernach Dankbarkeit an, die Stelle zu besuchen, von wo aus er so wunderbaren Beistand erhalten hatte; aber er fand, daß der Bienenkorb gleicherweise verwandelt war, aus dem Stroh und den Binsen in Metall, und an Gestalt einem Helm nicht unähnlich. Diese Reliquie ist im Besitz der Familie O'Hierlyhie und wird von dem irischen Landvolk in großer Verehrung gehalten, so daß sie stundenweit gehen um sich einige Tropfen Wasser daraus zu verschaffen, welches, wenn es einem sterbenden Verwandten oder Freund gereicht wird, nach ihrem Glauben ihm den alsbaldigen Eintritt in den Himmel sichert. Vor noch nicht lang ward Wasser aus diesem metallenen Bienenkorb einem sterbenden Priester von seinem Beistand ertheilt in Uebereinstimmung mit dem herrschenden Aberglauben.

Der Irwisch, von welchem Morty geneckt wird, heißt im südlichen Irland bei dem Volk Miscann marry.

In Schottland heißt das Licht, das die Wanderer von dem Weg ab, in Sümpfe und Abgründe lockt, Spunkie. S. Stewart S. 161. 162.

Morty schwört bei der Hand des O'Sullivan; ein Eid, der als besonders kräftig betrachtet wird, denn in einer alten Sage von der Familie heißt es:

Nulla manus,
tam liberalis,
atque generalis,
atque universalis,
quam Sullivanis.

20.

Daniel O'Rourke's Irrfahrten.

Dieses Märchen ist in Irland sehr verbreitet und hier aus der besten Quelle erzählt. S. Gosnell von Cork hat es in Blackwoods Magazin in Stanzen gebracht.

Die Burg von Carrigapbuka oder der Phuka Felsen ist ohne Zweifel jene dieses Namens, die eine Stunde westlich von Macrum liegt. Smith history of Cork I. 190. irrt, wenn er sie so beschreibt, als sey es kaum möglich, sie zu erklimmen; es macht gar keine Schwierigkeit hinauf zu steigen, nur daß sie von einer Seite nah beim Wasser liegt.

Der Mann im Mond ist ein noch jetzt vielleicht in ganz Europa verbreiteter Volksglaube, der aber schon

im Mittelalter herrschte und sich wahrscheinlich auf ältere, heidnische Vorstellungen gründet. Aus den Mondflecken wird die Gestalt eines nackten Menschen, mit einem Dornbündel auf dem Rücken und einem Beil in der Hand gedeutet. Dem Volk in Deutschland ist es der Mann, welcher Sonntags Holz fällte und zur Strafe für die Entheiligung des Feiertags einsam auf dem kalten Mond frieren muß, vgl. Hebels Lied in den Alemannischen Gedichten. Hierbei scheint auf eine biblische Stelle (IV. Moses 15, 32 — 36.) Rücksicht genommen. Den Italienern des dreizehnten Jahrh. war der Mann im Mond Cain, der Gott Dörner, das Elendeste der Ernte, opfern will, vgl. Dante Inferno XX, 124. Paradiso II, 50 (Caino e li spine) und die Commentatoren. Ein ziemlich schwieriges, altenglisches Lied des vierzehnten Jahrh. findet sich in (Ritson's) ancient songs Lond. 1790. p. 35 — 37; der Mondmann wird frierend, mühevoll, mit einer Gabel und Dörnern, die ihm das Gewand zerrissen haben, vorgestellt. Er war sonst auf der Erde und hat unbefugt Holz gehauen, der Flurschütz hat ihn um den Rock angefunden. Bekannter sind die Anspielungen bei Shakespear (Mids. nights-dream und Tempest II, 2.). Ein englischer Kinderreim lautet:

the man in the moon
came down too soon,
to ask his way to Norwich.

21.

Das gebückte Mütterchen.

Das Scheunerspiel (hurling oder goal) hat einige Aehnlichkeit mit dem schottischen Golfspiel, nur ist der Ball größer, da er in der Regel vier Daumen im Durchmesser hat; der Stock zum Schlagen ist nahm breiter und unten krumm gebogen.

Die Zahl der Theilnehmer beläuft sich auf zwanzig, hundert oder mehr. Es wird gewöhnlich in einer großen Ebene gespielt von zweien sowohl der Zahl als Geschicklichkeit nach ziemlich gleichen Parteien und die Aufgabe ist, den Ball über eine oder zwei gegenüber liegende Hecken zu schlagen, die vor dem Anfang des Spiels bestimmt werden. Paire comortais bedeutet: „zwei Seiten einer Landschaft (d. h. eine gewisse Anzahl Jünglinge aus jeder), welche an einem bestimmten Platz zusammentreffen;“ gewöhnlich den Sonntag oder Festtag nach der Kirche. Bei dieser Gelegenheit werden statt der Hecken auf dem Feld zwei in die Augen fallende Merkzeichen, z. B. eine Landstraße, ein Wald bezeichnet und innerhalb dieses Raums wird das Spiel mit einer Hitze und Heftigkeit betrieben, die oft zu ernsthaften und blutigen Händeln Anlaß gibt, wenn eine bei diesem Volk so mächtige Stammfeindschaft zwischen den beiden entgegengesetzten Theilen herrschen sollte. Der Stock (the hurley oder hurler) ist eine wirkliche und furchtbare Waffe. Das Spiel hat den einen

Namen von diesem Stock und den andern, goal, von dem Ziel oder Zeichen, über welches der Ball muß hinaus gegangen seyn, ehe das Spiel kann gewonnen werden.

* Aehnliche Spiele in Deutschland. S. Hausmärchen II. XXIII.

Die Vermummten in Irland sind offenbar verwandt mit jenen lustigen Banden in England, die man Mohrentänzer nennt. Sie erscheinen in Irland zu allen Jahreszeiten, doch vorzüglich am Maitag, welcher ihr eigentlicher Festtag ist. Sie bestehen aus einer den Umständen nach verschiedenen Anzahl Mädchen und Jünglingen aus der Umgegend, gewöhnlich wegen eines hübschen Aeußern ausgewählt oder wegen ihrer Geschicklichkeit und zwar der Mädchen im Tanz, der Jünglinge im Ballspiel oder andern Leibesübungen. Sie kommen in Procession je zwei und zwei in drei Abtheilungen. Voran und zuletzt die Jünglinge, gekleidet in Jacken oder Wämser von weißer oder einer andern muntern Farbe und geziert mit Bändern an den Hüten und Aermeln. Die jungen Mädchen sind gleichfalls in hellfarbigen Kleidern herausgeputzt, zwei von ihnen tragen einen grünen Kranz, in welchem verschiedene neue Schleierblüte hängen; ein Maigeschenk der Mädchen an die Jünglinge des Dorfs. Der Kranz ist geschmückt mit einem Ueberfluß von langen Bändern oder handweise ausgeschnittenem Papier, welches nicht wenig zu dem heitern und lustigen, doch vollkommen ländlichen Anblick beiträgt, den das Ganze gewährt. Musik geht voran, manchmal eine Sackpfeife, doch gewöhnlich eine Soldaten-Querpfeife, und eine Trommel dabei. Ein Narr mit furchtbarer Maske ist natürlich im Gefolge, er

trägt eine lange Stange, an deren einem Ende Zeuglappen fest genagelt sind, wie an einem Wischer. Diese taucht er in eine Lache oder Pfütze und besprützt damit jeden aus dem Haufen, der sich an seine Gesellschaft zu sehr andrängt zu großem Vergnügen der jugendlichen Zuschauer, welche seine Thaten mit schallendem und wiederholtem Gelächter begrüßen. Dieser Aufzug der Vermummten geht den ganzen Tag über durch die benachbarten Dörfer oder von einem Edelhofe zu dem andern; vor dem Herrnhaus wird getanzt, wofür sie eine Belohnung in Geld erhalten. Der Abend wird mit Trinken zugebracht.

Mai-Abend wird als eine besonders gefährliche Zeit betrachtet. Man glaubt, das stille Volk habe dann Macht und Neigung alle Art von Unheil anzurichten ohne die geringste Zurückhaltung. Das „böse, schielende Auge (evil eye)" urtheilt man, hat dann mehr als gewöhnlich Wachsamkeit und Bosheit und eine Amme, die in freier Luft mit dem Kind im Arme auf und ab gienge, würde als ein Ungeheuer geschmäht werden. Jugend und Liebenswürdigkeit sind besonders der Gefahr ausgesetzt. Von tausend Frauen wagt es nicht eine sich draußen sehen zu lassen. Die grauen Haare des Alters retten nicht immer die Wange vor dem Anhauch, noch ist die abgearbeitete Hand des rauhsten Ackermanns sicher, auf diese Art heimgesucht zu werden. Der Anhauch (the blast) ist eine große, runde Beule, welche sich plötzlich an der Stelle erhebt, die von dem giftigen Athem berührt wird, den einer von dem stillen Volk in dem Augenblick rachsüchtiger und eigensinniger Bosheit darauf richtet. Maitag wird genannt la na Beal tina und Mai-Abend neen na Beal

tina, d. h. Tag und Abend von Beals Feuer, weil er in heidnischer Zeit dem Gott Beal oder Belus geheiligt war, weshalb auch der Mai im irischen Mi na Beal-tina heißt. — Die Sitte am Mai-Abend eine Kuh über angezündetes Stroh oder Reisig springen zu machen, soll ein Ueberbleibsel von der Verehrung dieses Gottes seyn. Jetzt wird sie gewöhnlich angewendet, um die Milch vor den Diebereien des stillen Volkes zu sichern.

Eine andere am Mai-Abend herrschende Sitte ist das schmerzhafte und boßhafte Peitschen mit Nesseln. In dem südlichen Irland ist es bei den Schulknaben allgemein üblich, zu thun, als hätten sie das Vorrecht, wie toll mit einem Bündel Nesseln herumzurennen und ihren Kameraden damit ins Gesicht und auf die Hände zu schlagen, oder auch andern Personen, bei welchen sie denken ungestraft ihre Unart ausüben zu können.

* Ueber ähnliche, durch ganz Europa verbreitete Sitten am Maitag und bei Frühlingsanfang vergl. Hausmärchen Einleitung zum zweiten Band S. 30. u. fg.

* Der schädliche Anhauch der Elfen heißt in Norwegen alv-gust (Hallager u. d. Wort) und auf Island wird ein gewisser Ausschlag alfa-bruni genannt.

23.

Springwasser.

Im westlichen Irland erzählte ein Bauer eine ähnliche Sage. Geht man an einem schönen Sommer-Abend,

wenn die Sonne gerade hinter die Berge sinkt, zu dem See und kommt man zu einem kleinen Ueberhang auf der Wasserfläche, so hat man, wenn man sich bückt und in das Wasser schaut, den schönsten Anblick von der Welt, denn man sieht unter dem Wasser ganz deutlich eine große Stadt mit Palästen, langen Straßen und Plätzen.

Giraldus Cambrensis (aus dem 12ten Jahrh.) gedenkt der Sage, daß der See Neagh vormals eine Quelle gewesen, welche das ganze Land überschwemmt habe: piscatores aquae illius turres ecclesiasticas, quae more patrio arctae sunt et altae, necnon et rotundae, sub undis manifesto sereno tempore conspiciunt et extraneis transeuntibus reique causas admirantibus frequenter ostendunt."

Waldron hat eine Sage von der Insel Man, wornach ein Taucher in eine Stadt unter dem Meer kam, deren Pracht er nicht genug beschreiben kann und wo der Boden der Zimmer aus Edelsteinen zusammengesetzt war.

Es gibt auch in Deutschland und sonst genug Sagen von Seen, die an der Stelle ehmaliger Städte und Burgen stehen, vgl. z. B. Deutsche Sagen Num. 131.

24.

Der See Corrib.

Der See Corrib liegt in der Grafschaft Galway, ist etwa 4½ Stunden lang und an der breitesten Stelle et-

was über fünf Stunden breit. Er ist in der Mitte so zusammengezogen, daß er zwei Seen ähnlich sieht.

Gervasius von Tilbury bemerkt (Otia impor. p. 331.): gewisse Wassergeister, Dracos genannt, locken Mädchen und Kinder in ihre Wohnungen unter Seen und Flüssen.

Einer fromme Ausrufung wird die Kraft zugeschrieben, den Zauber zu brechen, womit die Geister den halten, den sie entführt haben.

Ein Messer mit schwarzem Stiel wird als besonders dienlich erachtet, wenn es sollte nöthig seyn, mit einem von den bösen Geistern zu kämpfen. — Das Kleid oder den Mantel umzuwenden wird auch in dieser Hinsicht empfohlen.

* Im Original ist es eine Ballade, welche aber nach der ausdrücklichen Versicherung des Verfassers nur ein Versuch war, eine den übrigen ursprünglich ähnliche Sage umzuarbeiten, welche wir in ihre erste Gestalt zurückzuführen versucht haben.

25.

Die Kuh mit den sieben Zärfen.

In der Grafschaft Tipperary, nicht weit von Callir, ist ein See, genannt Lough na Bo oder See der Kuh, nach einer Sage, die Aehnlichkeit hat mit der vom See Gur. Die Hörner dieser Kuh sollen so lang seyn, daß

man bei niedrigem Wasserstand die Spitzen kann hervorragen sehen.

Aus dem See Blarney hat man zwei Kühe herausziehen gesehen, die in den zunächst liegenden Wiesen und Kornfeldern bedeutenden Schaden sollen angerichtet haben.

Alle sieben Jahre kommt ein großer, vornehmer Mann aus dem See und wandelt eine Stunde oder weiter in der Hoffnung, daß jemand mit ihm rede, aber da es niemand wagt, so kehrt er in den See zurück.

Dieser große Mann ist ohne Zweifel niemand als der Graf von Clancarthy, eifrig bemüht, Mittel an die Hand zu geben, wie man seinen Silberkasten entdecken könne, welcher der Sage zufolge in den See geschleudert wurde, um zu verhindern, daß er nicht den Feinden, die seine Burg erobert hatten, in die Hände falle.

Dieses Märchen hängt mit den schottischen und nordischen Sagen vom Elfstier zusammen, worüber die Einleitung nachzusehen ist.

26.

Der bezauberte See.

Die Einleitung, daß ein Ring in den See fällt, kommt häufig in den irischen Sagen vor, vgl. z. B. Miss Brooke's Relics of Irish poetry p. 100.

Wie abweichend in der äußern Darstellung, ist dennoch dieses Märchen mit dem deutschen von der Frau

Holle (Hausmärchen Nr. 24) dem Grunde nach sehr übereinstimmend. Seltsam ist der Umstand, daß die Frau unter dem See große Zähne hat, wie Frau Holle unter dem Wasser. Auffallend ist auch, daß, wie man beim Schneien in Hessen sagt: „Frau Holle macht ihr Bett, die Federn fliegen," die irischen Kinder mit einer ähnlichen Idee rufen: „die Schotten rupfen ihre Gänse!" (p. 361.)

27.

Erscheinung des O'Donoghue.

Jeder, der Killarney gesehen hat, dem muß auch die Sage von O'Donoghue und seinem weißen Roß bekannt geworden sein. Sie wird erzählt in Weld's Bericht von diesem See, in Derrick's Briefen, und eine große Anzahl von Gedichten haben sie zum Gegenstand. Moore hat ein Lied darüber in seinen Irish Melodies.

Wie am Mai-Morgen O'Donoghue auf seinem weißen Roß über das Wasser sprengt, so zeigt sich in einer August-Nacht einer von den alten Grafen von Kildare ganz in Rüstung auf einem prächtigen Streitroß und musiert die Schatten seiner Krieger auf der breiten Ebene the Curragh of Kildare genannt.

Erinnert an die deutschen Sagen vom Auszug des wilden Jägers und des Rodensteiners.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. XVII	Zeile	3 v. u.	lies:	wallisische
- XIX	—	9 —	—	Minstrelsy
- XXIV.	—	4 v. o.	—	boten an
- XXXIII.	—	5 —	—	Als die Wirthin das Stück Schlange, welches beständig voll Leben zuckte, empfieng, schrie sie —
- LIX.	—	3 —	—	Buch VI.
- 3	—	7 v. u.	—	von den schweren Klauen
- 7	—	3 —	—	lieblichen
- 7 u. 8	lies	die Elfin	statt	die Elfe
- 32	Zeile	16 v. o.	lies:	der Pachter
- 55	—	9 v. u.	—	Lismore
- 63	—	5 v. o.	—	ist arme zu streichen
- 81	—	1 v. u.	lies:	zehnmal
- 96	—	2 v. o.	—	die ich
- 98	—	5 v. u.	—	wer ihn
- 105	—	14 v. o.	—	die Kraft verliehen
- 151	—	6 —	—	Laster in Tugend
- 151	—	3 —	—	erinnere
- 184	—	6 —	—	schmählich
- 185	—	4 v. u.	—	Grundstücke
- —	—	8 —	—	Pfandstall
- 204	—	1 —	—	Border

Bei Friedrich Fleischer in Leipzig erschien so eben:

Der junge Feldjäger

in französischen und englischen Diensten

während

des Spanischen Krieges von 1806—16

eingeführt

durch J. W. von Göthe.

2 Bändchen auf Velinpapier, sauber geheftet.

Preis: 2 thlr. oder 3 fl. 36 kr. rhein.

Aus Göthe's Einleitung:

Wie sehr wir uns auch von vergangenen Dingen zu unterrichten bestrebt sind, und uns mit Geschichte von Jugend auf im allgemeinsten und allgemeinen beschäftigen, so finden wir doch zuletzt, daß das Einzelne, Besondere Individuelle uns über Menschen und Begebenheiten den besten Aufschluß giebt, weshalb wir denn nach Memoiren, Selbstbiographien, Originalbriefen und was für ähnliche Documente der Art auch übrig geblieben, auf's angelegentlichste begehren.

Wie verschiedenen Werthes aber dergleichen Nachlässe sein mögen in Rücksicht der Personen, der Zeit, der Ereignisse, so dürfte doch keine dergleichen Schrift völlig mißzuachten sein.

Alle Menschen, die neben einander leben, erfahren ähnliche Schicksale, und was dem einzelnen begegnet, kann als Symbol für Tausende gelten. In diesem Sinne nun kommt mir das gegenwärtige Büchlein lesens- und bemerkenswerth vor.

Unser Feldjäger ist eine von Haus aus gute Natur, mit allem, was kommt, findet er sich ab, ist gehorsam, brav, ausdauernd, gutmüthig und rechtlich, ein Bischen Plündern ausgenommen, welches er denn doch immer durch dringende Nothwendigkeit zu bevorworten weiß. Genug, wäre man auf gleichen Berufswegen, man würde sich einen solchen Kameraden wünschen.

Leichtsinnig war diese kriegerische Laufbahn angetreten, leichtmüthig durchgeführt, und so findet man auch den Verlauf derselben leicht und froh niedergeschrieben. Mangel und Fülle, Glück und Unglück, Hohes und Niederes, Tod und Leben fließen gleichmäßig aus laufender Feder, das Büchlein macht daher einen sehr angenehmen Eindruck.

Nun aber sagen wir, ohne Furcht mißverstanden zu werden: das Verdienst eines geregelten Reisenden und seiner Mittheilungen wissen wir nach dem ganzen Werthe zu schätzen; aber ein anderer Gang, der nicht vom Wanderer abhängt, wo weder Zweck noch Willkühr Statt findet, wo nur ein höherer Befehl oder die äußerste Nothwendigkeit gebietet, dieser hat etwas ganz eigen Reizendes. Hier gilt's nicht etwa, nach einem wohl durchdachten Plan, Belehrung, Unterhaltung, Genuß zu erwarten, kein bedeutender Gewinn für's Leben ist zu hoffen, denn alles, was im nothgedrungenen Augenblick erhascht wird, pflegt der Augenblick wieder zu verzehren und im Hintergrunde

zeigen sich, gegen geringen Vortheil, Mühsale, Wunden, Krankheiten, Kerker und Tod. Dadurch hat aber eben das Ganze in jedem seiner Theile ein frisches unbedingtes Leben, welches den Unbewußten einnimmt und den Bewußten zufrieden stellt.

Die Nachbildung eines solchen unberechenbar wechselnden Zustandes gewinnt auch noch dadurch ein großes Interesse, daß der geringste Soldat weite Landstriche, als Fremdester kreuz und quer heimsuchend, durch sein Quartierbillet, wie an der Hand des hinkenden Teufels, in das Innerste der Wohnungen, in die tiefsten Verhältnisse verschlossener Häuslichkeit eingeführt wird, und an Gegensätzen solcher Scenen ist auch in gegenwärtigem Decurs kein Mangel.

Daher mag ich mir denn am liebsten das Entfernte durch genaue Betrachtung einzelner Wirklichkeit hervorrufen. Das Augenblickliche was wir von öffentlichen Dingen, doch nur im Allgemeinen und oft auf's Unsicherste, durch die Zeitungen vernehmen, wird nun erst wahrhaft historisch und anschaulich zugleich, wenn der einzelne, unbefangene, unbedeutende Mensch von wichtigen Vorfällen Zeugniß giebt, denen er, nicht etwa aus Neugierde oder Absicht, sondern gedrungen durch unwiderstehliche Nothwendigkeit, beigewohnt.

Auch unsern Gesellen ergreift Napoleon, als er die Truppen vor Valladolid mustert, beim Knopf, und fragt ihn aus; auch dieser Landsmann zog in Madrid ein, angeführt von Prinz Murat, auch er tödtete und wüstete den 2ten Mai 1808 in der empörten Hauptstadt, nahm in Aranjuez in dem zerstörten Pallast des Friedensfürsten

Quartier, litt von lebenden Guerillas, schmachtete unter eigennützigen Krankenwärtern und verlam beinahe im grausamen unverdienten Gefängniß. Dafür wird ihm aber auch erwünschte Genugthuung; ihm ist vergönnt die Eingeweide des Inquisitions-Gebäudes zu Valladolid zerstören zu helfen und den Mordpallast brennen zu sehen, nicht ohne Verdacht mit seinen Gesellen die Fackel hineingeworfen zu haben.

Und so möge denn dies Büchlein, neben so manchen seines Gleichen, sich in die Welt verbreiten, zu vergnüglicher Unterhaltung und vielleicht auch hier und da zu nützlicher Umsicht Gelegenheit geben.

Göthe.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Leipzig, Abdruck bei W. Drugulin.